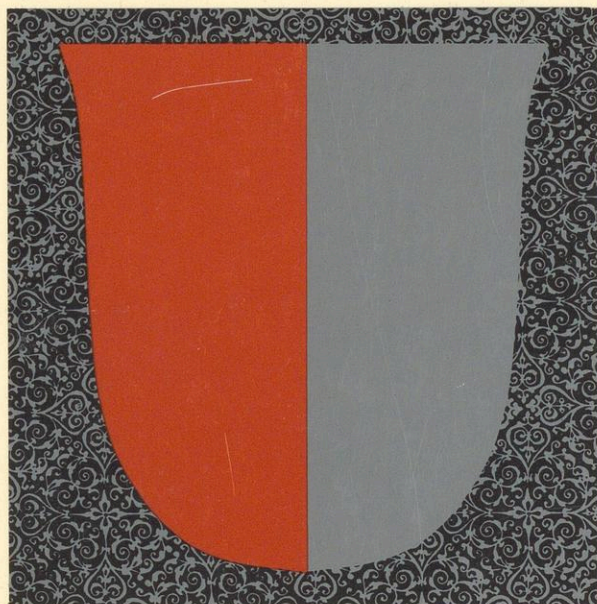


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

33. Jahrgang



MCMXCIX

u



N12<510782849 021



UB Tübingen

Jahrbuch

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

des Vereins für Augsburger

33. Jahrgang

Bistumsgeschichte e. V.

33. Jahrgang

MCMXCIX

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., 33. Jg.
1999
Schriftleitung Prof. Dr. Peter Konrad
Für den Inhalt der Aufsätze richten die Verfasser verantwortlich

© 1999 by Stefan Ulrich Verlag GmbH, Augsburg
Alle Rechte vorbehalten
Herstellung: Ludwig Auer GmbH, Donaueschingen
Printed in Germany
ISSN 0949-6311

Verlag

Jahrbuch des Vereins
für Augsburgs Bistumsgeschichte

33. Jahrgang

(Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte e. V.; Jg. 33.
1999)

Schriftleitung Prof. Dr. Peter Rummel

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 1999 by Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ludwig Auer GmbH, Donauwörth

Printed in Germany

ISSN 0341-9916

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

33. Jahrgang

MCMXCIX

Herausgeber:

Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Fronhof 4, 86152 Augsburg

Inhaltsverzeichnis



| | |
|--|------------|
| Vorwort | 6 |
| I. 500 Jahre St. Georg in Dinkelsbühl – Festschrift | 7 |
| Hans Eschenbacher, Hubertus Schütte Zur Baugeschichte von St. Georg | 9 |
| Werner Helmberger Die St. Georgskirche im Bild | 24 |
| Dietlinde Bosch Überlegungen zu Zustand und ursprünglichem Aussehen der gotischen Altäre in der Georgskirche | 56 |
| Ludwig Schnurrer Die Restaurierung der St. Georgskirche in Dinkelsbühl 1845–1870/1898 | 72 |
| Hubertus Schütte 28 Jahre Restaurierung St. Georg – Baubericht | 110 |
| Ludwig Schnurrer Die Erwerbung des Präsentations-(Patronats-)rechts über die St. Georgskirche durch die Stadt Dinkelsbühl 1532 | 173 |
| Peter Rummel Zur Geschichte der Stadtpfarrer von St. Georg in Dinkelsbühl | 181 |
| II. Allgemeine Bistumsgeschichte | 213 |
| Wolfgang Wallenta Grundzüge katholischer Konfessionalisierung in Augsburg 1548–1648 .. | 215 |
| Josef H. Biller Die Wappenwandkalender des Hochstifts Augsburg 1519–1802 2. Teil: Der Kupferstich- oder Große Kalender 1656–1802 | 233 |

ZA 5638-33

| | |
|---|-----|
| Peter Rummel | |
| „In oppido Tillingae Universitatem erigimus“ | |
| Zum 450jährigen Gründungsjubiläum der ehemaligen Universität Dillingen | 258 |
| Stefan W. Römmelt | |
| Die Tausendjahrfeier der Fürstabtei Kempten im Jahre 1777 – repräsentative Memoria als Instrument historischer Legitimation | 275 |
| Gerhard J. Rauwolf | |
| P. Beda Mayr OSB (1742–1794): Versuch einer ökumenischen Annäherung | 317 |
| Reinhold Schwarz | |
| Die Passionsspiele von Waal | 357 |
| Ulrich Stoll | |
| Die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/33 – 3. Teil: 1919–1924 | 369 |
| Hermann Fischer, Theodor Wohnhaas | |
| Zur Orgelchronik von St. Georg in Augsburg | 396 |
| Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur | 423 |
| Drei Kirchenführer von Hans Pörnbacher, erschienen 1999 im Kunstverlag Fink, Lindenberg (P. Rummel) | 423 |
| Hans Pörnbacher, Das Wessobrunner Gebet. Kunstverl. Fink, Lindenberg: 1998 (J. Hackl-Fürch) | 423 |
| Christof Metzger, Der Christgartener Altar des Hans Schäuflin (Analecta Cartusiana 135) Salzburg 1996 (N. Leudemann) | 424 |
| Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 1998 (L. Weber) | 428 |
| Abbildungsverzeichnis | 434 |
| Mitarbeiter | 438 |
| Verstorbene Mitglieder | 439 |
| Vorstandschaft | 440 |
| Mitgliederstand | 440 |
| Register | 441 |

Vorwort

Der 33. Jahresband mit über 450 Seiten und vielen Abbildungen ist in zwei Themengruppen gegliedert. Den ersten Teil bildet eine auch als Sonderband erschienene Festschrift zum 500jährigen Jubiläum des Dinkelsbühler Münsters St. Georg, die etwa 230 Seiten umfaßt. Sieben Aufsätze sind diesem Gotteshaus gewidmet, das zu den schönsten spätgotischen Hallenkirchen Süddeutschlands zählt. Besonders erwähnt sei der Bericht der Dinkelsbühler Bauhütte über die 28 Jahre dauernde Restaurierung dieses Kunstwerkes, die jetzt abgeschlossen worden ist und über 23 Millionen DM gekostet hat, von denen die Diözese Augsburg ca. 32% übernahm. Außerdem bieten weitere Abhandlungen neue Erkenntnisse zur Bau- und Kunstgeschichte, zur Regotisierung der Innenausstattung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und Details zur Geschichte der Dinkelsbühler Stadtpfarrer. Möge St. Georg auch in Zukunft zur Ehre Gottes, zum Ansehen der Diözese Augsburg und zur Ehre der Stadt Dinkelsbühl beitragen.

Der zweite Abschnitt des Jahresbandes 1999 bietet, wie in dieser Reihe üblich, eine Reihe von bistumsgeschichtlichen Aufsätzen. Hingewiesen sei u.a. auf die in mehreren Bänden fortlaufend veröffentlichten Arbeiten über die Wappenkalender des Hochstifts Augsburg 1519–1802 und „Die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/33“. Zwei weitere Abhandlungen erläutern Themen zur Geschichte der ehemaligen Benediktinerstifte in Kempten und Donauwörth, während ein weiterer umfangreicher Traktat sich mit der Orgelchronik von St. Georg in Augsburg befaßt, der nicht nur für die Kirchenmusiker von besonderem Interesse sein wird. Aktualität besitzen schließlich die zwei Artikel über „Die Grundzüge katholischer Konfessionalisierung in Augsburg 1548–1648“ und „Zum 450jährigen Gründungsjubiläum der ehemaligen Universität Dillingen“, der bei der letzten Jahresversammlung des Vereins als Vortrag gehalten wurde.

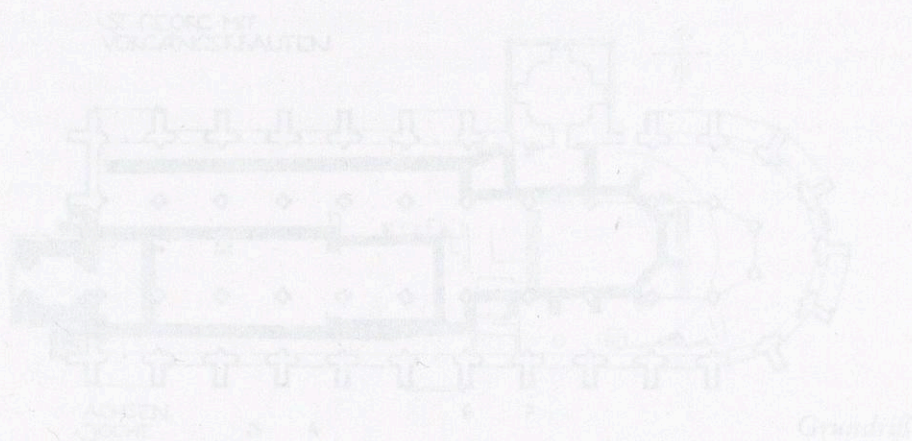
Augsburg, September 1999

Für die Vorstandschaft
Dr. Peter Rummel
1. Vorsitzender

Zur Baugeschichte von St. Georg

Hans Eickesbachert und Johannes Schöne

I. 500 JAHRE ST. GEORG IN DINKELSBÜHL FESTSCHRIFT

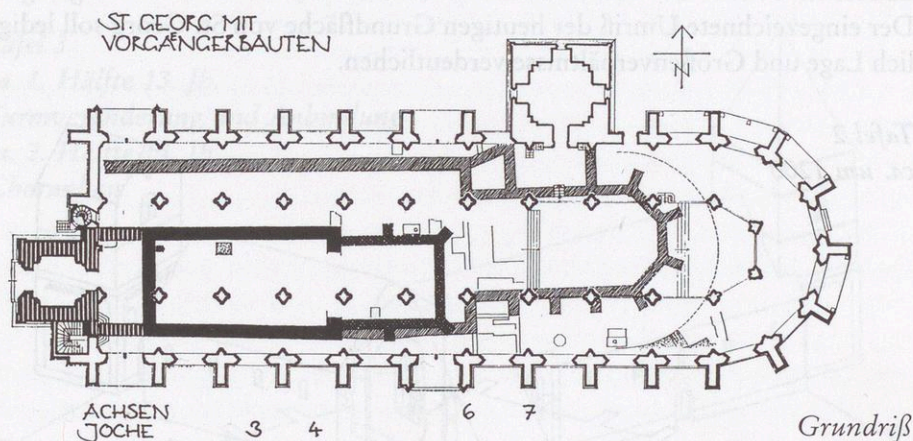


In einer Reihe von skizzenhaften Zeichnungen wird hier versucht, das bisher Bekannte etwas anschaulicher zu machen. Deutliche Hinweise sollen dem Betrachter dabei helfen, Gezeichnetes und Verzeichnetes voneinander unterscheiden zu können.

Zur Baugeschichte von St. Georg

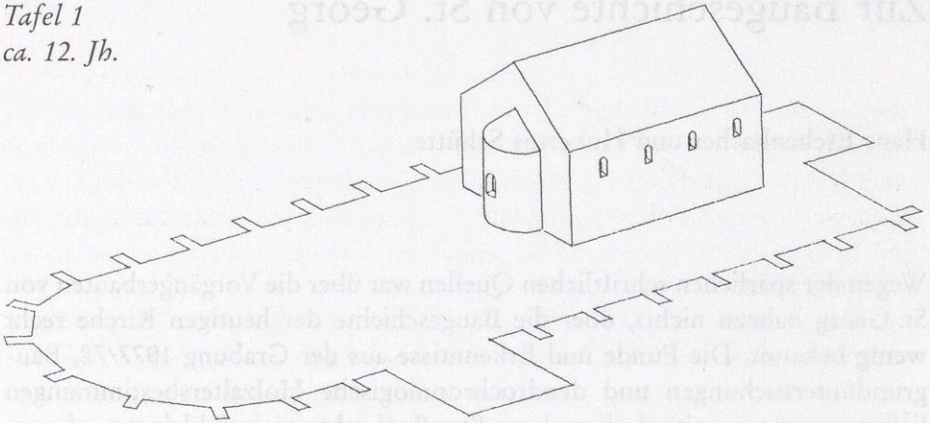
Hans Eschenbacher und Hubertus Schütte

Wegen der spärlichen schriftlichen Quellen war über die Vorgängerbauten von St. Georg nahezu nichts, über die Baugeschichte der heutigen Kirche recht wenig bekannt. Die Funde und Erkenntnisse aus der Grabung 1977/78, Baugrunduntersuchungen und dendrochronologische Holzaltersbestimmungen ließen zusammen mit ständiger, bewußter Beobachtung auch kleinster, oft verborgener bautechnischer und baugeschichtlicher Hinweise inzwischen schon ein ziemlich deutliches Bild entstehen. Dr. Werner Helmberger hat in seiner Dissertation über St. Georg 1984 den seinerzeitigen Kenntnisstand sehr präzise dargestellt. Seitdem sind weitere Spuren aufgetaucht, welche das damalige Bild teilweise bestätigen und ergänzen, teilweise korrigieren oder neue Fragen aufwerfen.



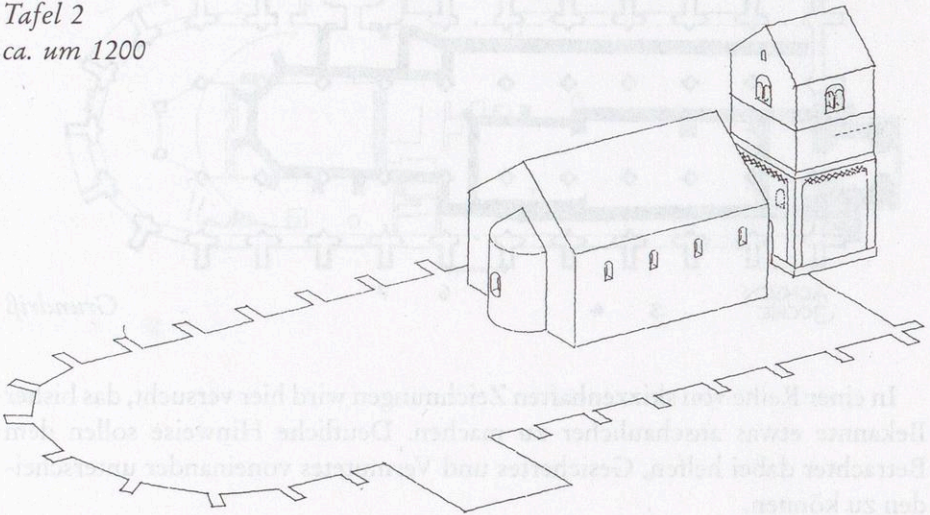
In einer Reihe von skizzenhaften Zeichnungen wird hier versucht, das bisher Bekannte etwas anschaulicher zu machen. Deutliche Hinweise sollen dem Betrachter dabei helfen, Gesichertes und Vermutetes voneinander unterscheiden zu können.

Tafel 1
ca. 12. Jh.



1 Durch die Grabung gesichert ist die ca. 9×18 m messende Grundfläche dieser ersten nachweisbaren Kirche auf dem Gelände von St. Georg. Die halbrunde Apside konnte nicht ergraben werden, weil das Fundament in diesem Bereich durch ein Pfeilerfundament der jetzigen Kirche gestört war. Sie beruht auf Vermutung. Ebenso sind Höhe, Dachneigung und Befensterung lediglich Annahmen, allerdings basierend auf den Maßen der heute noch in Teilen vorhandenen Urzelle der Mutterkirche unseres Baues, der Kirche in Segringen. Der eingezeichnete Umriss der heutigen Grundfläche von St. Georg soll lediglich Lage und Größenverhältnisse verdeutlichen.

Tafel 2
ca. um 1200



2 Das Untergeschoß des Turms ist der einzige erhaltene Bauteil aus dieser frühen Zeit an der Kirche und in der ganzen Stadt.

Weder Fundamente noch aufgehendes Mauerwerk des Turms zeigen Einbinde Spuren anschließender Bauteile. Der massive, in seinen Abmessungen wohl einem zu vergrößernden Kirchenbau zuge dachte Turm wurde in ca. 5 m Abstand frei vor die Kirche gestellt. Ein zwingender Grund für diese Vorgehensweise war, die flachgegründete Kirchenwestwand nicht durch die 3 m tiefe Turmfundamentbaugrube zu gefährden. Mögliche weitere Gründe sind uns unbekannt.

Das Gurtgesims des Turmuntergeschosses ziert auf der Ostseite auch heute noch ein Rautenbandfries. Vermutlich lief dieser Fries ursprünglich rundum. Der heute auf Süd-, West- und Nordseite sichtbare reich gestaltete Rundbogenfries stammt aus einer ersten Abänderung, bei der die Steine dieser drei Seiten bis zur Höhe der Fenstersohlbank des kleinen Westfensterchens abgetragen und durch Steine größeren Formats und anderer Herkunft ersetzt worden sind. Außerdem treten an der erneuerten Partie erstmals romanische Steinmetzzeichen auf, die darunter völlig fehlen.

Gleichzeitig mit dieser Abänderung entstand der gestrichelt angedeutete Durchbruch in der Turmostwand. Der wilde Verband um die Öffnung ist

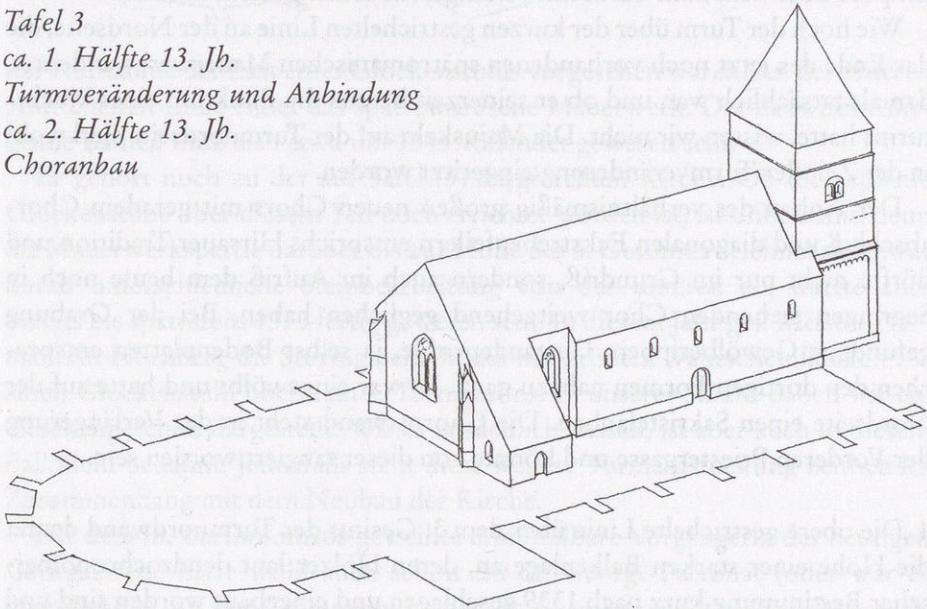
Tafel 3

ca. 1. Hälfte 13. Jh.

Turmveränderung und Anbindung

ca. 2. Hälfte 13. Jh.

Choranbau



deutlicher Hinweis für deren nachträgliche Entstehung. Die nicht ganz sauber verlegten, aus Bruchstücken zusammengesetzten und in der Flechtrichtung der Bänder wechselnden Friessteine belegen deren teilweise Zweitverwendung ebenso wie ein Abbruchstein mit Rautenband, der auf der Innenseite der Turmostwand mit bis auf Restspuren abgearbeiteten Rauten in einer Höhe von ca. 3 m über dem Fußboden des 1. Obergeschosses wieder eingemauert worden ist. Die geschilderten Veränderungen gehören zeitlich zur Darstellung in Tafel (3) mit der Verbindung von Turm und Schiff.

Wie die Turmgeschosse samt Dach über dem ursprünglichen, hier dargestellten Rautenbandfries ausgesehen haben, ist unbekannt. Sie können völlig anders gestaltet gewesen sein, als unser Rekonstruktionsversuch es zeigt. Angesichts der kurz darauf erfolgten Friesauswechslung wäre auch ein Provisorium vorstellbar. Ebensowenig wissen wir über den Zugang zu den oberen Turmgeschossen in der ersten Bauphase.

3 Die Fundamente der Turm und Schiff verbindenden Mauerstücke stoßen stumpf an deren Fundamente an, die Verbindung beider Bauteile erfolgte also nachträglich. Der unter (2) beschriebene, weil nur in dieser Skizze darstellbare Durchbruch in der Turmostwand beginnt in einer nachträglichen Aushöhlung der Mauerstärke der Turmnordwand und dürfte als Turmzugang von einer Empore über dem zum Turm hin verlängerten Schiff gedient haben.

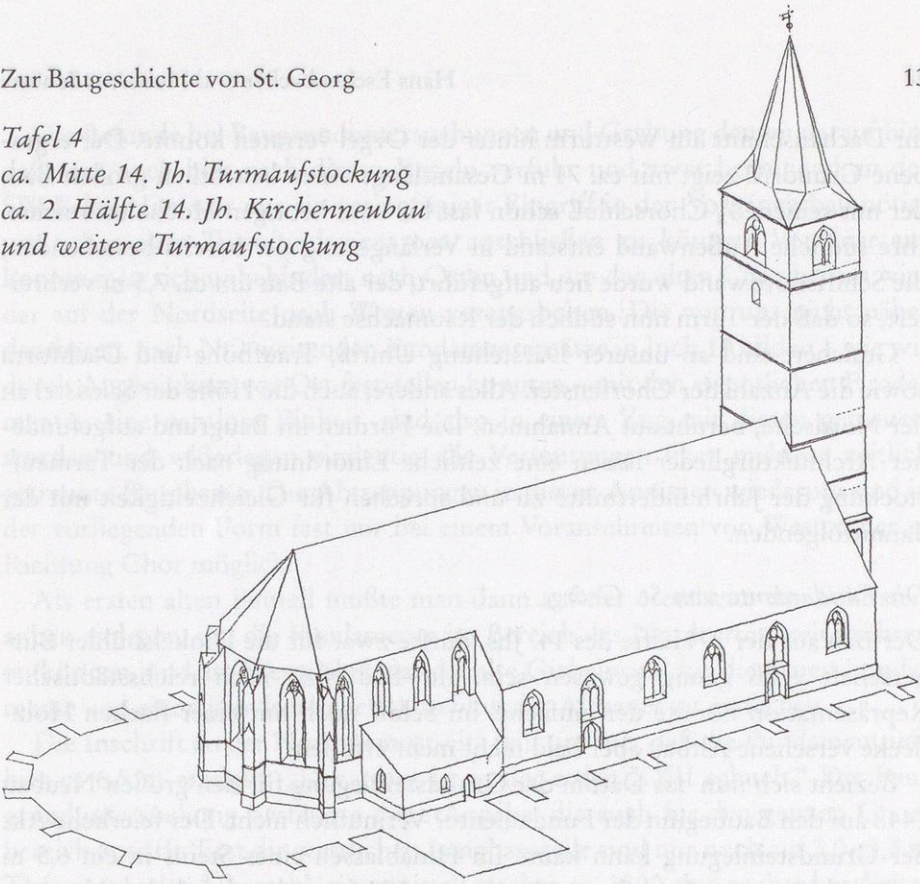
Wie hoch der Turm über der kurzen gestrichelten Linie an der Nordseite, die das Ende des jetzt noch vorhandenen spätromanischen Mauerwerks andeutet, damals tatsächlich war, und ob er seinerzeit bereits die Funktion eines Wachturms hatte, wissen wir nicht. Die Majuskeln auf der Turmnordseite sind wohl in der Zeit der Turmveränderung eingeritzt worden.

Der Anbau des verhältnismäßig großen neuen Chors mit geradem Chorabschluß und diagonalen Eckstrebebepfeilern entspricht Hirsauer Tradition und dürfte nicht nur im Grundriß, sondern auch im Aufriß dem heute noch in Segringen stehenden Chor weitgehend geglichen haben. Bei der Grabung gefundene Gewölberippen, Gewändeprofile, ja selbst Bodenplatten entsprechen den dortigen Formen nahezu ganz. Er war eingewölbt und hatte auf der Nordseite einen Sakristeianbau. Die Chorostwand steht in der Verlängerung der Vorderen Priestergasse und könnte von dieser tangiert worden sein.

4 Die obere gestrichelte Linie über dem 3. Gesims der Turmnordwand deutet die Höhe einer starken Balkenlage an, deren Hölzer laut dendrochronologischer Bestimmung kurz nach 1339 geschlagen und eingebaut worden sind und

Tafel 4

*ca. Mitte 14. Jh. Turmaufstockung
ca. 2. Hälfte 14. Jh. Kirchenneubau
und weitere Turmaufstockung*



zur Aufnahme der Last eines Glockenstuhls vorgesehen waren. An der unteren gestrichelten Linie endet das spätromanische Mauerwerk. Der dazwischenliegende Bauteil muß also etwa um 1345 vollendet gewesen sein.

Er gehört noch zu der auf Tafel (3) dargestellten Kirche. Ob die geplante Glockenstube über diesem Teil noch errichtet worden ist, ist unbekannt, denn die Mauerwerkspartie darüber bis zur Höhe des 5. Gesimses zeichnet sich zwar durch unterschiedliche Steinbearbeitung von der unteren ab, dürfte aber bereits bis spätestens 1373 fertig gewesen sein. In diesem Jahr goß Meister Hermann in Nürnberg die Sturmglocke Maria mit größter Wahrscheinlichkeit für einen Glockenstuhl über dem 5. Turmgesims. In unserer Skizze haben wir ein Glockengeschoß dargestellt. Wie es tatsächlich aussah, ist aber auch in diesem Fall nicht bekannt. Jedenfalls steht diese weitere Turmaufstockung zeitlich im Zusammenhang mit dem Neubau der Kirche.

Die dem hl. Bartholomäus geweihte unmittelbare Vorgängerin der heutigen Georgskirche hatte wohl auch schon ein St.-Georgs-Patronat (oder war es umgekehrt?). Bis zur Grabung war über ihr Aussehen nicht mehr bekannt, als

ihr Dachanschnitt am Westturm hinter der Orgel verraten konnte. Der ergrabene Grundriß zeigt mit ca. 71 m Gesamtlänge einen beachtlich großen Bau, der mit seinem $\frac{5}{8}$ Chorschluß schon fast bis zum heutigen Hochaltar reichte. Ihre südliche Außenwand entstand in Verlängerung der bereits bestehenden, die Schiffsnordwand wurde neu aufgeführt, der alte Bau um ca. 7,5 m verbreitert, so daß der Turm nun südlich der Raumachse stand.

Gesichert sind an unserer Darstellung Umriß, Traufhöhe und Dachform sowie die Anzahl der Chorfenster. Alles andere, auch die Höhe der Sakristei an der Nordseite, beruht auf Annahmen. Die Formen im Baugrund aufgefundener Architekturglieder lassen eine zeitliche Einordnung nach der Turmaufstockung der Jahrhundertmitte zu und sprechen für Gleichzeitigkeit mit der darauffolgenden.

Die Fundamente von St. Georg

Der Bau aus der 2. Hälfte des 14. Jhs. dürfte zwar für die Dinkelsbühler Bürgerschaft groß genug gewesen sein. Ihr Bedürfnis nach reichsstädtischer Repräsentation konnte der einfache, im Schiff noch mit einer flachen Holzdecke versehene Altbau aber bald nicht mehr erfüllen.

Bezieht sich nun das Datum der Grundsteinlegung für den großen Neubau 1448 auf den Baubeginn der Fundamente? Vermutlich nicht. Der feierliche Akt der Grundsteinlegung kann kaum im Hinablassen eines Steins in ein 6,5 m tiefes schlammiges Loch bestanden haben. Höchstwahrscheinlich bildete der Grundstein den ersten Stein des aufgehenden Mauerwerks über der Fundamentoberkante.

Wie man zur Bauzeit beim Anlegen von Fundamenten vorgegangen ist, beschreibt Lorenz Lacher 1516 recht anschaulich:

„Item wan du einem neuen bau anlegen wilt, so schau du, das der bau in den grundt zugleich vergrindet werden, auf daß sich der schwerlast mit dem leichten zugleich setzt, den wo sich der last nicht zugleich setzt, so bringts einem mangel an den fenstern, den ich bin es selber ihnen worden.“

Und an anderer Stelle heißt es über die Höhenlage der Fundamentoberkante:

„... solche Dickung darfs du nit gar heraußfüren, sondern nur biß da die Erdten ein End hat, ...“

Man baute also die Fundamente, die „Dickung“, bis knapp unter Erdoberfläche zusammenhängend und in einem Zug, damit sich diese setzen konnten bis die „Schwerlast“ der Pfeiler mit dem „Leichten“ der Brüstungsfelder diese wiederum in einem Zug belasteten.

Die Befunde bei Baugrunduntersuchungen und Grabung deuten darauf hin, daß man auch hier nach diesen Regeln verfuhr und zwar beginnend an der SW-Ecke. Hier war nur ein geringfügiger Eingriff in den Vorgängerbau nötig, um neben dem Turmfundament neu anschließen zu können. Von hier aus konnte man sich unbehindert nach Osten und um den alten Chor herum wieder auf der Nordseite nach Westen vorarbeiten. Die von uns nicht näher deutbaren, nach NO weisenden Fundamentansätze in Joch 10 bilden – wie wir durch Augenschein vor Ort feststellen konnten – mit den eigentlichen Fundamenten eine nahtlose Einheit, sind also in einem Zug mit diesen gemauert worden und widerlegen eindeutig alle Vermutungen über mehrere zeitlich getrennte Bauphasen. Die Abtreppungen in diesen Ansätzen wiederum sind in der vorliegenden Form fast nur bei einem Voranschreiten von Westen her in Richtung Chor möglich.

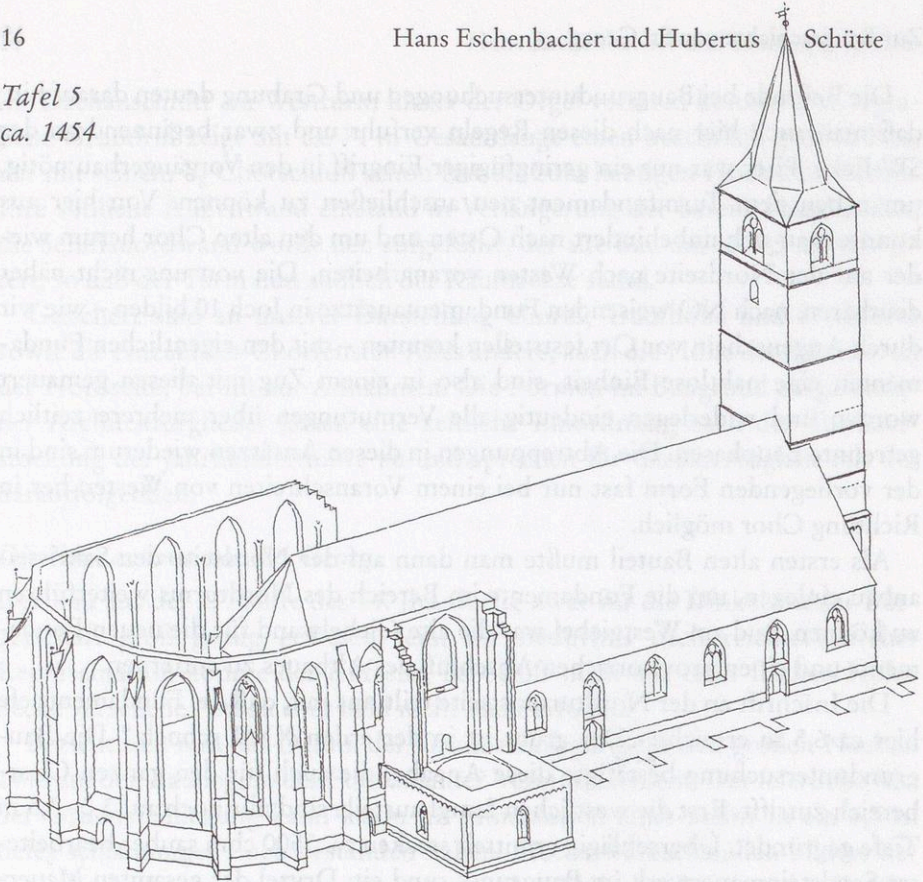
Als ersten alten Bauteil mußte man dann auf der Nordseite den Sakristei-anbau einlegen, um die Fundamente im Bereich des Nordturms weiterführen zu können, und am Westgiebel war die alte Giebelwand für die neuen Fundamente und einen provisorischen Abschluß des Altbaues zu entfernen.

Die Inschrift an der Nordturmostseite teilt uns mit, daß die Fundamenttiefe hier ca 6,5 m erreicht: „Der grunt ist in der erden XXII schuch.“ Die Baugrunduntersuchung bestätigte diese Angabe, die auch für den ganzen Chorbereich zutrifft. Erst die westlichen Langhausteile sind nur noch auf 3,0–3,5 m Tiefe gegründet. Überschlägig ermittelt stecken ca. 3500 cbm sauber bearbeitetes Sandsteinmauerwerk im Baugrund, rund ein Drittel der gesamten Mauerwerksmasse des Neubaues von ca. 11 000 cbm. Der Einbau dieses Mauerwerksvolumens unter den erschwerten Bedingungen einer im Grundwasser stehenden Fundamentsohle war zusammen mit dem Erdaushub sicherlich ein Unternehmen von mehrjähriger Dauer.

Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit arbeitete man sich zwar Zug um Zug, aber mit einer nur auf ein kurzes Stück offenen Baugrube voran, um das eindringende Grundwasser leichter zu bewältigen, ein Nachrutschen von Erdreich in die Baugrube zu vermeiden und den Erdaushub nicht zwischenlagern zu müssen, sondern fertige Partien sofort wieder hinterfüllen und den Rest abfahren zu können.

Auf der „Dickung“, den breiter als das aufgehende Mauerwerk ausgeführten Fundamenten, wurde der Bau nochmals neu und jetzt ganz exakt angelegt, wie man an kleinen Ungenauigkeiten in der Fundamentoberkante und einer geringfügigen Winkelabweichung zwischen Fundament und Aufgehendem deutlich erkennen kann.

Tafel 5
ca. 1454

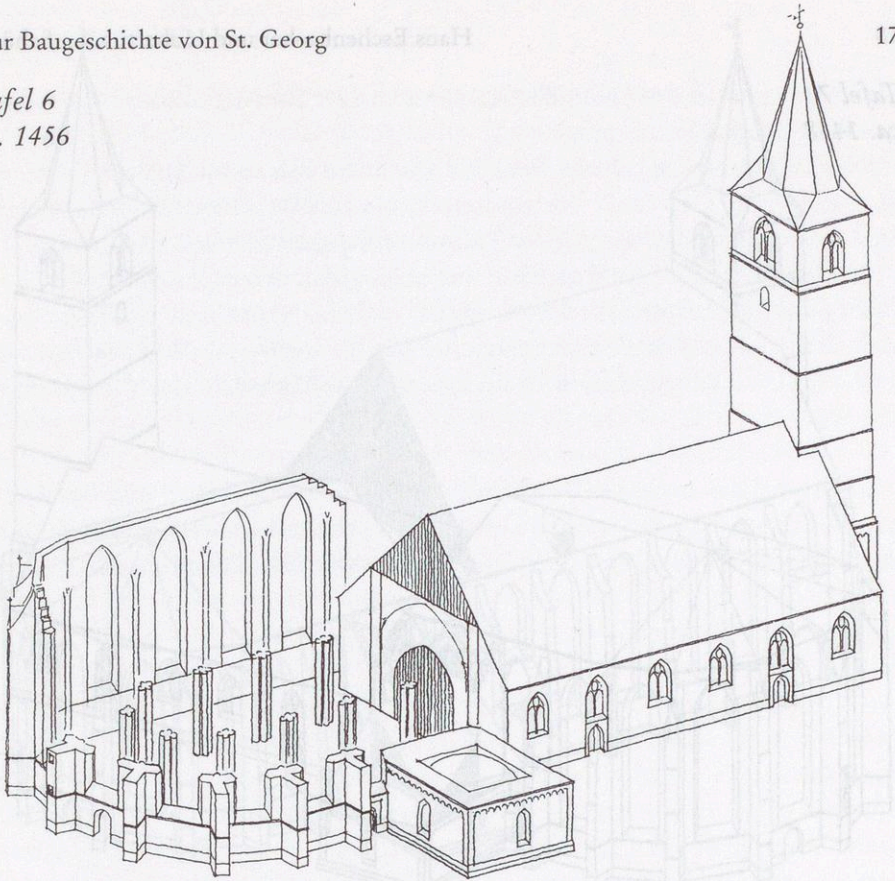


5 Ohne weitere Eingriffe in die Vorkirche konnten zunächst die Umfassungen des neuen Chors mit Untergeschoß des Nordturms sowie die vier Chorinnenpfeiler außerhalb des Altbaus hochgeführt werden. In diesem ersten Bauabschnitt wurden ausschließlich neue Steine verwendet, weil noch kein Abbruchmaterial zur Verfügung stand. Baustellenzufahrt war die außen jetzt noch sichtbare Öffnung nördlich des Chormittelpfeilers.

Nach Fertigstellung der Chorausmauern mußte die Vorkirche am Choransatz provisorisch abgeschlossen und der alte Chor abgebrochen werden, um die restlichen sechs Binnenpfeiler des Neubaus fundieren und errichten zu können.

6 Die fiktive, aufgeschnittene Darstellung (Chorumfassung zur Einsicht teilweise weggelassen) zeigt, wie es um 1456 ausgesehen haben könnte. Erst nach Einlegen des alten Chors konnten die Fundamente für die restlichen sechs Chorinnenpfeiler hergestellt und diese in die Höhe gezogen werden.

Tafel 6
ca. 1456

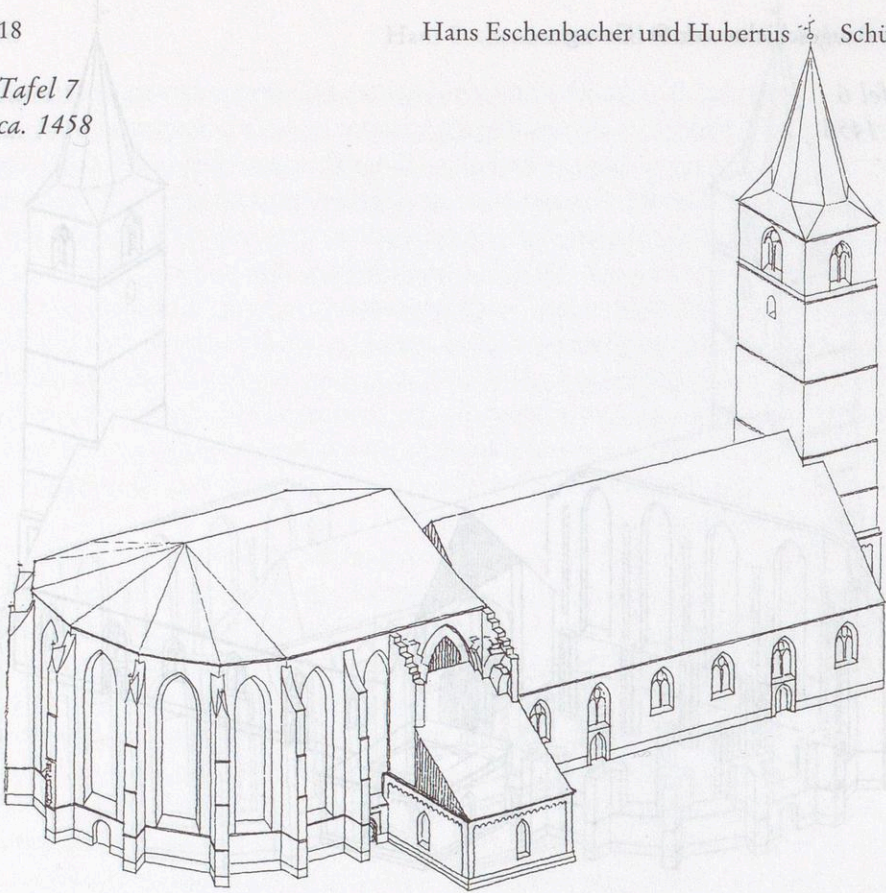


7 Nach Aufsetzen eines behelfsmäßigen, sicher flachgeneigten und vermutlich mit hölzernen Legschindeln gedeckten Daches und Einziehen einer provisorischen Westwand als Abschluß konnte der Chor als Sakralraum eingerichtet werden. Denn höchstwahrscheinlich bezieht sich die bei Ritter auf S. 30 wiedergegebene Nachricht über die Stiftung einer Messe („S. Catherinae in der pfarrkirch ... ist verwilligt worden laut brieffs Anno 1458 ...“) nicht auf die zwangsläufig unmittelbar vor dem Abbruch stehende alte Kirche, sondern auf den bereits nutzbaren neuen Chor.

Diesem Kirchenraum stand sicher schon die neue Sakristei zur Verfügung, wahrscheinlich bereits überwölbt, eingedeckt zunächst mit einem behelfsmäßigen Dach, dessen Spuren an der Kirchennordwand noch ablesbar sind, bis es 1535 durch die Aufstockung in der heutigen Form ersetzt worden ist.

Als Kircheneingänge dienten die ehemalige Baustellenzufahrt und die Mesnertür. Die Fenstermaßwerke samt Verglasung dürften bereits fertig gewesen sein, da die Maßwerke des Chors sich formal deutlich von denen des Langhau-

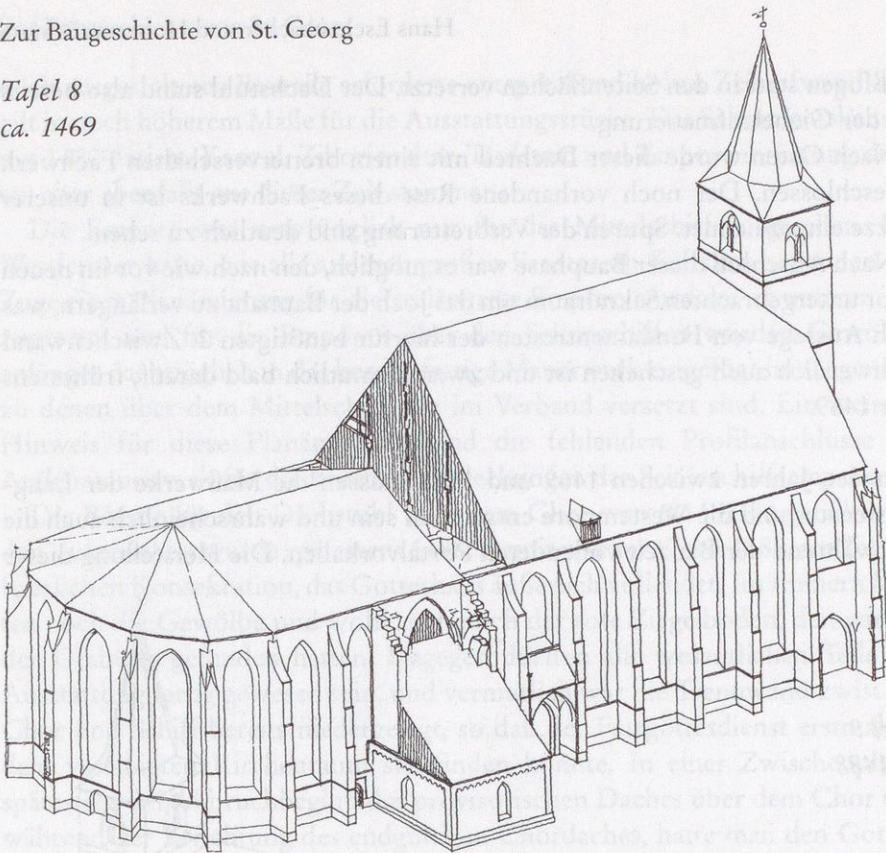
Tafel 7
ca. 1458



ses absetzen und eindeutig einer früheren Periode zuzuordnen sind als letztere, die vom Bauablauf her gesehen jedoch erst in der Zeit zwischen 1469 und 1488 entstanden sein können, wahrscheinlich in den ersten Jahren dieser Bauphase. Dagegen war der Kirchenboden vermutlich ein Provisorium aus Stampflehm, wie ein Tennenboden. Die Gewölbe fehlten noch und der nach oben blickende Kirchenbesucher sah über dem offenen Behelfsdachstuhl die Unterseite der Dacheindeckung. Anschließend konnte man nun das Langhaus des Altbaues einlegen und den Neubau nach Westen vorantreiben.

8 Zwischen 1458 und 1468 dürften die Umfassungen, Pfeilerfundamente und Binnenpfeiler des Langhauses errichtet worden sein. Vermutlich ist der als Materialspender dienende Altbau gleichlaufend dazu abgetragen worden, um Transportwege und Lagerhaltung zu minimieren. So ist z. B. im Fundament des südl. Mittelschiffspfeilers der Achse 6 ein Bogenstein eingemauert, der wahr-

Tafel 8
ca. 1469



scheinlich aus dem Chorbogen des Altbaues stammt und seinen neuen Einsatzort damit fast an der gleichen Stelle, nur einige Meter tiefer, gefunden hat.

Beim Zusammenschluß der beiden Bauteile Chor und Langhaus (Joch 7 bildet die Baunaht) trat ein kleiner Meßfehler zutage: man hatte beim Anlegen der Fensterkämpfer im Langhaus die Oberkante der 7 cm hohen im Kämpferansatz verlaufenden Ringankereisen im Chor mit der Unterkante verwechselt, so daß jetzt die Ringanker in den Fenstern von Joch 7 um 7 cm von Ost nach West ansteigen.

Die dendrochronologische Holzaltersbestimmung legt die Fälljahre der Bäume für den Dachstuhl über dem Langhaus eindeutig mit 1463/64 fest. Aufgerichtet wurde vermutlich 1468; eine städtische Ausgabe aus diesem Jahr in Höhe von einem Pfund und 18 Pfennig für Schenkwein könnte damit zusammenhängen. Nach der Inschrift im Westgiebeldreieck wurde dieses 1469 versetzt. Die Giebelsteine seitlich der Dachsparren sind mit Zangenlöchern in den

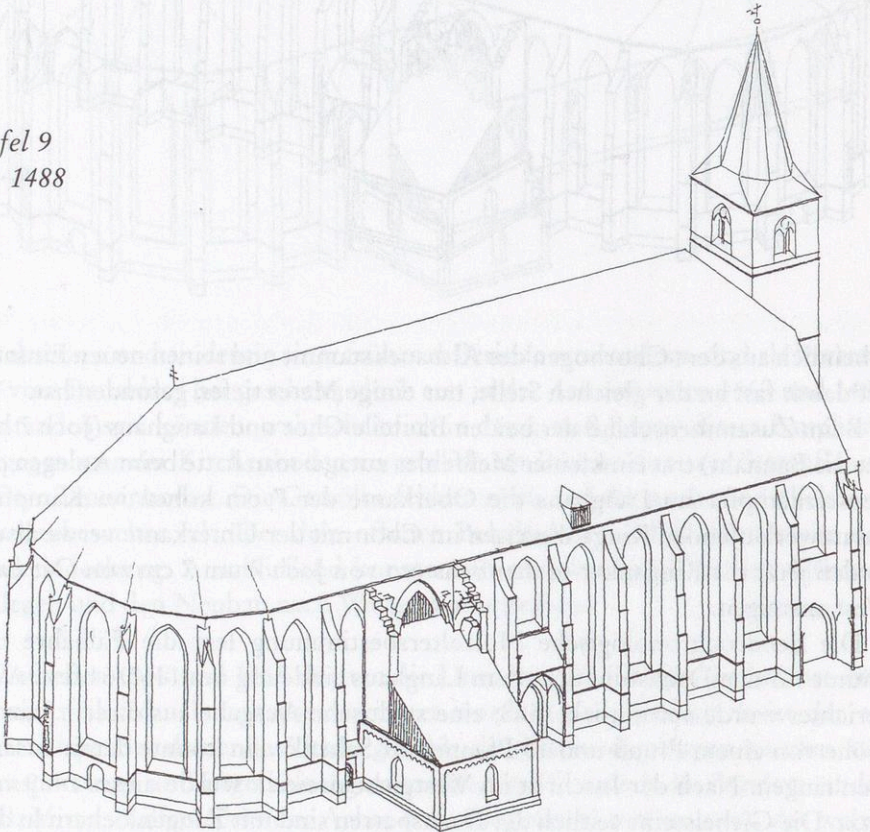
Stoßfugen statt in den Seitenflächen versetzt. Der Dachstuhl stand also bereits vor der Giebelaufmauerung.

Nach Osten wurde dieser Dachteil mit einem bretterschalten Fachwerk abgeschlossen. Der noch vorhandene Rest dieses Fachwerks ist in unserer Skizze eingezeichnet. Spuren der Verbretterung sind deutlich zu sehen.

Nach Abschluß dieser Bauphase war es möglich, den nach wie vor im neuen Chor untergebrachten Sakralraum um das Joch der Baunaht zu verlängern, was nach Aussage von Fundamentresten der hierfür benötigten 2. Zwischenwand nachweislich auch geschehen ist und zwar vermutlich bald darauf, frühestens aber 1469.

9 In den Jahren zwischen 1469 und 1488 müssen die Maßwerke der Langhausfenster und die Westempore entstanden sein und wahrscheinlich auch die drei während der Bauzeit vollendeten Portalvorhallen. Die Herstellung dieser

Tafel 9
ca. 1488



reich ausgestalteten Bauteile erforderte entsprechend hohen Zeitaufwand. Das gilt in noch höherem Maße für die Ausstattungsstücke. Das Sakramentshaus ist mit 1480 datiert. Kanzel, Ziborienaltar, Taufstein und Emporenbrüstung dürften aber ebenfalls aus dieser Zeit stammen.

Die Empore war ursprünglich nur für das Mittelschiff vorgesehen. Das Westfenster hatte, wie alle anderen großen Fenster, ab Kaffsims begonnen. Im Zuge einer Planänderung für die verlängerte Empore wurde es im unteren Teil zugesetzt und für die Emporen über den Seitenschiffen wurden Gewölbeanfänger nachträglich in das bereits fertige Mauerwerk eingefügt im Gegensatz zu denen über dem Mittelschiff, die im Verband versetzt sind. Ein weiterer Hinweis für diese Planänderung sind die fehlenden Profilanschlüsse am Außenmauerwerk für die Brüstungsabdeckungen der Seitenschiffemporen.

Die Bäume für den Dachstuhl über dem Chor waren 1483/84 gefällt worden, aufgerichtet wurde spätestens 1488. Damit war am 17. 10. 1488, am Tag der feierlichen Konsekration, das Gotteshaus äußerlich vollendet. Im Innern fehlten noch die Gewölbe und wohl auch noch der rote Ziegelboden, den wir bei der Grabung gefunden hatten. Dagegen dürften alle wesentlichen Teile der Ausstattung fertig gewesen sein, und vermutlich war die Trennwand zwischen Chor und Schiff bereits niedergelegt, so daß der Festgottesdienst erstmals in dem vereinigten Kirchenraum stattfinden konnte. In einer Zwischenphase, spätestens bei Abbruchbeginn des provisorischen Daches über dem Chor und während der Errichtung des endgültigen Chordaches, hatte man den Gottesdienstraum noch einmal vom neuen Chor ins neue Langhaus verlegen müssen.

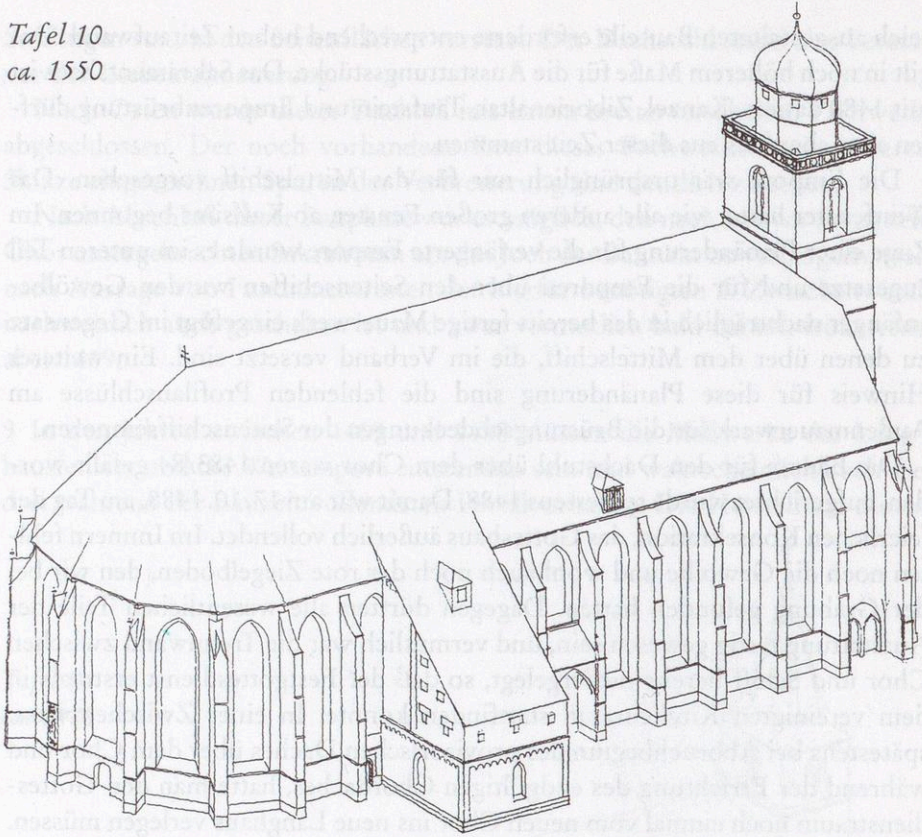
Die Altarweihe bei der Konsekration fand möglicherweise an dem mit seinem ersten Standort vielleicht in Joch 7 unter dem Hl. Geistloch plazierten Ziborienaltar statt. Bei der Grabung dort gefundene Fundamentreste könnten darauf hindeuten.

10 Die Jahreszahl 1492 mit den Namen der beiden Baumeister Nikolaus Eseler Vater und Sohn kann den Beginn des Einziehens der Gewölbe bezeichnen. Der dokumentarische Charakter der Inschrift spricht dafür. Es kann jedoch auch die Fertigstellung des ersten Gewölbeabschnitts über dem Chor bis Pfeilerachse 6 gemeint sein, denn die baulichen Voraussetzungen für den Gewölbebau waren schon ab 1488 erfüllt.

Welche Vermutung richtig ist, wissen wir nicht. Wenn die 2. Version zutrifft, kann man davon ausgehen, daß die Trennwand in Pfeilerachse 6 noch stand, die Weihe von 1488 vielleicht doch nur die 6 westlichen Langhausjoche betraf. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit meldet dagegen die Inschrift unter dem

Tafel 10

ca. 1550



Gewölbe auf der Westwand mit dem „Setzen des letzten Steins“ die Vollendung der Gewölbe 1499.

Der Gewölbebau schritt von Ost nach West in drei mehr oder weniger ineinanderfließenden Etappen mit wechselnden Figurationen und unterschiedlichem Rippenprofil voran. Ob die Gerüste, welche die zum Gewölbebau erforderliche stabile Arbeitsplattform trugen, so angelegt waren, daß sie das Mittelschiff weitgehend frei überspannten und so den Gottesdienst in der ganzen Kirche nur wenig behinderten, können wir nur vermuten. Technisch wäre eine solche Konstruktion auch damals schon bei allerdings erhöhtem Aufwand möglich gewesen. Mit Sicherheit frei überspannt war die vor dem Gewölbebau fertige Orgelempore – Brüstungsinschrift „Johann welfel“ mit der Jahreszahl 1493 auf der wahrscheinlich aber schon 1488 vollendeten Empore – wie die Auflagerausparungen für kräftige Balken einer solchen Plattform in der Westwand unter dem Gewölbe zeigen.

Die Altarinsel für den am 18. 10. 1497 geweihten Hochaltar – sie war um ein halbes Joch kürzer als die heutige – konnte nach Vollendung der Einwölbung im Chor eingebaut werden, und vermutlich wurde nach Abbau der Gerüste der rote Ziegelfußboden verlegt. Die endgültige Fertigstellung des Innenraums zog sich wohl über das Setzen des letzten Steins im September 1499 noch weiter hinaus.

In die erste protestantische Zeit von St. Georg fällt der Entschluß, den geplanten Nordturm endgültig fallen zu lassen und das Kirchendach über die um ein Stockwerk erhöhte Sakristei abzuschleppen. Auch das heutige Glockengeschloß stammt ebenso wie das Treppenhaus zur Orgelempore südlich des Westturms aus dieser Zeit.

Mit dem Turmoktagon samt Haube erhielt St. Georg 1550 im Wesentlichen sein heutiges Aussehen:

„In der Wochen Oculi in der Fasten des 1550 Jahres ist das neu Stockwerk auf dem Wendelstein angefangen worden aufzurichten durch Meister Matthas Bauren Steinmetzen und Meister Veit Steingruber, Zimmermann und Werkmeister im Dachwerk und hat Hanns Jörg Feßler das kupferne Dach daraufgemacht, das ungefehrlich hat getroffen auf 164 fl. und seind des Baues Bauhern gewesen Hannß Wehrer, Balthas Mair Zunftmeister.“

Die St. Georgskirche im Bild

Werner Helmberger

Es gibt drei Methoden, wie wir uns heute, 500 Jahre nach der Vollendung des Baus, auf authentische Weise über die Geschichte der St. Georgskirche in Dinkelsbühl informieren können. Die erste und wichtigste Möglichkeit ist, das Bauwerk selbst zu befragen. Sein gesamter Bestand, seine Inschriften, seine Stilformen, seine technischen Details und seine noch vorhandene Ausstattung können auf vielfältige Weise erforscht und interpretiert werden. Diese Methode hat bisher schon reiche Ergebnisse erbracht und ist auch noch keineswegs restlos ausgeschöpft.

Die zweite Methode ist das Heranziehen schriftlicher Quellen. Die Auswertung von noch erhaltenen Verträgen, Rechnungen, Ratsprotokollen und anderen zeitgenössischen Notizen liefert uns immer wieder zusätzliche Informationen über die Geschichte der St. Georgskirche. Von der zweifellos sehr großen Zahl einst existierender Schriftstücke ist heute jedoch nur mehr ein verschwindend geringer Teil – und nicht immer der wichtigste – erhalten. Punktuell sehr genaue Detailinformationen tauchen so wie kleine Inseln aus dem Meer des Vergessens auf, aus dem Ablauf der Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, aus denen wir sonst fast nichts über die St. Georgskirche erfahren.

Ganz ähnliche Vor- und Nachteile hat auch die dritte Forschungsmethode, die Auswertung der Bildquellen. Nur daß bildliche Überlieferungen zum Thema St. Georgskirche noch weitaus seltener sind als schriftliche. Sie sind auch keineswegs immer detailgenau, ihre Verlässlichkeit hängt vielmehr sehr vom Talent des Malers, Zeichners oder Stechers ab und davon, was er mit seiner Darstellung eigentlich bezweckt hatte. So ist es beispielsweise auf einem Votivbild zwar wichtig, daß die St. Georgskirche als eben diese Dinkelsbühler Kirche erkennbar ist, nicht aber, ob auch die Anzahl der dargestellten Strebepfeiler mit der Realität übereinstimmt. Und beim Anfertigen einer Architekturzeichnung, sagen wir eines Querschnittes der Kirche, wird der Zeichner zwar versuchen, die Maßverhältnisse der Bauteile möglichst naturgetreu wiederzugeben, aber Ausstattungsstücke wie Altäre oder Gemälde nur in seltenen Fällen mit eintragen.

Trotz dieser Einschränkungen erschien es interessant, einmal alle wichtigen bildlichen Darstellungen der St. Georgskirche nebeneinander abzubilden und zu besprechen. In diesem Beitrag wird deshalb versucht, alle bisher bekannten Graphiken und Gemälde mit diesem Motiv, die vor 1900 entstanden sind, zusammenzustellen. Dabei werden von den Ansichten der gesamten Stadt Dinkelsbühl nur die bedeutendsten erfaßt, da die St. Georgskirche in diesem Genre verständlicherweise meist nur sehr kursorisch und undifferenziert wiedergegeben wird, weshalb auch der Informationswert zu diesem einzelnen Bauwerk recht gering ist. Als Desiderat der Forschung erwies sich dabei, daß die Dinkelsbühler Stadtansichten bisher noch nicht systematisch untersucht, mit der Baugeschichte der Stadt verglichen und danach kritisch datiert worden sind – für dieses lohnende Vorhaben können hier nur erste Anregungen gegeben werden¹.

Hans Herman (zugeschrieben), Gemarkungsplan der Reichsstadt Dinkelsbühl, 1586 (Abb. 1)

Federzeichnung, koloriert, 41,5 × 55,5 cm.

Nürnberg, Staatsarchiv (Fürstentum Brandenburg-Ansbach, Karten und Pläne Nr. 570).
(vormals München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Plansammlung 8124.)

Die früheste Ansicht der St. Georgskirche findet sich auf der ältesten bekannten Stadtansicht von Dinkelsbühl, die genau 87 Jahre nach Fertigstellung der Kirche entstanden ist. Anlässlich eines Prozesses der Stadt mit der Grafschaft Oettingen wegen Territorialstreitigkeiten vor dem Reichskammergericht fand am 9. Oktober 1586 eine Begehung durch eine Gerichtskommission statt. Damals wurde auf einem 41,5 × 55,5 cm großen, vermutlich von Hans Herman sehr fein gezeichneten und kolorierten Plan² die Gemarkung der Reichsstadt Dinkelsbühl festgehalten, also die Stadt selbst mit jenem Teil des Umlands,

-
- 1 Felix Mader, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken 4, Stadt Dinkelsbühl, München 1931, bringt S. 11 f. die bisher umfangreichste Liste von Dinkelsbühler Stadtansichten und S. 13 auch von Ansichten der St. Georgskirche. Von letzteren bildet er jedoch keine einzige ab. – Einige der von Mader aufgeführten Ansichten werden kritisch bewertet durch August Gabler, Die alten Stadtansichten Dinkelsbühls, in: Der Hausfreund (Beilage zum „Wörnitz-Boten“, Dinkelsbühl) 1942, Nr. 8 (21. Feb.), S. 1–3.
 - 2 Ludwig Schnurrer, Das Territorium der Reichsstadt Dinkelsbühl, in: Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken 80, 1962/63, S. 55–86, besonders S. 79–81 und Abb. gegenüber S. 64; Peter Fleischmann, Die handgezeichneten Karten des Staatsarchivs Nürnberg bis 1806 (= Bayerische Archivinventare Bd. 49), München 1998, S. 92 f. Nr. 56. — Fleischmann schreibt den Plan stilistisch dem Zeichner Hans Herman zu.

über den sie die Territorial- und Gerichtshoheit besaß. Sowohl die Häuser der ummauerten Stadt wie die außerhalb gelegenen Gehöfte sind perspektivisch gezeichnet und sehr anschaulich in steiler Aufsicht von Süden wiedergegeben.

Die Ansicht der St. Georgskirche wird beherrscht von dem hier recht mächtig erscheinenden Westturm. An seinem quadratischen Baukörper ist in halber Höhe ein kleines Südfenster und darüber eine Sonnenuhr zu erkennen. Es folgt das erst zwischen 1499 und 1550 aufgestockte, hier etwas niedrig dargestellte Glockengeschoß, das mit einer verzierten Balustrade abschließt. Auch der oberste und jüngste Bauteil, der zweigeschossige, etwas zurückspringende achteckige Aufbau mitsamt Fenstern und achtseitiger Haube, 1550 entstanden, ist hier noch erstaunlich deutlich wiedergegeben. Gegenüber dieser verblüffenden Detailtreue erscheint das Langhaus unter seinem durchlaufenden Dach mit fünf hohen Fenstern zwischen Strebepfeilern nur recht kursorisch dargestellt. Doch sind selbst hier zwischen den westlichen Streben noch einige kleine Einbauten angedeutet, die an ihren roten Dächern zu erkennen sind.

Auch wenn die Größenverhältnisse der verschiedenen Bauwerke zueinander in dieser Stadtansicht manchmal nicht stimmen – der Rothenburger Torturm erscheint etwa genau so hoch wie der Kirchturm – müssen wir insgesamt den hohen Informationsgehalt bewundern, den der Zeichner dieser Landkarte auf kleinstem Raum verliehen hat³.

Sebastian Reigel, Allerheiligenbild mit Stadtansicht von Dinkelsbühl, 1642 (Abb. 2 + 3)

Ölgemälde auf Leinwand, ca. 450 × 300 cm.
Dinkelsbühl, St. Georgskirche.

Im Jahr 1642 hatte der Dinkelsbühler Kunstmaler, Ratsherr und spätere Bürgermeister Sebastian Reigel (1607/08–1675) zwei große Altarblätter für die St. Georgskirche fertiggestellt, eine „Himmelfahrt Mariens“ und ein „Aller-

³ Eine insgesamt sehr ähnliche Wiederholung dieses Plans aus dem Jahre 1591 (München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Plansammlung 10295) läßt gerade lokale Detailkenntnisse vermissen. So besitzt der Westturm der St. Georgskirche dort ein Südportal, das Glockengeschoß hat Doppelfenster usw. – Literatur zum Plan von 1591: Schnurrer, *Territorium* 1962/63; Rainer A. Müller und Brigitte Buberl (Hg.), *Reichsstädte in Franken*, Kat. Ausst. Haus der Bayerischen Geschichte (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 14/87), München 1987, S. 27, Kat. Nr. 10 (mit weiterer Literatur).

heiligenbild mit den Patronen der Stadt Dinkelsbühl⁴. Die beiden rund 4,5 m hohen Ölgemälde schmückten die Vorder- und Rückseite des 1642–1645 neu aufgerichteten barocken Hochaltars im Chor der Kirche⁵. Nachdem dieser Altar 1856 wieder eingelegt worden war, befanden sich beide Gemälde eine Zeit lang in der Kapuzinerkirche, bevor das Allerheiligenbild 1960⁶ und die Himmelfahrt 1996 in die St. Georgskirche zurückkehrten, wo sie jetzt über dem Pfarrhofportal und dem Brautportal in großer Höhe an den Seitenschiffswänden hängen.

Auf dem Allerheiligenbild schwebt eine kaum überschaubare Versammlung der Patrone Dinkelsbühls über der ältesten in Öl gemalten Ansicht der Stadt. In der oberen Bildhälfte wendet sich die auf der Mondsichel stehende Maria bittend an Christus, der hier ungewöhnlicherweise mit drei Lanzen in der Rechten dargestellt ist⁷. Christus erscheint zusammen mit Gottvater und der Taube des Heiligen Geistes; begleitet wird die Gruppe von Engeln, die die Leidenswerkzeuge tragen. Nach rechts schließt sich eine keilförmige Reihe von drei sitzenden Heiligen mit aufgeschlagenen Büchern (Evangelisten?) an, dann folgen in überdimensionaler Größe mit Buch und Schwert der Apostel Paulus und abschließend Petrus mit zwei Schlüsseln in der Linken. Darunter sind die vier Kirchenväter Ambrosius, Gregor, Augustinus und Hieronymus in einen Disput vertieft. Der Stadtansicht am unteren Bildrand am nächsten zugeordnet sind links die heilige Ursula mit Pfeil und eine weitere Märtyrerin mit Palm-

4 Zuschreibung an Reigel erstmals bei: Hermann Seufert, Sebastian Reigel als Maler des barocken Hochaltars von St. Georg in Dinkelsbühl, in: Festschrift zum Dinkelsbühler Schwedenjahr 1982, Dinkelsbühl 1982, S. 56–59. Zur Person Reigel vgl.: Hermann Meyer, Sebastian Reigel, der Porträtist Gustav Adolfs, in: ebenda S. 54 f.; und derselbe, Sebastian Reigel, Bürgermeister und Maler, in: Historischer Verein „Alt-Dinkelsbühl“, Jahrbuch 1980/82, S. 25–32.

5 Vgl. Friedrich Ritter, Die St. Georgskirche in Dinkelsbühl, Geschichte und Beschreibung, Dinkelsbühl [1912], S. 13 und Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 110. – Zur Lokalisierung des „Allerheiligenbildes“ auf der Rückseite des barocken Hochaltars siehe die Besprechung der Innenansicht der St. Georgskirche von Fink, 1840, weiter unten S. 48 f.

6 Vgl. den Artikel „Farbenfrohes Altarblatt kehrte nach St. Georg zurück“ von Hermann Seufert in der Fränkischen Landeszeitung (Ausgabe Dinkelsbühl) vom 30. 9. 1960.

7 Dieses seltene ikonographische Motiv harret hier noch seiner exakten Deutung. Das Lexikon für christliche Ikonographie, Rom 1968–1976, kennt solche Darstellungen nur in Verbindung mit der heiligen Margareta von Savoyen, einer Dominikanernonne. Ihr überreicht Christus drei Lanzen, die für Krankheit, Verleumdung und Verfolgung stehen (Bd. 7, Sp. 505). – Eine inhaltlich ähnliche Deutung der drei Lanzen als schmerzhaft Plagen, die in Kriegszeiten von der Stadt ertragen werden müssen bzw. mit Christi Hilfe von ihr abgewendet werden können, erscheint plausibel.

zweig, rechts kniend in brauner Mönchskutte der stigmatisierte heilige Franziskus, daneben stehend der übergroße heilige Bartholomäus mit dem Messer und seiner abgezogenen Haut, und ganz außen schließlich sehr klein der heilige Georg in schwarzer Rüstung mit Fahne. Die insgesamt recht dramatische Komposition hat ihre Vorzüge in gelungenen hell-dunkel Kontrasten und der ansprechenden Farbwahl. Ihre Schwächen liegen in den perspektivisch nicht ausreichend begründeten Größenunterschieden der Personen (z. B. Paulus/Petrus, Bartholomäus/Georg), der metallischen Härte der Gewanddarstellung (z. B. Ursula) und der eher dürftigen Bewältigung von Anatomie und Physiognomik.

Der Gemarkungsplan von 1586 hatte Dinkelsbühl aus einer hohen Vogelschau von Süden wiedergegeben, also aus einer künstlichen, von dem geübten Landkartenzeichner konstruierten Perspektive. Demgegenüber zeigt Reigel in diesem 56 Jahre späteren Gemälde eine wesentlich flachere Ansicht der Stadt von Nordosten. Der natürliche Standort des Betrachters wäre auf dem Hügel östlich der Wörnitz zu suchen, und Reigel hat vermutlich eine von dort aufgenommene Skizze seinem Gemälde zu Grunde gelegt. Aus dieser Perspektive fügt sich der Verlauf der Stadtmauern zu einem turmbestückten Halbbrund von bildhafter Einprägsamkeit. Interessant ist, daß Reigel den hellroten Komplex des Kapuzinerklosters mit zugehöriger Kirche, auf den schon der Ordenspatron Franziskus mit seiner Rechten explizit hinweist, auch noch durch die hellere Beleuchtung hervorhebt. Sicher geht es auf einen speziellen Wunsch seiner Auftraggeber zurück, daß dieser seit 1622 errichtete Neubau hier besonders betont wurde.

Die Ansicht der St. Georgskirche läßt, auch auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes des Gemäldes, nicht allzu viele Details erkennen. Das mächtige Kirchendach ist in leichter Aufsicht wiedergegeben. Wie es der Realität entspricht, überragt der Westturm den Dachfirst nur wenig und ist leicht nach Süden aus der Achse gerückt. Allerdings trägt er eine etwas zu pompöse rote Haube. Am hellen Chorrund, das größtenteils vom Turm des inneren Wörnitztores verdeckt wird, sind heute keine Einzelformen mehr zu unterscheiden. Auch an der sehr dunklen Nordseite des Langhauses ist nur der vorspringende Stumpf des unvollendeten Nordturms unter seinem schrägen Dach zu erkennen. Insgesamt bringt Reigels Darstellung also keine neuen Informationen zum äußeren Erscheinungsbild der Kirche. Aber mit dem hier wiedergegebenen Blick auf Dinkelsbühl benutzte oder schuf er einen Bildtypus, der für die späteren Stadtansichten von größter Bedeutung sein sollte.

Matthäus Merian d. Ä., Stadtansicht von „Dünckelsbühel“, 1643 (Abb. 14)

Aus: Topographia Sueviae, Frankfurt/Main 1643.

Radierung, 15 × 35 cm (Rahmenlinie 11,8 × 32,1 cm).

Dinkelsbühl, Historisches Museum und Stadtarchiv (Bilder A 6.1.1).

Die chronologisch nächste Abbildung unserer Kirche findet sich auf der wohl bekanntesten Stadtansicht von „Dünckelsbühel“, die der berühmte Kupferstecher und Buchverleger Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) in seiner *Topographia Sueviae* 1643 veröffentlicht hat⁸. Merian wählte die schon bekannte Ansicht von Nordosten, über die Wörnitz hinweg, und hat dabei sicher auf schon vorhandene Vorbilder, wie z. B. das Gemälde Reigels, zurückgegriffen. Sein Werk ist trotzdem eine von souveränem Können und großer Erfahrung geprägte bildkünstlerische Leistung. Kompositorisch brillant werden besonders die wichtigen Bauwerke der Stadt herausgearbeitet, und die Befestigungs- und Kirchtürme erscheinen in einem gefälligen Spannungsbogen nebeneinandergereiht. Die Bilderfindung Merians war so überzeugend, daß sich fast alle Stadtansichten der kommenden Jahrhunderte von ihr beeinflussen ließen.

Das Langhaus der St. Georgskirche mit seinem mächtigen, alle Häuser weit überragenden Dach finden wir, wie schon in dem Gemarkungsplan von 1586, auch hier auf fünf Joche plus Chorschluß verkürzt. Diese zahlenmäßige Reduktion kann aber bei einer solchen Schrägansicht durchaus auch ein Mittel zur Darstellung der perspektivischen Verkürzung sein. Gut sichtbar ist der nicht weiter ausgebaute Turmstumpf an der Nordseite der Kirche sowie die noch heute bestehende Dachgaube etwas weiter westlich. Der Westturm überragt das Kirchendach jedoch weit höher und schlanker als in Wirklichkeit, und auch die im Original recht flache Turmhaube wird hier zu einer prächtigen Zwiebelhaube gelängt. Bei diesen Übertreibungen handelt es sich, wie bei den deutlich vergrößerten Kreuzen auf Turm und Chordach, um bewußte Kunstgriffe, die die Aufmerksamkeit des Betrachters verstärkt auf das wichtigste Bauwerk innerhalb des Stadtbildes lenken sollen. Die zentrale Bedeutung der Kirche wird auch dadurch betont, daß hier der Kirchturm, anders als bei dem realistischeren Reigel, nicht nur weiter nach oben reicht als die Mauertürme im Hintergrund, sondern auch noch den Horizont überragt. Im Gegensatz zu Reigels Darstellung sitzt bei Merian übrigens der Turm fälschlich genau mittig vor dem Dachfirst und schneidet seitlich sogar in die Dachfläche ein. Vermut-

⁸ Von den zahllosen Abbildungen dieses Stiches sei hier nur die im Inventarband von Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 3, Fig. 1 (u. Text S. 11) genannt. Eine hinsichtlich des historischen Zustandes der Stadt kenntnisreiche Beschreibung liefert Gabler, *Stadtansichten* 1942, S. 1 f.

lich ist das eine vermeintliche Verbesserung der Vorlage durch den Stecher, der die realen Verhältnisse (das Dach endet über dem Westgiebel mit einem Halbwaln) nicht kannte.

Predella, hl. Georg mit Modell der Georgskirche, nach 1729
(Abb. 5 + 6 + Titelbild)

Ölgemälde auf Holz, 48 × 121 cm, Oberkante geschweift.
Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 427).

Ein bemerkenswertes, von einem anonymen Künstler geschaffenes Holztafelbild bringt die erste herausgehobene Einzeldarstellung der St. Georgskirche: Der heilige Georg, der Helm, Schwert und Märtyrerpalme vor sich abgelegt hat, hält, halb in die Knie gesunken, mit beiden Händen ein liebevoll ausgearbeitetes „Modell“ der St. Georgskirche vor sich. Er bringt es dem Namen Gottes dar, der in hebräischer Schrift auf dem dreieckigen, von einer Strahlenglorie umgebenen Gottessymbol in den Wolken erscheint. Im Hintergrund ist links die Enthauptung des Heiligen dargestellt, rechts die Stadt Dinkelsbühl, in deren Zentrum die St. Georgskirche auf diesem Bild zum zweiten Mal zu sehen ist. Die Holztafel, deren oberer Abschluß geschweift ist, besitzt noch ihre alte Rahmung in Form einer Klapptüre, mit einem Schloß oben in der Mitte und Aussparungen für Scharniere auf der Rückseite der unteren Leiste. Aufgrund dieser Funktion und ihres sehr breiten Formats kann sie mit einiger Sicherheit als die ursprünglich nach unten aufklappbare Verkleidung einer Predella, also des zwischen Altartisch und Altarschrein eingeschobenen kastenförmigen Zwischenstücks, identifiziert werden. Es ist zu vermuten, aber bislang nicht zu beweisen, daß diese Predella ursprünglich zu einem Altar in der St. Georgskirche gehörte. Die erst im 20. Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung der Tafel als Antependium, also als Verkleidung des Altartisches, bezog sich nur auf ihre zwischenzeitliche Verwendung in der Dreikönigskapelle, bevor sie ins Historische Museum verbracht wurde⁹. Die bisherige Datierung der Predella „um 1670“ muß aus den weiter unten im Schlußabsatz erläuterten Gründen auf „nach 1729“ korrigiert werden.

⁹ Die damals in der Dinkelsbühler Dreikönigskapelle befindliche Tafel bezeichnete Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 102, als „Antependium“, August Gebeßler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (= Bayerische Kunstdenkmale Bd. 15, Kurzinventar), München 1962, S. 38, als „Holzverkleidung der Mensa“. Trotz dieser Zweitverwendung kann die Tafel aber schon wegen ihrer geringen Höhe von nur 48 cm ursprünglich nicht als eine solche Verkleidung des Stipes und der Mensa entworfen worden sein.

Die hier in „Modellform“ gemalte Südansicht der St. Georgskirche, die erste seit dem Gemarkungsplan von 1586, überrascht mit der Wiedergabe zahlreicher Details, von denen am Bau viele schon wieder verschwunden sind. Hierzu gehören die Anbauten an der Südseite des Turms und zwischen den Strebebfeilern des Langhauses, die an ihren Klappläden als Verkaufsbuden zu erkennen sind. Diese Anbauten – wir wissen von fünf Holzlegen, der Freibank, dem Kirchenhüterstübchen, vier Kaufläden und dem Brothaus – existierten größtenteils schon im 16. Jahrhundert und wurden erst 1854 entfernt¹⁰. An dem zwar nicht maßstäblich, aber doch recht realistisch wiedergegebenen Westturm ist unterhalb des Glockengeschosses auf der Südseite eine blau-goldene Sonnenuhr zu erkennen. In dem kleinen Fenster unmittelbar darunter hängt das sogenannte „Ratsglöcklein“. Diese heute leider verschollene Glocke wurde nicht vom Mesner, sondern vom Stadtknecht geläutet, um zu besonderen Ratssitzungen zu rufen¹¹. Das darüberliegende eigentliche Glockengeschoss zeigt hinter dem großen Schallfenster sogar noch die schräge Holzterrasse im Inneren. Darüber, an der Brüstung des Umgangs, sind drei farbige Wappen angebracht, die in der Mitte den Reichsadler und rechts und links die goldenen Ähren des Dinkelsbühler Stadtwappens zeigen. Das Reichswappen wird von einem ebenfalls farbig wiedergegebenen Engel gehalten, einer geflügelten Halbfigur aus Stein, die direkt auf die Brüstung montiert war¹². Die beiden abschließenden Achteckgeschosse des Turms tragen die hier sehr originalgetreu abgebildete flache Haube, wobei der Maler noch besonderen Wert auf die vergrößerte Darstellung der mit Tierköpfen versehenen Wasserspeier sowie des Turmknaufs mit der aus Sonne und Halbmond gebildeten Wetterfahne gelegt hat. Zwischen den beiden Achteckgeschossen ist an der Westseite sogar noch der bis heute vorhandene, ausfahrbare Kranbalken mit Aufzugsrolle zu sehen. Bei soviel Liebe zum Detail war es sicher ein Versehen, daß im unteren Teil das dritte Turmgeschoss, das kein Fenster nach Süden besitzt, in diesem Gemälde einfach ausgelassen wurde.

10 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 9.

11 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 22. — Die alte Glocke wurde vermutlich ein Opfer der Metallsammlung während des Zweiten Weltkriegs. An gleicher Stelle ist in der originalen Aufhängung heute eine 1947 gegossene Glocke angebracht. (Für diesen Hinweis danke ich Herrn Steinmetzmeister Hans Eschenbacher, dem langjährigen Leiter der Münsterbauhütte St. Georg in Dinkelsbühl.)

12 Der wappenhaltende Engel wird erstmals 1705 anlässlich der Erneuerung der Turmbalustrade genannt. Unklar bleibt, ob die damals angefertigte Skulptur nur eine ältere, schon verwitterte ersetzte, oder als neuer Schmuck hinzukam. Vgl. Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 9.

Auch am Langhaus ist das Bemühen des Malers um Detailtreue deutlich spürbar. Zwar gibt er – der Bedeutung, nicht der Realität entsprechend – die beiden Seitenportale zu hoch, ihre Joche zu breit und die Fenster darüber rund- statt spitzbogig an. Doch hat er die vier Joche dazwischen genau abgezählt und stellt deren schlanke Fenster sowie die Strebebfeiler mit den beiden oberen Wasserschlägen und ihren Giebelaufsätzen mit Kreuzblume recht originalgetreu dar. Im Tympanon des Männerportals links deutet er sogar einen Drachenkampf des heiligen Georg an, zumindest ist ein Reiter auf einem Schimmel zu erkennen. Doch nach dem Brautportal rechts wurde ihm schließlich der Platz knapp. Um das „Modell“ nicht zu unhandlich lang werden zu lassen, schloß er hier gleich unmittelbar das Chorrund an, während tatsächlich noch vier weitere Joche dazwischenliegen müßten. Das Kirchendach mit drei Reihen Dachgauben zeigt im Westen den Halbwaln und im Osten das große goldene Doppelkreuz auf dem Rundwaln.

Die zweite auf diesem Gemälde abgebildete St. Georgskirche, in der von Nordosten gesehenen Stadtansicht rechts, ist, trotz nur geringen Größenunterschieds, wesentlich kursorischer und ungenauer dargestellt als das „Kirchenmodell“. Es fällt auf, daß nicht nur die Stadtansicht, sondern auch die Figuren der Enthauptungsszene in einer eher flüchtigen Malweise erscheinen, während der heilige Georg mit seinem Kirchenmodell um einige Grade feiner gemalt ist. Entweder hat der ausführende Meister für die Nebenszenen deutlich weniger Zeit und Sorgfalt aufgewendet, oder er hat sie durch einen Gehilfen ausführen lassen. Für letzteres spricht auch, daß die Kirche in der Stadtansicht gegenüber den früheren Ansichten von Nordosten nichts Neues bringt. Im Gegenteil, trotz der guten Vorlage durch das „Modell“ auf dem gleichen Gemälde besitzt der Kirchturm in dieser Stadtansicht über seiner Balustrade fälschlicherweise nur mehr ein einziges Geschoß, das auch noch quadratisch zu sein scheint. Und die zahlreichen Dachgauben, die hier auf der Nordseite des Kirchendachs verzeichnet sind, hat der Maler zwar von der Abbildung des „Modells“ übernommen, dabei aber übersehen oder nicht gewußt, daß die St. Georgskirche solche Gauben nur auf der Südseite besitzt.

Die gesamte Stadtansicht ist zwar aus Platzmangel in der Breite recht dicht zusammengedrückt, ihre enge Anlehnung an den Merianstich bleibt trotzdem erkennbar. Im Unterschied zu diesem ist hier jedoch der Turm des Segringer Tores, gleich rechts neben dem Turm der St. Georgskirche, nicht mehr in seiner alten Form mit Treppengiebeln und Satteldach dargestellt. Nachdem nämlich die Schweden 1648, im letzten Jahr des Dreißigjährigen Krieges, diesen Torturm vor der erneuten Einnahme Dinkelsbühls stark beschossen hatten, war er

drei Jahre später eingestürzt. 1655 wurde er dann neu aufgebaut, und in dieser neuen Form, mit Turmuhr und barockem Zwiebelhelm, bekrönt von einer offenen Laterne, zeigt ihn die Predella. Damit würde die bisher vorgeschlagene Datierung des Tafelbildes um 1670 noch übereinstimmen¹³. Doch ist dort im Stadtbild links des Chores der St. Georgskirche noch ein kleinerer Turm mit langgezogener Zwiebelhaube, bekrönt von einer goldenen Strahlenglorie, zu sehen, der nur als der barocke Dachreiter der Kirche des Karmelitenklosters identifiziert werden kann. Wenn es daher stimmt, daß dieser barocke Dachreiter frühestens 1729 an die Stelle des gotischen Vorgängers getreten ist¹⁴ (jener war im Gemarkungsplan von 1586, im Merianstich und in Reigels Allerheiligenbild noch sichtbar), muß die Predella nach 1729, vermutlich um die Jahrhundertmitte, entstanden sein.

Stadtansicht von Dinkelsbühl, nach 1729 (Abb. 15)

Ölgemälde auf Leinwand (jetzt auf Holz aufgezogen), 92 × 190,5 cm.
Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 1097).

Das erste Ölgemälde, das allein die Stadtansicht von Dinkelsbühl – ohne religiösen Bezug – zum Thema hat, ist zwar von monumentaler Größe (92 × 190,5 cm), enttäuscht jedoch hinsichtlich Detailgenauigkeit und künstlerischer Qualität. Die Stadtmauern und deren Türme sind in engster Anlehnung an Merians Perspektive und Komposition wiedergegeben. An den Stellen aber, an denen inzwischen eingetretene bauliche Veränderungen zu berücksichtigen waren, scheitert der Maler kläglich: das 1655 neu erbaute Segringer Tor mutiert bei ihm zu einem achteckigen Kirchturm mit einer Zwiebelhaube ohne Laterne, und den barocken, nach 1729 entstandenen Dachreiter der Karmelitenkirche verlängert er aus Unkenntnis zu einem hohen, schlanken Türmchen, das nördlich neben dem Kirchenbau steht.

13 Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 102, datierte „um 1670“, Gebeßler, Kurzinventar 1962, S. 38, etwas zurückhaltender „vermutlich noch 17. Jh.“

14 Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 113: „Die mittelalterliche Klosterkirche war 1753 durch einen Neubau ersetzt worden.“ Gebeßler, Kurzinventar 1962, S. 34: „Klosterkirche der Karmeliten, die als mittelalterlicher Bau ab 1729 bis Mitte des 18. Jh. weitgehend barockisiert und 1839 abgebrochen wurde.“ Vgl. auch Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 11 f., Anm. 3, und Gabler, Stadtansichten 1942, S. 2. – Zwischen dem Türmchen der Karmelitenkirche und dem Chordach der St. Georgskirche ist in dieser Stadtansicht noch ein Gebäude mit geschweiftem Barockgiebel und aufgesetzter Wetterfahne zu sehen. Dies könnte den 1709 zuerst errichteten Nordwestflügel des Deutschordenhauses darstellen, bevor es 1761–1764 weiter ausgebaut wurde.

Das Innere der Stadt ist mit merkwürdig einheitlichen, parallel hintereinander verlaufenden Giebelreihen angefüllt, nur wenige Gebäude gewinnen individuelle Formen. Anders als im Merianstich fehlt auch ein Schattenschlag, der dem Häusergewirr Relief verleihen könnte, fast vollständig. Die Ansicht scheint eher ein aus Bauklötzen gebautes Modell, nicht eine gewachsene Stadt darzustellen. Diese Mängel treffen auch auf die St. Georgskirche zu, die sich sonst als weitgehend getreue Kopie nach Merian erweist, inklusive des in das Dach einschneidenden Westturms mit der zu hohen Zwiebelhaube.

Die bisherige Datierung des Gemäldes im Historischen Museum Dinkelsbühl in das Jahr 1672 und seine Zuschreibung an den Maler Johann Franz Freyhard basieren auf der rückseitigen Aufschrift: „Gemalt von j.FF 1672 / Restauriert von / HB. 1833“¹⁵. Aufgrund der Darstellung des barocken Dachreiters der Karmelitenkirche kann die Stadtansicht jedoch erst nach 1729 entstanden sein. Vielleicht wurde die gesamte Aufschrift erst anlässlich der Restaurierung 1833 angebracht¹⁶. Trotz der späteren Datierung könnte natürlich das Namenskürzel „JFF“ den tatsächlichen Maler nennen, dieser könnte auch Freyhard heißen, aber leider liegen die Lebensdaten und die Genealogie dieser Dinkelsbühler Malerfamilie noch weitgehend im Dunkeln. Die schlüssige Auflösung des Namenskürzels ist deshalb noch nicht möglich. Außer einem oder zwei Freyhards mit den Vornamen Johann Franz – einer wurde 1669 als Maler bezahlt, einer 1703 als Student genannt¹⁷ – ist auch ein Joseph Ferdinand Freyhardt bekannt, der eines seiner beiden Gemälde für die Seitenaltäre der Pfarrkirche Heideck signiert und 1684 datiert hat, aber offenbar schon im Jahre 1718 starb¹⁸.

15 Zitat nach dem aktuellen Inventarblatt, das Herr Hubert Schmidt, Konservator des Historischen Museums Dinkelsbühl, dankenswerterweise zugänglich machte. Die Rückseite des Gemäldes selbst, das jetzt auf eine Pressspanplatte (!) aufgezogen ist, konnte leider nicht untersucht werden. – Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 12, datiert das Gemälde „um 1670“ und nennt keinen Maler.

16 Die andere Möglichkeit, daß der Dachreiter erst später hineingemalt wurde, ist nach Augenschein auszuschließen.

17 Nach Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 28, und Hermann Meyer, Dinkelsbühler Studenten an den Universitäten Bamberg, Basel (...), in: Alt-Dinkelsbühl (Beilage zur Fränkischen Landeszeitung), 49. Jg., 1969, S. 23, Nr. 177f.

18 Nach Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 28, und Joachim Hotz, Aus Frankens Kunst und Geschichte, Mittelfranken, Lichtenfels 1976, S. 117 und 526.

Prozessionsfahne mit Christus über Dinkelsbühler Stadtansicht, 1749
(Abb. 4)

Ölgemälde auf Leinwand (beidseitig bemalt), 117,5 × 93,5 cm.
Christusseite auf der Turmhaube des Segringer Tors bez.: „1749“
(das große Datum „1749“ links unten später zusätzlich aufgemalt).
Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 1559).

Im Historischen Museum in Dinkelsbühl befindet sich eine beidseitig bemalte Prozessionsfahne mit einer Ansicht der belagerten Stadt Dinkelsbühl, die aus zwei Batterien mit Kanonen beschossen wird. Darüber schwebt auf Wolken, die nahe Rettung verheißend, Christus mit einem Pfeilbündel in der erhobenen Rechten (gemalt sind tatsächlich drei Pfeile mit Spitzen an beiden Enden, gemeint war vermutlich auch hier das bisher ungeklärte ikonographische Motiv der drei Lanzen, das schon in Reigels Allerheiligenbild Verwendung fand). Christus zur Seite kniet links die um Hilfe für die Stadt bittende Maria, rechts kniet im Vordergrund einer Dreiergruppe der heilige Georg in Rüstung mit Fahne, hinter ihm erscheinen die Stadtheiligen Ursula und Bartholomäus¹⁹.

Bei der Datierung der Fahne wird der Betrachter zunächst dadurch verunsichert, daß sich einerseits die dargestellte Beschießung sicher noch auf den Dreißigjährigen Krieg bezieht, andererseits links unten im Bild die schwarz aufgemalte Jahreszahl „1749“ zu lesen ist, die dafür hundert Jahre zu spät zu liegen scheint. Da diese Jahreszahl eindeutig erst nachträglich aufgemalt wurde, wohl anlässlich einer der vielen Ausbesserungen und Überarbeitungen, die die Prozessionsfahne bis heute über sich ergehen lassen mußte, lag eine Datierung dieser Darstellung noch in die Mitte des 17. Jahrhunderts nahe²⁰. Doch findet sich die Jahreszahl 1749 noch ein zweites Mal sehr klein, aber eindeutig original, in gelber Schrift auf der roten Zwiebelhaube des Segringer Torturms. Ganz offensichtlich wurde die Fahne also von der katholischen Gemeinde genau einhundert Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges als Dank für die

19 Während diese Christusseite der Fahne noch einiges an Originalsubstanz zeigt, wurde die Rückseite im 19., vielleicht auch erst im 20. Jahrhundert völlig übergangen bzw. in weiten Teilen neu gemalt und gibt jetzt eine „friedliche“, allerdings wesentlich gröbere Kopie der Stadtansicht wieder, über der die Madonna mit dem Jesuskind und drei Putten auf Wolken erscheint.

20 So in dem Katalogartikel von Brigitte Buberl in: Rainer A. Müller und Brigitte Buberl (Hg.), *Reichsstädte in Franken*, Kat. Ausst. Haus der Bayerischen Geschichte (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 14/87), München 1987, S. 166, Kat. Nr. 186 mit Abb.

Rettung der Stadt in Auftrag gegeben und als Bitte für den Schutz vor künftigen Kriegsgefahren bei Prozessionen mitgeführt.

Die Stadtansicht selbst ist, obwohl in der Breite etwas gestaucht, derjenigen auf dem Allerheiligenbild Reigels von 1642 recht ähnlich. Nur der Segringer Torturm erscheint wieder in seiner neuen, seit 1655 bestehenden Form, und auch der 1729 errichtete barocke Dachreiter der Karmelitenkirche ist deutlich zu erkennen. Auch die Darstellung der St. Georgskirche kommt in der leichten Aufsicht auf das Kirchendach, in der geringen Höhe des Westturms und in dessen korrekter Stellung dem Gemälde von Reigel nahe. Das zurückgestufte Achteckgeschoß des Turms und seine flache Haube sind hier noch besser getroffen. Bei der Wiedergabe von Chor und Langhaus sind keine Neuerungen zu beobachten. Die von Merian abgebildete Dachgaube fehlt.

Wie schon das mißverständene Motiv des Pfeilbündels in der Hand von Christus zeigt, wäre es gut möglich, daß der unbekannte Maler der Fahne sich 1749 an einer wesentlich älteren Vorlage orientierte, die vielleicht noch zu Lebzeiten des 1675 verstorbenen Sebastian Reigel entstanden war.

Votivbild, Gnadenbild der Pietà mit Südansicht von St. Georg, 1750
(Abb. 7)

Ölgemälde auf Leinwand (jetzt auf Holz aufgezogen), ca. 132 × 82 cm.
Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrheim, Kirchhöflein 2.

Die im Format größte Südansicht der St. Georgskirche nimmt die gesamte untere Hälfte eines Votivbildes²¹ ein, das Dekan Johann Franz Bozenhardt 1750 von einem unbekanntem Künstler als Erinnerung an ein schon vier Jahre zurückliegendes Ereignis malen ließ²². In der Nacht zum 29. Juli 1746 hatte nämlich ein Blitz in das Kreuz auf dem Chordach der Kirche eingeschlagen. Im Dachstuhl brach dadurch ein gefährlicher Brand aus, der jedoch glücklicherweise rasch wieder gelöscht werden konnte²³. Das Votivbild zeigt das bereits von Flammen umloderte, von zwei weiteren Blitzen bedrohte Doppelkreuz auf dem Rundwalm des Kirchendaches. Darüber erscheint im nächtlich

21 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. VIII und Abb. S. 9; Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 13; Gebeßler, Kurzinventar 1962, S. 50.

22 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 52. – Zu Johann Franz Bozenhardt oder Botzenhardt (1673–1766, Stadtpfarrer seit 1723) vgl. unten S. 199–201.

23 Im alten Dachstuhl sind an dieser Stelle spätere Ausbesserungen erkennbar (freundlicher Hinweis von Herrn Hans Eschenbacher).

schwarzen Himmel vor einer leuchtenden Wolkenöffnung das Gnadenbild der Pietà, während ein Engel aus einem Krug Wasser in die Flammen gießt. Die spezifische Haltung der Pietà, vor allem aber das extrem nach hinten geknickte Haupt des toten Christus, machen deutlich, daß hier jene um 1430 entstandene Holzskulptur porträtiert ist, die als wundertätig verehrt wurde²⁴ und sich noch heute im Ziborienaltar der Kirche befindet²⁵.

Für die Südansicht der Kirche hat der Maler die ganze Gemäldebreite ausgenutzt und dabei den Westturm unschön knapp an den linken Bildrand gesetzt. So gelingt es ihm, immerhin acht von eigentlich zehn Langhausjochen darzustellen. Daran schließen sich, erstaunlich korrekt wiedergegeben, die drei Joche des halben Chorrunds an. Das hohe Kirchendach mit Halbwalm im Westen besitzt zwar nur zwei Reihen von Dachgauben, doch erscheinen diese erstmals in halbwegs richtiger Verteilung: zwei Gauben ganz im Westen, dann fünf übereinander sitzende Paare bis zum fünften Joch und nochmals drei Paare über dem Langchor²⁶. Beide Seitenportale sind wieder etwas überhöht abgebildet. Im Tympanon des Männerportals ist, wesentlich deutlicher als auf der Predella, eine Darstellung des heiligen Georg in Rüstung mit rotem Umhang zu erkennen, der auf seinem Schimmel mit eingelegter Lanze gegen den Lindwurm anreitet. Auf dem Motivbild rechts weist das Brautportal einen Wimperg mit konkav eingezogenen Seiten und bekrönender Kreuzblume auf. Wir finden diesen Wimperg nur in dieser einen Bildquelle. Ob und gegebenenfalls wie lange er existiert hat, wissen wir nicht. Im Tympanon darunter ist eine Muttergottes vor einer Strahlengloriole zu sehen.

Die vierbahnigen Spitzbogenfenster besitzen zwar lauter unterschiedliche Maßwerkfüllungen, diese entsprechen aber nicht den tatsächlichen Formen. Deutlicher als auf der Predella sind die verschiedenen Anbauten wiedergegeben, zwischen denen hier noch die Stirnseiten der Strebepfeiler samt Sockelprofil erkennbar sind. Die Strebepfeiler sind jetzt mit allen drei Wasserschlägen dargestellt, und auch der nach Westen vorspringende Pfeiler an der Ecke neben dem Turm ist nicht vergessen. Die vier Buden zwischen den Portalen besitzen

24 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 14–16.

25 Vgl. die Abb. bei Werner Helmlinger, Münster St. Georg zu Dinkelsbühl, Katholische Stadtpfarrkirche, Geschichte – Architektur – Ausstattung (= Kirchenführer), Dinkelsbühl 1999, S. 23.

26 Zur Anordnung der Dachgauben vgl. die unten S. 42 f. folgende Besprechung des Aufrisses der Südseite von Joseph Fink, 1840 (Abb. 8).

Fensterläden, die sich zur Hälfte nach unten auf je zwei Stützpfeiler als Theke ausklappen ließen, zur Hälfte als Vordach nach oben. Dies dürften wohl die vier „Kaufläden um die Markttüre“ sein, für die die Stadt das Standgeld einnahm²⁷. Rechts vom Brautportal sehen wir außerdem – mit zwei Fenstern, aber als einzige Bude ohne Türe – das Kirchenhüterstübchen. Wie die anderen Anbauten wurde es 1854 abgerissen, doch ist sein seit 1856 vermauerter Zugang vom Kircheninneren aus noch zu sehen²⁸. Daß der Kirchenhüter sein Stübchen im Winter auch beheizen konnte, beweist der kleine Kamin auf dem Pultdach.

Der Westturm ist auf diesem Motivbild erstmals in annähernd richtigen Proportionen, nämlich sehr schlank und kaum breiter als ein Joch, wiedergegeben. Die verwinkelten Anbauten an seiner Südseite entsprechen, bis auf ein großes Fenster, noch genau der Darstellung auf der Predella. Doch hat unser Maler auch an das dort vergessene dritte Turmgeschoß ohne Südfenster gedacht. Die Wiedergabe der Sonnenuhr, ebenfalls in Gold und Blau, läßt auf Grund der Größe sogar ein Sonnengesicht und die römischen Ziffern erkennen sowie vage noch Reichs- und Stadtwappen in den unteren Ecken. In dem Turmfenster direkt darunter, das hier noch ein kleines Vordach erhalten hat, hängt das schon bekannte „Ratsglöcklein“. Im sechsten Turmgeschoß ist hinter dem großen Schallfenster wieder die schräge Holzterrasse im Inneren zu sehen. Die Balustrade darüber weist ebenfalls das Reichs- und die beiden Stadtwappen in farbiger Gestaltung auf. Der Oberkörper des wappentragenden Engels ist dagegen hier ganz steinfarben dargestellt. Die obersten Turmgeschosse samt Haube und Knauf entsprechen wieder ganz dem Predellenbild, nur die Wasserspeier und der Kranbalken fehlen, vermutlich wegen des schwarzen Hintergrundes.

Der Maler des Motivbildes verwandte seinen Ehrgeiz stattdessen darauf, auch die Westseite des Turms noch abzubilden. Die perspektivische Umsetzung fiel ihm dabei nicht ganz leicht, wie vor allem der Verlauf des Gesimses über dem Portalgeschoß zeigt. Vielleicht hatte er sich zur Darstellung der Westseite erst während des Malens im Atelier – und damit ohne Vorzeich-

27 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 9 mit Anm. 3.

28 Werner Helmberger, Architektur und Baugeschichte der St. Georgskirche zu Dinkelsbühl (1448–1499), Das Hauptwerk der beiden spätgotischen Baumeister Nicolaus Eseler, Vater und Sohn (= Bamberger Studien zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Bd. 2), Bamberg 1984, S. 25 und Abb. 7. – Vgl. Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 9 und 18, und Gebeßler, Kurzinventar 1962, S. 17 und 21.

nung – entschlossen. In die Geschosse zwei, vier und fünf malte er nämlich westlich einfach die gleichen Fenster wie auf der Südseite, was jedoch nur im vierten Geschoß richtig ist, ließ dafür aber das Fenster im dritten Geschoß weg (vgl. Abb. 13). Auf der Westseite des fünften Turmgeschosses hielt er noch korrekt ein aufgemaltes Reichs- und ein Stadtwappen fest.

Das anonyme Motivbild mit der St. Georgskirche läßt vergleichbare Werke der Volkskunst im Format wie in der Akribie der Wiedergabe weit hinter sich, nicht ganz so weit in der eher bescheidenen malerischen Qualität. Doch mit seiner fast verspielten Detailtreue gibt es von der Kirche selbst ein sehr wirklichkeitsnahes Bild – bis auf die Verkürzung des Vorchores um zwei Joche. Die dargestellte Form des Wimpergs am Brautportal ist baugeschichtlich bisher noch ungeklärt.

Karl Zimmerer, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1836 (Abb. 12)

Federzeichnung, mehrfarbig laviert.

Papier 72 × 56 cm, darauf aufgeklebt die ausgeschnittene Silhouette.

Silhouette rechts unten bezeichnet: „Gezeichnet von Karl Zimmerer, Februar 1836“.

Dinkelsbühl, Stadtarchiv (Baupläne A 1.1.1).

Die älteste erhaltene technische Zeichnung der St. Georgskirche ist eine von Karl Zimmerer 1836 signierte Federzeichnung. Dieser Aufriß von Westen ist gleichzeitig die erste Ansicht der Westfassade. Soweit nachprüfbar, sind die Proportionen einigermaßen richtig erfaßt, nur die am Original ohne Gerüst schwer abzumessenden Höhen sind gegenüber den Breiten ein wenig zu gering bemessen. Dadurch geriet die Dachneigung etwas zu flach, und die trapezförmige, mit Blendarkaden überzogene Giebelfläche unter dem Halbwalm fiel deutlich zu niedrig aus. Das romanische Portal des Westturms ist hier erstmals abgebildet. Das später eingefügte Tympanon aus Holz war damals offenbar mit einer geschnitzten Halbfigur (Christus?) geschmückt. Im fünften Turmgeschoss sind die beiden aufgemalten, schon aus dem Motivbild bekannten Wappen verzeichnet, und auf der Südseite ist der abstehende Zeiger der Sonnenuhr sichtbar. Die Strebepfeiler und das Westfenster des nördlichen Seitenschiffs entsprechen dem Bestand. An dem achteckigen Treppentürmchen hat Zimmerer jedoch auf Höhe der Kreuzblume der Strebepfeiler ein dort nicht vorhandenes Doppelfenster eingezeichnet, das dafür zwei Stockwerke tiefer fehlt. Durch die zu geringe Höhe des Giebelfeldes ist auch das oberste Geschosß des Treppentürmchens und dessen konkav eingezogener, durchbrochener Maßwerkhelm zu niedrig ausgefallen. Links davon gibt Zimmerer zwischen den beiden kleinen Giebelfensterchen die dort eingemeißelte Jahreszahl

1469 wieder. Und in dem dreieckigen Giebfeld auf der anderen Seite des Westturms erscheint erstmals die in Dreiviertelrelief angebrachte Standfigur des heiligen Georg als Drachentöter. Richtig hat Zimmerer übrigens beobachtet, daß die schräge Kante des Giebfeldes über den äußersten Blendbögen in beiden Ecken zu einem etwas flacheren Verlauf abgknickt ist, ein Detail, das die modernen Aufrisse in den Inventarbänden vermissen lassen²⁹.

In der Ecke nördlich des Turms finden wir drei Anbauten dargestellt, die uns schon von der Predella und dem Motivbild her bekannt sind. Ein dort noch abgebildeter vierter Bauteil, gleichsam das erste Stockwerk der südlich an den Turm angelehnten Bude, das mit seinem Pultdach bis zum Abschlußgesims des untersten Turmgeschosses reichte, fehlt hier und war offenbar in der Zwischenzeit entfernt worden. Zwischen dem Westturm und der südlichen Eckstrebe erstreckt sich ein weiterer Fachwerkanbau unter einem durchgehenden Pultdach mit einem kleinen Kamin. Wie an dem Schattenwurf abzulesen ist, war dieser Anbau links doppelt so tief wie der Eckstrebe Pfeiler. Falls die Darstellung insoweit korrekt ist, daß der zweite, gleich tiefe Strebe Pfeiler und das Treppentürmchen nur in das hintere Drittel des Daches einschneiden, muß dieser Anbau über einem trapezförmigen Grundriß errichtet gewesen sein und relativ weit vorne an die Nordseite des Westturms angeschlossen haben. Hinter seinen vier großen Fenstern dürfen wir das Brothaus vermuten, das die Dinkelsbühler Bäcker wechselweise benutzten und das ebenfalls 1854 entfernt wurde³⁰. Links davon, im Zwickel zwischen den beiden Eckstreben, ist ein winziger Schuppen eingebaut. Hinter dem ersten Strebe Pfeiler der Nordseite erscheint dann ganz links außen noch die Westfront des erst acht Joche weiter östlich vorspringenden Stumpfs des Nordturms. Das Erdgeschoß mit dem vergitterten Fenster und dem abschließenden Bogenfries trägt einen schmucklosen, nur mit einer Fensterluke versehenen Aufbau, der den unausgebauten Turmstumpf seit etwa 1535 mit einem steilen Dach abdeckt. Auf diesem Dach sitzt die untere und größere der beiden Gauben, die offensichtlich erst nach Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden ist. Die andere, schon 1643 im Merianstich dargestellte, befindet sich zwei Joche weiter westlich über dem fünften Joch auf dem Hauptdach.

29 Vgl. Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 23; Gebeßler, Kurzinventar 1962, S. 23. — Herr Hans Eschenbacher teilte freundlicherweise mit, daß diese „Abknickung“ in der Realität ein bogenförmiges Auslaufen der Kante mit einem Radius von 11 m ist.

30 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 9.

Joseph Fink, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1840 (Abb. 10)

Federzeichnung, grau und rosa laviert, ca. 52 × 36 cm.

Rechts unten bezeichnet: „Jos. Fink 1840“.

Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrheim, Kirhhöflein 2.

Im Jahre 1840 fertigte Joseph Fink eine Serie von Zeichnungen zur St. Georgskirche an. Der in Dinkelsbühl geborene Fink bewarb sich dann 1848 von München aus als „Polytechniker“ um die Stelle des Zeichenlehrers an der Dinkelsbühler Lateinschule, die er erhielt. Er starb 1888 in seiner Heimatstadt³¹. Seine drei noch erhaltenen Risse (Abb. 8, 10, 11) und vor allem die Innenansicht (Abb. 16) stellen, trotz unzweifelhafter Mängel, wertvolle Quellen für den damaligen Zustand der Kirche dar.

Fink scheint die vier Jahre ältere Zeichnung von Zimmerer nicht gekannt zu haben, denn sein eigener Aufriß der Westseite³² enthält größere Fehler als jene. Fink gibt die Proportionen des Westturms und der Fassade um einiges zu schmal und hoch an. Den Ansatz des Giebelfeldes setzt er neben das oberste Viertel des vierten Turmgeschosses und damit viel zu hoch hinauf. Dadurch wird dieses Feld noch niedriger als schon bei Zimmerer, und der Maßwerkhelm des Treppentürmchens verflacht zu einer Karikatur seiner selbst. Die Jahreszahl 1469 fehlt, dafür sind auf der südlichen Dachfläche zwei der flachen Gauen in Seitenansicht zu sehen. Am Westturm sitzt im Portalgeschoß das Schlitzfenster zu tief, der elfte Blendbogen fehlt und das Band mit dem Zahnschnittfries darüber ist zu einem Strich zusammengeschmolzen. Weiter oben sind die aufgemalten Wappen zu winzig und das Glockengeschoß springt zu stark zurück. Bezüglich der Anbauten und des Nordturms bringt Fink, außer einem Dachfenster auf dem Brothaus, nichts Neues. Türblätter und Fensterläden hat er zwar grundsätzlich nicht mit dargestellt, doch fehlt auch das Gitter vor dem Fenster im Erdgeschoß des Nordturms. Aber, um mit einer positiven Feststellung zu schließen, Fink gibt die Fenster des Treppentürmchens in der richtigen Anordnung wieder.

31 Für die biographischen Hinweise zu Fink danke ich Herrn Hermann Meyer, Stadtarchiv Dinkelsbühl. Vgl. August Gabler, Heimatforscher des 19. Jahrhunderts zur Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung, in: *Alt-Dinkelsbühl* (Beilage zur Fränkischen Landeszeitung), 69. Jg., 1993, S. 4–10, hier: S. 4.

32 Genannt bei Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 13.

Joseph Fink, St. Georg, Aufriß der Südseite, 1840 (Abb. 8)

Federzeichnung, grau und rosa laviert, ca. 36,5 × 53 cm.

Rechts unten bezeichnet: „Jos. Fink 1840“.

Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrheim, Kirchhöflein 2.

Die Federzeichnung Joseph Finks von 1840 mit dem Aufriß der Südseite der St. Georgskirche³³ kann als die erste annähernd authentische Wiedergabe dieser Ansicht angesprochen werden. Eine technische Zeichnung ist freilich auch ein anderes Medium als ein Gemälde oder eine Stadtansicht. Fink macht erstmals die gewaltige Länge des Baus deutlich, der einschließlich Westturm und Chorstrebebfeiler fast 90 m mißt. Natürlich berücksichtigt er alle zehn Joche des Langhauses, und auch das Einschwenken der drei Seiten des Sechs-Zwölfel-Chorschlusses deutet er durch Schraffur an. Wie jedoch schon seine Westansicht zeigte, standen Fink die genauen Höhenmaße noch nicht zur Verfügung. Zwar sitzt der Dachfirst im Verhältnis zum Turm in der richtigen Höhe, doch liegt der Dachansatz zu hoch. Fink gibt also das Dach zu niedrig, Fenster und Strebebfeiler zu hoch wieder. Auch verläuft der Dachfirst um ein halbes Joch zu weit nach Osten, denn das Chorkreuz müßte genau über dem Beginn des Chorrunds sitzen, in der Ebene des elften Strebebfeilers. Die Dachgauben in doppelter oder dreifacher Reihung sind zwar über den Jochen eins bis fünf und sieben realistisch angeordnet, die beiden östlichsten Reihen müßten aber über den Jochen neun und zehn sitzen. Die Maßwerke der Fenster orientieren sich an den originalen, stets unterschiedlichen Figurationen. Die Seitenportale enden korrekt in Höhe des zweiten Wasserschlags der Streben, und das Brautportal trägt keinen Wimperg (mehr?). Die vier Anbauten zwischen den Portalen besitzen jeweils zwei Fenster, was wohl den Gegebenheiten entsprach, denn auch die Türen haben hier, in halbwegs richtigen Dimensionen dargestellt, noch Platz neben den Fenstern und müssen nicht, wie im Motivbild, darunter gequetscht werden. Die Pultdächer der Anbauten östlich des Brautportals reichen nicht mehr bis zu den Fensterscheiben, sondern enden schon am Ansatz der Fenstersohlbänke. Auf das Kirchenhüterstübchen, das wiederum mit zwei Fensterchen und einem Kamin versehen ist, folgt ein weiterer Laden, dann vier weitgehend fensterlose Buden (Holzlegen?), während ganz rechts, vor dem mittleren Chorstrebebfeiler, erstmals der spätestens seit 1728

33 Genannt bei Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 13. Die dort noch aufgezählte zweite Südansicht von Fink in der Sammlung des Historischen Vereins ist heute nicht mehr nachweisbar.

bestehende Kapelleneinbau mit Stichbogenöffnung festgehalten ist, in dem sich heute der Abguß einer Pietà befindet.

Von den Anbauten vor der Südseite des Turmes fehlt auch hier derjenige, der auf der Predella und im Motivbild noch den abschließenden Bogenfries des untersten Geschosses mit seinem Pultdach verdeckt hatte. Die Darstellung der folgenden Turmgewölbe und ihrer Fenster entspricht der Realität, auch Ratsglöcklein, Sonnenuhr, Kranbalken und Dachhaube mit Wasserspeiern, Knauf und Wetterfahne sind wiedergegeben. Nicht mehr zu existieren scheinen im Jahre 1840 jedoch der Engel und die drei Wappen an der Balustrade. Falls dieser Schmuck nicht einfach durch Verwitterung abgegangen war, könnte seine Entfernung darauf zurückzuführen sein, daß mit dem Ende des Reichs auch Dinkelsbühl keine freie Reichsstadt mehr war und seit 1806 zum Königreich Bayern gehörte. Am Fuße der Balustrade hat Fink noch zwei kleine Wasserspeier eingezeichnet.

Joseph Fink, St. Georg, Querschnitt, 1840 (Abb. 11)

Federzeichnung, grau und braun laviert, ca. 52,5 × 37,5 cm.

Rechts unten bezeichnet: „Jos. Fink 1840“.

Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrheim, Kirhhöflein 2.

Der dritte heute noch feststellbare Riß aus der Zeichnungsserie von Fink ist ein Querschnitt durch die St. Georgskirche³⁴ mit Blick nach Osten. Das Mißverhältnis von Dach- zu Schiffshöhe ist hier das gleiche wie in seinen beiden Aufrissen. Wertvoll ist dieser Querschnitt von 1840 aber deshalb, weil er eine recht detaillierte Darstellung des Hochaltars von 1642 enthält, der 1856 wieder entfernt wurde. Leider sind die Altarblätter nicht skizziert, doch der architektonische Aufbau ist gut ablesbar. Über dem hohen Sockel wird das große Altarblatt von zwei vorgezogenen Säulenpaaren eingefasst, zwischen denen je eine schmale, aber sehr hohe Nische angeordnet ist. Vor diesen Nischen stehen auf Volutenkonsolen zwei Heiligenfiguren, von denen die linke eine Märtyrerpalm trägt. Vielleicht handelt es sich hierbei um die beiden 1643 von Ulrich Nagel für diesen Hochaltar geschnitzten Holzskulpturen³⁵, eine hl. Ursula und

34 Da Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, S. 13, zwar einen heute nicht mehr feststellbaren Längsschnitt von Fink nennt, den vorhandenen Querschnitt aber nicht erwähnt, liegt vermutlich nur eine Verwechslung vor.

35 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 13 und 27.

einen hl. Bartholomäus, die nicht mehr erhalten sind. Von den vier Säulen wird ein hohes, verkröpftes Gebälk gestützt, vor dessen Mitte ein Engel schwebt. Darüber lagern außen, auf den beiden Bogenteilen eines gesprengten Rundgiebels, zwei weitere Figuren, deren linke offenbar den Apostel Petrus mit einem großen Schlüssel in der Hand darstellt. Dazwischen stehen, zu Seiten des etwas kleineren Gemäldes im Altarauszug, ein heiliger Bischof und eine weibliche Heilige mit Krone. Darüber tragen zwei große Volutenkonsolen ein verkröpftes Gebälk mit gesprengtem Dreiecksgiebel. Auf letzterem knien zwei Engel, die das wie ein Tabernakel gestaltete, mit einem Strahlenkranz umgebene Medaillon mit dem Namen Jesus („IHS“) in der Mitte anbeten. Mit diesem Aufbau endet der Altar in Höhe der Gewölbeansätze.

Im Chorschluß ist am Ende des rechten Seitenschiffs schön das Maßwerk des von der Bäckerzunft gestifteten „Brezfensters“ zu sehen, im linken Seitenschiff das Fenster mit dem großen Rundpaß. Die beiden nach innen anschließenden Fenster, hier links und rechts neben der zweiten Etage des Hauptaltars sichtbar, müßten freilich deutlich weiter zum Mittelstrebe Pfeiler in der Kirchenachse hin gerückt erscheinen. Für den Blick aus dem Mittelschiff werden sie nämlich von den beiden Binnenpfeilern des inneren (Drei-Sechstel-)Chorschlusses weitgehend verdeckt.

In welchem Joch der Querschnitt die Kirche durchzieht, ist nicht ganz eindeutig. Im Mittelschiff ist der ehemalige Kreuzaltar an den Stufen zum erhöhten Chorbereich im achten Joch zu sehen, ebenso an der Innenwand links oben der vorspringende Orgelkasten³⁶, der damals vor der Musikempore im gleichen Joch angebracht war. Die Nebenaltäre in der Flucht der Binnenpfeiler standen im fünften Joch; der Aufstellungsort der beiden in den Seitenschiffen eingezeichneten Altäre mit den gedrehten Säulen ist nicht sicher bestimmbar³⁷. Da hier jedoch alle vier dargestellten Nebenaltäre von weiteren Pfeilern verdeckt werden, zwischen denen auch noch Kirchenbänke stehen, muß der Schnitt weiter westlich liegen. Dann vermißt man aber die Eintragung des Sakraments-

36 Zu dieser Orgel vgl. die Innenansicht von Petzl, 1849 (Abb. 18, siehe Besprechung weiter unten, S. 49 ff.).

37 Die Lage der beiden von den Binnenpfeilern verdeckten Altäre ist nach der perspektivischen Innenansicht von Fink, 1840, eindeutig festzulegen (siehe Abb. 16 und 17, Besprechung weiter unten, S. 45 ff.). Der Altar an der linken Seitenwand könnte vielleicht der auf der Innenansicht von F. Petzl, 1849, im siebten Joch verzeichnete sein, doch ist er dort mit geraden Säulen abgebildet (siehe Abb. 18). Eventuell stand also ein anderer Seitenaltar noch weiter westlich im nördlichen Seitenschiff.

hauses und des Ziborienaltars, der sich damals ebenfalls im siebten Joch befand, sowie den Stumpf des Nordturms außen neben dem achten Joch. Dargestellt ist hingegen wieder die Kanzel im Mittelschiff links am dritten Pfeiler, die damals noch einen barocken Schalldeckel besaß. Da Fink an den Außenmauern keine Portale, sondern Schnitte durch zwei der hölzernen Anbauten zwischen den Strebepfeilern eingezeichnet hat, wollte er vermutlich einen Schnitt durch das zweite oder dritte Kirchenjoch von Westen zeigen. Damit würde übereinstimmen, daß links auf dem Hauptdach auch die Dachgaube in Seitenansicht wiedergegeben ist, die dort über dem fünften Joch sitzt. Trotz der zu geringen Dachhöhe – im Original erreicht der Dachstuhl mit 19 m fast die gleiche Höhe wie das Mittelschiff mit 21,30 m – hat Fink die Konstruktion des Dachstuhls, ein Kehl-balkensprengwerk mit zwei übereinander angeordneten Doppelkehlriegeln³⁸, im wesentlichen technisch korrekt dargestellt.

An dem kurzen Querbalken des Kreuzes am Kreuzaltar ist übrigens ein etwa lebensgroßer Christus mit stark V-förmiger Armhaltung, nach links geneigtem Kopf, dreistrahligem Nimbus und nach rechts ausgebogenen Knien skizziert. Alle diese Einzelheiten, einschließlich eines dreiteiligen Nimbus aus gewelltem Blech, treffen auch auf den geschnitzten Kruzifix zu, der heute in eine Gedächtnistafel für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs unter der Westempore der St. Georgskirche einbezogen ist und vielleicht vom barocken Kreuzaltar stammt³⁹.

Joseph Fink, St. Georg, Innenansicht, 1840 (Abb. 16 + 17)

Bleistift- und Federzeichnung mit Deckfarben, 42,5 × 51,5 cm.

Rechts oben mit Tusche bezeichnet: „5.“, darunter in Bleistift: „Lit A Blatt 3“.

Auf dem Rückseitenkarton des Rahmens zwei ältere Beschriftungen: „St. Georgskirche Dinkelsbühl vor der Restauration 1856“ und „Diese Zeichnung stammt von dem hiesigen Zeichenlehrer Josef Fink aus dem Jahre 1840“.

Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrheim, Kirchhöflein 2.

In etwas anderem Format als seine technischen Risse hat Joseph Fink 1840 auch noch eine kolorierte perspektivische Innenansicht der St. Georgskirche gezeichnet⁴⁰, die eher malerisch angelegt ist. Diese Graphik, so zeichnerisch

38 Zum Dachstuhl vgl. Helmberger, *Architektur und Baugeschichte* 1984, S. 65–71.

39 Zum Kreuzaltar vgl. die Innenansicht von Petzl, 1849 (Abb. 18, siehe Besprechung weiter unten, S. 49 ff.).

40 Genannt bei Ritter, *St. Georgskirche* 1912, S. VIII, und Mader, *KDB Dinkelsbühl* 1931, S. 13. Die von Mader aufgezählte zweite Innenansicht von Fink in der Stiftsrendantur ist heute nicht mehr feststellbar – vielleicht war damit Finks Querschnitt gemeint.

unvollkommen und fehlerhaft in der Perspektive sie im einzelnen auch sein mag, ist eine unserer wichtigsten Quellen zur barocken Innenausstattung der Kirche.

Der zentralperspektivische Blick aus dem zweiten Joch nach Osten⁴¹ gibt die Schiffshöhe zwar zu niedrig und die Pfeiler zu schlank wieder, aber er vermittelt sehr anschaulich die Weite dieser lichtdurchfluteten Hallenkirche. An den Mittelschiffsgewölben ist korrekt der Wechsel der drei verschiedenen Rippenfigurationen wiedergegeben. Als interessante, inzwischen verschwundene Details sind die roten, flämmchenartigen Zierbemalungen der Rippenkreuzungen und die blauen Sterne in der Mitte einiger Gewölbekappen zu vermerken. Nicht ganz bewältigt wurde die Abbildung der Pfeilerprofile und die – zugegebenermaßen äußerst komplizierte – perspektivische Wiedergabe der Rippenanfänger und der Überleitung in die Seitenschiffsgewölbe. Beeindruckend ist die Abfolge der schlanken Fenster an den Außenwänden. Links und rechts außen sind zunächst jeweils die Fenster der Joche drei und vier sichtbar. Deren recht exakt wiedergegebene Maßwerkfigurationen finden sich am Original allerdings in den Jochen zwei und drei. Dafür erscheinen die beiden Chorscheitelfenster in dieser Ansicht in der richtigen Position hinter den zwei eingezogenen Binnenpfeilern des Chorschlusses.

Finks Innenansicht überrascht vor allem durch die Fülle der abgebildeten Einrichtungsgegenstände, die seit der Purifizierung 1856 größtenteils nicht mehr erhalten sind. So fehlen heute die in jedem Joch an den Außenwänden der Seitenschiffe aufgehängten, querformatigen Gemälde mit ihren üppigen, schwarz-goldenen Barockrahmen ebenso, wie die längs der Wände stehenden Sitzställen darunter. Erhalten sind dagegen die Wangen des großen Kirchengestühls von 1686 und dessen hier sichtbare rückwärtige Verkleidung, die mit geschnitzten Fruchtgehängen und dem Stadt- und Reichswappen verziert ist. In der Figur des Mannes im Gehrock, der an der letzten Kirchenbank lehnt, hat sich der Zeichner Joseph Fink vielleicht selbst porträtiert.

Am dritten⁴² Binnenpfeiler links sehen wir die spätgotische Kanzel von 1480/90, über deren Brüstung ein purpurrotes Tuch gebreitet ist. Sie besitzt noch einen hölzernen Aufgang und den mit Voluten verzierten barocken

41 Aus dem zweiten Joch, denn die Kanzel befindet sich am dritten Pfeiler. Der Betrachterstandpunkt ist leicht erhöht, liegt aber nicht auf der Westempore, sondern nur in Höhe der Fenstersohlbänke.

42 Zählung auch hier nach dem Grundriß, nicht nach der Abbildung.

Schalldeckel, der von zwei Engeln getragen und von einer Skulptur des heiligen Georg zu Pferde beim Drachenstich bekrönt wird. Erst zwischen 1864 und 1870 wurden der Schalldeckel in Holz und die Treppe in Stein ersetzt⁴³, beide in neugotischen Formen. Auf der rechten Seite hängt am dritten Pfeiler ein Gemälde in einem tabernakelartigen Barockrahmen mit gedrehten Säulen, am vierten Pfeiler steht auf einer Konsole mit Engelskopf eine Skulptur des heiligen Rochus, der seine Wunde zeigt, ihm gegenüber links vermutlich der an einen Baum gebundene heilige Sebastian. Im folgenden fünften Joch führt ein Quergang durch den Block der Kirchenbänke. Hier stehen vor den Westseiten der fünften Pfeiler zwei große Nebenaltäre, deren schwarz-goldene Barockretabel je zwei flankierende Säulen und Sprenggiebelaufsätze mit je drei Skulpturen besitzen. Auf dem linken Altarblatt ist schemenhaft das Heiligenmartyrium eines halb nackten, nach hinten gebeugten Mannes zu erkennen, dem ein Engel von oben schon den Märtyrerkranz zuträgt. Die Identifikation dieses Geschehens als Laurentiusmarter wird durch die mittlere Aufsatzfigur, einen hl. Laurentius mit dem Rost als Attribut, bestätigt. Dieser linke Nebenaltar war somit der 1662 gebaute Laurentiusaltar; sein Pendant rechts hingegen, dessen angedeutetes Altarblatt am ehesten an einen hl. Vitus im Kessel denken läßt, ist nicht eindeutig zu bestimmen⁴⁴. 1856 wurden auch diese beiden Seitenaltäre beseitigt⁴⁵.

Am siebten Binnenpfeiler steht links das spätgotische Sakramentshaus, das noch seinen holzgeschnitzten Aufsatz aus der Barockzeit trägt⁴⁶. Auf gleicher Höhe erfolgt die Erhöhung des Binnenchores um einige Stufen. Vor diesen steht der schon aus dem Querschnitt bekannte ehemalige Kreuzaltar, nur das dahinter aufgerichtete Kruzifix erscheint hier etwas größer⁴⁷. Vor dem rechten Pfeiler steht im siebten Joch damals auch der mehrfach versetzte Ziborienaltar,

43 Ritter, St. Georgskirche 1912, nennt S. 51 für beide Maßnahmen das Jahr 1869; Max Neeser, Die Pfarrkirche zum hl. Georg zu Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1929, nennt S. 39 für den neuen Schalldeckel das Jahr 1864, für die steinerne Kanzeltreppe 1870.

44 Das Datum 1662 nach Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 14. – Nach den neuen Quellenauswertungen von Ludwig Schnurrer, die mir erst nach Abschluß meines Manuskripts bekannt wurden, mußte es sich bei dem rechten Nebenaltar um den St.-Blasius-Altar handeln (s. u. S. 83 u. 84).

45 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 50 mit Anm. 2.

46 Zum damaligen Zustand des Sakramentshauses Näheres bei der folgenden Besprechung der Innenansicht von Petzl, 1849 (Abb. 18).

47 Zum Kreuzaltar vgl. ebenfalls die folgende Besprechung der Innenansicht von Petzl, 1849 (Abb. 18).

der aus der Bauzeit der Kirche stammt. Heute befindet sich dieser kubische Altar, dessen Steinbaldachin von vier mit Eisengittern versehenen Spitzbogenarkaden getragen wird, im Mitteljoch des Chorumgangs. Besonders interessant ist, daß er in Finks Graphik noch den 1663 errichteten, schwarz-goldenen Holzaufsatz besitzt, der 1856 wieder abgebrochen wurde. In diesem logenartigen Aufbau, dessen Fenster mit Lattenwerk vergittert sind, war die noch erhaltene, etwa 1610/1625 gebaute Tragorgel⁴⁸ untergebracht. Zwei Joche weiter östlich sehen wir links und rechts vor den neunten Binnenpfeilern zwei große Gemälde in Barockrahmen hängen. Der Verbleib dieser hochformatigen, oben halbrund schließenden Bilder ist unbekannt.

Im letzten Joch des Binnenchores erhebt sich schließlich der riesige, schon in Finks Querschnitt verzeichnete Hochaltar. In dieser Ansicht erscheint er nun zwar etwas schmaler als das Mittelschiff und ist dadurch in ganzer Breite sichtbar, allerdings wird er durch eine weiter vorne im Chor frei aufgehängte Skulptur mit einer goldenen Strahlenglorie teilweise wieder verdeckt. Hierbei handelt es sich um die etwa 1650 entstandene, holzgeschnitzte Madonna, die glücklicherweise erhalten blieb und sich inzwischen wieder an ihrem alten Platz befindet⁴⁹. Die Mensa des Hochaltars ist mit vier Bäumchen in Blumentöpfen und weiteren, nicht identifizierbaren Elementen geschmückt und wird von einer roten Draperie hinterfangen, die den Altarsockel weitgehend verdeckt. Architektur und Skulpturenschmuck des Hochaltars entsprechen dem schon in Finks Querschnitt festgestellten Bestand. Hier sind jedoch auch die sichtbaren Teile der beiden Altarblätter skizzenhaft angelegt. Das untere zeigt einen Kreis von Personen, der sich gut mit den Aposteln in der schon erwähnten „Himmelfahrt Mariens“ des Sebastian Reigel von 1642 in Übereinstimmung bringen läßt⁵⁰. Vor allem die Figur in dem zinnoberroten Mantel rechts unten entspricht eindeutig dem in Reigels Gemälde an gleicher Stelle ste-

48 Zur Tragorgel vgl. Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Zur Geschichte der Dinkelsbühler „Schwedenorgel“, in: Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Weihe von St. Georg, hg. vom Kath. Stadtpfarramt Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1988, S. 69–79 (zugleich erschienen im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 22, 1988), mit Angabe der älteren Literatur in Anm. 1. – Die Tragorgel steht heute im Langchor der St. Georgskirche, vgl. Helmberger, Kirchenführer 1999, S. 25.

49 Abb. des heutigen Zustandes bei Helmberger, Kirchenführer 1999, hintere Umschlagseite (Text S. 11). Mader, KDB Dinkelsbühl 1931, führt die Skulptur S. 112 noch in der Kapuzinerkirche auf. Seine Abb. 93 auf S. 107 zeigt, daß die Strahlenglorie damals von einem Rosenkranz umzogen war und daß das Jesuskind eigentlich an Marias Kinn fassen muß.

50 Vgl. die Besprechung des Allerheiligenbildes von Reigel weiter oben, S. 26 ff.

henden Jünger. Damit ist geklärt, daß die erhaltene „Himmelfahrt“ Reigels auf der Vorderseite des barocken Hauptaltars montiert war, sein „Allerheiligenbild“ auf der Rückseite. Von dem Sujet des Gemäldes oben im Auszug des Hauptaltars ist nur ein erhobenes Schwert zu erkennen. In Betracht käme daher eine Darstellung des hl. Georg, die allerdings nicht erhalten ist.

Ferdinand Petzl, Innenansicht von St. Georg mit Sakramentshaus, 1849 (Abb. 18)

Ölgemälde auf Leinwand, 59 × 41 cm.

Links unten (unter dem Kerzenständer) bezeichnet: „F. Petzl 49“.

Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrhaus, Kirchhöflein 7.

Bislang ist nur ein einziges Ölgemälde bekannt, das eine Innenansicht der St. Georgskirche wiedergibt. Es ist von dem 1819–1899 in München lebenden Maler Ferdinand Petzl⁵¹, dessen Spezialität Architektur- und Kirchenveduten waren, signiert und 1849 datiert. Das Gemälde zeigt einen schrägen Durchblick vom Mittelschiff in das nördliche Seitenschiff. In der Bildmitte steht das an den siebten Binnenpfeiler angebaute spätgotische Sakramentshaus. Davor schildert Petzl eine Gruppe von vier Personen, die durch zwei Kreuzstäbe, breitkremelige Hüte und die Jakobsmuschel auf dem Mantel des weißbärtigen Alten als Pilger ausgewiesen sind. Wohlgefällig werden sie von dem Priester oder Mesner betrachtet, der rechts auf den zum erhöhten Chorbereich führenden Stufen steht. Die ganze Szene ist einer bis in die Details recht exakten Ansicht des Kirchenraums einbeschrieben (vgl. das Foto Abb. 19), der noch zahlreiche, zwischenzeitlich entfernte oder veränderte Ausstattungsstücke aufweist.

Das im Jahre 1480 gestiftete, reich mit Blendmaßwerk verzierte Sakramentshaus entspricht in den unteren Bereichen dem heutigen Bestand. Auf dem schlanken quadratischen Fuß mit vier kleinen eingestellten Prophetenstatuetten erhebt sich der mit Gittern geschlossene, von sechs kelchtragenden Engeln umstellte, achteckige Tabernakelteil. Darauf folgt ein Geschoß mit von Wimpergen bekrönten Nischen, in denen sechs weitere Heiligenstatuetten stehen. Knapp darüber scheinen die hinter den Wimpergen hervorstehenden Rippen in gänzlich ungotischen Voluten zu enden. Tatsächlich war das Sakramentshaus

51 Ulrich Thieme und Felix Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1907–1950, Bd. 26, Leipzig 1932, S. 510f.; Bruckmanns Lexikon der Münchner Kunst, Münchner Maler im 19. Jahrhundert, München 1981–1994, Bd. 3, München 1982, S. 271 (Horst Ludwig).

damals nur bis zu diesen Rippen aus Sandstein gefertigt⁵². Die abschließende Spitze wurde dagegen von einem hölzernen Aufsatz der Barockzeit gebildet. Dessen Volutenfüße tragen eine Standplatte mit dünnen Säulchen und einem Fialenhelm, unter dem eine kleine Christusfigur steht. Der auch in der Innenansicht Finks von 1840 wiedergegebene Barockaufsatz wurde immer als unbefriedigend empfunden und 1890 durch die heutige, wesentlich höhere Spitze aus Sandstein ersetzt⁵³, die ebenfalls wieder einen Christus als Schmerzensmann enthält. Die massiv aufgemauerte, aus dem Chorbereich in gerader Linie zum Tabernakel hinaufführende Treppe, die das Gemälde noch zeigt, wurde im Zuge der Purifizierung 1856 durch eine sich dem Pfeiler rund anschließende Treppe mit freitragenden Steinstufen und einer schmiedeeisernen Stütze erneuert⁵⁴. Unterhalb der Treppe brennt eine Ewiglichtlampe, und vor dieser steht ein hölzerner, mit Eisen beschlagener Opferstock – beide Gegenstände sind heute verschollen. Ebenfalls nicht mehr vorhanden sind der schmiedeeiserne Ausleger und die daran hängende Lampe an dem das Bild links begrenzenden Pfeiler sowie das dort hängende Gemälde und der Standleuchter davor.

Direkt neben dem Sakramentshaus steht an der Westseite des Pfeilers einer der 1856 entfernten barocken Seitenaltäre, ein weiterer am Wandpfeiler im nördlichen Seitenschiff. Beide besitzen kleinere, von Säulen gerahmte Altarblätter und mit Skulpturen besetzte Giebel.

Dahinter ist die reich profilierte Spitzbogentüre zur Sakristei im Untergeschoß des nicht ausgebauten Nordturms zu sehen. Sie sitzt unter dem symmetrischen Treppenaufgang zu einer weiteren Türe, hinter der eine Wendeltreppe mit zwei Doppelfestern zur Musikempore hinaufführt. Auf dieser Empore zeigt Petzls Gemälde noch die große Barockorgel von 1644⁵⁵ mit geöffneten Klappflügeln, davor eine Holzbalustrade, in deren Mitte nochmals ein kleinerer Orgelprospekt vorkragt. Beide Orgelteile wurden 1856 abgebaut,

52 Es kam durchaus vor, daß gotische Sakramentshäuschen aus Kostengründen schon in der Bauzeit nur holzgeschnitzte Spitzen erhielten. Ob eine solche auch in Dinkelsbühl ursprünglich vorhanden war, ist unklar. Vgl. die von Dobiosch S. 40f. referierten Meinungen: Hubert Dobiosch, *Der historische Tabernakel von Dinkelsbühl*, in: *Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Weihe von St. Georg, Dinkelsbühl* 1988, S. 35–54.

53 Ritter, *St. Georgskirche* 1912, S. 73.

54 Die Datierung ist durch die eingemeißelte Inschrift „F. Rauschert/1856“ auf der Unterseite der Treppe gesichert (entgegen Dobiosch, *Tabernakel* 1988, S. 39).

55 Datierung nach Ritter, *St. Georgskirche* 1912, S. 19, und Fischer/Wohnhaas, „Schwedensorgel“ 1988, S. 73.

und die Holzbalustrade mit den gedrechselten Balustern wurde spätestens 1860 durch eine Sandsteingalerie ersetzt⁵⁶.

Die rechts im Chorumgang sichtbaren Fenster entsprechen in der Maßwerkfiguration den Originalen⁵⁷. Hinter dem Sakramentshaus rechts sehen wir im ersten Joch des Hochchores vier Stallen des barocken Chorgestühls, das 1773 von Johann Grasberger angefertigt worden war⁵⁸ und 1856 ebenfalls der Purifizierung zum Opfer fiel. Am neunten Binnenpfeiler dahinter hängt ein heute verschollenes größeres Gemälde im Barockrahmen, auf dem schemenhaft ein auferstandener Christus mit rotem Umhang zu erkennen ist. Hinter diesem Pfeiler setzt sich das Chorgestühl fort, über dessen Zieraufsätzen aber noch der von einer Skulptur bekrönte Giebelaufsatz eines weiteren Seitenaltars erscheint, der damals im nördlichen Chorumgang gestanden haben muß.

Rechts unten schließt die Komposition des Gemäldes mit der nur angeschnittenen Darstellung des Kreuzaltares, der uns schon aus dem Querschnitt und der Innenansicht von Fink bekannt ist. Er war 1748 in der Mitte der Treppe zum Hochchor erbaut worden, um den ein Jahr zuvor aus Rom nach Dinkelsbühl überführten Leib des Märtyrers Aurelius aufzunehmen⁵⁹. Der Altar steht hinter einer Balustrade auf einem zweistufigen, kurvierten Holzpodest. Über dem Altartisch wird die verglaste Front des flachen Reliquienschreins sichtbar, dessen oberer Abschluß geschweift und mit ornamentalem Schnitzwerk verziert ist. Nach der Entfernung des Kreuzaltars 1856 wurde die Aureliusreliquie unter die Mensa des 1865 neu errichteten Sebastiansaltares übertragen⁶⁰.

Das Gemälde von Petzl ist trotz des erzählerischen Charakters seiner Personenstaffage und trotz der stimmungsvoll weichen Beleuchtung durch das rötliche Licht der untergehenden Sonne in erster Linie ein sehr detailsicher gemaltes Kircheninterieur, das selbst die komplizierten Pfeilerprofile und Rippenanfänger präzise wiedergibt. Darüberhinaus erweist es sich als eine ergiebige Quelle für einen Teil der während der Regotisierung nach 1856 veränderten oder verschwundenen Kirchengestaltung.

56 Vgl. den kombinierten Südaufriß und Längsschnitt von Wöhrle, 1860 (Abb. 9 und Besprechung weiter unten, S. 52 ff.).

57 Zwar waren die Fenster im Bereich der Spitzbögen niemals, wie es hier erscheint, durchgehend farbig verglast, doch haben sich Reste ehemals eingesetzter farbiger Glasmedaillons gefunden (freundlicher Hinweis von Herrn Hans Eschenbacher).

58 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 18.

59 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 14 und 54.

60 Ritter, St. Georgskirche 1912, S. 50 und 68.

Ludwig Rauschert, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1852 (Abb. 13)

Federzeichnung, mehrfarbig laviert.

Papier 72 × 52 cm, darauf aufgeklebt die ausgeschnittene Silhouette.

Untersatzpapier rechts unten bezeichnet: „Ludwig Rauschert 1852“.

Dinkelsbühl, Stadtarchiv (Baupläne A 1.1.2).

Mit seinem signierten und 1852 datierten Aufriß der Westfassade gibt Ludwig Rauschert praktisch eine verbesserte Kopie des 16 Jahre älteren Risses von Karl Zimmerer wieder. Die Proportionen wurden offenbar aufgrund exakterer Messungen am Bau geringfügig korrigiert, aber mit bloßem Auge lassen sich Veränderungen nur an eher marginalen Details feststellen. Die Fenster des Treppentürmchens erscheinen in der richtigen Anordnung. Im Portalgeschoß des Westturmes ist das kleine Schlitzfenster – wie am Bau selbst – etwas nach rechts aus der Achse gerückt. Der Turmhelm weist flache Fledermausgauben (statt rechteckiger Dachfenster) auf und auch das Pultdach des hohen Anbaus rechts vom Turm hat eine Dachgaube erhalten.

Welchen Studienzwecken der Riß Rauscherts, der durch seine feine Zeichentechnik besonders ansprechend ist, gedient haben könnte, darüber gibt ein auf dem Rückseitenkarton des ursprünglich zugehörigen Rahmens⁶¹ aufgeklebter Zettel Auskunft. Dessen teils vorgedruckter, teils handschriftlich ausgefüllter Text lautet: „Karte für Rauschert Ludwig, Steinmetz aus Dinkelsbühl zum Eintritt als Schüler in die königl. Baugewerkschule zu München. Ertheilt gegen Entrichtung von acht Gulden Aufnahmegebühr am 9. Nov. 1859 von dem Vorstande der k. Baugewerkschule. Gez. Reuter.“ Ludwig Rauschert war wohl nicht der einzige Steinmetz in seiner Familie, denn an der Unterseite der neugotischen Treppe zum Sakramentshaus in der St. Georgskirche findet sich die eingemeißelte Signatur „F. Rauschert / 1856“.

Wöhrle, St. Georg, kombinierter Aufriß der Südseite und Längsschnitt, 1860 (Abb. 9)

Bleistift- und Federzeichnung, rot und braun laviert, 32,8 × 49,8 cm.

Oben bezeichnet: „Katholische Stadtpfarrkirche in Dinkelsbühl“, rechts unten: „Wöhrle 1860“.

Dinkelsbühl, Stadtarchiv (Baupläne A 1.1.3).

Eine weitere technische Zeichnungsübung aus dem 19. Jahrhundert ist ein kombinierter Aufriß und Längsschnitt der Südseite der St. Georgskirche, den

61 Auch der Rahmen befindet sich – getrennt vom Original und stattdessen mit einem Reproduktionsfoto bestückt – im Stadtarchiv Dinkelsbühl.

sein Verfasser Wöhrle 1860 signiert hat. Wöhrle, dessen Vornamen wir nicht kennen, muß in irgendeiner Form an den Umbauarbeiten in der St. Georgskirche nach 1856 beteiligt gewesen sein. Einige von ihm in diesem Zusammenhang angefertigte technische Skizzen haben sich im Stadtarchiv Dinkelsbühl erhalten⁶².

Die linke Bildhälfte seiner Südansicht zeigt erstmals den Aufriß des Westturms und der ersten fünf Joche ohne die 1854 abgerissenen hölzernen Anbauten. Im Winkel neben dem Turm steht lediglich noch der alte steinerne Anbau, der sich mit seinem Pultdach an die Westfassade der Kirche lehnt. Er existiert noch heute und enthält den nur von innen zugänglichen Aufgang zur Empore. Die Turmgeschosse erscheinen in den richtigen Proportionen, doch fehlen die drei kleineren Fenster. Sie sind erst nachträglich, vielleicht von anderer Hand, mit Bleistift über die in Tusche durchgezogenen Steinlagen einskizziert. Das Verhältnis von Schiffs- zu Dachhöhe ist korrekt wiedergegeben, ebenso entsprechen die Fenstermaßwerke den Originalen. Dies gilt auch für die rechte Bildhälfte, die im Längsschnitt durch die Kirchenachse die Fenster der nördlichen Außenwand vom sechsten Joch bis zum Chorschluß zeigt. Im sechsten Joch ist die schmucklose Innenansicht des Pfarrhofportals wiedergegeben und im achten Joch der Aufgang zur Musikempore, nur im neunten Joch fehlt die kleine spitzbogige Mesnertüre unterhalb des Fensters. Dafür hat Wöhrle die zweifache Bodenerhöhung im Binnenchor ebenso berücksichtigt wie das leicht unterschiedliche Fußbodenniveau innen und außen, und auch den Wechsel der Gewölbefiguration vom sechsten zum siebten Mittelschiffsjoch stellt er dar. Im Schnitt ist sogar die Holzkonstruktion des Dachstuhls mit einigen Details erfaßt. Die Schnittflächen von Hölzern sind braun, die von Mauern rosa, der Untergrund braun laviert.

Die sehr akurate, feinlinig ausgezogene Zeichnung Wöhrles stellt ein auch in den Maßen weitgehend authentisches Abbild der St. Georgskirche dar, das erste nach der Purifizierung. Einrichtungsgegenstände sind in dieser reinen Architekturzeichnung leider nicht berücksichtigt. Doch in einem Ausstattungsdetail liefert sie uns noch eine neue Datierungsgrundlage: Die Brüstung der Musikempore weist hier nicht mehr die schlanken Holzbaluster auf, die noch in der Innenansicht von Petzl 1849 überliefert sind, sondern entspricht

62 Dinkelsbühl, Stadtarchiv, u. a. Baupläne A 1.3.5 (zur Konstruktion des Chorgrundrisses), A 1.3.12 (Grundrißkonstruktion), A 1.3.17.2 (Gewölbekonstruktion) und B 1.3.17.1 (Aufriß mit möglichen Maßen eines höheren Westturms).

schon den heutigen Maßwerkfeldern aus Sandstein mit dem vorkragenden Mittelteil⁶³. Diese Emporenbrüstung, zu der sich auch ein von Wöhrle selbst gezeichneter Detailentwurf erhalten hat⁶⁴, ist somit spätestens 1860 entstanden.

*Franz Skarbina, Statue des hl. Bartholomäus am Chor von St. Georg, 1899
(Abb. 20)*

Bleistift- und Kohlezeichnung, 36,5 × 19,5 cm.

Rechts unten bezeichnet: „F. Skarbina“, darunter: „St. Bartholomäus Dinkelsbühl 1899“. Dinkelsbühl, Katholisches Pfarrhaus, Kirhhöflein 7.

Auf einer Auktion in Wien wurde 1991 eine interessante Detailstudie der St. Georgskirche angeboten⁶⁵, die für die katholische Gemeinde Dinkelsbühl erworben werden konnte. Das Blatt stammt von dem 1849 in Berlin geborenen Maler und Radierer Franz Skarbina⁶⁶, der 1878 bis 1893 an der dortigen Hochschule für bildende Künste lehrte. Seit 1905 bis zu seinem Tod 1910 war er Mitglied des Senats der Akademie der Künste. Er schuf insbesondere zahlreiche Architekturveduten und Schloßinterieurs. Seine 1899 datierte Zeichnung zeigt die etwa lebensgroße Sandsteinskulptur des heiligen Bartholomäus, die in rund 6 m Höhe außen am mittleren Chorstrebe- pfeiler der Dinkelsbühler St. Georgskirche steht. Der ungewöhnlich gewählte, knapp gefaßte Ausschnitt gibt eine ganz zentrale Stelle des Baus wieder, für die diese Studie wahrscheinlich die früheste bildliche Überlieferung ist⁶⁷.

Mit geübten Bleistift- und Kohlestrichen erfaßt Skarbina den Achsstrebe- pfeiler aus einer natürlichen Betrachterperspektive von rechts unten. Unter- halb des ersten Wasserschlags sind noch die ersten zwei Zeilen der Bauinschrift angedeutet, die auf die Grundsteinlegung der Kirche im Jahre 1448 hinweist. In der zweiten Steinlage darüber ist die Steinbüste eines Mannes mit Stirnbinde wiedergegeben, die als Träger einer achteckigen, mehrfach abgestuften Figu- renkonsole dient. In dieser Büste mit der im 15. Jahrhundert modischen „Sen- delbinde“ hatte der Baumeister der St. Georgskirche, Niclaus Eseler d. Ä.,

63 Vgl. Abb. 19.

64 Dinkelsbühl, Stadtarchiv, Baupläne A 1.3.14. Der Detailentwurf ist beschriftet „Kath. Kirche in Dinkelsbühl / Balustrade für den Balkon der ehemaligen Schweden- Orgel“ und „Wöhrle“ signiert, aber nicht datiert. Er zeigt den halben Aufriß der Balustrade und zwei Schnitte.

65 Auktionskatalog Dorotheum, Wien, Auktion vom 25. 4. 1991, Nr. 79.

66 Thieme/Becker, Bd. 31, Leipzig 1937, S. 110.

67 Zu diesem Ensemble vgl. Helmberger, Architektur und Baugeschichte 1984, S. 34f. mit Abb. 22 und 23.

vermutlich ein Selbstbildnis hinterlassen. Die schon 1931 stark abgewitterte Büste schmolz später zu einer formlosen Masse zusammen und mußte 1984 durch eine Nachschöpfung ersetzt werden⁶⁸. Die auf der Konsole stehende Figur des heiligen Bartholomäus, des Patrons der unmittelbaren Vorgängerkirche im 14. Jahrhundert, gibt Skarbina 1899 schon mit deutlichen Verfallserscheinungen wieder, ihre beiden Hände beziehungsweise Unterarme fehlen bereits. Routiniert erfaßt ist der Faltenwurf des langen Gewandes, die abgezogene Haut, die der Heilige über den linken Arm gelegt hielt, und der eigenartig ausdrucksstarke Kopf, der durch die fortschreitende Verwitterung im Jahr 1917 abfallen sollte⁶⁹. Am oberen Bildrand, unterhalb des zweiten Wasserstrahls, ist noch der marginale Rest des schon damals völlig zerstörten Baldachins zu erkennen, der ursprünglich den Kopf der Skulptur hatte schützen sollen. Inzwischen wurden an der Kirche der Baldachin 1983 und die Figur des Bartholomäus 1993 durch rekonstruierende Neuschöpfungen ersetzt.

In seiner mit großer Erfahrung skizzierten Studie hat Franz Skarbina ein Skulpturenensemble an der St. Georgskirche festgehalten, das in ästhetischer Hinsicht schon 1899 stark gelitten hatte und daher kaum mehr bildwürdig erscheinen mußte. Er hat aber wohl die historische Bedeutung – und vielleicht auch die akute Gefährdung – dieser Bauskulpturen erkannt und uns mit seiner Zeichnung eine exakte Zustandsbeschreibung hinterlassen.

Die Treue seiner Darstellung erweist sich auch in einem weiteren Detail: Vor dem links an den Pfeiler anschließenden Fenster, von dem nur das linke Gewände zu sehen ist, hängt an Seilen ein hölzerner Aufzugskorb. Genau dieser sehr stabil gezimmerte und mit schmiedeeisernen Klammern verstärkte Aufzugskorb, der vielleicht noch aus der Bauzeit der Kirche stammt, hat sich bis heute auf dem Dachboden erhalten⁷⁰. Über eine Winde konnte er von dort aus vor den Fenstern abgelassen werden. Offenbar wurde dieser Aufzug noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts für Reparaturarbeiten benutzt.

68 Die Überreste des Originals sollen künftig in einem Museumsraum im Westturm ausgestellt werden.

69 Abb. 22 und 23 bei Helmberger, Architektur und Baugeschichte 1984.

70 Für diesen Hinweis danke ich Herrn Hans Eschenbacher. Auch der Aufzugskorb soll im künftigen Westturm-Museum ausgestellt werden.

Überlegungen zu Zustand und ursprünglichem Aussehen der gotischen Altäre in der Georgskirche

Dietlinde Bosch

Noch vor dem folgenreichen Besuch König Ludwigs I. v. Bayern 1845 erregte die ältere künstlerische Ausstattung der Georgskirche das Interesse des bekannten Kunsthistorikers Gustav Waagen. Aus seinen Reiseberichten¹ ist Folgendes zu entnehmen: Neben dem Epitaph von 151. (?) mit der „Himmelfahrt Mariens“ (heute im großen Pfarrsaal) erwähnt er zwei Flügel mit Heiligenlegenden, des weiteren auf der Rückseite eines barocken Altars das „Martyrium des hl. Sebastian“, dann die Zehngebote tafel, im Chorumgang den heutigen Kreuzaltar, den er Herlin zuschrieb, auf der Rückseite des damaligen Hochaltars die große Kreuzigungsdarstellung und ferner die Porträts der beiden Baumeister Eseler.

Von Friedrich Ritter erfahren wir, daß diese Werke bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verändert und nach dem Dreißigjährigen Krieg, dem Geschmack der Zeit folgend, doch ungeachtet der klaren, „bewußt auf reichere Ausstattung verzichtenden Architekturformen des Inneren“², durch barocke Altäre ersetzt worden waren. Diese wiederum fielen alle der purifizierenden Restaurierung der Kirche um 1856 zum Opfer, wobei aber dem Kirchenraum die alte Stileinheit zurückgegeben wurde. Als Ausgleich für den Verlust, insbesondere des Kreuzaltares, sollten auf dringenden Wunsch der Kirchengemeinde noch vorhandene, weniger beachtete gotische Flügelaltäre von dem Münchner Bildhauer und Altarbauer Anselm Sickinger umgearbeitet und die teilweise erheblich mitgenommenen Gemälde von dem Augsburger

1 Gustav Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland, I u. II, Leipzig 1843 ff., Dinkelsbühl: I, S. 335 ff.

2 Werner Helmberger, Architektur und Baugeschichte der St. Georgskirche in Dinkelsbühl, Dissertationsdruck, Bamberg 1984.

Restaurator Andreas Eigner instandgesetzt werden, darunter der Kreuzaltar, der Josephsaltar, der Dreifaltigkeitsaltar, teilweise der Ziboriumsaltar und der Sebastiansaltar. Original erhalten hatte sich allerdings das Huster-Epitaph, wohingegen der Hochaltar erst um die Jahrhundertwende in seiner heutigen Form entstanden ist. Da Sickinger aber teilweise willkürlich alte Altarbauteile zusammensetzte und auch Schreinfiguren untereinander austauschte, sind das ursprüngliche Aussehen und die Altarprogramme nicht immer zu rekonstruieren. Vor allem führten Sickingers subjektive Vorstellungen von gotischer Kunst in vielen Fällen zu einem überreichen Ornament und zu allzu üppigen Altaraufsätzen. Ein typisches Schmuckelement von Sickinger sind darüberhinaus die seitlich am Schrein angefügten Figurenkapellen am Herlin- und Dreifaltigkeitsaltar³.

Die Beschreibung G. Waagens, obwohl in der Zeit vor der großen Restaurierung verfaßt, hat sich bei der Rekonstruktion der Altäre nur bedingt als hilfreich erwiesen, da Waagen offensichtlich von bereits in Einzelteile zerlegten Retabeln ausging. Beim Sebastiansaltar wird davon noch zu sprechen sein.

Unbekannt sind in den meisten Fällen auch die ausführenden Maler und Bildschnitzer und die Entstehungszeit der Altäre geblieben, da diese weder signiert noch datiert wurden. Der Ziboriumsaltar jedoch dürfte auf Grund der Stilkritik der älteste sein. Ihm folgten der Kreuzaltar aus der Nördlinger Herlin-Werkstatt, ein Vierzehn-Nothelfer-Altar (heute Josephsaltar) und der Altar der Schuster und Gerber (heute Dreifaltigkeitsaltar) sowie im 16. Jahrhundert der Sebastiansaltar. Einiges deutet darauf hin, daß Aufträge weniger in Dinkelsbühl selbst, sondern im benachbarten Nördlingen, vielleicht auch in Nürnberg oder in Augsburg ausgeführt wurden.

Ziboriumsaltar

Mit dem Ziboriumsaltar hinter dem Hochaltar, in älteren Schriften auch Frauenaltar genannt, hat sich der wohl älteste Altar erhalten. Seine Entstehungszeit fällt in die Bauzeit der spätgotischen Kirche. Er dürfte in der ersten Bauphase, also zwischen 1460 und 1470 fertiggestellt worden sein. Nach

3 Fakten entnommen aus: Friedrich Ritter, Die St. Georgskirche in Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1912; Kirchenführer, Das Münster St. Georg zu Dinkelsbühl, 1990², Verf. W. Helmberger; insbesondere Akten zur Restaurierung im Pfarrarchiv unter der Signatur Nr. 2.0.4.0. 1–14.

A. Gabler könnte er sogar der erste provisorische Hauptaltar des Neubaus gewesen sein⁴ (Abb. 21).

Das Ziborium besteht aus Sandstein und ist ein auf vier Rundpfeilern ruhender Aufbau, der einen oben waagrecht abschließenden Baldachin mit Spitzbogenfries und Zinnenkranz trägt und innen mit einem Sterngewölbe versehen ist. Zu diesem gehört ein Altar mit einer geschnitzten Pietà von etwa 1430. Das Ziborium mit den schmückenden Konsolfiguren in den äußeren Zwickeln, eine Verkündigungsgruppe und die heiligen Dreikönige, sowie die Pietà bilden somit die älteren Teile des Altars, während der Altaraufbau im Inneren neugotisch ist und erst 1856 von A. Sickinger geschaffen wurde, ebenso wie die Nische in der Stipes mit einem geschnitzten toten Christus von 1722. Bereits 1724 wurde das Ziborium auf drei Seiten mit einem kunstvollen Eisengitter geschlossen. Sämtliche älteren Teile des Ziboriums sollen, wie Helmberger betont und wie auch die vorgefundenen Steinmetzzeichen nahelegen, von Mitgliedern der alten Bauhütte stammen⁵.

Vielleicht gaben gerade die im Neckarraum so zahlreich vorhandenen Ziboriumsaltäre das Vorbild für den Dinkelsbühler Altar. Im Bistum Augsburg jedenfalls ist er eine einmalige Erscheinung. Im Laufe der Zeit sind für den Altar unterschiedliche Standorte in der Kirche nachzuweisen. Nach A. Gabler und auf Grund von Fundamentresten kann er zunächst in der Mittelachse am Chorbeginn gestanden haben. Später ist sein Standort am letzten südlichen Chorpfeiler als Gegenstück zum Sakramentshäuschen am nördlichen Pfeiler belegt. 1856 schließlich wurde er von dort entfernt und erhielt seinen endgültigen Standort hinter dem Hauptaltar im Chorumgang. Fraglich ist, ob die Pietà schon immer im Ziborium gestanden hat. Nach Gabler wird man dies jedoch ausschließen müssen; denn wegen des Schutzes, den das Gehäuse in der Bauphase bot, konnte hier das Allerheiligste zumindest so lange aufbewahrt werden, bis das Sakramentshäuschen von 1480 dafür zur Verfügung stand. Auch das Meßopfer konnte hier gefeiert werden, da der eigentliche Choraltar ja erst 1497 geweiht wurde.

Von besonderer Bedeutung ist das Bildwerk im Inneren, die Pietà. Es ist nicht nur ein Kunstwerk von großer Ausdruckskraft, sondern es wurden ihm sogar wundertätige Kräfte zugeschrieben. Über Jahrhunderte hinweg war des-

4 August Gabler, *Der Ciboriumsaltar in der St. Georgskirche zu Dinkelsbühl*, in: *Das Münster*, 1978, S. 362 f.

5 Helmberger, *Architektur*, 1984, S. 83 f.

halb die Pietà Anziehungspunkt für unzählige Gläubige. Wallfahrten zu ihr sind seit dem Ende des 15. Jahrhunderts belegt. Im Dreißigjährigen Krieg soll das Gnadenbild der Mögelinschen Chronik zufolge sogar beim Einzug Gustav Adolfs Blut geschwitzt haben, worin man ein Anzeichen für das kommende Unheil erblickte. Über 100 Jahre später berichtet noch Christoph von Schmid in seinen Erinnerungen, wie auch er heilsame Kraft vom Gnadenbild erfahren durfte (Abb. 22).

Die Gottesmutter mit dem toten Sohn auf den Knien, auch Marienklage genannt, gehört zu den Vesperbildern, die Ende des 13. Jahrhunderts aus dem Geiste der Mystik entstanden. Die bildnerische Gestaltung der „Beweinung des toten Sohnes durch die einsame Mutter“ sollte deshalb dem Gläubigen ein „stärkeres Mitfühlen und Versenken in das Leiden von Christus und Maria“ ermöglichen. Aber die Vesperbilder des 14. Jahrhunderts haben häufig einen düsteren Charakter. Herb und verzweifelt wirken die Marien, beim Toten wurden der ausgemergelte Körper und seine Wunden grausam überbetont⁶. Der unbekannte Schnitzer der Dinkelsbühler Figur arbeitete dagegen mit den weichen Stilmitteln der Wende zum 15. Jahrhundert. Seine Gottesmutter ist jugendlich, still und in verhaltener Trauer befangen. Sanft hebt sie den Toten im Schoß zum Sitzen hoch und dreht den Oberkörper mit der blutenden Seitenwunde leicht nach vorne in Richtung zum Betrachter, während ihre linke Hand zärtlich auf seinen Händen ruht. Dabei vermag sie kaum ihren Schmerz zurückzuhalten und ihr Blick mit den von Tränen blinden Augen ist deshalb nicht auf den Sohn gerichtet, sondern geht an ihm vorbei in die Ferne. Für die große Intimität dieser Gruppe scheint die Abgeschlossenheit des Ziboriums wie geschaffen, wenn dieses vielleicht auch gar nicht für die Pietà gedacht war.

Hochaltar

Der Hochaltar der Georgskirche hat eine wechselvolle Geschichte. Der heutige, neugotische Choraltar wurde erst 1892 aufgestellt. Er ist eine Arbeit der Nürnberger Firma Stärk und Lengenfelder. Da ein bereits 1856 geschaffener Altar des Bildhauers Herterich aus Ansbach ganz offensichtlich als „unbefriedigend“ empfunden wurde, sollte er durch einen neuen Altar ersetzt werden.

⁶ Zitate nach Julius Baum, *Gotische Bildwerke Schwabens*, Augsburg/Stgt. 1921, S. 72 ff.: Die Marienklage.

Dafür bot sich eine großformatige Kreuzigungsdarstellung aus spätgotischer Zeit an, die möglicherweise schon zum alten Hochaltar gehörte und die in der Gemeinde, wie die Unterlagen im Pfarrarchiv vermuten lassen, sehr geschätzt wurde.

Heute bildet diese Kreuzigungsdarstellung den beherrschenden Mittelpunkt des Altars, um den sich größere und kleinere Figurennischen für die Altarpatrone und besonders verehrte Heilige gruppieren. Über der Kreuzigung befindet sich zudem ein Altaraufsatz mit dem „Drachenkampf des hl. Georg“, darunter eine Predella mit Schnitzfiguren. Interessant ist die neugotische Rahmung des Mittelbildes mit dem in der Mitte vorkragenden Ornament, da sie die besondere Form des Bildes berücksichtigt. Insgesamt fügt sich der in die Höhe strebende Altaraufbau harmonisch in den Raum vor den beiden mächtigen Freipfeilern des inneren Chorscheitels ein.

Unser Interesse gilt jedoch zunächst dem Kreuzigungsbild und der Frage, ob diese Tafel vielleicht schon Teil des gotischen Hochaltars war, wie gelegentlich zu lesen ist. Hierzu schrieb G. Waagen 1843: „Auf der Rückseite des späteren Hochaltars ist der vormalige Schmuck der Vorderseite angebracht.“ Ähnlich äußerten sich auch Steichele 1872 und Fr. Ritter 1912. Ebenso ist in einem Gutachten von 1888 zu lesen, „das große Ölgemälde auf Holz, das das frühere Hochaltarbild in der Kirche“ gewesen sein soll⁷. Da der gotische Choraltar aber bereits im 17. Jahrhundert durch einen barocken Altar ersetzt worden war und präzise ältere Nachrichten über ihn fehlen, dürften diese Angaben wohl auf eine mündliche Tradition zurückgehen. Das Kreuzigungsbild kann also tatsächlich Teil des spätgotischen Choraltars gewesen sein, der, wie eine Malerrechnung von 1579 besagt, als Flügelaltar ausgebildet war.

Ungewöhnlich ist die künstlerische Ausgestaltung des Kreuzigungsthemas; denn ein geschnitzter Kruzifixus am massiven Holzkreuz ist mit einer gemalten Kreuzigungsszene, einer reinen Figuralkomposition, verbunden. Ein altertümlicher Goldgrund hinterfängt als Ersatz für den traditionellen Landschaftsausblick die Gruppe und veränderte dabei auch den Bildcharakter. Mit dem zentral vorgeblendeten Kreuz erscheint die Bildaufteilung streng symmetrisch, der Bildraum selbst als zweischichtige, schmalste Bildbühne. In der unteren Bildhälfte umgeben dichtgedrängt zwei Figurengruppen den Toten, links die Gottesmutter und der Jünger Johannes sowie Trauernde, rechts eine Gruppe

⁷ Wie Anm. 1 und 3; Anton Steichele, *Das Bistum Augsburg*, Bd. 3, Augsburg 1872, zur Georgskirche: S. 270 ff.

von Männern und Soldaten, die dem Geschehen stumm oder diskutierend folgen. Über dem Querbalken des Kreuzes tauchen die beiden Schächer an ihren knorrigen Kreuzen und anbetende Engel auf, links (vom Betrachter aus gesehen) der gute Schächer und ein Engel, der die Seelenfigur in Empfang nimmt, rechts der böse Schächer mit dem Teufel. Der Symmetriegedanke ist darüberhinaus auch an einzelnen Figuren ersichtlich, etwa an der kostbar gekleideten Maria Magdalena und dem Soldaten in der Goldbrokatjacke ihr gegenüber.

Mit der Art der Darstellung, vor allem mit der Figurenverteilung und der Farbgebung, verfolgte der Maler eine bestimmte Absicht. Offensichtlich sollte ein Andachtsbild entstehen und dem Gekreuzigten und seiner Mutter die ganze Aufmerksamkeit gewidmet werden. Deshalb wird der Blick des Betrachters in die linke untere Bildecke gelenkt, da hier um die Gottesmutter Bewegung entstanden ist im Gegensatz zur Ruhe der übrigen Anwesenden. Maria droht in ihrem Schmerz zur Seite umzusinken, wird aber hilfreich gestützt von Johannes und Maria Magdalena. Ihr Umsinken korrespondiert jedoch mit der Haltung des Gekreuzigten, der sich ebenfalls nach links neigt und dessen Haupt nach ausgestandenem Todeskampf auf die Schulter gefallen ist (Abb. 23).

Die Akzentuierung der beiden Hauptpersonen wird in gleicher Weise an der Farbgebung deutlich. Auffällig ist das großflächig aufgebrachte Weiß des Marienmantels, Marias kalkweißes Gesicht und der sehr hell gefaßte Corpus des Toten, wohingegen im rechten Bildviertel die Farben der Gewänder dunkler gehalten sind und deshalb optisch zurücktreten. Ähnlich ist es in der oberen Bildhälfte, wo Inkarnate und Gewänder so zartfarbig und gedämpft gehalten sind, daß sie förmlich mit dem Goldgrund zu verschmelzen scheinen.

Diese Deutung des Bildcharakters, vor allem die nicht zu übersehende Hervorhebung der Gottesmutter, könnte ein weiterer Hinweis dafür sein, daß wir es hierbei doch mit dem ursprünglichen Choraltar zu tun haben. Denn in der Altarweihe von 1497 wurde an erster Stelle die Jungfrau Maria genannt. Darauf weisen im übrigen auch die Schlußsteine im Chorgewölbe hin⁸.

Obwohl der Künstler unbekannt ist, legen stilkritische Erwägungen nahe, in dem Maler des Bildes einen ehemaligen Gesellen der Nürnberger Pleydenwurff-Werkstatt zu sehen. Denn dieser Maler kannte den 1465 entstandenen Hofer Altar von Hans Pleydenwurff, der sich heute in der A. P. in München

8 Steichele, Bist. Augsburg, S. 272, Anm. 34: 1497 ... hoc altare in honore B. Marie virg., S. Bartholomaei ... konsekriert.

befindet. Er verwendete Motive der Kreuzigungstafel. Deshalb gleichen sich Maria Magdalena, die sanft die Hand der Gottesmutter umfaßt, der Ratsherr im langen, roten Mantel und grünen Hut mit der geknitterten Krempe sowie der Mann, der schmerzlich bewegt zum Gekreuzigten aufblickt, auf beiden Bildern auffällig. Diese unmittelbaren Zusammenhänge und die spitzen Schnabelschuhe der Figuren sprechen für eine Entstehungszeit der Tafel schon um 1480.

Nicht zu identifizieren ist bis heute das Wappen und somit der Stifter der Tafel, der mit seiner Frau am unteren Bildrand kniet. Unbekannt ist auch der Schnitzer des Kruzifixus⁹. Gelegentlich wurde der Name des Ulmers Jörg Syrlin d. Ä. genannt. Doch ist eher davon auszugehen, daß der Christus, da sich das Bildwerk harmonisch dem gemalten Teil einfügt, im fränkischen Raum, in unmittelbarer Nähe der Malerwerkstätte entstanden ist.

Der Josephsaltar

Der Josephsaltar im nördlichen Seitenschiff ist als einziger Altar in seiner Gesamtheit ein Werk A. Sickingers von etwa 1860. In diesen neugotischen Altar wurde jedoch eine Predella aus der Zeit um 1500 integriert, die Bestandteil eines lange unbekanntes Altars war. Das zentrale Motiv dieses Tafelbildes ist eine Anna-Selbdritt-Gruppe auf einer Thronbank, links flankiert von den Heiligen Laurentius und Leonhard, rechts von den Heiligen Agathe und Florian, die jeweils vor einer leicht und duftig gemalten, hügeligen Landschaft mit vereinzelt Bäumen und tief heruntergezogenem Horizont sitzen. Neben dem Thron der Anna Selbdritt sind Stifterwappen angebracht, links das Wappen der Familie Berlin, rechts vermutlich das Wappen einer Familie Span (Abb. 24).

In jüngster Zeit gelang es Kurt Löcher, Nürnberg, diese Predella mit einer Tafel im Germanischen Nationalmuseum in Zusammenhang zu bringen, die wiederum zu einem ehemaligen Nothelferaltar gehört haben soll⁹. Diese Tafel mit den weiblichen Heiligen Katharina, Margarete und Barbara zeigt in der Figurenauffassung, in der Faltung der Gewänder, im zarten, hellen Kolorit und

⁹ Kurt Löcher, Drei hl. Jungfrauen – von einem Nothelferaltar aus Dinkelsbühl, in: Monatsanzeiger des German. Nationalmuseums 7, Nürnberg 1998; die Tafel in Nbg.: Inv.-Nr. Gm 247.

in der dekorativen Ausschmückung, u. a. der Kronen der Heiligen, so verblüffende Übereinstimmungen mit der Dinkelsbühler Predella, daß an der Zusammengehörigkeit beider Tafeln kein Zweifel mehr bestehen kann. Der Maler der Tafeln ist allerdings unbekannt. Nach Meinung einiger Forscher bestand der vermutete Vierzehn-Nothelfer-Altar des weiteren aus einer Tafel mit drei bzw. vier männlichen Heiligen, die sich in der Staatsgalerie in Stuttgart und im Dompfarrhaus in Frankfurt/M. befinden, während die vierte Tafel verlorengegangen sein soll. Obwohl sich die Altartafeln an so unterschiedlichen Orten befinden, spricht doch die in Dinkelsbühl verbliebene Predella dafür, daß der Altar einstmals in die Georgskirche gestiftet wurde, zumal Fr. Ritter eine 1505 gestiftete Pfründe für einen Vierzehn-Nothelfer-Altar anführt¹⁰. Zwingender noch sprechen die Stifterwappen für die Vermutung. Die Familie Berlin gehörte zu den führenden Familien der Stadt und stellte mehrfach den Bürgermeister. Auch eine Familie Span ist bereits Anfang des 15. Jahrhunderts in Dinkelsbühler Archivalien nachzuweisen und muß noch Ende des Jahrhunderts in der Stadt gelebt haben, da sich ein Conrad Span aus Dinkelsbühl 1519 in Leipzig immatrikulierte¹¹ (Abb. 25).

K. Löcher vermutet ferner, daß in Dinkelsbühl eine besondere Verehrung für die Heiligen Agathe und Florian, die als Schutzpatrone bei Feuergefahr gelten, bestand. Darauf könnten auch die großen Heiligenfiguren auf den Flügelaußenseiten des Kreuzaltars hinweisen und eine noch ältere geschnitzte Floriansfigur mit dem Wasserkübel, die sich heute an der Nordschiffswand befindet.

Der Kreuzaltar

Der Kreuzaltar, ein Triptychon im nördlichen Seitenschiff neben der Sakristei, ist um 1480 in der Nördlinger Herlin-Werkstatt entstanden. Die sehr typische Schreinform mit überhöhter Mitte, der gemalte Schmuck auf der Schreininnenseite, ein Teppich von Engeln gehalten sowie Ornamentformen gaben den entscheidenden Hinweis. Sickinger hat diese wichtigen Merkmale in ihrem

10 Fr. Ritter, St. Georgskirche, S. 14, Anm. 1.

11 H. Weissbecker, Wappenzeichnungen nach den Siegeln im Archiv der ehemals freien RST Dinkelsbühl, in: VJH f. Heraldik IV, 1885, Familie Span: S. 394, Nr. 202; ebenso schriftl., frdl. Auskunft von Archivar Meyer, Dinkelsbühl, 20. 10. 1998.

ursprünglichen Zustand belassen. Seine Ergänzungen sind mit Ausnahme der Figurenkapellen seitlich am Schrein zurückhaltender ausgefallen als am Dreifaltigkeitsaltar, ganz besonders das leicht wirkende Gesprenge mit einer Kreuzigung. Allerdings hat der Altar von dieser Kreuzigung seinen Namen, der nicht der historische ist. Hierfür kämen eher die Schreinfiguren oder die gemalten Heiligen auf den Flügelaußenseiten in Frage, die beide jeweils die Heiligen Agathe und Florian darstellen, die als Schutzpatrone bei Feuersgefahr gelten. Wie schon am Josephsaltar vermutet wurde, müssen diese Heiligen in Dinkelsbühl wegen ihres häufigen Vorkommens besonders verehrt worden sein¹². Dennoch gibt es am Schrein keinen Hinweis auf einen möglichen Altarstifter.

Im Schrein stehen drei Schnitzfiguren, eine Heilige mit Märtyrerpalme und die Heiligen Agathe und Florian. Letztere gehören zur originalen Ausstattung, die unbekannte Heilige jedoch stammt wegen abweichender Stilmerkmale von einem anderen Altar. Auf Grund der überhöhten Position könnte die nicht mehr vorhandene Mittelfigur eine Marienfigur gewesen sein. Dafür sprechen auch die gemalten Marienszenen der Flügelinnenseiten. Der Bildschnitzer der Schreinfiguren ist wohl in der Umgebung von Herlin zu suchen (Abb. 27).

Der Kreuzaltar ist der einzige der erhaltenen spätgotischen Altäre, von dem sich der ausführende Maler mit Sicherheit bestimmen läßt. Es war ein Geselle Herlins, der später in Ulm berühmt gewordene Bartholomäus Zeitblom¹³. Zudem ist die Malerei ein wichtiges Dokument für den Stil des noch jungen Künstlers.

Bei geschlossenen Flügeln sind zunächst die Heiligen Agathe und Florian vor einem weiträumigen Landschaftsausblick zu sehen. Der Künstler hat sie, obwohl auf zwei Tafeln gemalt, in einen gemeinsamen Bildraum mit übergreifenden Landschaftsformen gestellt. Ihre Attribute, brennende Häuser, eine Fackel und ein Wasserbottich, sind ungewöhnlich groß gemalt worden, verweisen aber auch unmißverständlich auf die Hilfe, für die sie in Anspruch genommen werden. Im übrigen kündigen sich mit dem Typus des Ritterheiligen schon zu einem so frühen Zeitpunkt charakteristische Merkmale der reifen Zeitblomfigur an (Abb. 26).

Auf den geöffneten Flügeln erscheinen vier Marienszenen, auf dem linken Flügel die Verkündigung und die Geburt Jesu, auf dem rechten Flügel die

12 Wie Anm. 9.

13 Dietlinde Bosch, Bartholomäus Zeitblom, Das künstlerische Werk, Diss., Stgt. 1998.

Beschneidung des Jesusknaben und die Anbetung der Könige. Von diesen vier Szenen, die vorrangig von der Kindheit Jesu berichten, wird ausführlich im Lukasevangelium erzählt. Auch Herlin hat an seinen großen Altären diese Themen immer wieder gestaltet. Doch Zeitblom ging offensichtlich eigene Wege und übernahm nur einzelne Motive, z. B. die Josephsfigur der Geburt Jesu und die Maria der Verkündigung. Im übrigen arbeitete er eigenständig nach Vorbildern, die er auf der Wanderschaft kennengelernt hatte. Dabei gelang ihm eine so anmutige Szene wie die der Verkündigung, während eine andere, die Beschneidung des Jesusknaben, noch seine Unbeholfenheit bei der Wiedergabe komplizierterer Gesten verrät.

Diese Beobachtungen und der Vergleich mit reifen Malereien von Zeitblom u. a. in der Staatsgalerie in Stuttgart, lassen deutlich das Jugendwerk des Malers erkennen, wenn der Altar nicht sogar das Meisterstück von ihm war. Zudem ist einiges über den Werdegang von Zeitblom und seine Wanderschaft am Oberrhein zu erfahren. Auch gibt das Werk Einblick in die Struktur der seinerzeit berühmten Herlin-Werkstatt. Herlin muß immer wieder Gesellen beschäftigt haben, denen er größere Selbständigkeit bei der Ausführung der Malereien einräumte, auch wenn er selbst für die Arbeiten verantwortlich zeichnete, wie z. B. am Bopfinger Altar von 1472 in der Bopfinger St.-Blasius-Kirche, der zu großen Teilen vom sogenannten „Bopfinger Gesellen“ ausgeführt wurde.

Der Dreifaltigkeitsaltar

Der Dreifaltigkeitsaltar an der südlichen Seitenschiffswand ist im Kern spätgotisch. Er dürfte um 1500 in einer Nördlinger Werkstatt entstanden sein. Sickinger hat auch diesen Flügelaltar mit seitlichen, Schreinwächter vortäuschenden „Figurenkapellen“ versehen und dafür nicht original zugehörige Schnitzfiguren verwendet, ihn vor allem mit einem nach gotischem Stilempfinden zu massiv wirkenden Aufsatz, einer Dreifaltigkeitsdarstellung, ergänzt. Von ihr hat der Altar seinen Namen, der sicher nicht der ursprüngliche war, da mittelalterliche Altäre häufig ihren Namen von den Darstellungen auf den Flügelaußenseiten herleiteten¹⁴ (Abb. 28, 29).

Möglicherweise war es auch Sickinger, der eine interessante, original erhal-

14 Wahrscheinlich identisch mit dem bei Fr. Ritter, St. Georgskirche, S. 50, Anm. 1 erwähnten Nebenaltar, der dem hl. Crispinus geweiht war.

tene Weltgerichtsdarstellung auf der Schreinrückwand abgedeckt hat, die erst 1987 anlässlich einer Restaurierung zum Vorschein kam¹⁵. Christus als Weltenrichter, auf dem Regenbogen sitzend und die Füße auf der Weltkugel, die Gottesmutter und Johannes, kniend und fürbittend, sowie Tote, die aus sich öffnenden Gräbern entsteigen, waren eine beliebte Darstellung auf Schreinrückseiten. Die Dinkelsbühler Tafel hat jedoch eine Besonderheit, die auf eine Nördlinger Werkstatt hinweisen könnte, da die Weltkugel als Glaskugel mit einem Landschaftsausschnitt, überwölbt von blauem Himmel, wiedergegeben ist. Hieraus ergeben sich Analogien zum Epitaph „Vetter von der Lilie“ im Nördlinger Stadtmuseum und zur Weltgerichtsdarstellung am Georgsaltar von Fr. Herlin in der dortigen Georgskirche.

Im unteren Bereich der Flügelinnenseiten mit den großformatigen Reliefs der Heiligen Valentin und Ursula sind Wappen angebracht mit typischen Werkzeugen wie Schustermesser, Gerbermesser und Gerbereisen im Wappenschild. Es handelt sich demnach bei dem Altar um eine Stiftung der Schuster und Gerber, die als Zunftpatrone die Heiligen Crispin und Crispinian verehrten, vornehmen Römern aus dem 3. Jahrhundert n. Ch. Um das Christentum zu predigen, kamen sie nach Soisson ins Frankenreich und erlitten später dort das Martyrium. Darum ist ihr Leben und Leiden auch das Thema der Flügelaußenseiten.

Im ersten Bild links oben erfahren wir vom segensreichen Wirken der beiden Heiligen. Wir sehen sie in einer typischen Schusterwerkstatt bei der Arbeit. Zudem schenkt Crispin gerade einer armen Frau Schuhe. Im zweiten Bild rechts oben erleiden die Beiden bereits ein erstes Martyrium. Da sie sich weigerten, einem Götzen zu opfern, werden sie mit Knüppeln geschlagen, bleiben aber standhaft. Im dritten Bild links unten sitzt ein Richter im hermelinbesetzten Mantel rechtsprechend auf dem Thronsessel. Sein verschärfendes Urteil, die Heiligen in einem mit siedend heißem Öl gefüllten Bottich zu martern, wird gerade vollstreckt. Aber auch diese Tortur überstehen sie und dürfen im vierten Bild rechts unten erleben, wie die Peiniger selbst durch Feuergarben, die vom Himmel fallen, getötet werden.

Der Maler endet hiermit seine Darstellung. Der Legende nach wurden Crispin und Crispinian schließlich enthauptet. Da dem Bild „Martyrium mit siedendem Öl“ ein graphisches Blatt von Dürer zugrundeliegt, das 1498

15 Restaurierung durch das Atelier R.-G. Ernst, München, dazu Akten im Kirchenarchiv unter der Nr. 2.0.4.0.11.

erschienene Titelblatt der „Johannesapokalypse“, ist eine wichtige Datierungshilfe gegeben. Der Altar kann demnach erst um 1500 entstanden sein.

Ebenfalls frühchristliche Märtyrer waren die Heiligen Ursula und Valentin, die auf den Flügellinnenseiten dargestellt sind. Die hl. Ursula war die Tochter des christlichen Königs Maurus aus Britannien, deren Reisen durch große Teile Europas hier aber nicht wie sonst üblich geschildert werden. Sie ist nur als Repräsentativfigur mit ihrem Attribut, einem Pfeil, wiedergegeben, einem Hinweis auf die Art ihres Martyriums. Der hl. Valentin von Terni auf dem linken Flügel wurde 270 in Rom enthauptet. Er gilt als Helfer bei Fallsucht, worauf die beiden Kinder zu seinen Füßen anspielen. Auf Grund der Gesichtsformen mit dem breiten Unterkiefer, der streng frontalen Darstellungsweise und der typischen Faltung der Gewänder darf man davon ausgehen, daß diese Relieffiguren und drei der Schreinfiguren, der hl. Petrus und die Heiligen Kosmas und Damian, schon ursprünglich zusammengehört haben.

Die beiden Tafeln – auch der Schrein übrigens – mit dem reichlich aufgelegten Gold auf Gewändern und den gemusterten Teppichen hinter den Figuren haben ein festliches Gepräge. Bemerkenswert sind die teilweise von Rankenwerk überdeckten, gemalten Landschaften im oberen Tafelbereich und auf der Schreinninnenseite, besonders die wirklichkeitsnah gemalte mittelalterliche Stadtkulisse und der büßende hl. „Hieronymus in der Wüste“ auf der Ursulatafel.

Die Predella mit den vier lateinischen Kirchenvätern, dem hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, Papst Gregor dem I., dem hl. Hieronymus in Kardinalsrobe und dem hl. Augustinus, Bischof von Hippo, zeigt den Maler von einer ganz anderen Seite. Wir sehen die Heiligen, denen – was selten vorkommt – auch die 4 Evangelistensymbole beigegeben sind, in ihren Studierstuben, vertieft in das Studium oder beim Abfassen von hl. Schriften. Die Wiedergabe des Interieurs und seiner Ausstattungstücke, besonders das große Schreibpult in der Mitte, sprechen für einen Maler von großer Liebe zum Detail. Somit gibt gerade die Predella Zeugnis von der subtilen Malweise des unbekanntenen Künstlers und zeigt eine klösterliche Schreibstube, ein sogenanntes Scriptorium.

Das Huster-Epitaph

Das Huster-Epitaph im Chorscheitel der Kirche, ein schlichtes Triptychon mit Predella, hat ohne verändernde Eingriffe sein ursprüngliches Aussehen bewahrt. Es wurde, wie die Wappen auf der Predella verraten, von dem Dinkels-

bühler Goldschmied Hans Huster und seiner Ehefrau Margarete Huster, geb. Baumann, gestiftet¹⁶. Beide Eheleute sind mit ihrer großen Kinderschar auf der Predella abgebildet, darüber hinaus sind ihre Todesdaten auf zwei Schriftbändern festgehalten, 1508 für Hans Huster und 1514 für seine Ehefrau. Es ist demnach davon auszugehen, daß das Triptychon etwa um 1515 entstanden ist. Die Mitteltafel stellt die Heilige Sippe dar. Auf den Innenseiten der Flügel sind die Heiligen Barbara und Katharina zu sehen, auf den Außenseiten die Apostel Jakobus d. Ä. und Matthias (Abb. 30).

Die Heilige Sippe war ein beliebtes Bildthema des späten Mittelalters, das sich aus dem „Trinubium Annae“ herleiten läßt, und das mit wechselnder Personenzahl die Nachkommen der hl. Anna, der Mutter Mariens, darstellt. Sowohl Adel als auch Patrizier und Bürgertum bevorzugten gerade dieses Thema, um eigene Familienpolitik religiös zu legitimieren. Dieser Gedanke tritt bei dem Huster-Epitaph offensichtlich zurück. Die Themenwahl weist eher auf Heiligenverehrung und damit auf die fromme Haltung der Stifter hin.

In der Mitte sitzen auf einer Bank die mädchenhafte Gottesmutter, die nicht den Schleier der verheirateten Frau trägt, mit dem lebhaften Jesusknaben und die matronenhafte hl. Anna, nach der das Kind die Arme ausstreckt. Hinter den beiden Frauen stehen links der Nährvater Joseph mit grauem Haar und bärtig, rechts zwei Männer. Einer mit Gebetsschnur muß der erste Ehemann von Anna, Marias Vater Joachim, sein. Der Mann daneben im roten Gewand könnte einen der beiden anderen legendären Ehemänner von Anna darstellen, vielleicht Kleophas. In einem Rundbogenfenster hinter der Bank erscheint über Wolkenwirbeln in hellem Licht Gottvater und der Heilige Geist als Taube. Sie sollen an die göttliche Herkunft des Knaben erinnern und mit ihm zusammen die heilige Dreifaltigkeit versinnbildlichen. Zudem hat der Künstler auf die auserwählte Stellung der weltlichen Ahnen Jesu in origineller Form hingewiesen. In den Hohlkehlen, die das Fenster rahmen, erscheinen Figürchen mit einem Spruchband, das sie wie einen Ehrenbogen über die Sippe ausbreiten. Darauf ist zu lesen: „Quam pulchra est casta generatio, Sap 4“ – „Wie schön ist dieses heilige Geschlecht!“

Als Künstler wurde schon früh und sicher zu Recht der Maler Sebastian Dayg genannt, der von 1508 bis 1554 in Nördlinger Steuerbüchern erscheint. Er hat zeitweise mit dem berühmten Hans Schäufelein zusammengearbeitet und geriet deshalb auch künstlerisch in Abhängigkeit zu ihm, wie man beson-

16 H. Weissbecker, Wappenzeichnungen, Huster: Tafel XI, Bild 113 und Baumann: Tafel II, Bild 14.

ders an der Gesichtsbildung von Maria erkennen kann. Weitere Stilmerkmale, etwa die hier zu grob gezeichneten Hände der Figuren und die eigenwillig gefalteten Gewänder, lassen sich noch auf anderen Werken nachweisen, etwa auf einer Tafel „Abschied der Apostel“ in der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe, die dort aber der Schüfelein-Schule zugerechnet wird.

Der Sebastiansaltar

Zu den beeindruckendsten alten Werken in der Kirche gehört der Sebastiansaltar im südlichen Seitenschiff. Ein bis heute unbekannt gebliebener Maler hat diesen Altar wahrscheinlich im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gemalt.

Bei geschlossenen Flügeln kommen zunächst fast lebensgroß die Heiligen Christophorus und der Apostel und Pilgerheilige Jakobus d. Ä. ins Blickfeld. Erst bei geöffneten Flügeln wird die dreiteilige Mitteltafel mit der Darstellung des gemarterten hl. Sebastian und andächtig zu ihm aufblickenden Armbrustschützen sichtbar. Neben dieser realistisch aufgefaßten, ganz in den Vordergrund gestellten Gruppe treten die vier Heiligenlegenden auf den Innenseiten der Flügel optisch etwas zurück. Das obere Bild des linken Flügels schildert verschiedene Lebensstationen des hl. Sebastian, im Bildvordergrund jedoch groß die Bekehrung zum Tode Verurteilter durch den Heiligen. Auf dem unteren Bild ist eine legendäre Begebenheit vom frommen Wirken der hl. Elisabeth von Thüringen zu sehen. Auf dem rechten Flügel soll die obere Szene nach vorherrschender Meinung Papst Martin I. darstellen, der im 7. Jahrhundert lebte und die Irrlehre des Monotheletismus bekämpfte. Das Bild zeigt demnach die Verteidigung der Irrlehrer vor dem Papst. Das untere Bild schildert das Martyrium der hl. Afra. Auf der Predella schließlich wird die Grablegung des hl. Sebastian mit großer Trauergemeinde vor dem Hintergrund einer Stadtansicht gezeigt. Diese soll nach Karl Busch den mittelalterlichen Marktplatz von Dinkelsbühl wiedergeben (Abb. 31–35).

Da für die Haupttafel das Bild des hl. Sebastian gewählt wurde und die Schützen andächtig und als nicht am Martyrium beteiligt dargestellt werden, gilt der Altar als Stiftung der Schützenbruderschaft, die es im 15. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, in Dinkelsbühl gab¹⁷. Schützengilden und Sebastiansbruderschaften sahen im hl. Sebastian ihren Schutzpatron. Da er als Überwinder des Todes gilt, weil er sein erstes Martyrium überlebt hat, wurde er im

17 Wie Anm. 11; ebenso Bayr. Städtebuch, Teil 1, Stgt., Berlin, Köln 1971, S. 155, Nr. 11b.

späten Mittelalter zusammen mit dem hl. Rochus auch als Helfer bei Pestepidemien angerufen. Christophorus, auch Christusträger, war ein Riese aus kanäischem Geschlecht, der lange auf der Suche nach dem mächtigsten König und einem angemessenen Dienst war. Nach vergeblichen Versuchen kam er eines Tages an einen Fluß, wo ihm ein Einsiedler von Christus und seiner göttlichen Macht erzählte. Von diesem frommen Mann ließ sich Christophorus überreden, Menschen über den gefährlichen Fluß zu tragen. Als dann eines Tages ein Kind diesen Dienst begehrte, sollte dies der Wendepunkt im Leben des Riesen werden. Denn die anfangs als leicht empfundene Arbeit wurde für ihn zunehmend schwerer, bis er zuletzt meinte, die Last der ganzen Welt auf seinen Schultern zu tragen. Erst nach geglückter Flußüberquerung gab sich das Kind als Christus zu erkennen und Christophorus erkannte in ihm seinen neuen Herrn und endlich eine angemessene Aufgabe (Abb. 36).

Bereits diese Darstellung verrät einen befähigten Maler mit feinem Gespür für Farben und Lichtwirkungen und für effektvolle Details. Schon das Pilgerbrot im aufwendig gestalteten Brotbeutel am Gürtel, übrigens genau in der Bildmitte, macht nachhaltig darauf aufmerksam, daß Christophorus als Patron der Reisenden gilt. Und obwohl es sich hier um eine beruhigte Komposition handelt, wird doch der rote Mantel des Riesen so bewegt gezeigt, daß er genau die beiden Figuren hinterfängt und so vor dem blauen Himmel zu ihrer Akzentuierung beiträgt. Vor allem ging es dem Maler darum, den Moment der schier unerträglich werdenden Last kurz vor Erreichen des rettenden Ufers durch zwei gegensätzlich wirkende Kräfte sichtbar zu machen. Auf der einen Seite verlagert das auf dem Nacken des Riesen sitzende Kind sein ganzes Körpergewicht auf dessen rechte Schulter und übt noch dazu mit der kleinen goldenen Weltkugel Druck auf die Stirn des Riesen aus. Auf der anderen Seite versucht Christophorus dem entgegenzuwirken, indem er breitbeinig durch das Wasser wadet, einen Baumstamm zu Hilfe nimmt und sich dabei mühsam mit den Zehen im Flußsand festzuhalten versucht. Aber auch sein gebeugter Körper und der ungläubige Blick zu dem kleinen Kind über ihm lassen die Schwere der Aufgabe erahnen. Des Malers realistische Erzählweise äußert sich in gleicher Weise an der Szene „Martyrium der hl. Afra“, ganz besonders an den verschiedenen Reaktionen der Schergen, die das Feuer schüren. Künstle führt diese Szene als beispielhaft krasse Darstellung des Aframartyriums an¹⁸. Bei den übrigen Heiligenlegenden fallen besonders die prachtvollen zeitgenössischen Kostüme der Akteure auf.

18 Künstle, Ikonographie der Heiligen, Freiburg 1926, S. 35.

Die große Sebastianstafel jedoch stellt den Höhepunkt dieser Malerei dar. Unter Verzicht auf jegliches schmückende Beiwerk wird das erlittene Martyrium des Heiligen den ehrfürchtig versammelten Armbrustschützen nahegebracht. Lebensgroß, fast wie Christus am Kreuz, hängt Sebastian an eine Astgabel gebunden und präsentiert seinen von Pfeilen durchbohrten Leib. Helles Licht von links beleuchtet die tiefen, heftig blutenden Wunden, aber auch das jugendliche Gesicht mit den blonden Haarlocken, zu dem der düstere Gesichtsausdruck in besonderem Kontrast steht. Stumm stehen die Armbrustschützen mit geschulterten Armbrüsten vor dem Gemarterten oder sind in die Knie gesunken. Nur die weißen Wolken am Himmel suggerieren Bewegung und Dramatik in diesem Moment der Stille. Auffallend ist aber auch die lebendige Charakterisierung der einzelnen Schützen, die wohl aus diesem Grunde als Stifterporträts anzusehen sind. Einen besonderen Blickfang stellt der linke, kniende Schütze im geschlitzten Wams und der gestreiften Hose dar, da er an eine ähnliche Figur von Hans Holbein d. Ä. erinnert, die fast an der gleichen Stelle am Sebastiansaltar von 1516 in der A. P. in München auftaucht. Wer aber war der Maler dieses Werks? In der Literatur wird er gelegentlich der weiteren Donaueschule zugerechnet. Daneben wurden aber auch Hans Burgkmair aus Augsburg und vor allem Hans Schäufelein aus Nördlingen als Maler genannt. Jedoch reichen die vorgefundenen Stilmerkmale nicht für eine eindeutige Zuschreibung aus. Wahrscheinlich war es ein bis heute unbekannter Maler, vielleicht ein Geselle der Schäufelein-Werkstatt, da sich von diesem eine Zeichnung erhalten hat, die den hl. Christophorus in sehr ähnlicher Haltung zeigt¹⁹.

Offen bleibt auch die Frage hinsichtlich der Originalität des Altars. Denn es fallen Unstimmigkeiten an der Altarkonstruktion auf, insbesondere an dem getreppten oberen Rand der großen Mitteltafel, der nicht den gerade abschließenden Flügeln entspricht, obwohl diese Abweichung geschickt von neugotischem Ornament überdeckt wurde. Immerhin fand auch G. Waagen schon 1843 zwei verschiedene, fragmentarische Werke vor²⁰. Für diesen Widerspruch bieten sich zwei Erklärungen an. Entweder wurde der alte Sebastiansaltar schon frühzeitig in Einzelteile zerlegt, wobei Verbindungselemente verloren gingen, oder es handelt sich tatsächlich um zwei verschiedene Fragmente, die von Sickinger zu einem neuen Altar zusammengefügt wurden. Hierüber könnte allerdings nur eine technische Untersuchung näheren Aufschluß geben.

19 Federzeichnung, dat. 1519, Köln, Wallraf-Richartz-Museum; Abb. in Fr. Winkler, Die Zeichnungen H. Süß v. Kulmbachs u. H. Leonhard Schäufeleins, Berlin 1942, Abb. 63.

20 Siehe Zitat S. 56.

Die Restaurierung der St. Georgskirche in Dinkelsbühl 1845–1870/1898¹

Ludwig Schnurrer

Wer heute den eindrucksvollen, homogenen Innenraum der St. Georgskirche auf sich wirken läßt, macht sich meist keine rechte Vorstellung davon, daß dieser Zustand erst vor rund 100 bis 150 Jahren entstanden ist. Die früheren Stil-epochen, besonders Barock und Rokoko, haben das Bild des spätgotischen Hallenkirchenraums nachhaltig geprägt und verändert. Diese bunt gemischte, künstlerisch meist nicht sehr hochrangige Ausstattung paßte nicht zu einer Auffassung von Denkmalspflege, wie sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahr-

1 Die folgenden Untersuchungen basieren zum größten Teil auf folgenden umfangreichen Aktenkonvoluten: Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl 203.1 und 2 sowie 100.8 (Chronikalische Nachrichten S. 31–46); Staatsarchiv Nürnberg, Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern Abgabe 1952 Nr. 6690. – Alle darüber hinausgehenden Nachrichten werden in den Fußnoten eigens vermerkt. – Leider ist es mir nicht gelungen, auch nur einige der vielen im Zusammenhang der umfang- und detailreichen Entwürfe, Zeichnungen und Pläne ausfindig zu machen (Ausnahme: die in Anm. 69 vermerkte Planzeichnung des Taufsteins). Ich verweise daher um so mehr auf die Pläne und Zeichnungen von Joseph Fink 1840, die dem Aufsatz von Werner Helmberger in diesem Heft beigegeben sind. – Abgekürzte, häufig zitierte Literatur: Ritter = Friedrich Ritter, Die St.-Georgs-Kirche in Dinkelsbühl. Geschichte und Beschreibung, Dinkelsbühl o. J. (1912).

Mader = Felix Mader, Stadt Dinkelsbühl mit Einschluß von St. Ulrich (= Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken Band IV), München 1931.

Gebeßler = August Gebeßler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (= Bayerische Kunstdenkmale XV), München 1962.

Festschrift 1988 = Festschrift zur 500-Jahr-Feier von Sankt Georg, Dinkelsbühl 1988 (teilweise identisch mit Aufsätzen im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 22, 1988).

Helmberger = Werner Helmberger, Münster St. Georg zu Dinkelsbühl (Kirchenführer). Dinkelsbühl, 3. Auflage 1994.

Weiter verwendete Abkürzungen:

AD = Alt-Dinkelsbühl, Beilage zum „Wörnitz-Boten“ bzw. (seit 1951) zur „Fränkischen Landeszeitung“.

KPfA DKB = Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl.

hunderts unter dem Einfluß des Klassizismus und der romantischen Schule entwickelte. Besonders in der Regierungszeit König Ludwigs I. von Bayern und mit dessen intensiver Intervention bildete sich die Überzeugung heraus, daß historische Bauten, vorwiegend der romanischen und noch mehr der gotischen Stilperiode, von „stilwidrigen Zusätzen“ und „barocken Verunstaltungen“ gereinigt werden mußten².

Die Restaurierungen – im echten Wortsinne „Wiederherstellungen“ des Urzustands – der Dome in Bamberg 1828 ff. und Regensburg 1835 ff. sowie der Klosterkirche Heilsbronn 1851–1866, veranlaßt vom König und durchgeführt von seinem Generalinspektor der „plastischen Denkmale“, Friedrich von Gärtner, waren weit diskutierte und allgemein anerkannte Beispiele für solche Bereinigungen von „Überflüssigem“ und „Geschmacklosem“, die bis in die Amtsstuben der mittleren und unteren Regierungsbehörden bekannt wurden. Da diese die kirchlichen und kommunalen Baumaßen zu genehmigen und zu überwachen hatten, war der Einfluß solcher Vorstellungen von Denkmalspflege bis in die entlegenste Provinz nicht aufzuhalten.

Im Falle Dinkelsbühls und seiner katholischen Stadtpfarrkirche St. Georg fielen zusätzlich zwei weitere Komponenten ins Gewicht: eine ungewöhnlich reiche Dotierung des Kirchenpflegevermögens³ und, in der Person des seit 1838 amtierenden katholischen Pfarrers Franz Ulrich Fuchs⁴, ein energischer Vertreter dieser modernen Bau- und Restaurierungsgesinnung.

Bei der künstlerischen Prominenz der berühmten Kirche bedurfte es somit nur eines auslösenden Ereignisses, um auch für sie eine solche „Wiederherstellung“ in Gang zu setzen: eines Besuches des Königs in Dinkelsbühl.

2 Wolfram Lübbecke, „Vergangenheit und Gegenwart sind eins“. Zur Geschichte der Pflege und Erhaltung von Denkmalen unter König Ludwig I.; in: Johannes Erichsen und Uwe Puschner (Hg.), „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen...“. Geschichte und Kunst unter Ludwig I. (= Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur [Haus der bayerischen Geschichte] Nr. 9/86). München 1986, S. 307–321; hier vor allem S. 316 f.

3 Vgl. den folgenden Abschnitt.

4 *Dinkelsbühl 4. 4. 1805, Sohn des Maurermeisters Joseph Fuchs. Absolvierte 1825 am Wilhelms-Gymnasium in München; Theologiestudium, Priesterweihe 29. 1. 1830. 1830–1832 Kaplan in Untergünzburg, 1832–1836 in Burgau, 1836–1838 Kurat-Benefiziat St. Johannis in Dinkelsbühl, 1838 dort Stadtpfarrer, 1845 Dekan, 29. 1. 1880 Geistlicher Rat; † in Dinkelsbühl 20. 12. 1882. – KPfA DKB 1.4.2 und 1.5.3.2. Nachruf im Amts- und Anzeigenblatt für die Stadt und das kgl. Bezirksamt Dinkelsbühl 1882 Nr. 16 vom 25. 12. 1882.

I. Allgemeiner Ablauf der Restauration

Als König Ludwig I. von Bayern im September 1845 in Dinkelsbühl Station machte, besuchte er auch die St. Georgskirche. Dabei hat er „Allerhöchst sich zu überzeugen geruht, daß das Innere derselben unschwer wieder in demselben älteren Style hergestellt werden könne, in welchem diese schöne Kirche erbaut ist, wozu jedoch vor Allem die vorhandenen Altäre weggeschafft und auf eine mit dem Baustyle der Kirche im Einklang stehende Weise wieder hergestellt werden sollen“. – So berichtete die Ansbacher Bezirksregierung am 3. Oktober 1845 an die Dinkelsbühler katholische Kirchenverwaltung, nachdem sie vom Münchener Ministerium des Inneren am 24. September zu entsprechendem Handeln aufgefordert worden war. Sie beauftragte die Kirchenverwaltung zunächst, wegen des Ankaufs der an der Kirche angebauten Buden mit der Stadt zu verhandeln (s. unten Abschnitt II) und die Anfertigung von Entwürfen und Kostenvoranschlägen für die „Allerhöchst angeordneten Restaurationsarbeiten“ einzuleiten. Die Regierung nahm bald darauf den Dinkelsbühlern diese Aufgabe ab, indem sie am 13. Oktober den evangelischen Zivilbauinspektor Schulz vom Ansbacher Kreisbaubüro, einen Staatsbeamten also, damit beauftragte⁵; die Kirchenverwaltung schien mit derlei Vorbereitungsarbeiten überfordert zu sein. Schulz besuchte Dinkelsbühl und die St. Georgskirche am 22. Oktober und fertigte nach entsprechender Besichtigung die nötigen Skizzen an, nach denen er dann die Pläne mit den vorgesehenen Änderungen des Kircheninneren zeichnete. Ergänzend mußten auch die Pläne des derzeitigen Zustands vorgelegt werden; solche hatte, offenbar ohne entsprechenden Auftrag, der Dinkelsbühler Maurer- und Malergeselle – später Malermeister und Zeichenlehrer – Josef Fink hergestellt. Von ihm erwarb sie die Kirchenverwaltung für 24 Gulden. – Fink hatte schon fünf Jahre vorher (1840) Innen- und Außenansichten der Kirche gemalt, die jetzt im katholischen Pfarrheim hängen und bestes Anschauungsmaterial über das Aussehen vor der großen Restauration bieten.

Schulz legte der Bezirksregierung seine Pläne und den Kostenvoranschlag am 30. Januar 1846 vor. In einem „Vorbericht“ dazu charakterisierte er den damaligen Zustand der Kirche folgendermaßen:

5 Schulz hatte kurz zuvor, 1840–1842, den Neubau der evangelischen Pfarrkirche St. Paul an Stelle der 1839 abgebrochenen Karmeliterklosterkirche entworfen; G. W. Stahl, Dinkelsbühl im 19. Jahrhundert; in: Adreßbuch der Stadt Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1894, S. 38. Gebeßler S. 34f.

„Das Innere der in dem Zeitraum von 1455 und 1492 erbauten großartigen katholischen Stadtpfarrkirche zu Dinkelsbühl wurde nach dem gänzlichen Zerfall der gothischen Architektur durch Einsetzen von 13 in schlechtem römisch-französischem (barocken) Style gehaltenen Altäre, durch eine formverkümmerte Kanzel, schlechte Wandmalereien, Einhängen von geschmack- und werthlosen Bildern, plumpe Kirchenstühle, Anklecksen eines abscheulichen Nebenorgelchors an einem Pfeiler, Aufstellen von mißgestalteten und bunt gemalten Figuren pp. dermaßen seinem ursprünglichen mittelalterlichen Style entrückt und verunstaltet, daß bei der Betrachtung dieses architektonisch sündlichen Unfugs das Gefühl jedes Kunstkenner tief verletzt wird.“ – Der Voranschlag sah für den Abbruch von Altären etc. 195 Gulden, für Maurerarbeiten 4172 Gulden, für den Zimmermann 173 Gulden, für den Schreiner 5533 Gulden, für den Schlosser 1255 Gulden, für den Glaser 800 Gulden, für die Anfertigung von fünf neuen Altären (Hochaltar und vier Nebenaltäre) 15 620 Gulden, für die Herstellung einer kleinen Nebenorgel 1551 Gulden, für die Leistungen des Planfertigers und Aufsehers Schulz 700 Gulden, insgesamt 30 000 Gulden vor.

Das war eine gewaltige Summe, die da auf die Kirchenverwaltung zukam. Die katholische Kirchenstiftung war allerdings reich dotiert; sie war 1836/37 aus sechs verschiedenen Einzelstiftungen (Messenstiftung, katholische Kirchenpflege, Prädikaturpflege, Dreikönigspflege, Jahrtagsstiftung und St. Ulrichspflege) zu einer kombinierten katholischen Kirchenstiftung zusammengelegt worden und besaß nach dem Stand des Rechnungsjahres 1843/44 ein Reinvermögen von 386178 Gulden. Aber der Bau einer neuen großen Orgel 1844/45 hatte schon 6844 Gulden verschlungen; auf namhafte Spenden der im ganzen armen Gemeinde sowie auf Zuschüsse der Stadt war nicht zu hoffen. So beschloß die Kirchenverwaltung auf einer Sitzung am 17. Februar 1846, sich auf die „Sicherstellung jener Aufgaben, die als ordentliches Bedürfnis anzusehen sind“, zu beschränken und dafür lediglich 13000 Gulden (bei einem jährlichen Rentenüberschuß von 515 Gulden) anzusetzen, den ersten Voranschlag also mehr als zu halbieren. Die Auswahl der vorzunehmenden Arbeiten sollte dem „technischen Arbitrium“, d.h. dem Zivilbauingenieur Schulz bzw. dessen ihm vorgesetzten Behörde, überlassen werden. In einigen Jahren könne man weitere Arbeiten beantragen, soweit die Mittel es zuließen.

Am 3. März 1846 hielt es die Bezirksregierung zwar für wünschbar, die Arbeiten laut Voranschlag en bloc durchzuführen; es sei besser, „daß lieber ein Verschieben der ganzen Restauration eintreten möge als eine so sehr zerstückelte Behandlung derselben“. Aber man schlug notgedrungen doch auch weitgehende Einsparungen und Rückstellungen vor und kam dadurch auf eine

Endsumme von 17680 Gulden. Demgegenüber beharrte die Kirchenverwaltung darauf, sich auf 13 000 Gulden zu beschränken.

Unabhängig von diesen finanziellen Überlegungen sandte die Ansbacher Regierung am 24. April 1846 die Pläne und Voranschläge an das Innenministerium zur Begutachtung. Dieses wollte sie aber erst dem König zur Billigung vorlegen, nachdem sich Schulz mit dem kgl. Direktor und Oberbaurat Friedrich von Gärtner an Ort und Stelle (in Dinkelsbühl) besprochen hatte. Beide besichtigten daraufhin am 1. und 2. Juni die St. Georgskirche, und Schulz fuhr im November nach München, um sich mehrere Tage lang mit v. Gärtner über alle Einzelheiten der Restauration auseinanderzusetzen. Daraufhin konnte Schulz seine Skizzen und Entwürfe („Brouillons“) zu fertigen Plänen ausarbeiten. Dies scheint aber doch recht lange Zeit beansprucht zu haben, denn erst am 3. Juni 1847 sandte die Bezirksregierung die sechs Pläne und vier Entwürfe an das Innenministerium zur endgültigen Genehmigung. In München wurden sie zunächst vom Baukunstauschuß ohne Abänderung begutachtet, von der obersten Baubehörde jedoch mit etlichen Ausständen nach Ansbach zurückgeschickt; vor allem bemängelte man das Fehlen eines genauen Finanzierungsplans. Daß dabei immer noch die ursprünglich veranschlagte Summe von 30 700 Gulden zugrundegelegt wurde, die von der Dinkelsbühler Kirchenverwaltung längst auf 13 000 Gulden heruntergerechnet worden war, verdeutlicht das kaum mehr durchschaubare bürokratische Dickicht, zumal auch das bischöfliche Ordinariat in Augsburg zur Begutachtung der Pläne aufgefordert worden war und dieses am 24. August 1847 mit einigen Verbesserungsvorschlägen antwortete.

Diese häufigen Verzögerungen und Änderungen mögen mit den Anlaß geboten haben, daß die Dinkelsbühler mit der Tätigkeit des Zivilbauingenieurs Schulz nicht mehr zufrieden waren, den ihnen die Regierung des Rezatkreises mehr oder weniger aufgedrängt hatte. Am 14. November 1847 bat nämlich die „Repräsentantschaft“ der katholischen Gemeinde in Dinkelsbühl, vielleicht veranlaßt von Pfarrer Fuchs, die „Purification“ (dieser Begriff wird hier erstmals gebraucht) der Georgskirche dem berühmten kgl. Konservator Professor Alexander von Heideloff zu übertragen⁶. Mit ihm hatte die Kirchenverwaltung

6 Urs Boeck, Karl Alexander von Heideloff 1789–1865; in: Fränkische Lebensbilder (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte) Band 9 (1980) S. 220–236, mit der bis dahin erschienenen Literatur. – Norbert Götz, Um Neugotik und Nürnberger Stil (= Nürnberger Forschungen 23), Nürnberg 1981. – Norbert Götz, Carl Alexander Heideloff und der Typus der Stadt Nürnberg; in: „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen...“ (wie Anm. 2)

schon 1846 verhandelt; er war im Herbst dieses Jahres auch persönlich in Dinkelsbühl gewesen und hatte durch einen Baupraktikanten Entwürfe und Pläne herstellen lassen⁷, die freilich keinen Einfluß auf die folgenden Verhandlungen hatten. Jetzt, ein Jahr später, brachte man zu seinen Gunsten drei Argumente vor: er sei der „erste Kenner des gothischen Baustyls“, der „erste Architekt in gothischem Geschmack“, der sich durch Neubauten und Renovationen einen weit verbreiteten Ruf erworben habe, und habe sich bei einer „zufälligen Anwesenheit“ in Dinkelsbühl über die bevorstehenden Restaurationsprobleme informiert. – Ein halbes Jahr lang reagierte man in Ansbach nicht auf diesen Vorschlag; erst am 20. Mai 1848 nahm die Regierung in einem Bericht an das Innenministerium Stellung dazu: Heideloff sei (bei der Restaurierung des St. Lorenzer Pfarrhofs in Nürnberg) wegen Mängel und Eigenmächtigkeit gerügt und „mit einem Verweis gehandelt“ worden: Schulz dagegen sei „ein vorzüglich gebildeter Architekt und Kunstkenner“, der bei seinen Unterredungen mit v. Gärtner mündliche Instruktionen erhalten habe, die dem Heideloff unbekannt seien. Kurz: man mochte den privaten Restaurator Heideloff amtlicherseits nicht und bevorzugte den pflichtbewußten und leichter kontrollierbaren Beamten Schulz. Dabei blieb es.

Zunächst aber verhinderten die dramatischen Zeitereignisse die Realisierung der Restaurationspläne: die Märzrevolution in Deutschland und in ihrem Gefolge das „Gesetz über die ... Aufhebung, Fixierung und Ablösung von Grundrenten“ vom 4. Juni 1848. Da das beträchtliche Vermögen der Dinkelsbühler katholischen Kirchenstiftung zum großen Teil aus grundherrschaftlichen Gefällen (Gülten und Zehenten von bäuerlichen Anwesen) bestand, mußte sie nach den neuen Ablösungsgesetzen einen jährlichen Ausfall von 2088 Gulden verbuchen⁸. Damit waren den bisherigen Finanzierungsansätzen – kurz vorher hatte man sich auf eine Summe von 20 000 Gulden geeinigt – der Boden entzogen. Um nicht den Grund- und Hausbesitz angreifen zu müssen,

S. 535–555. – Über die Tätigkeit Heideloffs bei der Restaurierung der Kobolzheimer Kirche bei Rothenburg o. d. T. 1853–1857: Ludwig Schnurrer, Die Kirche zu Kobolzell bei Rothenburg; in: Erbe und Auftrag. 100 Jahre Pfarrei St. Johannis, 190 Jahre katholische Gemeinde in Rothenburg ob der Tauber. Rothenburg 1993 S. 120–132.

7 KPfA DKB Akten 203.4. – Am 19. 9. 1848 beauftragte J. C. Albrecht, Mitglied der Dinkelsbühler Kirchenverwaltung, Heideloff mit dem Entwurf eines gotischen Rauchfasses. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv für bildende Kunst, Nachlaß Heideloff I C Nr. 86.

8 Allerdings wurden dabei die zurückfließenden Ablösungs- und Entschädigungssummen nicht berücksichtigt, was die Bezirksregierung monierte.

bat die Kirchenverwaltung um einen Aufschub der Restaurationsarbeiten bis zur endgültigen Abwicklung der grundherrschaftlichen Ablösungs- und Fixierungsgeschäfte, was das Innenministerium und die Bezirksregierung im August 1849 genehmigten.

Allerdings hatte Schulz schon im September 1848 einen neuen Kostenvorschlag auf der Basis von 20 000 Gulden ausgearbeitet⁹; dafür und für die dazugehörigen Pläne verlangte er von der Kirchenverwaltung 175 Gulden, wobei er sich einen Seitenhieb auf seinen Konkurrenten Heideloff nicht verkneifen konnte, der dafür sicher 500 Gulden verlangt hätte. Aber erst am 7. September 1852 beschloß die Kirchenverwaltung die „successive“ Restaurierung, die mit der Anfertigung und Aufstellung eines neuen Hochaltars (bis zum Frühjahr 1855) beginnen sollte. Ein gutes Jahr später, am 27. November 1853, traf endlich die ministerielle Genehmigung dafür ein, nachdem der König persönlich den Voranschlag über 20 000 Gulden und die Pläne für den Hochaltar gebilligt hatte. Da hatten die Arbeiten am Hochaltar schon längst begonnen.

Zu diesem Zeitpunkt – am 24. Januar 1853 – versuchte Alexander von Heideloff noch einmal, die Leitung der Restaurierungsarbeiten übertragen zu bekommen¹⁰, indem er ohne Namensnennung, aber deutlich genug, seine katholische Überzeugung gegen den Protestanten Schulz ausspielte¹¹. Dekan Fuchs sandte ihm aber, erst am 19. September 1853, seine Pläne, vor allem die einer Neugestaltung des Westturmportals (das in der Baupflichtverantwortung der Stadt stand) zurück, ohne näher auf seine Bauleitungswünsche einzugehen¹².

Inzwischen hatte Franz Herterich in Ansbach im September 1852 den Auftrag für den neuen Hochaltar erhalten und arbeitete daran (s. unten Abschnitt IV/4a). Im Sommer 1854 begannen auch die Maurerarbeiten im Innern (s. unten Abschnitt IV/1). Im Jahr darauf ergab sich eine wichtige

9 Original: KPfA DKB 203.3.

10 KPfA DKB 203.4; dazu auch Germanisches Museum (wie Anm. 7) I B 24: Kirchenverwaltung Dinkelsbühl an Heideloff vom 19. 9. 1853. – Zum Heideloff-Nachlaß neuestens: Claus Pese, Mehr als nur Kunst. Das Archiv für Bildende Kunst im Germanischen Museum (= Jahresgabe für die Mitglieder und Förderer 1998), S. 19–21.

11 „Selten wird ein Kirchenbaumeister gefunden, der mit solchen aufrichtigen Einsichten sich der Religion gewidmet hat, wie zur Zeit des Mittelalters. Jetzt sind Ingenieure an seine Stelle getreten, deren Werke sattsam bekannt sind ... Daher erregt es in mir große Besorgniß, wenn ungeweihte Hände diese ehrwürdige St.-Georgs-Kirche antasten.“

12 Die Feststellung Helmburgers (S. 8), Heideloff sei bei der Restaurierung beratend tätig gewesen, ist entsprechend zu modifizieren.

Änderung in der Bauleitung. Schulz, der bis 1854 eine Honorargesamtsumme von 624 Gulden verrechnete, wurde zum Regierungs-Kreisbaurat der Pfalz in Speyer ernannt. An seine Stelle trat der Zivilbauingenieur Eduard Bürklein im Ansbacher Kreisbaubüro, was die Zusammenarbeit mit der Kirchenverwaltung erleichterte, da dieser zwar auch evangelisch, aber ein Dinkelsbühler Stadtkind war¹³.

Im Frühjahr 1856 wurden unter seiner Aufsicht endgültig alle alten Altäre, Bilder, Statuen etc. aus der Kirche entfernt und an Interessenten verkauft (s. unten Abschnitt III). Die Gottesdienste wurden den Sommer über bis zum Erntedankfest in der Kapuzinerkirche gehalten. – Der neue Hochaltar wurde im September 1856 aufgestellt (s. unten Abschnitt IV/4 a), die weiteren Innenarbeiten zügig vorangetrieben. Vor allem entschloß man sich, an Stelle der abgebrochenen Altäre vier neue Nebenaltäre unter Verwendung von Bildern und Statuen aus der spätgotischen Entstehungszeit der Kirche bauen zu lassen, womit der Konservator Andreas Eigner in Augsburg und der Bildhauer Anselm Sickinger in München beauftragt wurden; dies sollte freilich fast 10 Jahre (bis 1865) in Anspruch nehmen (s. unten Abschnitt IV/4 d).

Am 23. April 1859 konnte die Kirchenverwaltung nach schwierigen Verhandlungen mit dem Magistrat endlich den Abbruch der Buden zwischen den Strebepfeilern erreichen (s. unten Abschnitt II). Doch waren um diese Zeit von den veranschlagten 20 000 Gulden bereits 19 579 Gulden ausgegeben, und noch standen die Kosten für die vier Seitenaltäre und kleinere Posten aus. Dies machte neuerliche Überlegungen über die Restfinanzierung notwendig. Die fehlenden 8500 Gulden sollten aus den Kapitalien der Kirchenstiftung entnommen und jährlich durch Rentenüberschüsse, erhöhte Holzpreise und Pächtertragnisse in elf Jahren (bis 1870/71) „refundiert“ werden.

Die Überwachung der weiteren Arbeiten wurde beeinträchtigt durch die Karriere Eduard Bürkleins, der 1858 zunächst als Baubeamter nach Würzburg versetzt wurde, seit dem 17. September 1858 aber eine neue Funktion bei den Nürnberger Bahnhofsbauten erhielt und im Oktober zum Bau der „Verkehrs-

13 * 19. 3. 1816 in Burk bei Dinkelsbühl als Sohn des Lehrers Johann Tobias Julius Bürklein und seiner Frau Charlotte geb. Frank aus Dinkelsbühl, weswegen er Dinkelsbühl als seine „Mutterstadt“ bezeichnete. – Er war ein Bruder des berühmteren bayerischen Generalbaudirektors Georg Christian Friedrich Bürklein (1813–1872), des Architekten des Hauptbahnhofs und Bauleiters des Maximilianeums in München; über ihn vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Band 5 S. 19; Bosls Bayerische Biographie S. 102; Neue Deutsche Biographie Band 3; Fränkische Landeszeitung vom 30. 3. 1963.

anstanlen“ in München versetzt wurde, wo sein Bruder als Generalbaudirektor tätig war. Er beaufsichtigte von dort die Anfertigung der Seitenaltäre, die dann, nach vielen Hindernissen und Streitigkeiten, 1862 bzw. 1865 in der Georgskirche aufgestellt wurden.

Damit war die Innenrestaurierung von St. Georg im großen und ganzen abgeschlossen. Die Renovierung und Ergänzung der Kanzel 1869 (s. unten Abschnitt IV/5 b) sowie die Anschaffung eines neuen Kreuzwegs 1870/71 (s. unten Abschnitt IV/5 f) rundeten das Werk ab, das Pfarrer und Dekan Franz Ulrich Fuchs mit Fug und Recht als sein Lebenswerk betrachten konnte.

Nach seinem Tode (20. 12. 1882) wurde 1889/90 unter seinem Nachfolger Josef Zeller der inzwischen als unbefriedigend empfundene Hochaltar Herterichs durch einen neuen ersetzt (s. unten Abschnitt IV/4 a), 1886 ein neues Heiliges Grab angeschafft (s. unten Abschnitt IV/5 g), 1890 auch das Sakramentshäuschen restauriert und ergänzt (s. unten Abschnitt IV/5 a), 1893–1899 ein neues Altargehäuse für die Pietà „in der Ruh“ angefertigt (Abschnitt IV/4 a), 1898 schließlich zwei Fenster im Ostchor mit Glasmalereien geschmückt (Abschnitt IV/3).

II. Die Beseitigung der äußeren Anbauten

Zwischen den Strebepfeilern der Kirche wurden, vielleicht schon bald nach der Verlegung des Friedhofs nach St. Leonhard 1530, jedenfalls seit dem 16. Jahrhundert, niedrige Hütten eingebaut, die teils kommunalen Aufgaben (Brot- haus, Fleischhaus), teils dem kirchlichen Betrieb dienten (Stube des Kirchenhüters, „Schupfen“ zur Aufbewahrung kirchlicher Gerätschaften und von Brennholz) oder als Krämerläden verpachtet waren¹⁴. So einheitlich sie gestaltet sein und so malerisch sie aussehen mochten¹⁵, wurden sie doch im Laufe der Zeit unansehnlich und baufällig, so daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehrmals ihre Beseitigung angemahnt wurde. Da die Kommune über das gesamte Äußere der Kirche und somit über diese „Schupfen“ die Baupflicht

14 Stadtarchiv Dinkelsbühl Akten IX–A 4–43 bzw. 44 a (für diesen Hinweis sowie für weitere Unterstützung danke ich dem Dinkelsbühler Stadtarchivar Hermann Meyer). – Josef Greiner, Dinkelsbühl, „Ein fränkisch-schwäbisches Schmuckkästlein“; o. O. und J. (Dinkelsbühl 1912) S. 40. – Ritter S. 9. – Dionys Stiefenhofer, Der Kirchenhüter von St. Georg in Dinkelsbühl; AD 29 (1942) S. 5–34; hier S. 6.

15 Eine Vorstellung davon ermöglichen die Außenansichten von St. Georg von 1750 (Abb. 7) und von 1840 (Abb. 8).

hatte, dafür aber auch die Mieteinnahmen aus den Anbauten kassierte, scheiterten diese Bemühungen zunächst. Erst als sich Pfarrer Fuchs im April 1845 energisch dafür einsetzte und die Kirchenhütten als einen „Verstoß gegen den guten Geschmack“ bezeichnete, welche die St. Georgskirche als eine „Zierde der Stadt“ beeinträchtigten, gab der Stadtmagistrat allmählich nach. Entscheidend trug der Besuch König Ludwigs I. im September 1845 dazu bei, der nicht nur die Innenrestaurierung der Kirche anregte, sondern auch vorschlug, diese Buden „zum Behufe ihrer gänzlichen Beseitigung käuflich“ zu erwerben.

Die Verhandlungen dafür waren schwierig und zogen sich hin. Der Magistrat und die beiden Gemeinde-Kollegien sahen zwar ein, daß es wünschbar, sogar notwendig sei, die Anbauten abzubrechen, und konnten sich dem königlichen Wunsche nicht gut verschließen; sie wollten aber finanziell möglichst viel dabei herauschlagen. Die Kirchenverwaltung andererseits hatte sich mit dem Beginn der Innenrestaurierung der Kirche gewaltige finanzielle Belastungen aufgeladen, wollte diese zusätzlichen Kosten so gering wie möglich halten und sah den Abbruch der Buden als nicht vordringlich an. So kam erst am 23. April 1859 ein „Erwerbungs- und Entschädigungsvertrag“¹⁶ zustande. In dessen Präambel vergaß man nicht, die „kunstsinnigen Andeutungen“ König Ludwigs zu erwähnen und beiderseits anzuerkennen, „daß die Beseitigung dieser Verunstaltungen eines großartigen Gotteshauses eine würdige Aufgabe der gemeindlichen Behörden seyen und auf beiden Seiten Opfer erfordern“. – Die Kommune übernahm den Abbruch aller „Angebäude“ zwischen den Strebe-pfeilern und die „würdige Wiederherstellung“ des Baus selbst nach den Plänen und Kostenvoranschlägen, die von der Bezirksregierung genehmigt worden waren. Die Kirchenverwaltung bezahlte dafür als einmaligen Kostenbeitrag die in drei Raten zu begleichende Summe von 3000 Gulden und übernahm die Pflasterung der durch den Abbruch freiwerdenden Räume sowie gegebenenfalls deren „anständige Einfriedung“. Die Stadt war verantwortlich für die „tüchtige“ Wiederherstellung der schadhaften Stellen an Mauern und Pfeilern und beanspruchte die beim Abreißen anfallenden Baumaterialien, Türen, Schlösser etc. Der Kirchenstiftung blieb es vorbehalten, die in vier abzubrechenden „Gewölbebögen aufgestellten Figuren aus der Leidensgeschichte Christi“ entfernen zu lassen und beliebig zu verwenden.

Im Juni 1860 wurden die Abrissarbeiten durchgeführt, die vier Außenkapellen auf der Ostseite der Kirche auf dringenden Wunsch der katholischen Pfarr-

16 Stadarchiv Dinkelsbühl Akten G 7. – Konzept vom März 1859: KPfA DKB 203.18.

gemeinde davon ausgenommen¹⁷. Nachdem die Kirchenverwaltung das Innere dieser Gewölbe instandzusetzen und zu erhalten versprach, erklärte sich die Stadt bereit, die Kosten für die Unterhaltung ihrer Bedachung zu übernehmen.

III. Die Beseitigung der Inneneinrichtung¹⁸

Nach den Osterfeiertagen des Jahres 1856 begann die systematisch und praktisch vollständige Entfernung der alten kirchlichen Einrichtung. Um die Tragweite einer solchen rigorosen Maßnahme zu begreifen, ist es notwendig, sich eine Vorstellung vom Reichtum dieser Ausstattung zu machen. Einen optischen Gesamteindruck erhält man von dem Gemälde des Innenraums von St. Georg, gefertigt von Joseph Fink 1840, das heute im katholischen Pfarrheim hängt, aber naturgemäß keine genauen Einzelheiten erkennen läßt. Dazu muß auf die relevanten Archivalien verwiesen werden.

Nach den überkritischen, stellenweise böse karikierenden Aufzeichnungen des Benefiziaten Pankraz Dumpert (1813–1888)¹⁹ waren zu Beginn der Innenrestaurierung um 1853 folgende 14 Altäre in der Georgskirche aufgestellt:

1. Der Hochaltar im Chor vor einer Holzwand, die von „Oriflammen“ bekrönt war. Hauptaltarbild auf Leinwand: Mariä Himmelfahrt (angeblich eine Kopie nach Leonardo da Vinci), flankiert von zwei Statuen (rechts St. Bartholomäus [nach Dumpert St. Stephan], links St. Ursula); im Oberbau (auf Leinwand) St. Georg²⁰.

17 Mader S. 37f.; Gebefßler S. 22; Helmberger S. 29.

18 Zusätzliche Quellen: KPfA DKB Akten 2040.1 und 2. – Zeitgenössische Aufzeichnungen des Benefiziaten Pankraz Dumpert (s. Anm. 19) zur Kirchenrestaurierung: ebenda 1.0.0.5 und 1.0.2.50.

19 * 13. 3. 1813 in Buttenheim im Amtsgericht Bamberg; Priesterweihe in Bamberg 28. 8. 1836, dann Kooperator in Höchstadt a. d. Aisch, 1839 Kaplan in Schillingsfürst, 1843 (nach Wechsel in die Diözese Augsburg) Kaplan, 1852 Kuratbenefiziat von St. Johannes Evangelista in Dinkelsbühl, bis zu seinem Tode 28. 3. 1888. – Friedrich Wachter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907, Bamberg 1908, S. 96 Nr. 1821. – Auskunft des Archivs der Diözese Augsburg.

20 Ritter S. 13, 27: 1642–1845; Entwurf von einem „Prager Künstler“, die Schnitzwerke von dem (einheimischen?) Bildhauer Ulrich Nagel. Kosten: angeblich 10 000 Gulden, von denen 2000 Gulden von dem kaiserlichen Oberstleutnant Stephan Riedmüller (bei Dumpert fälschlich „Stephan von Kornmüller“) beigesteuert wurden. – Der Vorgängeraltar dazu enthielt ein Gemälde in einem „Gehäuse“ mit St. Georg und dem Drachen, für das 1579 ein Maler (Wolf Wehninger?) bezahlt wurde, ebenfalls für die Vergoldung zweier Statuen der beiden weiteren Kirchenpatrone St. Bartholomäus und St. Ursula (Ritter S. 14).

2. Ein Muttergottesaltar im Ziboriumsaltargehäuse, an der Südsäule des Presbyteriums gegenüber dem Sakramentshäuschen; die Decke mit Treppe begehbar, mit einem kleinen Orgelpositiv²¹.
3. Der Kreuzaltar, am Eingang zum Presbyterium, in der Mitte zwischen Sakramentshäuschen und dem Ziboriumsaltar, Nr. 2, mit dem Skelett des hl. Aurelius²².
4. Dreifaltigkeitsaltar, am Sakramentshäuschen²³.
5. Schutzengelaltar oder Michaelisaltar, links neben dem Mesnerstürchen²⁴.
6. St.-Katharinen-Altar, rechts neben dem Mesnerstürchen.
7. St.-Sebastians-Altar, „in der Mitte des (nördlichen) Außen-Schiffes“, mit zwei Darstellungen des Heiligen, der „vorderen“ aus der „italienischen“, der „hinteren“ aus der „deutschen Schule“²⁵.
8. St.-Laurentius-Altar, „an einer Säule im (Mittel-)Schiff gegenüber (dem Sebastiansaltar)“²⁶; „oben an der Säule St. Laurentius, herrliche Arbeit“.
9. St.-Blasius-Altar „gegenüber (dem Laurentiusaltar) an der anderen Säule, dessen Altarblatt die 14 Nothelfer“²⁷ und ein „Vitus im Ölfaß“ (sehr gute Arbeit)²⁸.
10. St.-Josephs-Altar an der Mauer „gegen den Markt zu“ (im südlichen Seitenschiff).
11. Altar mit der Geburt Christi („französische Copie“), der Vermählung Mariä und den 14 Heiligen (mit Namensinschriften) „an der Wand gegen den Georgi-Eingang“ (wohl im südlichen Seitenschiff).
12. Armesünderaltar, „ober der Ehetüre“ (im südlichen Seitenschiff), angeblich von 1668²⁹.
13. Altar Johannes des Täufers³⁰.
14. St.-Crispinus-Altar.

-
- 21 Ritter S. 14; Mader S. 40ff.; Gebefßer S. 24. – Womöglich gehört hierher der 1761 von dem Karmeliterbruder Modestus entworfene und von Johann Michael Fischer in Dillingen ausgeführte neue Frauenaltar, dessen Malerei von Albert Honigens stammte.
 - 22 Ritter S. 14: 1748 errichtet zur Aufnahme der in diesem Jahr in Rom erworbenen Gebeine des Märtyrers Aurelius. Zu deren Überführung nach Dinkelsbühl: Ritter S. 27; Dionys Stiefenhofer, Die Übertragung des hl. Märtyrers Aurelius in die St.-Georgs-Kirche in Dinkelsbühl; AD 31 (1949) S. 13–16 (vorher schon in der Festschrift zur Tausendjahrfeier der Stadt Dinkelsbühl 1928 S. 21–23). – Zu dem zum Altar gehörigen großen Kruzifix und dem am Kreuzaltar in der Karwoche aufgebauten Heiligen Grab (dazu auch unten Abschnitt IV/5g) ausführlich: Dionys Stiefenhofer, in AD 29 (wie Anm. 14) S. 12f. Anm. 27.
 - 23 Vielleicht identisch mit dem „vordern Altar gegen der lateinischen Schul ... samt Dachung mit dem Salvator und Gehäuse“, dessen Flügel 1578 von Wolf Wehninger gemalt wurden; Ritter S. 14. – Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl 1849; abgebildet in der Festschrift 1988 S. 46 Abb. 9.
 - 24 Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl (wie Anm. 23).
 - 25 Ritter S. 14: 1662 gebaut, offenbar unter Verwendung älterer Tafelgemälde. – Über die hier gehaltenen Sebastiani-Ämter vgl. Dionys Stiefenhofer (wie Anm. 14) S. 16 Anm. 34. – Der Augsburger Bildhauer Ferdinand Murmann fertigte dazu 1662 zwei Engelsköpfe für diesen und den folgenden Laurentiusaltar; H. Müller (wie Anm. 33) S. 63 Anm. 20, nach Pfarrstiftungsrechnungsband 1651–1666 Nr. 435.
 - 26 Ritter S. 14: ebenso wie der Sebastiansaltar 1662 errichtet.
 - 27 Ritter S. 14: 1663 errichtet.
 - 28 Ritter S. 28 erwähnt zu 1696 die Übermalung eines St.-Veit-Bildes durch den Maler Ferdinand Freyhardt.
 - 29 Ritter S. 28 erwähnt zu 1726 eine „gemahlte Tafel bei der Kirchentür vor dem Pfarrhof (also im nördlichen Seitenschiff), darauf die armen Seelen“; sie war zur Zeit Ritters (1912) „gänzlich verblaßt noch am Orte“.
 - 30 Nach Ritter S. 27 erhielt der Dinkelsbühler Maler Sebastian Reigel 1630 20 Gulden „für ein Blatt vor St. Johannes Altar“.

Die Auflistung der entfernten und zum Verkauf bestimmten (bzw. schon verkauften) Gegenstände vom 2. Juli 1858, erstellt vermutlich von Dekan Fuchs selbst, beginnt mit acht dieser vierzehn Altäre:

1. Der „kolossale“ Hochaltar: „Die Gemälde ohne Kunstwerth, der Altar selbst vom Wurme zerfressen und die hieran befindlichen Ornamente und Sculpturen von geringem Werthe“.
2. St.-Blasius-Altar: „ziemlich groß, von Holz, braun angestrichen und stark vergoldet, noch ziemlich gut im Aufbau“; das Bild der 14 Nothelfer „ohne künstlerischen Werth“.
3. Altar der Hl. Familie (wohl identisch mit dem St.-Josephs-Altar der Dumpertschen Liste); Aufbau und Zustand wie bei 2; „wird dormalen zum kirchlichen Gebrauch noch verwendet; im Rücken ... ein Gemälde ohne Wert“.
4. St.-Sebastians-Altar; Aufbau und Zustand wie bei 2.; „zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestiftet ...; wird für eines der bessern aus jener kunstarmen Periode gehalten; die Rückwand des Altars, ein Holzgemälde des hl. Sebastian, ist abgenommen und wird für die Kirche dahier zurückbehalten“.
5. St.-Laurentius-Altar; Aufbau und Zustand wie bei 2.
6. Altar St. Johannis des Täufers; hölzern, einfach, „ganz alt und baufällig; das Altarblatt ..., auf ein Brett gemalt, ohne Wert“.
7. St.-Crispinus-Altar; hölzern, einfach, „mit einer geschnitzten Figur, wahrscheinlich St. Hieronimus vorstellend; ganz werth- und geschmacklos“.
8. St.-Katharinen-Altar; klein, hölzern, „schwarz angestrichen und wenig vergoldet“, das Altarbild „von geringem Werth“.
- (9. „Ein Aufsatz vom Kreuzaltar, mit einem mit Messing beschlagenen Speisegitter [zum Empfang der Kommunion], jedoch ohne Kreuz und Reliquienkasten“; dieser Eintrag wurde gestrichen.)

An Gemälden wurden für den Verkauf ausgesondert:

1. St. Florian, auf Holz, „ganz ordinär“; früher Rückwand eines Altars.
2. Das jüngste Gericht, auf Holz, „nicht ohne künstlerischen Werth, aber beschädigt“.
3. Christus in der Ruhe (Schmerzensmann, Erbärmdechristus); auf Leinwand, „von geringem Werthe, gut erhalten“³¹.
4. Christus an der Martersäule; auf Leinwand, „wird für gut gehalten, soll aber nichts mittelalterliches seyn“.
5. Abnahme Christus vom Kreuze; auf Holz, „gering“.
6. Leidensgeschichte Christi auf fünf großen „Wandgemälden“ (vermutlich Holz- oder Leinwandbilder, die an der Wand aufgehängt waren, eine Art Kreuzweg); „nicht sehr alt und von keiner ungeübten Hand, aber durch eine vor Jahren erfolgte Restauration verdorben“.
7. Geburt Christi; „Wandgemälde“ (s. Nr. 6), „ohne Kunstwerth“.
8. Vermählung Christi (verschrieben für Vermählung Mariä? s. oben bei den Altären Nr. 11); „Wandgemälde“ (s. Nr. 6), „ohne Kunstwerth“.
9. St. Ursula; auf Leinwand, „gering“.

31 Nach den Dumpertschen Aufzeichnungen (s. Anm. 18) ein „Gnadenbild“, „war in einer Nische, wo jetzt der Frauen-Altar steht auf eingerammtem Roste“. Dort wurde es beim Abtragen des alten Hochaltars im Sommer 1856 entfernt und sollte „an einem schicklichen Platze in den Gängen der Kirche wieder einen Platz erhalten“. – Über sein Schicksal ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

10. St. Bartholomäus; auf Leinwand, „gering“.
11. St. Ambrosius; auf Leinwand, „gering“.
12. Taufe des hl. Johannes; auf Leinwand, „gering“.
13. Christenverfolgung; auf Leinwand, „gering“.
14. St. Katharina; „altes, schadhafte Bild“.
15. „2 hölzerne Altarbilder mit Einsätzen von Wachs“; „ohne besonderen Werth“.
16. St. Ottilia; auf Holz, mit der Jahreszahl 1691; „ohne besonderen Werth“.
17. Die 5 Wunden Christi; auf Holz; „ohne besonderen Werth“.
18. „Steinernes Bild (wohl Relief) in einem hölzernen Rahmen“; „ohne besonderen Werth“.
19. „Hölzernes Bild (wohl Relief) mit vergoldetem Rahmen von 1667“; „ohne besonderen Werth“.
20. Die hl. Familie, „hölzernes Bild (wohl Relief) mit 1 Untersatz statt Grabmonument, mit der Jahreszahl 1508, 1519, wird für eine Copie erkannt“.
21. St. Eberhard; auf Leinwand, „früher Grabmonument, mit der Jahreszahl 1657, werthlos“.
22. „1 Bild auf Blech, das Sanctissimum (wohl Darstellung einer Monstranz), ganz geringe Arbeit.“
23. Das jüngste Gericht; „hölzernes Bild“ (wohl Relief), ohne Rahmen, „nicht ganz werthlos“.
24. Die 10 Gebote und die ägyptischen Plagen; „altes Bild, nicht ganz werthlos“³².
25. St. Aloysius; auf Leinwand, „ganz gering“.
26. „2 geschnitzte Vesperbilder, die schmerzhaft Muttergottes darstellend“³³.

An abzugehenden Plastiken wurden verzeichnet:

1. St. Nepomuk; „große hölzerne Figur, reich vergoldet“; „von geringem Werth“.
2. St. Leonhard; „große steinerne Figur, beschädigt, ohne künstlerische Bedeutung“³⁴.
3. St. Sebastian; aus Holz, „das Schnitzwerk mittelmäßig, jedoch stark vom Wurm ergriffen“³⁵.

-
- 32 Dieses für die Volksfrömmigkeit des späten Mittelalters besonders aussagekräftige Sammelbild ist Gott sei Dank nicht verkauft worden und hängt heute im Chorumgang. – Mader S. 62 (mit Abb.); Gebeßler S. 27, der angibt, daß die Tafel erst 1911 wieder aufgefunden und aufgehängt wurde; Helmberger S. 16 ff., mit Teil-Abb. (farbig).
 - 33 Der (von 1668–1674) Dinkelsbühler Pfarrer Dr. Franz Wilhelm Aymayer (1636–1707) stiftete als Domherr zu Augsburg 150 Gulden zur Mater Dolorosa in Dinkelsbühl; vgl. Hannelore Müller, Anmerkungen zu einigen Werken im Kirchenschatz von St. Georg in Dinkelsbühl; in: Festschrift 1988 S. 56 Anm. 8 (nach C. Khamm, Hierarchia Augustana ..., Augsburg 1709, Band I S. 663).
 - 34 Das ist vermutlich die Steinfigur, die Dekan Dr. D. Stiefenhofer 1925 als Torso und als Zaunpfosten dienend in einem Dorf bei Dinkelsbühl entdeckte, in die Stadt schaffen und in dem Gärtlein bei der Dreikönigskapelle aufstellen ließ, wo sie mindestens bis 1943 stand; über das weitere Schicksal ist bis jetzt nichts bekannt geworden. Vielleicht stammt sie aus der St.-Leonhards-Kapelle. – Vgl. Dionys Stiefenhofer, Der steinerne Leonhard; „Der Hausfreund“ (Beilage zum „Wörnitz-Boten“) 1933 Nr. 23.
 - 35 Nach Dumpert (s. Anm. 18) soll Dekan Fuchs dazu gesagt haben: „der nackte Sebastian, der ärgerlich ist, muß runter!“ – Sicher nicht identisch mit dem „schoenen Bildnus des heyl. Martirers Sebastiany“, das der Domherr Franz Wilhelm Aymayer (vgl. Anm. 33) von Augsburg, der vorher Pfarrer in Dinkelsbühl war, 1699 der St.-Georgs-Kirche schenkte, wofür sich die Kirchenstiftung am 2. 1. 1700 bedankte; Auszug aus einem Repertorium über die Urkunden der katholischen Kirchenpflege Nr. CXXXIX, kopiert im Akt Nr. 203.1 fol. 35 des KPfA DKB. Dazu auch H. Müller (wie Anm. 33) S. 56.

4. St. Rochus; aus Holz, „schwarzgrau angestrichen und etwas vergoldet, mittelmäßige Arbeit und noch ziemlich gut erhalten“³⁶.
5. St. Magdalena; aus Holz, „werthlos und schadhaf“.
6. St. Georg; aus Holz, versilbert.
7. „3 hölzerne Figuren, ganz schadhaf.“
8. „1 größeres hölzernes Cruzifix, versilbert.“
9. „5 kleine hölzerne Cruzifixe.“

An sonstigen zu veräußernden kirchlichen Ausstattungsstücken wurden aufgelistet:

1. „1 hölzerner Kasten mit einem Drahtgitter, worin früher ein Christusbild war“ (wohl „Christus in carcere“).
2. „Vier Bretter, worauf Figuren zur Fastenandacht gemalt sind, ganz werthlos.“
3. „30 Stück Grabsteine, welche in den Säulen und Gängen der Kirche eingemauert waren und durchgängig im geschmacklosen Baustyle gehalten sind.“
4. „3 hölzerne Grabmonumente, ganz werthlos.“
5. „4 Fastenpyramiden von Holz.“
6. „4 hölzerne Trauerpyramiden.“
7. „1 stehendes Velum (Bedeckung von Kelch und Patene), ganz alt.“
8. „1 hölzerner Betstuhl.“
9. „4 größere und 9 kleinere messingne Leuchter, gegossen, von verschiedenen Faconen.“
10. „2 größere zinnerne Leuchter.“
11. „Mehrere Engelfiguren von Altären und an sonstigen Stellen befindlich gewesen.“
12. „Eine Parthie eichenen Holz von Betstühlen und dergleichen.“
13. „Mehreres weißes Holz von Nebenstühlen in der Kirche, dann mehrere Fußschemel, eine Parthie altes Eisenblech und altes Eisen.“
14. „2 große Wandkästen.“
15. „Mehrere alte Cisten und Kästchen von Holz.“

Wie man sieht, ist die Wertbeurteilung allermeist summarisch, von keinerlei Sachverstand geleitet, naiv herabsetzend. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß diese Liste nicht für die Käufer gedacht war, sondern als Rechtfertigung gegenüber der Bezirksregierung, die offenbar nach einer Annonce im mittelfränkischen Kreisblatt erst im Juni 1858 auf diese nicht genehmigte Aktion aufmerksam wurde, den Verkauf der Gegenstände stornierte und ein genaues Verzeichnis anforderte. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch das meiste bereits veräußert. – Die ausgesonderten Ausstattungsstücke wurden teils in die Pfarrscheune in der Roßbrunnengasse, teils in die Sakristei geschafft und dort den Kaufwilligen zur Besichtigung aufgestellt.

Um Käufer aufmerksam zu machen, ließ die Kirchenverwaltung zu drei Terminen am 10. 3. 1858, 16. 6. 1858 und 4. 9. 1858 in verschiedenen lokalen,

³⁶ Nach Dumpert (s. Anm. 18) soll Dekan Fuchs dazu gesagt haben: „... und der Rochus mit seinem schädlichen Knie, das er lang genug hat sehen lassen, (muß runter)“.

regionalen und sogar überregionalen Zeitungen entsprechende Annoncen einrücken. Zum ersten Termin interessierten sich offenbar vor allem Antiquitätenhändler, z.B. J. Metzger aus Fellheim und der „vgl. bayerische Hofantiquar“ A. Pikert in Nürnberg³⁷, aber auch einheimische Handwerker und Händler. Der Dinkelsbühler Schreinermeister und Orgelbauer Carl Fürbaß erbat sich Bretter „zum Verschlag seiner Hausbrüstung“; nach Dumpert erwarb er auch einige Holzfiguren um 11 Gulden und verkaufte sie wieder für 400 Gulden, wie er von einem „austretenden“ Gesellen erfahren haben wollte. Außerdem bot er für den Katharina-, den Johannes- und den Crispinusaltar zusammen 14 Gulden; die Kirchenverwaltung wies dieses Angebot als zu dürftig zurück. – Der Maler und Zeichenlehrer Joseph Fink wollte den St.-Michaels-Altar (ohne die bereits abgehängten hölzernen Skulpturen, 3 Haupt- und 2 Nebenfiguren, die für die St. Georgskirche zurückgehalten wurden) für 18 Gulden, den Katharinenaltar für 4 Gulden kaufen, was die Kirchenverwaltung ebenso ablehnte, weil der Michaelsaltar zusammen mit dem Dreifaltigkeits- und dem Allerseelenaltar an die katholische Pfarrei in Dürrewangen veräußert worden waren. Diese wollte zwar aus dem rechtsgültigen Kaufvertrag wieder aussteigen, angeblich als sie erkannten, daß die Altäre im „Zopfstyle“ gebaut und außerdem wurmstichig waren; sie mußten aber eine Abfindung von 40 Gulden bezahlen. – Dennoch scheint die Kirchenverwaltung auf den meisten der angebotenen Altäre sitzengeblieben zu sein. Erst im September 1861 bekundete die katholische Pfarrei Dalkingen bei Ellwangen, Patronatspfarrei des Dinkelsbühler Spitals, Interesse an der Erwerbung einiger von ihnen. – Einen größeren Posten an Bildern scheint der jüdische Antiquitätenhändler Jacob Goldschmidt aus Frankfurt 1858 erworben zu haben, von dem Dumpert behauptet, er habe dafür 72 Gulden bezahlt, später aber beim Wiederverkauf 1500 Gulden eingenommen. – Ein Bild des sterbenden St. Joseph wurde 1858 von den Basen Josepha Egert, geb. Hittlinger, und Franziska Züllinger erfolgreich zurückgefordert, weil es laut Inschrift ihr Großvater hatte renovieren lassen.

Soviel scheint jedenfalls wahrscheinlich zu sein, daß bei der ganzen, wohl laienhaft und systemlos durchgeführten Aktion eine Fülle von künstlerisch sicher nicht hochrangigen, aber doch kultur- und lokalhistorisch bedeutsamen Objekten verschleudert wurden.

37 Nach Dumpert (s. Anm. 18) kaufte ein „Nürnberger Antiquarius“ einen Betstuhl um 5 Gulden und 10 Leuchter von Holzarbeit.

Anders verhielt es sich mit den vielen Epitaphien, Grabsteinen und Votivtafeln, die um der Einheitlichkeit des Raumeindrucks willen, und weil sie (nach Bürklein 1856) „meist geschmacklos“ gearbeitet waren, entfernt bzw. aus den Wänden und Pfeilern ausgebrochen wurden. Die Kirchenverwaltung bot sie in einer Annonce im Dinkelsbühler Intelligenzblatt am 12. 4. 1858 allen Personen an, die Eigentumsansprüche daran geltend machen könnten. Darauf meldeten sich wenige Tage später Abkömmlinge der katholischen Ratsfamilie Schad an, denen man zwei Grabsteine der Bürgermeister Leonhard († 6. 12. 1576) und Michael Schad († 3. 11. 1613) überließ. Auch andere Epitaphien mögen damals in Privatbesitz übergegangen sein; andere wurden in die Kapuzinerkirche³⁸ und die Dreikönigskapelle³⁹ transferiert. Das waren aber nur wenige, die meisten sind verschollen – ein unersetzlicher Verlust für die Lokalgeschichte und Genealogie⁴⁰. – Lediglich „einige der besseren“ Epitaphien sollten in der Georgskirche verbleiben⁴¹.

IV. Die Restaurationsarbeiten im einzelnen

1. Maurer- und Malerarbeiten

a) Allgemein

Der Kostenvoranschlag von 1846 sah folgende Maurer- und Steinmetzarbeiten vor:

1. Ersatz vieler Stellen des Sockels, der Wände, Säulenfüße und Pfeiler, die durch Feuchtigkeit und Steinfraß beschädigt waren.
2. Reparaturen des Verputzes der Seitenwände, Pfeiler und Gewölbedecken; Abschleifen der Pfeiler und Bemalung des Kircheninneren mit einem „sanften Steinfarben-ton“.
3. Viele Gewölberippen müssen mit eisernen Keilen neue Spannung erhalten oder durch Anker – auch von „eisernen Schlaudern“ ist 1848 die Rede – befestigt werden.

38 Mader S. 102; Gebeßler S. 37.

39 Mader S. 112; Gebeßler S. 38.

40 Benefiziat Dumpert (s. Anm. 18, 19) kolportierte in seinen Aufzeichnungen boshaft: „(Dekan Fuchs) reißt die ehemaligen Grabmäher aus, um ja seinem Bruder zu lieb, damit er Winters über Verdienst hat, im Kapuziner-Gänge einsetzen zu lassen, was 600 fl. unnötig Kosten verursacht.“

41 Ritter S. 74 ff.; Mader S. 64 ff.; Gebeßler S. 27 f.; Helmberger S. 18 ff.

4. Reparatur bzw. Ersatz von beschädigten Fensterrippen.
5. Fundamente und Stufen „von hartem feinem Sandstein“ für die vier neuen Seitenaltäre, den Kreuz- und den Hochaltar.
6. Herstellung eines kleinen Orgelchors auf vier Tragsteinen, mit steinernem gotischem Geländer oberhalb der Sakristei.

Unter Einsparungszwang und aus ästhetischen Überlegungen heraus, verzichtete man allerdings auf das Anstreichen der Seitenwände und Pfeiler aus „reingehauenen Quadern“, die lediglich durch Abschleifen gereinigt werden sollten. Dies entsprach auch dem Willen der Pfarrgemeinde, die es „gerade als eine besondere Zierde der Kirche erachte, daß sie wie in ihrem äußeren auch in ihrem inneren Baue fast noch durchgängig die Naturfarbe der Quadersteine hat“⁴². Nur die mit einem Mörtelüberzug versehenen Gewölbefelder sollten angestrichen werden.

Den Zuschlag für diese Arbeiten erhielten die Maurermeister Joseph Fuchs, ein Bruder des Dinkelsbühler Dekans⁴³, und Carl Thalheimer, die im Sommer 1854 mit der Arbeit begannen. Als erstes bestellten sie für die Treppen zum Hochaltar und zu den Seitenaltären die nötigen Steine aus dem Schilfsandsteinbruch von Gailnau bei Rothenburg o. d. T.⁴⁴, die bis zum Frühjahr 1856 austrocknen sollten; vorher hatte man auch Preisangebote und Qualitätsproben aus den Steinbrüchen von Beierbach bei Crailsheim, Mönchsroth-Gaxhardt und Segringen angefordert, sich aber, trotz höheren Preises und längerer Anfahrt, für die Gailnauer Steine entschieden.

Die Hauptphase der inneren Umgestaltung begann am Mittwoch nach Ostern, dem 26. März 1856, mit dem Abbruch der 13 Nebenaltäre, den Reparatur- und Malerarbeiten im Gewölbe, den Ausbesserungen an Pfeilern und Seitenwänden, der Beseitigung des Pflasters im Presbyterium und dem Einbau der Stufen zu diesem und zum Hochaltar. Da Gottesdienste unmöglich waren, wurden sie bis zum Herbst in die Kapuzinerkirche verlegt.

Erst 1865 fertigte der Maurermeister Christian Zimmerer die Steinbalustrade auf dem Chörlein oberhalb der Sakristei für 350 Gulden. – Nach der Versetzung des Ziborienaltars an das Ostende des Chorumgangs 1856 wurde es

42 Beschluß der Kirchenverwaltung vom 14. 11. 1847: KPfA DKB Akt 203.6.

43 Benefiziat Dumpert lästerte in seinen Aufzeichnungen (s. Anm. 18): „... ein Hauptkirchendieb wegen unverdient bezahlter Arbeit ...“

44 Aus ihm hatten schon die Eseler Steine für die Georgskirche geholt: Ludwig Schnurrer, Beiträge zur Baugeschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung aus Rothenburger Quellen; in: Jahrbuch des Hist. Vereins Alt-Dinkelsbühl 1975/76 S. 13–27.

notwendig, das Törlein „in der Ruh“ zuzumauern. Obwohl hier eine gemischte Baupflicht zutraf, weigerte sich die Stadt, sich hälftig an den Kosten dafür zu beteiligen.

b) Pflasterung⁴⁵

Nach dem Voranschlag von 1846 sollten nur beschädigte Stellen und diejenigen gepflastert werden, wo die alten Altäre entfernt worden waren. Nachdem aber 1856 das gesamte Presbyterium neu gestaltet wurde, sah man auch seine vollständig neue Pflasterung vor mit den gleichen Solnhofener Steinplatten von der Firma Friedrich Adam Schwarz wie im Langhaus. Die Steine kosteten 801 Gulden; ihre Verlegung besorgte Maurermeister Joseph Fuchs.

c) Wandmalereien

Im Voranschlag von 1846 werden „schlechte Wandmalereien“ erwähnt; nach dem von 1848 sollten „viele im schlechtesten Style gehaltene Wasserfarben-Malereien“ entfernt und durch einen mit dem Quadermauerwerk harmonisierenden Steinfarbenanstrich ersetzt werden.

2. Schreiner- und Schlosserarbeiten

a) Allgemein

Der Voranschlag von 1846 sah vor, das erhöhte Presbyterium gegen den Chorumgang mit hölzernen Brüstungswänden abzusichern; auch der von 1848 sah die gleiche Arbeit vor. Leider geht aus den Akten nicht hervor, wie die Balustraden vorher gestaltet waren. Die neue fünfteilige Balustrade sollte vom gleichen Schreinerkonsortium, das auch die Chorstühle lieferte (s. unten), für 720 Gulden angefertigt werden.

Für die vier Haupteingänge zur Kirche und das Törlein im Osten des Chorumgangs waren 1846 wie 1848 neue „gothische Doppelthüren aus Eichenholz“ geplant, die vom Schlosser mit „französischen“ Schlössern, vier Bändern und Kloben „in entsprechenden gothischen Formen“ zu beschlagen waren. Gott sei Dank wurde dieser Plan nicht realisiert, so daß die charaktervollen barocken Türflügel und Beschläge⁴⁶ bis heute erhalten sind.

1846 war zum Abschluß des Chors ein eisernes Gitter mit zwei Türen vorgesehen; dafür waren 635 Gulden eingeplant. – Ein neues Treppengeländer

45 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 203.17.

46 Ritter S. 18; Mader S. 60; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 14.

zum Sakramentshäuschen wurde 1857 zuerst an den Dinkelsbühler Schlossermeister Carl Kraemer vergeben, im folgenden Jahr aber nach Zeichnungen Bürkleins aus Gußeisen in Wasseralfingen hergestellt. Im April 1858 wurde es bronziert und eingebaut.

b) Die Kirchenstühle⁴⁷

Zu Beginn der Restaurierungsüberlegungen war die Kirche mit 40 Männer- und Frauenstühlen⁴⁸, mit Kinderstühlen von 1836/37 und mit Rokoko-Chorstühlen (s. unten) ausgestattet. 1846 nannte Schulz in seinem Voranschlag die „plumpen und alten Kirchen-, Chor- und Beichtstühle“ und plante ihre gänzliche Entfernung. Es waren 62 neue Kirchenstühle auf zwei großen Podien, vier Beichtstühle in gotischem Stil, je sechs gotische Chorstühle links und rechts „mit gotischen Verzierungen, Türmchen und Laubwerk“, vor dem Kreuzaltar 16 kleinere Kirchenstühle vorgesehen. Notwendige Einsparungen zwangen die Kirchenverwaltung allerdings im September 1847 zu der Forderung, vorderhand die noch gut erhaltenen Kirchen- und Chorstühle beizubehalten. Der neue Voranschlag von 1848 sah dennoch die Beseitigung der Rokoko-Chorstühle vor, weil sie zu dem neugotischen Hochaltar nicht paßten. Zwar überlegte die Kirchenverwaltung noch Ende 1855, sie, die „vorzüglich gut erhalten“ seien und 1773 oder 1777 von dem Dinkelsbühler Schreinermeister Johannes Grasberger nach Zeichnungen des Karmeliterfraters Modestus angefertigt worden waren⁴⁹, zu behalten; aber als 1856 die endgültige Neugestaltung des Presbyteriums begann, wurden sie doch entfernt⁵⁰. Im März 1856 wurde der Voranschlag für die 12 neuen Chorstühle in Höhe von 900 Gulden vorgelegt; aus Eichenholz ausgeführt wurden sie von vier Schreinermeistern aus Dinkelsbühl: Carl Fürbaß, Johannes Braun, Michael Rupp und Joseph Halt.

Für die Anschaffung eines neuen Gestühls im Langhaus bestand für die Kirchenverwaltung 1849 „kein Bedürfnis“. Lediglich für die sog. „Ruhe“ (Ostende des Chorumgangs) fertigte Schreinermeister Rupp 1858 einen Gebetsstuhl für 36 Gulden.

47 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2042.1.

48 Angefertigt 1686 nach Entwürfen des Kapuziner-Provinzbaumeisters Pater Januarius; Ritter S. 17; Mader S. 59; Gebeßler S. 26.

49 Ritter S. 18.

50 Sie wurden für 60 Gulden an die Dinkelsbühler Schreinermeister Johannes Braun, Joseph Halt, Carl Fürbaß und Michael Rupp verkauft; es ist anzunehmen, daß sie von diesen als Antiquitäten veräußert wurden.

3. Glaserarbeiten⁵¹

1846 war geplant, die Fenster, an denen die vier Seitenaltäre zu stehen kommen sollten, neu zu verglasen, da sie nicht regenfest waren. Die übrigen sollten gereinigt und ausgebessert werden. Die Einsetzung von vier oder gar sechs Glasgemälden in die Fenster des Chorhaupts wurde als wünschenswert notiert. Ende 1856 besuchte deswegen Bürklein in München die Glasmaler Riedner und Ferstl, die beide Proben ihres Könnens an die Kirchenverwaltung schicken sollten. An eine Realisierung solcher Pläne aber war bei dem großen Kostendruck durch die gesamten Restaurationsarbeiten damals nicht zu denken. – Erst 1897 ergab sich für die Finanzierung eines solchen Vorhabens eine günstige Gelegenheit: Prinzregent Luitpold von Bayern genehmigte 12 000 Mark aus den budgetmäßigen Mitteln zur Pflege und Förderung der Kunst durch den Staat zur „Ausschmückung des mittleren Fensterpaares im Chor von St. Georg in Dinkelsbühl“. Den Ausführungsauftrag erhielt die Hofglasmalerei Karl de Bouché in München, die wiederum an die Direktiven einer Sachverständigenkommission, bestehend aus Franz von Lenbach, Professor Rudolf Seitz und Professor Georg Hauberrisser, gebunden war. Dargestellt wurden Szenen aus dem Leben Jesu und Mariä; die Farbgebung erfolgte nach dem Vorbild des Marienfensters in der Münchener Frauenkirche. Eingesetzt wurden die Farbfenster im Juli 1898⁵².

4. Die Altäre

a) Der Hochaltar⁵³

Schulz entwarf 1846 einen neuen Hochaltar, der 55 Fuß (ca. 16,5 m) hoch sein sollte, mit einem 15 Fuß (ca. 5 m) langen Antependium, Tabernakel, Türmchen und Verzierungen aus Holz, mit „leichtem, sanftem Steinfarbeanstrich“, die Verzierungen teils matt, teils glänzend vergoldet, mit einem neuen Altarblatt; insgesamt war er auf 6300 Gulden veranschlagt.

Schulz hatte schon 1846 den Ansbacher Bildhauer und Vergolder Franz Herterich, mit dem er 1840–1843 beim Neubau der evangelischen St.-Pauls-Kirche in Dinkelsbühl zusammengearbeitet hatte⁵⁴, die Ausführung verspro-

51 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 203.16.

52 Berichte darüber im „Wörnitz-Boten“ vom 11. 7. 1898 Nr. 81 und in der „Neuen Augsburger Zeitung“ vom 15. 8. 1898 Nr. 192.

53 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 2040.3 und 7.

54 Stahl (wie Anm. 5) S. 39 Anm. 39; Gebeßler S. 34 f.

chen. Dieser brachte sich dann 1848 und 1851 entsprechend in Erinnerung. Aber erst am 7. September 1852 entschloß sich die Kirchenverwaltung, ihm den Auftrag zu erteilen und Schulz die Bauaufsicht zu übertragen.

Am 20. September 1852 wurden die „Accords-Bedingungen“ unterschrieben, nach denen der Hochaltar für 4900 Gulden anzufertigen und um Himmelfahrt 1855 aufzustellen war. Gleichzeitig lieferte Herterich eine Arbeitsbeschreibung: Ausführung in Holz, Vergoldung aller „Büsche, Knäufe, Stäbe, Kapitäle, worauf die Figuren stehen, dann an den Bögen, so viel als erforderlich ist und gefordert wird“; Herstellung der Rückwand der beiden Seitennischen damastartig „in Grund“ und ihre Vergoldung; Vergoldung und Fassung der Figuren nach Auftrag.

Kurz darauf entschloß sich die Kirchenverwaltung, an Stelle des als minderwertig eingestuften St.-Georgs-Bildes aus dem barocken Hochaltar ein neues Altarblatt malen zu lassen. Dazu wandte man sich an die Akademie der bildenden Künste in München und 1854 an den Maler Professor Gareis in Erlangen, „welcher nebst kunstreicher Leistung auch sehr billige Preise gewährt“, und an Maler Liberat Hundertpfund in Augsburg. Das Bild sollte 12 Fuß hoch, 6 Fuß 6 Zoll breit sein und den hl. Georg darstellen. Am 5. März 1855 erteilte die Kirchenverwaltung endgültig den Auftrag an die Münchener Akademie. Ihr Direktor, der berühmte Historienmaler Wilhelm von Kaulbach, veranlaßte, daß der Bildauftrag Gegenstand einer Preisaufgabe für die Akademieschüler werden sollte. Am 12. März 1855 wurde Julius Frank dafür ausgewählt, weil seine vorgelegte Zeichnung „den kirchlichen Charakter des Altarbildes bewahrt und doch in Composition, Zeichnung und Farbe tüchtig und wirksam erscheint“; sein Lehrer, Professor Schraudolph, sollte die Ausführung überwachen. Als Honorar wurden 1400 Gulden in zwei Raten vereinbart.

Inzwischen hatte Herterich den Bau des Hochaltars vorangetrieben. Schwierigkeiten ergaben sich aus der Notwendigkeit, den Tabernakel gegenüber dem Schulz'schen Plan zu erweitern, um die große Monstranz, eine prachtvolle Augsburger Arbeit von 1699 (4 Schuh = 1,20 m hoch, 1 Schuh 8 Zoll = 0,52 m breit)⁵⁵ aufstellen zu können. Die Maße wurden dementsprechend verändert. Da die Monstranz außerdem 19 Pfund schwer war, sollte auf ausdrücklichen Wunsch vom Dekan Fuchs eine mechanische Vorrichtung zu ihrem Hochwinden eingebaut werden. Vorbilder dafür hatte Schulz in

55 Ritter S. 23; Mader S. 69 und Tafel VIII; H. Müller (wie Anm. 33) S. 67f. und Abb. 13.

München und am Hochaltar im Augsburger Dom gesehen; die Dompfarrei Augsburg lieferte dann 1855 eine genaue Beschreibung der Maschine, die der Altarbauer Anselm Sickinger von München konstruiert hatte; dieser sollte sie schließlich auch anfertigen.

Am 24. Juni 1855 stellte Herterich in der Schwanenritterkapelle von St. Gumprecht in Ansbach den in Einzelheiten noch unfertigen Altar ohne Antependium und Gesprenge auf; die Kirchenverwaltungsmitglieder Braun und Wirth besichtigten ihn und bestätigten die solide Ausführung. Sie erwähnten die noch fehlenden „gestochenen Bilder“ (Reliefs); außerdem fehle der Madonna oberhalb des Altarbildes die im Plan vorgeschriebene Krone. – Im Sommer 1856 wurde dann der alte Hochaltar abgebrochen und stückweise in die Pfarrscheune gebracht, im August 1856 das Altarbild aus München geliefert, nachdem es vorher acht Tage lang in der Akademie ausgestellt worden war, und im September konnte schließlich der komplette neue Hochaltar aufgebaut werden. Herterich forderte erhebliche Mehrkosten von 278 Gulden; er rechtfertigte dies einerseits mit der Tatsache, daß ihm nicht die vier Nebentäpfe übertragen worden seien; andererseits mit zusätzlichen Arbeiten: Die Rückwand beiderseits des Bildes hinter den beiden Engeln, für die im Kostenvoranschlag nur ein farbiger Teppich vorgesehen war, mußte „zur Erzielung möglicher Harmonie mit der reichen Dekoration des übrigen Altars gleich dem Hintergrund hinter den Evangelisten auf starkem Grund damascirt und in Mattglanz vollständig vergoldet werden; desgleichen mußte in der Hohlkehle des großen Spitzbogens in der Mitte, welche bloß mit blau herausgefaßt, zu leer und monoton aussah, ein reichgeschnittener und vergoldeter Stab hineingelegt werden“⁵⁶. Die drei Hauptfiguren seien alle 1 Fuß größer gefertigt, mit vergoldeter Einfassung statt gelber Tonfarbe, die Kleider ganz vergoldet, Hände und Gesicht „nach Natur“ gemalt. Die vier Evangelisten sind ebenfalls in Gold-Damaststoff gefaßt, mit vergoldetem Hintergrund, vier gewundenen Säulen mit „Capitell und Füßen“, vergoldet und „geschnitten“; das Antependium mit Hinterteil mit goldenen Stäben, alle Verzierungen vergoldet; zwei Seitenteile mit Türmchen; zwei kleine Türme im Oberbau mit Knäufen und Büschen. – Der Altar war insgesamt 60 Fuß (ca. 20 m) hoch.

Weder Pfarrgemeinde noch Kirchenverwaltung scheinen sich mit dem

56 Da es mir nicht gelungen ist, ein Bild dieses Altars ausfindig zu machen, hielt ich es für geraten, so viele Details wie möglich aus den Akten wiederzugeben.

Herterich-Hochaltar angefreundet zu haben; vor allem das St.-Georgs-Bild von Julius Frank (Abb. 37) wurde wiederholt kritisiert. Aber erst unter dem seit 1882 amtierenden Pfarrer Joseph Zeller wurden Veränderungswünsche laut. Daß daraus konkrete Maßnahmen erwachsen, geht offenbar auf die Initiative des aus Dinkelsbühl stammenden kgl. Reallehrers Josef Maier in Kaiserslautern zurück, der sich am 30. Mai 1888 direkt an das Ministerium des Innern in München wandte, um ein angeblich von Friedrich Herlin stammendes großes Kreuzigungsbild in St. Georg, offensichtlich das erste Hochaltarbild, „eine fast genaue Wiederholung der Kreuzigung des Wohlgemuth in Hof“, durch eine dringend nötige Restaurierung vor dem Untergang zu bewahren. Es sei durch zwei Flügeltüren verschließbar, durch Übermalungen vollständig verdorben, sehr beschmutzt und ausgetrocknet und bedürfe der Reinigung und der „Nahrung in Form von Öl und Firniß“. Die Regierung in München erteilte tatsächlich am 3. August 1888 der Kirchenverwaltung den Auftrag, das Nötige dazu einzuleiten, und wenige Tage später wurde der Konservator der kgl. Zentralgemäldegalerie, Professor Alois Hauser, gebeten, die Restaurierung für 1200 Mark durchzuführen. Man wollte das Bild an Stelle der Georgstafel des Julius Frank in den Herterich-Altar einsetzen⁵⁷; der Kirchenpatron St. Georg sollte dafür durch ein kleineres Bild an anderer passender Stelle – „vielleicht da, wo gegenwärtig eine gotische Rosette sich befindet“ – geehrt werden. Gleichzeitig bezeichnete man weitere Änderungsmaßnahmen am Altar als wünschenswert: Ersetzung der zu beiden Seiten stehenden, „äußerst mangelhaft ausgeführten“ Engel durch zwei Heiligenfiguren; Einsetzen von Basreliefs anstatt der unten im Altar befindlichen, „ebenfalls ganz unkünstlerisch gearbeiteten“ vier Evangelisten. – Mit dem Umbau des Altars wurde die Firma Stärk & Lengenfelder in Nürnberg beauftragt, die gleichzeitig auch das Sakramentshäuschen restaurierte (s. unten Abschnitt IV/5a). Deren Gutachten vom 12. Mai 1890 fällt zunächst ein vernichtendes Urteil über den Herterich-Altar, dessen Konstruktion als „mangelhaft“, dessen Detailformen als „stil- und geschmacklos und in der Technik primitiv“ bezeichnet wurden. Es sei bedauerlich, „daß in der Kirche, die in den herrlichen Hallen so viele werthvolle Kunstschätze birgt, der Hauptgegenstand ... geradezu hohnsprechend ist“. Der Altar bedürfe demnach eines totalen Umbaus. – In einem wenig späteren Gutachten vom 12. Au-

57 Das St.-Georgs-Bild von Julius Frank wurde über einem der Portale aufgehängt; seit 1997 bildet es den Mittelpunkt im Prospekt der neuen Orgel auf der Westempore.

gust 1890 wird festgestellt, „daß nur wenige Theile in den neuen Plan aufgenommen werden konnten. Es sind dies die äußeren Umfassungsglieder der Mensa und der Predella. Die Feldereinteilung sowie die Ornamentierung derselben sind vollständig neu entworfen. Der Expositionsthron wird ganz neu eingeschoben. In die 4 Felder der Predella kommen geschnitzte Reliefs. Die mittlere Hauptrahme über dem Expositionsthron soll zur Aufnahme des alten Gemäldes dienen...; die zu den beiden Seiten flankierenden Baldachine erhalten ebenfalls große in Holz geschnitzte Statuen, den hl. Bartholomä und die hl. Ursula. In die Rahme über dem Hauptbilde kommt ein Gemälde in gothischer Manier, neu gemalt, den hl. Ritter Georg darstellend; an dieses schließen sich zwei kleinere Baldachine an, in welche noch zu bestimmende Statuen kommen. Der oberste Baldachin dient zur Aufnahme der vorhandenen Muttergottes-Statue...“ Der neue Altar sollte 10000 Mark kosten, wozu die Kirchenverwaltung einen Kredit aufnahm, der mit den Rentenüberschüssen in 13 Jahren getilgt werden sollte. Die Endkosten betrugen schließlich 11450 Mark. – Am 16. Oktober 1890 kam das restaurierte Kreuzigungsbild aus München zurück; am 7. August 1891 wurden der neue Hochaltar komplett aufgestellt, die leeren Nischen mit Statuen des hl. Aloysius und der hl. Elisabeth besetzt, anstatt eines Gemäldes ein Reliefbild des hl. Georg nach einem Modell des 14. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angebracht. Die Reliefs der Geburt Christi und der Anbetung der Drei Könige wurden nach Vorbildern aus der Kirche zu Dormitz bei Erlangen geschnitzt. – Am 10. August 1891 konsekrierte der Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel den neuen Hochaltar.

b) Der Kreuzaltar⁵⁸

Nach ersten Überlegungen des Bauleiters Schulz 1845 sollte dieser zwar eine neue Form erhalten, aber an der gleichen Stelle in der Mitte des Mittelschiffs am Eingang zum Presbyterium zu stehen kommen. Zwar beeinträchtigte er den Blick in den großartigen Chor, aber die „kirchlichen Verrichtungen“ gäben den Ausschlag. Vor dem Altar sollten 16 neue kleinere Kirchenstühle (13 Fuß = ca. 4 m lang) aufgestellt werden. Der Kreuzaltar mit einem Reliquariumsaufsatz für den hl. Aurelius sollte eine neue Christus-Statue erhalten und 1145 Gulden kosten. Als aber kurz darauf die Mittelkürzungen zu Einsparungen zwangen,

58 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.4.

wollte man auf die Wiedererrichtung eines Kreuzaltars verzichten, da er „nicht absolutes Bedürfnis“ sei. Zwar beschloß die Kirchenverwaltung am 7. April 1856 trotzdem den Bau des Altars an seiner alten Stelle; er sollte für Wochengottesdienste, besonders bei Chormusik, dienen; wenn er niedriger ausfalle, werde er den Blick auf den ohnehin stark überhöhten Hochaltar nicht beeinträchtigen.

Auch die Pfarrgemeinde setzte sich in einem Schreiben an die Kirchenverwaltung vom 2. Dezember 1856 lebhaft für seine Beibehaltung ein; als „katholische Christen fühlen sie sich verpflichtet, den Anblick des gekreuzigten Heilands auch in Zukunft zu haben“; der Hochaltar schein für die feierlichsten kirchlichen Funktionen nicht immer passend; „der wahrhaft gläubige Christ kann sich daher ... nicht mehr befriedigt fühlen“. Da der alte Kreuzaltar, auf Drängen Bürkleins, damals aber schon abgetragen war, plädierte die Gemeinde für die Errichtung eines neuen, „niedlichen gotischen Altars“. Die Kirchenverwaltung lehnte aber 1857 diesen Antrag ab und wurde dabei durch ein Gutachten des Augsburger Ordinariats unterstützt. Bei der Neuerrichtung der Nebenaltäre (s. unten) 1862 bis 1865 wurde, gewissermaßen ersatzweise, der Altar neben der Sakristei als Kreuzaltar deklariert⁵⁹.

c) Der Ziborienaltar⁶⁰

Nach dem Vorschlag von Schulz 1846 war die Kirche u. a. auch durch das „Anklecksen eines abscheulichen Nebenorgelchors an einem Pfeiler“ verunstaltet; damit kann nur der spätgotische Ziborienaltar gemeint sein, auf dessen begehbarem Dach ein Orgelpositiv stand. Er sollte abgebrochen und dadurch der südliche Pfeiler am Eingang des Presbyteriums freigesetzt werden. Eine Neuaufstellung im Chorumgang hinter dem Hochaltar war geplant; die Verwendung der schon vorhandenen spätgotischen Pietà, im 18. Jahrhundert als wundertätig verehrt⁶¹, wurde vom Dekanat ausdrücklich verlangt, „indem die Parochianen großen Werth darauf legen sollen“. Wenig später beschloß man die Wiederaufstellung hinter dem Hochaltar in der sog. „Ruh“ und die dafür notwendigen Reparaturen für 300 Gulden. – Ausgeführt wurde das Vorhaben aber erst 1856, obwohl kurz zuvor die Pfarrgemeinde mit ihrer traditionellen Bindung an diesen Altar seine Beibehaltung an der ursprüng-

59 Mader S. 50; Gebeßler S. 25; Helmberger S. 14.

60 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.8.

61 Ritter S. 14 ff.; Mader S. 42 ff.; Gebeßler S. 25; Helmberger S. 26 f.

lichen Stelle verlangt hatte. Er diente am neuen Platz auch als Rückwand für den neuen Hochaltar. – Da beim Abbruch das Kreuzgewölbe des Gehäuses zerstört worden war, erhielt es 1856 einen „mit entsprechendem Farbanstrich versehenen Deckel“, d. h. Gewölbe; es wurde blau gefärbt und mit Sternen besetzt, das schöne kunstgeschmiedete Gitter von 1724 bronziert (Joseph Fink).

1893 wurde von der Firma Stärk & Lengfelder in Nürnberg an Stelle der bisherigen „sehr primitiv geformten Mensa mit einem zopfigen Tabernakel“, die sich in dem reichen spätgotischen Gehäuse „ärmlich“ ausnehme, ein neuer Altar mit einem Baldachin zur Aufnahme der Pietà für 2500 Mark angefertigt.

d) Die neuen Nebenaltäre⁶²

Schulz sah 1846 vier neue Seitenaltäre „in gleicher Behandlung wie der Hochaltar“ vor und lieferte Entwürfe dazu; drei neue Altarblätter waren dafür eingeplant. Man hatte je 1500 Gulden, insgesamt 6000 Gulden veranschlagt. Auf die drei Altarblätter wollte man aber kurz darauf aus Ersparnisgründen verzichten; an deren Stelle wurde erstmals im März 1846 die Verwendung von „alten Bildern“ aus den abzureißenden Altären vorgeschlagen. Dementsprechend bat im September 1847 die Kirchenverwaltung die Bezirksregierung, „die von der ursprünglichen inneren kirchlichen Einrichtung noch vorhandenen, in sog. Bilderkästen (Altarschreinen) verwahrten und von vielen Kunstkennern als gediegen anerkannten Gemälde bei der Restauration zu verwenden bzw. solche wieder in einen entsprechenden Zustand versetzen zu lassen“. Das „Schöne, Alterthümliche“, das „dem Kirchenbaustyle Anpassende“ sollte also konserviert und benützt werden. – Der Plan von 1848 schlug dementsprechend vor, für drei bis vier Seitenaltäre vorhandene „alte Aufsätze mit Sculpturen“ zu verwenden; insgesamt waren 4900 Gulden für vier Altäre vorgesehen.

Kurz zuvor hatte sich der Kunstschreiner und Zeichenlehrer Johann Paulus Haas aus Fürth für die Anfertigung neugotischer Altäre empfohlen. Auch Franz Herterich aus Ansbach, der inzwischen am Hochaltar arbeitete, bewarb sich im Juni 1855 um die Herstellung der Seitenaltäre. Im April 1856 erhielt aber der Gemälderestaurator und Konservator der kgl. Galerien in Augsburg, Andreas Eigner, von der Kirchenverwaltung den Auftrag, die alten „Altarkästen“ oder „Bilderkästen“ auf ihre Restaurationsfähigkeit und Verwendbar-

62 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 2040.6.

keit für die neu anzufertigenden Nebenaltäre zu prüfen. Zusammen mit dem Bildhauer und Altarbauer Anselm Sickinger in München sollte er dann die Herstellung dieser Altäre übernehmen. – Im Juni 1856 wurden die in Frage kommenden Altarbilder und Flügel nach Augsburg transportiert. Aber erst im November 1857 besichtigte Sickinger die Georgskirche und vor allem die Stellen, wo die vier Altäre errichtet werden sollten. Dabei schlug er vor, die Ausbesserung der Skulpturen und Altarornamente und ihre teilweise Neuanfertigung zu übernehmen, „da hier eine einheitliche Aus- und Durchführung notwendig ist“. Eigner sollte sich auf die „Faßmalerei an den ihm zugeschickten älteren Gemälden“ beschränken. Damit war eine zeitweise scharfe Rivalität zwischen den beiden Werkstätten vorprogrammiert, die zu erheblichen Verzögerungen führte. In einem Schreiben an die Kirchenverwaltung vom 22. April 1858 teilte Eigner seine mit Sickinger differierende Auffassung hinsichtlich der Restaurierungsmethoden besonders der Plastiken mit. Bürklein wurde daraufhin beauftragt, eine Einigung zwischen den beiden herbeizuführen. Im Mai stimmte Sickinger dessen Kompromißvorschlag zu: Die plastischen und architektonischen Teile sollten von Sickinger ergänzt bzw. angefertigt werden; danach soll Eigner sie und die neuen Figuren einheitlich fassen und vergolden. Aber erst 1859 lagen die genehmigungsfähigen Voranschläge und Zeichnungen für zwei Altäre vor; Sickinger lieferte sie für die beiden anderen am 15. Mai 1861 ab, und am 14. Juli 1861 genehmigte das Innenministerium in München schließlich die Errichtung der vier Seitenaltäre für zusammen 8600 Gulden. Allerdings hatte Eigner schon um die Jahreswende 1859/60 die von ihm restaurierten 22 Tafelbilder, die er am zweiten Weihnachtsfeiertag dem Bischof von Augsburg vorgeführt hatte, nach Dinkelsbühl geschickt, wo sie vorläufig im Refektorium des Kapuzinerklosters aufgestellt wurden. Die Querelen zwischen Eigner und Sickinger gingen indessen weiter, vor allem deshalb, weil Eigner die restaurierten Bilder nicht an Sickinger geliefert hatte, der sie in den von ihm gefertigten Altaraufbauten einzupassen hatte. Um Ostern 1862 wurden von Sickinger dann der Kreuz- und der Dreifaltigkeitsaltar aufgestellt; der fast völlig neugestaltete St.-Josefs-Altar und der St.-Sebastians-Altar mit den Gebeinen des hl. Aurelius im Antependium folgten drei Jahre später, am 21. August 1865⁶³.

63 Zur Verdeutlichung des Zustandes der alten Malereien und Skulpturen der vier Nebenaltäre und der daran durchgeführten Restaurationsmaßnahmen werden im Anhang die Kostenvoranschläge Eigners und Sickingers abgedruckt. Es sind sicherlich auch Beiträge zur Kenntnis der Restaurationsmethoden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

5. Sonstige Ausstattungsstücke

a) Das Sakramentshäuschen⁶⁴

Durch die Neugestaltung des Presbyteriums und der Treppe dazu im Sommer 1856 wurde auch die Abänderung der Treppe zum Sakramentshäuschen, häufig als „Tabernakel“ bezeichnet, notwendig. Am 1. Oktober 1857 erstellte Franz Herterich in Ansbach einen Kostenvoranschlag für die vollständige Restaurierung in Höhe von 500 Gulden und für einen ca. 3 Meter hohen hölzernen Aufsatz von 700 Gulden; man verzichtete aber zunächst auf eine Realisierung. Ähnliche Entwürfe von den Nürnberger Bildhauern Jacob Rotermond, 3800–4000 Gulden, und Wilhelm Schmidt, 3300 Gulden, von 1874 blieben ebenso unberücksichtigt. Erst 1890, als man einen neuen Hochaltar aus der Werkstatt von Stärk und Lengenfelder in Nürnberg aufzustellen beschlossen hatte, übertrug man der gleichen Firma für 7500 Mark auch die Restaurierung des Sakramentshäuschens. Die ornamentalen Teile wie Knäufe, Blumen, Krabben waren größtenteils zerstört, sämtliche Pyramiden der Engelsbaldachine abgeschlagen, eine Engelsstatue und deren Konsole fehlten ganz. An den Baldachinen über dem Schrein fehlten ein Strebepfeiler und sieben Fialen, an dem Wimpergen sämtliche Giebelblumen und an den anschließenden Fialen sämtliche Helme. Neu anzufertigen war der 4,5 Meter hohe Baldachin mit Schlußaufsatz und eine Ecce-Homo-Statue, alles aus Nesselbacher Sandstein⁶⁵.

b) Die Kanzel⁶⁶

Der Voranschlag von 1846 nennt sie „formverkümmert“ und zu klein, weswegen sie abzubrechen sei. Für eine neue Kanzel nach Entwürfen von Schulz waren 1500 Gulden eingeplant. Doch nach der Mittelreduzierung 1846 schlug man vor, auf eine Neuanfertigung zu verzichten. So beschloß die Kirchenverwaltung erst am 18. August 1868, den Kanzelcorpus zwar beizubehalten, den „Baldachin“ (Schalldeckel) im „Zopfstyl“ aber abzubrechen, weil er „mit der schönen alt-gothischen Steinkanzel in keiner Harmonie steht“, und durch einen neugotischen aus Holz zu ersetzen. Anselm Sickinger in München lie-

64 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.5.

65 Zur Entstehungsgeschichte sowie zur kunst- und frömmigkeitsgeschichtlichen Interpretation dieses Sakramentshäuschens: Dionys Stiefenhofer, Das Sakramentshäuschen in der St. Georgskirche in Dinkelsbühl; AD 34 (1952) S. 23–26 (schon vorher im „Hausfreund“, Beilage zum „Wörnitzboten, 1936 Nr. 29). – Hubert Dobiosch, Der historische Tabernakel von Dinkelsbühl, in: Festschrift 1988 S. 35–54. – Ritter S. 72; Mader S. 50 ff.; Gebeßler S. 25 f.; Helmburger S. 11.

66 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2041.2.

ferte dazu Entwurf und Kostenvoranschlag in Höhe von 1800 Gulden. Am 22. Februar 1869 wurde die alte hölzerne Kanzeltreppe abgerissen und am 27. Februar von Steinhauer L. Rauschert durch eine neue aus Gailnauer Sandstein ersetzt, am 1. März der alte Schalldeckel abgenommen und vom 15. bis 17. März der neue montiert. Schließlich wurde der gotische Corpus renoviert, neu gefaßt und vergoldet (180 Gulden)⁶⁷.

c) Der Taufstein

Der schöne spätgotische Taufstein⁶⁸, der hinter dem Kreuzaltar in der Mitte des Presbyteriumseingangs in einer ca. 30 cm tiefen runden Versenkung stand, wurde 1856, als man den Altar entfernte und die neue Treppe zum Presbyterium anlegte, zunächst im Mittelschiff unmittelbar vor dem Chor aufgestellt. Später aber, besonders nachdem der Augsburger Bischof Michael v. Deinlein bei einem Besuch der Kirche im Mai 1857 diesen Standort kritisierte, wurde er in das südliche Seitenschiff zu Beginn des Chorumgangs transferiert. Bürklein bedauerte dies, konnte es aber trotz aller Bemühungen nicht verhindern. Diese Verlegung 1858 war wegen des großen Gewichts und der Zerbrechlichkeit der Zierteile schwierig und aufwendig. Außerdem mußte der Taufstein wegen seiner Höhe etwas in den Boden eingelassen und zusätzlich ringsum mit einer Steinstufe umgeben werden⁶⁹.

d) Die Orgeln

Auf der Westempore war bereits 1844–1846 von der Firma Augustin Büttner in Nürnberg eine neue große Orgel zum Preis von 6844 Gulden aufgestellt worden. Der Restaurierungsplan von 1846 sah zusätzlich eine neue kleine Nebenorgel für 1551 Gulden auf dem Chörlein über der Sakristei vor, die für Andachten und geringer besuchte Gottesdienste gedacht war. – Den Einsparungsüberlegungen fiel diese kleine Orgel bereits wenige Monate später zum Opfer; dafür sollte für 1000 Gulden der Prospekt der neuen großen Orgel, grundiert, geschliffen, farbig gefaßt und sparsam vergoldet werden. Das wurde aber jahrelang hinausgeschoben; erst im September 1855 bewarb sich der akademische Maler und Vergolder J. Müller aus Wien (!) um diesen Auftrag, allerdings vergeblich.

Das kleine Orgelpositiv auf dem Ziborienaltar wurde vor dessen Transferie-

67 Ritter S. 73; Mader S. 57 ff.; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 10.

68 Ritter S. 70 f.; Mader S. 53 ff.; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 9 f.

69 Planzeichnungen Bürkleins, undatiert: KPfA DKB 2041.1.

rung im Sommer 1856 abgenommen und zunächst in die Dreikönigskapelle, später in die Kapuzinerkirche gebracht⁷⁰. – Die neue Großorgel wurde gleichzeitig während der Abbruch- und Maurerarbeiten mit grobem Leinwandtuch abgedeckt, nach Beendigung der staubintensiven Tätigkeiten von der Firma Büttner gestimmt. – 1856 wurde auch beschlossen, „das von der sog. Schwedenorgel (auf dem Chörlein über der Sakristei) noch vorhandene, dem Verfall nahe alte Holzwerk“⁷¹ wegzuräumen, das Gewölbe darüber mit einer steinernen, von Bürklein entworfenen gotischen Balustrade abzuschließen; ausgeführt wurde sie von Carl Thalheimer in Dinkelsbühl.

e) Kleinere Bilder und Plastiken

1. Eine vermutlich am Choreingang aufgehängte Rosenkranzmadonna von 1649⁷² wurde von der Kirchenverwaltung laut Beschluß vom 7. April 1856 als „nach Form und Geschmack an der bisherigen Stelle“ nicht mehr geduldet, aber nicht zum Verkauf preisgegeben, um „diejenigen Kirchengemeindemitglieder, welche in der äußerlichen Gottesverehrung nicht geläuterte Begriffe haben, nicht aufzuregen“. Sie wurde in der Kapuzinerkirche⁷³, später (nach 1962) wieder in der St. Georgskirche aufgehängt⁷⁴.

2. Das von der Rückwand des barocken Hochaltars abgenommene spätgotische Kreuzigungsbild, vermutlich zum ersten Hochaltar gehörig, „von Künstlern allenthalben für wertvoll erachtet“, wurde provisorisch über der Pfarrhaustüre aufgehängt, 1890 restauriert und 1891 in den neuen Hochaltar integriert (s. oben Abschnitt IV/4 a)

3. 1859 wurde die Engelsfigur am vorderen äußeren Portalpfeiler (Gedenkstein des sog. „Reichalmosen“) vom Maler Joseph Fink neu farbig gefaßt. Die Kosten trug die Stadt, welche die Baupflicht für die Außenseite der Kirche besaß.

70 Mader S. 107f., Abb. 92. – Jetzt wieder in restauriertem Zustand in St. Georg: Gebeßler S. 26. – Über das vorherige und weitere Schicksal dieser Kleinorgel, die jetzt an der Südseite des Presbyteriums aufgestellt ist, unterrichtet eingehend: Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Zur Geschichte der Dinkelsbühler „Schwedenorgel“; in: Festschrift 1988 S. 69–79, mit Abb. 17.

71 Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl, 1849; abgebildet in: Festschrift 1988, S. 47, Abb. 9.

72 Über seine Geschichte ausführlich: Dionys Stiefenhofer, in AD 29 (1942) (wie Anm. 14) S. 10f. Anm. 20.

73 Mader S. 112; Abb. 93.

74 Helmberger S. 12 Nr. 5.

f) Der Kreuzweg⁷⁵

Nach Abschluß der wichtigsten Restaurierungsarbeiten wurde von der Pfarrgemeinde der Wunsch nach dem Erwerb von Kreuzwegstationen laut. Man wollte damit auch die kahlen Stellen der Wände füllen, die nach der Entfernung vieler Bilder, Epitaphien u. dgl. entstanden waren und einen sehr nüchternen Eindruck machten. Ein erster Versuch 1859, eine solche Bilderserie in Haut-Relief von dem Bildhauer J. Schönlaub in München nach dem Vorbild der Stationen in der Kirche zu München-Au für 1176 Gulden zu erwerben, scheiterte, weil die Bilder für die große Kirche zu klein, außerdem halb „fabrikmäßig“ aus „Masse, Gyps und Wachs“ hergestellt waren, was „der Würde der katholischen Kirchen“ nicht entspreche. – 1868 beauftragte man Anselm Sickingen in München mit der Anfertigung eines kompletten Kreuzwegs, aus Lindenholz in Hochrelief geschnitzt, mit Rahmen, Fassung in Elfenbeinton und Vergoldung des Hintergrunds. Die Kosten von 3000 Gulden sollten durch „außergewöhnlichen Anfall von Holzgeldern“ beglichen werden. Am 18. Juli 1871 wurden die Bilder aufgehängt.

g) Das Heilige Grab⁷⁶

Zur feierlichen Gestaltung der Liturgie der Karwoche gehörte das Heilige Grab, eine typische Erscheinungsform der Volksfrömmigkeit, die auch in Dinkelsbühl seit dem 18. Jahrhundert nachzuweisen ist⁷⁷. Da der Kreuzaltar, an dem es bis dahin errichtet worden war, 1857 abgebrochen wurde, sollte es an einem Seitenaltar aufgebaut werden⁷⁸. Deswegen wurden in diesem Jahr zunächst einige Änderungen und Reparaturen am Heiligen Grab notwendig. 1872 lieferte der Kunstmaler B. Kraft aus Pfaffenhofen ein neues (Malerei auf Holz und Leinwand, Christus aus Lindenholz, für 750 Gulden), nachdem das alte nicht mehr reparaturfähig war. Aber schon 1882 stellte die Kirchenverwaltung fest, daß dieses „stilistisch nicht der inneren Einrichtung der Kirche“ entspreche, „auch insbesondere durch die an demselben befindliche Vorrichtung des Hinaufziehens des Allerheiligsten in beträchtliche Höhe den rituellen Vorschriften nicht nachgekommen werden kann; dann weil dieses Hinaufziehen und die Aussetzung des Sanctissimums in solche Höhe mit großer Feuer-

75 Quelle: KPfA DKB 2043.1.

76 Quelle: KPfA DKB 2043.4.

77 Ritter S. 48; ausführlich dazu: Dionys Stiefenhofer; AD 29 (1942) (wie Anm. 14) S. 12 f. Anm. 27.

78 Es wurde später nahe der Ehetüre im südlichen Seitenschiff errichtet.

gefährlichkeit und mancherlei Störungen und Gefahren wie des Herabstürzens etc. verbunden“ sei. So gab man dem Schreinermeister Theodor Halt und dem Maler Joseph Fink den Auftrag zu einem neuen, das sie für 1600 Mark „in gotischem Stil“, ganz zerlegbar und in zwei Stunden aufzustellen, 1886 lieferten⁷⁹.

Die langjährigen Restaurierungsarbeiten in St. Georg blieben nicht ohne heftigen Widerspruch von seiten der Dinkelsbühler katholischen Pfarrgemeinde; er wird leider nur in wenigen Fällen aktenkundig, meist dann, wenn traditionsreiche und liebgewonnene Ausstattungsstücke betroffen waren, wie der Kreuzaltar mit der St.-Aurelius-Reliquie oder der Marienaltar mit der einst wundertätigen Pietà. Kraß, ungerecht übertreibend, sind viele Äußerungen, die der damalige Benefiziat Pankrazius Dumpert⁸⁰ privatissime seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen anvertraut hat; sie sind nur verständlich durch seine konservative, zudem eng konfessionell gefärbte Grundeinstellung und durch die extreme Antipathie gegenüber Pfarrer und Dekan Franz Ulrich Fuchs⁸¹. In ihm sei, wie er ihm vorwirft, „lauter Zerstörungswut und kein Fünkchen Conservativismus“; das ganze Unternehmen sei „eingeleitet mit Beiseitesetzung der Gemeinde ..., unter vielen Seufzern und Thränen der frommen Gläubigen ausgeführt und nicht zur Zufriedenheit beendet“. Er habe sich spöttische Bemerkungen über Heiligenbilder erlaubt, als diese entfernt wurden⁸². Der allgemeinen Kritik der Gemeinde an der Restauration habe er entgegnet: „Die Spießbürger sollten froh sein, daß man ihre Kirche herstellt“; und auf den Vorwurf, er habe über die Köpfe seiner Pfarrkinder hinweg gehandelt, sei seine Antwort gewesen: „Nach der Gemeinde frag ich nichts. Ihr habt die Kirchenräthe gewählt, und die haben eingewilligt. Der König Ludwig hats haben wollen. Die Regierung und das Ordinariat habens befohlen.“

Zweifellos war Dekan Fuchs ein recht autokratisch amtierender Pfarrer, der seine Kirchenverwaltung fest im Griff hatte und sich von seiner Überzeugung nicht leicht abbringen ließ. – Diese hohe Meinung von der Richtigkeit der weitgehend von ihm initiierten und gesteuerten Maßnahmen teilte er aber mit den

79 Seit kurzem wird die holzgeschnitzte Grablegung Christi aus diesem Ensemble in einer der 1728 entstandenen Außenkapellen im Osten zwischen zwei Strebepfeilern aufgestellt; Helmburger S. 29.

80 Vgl. Anm. 19.

81 Vgl. Anm. 4.

82 Vgl. Anm. 35 und 36.

zwei Bauleitern Schulz und Bürklein, mit den beratenden, kontrollierenden und genehmigenden Regierungsbehörden und darüber hinaus mit den damals herrschenden allgemeinen Tendenzen und Moden der Denkmalspflege.

Eine Beurteilung aus heutiger Sicht muß sicher ambivalent ausfallen. Wohl kaum jemand wird sich der Faszination des geschlossenen Innenraumeindrucks von St. Georg entziehen können. Sie ist zweifellos das Ergebnis dieser rigorosen Purifizierung vor 150 Jahren. Diese bedeutete jedoch andererseits die Absage an die Bewertung eines hochrangigen Baudenkmals als historisches Dokument, indem sie zwar den Blick aus dem Blickwinkel der Romantiker auf einen vermeintlichen Urzustand der Kirche ermöglichte, dafür aber den Verzicht auf den Kirchenraum als Spiegel der genetischen Entwicklung durch ein halbes Jahrtausend in Kauf nahm. Zu viele Zeugnisse lokaler Handwerks-tüchtigkeit, sogar hohen Kunstsinns, zu viele Dokumente der Familien- und Ortsgeschichte Dinkelsbühls gingen damals ohne Not, aber unwiderbringlich verloren.

V. Anhang

I.

„Specification der sämtlichen Kostenvoranschläge über die Restauration der verdorbenen Meisterwerke der Malerei und Skulptur sowie Faßungen zu den vier Seitenaltären der Stadtkirche zu Dinkelsbühl durch den Koeniglichen Gallerie Conservator Andreas Eigner“

(Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl, Akt 2040.6 – Seitenaltäre in St. Georg – fol. 15–20)

„Kostenvoranschlag über die verdorbenen Gemälde und damit verbundenen Basreliefs zu den Seiten-Altären der Pfarrkirche in Dinkelsbühl.

Alle diese Gemälde von den berühmten Meistern der altdeutschen schwäbischen Schule, von Bartholomae Zeitblom aus Ulm und Hans Schaeuffelin aus Augsburg und Nördlingen gemalt, sind ächte Original-Meisterwerke der Malerei und Skulptur und von allen Kunst Kennern von Deutschland als höchst werthvolle Kunstwerke anerkannt. Leider aber sind dieselben theils durch Vernachlässigung, theils durch verstandloses Restauriren der durch das Alter zum Ruin geführten Gemälde in einem solchen schauerlichen Zustand gebracht worden, daß nur noch der Kenner bey Betrachtung derselben herauszufühlen vermag, welch hohen Rang unter den Werken der deutschen Schule dieselben einnehmen. Die Restauration kann dieselben nur dann zu ihrem früherem Kunstwerth zurückführen, wenn die aufopfern(d)ste Liebe, verbunden mit dem andauern(d)sten Fleiße und gewissenhafteste(r) Sorgfalt für die Originalität dieser alten Meisterwerke die Arbeit dabey leiten. Diese Anschauung gründet sich hauptsächlich auf den gefährlichen Zustand dieser Gemälde, indem die Farbe in kleinen unzähligen Theilen von dem Grunde sich löset, wovon ein Theil bereits mehr oder minder schon abgesprungen ist, theils abzufallen droht. Außer daß auch schon der Würmerfraß seine Zerstörung begonnen hat, kommt noch ein größeres Übel hinzu, indem viele Stellen dieser Bilder mit frecher unkundiger Hand übermalt wurden, und daß zur Conservation derselben in frühern Zeiten ein Copalfirnißüberzug angewendet wurde, der durch das Alter eine kaum lößliche Härte erlangte, welche auch die Ursache des Abblätterns der Farbe vom Grunde wurde und durch seine Verdunklung dem Feuer der Originalfarben großen Eintrag that.

Nachdem auch unter diesen nachfolgend aufgeführten Gemälden zwey plastische Kunstwerke von ausgezeichnetster Meisterschaft sich befinden, welche die innere Seite der zu dem Altar II gehörigen Seitenflügel bilden und mit den Gemälden im innigsten Zusammenhange stehen, so hat der Unterzeichnete sich entschlossen, die Restauration dieser en Bas-Reliefs ausgeführten, vergoldeten und mit Farbe ausgeführten Werke mit vorzunehmen, damit dieselben ihren Original-Charakter, sohin ihren Kunstwerth behalten, während alte Skulpturen, wenn sie einer neuen Fassung unterworfen werden, gleich einem Meisterbilde, wenn es, sei es auch von kundigster Hand, übermalt wird, jeden Kunstwerth verliert und zu einem Machwerk moderner Zeit herabsinkt. Diese beyden Basreliefs werden geputzt und die abgesprungenen Goldgründe ergänzt, ebenso die abgesprungene Farbe der Fleischtheile des Kopfes, der Hände sowie der Gewänder und die den Hintergrund bildende reiche Landschaft. Damit das Ganze in Harmonie bleibt, wozu auch die Rahmen gehören, werden letztere ebenfalls im Atelier des Unterzeichneten einer Faßung unterzogen.

I. Altar

Die Gemälde hiezu sind von Bartholomae Zeitblom, die Skulpturen von Georg Syrlin dem Älteren.

Ein Altarkasten mit plastischen Figuren und 2 Flügel mit Gemälden auf den äußeren und inneren Seiten. Beide äußere Seiten enthalten 2 Figuren in $\frac{3}{4}$ Lebensgröße, die Inneren aber enthalten jede Seite in Abtheilungen 2 Gemälde:

No. 1: Rechter Flügel äußere Seite:

Der heilige Florian in einer Landschaft gießt Wasser auf ein in Flammen neben ihm stehendes Haus. Volle $\frac{3}{4}$ lebensgroße Figur. Ein äußerst verdorbenes Bild mit kleinen Sprüngen in der Farbe überdeckt, wovon tausende von Farbtheilchen bereits abgesprungen sind: fl. 310,—

Rechter Flügel innere Seite mit zwei Bildern:

No. 2: Das obere mit sechs Figuren, die Beschneidung Christi vorstellend. Diese Malerei muß vom braunen Firniß gereinigt, die vielen Abblätterungen der Farbe mit dem Grunde ausgekittet, geschliffen und mit der Farbe ergänzt werden: fl. 96,—

No. 3: Das untere: die heiligen drei Könige vorstellend, welche dem Christkind Geschenke darbringen. Ebenso verdorben wie das vorhergehende: fl. 84,—

No. 4: Linker Flügel äußere Seite: St. Florian. Eine $\frac{3}{4}$ lebensgroße Figur in einer Landschaft vorstellend. Dieses Bild ist mit tausenden von Sprüngen und kleinen abgesprungenen Farbstellen überdeckt und kann nur mit dem Aufwand des andauerndsten Fleißes und Kunstgewandtheit wieder in seinen vorigen Originalzustand gebracht werden: fl. 326,—

No. 5: Linker Flügel innere Seite: mit 2 Bildern:

Das obere Bild: die Verkündigung Mariä mit zwei Figuren. Dieses Bild ist durchgesprungen, mit braunem harten Firniß überdeckt und durch viele abgesprungene Farbtheile schadhaf: fl. 82,—

No. 6: Unteres Bild: die Geburth Christi; befindet sich beinahe in demselben Zustande wie das vorhergehende: fl. 75,—; Anmerkung: Diese beiden Altarflügelgemälde sind durch das zeitweise Schwinden und Wiederanschwellen der Holztafel unregelmäßig verbogen. Die Folge hiervon verursachte durch diese ungleiche Ausdehnung mehrere Sprünge, die oben und unten bis beynahe in die Mitte des Bildes reichen. Im letztern Flügel zieht sich der Sprung ganz durch das Bild, so daß dasselbe in zwei Hälften auseinanderfällt. In diese klaffenden Sprünge müssen Holzspäne eingezogen und geleimt werden, damit die ebene Fläche des Bildes gesichert bleibt.

II. Der Crispinus-Altar

Von Bartholomä Zeitblom und seiner Schule und Georg Syrlin dem Alten, Bildschnitzer.

Dieses Gemälde und Skulpturen gleichen sämtlich denen des berühmten Blaubeuern'schen Altars.

Rechter Flügel äußere Seite, in zwei Abtheilungen:

No. 7: Das obere Bild stellt vor: den heiligen Crispinus mit seinen hl. Gefährten in seiner Schu-

sterwerkstätte arbeitend. Mit 4 Figuren. Dieses Bild ist vielfach übermalt mit einem schmutzigen Firnißüberzug. Die Farbe ist lose in kleineren Parthien aufgestanden, theils abgefallen, theils am Grunde noch etwas klebend. Die Goldgründe stark beschädigt: fl. 136,–

No. 8: Das untere Bild, das Martyrium der beyden obigen Heiligen darstellend, mit 9 Figuren. Die Beschädigungen sind dem vorhergehend geschilderten gleich, dabey aber so außerordentlich durch das ganze Bild sich ausdehnend, daß es nur dem größten Fleiße, mit Geduld gepaart, gelingen dürfte, diesem trostlosen Zustand abzuhelfen: fl. 210,–

No. 9: Rechter Flügel innere Seite: Der hl. Bischof Nikolaus in Basrelief in $\frac{3}{4}$ lebensgroßer ganzer Figur geschnitzt, mit Farbe und fein Gold gefaßt samt goldenem Gewand, Inful und Stab. Der Heilige ist auf einem aufgehängenen reichen mit Gold durchwirkten Teppig abgebildet. Über den Teppig hinaus sieht man eine gemalte reiche Landschaft als Hintergrund. In einem Sockel zum Bilde gehörig sind die Wappenschilder der Donatoren des Altars angebracht. Das Schnitzwerk ist stark beschädigt, und die ganze Fassung bedarf einer sorgfältigen Ergänzung sowohl der Goldgründe, der Farbe als auch des außerordentlichen Schnitzwerkes selber: fl. 130,–

No. 10: Linker Flügel äußere Seite in zwei Abtheilungen: Das obere Bild stellt den St. Crispinus samt seinen hl. Genossen vor, wie beyde auf Befehl des anwesenden römischen Proconsuls mit Stöcken geschlagen werden. Mit vielen Figuren: fl. 126,–

No. 11: Das untere Bild zeigt die Darstellung, wie die römischen Henkersknechte durch ein vom Himmel herabfallendes Feuer von dem siedenden Oelkessel vertrieben werden, während die zu solchem Martyrtode bestimmten beiden Heiligen als Opfer gebunden daneben stehen. Beyde diese Gemälde von großer Schönheit sind furchtbar ruinirt und können nur mit äußerstem gewissenhaftesten Fleiße wieder hergestellt werden: fl. 140,–

No. 12: Innere Seite: St. Ursula. Eine $\frac{3}{4}$ lebensgroße ganze en Basrelief geschnitzte Figur mit reichen goldbrokatenen Gewändern, zwei Pfeile in der Hand haltend und eine goldne Krone auf dem wunderschön geformten Haupte. Die Hälfte des Hintergrundes bildet ein reicher aufgehängener mit Gold gewirkter Teppig, die andere Hälfte bildet eine reiche Landschaft mit dem hl. Hieronymus in einer Felsenhöhle abgebildet. Unter diesem Bilde in dem Sockel sind die Wappenschilder der Donatoren des Altars abgebildet. Diese Skulptur ist durch Würmerfraß angegriffen, die Farbe verdunkelt, muß durch chemisch bereitete Reagentien wieder rein und frisch gehoben werden. Die Farbe sowie das Gold theilweise abgeblättert oder verrieben, muß ergänzt werden.

No. 13: Ergänzung der Ornamentik sowie der Fassung derselben sowie der Hierzu gehörigen gotisch profilirten Rahmen. Die zu den beyden plastischen Bildern No. 9 und 12 gehörigen reich geschnitzten Ornamente bilden ein Gestänge mit Laub geziert, welches oben auf der Malerei angebracht sich auf zur Seite des Bildes längs des Rahmens herunterlaufenden Säulchen mit Kapitälern ruht. Dieses Gestänge ist sehr ruinirt, zerbrochen, wovon die Stücke fehlen. Die Fassung durch Gold und Farbe bezweckt ist abgesprungen. Für die Herstellung dieser Arbeiten durch den Bildhauer, die Fassung mit Gold und Farbe der Ornamente sowie der beiden hiezu gehörigen Rahmen: fl. 149,–

No. 14: Eine zu diesem Altar gehörige Predella, mit großer Meisterschaft gemalt und vorstellend Maria und Anna, das Jesuskind stehend auf ihren Knien haltend. Rechts hievon befinden sich der hl. Wendelin und St. Laurentius, links St. Florian und St. Floriania. Dieses höchst werthvolle, in länglicher Form gemalte Bild ist ebenfalls sehr verdorben durch unzählige abgesprungene Farbtheilchen und durch den mißlungenen Versuch, den verdunkelten harten Firniß aufzulösen. Durch die verwendeten scharfen Putzmittel ist die Farbe stark angegriffen und stellenweise ganz alterirt: fl. 106,–

III. Der St.-Sebastians-Altar

Die Gemälde hiezu sind von Hanns Scheufelin.

No. 15: Hauptbild (Mittelbild): St. Sebastian steht an einen Baum gebunden und mit Pfeilen beschossen in ganzer lebensgroßer Figur. Ausgezeichnetes Bild dieses großen Meisters, ebenso die

nachstehend folgenden Flügelbilder desselben. Dieses Gemälde wurde durch die versuchte Abnahme des harten und verdunkelten Firnisses stark beschädigt und teilweise verputzt. Das Holzwerk, worauf das Bild gemalt ist, ist bereits durch Holzwürmer durchfressen. Bedarf einer höchst sorgfältigen, mühevollen Restauration: fl. 260,-

No. 16: Rechter Seitenflügel mit zwei lebensgroßen Figuren, Soldaten vorstellend; der eine steht mit abgeschossenem Palester (= Armbrust), den er auf der Schulter ruhend hält. Neugierig sieht er auf den durchschossenen St. Sebastian des Mittelbildes, während der zweite Soldat reuevoll auf die Knie mit erhobenen, in betender Stellung ruhenden Händen gesunken ist. Seine abgeschossene Waffe ruht an seiner Seite angelehnt. Dieses Bild ist mit hartem braunem Copal-Firnis überzogen, früher verputzt und übermalt. Die Farbe ist an vielen Stellen abgesprungen und vielfach durch Würmerfraß durchlöchert: fl. 109,-

No. 17: Linker Seitenflügel mit drei lebensgroßen Figuren, Soldaten vorstellend, wovon zwei mit abgeschossenen Palestern, die sie auf ihren Schultern ruhend halten, dastehen und neugierig auf den hl. Sebastian im Mittelbilde blicken. Der dritte Soldat ist reuig auf seine Knie gesunken, mit betend erhobenen Händen. Der verdorbene Zustand dieses Bildes ist noch stärker als der des vorhergehenden: fl. 136,-

No. 18: Die Predella zu diesem Altar gehörig ist in länglicher Form gebildet mit 12 kleinern ausgezeichnet gemalten Figuren, die Grablegung des hl. Sebastian vorstellend. Der Zustand dieses Bildes ist ein sehr ruinöser und ebenso heruntergekommen theils durch Unkenntnis, theils durch das Alter wie die vorherigen Gemälde dieses Altars. Bedarf einer ganz sorgfältigen Restauration: fl. 91,-

IV. Altar

Von Hans Schäufelin und seiner Schule.

Der Altarschrein mit den plastischen Figuren fehlen.

N. 19: Rechter Seitenflügel äußere Seite: Der heilige Christoph, das Kind Jesu auf seinen Schultern tragend in mehr als $\frac{3}{4}$ lebensgroßer Figur. Dieses sehr schöne Bild ist von Würmern angefressen und durchlöchert mit an vielen Stellen abgesprungener Farbe und mit hartem braunem Copal-firnisüberzug: fl. 120,-

Des rechten Seitenflügels innere Seite in zwei Abtheilungen:

No. 20: Oberes Bild mit 22 kleinen Figuren: Der hl. Sebastian bekehrt einen armen Sünder. Im Hintergrund dessen Martyrium abgebildet. Dieses Bild hat sehr stark gelitten, die meiste Farbe ist lose und blättert ab. Muß ergänzt werden: fl. 60,-

No. 21: Unteres Bild mit 6 Figuren. Eine unbekannte Heilige wird durch ein Wunder von dem Verdachte des Ehebruchs gereinigt (falsch! recte: St. Elisabeth!). Der ruinöse Zustand des Bildes gleicht dem vorhergehenden: fl. 32,-

Nr. 22: Linker Seitenflügel, äußere Seite: Der hl. Jakobus in über $\frac{3}{4}$ lebensgroßer Figur. Dieses vortrefflich gemalte Bild ist in gleichem Zustand als wie das Nr. 19 aufgeführte: fl. 96,-

No. 23: Innere Seite, in zwei Abtheilungen: oberes Bild mit 12 Figuren: Ein Papst sitzt auf dem Throne und entscheidet über Irrlehren. Der ruinöse Zustand ist dem Bilde unter der Nr. 20 aufgeführten gleich: fl. 56,-

No. 24: Unteres Bild, mit 6 Figuren: Eine Heilige (erleidet) den Martyr-Tod auf dem Scheiterhaufen (St. Afra). Sehr beschädigt, abgesprungen und übermalt: fl. 40,-

(Gesamtsumme): 3106 fl.

Die Restaurationskosten der Gemälde und dazugehörigen Skulpturen der sämtlichen 4 Altäre betragen die Summe von Drey Tausend Ein Hundert und sechs Gulden, wie sie vorstehend spezifizirt sind.

München, am 7. Juni 1859

Andreas Eigner, Conservator der Koeniglichen Gemaelde Gallerie Augsburg.“

II.

„Kostenanschlag über die Herstellung zweier neuer Seitenaltäre in die Pfarrkirche zu Dinkelsbühl“

(Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl, Akten 2040.6, unfoliiert)

„Der Unterzeichnete legt in Folge der sehr geehrten Aufforderung der verehrlichen Kirchenverwaltung von Dinkelsbühl zwei Zeichnungen zu Seiten-Altären vor, wovon der eine ein Dreifaltigkeits-Altar, der andere dem hl. Sebastian geweiht werden soll. Beide Entwürfe sind rein im mittelalterlichen Style dem Charakter der ganzen Kirche angemessen gehalten und dabei den altdeutschen Gemälden, die an diesen Altären anzubringen sind, durch Flügelthüren passende und würdige Plätze geboten.

Dreifaltigkeitsaltar betr.:

Der Dreifaltigkeitsaltar, dessen Größe eine bedeutende wird, erhält die Hauptgruppe, die hl. Dreifaltigkeit in runden plastischen Figuren gedacht, gekrönt von einem reich architektonischen Baldachin, links und rechts schließen sich an diesen Schrein die Flügelthüren an, ober diesem Mittelbau erhebt sich der reiche Aufsatz des Altares in abwechselnder Entfaltung architektonischen wie figuralischen Schmuckes.

Sebastians-Altar betr.:

In Bezug auf die Benützung alter Gemälde an diesem Altar befindet sich an der Zeichnung das größere als Haupt-Bild angebracht, die zwei kleineren würden als Flügelthüren gelten. Zwischen diesen Rahmen erheben sich hl. Statuen mit reichen Thurmbaldachinen. Ober dem Haupt-Bild erhebt sich der Aufsatz mit einer rundplastischen Gruppe.

Die in den Zeichnungen angegebenen Figuren dürfen nicht als maßgebend erachtet werden, sondern es wird bei der Ausführung auf die von der verehrlichen Kirchen-Verwaltung gewählten Bedacht genommen.

Vergoldung und Fassung beider Seiten-Altäre betr.:

Die Vergoldung der architektonischen wie figuralischen Plastik soll die reichste Pracht enthalten, und zwar wird an beiden Altären nur ächtes gutes Gold verwendet. Die Fassung wird nur an passenden Stellen angewendet, und zwar nur mit solchen Farben, die nicht nur dauerhaft und gut, sondern auch durch ihre Harmonie den reichsten mittelalterlichen Geschmack repräsentiren.

Kostenpunkt:

Nach einer solchen Ausführung, welche in jeder Beziehung kunst- und stylgerecht an beiden Seiten-Altären genannt zu werden verdienen wird, dürfte die Summe von 2800 fl. für einen Seitenaltar (die beide von ziemlich gleicher Größe und Reichthum sind) nicht als zu hoch angeschlagen erachtet werden. Für beide Seiten-Altäre die Summe von 5600 fl. Bei diesem Preis sind nicht nur alle Bildhauer-Arbeiten, als Figuren und Ornamenten, sondern auch die Vergoldung mit ächtem Golde und Fassung mit inbegriffen.

Einer gnädigsten Genehmigung entgegengehend geharret, sich einer hochverehrlichen Kirchenverwaltung von Dinkelsbühl empfehlend, ergebenst Anselm Sickinger, Bildhauer.

München, den 15. Mai 1861“

28 Jahre Restaurierung St. Georg ff Baubericht

Hubertus Schütte

I. Vorgeschichte – Bauzustand 1970 – Finanzierung

Gegen Ende der 1960er Jahre hatten die Bauschäden an St. Georg beängstigende Ausmaße angenommen. Im Inneren fielen, besonders nach starken Erschütterungen durch Schwerlastverkehr oder tieffliegende Düsenmaschinen, immer wieder Mörtelstücke oder kleine Eisenkeile aus offenen Gewölbefugen, jedesmal zu winziger, kaum meßbarer Gewölbeverformung führend, in ihrer Summierung an einigen Stellen mit der deutlich ablesbaren Tendenz zum Einsturz.

Außen durchzogen Wunden wie klaffende Schründe die Abdachungszone der Wandpfeiler und in zunehmend kürzeren Abständen stürzten mehr als zentnerschwere Steinbrocken aus über 20 m Höhe zu Boden. Sieben der 26 großen Kirchenfenster wurden nur noch von den Bleisprossen der Verglasung vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Seit Beginn des 20. Jhdts. muß der Verfall sehr schnell vorangeschritten sein. Bedingt durch den 1. Weltkrieg kam es aber erst 1925 zu einer kleinen Reparatur. Der durchbrochene Helm des Treppentürmchens wurde erneuert, an seinen Umfassungen wurden einzelne Steine ersetzt.

1930/31 folgte die Auswechslung des Maßwerkfensters am Westgiebel.

1937 wollte man Reparaturen großen Umfangs beginnen; Stadtbaumeister Ludwig Sepp hatte in seinem Kostenvoranschlag über 360 000 RM sicher mit erheblichen Steinauswechslungen gerechnet. Ausgeführt wurden davon 1937/38 noch Ausbesserungen an der großen Georgsfigur am Westgiebel sowie an einigen Pfeilerverdachungen und Giebelabdeckungen, die weitgehende Erneuerung der SW-Portalvorhalle und die Erneuerung des darüberliegenden Fensters. Weitere Arbeiten verhinderte der 2. Weltkrieg.

Die Maßnahmen von 1925–1938 hatten zusammen nicht einmal 30 000 RM gekostet. Bis auf einen geringen Staatszuschuß hatte alles die Stadt Dinkelsbühl bezahlt.

Nach dem Krieg mußten Schäden durch Artilleriebeschuß am Dach und

einigen Fenstern der westlichen Nordfassade behoben werden. Daß man nach dieser Aktion der seit 1945 fortschreitenden Verschlechterung des Bauzustandes einer der großen Schöpfungen der späten Gotik aber zunächst tatenlos zusah, lag in erster Linie an der (übrigens heute noch) ungeklärten Frage der exakten Abgrenzung der Baulast zwischen der Kath. Kirchenstiftung St. Georg und der Stadt Dinkelsbühl.

Natürlich fehlte es bei beiden Baulastträgern nicht an der Einsicht, daß etwas geschehen müsse. Gewarnt wurde nicht nur von Herrn Dekan Alois Kranzfelder und seiner Pfarrgemeinde, sondern auch von der staatl. Denkmalpflege und, unermüdlich drängend, von Kreisheimatpfleger Walter Bogenberger, einem der wichtigsten Motoren während der gesamten Anlaufphase. Bei einer wiederholten Ortsbesichtigung durch den zuständigen Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege (LfD), Herrn Dr. Hans K. Ramisch, am 23. 4. 1970 kam es zu einer ersten konkreten Beschreibung der wesentlichsten Schäden aus der Sicht der Denkmalpflege. Am 28. 4. 1970 schrieb, hierauf bezugnehmend, Generalkonservator Dr. Torsten Gebhard an das kath. Pfarramt Dinkelsbühl, es „sollen hier Unterlagen für ein neues Sonderprogramm für denkmalpflegerische Maßnahmen an besonders hervorragenden Baukunstwerken des Landes zusammengestellt werden. Unseren Referenten ist seit längerer Zeit bekannt, daß die St. Georgskirche in Dinkelsbühl, deren Rang in der europäischen Kunst des Mittelalters hier nicht eigens begründet zu werden braucht, eine Reihe von baulichen Schäden aufweist, die dringend der Behebung bedürfen, um die Substanz des Gesamtwerkes nicht schwerwiegend zu gefährden. Damit die nötigen Maßnahmen auch rechnerisch gut fundiert werden, müssen wir das Pfarramt bitten, durch einen in derartigen Arbeiten erfahrenen Architekten die Kosten für die einzelnen nachstehend aufgeführten Maßnahmen möglichst umgehend ermitteln zu lassen und uns von dem Ergebnis zu berichten.“

Endlich verhalfen erneute beschwörende Appelle von Dekan Kranzfelder und Walter Bogenberger der Erkenntnis zum Durchbruch, daß jede weitere Verzögerung bei dem sich rapide verschlechternden Bauzustand die Instandsetzungskosten explosionsartig in die Höhe treiben werde und daher unabhängig von der Klärung der Baulastfrage sofort gehandelt werden müsse.

So wurde mir am 18. 11. 1970 vom Diözesanbauamt Augsburg mitgeteilt, daß ich mit der Betreuung der Instandsetzungsarbeiten an St. Georg beauftragt werden solle. In einer Arbeitsbesprechung am 25. 11. 1970 im Pfarramt Dinkelsbühl mit Herrn Dipl.-Ing. Alfred Hofmann vom Diözesanbauamt (DBA) und Herrn Dr. Ramisch wurden die ersten Schritte festgelegt, die über eine

umfassende und detaillierte Schadensaufnahme und Kostenermittlung zu Gesprächen mit allen in Frage kommenden Zuschußgebern führen sollten. Vor allem sollte jetzt keine Zeit mehr verloren werden!

In einem Gewaltakt wurden nun Schäden erfaßt, aufgelistet, beschrieben sowie die Kosten für deren Behebung ermittelt. Etwa 250 Bestandsfotos und zahlreiche Zeichnungen ergänzten die Schadensdokumentation. Bereits am 21. 12. 1970 konnte ich dem Diözesanbauamt mitteilen, daß Massen- und Kostenermittlungen weitgehend abgeschlossen seien und mit Gesamtkosten für die statische Sicherung und die Außeninstandsetzung in Höhe von 11 Mio. DM zu rechnen sei. Die detaillierte und weiter präzierte Kostenermittlung samt Maßnahmenbeschreibung wurde dem Diözesanbauamt am 12. 2. 1971 vorgelegt. Auf der Preisbasis von 1971 ergaben sich Gesamtkosten in Höhe von 10 808 050 DM.

Der weitaus größte Teil, nämlich ca. 9,5 Mio. DM, entfiel dabei auf die Steinmetzarbeiten, der Rest auf Maurer-, Zimmerer-, Spengler-, Dachdecker-, Schlosser-, Schreiner- und Glaserarbeiten sowie verschiedene kleinere Gewerke.

Die wesentlichen Bauschäden an St. Georg waren

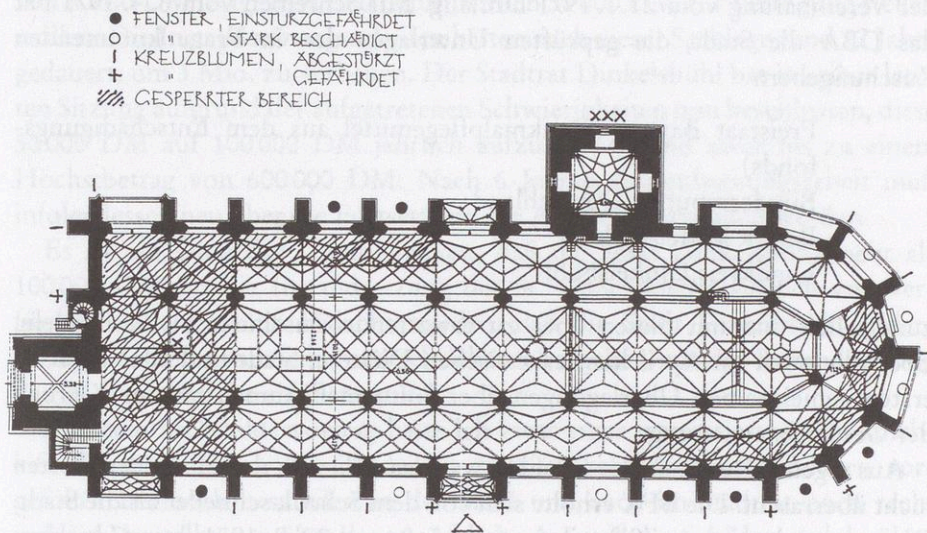
a) Schäden aus Gründung und Konstruktion:

Pro Joch zwei bis drei senkrechte Mauerwerksrisse bzw. Scheidewandabbrisse von 4–6 cm Breite auf Mauerkranzhöhe, verursacht durch Gewölbeschub und Setzungen – Diagonalabbrisse in der Fensterkämpferzone bei drei Langhausfenstern durch Mauerwerksverformung – NW-Neigung des Westturms um 14 cm in 22 m Höhe durch Gründungsmängel mit senkrechtem Abriß und Verschiebung zum südlichen Westgiebel, mit 10 cm breitem Abriß von Turmwand und nördlicher Giebelwand vom Langhausgewölbe, Aufweitung der beiden westlichen Langhausarkadenbögen und starken Gewölbeverformungen bis nahe an die Einsturzgrenze – Gewölbeverflachung im Mittelschiff durch nicht genügend kompensierte Gewölbeschübe mit Gewölberissen, Neigung der Mittelschiffspfeiler nach außen und Aufsteilung der Seitenschiffsgewölbe – Ostneigung des Emporenmittelpfeilers um 12 cm mit starken Gewölberissen durch einseitige Schubkräfte aus der orgelbelasteten Empore – Vollständiger Abriß des Blendfrieses am Untergeschoß der Nordturmwand durch Gesimsrandbelastung.

b) Schäden durch Witterungseinflüsse und Alter:

Abwitterung aller Wasserschlaggesimse, an der Westturmwestseite bis auf fragmentarische Reste – Gefügerisse, Auffächerungen und Abwitterungen bis

zur Unkenntlichkeit an Schilfsandsteinen – Entfestigung von Burgsandsteinen bis in mittlere Tiefen durch Bindemittelauswaschung mit der Folge von mürben und absandenden Oberflächen – Steinzerfall infolge von Dauerdurchfeuchtung exponierter Bauteile mit Frostschäden und Bewuchsschäden – Rostsprengungen und Abplatzungen an einbindenden Konstruktionseisen, Eisendübeln und -klammern bei allen Steinarten einschließlich der Muschelkalkauswechslungen der jüngsten Reparaturphasen – Dachundichtheiten durch schadhafte oder ungleich starke Dachplatten – Verfaulte Sparrenfüße, Fußschwellen und Balkenenden überwiegend an der nördlichen Dachhälfte mit Dachstuhlverformungen und Pfettenbrüchen – Undichte Fenster durch Glasbruch.



Inzwischen hatten am 21. 1. 1971 die beiden Baulastträger (die Kirche vertreten durch Dekan Kranzfelder, Kirchenpfleger Josef Greser, die Kirchenverwalter Dr. Otto Bader und Eduard Gebele sowie Finanzdirektor Dr. Helmut Weber von der Bischöflichen Finanzkammer (BFK), die Stadt vertreten durch Bgmstr. Ernst Schenk) vereinbart, unabhängig von einer endgültigen Klärung der Baulastfrage, die nicht durch Zuschüsse Dritter gedeckten Instandsetzungskosten untereinander je zur Hälfte zu teilen.

Als Bauherr sollte allein die Kath. Kirchenstiftung St. Georg auftreten, die verwaltungsmäßige Abwicklung sollte die Stadt, die technische Durchführung

das Diözesanbauamt mit dem von ihm beauftragten örtlichen Architekten übernehmen.

Dabei ging man, obwohl die Summe der vorläufigen Schätzung in Höhe von ca. 11 Mio. DM beiden Beteiligten schon bekannt war, auf der Grundlage einer älteren groben Schätzung des DBA von zu erwartenden Gesamtbaukosten von ca. 3 Mio. DM aus. Vermutlich nahm man an, daß meine Schätzungssumme noch zu hoch sei oder Maßnahmen enthielte, die der Innenrenovierung und damit ganz der Kirche zuzurechnen seien. Beide Seiten berechneten ihren Anteil an den Gesamtkosten nach Abzug der Zuschüsse Dritter auf je ca. 600 000 DM.

Nachdem meine Kostenermittlung am 16. 3. 1971 vom DBA überprüft und für richtig befunden worden war, war die Kostenannahme der Baulastträger in der Vereinbarung vom 21. 1. 1971 hinfällig. Mit Schreiben vom 6. 4. 1971 bat das DBA die Stadt, die geprüften Unterlagen den in Frage kommenden Zuschußgebern

Freistaat Bayern (Denkmalpflegemittel aus dem Entschädigungs-
fonds)

Bundesrepublik Deutschland

Bezirk Mittelfranken

Landkreis Dinkelsbühl

zuzustellen und mit diesen über zu erwartende Zuschüsse zu verhandeln. Ebenfalls noch im April kam es zwischen Diözese, Stadt und LfD auch zu ersten gemeinsamen Überlegungen über Sofortmaßnahmen bis zur Klärung der Gesamtfinanzierung.

Aus eigener Kenntnis der Schäden war das LfD von der Höhe der Kosten nicht überrascht. Die BFK erholte sich von dem Schock schneller als die Stadt. Diese versuchte in zwei Schreiben vom 13. 8. und 27. 9. 1971 den städtischen Anteil an der Gesamtmaßnahme trotz der erheblich veränderten Ausgangsbasis auf 600 000 DM zu begrenzen. Ergebnis eines darauf anberaumten Gespräches, das Dekan Kranzfelder, Bogenberger und ich am 11. 10. 1971 mit Finanzdirektor Dr. Weber und Oberrechtsrat Johann Hackl-Fürch in der BFK führen konnten, waren im wesentlichen folgende Feststellungen:

„Eine Summe von ca. 3 Mio. DM reicht auch nicht annähernd zur Herstellung eines die Substanz sichernden Bauzustandes aus. Der Kostenvoranschlag vom Jan./Feb. 1971 in Höhe von ca. 11 Mio. DM enthält keine über die reine Bausubstanzerhaltung hinausgehenden Mittel für Schönheitsreparaturen.

Um die Baumaßnahmen in einem angemessenen Zeitraum abwickeln zu

können, erscheint eine jährlich zur Verfügung stehende Summe von mind. 750 000 bis 1 000 000 DM erstrebenswert. Herr Dr. Weber hält eine jährliche Beteiligung des Bistums in Höhe von 200 000 DM bis 250 000 DM für wünschenswert und auch möglich.“

Die BFK unterrichtete die Stadt von diesem Gespräch und bot an, in der nächsten gemeinsamen Sitzung, die von jetzt ab jeden Herbst in Dinkelsbühl stattfinden solle, über eine zukünftige Kostenteilung nochmals zu verhandeln. Wie weit die Vorstellungen der BFK und der Stadt damals noch auseinander gingen, zeigt die Antwort der Stadt vom 29. 10. 1971: „Zunächst einmal ist festzustellen, daß von seiten der Stadt Dinkelsbühl der Standpunkt vertreten wurde, die Instandsetzung der St. Georgskirche überhaupt erst einmal in die Wege zu leiten. Die Stadt Dinkelsbühl hat aber auch bewußt eine Obergrenze von 3 Mio DM festgesetzt und dafür jährlich 50 000 DM zur Verfügung stellen wollen. Die Instandsetzungsarbeiten hätten nach dieser Sachlage rund 12 Jahre gedauert, um 3 Mio. zu verbauen. Der Stadtrat Dinkelsbühl hat in seiner letzten Sitzung aufgrund der aufgetretenen Schwierigkeiten nun beschlossen, diese 50 000 DM auf 100 000 DM jährlich aufzustocken und zwar bis zu einem Höchstbetrag von 600 000 DM: Nach 6 Jahren Instandsetzungsarbeit muß infolgedessen neu über die Fortsetzung der Arbeiten verhandelt werden.“

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß die Stadt Dinkelsbühl mehr als 100 000 DM für die Instandsetzung der St. Georgskirche jährlich zur Verfügung stellt. Es muß bedacht werden, daß die Stadt Dinkelsbühl andere zwingende und gesetzlich vorgeschriebene Aufgaben vor der Instandsetzung der St. Georgskirche erfüllen muß.“

In einem Lichtbildervortrag hatte ich zwar einer interessierten Öffentlichkeit die schlimmsten Bauschäden in ziemlich schockierenden Bildern vorgeführt. Dennoch bestanden in der Stadt und auch im Stadtrat noch recht unklare Vorstellungen über das tatsächliche Ausmaß der Schäden und darüber, für welche Maßnahmen welche Kosten angesetzt waren. Für Verwirrung hatten auch Presseberichte gesorgt, in denen die 3 Mio.-DM-Summe wieder genannt worden war. Außerdem hatten Bogenberger und ich neueste Informationen aus dem LfD erhalten: Dr. Ramisch stellte uns ab 1973 jährlich 400 000 DM aus dem Entschädigungsfonds in Aussicht, wenn eine Gesamtsumme von 1 Mio. DM jährlich zusammenkäme. Um den Stadträten einen besseren Überblick zu verschaffen, stellte ich kurz vor der Novembersitzung den Stand der Dinge und unsere Absichten in einer umfangreichen Schrift dar; hier ein Auszug: „Bei der Aufstellung des Kostenvoranschlags wurde Joch für Joch und Pfeiler für Pfeiler der Außenfassade exakt aufgenommen und die vollkom-

men zerstörten, die noch durch Ersatzverfahren oder Härtung reparablen und die einigermaßen gut erhaltenen Flächen ermittelt und anteilmäßig festgehalten. Dabei wurde, umgerechnet auf die gesamte Kirche einschließlich Türme, festgestellt, daß ca. 8% der ungegliederten Gesamtfläche wegen totaler Zerstörung ausgewechselt werden müssen; bei den Sockelprofilen müssen 32%, bei den Fensterlaibungen 27%, bei den Profil- und Wasserschlaggesimsen 56% der Steine ausgewechselt werden.

Bei einem Stein in der Fläche ist jedes einigermaßen Erfolg versprechende Härtungsverfahren teurer als die Steinauswechslung. Gerade bei den am stärksten durch Witterung beanspruchten Bauteilen, Gesimsen, Pfeilerverdachungen, Maßwerken, Rippen und Profilen, bei denen man wegen der leichteren Bearbeitung auch gern den weichsten Sandstein genommen hat, ist das Ausmaß der Zerstörung jedoch am größten. Hier wird man sich natürlich genau überlegen, welcher Stein soweit zerstört ist, daß er ersetzt werden muß. Jeder im Kern noch gesunde Stein wird hier durch Härtung und kleine Ausbesserungen im Antragsverfahren zu retten versucht. Wo jedoch der Stein bis in die Substanz hinein mürbe ist, und das ist besonders an den feingliedrigen Maßwerken und Rippen aus dem weichen Grünsandstein oder den schmalen Stegen der Rippen in den Fenstergewänden der Fall, ist eine Steinauswechslung unumgänglich.“

Und weiter zur Finanzierung:

„Wir haben von Dr. Ramisch, dem für Mittelfranken zuständigen Referenten des Landesamts für Denkmalpflege, die erfreuliche Mitteilung erhalten, daß es ihm in diesem Sonderfall gelungen ist, das Doppelte der üblichen 20% der Beteiligung des Freistaates Bayern in den Haushaltsentwurf des Kultusministeriums einsetzen zu lassen. In einem Fünfjahresplan ab 1973 sind dabei für die Georgskirche jährlich 400 000 DM vorgesehen. Dr. Ramisch machte dabei eindringlich klar, daß bei dieser sehr hohen staatlichen Beteiligung eine Gesamtsumme von mind. 1 Mio. DM erreicht werden muß, andernfalls gingen wir dieser hohen Zuschußmittel verlustig. Das bedeutet, daß Bistum, Stadt, Bund, Bezirk und Landkreis jährlich mind. 600 000 DM aufbringen müßten.“

St. Georg, die schönste spätgotische Hallenkirche Süddeutschlands, deren Innenraum zu den großartigsten und edelsten Schöpfungen der Baukunst des Abendlandes gehört, ist ein steinernes Zeugnis für die Opferfreude und die künstlerische Haltung der Bürgerschaft im späten Mittelalter und eine Verpflichtung für ihre Nachfahren. Diese Verpflichtung der Georgskirche gegenüber darf sich nicht auf eine werbende Erwähnung im Stadtprospekt beschränken, es genügt auch nicht, daß man sie in lauen Sommernächten in Flutlicht

taucht, sondern ihre Erhaltung erfordert auch ein Opfer, das nur einen Bruchteil des Opfers darstellt, das beim Bau gebracht wurde. Die Stadt Dinkelsbühl mit einer verfallenden St. Georgskirche braucht für Denkmalpflege keinen Pfennig mehr auszugeben.“

Zu der anschließenden gemeinsamen Sitzung am 23. 11. 1971 im Rathaus in Dinkelsbühl, der ersten in einer langen Reihe, waren alle beteiligten Institutionen in großer Besetzung erschienen.

In den Verhandlungen versuchte die Stadt, keinesfalls über einen jährlichen Eigenanteil von 100 000 DM hinausgehen zu müssen. Daraufhin hielt sich die BFK sehr zurück und erwähnte die bei dem Gespräch in Augsburg genannten 200 000–250 000 DM als jährlichen Anteil der Kirche nicht mehr. Auch über eine Änderung des Verteilungsschlüssels zwischen Stadt und Kirche wurde in dieser Sitzung nicht gesprochen. Im Sitzungsprotokoll wurde festgehalten:

„Nach Meinung der Finanzkammer der Diözese Augsburg sind 100 000 DM bereits das Äußerste, das in Aussicht gestellt werden kann und was von den zuständigen Stellen genehmigt werden dürfte. Trotzdem hat man sich dahingehend geeinigt, daß versucht werden soll, für 1973 eine Finanzierung von insgesamt 600 000 DM aufzubringen. Davon müßten geleistet werden:

| | |
|---------------------------|-------------------|
| von der Diözese Augsburg | 150 000 DM |
| von der Stadt Dinkelsbühl | 150 000 DM |
| vom Bund | 35 000 DM |
| vom Bezirk | 10 000 DM |
| vom Landkreis | 15 000 DM |
| insgesamt | <u>360 000 DM</u> |

Die restlichen 240 000 DM, das sind 40%, gibt das Landesamt für Denkmalpflege bzw. das Kultusministerium.

Die ursprüngliche Planung des Landesamtes bzw. des Kultusministeriums mit einer jährlichen Bausumme von 1 000 000 DM wäre selbstverständlich anstrebenswert, aber es ist kaum eine Aussicht vorhanden, daß neben den 400 000 DM des Kultusministeriums die restlichen 600 000 DM aufgebracht werden können. Bei einem gleichbleibenden Anteil von Bund, Bezirk und Landkreis von 60 000 DM, müßte die Diözese und die Stadt je 270 000 DM aufbringen. Ein Betrag, der weder von der Diözese noch viel weniger von der Stadt Dinkelsbühl aufgebracht werden kann.“

Mit der ab 1973 jährlich in Aussicht gestellten Summe von 600 000 DM konnte man zwar weiterplanen, es war aber abzusehen, daß sie in den darauffolgenden Jahren wesentlich erhöht werden müsse, um dem Verfall einiger-

maßen Einhaltung zu gebieten. Vor allem Walter Bogenberger wollte sich mit dem Sitzungsergebnis nicht zufriedengeben und schrieb am 28. 11. 1971 an Bischof Dr. Stimpfle persönlich.

Nach eingehender Schilderung der vorangegangenen Verhandlungen und des augenblicklichen Sachstandes wies er auf die dringende Gefahr hin, daß bei einer Streckung der Instandsetzung auf immer größere Zeiträume die jetzt teilweise gesperrte Kirche völlig geschlossen werden müsse. Aufgrund des Kirchensteueraufkommens der katholischen Bevölkerung Dinkelsbühls errechnete er eine Kostenbeteiligung der Diözese in Höhe von jährlich 250 000 DM, nicht ganz 0,3% des Diözesanhaushalts, als niedersten angemessenen Betrag und der Beteiligung an jeder anderen Kirche im Bistum entsprechend. Dabei verdiene St. Georg, die wertvollste Kirche im ganzen Bistum, welche die Diözese selbst zu erhalten habe, angesichts der außergewöhnlich hohen staatlichen Zuschüsse, des großzügigen Angebots der Stadt und des teilweise katastrophalen Zustandes der Kirche eher eine Sonderbehandlung.

Sein Schreiben blieb ergebnislos, so daß er am 6. 8. 1972 um eine Audienz beim Bischof bat und ausführte:

„Seit unserem Brief vom 28. Nov. 1971 ist bis heute nicht entschieden worden, wie die Restaurierung der St. Georgskirche in Dinkelsbühl weitergehen soll.“

Nach Berechnungen und Beobachtungen an den Bauhütten Regensburg, Passau und Freiburg kam Herr Architekt Schütte zur Überzeugung, daß die Einrichtung einer eigenen Bauhütte billiger und künstlerisch sinnvoller sei. Die Entscheidung, eine eigene Bauhütte zu errichten, hätte wieder zur Folge, daß für eine Anzahl Jahre ein Festbetrag garantiert werden muß, damit die Arbeitskräfte für eine Bauhütte überhaupt angeworben werden können.

Diese und ähnliche Probleme würden wir Ihnen gerne vortragen, damit endlich eine Entscheidung gefällt werden kann.“

Dieser Brief wurde, da Bischof Dr. Stimpfle gerade im Urlaub war, vom Generalvikariat an das DBA weitergeleitet. Da auch 1. Bgmstr. Schenk wegen Urlaubs nicht zur Verfügung stand, leitete 2. Bgmstr. Heinrich Schabert die Dinkelsbühler Delegation, die außer ihm selbst aus Walter Bogenberger und mir bestand. Aus dem Gespräch im Bischöflichen Ordinariat am 25. 8. 1972 hielt Herr Schabert folgendes fest:

„Das Ordinariat ist bereit, auf die Dauer von 10 Jahren, evtl. auch länger und unter Berücksichtigung der derzeitigen Baupreise, einen Betrag von jährlich 300 000 DM zur Verfügung zu stellen. Erhöhen sich die Baupreise, würde sich der Betrag, der zur Verfügung gestellt wird, entsprechend erhöhen. Es wurde

in bezug auf die Finanzierung, bei Zugrundlegung einer jährlichen Verbauungssumme von 1 000 000 DM, folgender Vorschlag gemacht:

| | |
|-----------------------|------------------|
| Ordinariat | 300 000 DM = 30% |
| Amt für Denkmalpflege | 400 000 DM = 40% |
| Stadt Dinkelsbühl | 160 000 DM = 16% |
| Bund | 90 000 DM = 9% |
| Bezirk | 25 000 DM = 2½% |
| Landkreis | 25 000 DM = 2½% |
| | <hr/> |
| | 1 000 000 DM“ |

Dabei ging man davon aus, daß 1973 die Million noch nicht erreicht werden könne, von 1974 an aber unbedingt angestrebt werden solle.

In dem Gespräch wurde auch noch einmal über den Kosten-Verteilungsschlüssel zwischen Ordinariat und Stadt diskutiert. Herr Schabert schrieb dazu:

„Nachdem vom Ordinariat von 50% Stadt und 50% Ordinariat in bezug auf die nicht durch Zuschüsse gedeckten Kosten hingewiesen worden ist, habe ich die Meinung vertreten, daß Dinkelsbühl eine überwiegend evangelische Stadt ist und es optisch besser aussehen würde, wenn das Ordinariat sich mit einem höheren Betrag als die Stadt beteiligt. Dies wurde auch eingesehen und deshalb wurde der obige Vorschlag erarbeitet.“

Hierauf aufbauend, kam es in der Herbstsitzung am 27. 10. 1972 im Dinkelsbühler Rathaus nach langen und zähen Diskussionen endlich zu der Übereinkunft, nach der sich Stadt und Kirche die nicht durch Zuschüsse des Freistaates Bayern gedeckten Kosten in der Weise teilten, daß die Stadt die Zuschüsse des Bundes, des Bezirks und des Landkreise auf ihren Anteil anrechnen konnte. Im Sitzungsprotokoll steht:

„Für 1973 wird von einer Bausumme bis zu 700 000 DM ausgegangen. Hier-von übernimmt

das Landesamt für Denkmalpflege 40% = 280 000 DM

das bischöfliche Ordinariat 30% = 210 000 DM

die noch verbleibenden 210 000 DM

werden finanziert

durch die Stadt mit 18% = 126 000 DM

vom Bund mit 7% = 49 000 DM

vom Bezirk mit 2,5% = 17 500 DM

vom Landkreis mit 2,5% = 17 500 DM

Dieser Verteilungsschlüssel wird von allen Anwesenden anerkannt und soll für die nächsten 5 Jahre zugrunde gelegt werden. An dem Modus, sich jährlich im Herbst über die im kommenden Jahr zu planenden Vorhaben bei einer Besprechung zu einigen, soll festgehalten werden.“

Bei Beträgen von ca. 700 000,- DM jährlich blieb es dann bis 1982. Erstmals 1983 wurde ein Betrag von knapp unter 1 Mio. DM erreicht.

Dagegen waren die geplanten Zuschußprozentzahlen nur eine grobe Richtschnur. In jeder der folgenden Herbstsitzungen wurde über die Mittel für das kommende Jahr neu beraten. Und nicht immer wurden in Aussicht gestellte Zuschüsse auch in gleicher Höhe bewilligt und ausbezahlt, so daß wir öfter im Oktober oder November erfuhren, daß wir im laufenden Haushaltsjahr z. B. 100 000 DM weniger verbauen durften. Zu diesem Zeitpunkt war das Geld natürlich längst ausgegeben, eine nennenswerte Einsparung gar nicht mehr zu erreichen.

Nur die unbürokratische Handhabung der rechnungsführenden Stadt, von ihr vorfinanzierte Ausgaben buchungstechnisch ins nächste Haushaltsjahr zu übertragen, ermöglichte letzten Endes eine kontinuierliche Weiterarbeit.

Die letzten Zuschüsse des Freistaates Bayern kamen noch für das Jahr 1996, danach stellte dieser die Zahlungen ein in der richtigen Annahme, daß die beiden Baulastträger sich schon darum kümmern würden, die Mittel für die Restfinanzierung der kurz vor dem Abschluß stehenden Maßnahme aufzutreiben.

Dagegen konnten wir in manchen Jahren anderswo frei gewordene Bundesmittel zusätzlich erhalten. So verschoben sich z. B. die ursprünglich vorgesehenen Anteile:

des Freistaates von geplanten 40% auf tatsächlich ca. 30% der Gesamtbausumme.

des Bundes von geplanten 7% auf tatsächlich ca. 15% der Gesamtbausumme.

In den Ausgabebeträgen der Jahre von 1971–1998 aus der folgenden Tabelle sind die von der Kirchenstiftung selbst bezahlten reinen Innenrenovierungsmaßnahmen nicht enthalten.

Ausgaben bis Ende 1998:

| Kalender- jahr | Material u. Arbeit anderer Firmen | Löhne und Gehälter Bauhütte | gesamt: |
|-------------------|--------------------------------------|--------------------------------|------------|
| 1971 | 149 897,38 | – | 149 897,38 |
| 1972 | 474 636,53 | – | 474 636,53 |
| 1973 | 515 572,22 | 191 841,00 | 707 420,22 |
| 1974 | 541 675,06 | 246 355,92 | 788 030,98 |

| | | | |
|------|------------|------------|--------------|
| 1975 | 438 148,59 | 266 382,87 | 704 531,46 |
| 1976 | 366 093,24 | 293 449,83 | 659 543,07 |
| 1977 | 511 205,19 | 321 398,30 | 832 603,49 |
| 1978 | 364 962,13 | 339 981,24 | 704 943,37 |
| 1979 | 382 360,80 | 341 274,65 | 723 635,45 |
| 1980 | 330 710,62 | 371 912,35 | 702 622,97 |
| 1981 | 253 950,52 | 432 782,37 | 686 732,89 |
| 1982 | 215 946,70 | 485 590,10 | 701 536,80 |
| 1983 | 535 412,09 | 442 287,52 | 977 699,61 |
| 1984 | 477 116,13 | 447 210,49 | 924 326,62 |
| 1985 | 476 009,81 | 437 943,00 | 913 952,81 |
| 1986 | 466 274,75 | 460 441,32 | 926 716,07 |
| 1987 | 525 689,51 | 444 729,66 | 970 419,17 |
| 1988 | 478 255,81 | 492 946,10 | 971 201,91 |
| 1989 | 508 913,01 | 459 513,61 | 968 426,62 |
| 1990 | 519 310,34 | 457 607,04 | 976 917,38 |
| 1991 | 419 889,57 | 552 472,00 | 972 361,57 |
| 1992 | 560 064,80 | 574 844,85 | 1 134 909,65 |
| 1993 | 737 266,17 | 583 742,80 | 1 321 008,97 |
| 1994 | 485 302,21 | 495 529,26 | 980 831,47 |
| 1995 | 285 111,23 | 505 970,54 | 791 081,77 |
| 1996 | 438 143,03 | 532 196,85 | 970 081,77 |
| 1997 | 338 820,03 | 522 214,12 | 861 034,15 |
| 1998 | 454 257,97 | 405 771,09 | 860 029,06 |

| | | | |
|----------------------|---------------|---------------|---------------|
| Restaurierungskosten | | | |
| gesamt: | 12 340 994,44 | 11 106 395,88 | 23 447 390,32 |

Die Restaurierung wurde finanziert von (Beträge in Tausend DM):

| | |
|--|-------|
| Diözese Augsburg | 7 380 |
| Freistaat Bayern (Entschädigungsfonds) | 7 095 |
| Bundesrepublik Deutschland | 3 698 |
| Stadt Dinkelsbühl | 3 215 |
| Bayer. Landesstiftung (seit 1983) | 1 220 |
| Landkreis Ansbach | 549 |
| Bezirk Mittelfranken | 290 |

Hervorgehoben zu werden verdient, wie sich der ganze Dinkelsbühler Stadtrat für „seine“ Kirche eingesetzt hat und alle drei die Instandsetzung begleitenden Stadtoberhäupter, Ernst Schenk, Dr. Jürgen Walchshöfer und Otto Sparrer voller Elan immer wieder sowohl um Gelder als auch um sinnvolle Entscheidungen gekämpft haben.

II. Sicherungsmaßnahmen und Voruntersuchungen 1971/72, Firmenarbeiten bis April 1973

Erst nachdem die genaue Bestandsaufnahme der Schäden an St. Georg Gefahrenstellen überdeutlich dargestellt hatte, wurde allgemein erkannt, daß ein Aufenthalt in verschiedenen Bereichen innerhalb und außerhalb unserer Kirche durchaus auch tödliche Folgen haben konnte.

Die Verantwortlichen mußten handeln. Da es unmöglich war, alle gefährdeten Bauteile in Kürze zu sichern oder zu entfernen, waren Sperrungen von Teilbereichen zum Schutz der Kirchenbesucher und Passanten unumgänglich. Im Außenbereich konnten wir auch unverzüglich Absperrschranken errichten. Die von der Bauaufsichtsbehörde, dem Landratsamt Ansbach, nach einer gemeinsamen Besichtigung am 17. 5. 1971 dem Pfarramt zugestellte Anordnung zu Teilsperungen in der Kirche wurde von der Pfarrgemeinde begreiflicherweise nicht sehr freudig begrüßt, so daß noch ein weiterer Ortstermin mit Kreisbaumeister von Esebeck und Stadtbaumeister Geißler am 2. 7. 1971 nötig war, um auch im Innern Absperrstangen in Brüstungshöhe und Verbotsschilder anbringen zu können (s. Plan). Damit war das Turmportal nicht mehr benützbar, das Brautportal übernahm die Funktion des Haupteingangs.

Daß die umfassende Restaurierung von St. Georg frühestens 1972, wahrscheinlich aber erst 1973 anlaufen könne, kalkulierte man wegen der zu erwartenden Finanzierungsprobleme im Frühjahr 1971 bereits ein. Doch wollte man die Zwischenzeit nutzen für unbedingt nötige Voruntersuchungen der Gründungsverhältnisse und der Statik des Bauwerks. Außerdem sollte auf Drängen des LfD die Konservierung des romanischen Westportals wegen seiner hohen baugeschichtlichen Bedeutung bei gleichzeitig besonders stark fortgeschrittenem Steinzerfall vorgezogen werden. Mittel geringeren Umfangs wurden für 1971 und 1972 in Aussicht gestellt, zunächst für Baugrunduntersuchungen und statische Vorermittlungen. Das Ing.-Geol.-Institut S. Niedermeyer, Westheim, erhielt als günstigster Bieter den Auftrag für beide Maßnahmen. Von Ende Juli bis Mitte August 1971 wurden rund um die Kirche Bohrungen und Schürfgruben niedergebracht und angelegt. Ende September 1971 lagen die Ergebnisse aus den Untersuchungen und Berechnungen vor, welche die Grundlage bildeten für die späteren konstruktiven Stabilisierungsmaßnahmen am Bauwerk.

Um die Gewölbeschübe aufzufangen und eine ca. 2 m hohe Zone des Mauerwerkskranzes unter dem Dachstuhl zu stabilisieren, schlug der Statiker folgendes vor:

Einbau eines um Schiff und Chor innenseitig herumlaufenden Stahlbetonringankers von ca. 50×70 cm Querschnitt mit zusätzlichen schräg nach unten/außen ins Mauerwerk eingeführten Stahlkern – Verbindung des südlichen und nördlichen Ringankerbalkens durch Stahlzugstäbe – Spinnenförmige Führung der Zugstäbe vom Choringanker zum Chormittelpunkt mit Übertragung der Zugkräfte über ein waagrecht liegendes steifes Stahldreieck in das Ringankersystem des Schiffs – Einbinden des Westgiebels in das Ringankersystem des Schiffs und Freistellen von Turmbewegungen, Rückverklammerung der beiden letzten Mittelschiffswestjoche ins restliche Langhaus mit waagrechten Stahlstäben und senkrechten in den Pfeilerquerschnitt eingelassenen Stahlbetonankern – Abstützen der Scheidemauern über den Binnenpfeilern gegen den Schub aus dem Mittelschiffsgewölbe durch waagrechte Druckstäbe zu den Ringankerbalken.

Die mündliche Überlieferung in Dinkelsbühl berichtete von einem Rost aus Eichenpfählen, auf welchem die Fundamente der Kirche ruhen sollten. Unter dieser Voraussetzung wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn durch Grundwasserabsenkung im Zuge der Stadtkanalisation diese Eichenpfähle Schäden davongetragen und die Kirche sich dadurch gesetzt hätte mit den in solchen Fällen fast unvermeidlichen Rißbildungen. Die Überlieferung erwies sich aber als falsch. Unsere Untersuchungen legten Fundamente frei, die überall direkt auf Sandfelsen oder stark verdichtetem festem Sand ruhen. Die Gründungstiefe reicht von ca. 3 m unter Fußbodenniveau im Westteil bis ca. 6,5 m im ganzen Chorbereich einschl. Nordturm. Die Richtigkeit der Inschrift an der Ostseite des Sockelgeschoßes des Nordturms „der Grundt ist in der Erden 22 Schuch“ ist damit bestätigt. Weniger tragfähige Schichten sind in allen Fällen durchstoßen. Die Fundamente sind exakt in Quadern gemauert. Während der Bohrungen stand der Grundwasserspiegel in 3–4 m Tiefe an. Wir hatten in den tiefen Schürfgruben beträchtliche Probleme mit dem Grundwasser, das 2 moderne Hochleistungspumpen gerade eben wegschaffen konnten – um wieviel schwieriger dürfte das Entwässern der Baugrube während der Bauzeit gewesen sein! Bei fast 7 m Fundamenttiefe konnte man auch deutlich erkennen, daß die unterste Steinlage schnell und ohne Mörtel praktisch ins Wasser gelegt worden war.

Unsere Vorfahren hatten sehr gute Arbeit geleistet und konnten davon ausgehen, alles in ihren Kräften stehende für eine sichere Fundierung getan zu haben. Sie konnten nicht wissen, was erst unsere Bohrungen ans Tageslicht brachten: die Sandfelsschichten unter den Chorfundamenten waren nur schwach und lagerten ihrerseits auf wenig tragfähigen Schlickschichten. Durch

das Gewicht des Baues waren diese zusammengepreßt worden mit der Folge von Setzungen und Setzungsrissen im ganzen Chorbereich. Ob diese Setzungen jetzt, nach über 500 Jahren, zum Abschluß gekommen waren, wollten wir mittels Rißmarkierungen, genauen Vermessungen und deren Beobachtung über einen Zeitraum von mehreren Jahren herausbekommen. Bei weiterer Absenkung des Ostteils der Kirche wäre eine Nachverdichtung der breiigen Bodenschichten mittels Injektionen erforderlich gewesen. In den Folgejahren zeigte sich jedoch, daß diese Bewegungen tatsächlich zur Ruhe gekommen waren.

Im September 1971 wurde endlich ein Betrag von 140 000 DM für das laufende Jahr genehmigt, ein weiterer von ca. 400 000 DM für das Folgejahr in Aussicht gestellt. Damit konnte die Sicherung des romanischen Westportals einschließlich des Turmuntergeschoßes mit dem ebenfalls stark gefährdeten romanischen Rundbogenfries in Angriff genommen werden. Als weitere vordringliche Maßnahmen wurden die Restaurierung von Inschriften an der Nordseite des Chores eingeplant, die durch Abwitterung an der Grenze der Lesbarkeit angekommen waren, so daß ihr Totalverlust in Kürze zu befürchten war, und die Überarbeitung des gotischen Rundbogenfrieses an der Ostseite des Nordturmuntergeschoßes, der ebenfalls besonders stark verwittert war. Für diese diffizilen, reinen Restauratorenarbeiten hatte das LfD die in Steinkonservierungsarbeiten erfahrene Fa. Günter Lenz, München, vorgesehen.

Noch im September wurden am Turmuntergeschoß bis zum 1. Zwischengesims mit dem romanischen Rundbogenfries ein Arbeitsgerüst errichtet, eine Lagerfläche vor der Westfront und teilweise vor der Südseite mit einem 2 m hohen festen Holzzaun umgeben, der 2 Einfahrtstore erhielt. Eine kleine Baubude von 3 × 4 m wurde aufgestellt. Das Brautportal, seit der Teilspernung der Kirche Hauptportal, erhielt eine äußere Eingangsverschalung mit Windfangtür und innen vor der Südwand einen festen Verkaufsstand für den Mesner.

Anfang Oktober begann Fa. Lenz mit der Festigung der äußerst morbiden Säulenkapitelle des Portals. Erst nach einer Vorhärtung konnten schalenförmig abplatzende schwarze Krusten der Steinoberfläche, mit chemischen Lösungsmitteln vorbehandelt, mit dem Skalpell millimeterweise von Schmutzschichten befreit und mit Kunstharz wieder an den Steingrund aufgeklebt werden. Die Festigung der mürben und stark sandenden Steine erfolgte durch Injektionen von Kunstharzlösungen in feine Bohrlöcher bis ca. 6 cm Tiefe und Tränken der sehr saugfähigen Sandsteine bis zur Sättigung mit Lemi-San, einem von Lenz

selbst in Zusammenarbeit mit Bayer-Leverkusen entwickelten Polyester-Styrol-Methylenchloridgemisch mit Härterzusatz. Ähnlich ging man bei Säulen, Basen und Fries des Portals vor, die aus dem gleichen feinkörnigen und sehr weichen Sandstein bestehen.

Der Sandstein des Rundbogenfrieses am Gesims des Turmuntergeschoßes ist grobkörniger und härter, so daß hier kaum abgeplatzte Krusten zu behandeln waren. Dafür waren umfangreiche Fehlstellen zu ergänzen mit einem farblich der Altsubstanz angeglichenen Terranova-Steinersatzmaterial.

Die zeitraubende Konservierung der feingliedrigen romanischen Ornamente in kleinen bis kleinsten Arbeitsschritten zog sich über die Wintermonate bis in den Frühsommer 1972 hin. Damit die Baustelle im Winter weiter betrieben werden konnte, war das Gerüst Ende November mit festen Folien verkleidet worden. Jeweils abgeschottete kleinere Teilbereiche konnten mit ölbefeuerten Warmluftöfen so weit temperiert werden, daß eine nahezu durchgehende Weiterarbeit möglich war.

Im Zuge der Behandlung der Architekturglieder wurden auch die Steine in der Fläche mitüberarbeitet, teilweise ergänzt und neu verfugt, ein senkrechter Riß auf der linken Seite des Portalbogens freigelegt. Es zeigte sich, daß dieser Riß breiter, tiefer und auch statisch wesentlich bedenklicher war, als vor Öffnen der Fugen vermutet. Der ganze Portalbogen mußte eingeschalt und abgestützt werden, da zwei Bogensteine keinen seitlichen Halt mehr hatten. Der Riß wurde hinter der äußeren Steinschale geöffnet, eine Edelstahlverklammerung eingebaut, die Hohlräume wurden mit Mörtel ausgegossen.

Ende September 1972 waren die Arbeiten am Westturm abgeschlossen. Nachdem eine neue Gesimsabdeckung in Kupferblech über dem romanischen Rundbogenfries angebracht worden war, konnte das Gerüst am Westturm abgebaut und an der Ostseite des Nordturms aufgestellt werden. Für die Winterarbeit 1972/73 wurde es auch gleich wieder eingehaust.

Hier sollte versucht werden, den nur noch in Fragmenten erhaltenen gotischen Rundbogenfries des Turmunterschoßes zu konservieren und zu ergänzen. Die sehr stark sandenden Steine konnten in ihren äußeren Schichten jedoch größtenteils gar nicht mehr gehärtet werden, so daß viel von der vorhandenen Substanz bis auf einen einigermaßen gesunden Kern abgearbeitet werden mußte. Dieser Kern wurde dann in ähnlicher Weise wie am Westturm gefestigt, die feingliedrigen Ornamente wurden in einer Kunststeinmasse eigener Rezeptur angetragen, so daß die Zierglieder dieses Frieses heute nur zu 10–15% originale Steinoberflächen aufweisen. Die handwerklich-technische Ausführungsqualität dieser Arbeit ist hervorragend, der Zustand heute ohne

erkennbare Schäden. Ob die Kunststeinerergänzungen die gleiche Lebensdauer erreichen werden, wie die später von der Bauhütte St. Georg ausgeführten Natursteinauswechslungen der gleichen Ornamente auf der Turmnordseite, wird die Zukunft zeigen.

Parallel zu den Arbeiten an der Nordturmostwand lief die Restaurierung der Inschriften, Wappen und Zeichen an der Chornordseite. Einzelne Buchstaben, manchmal ganze Wörter, waren bis auf den Schriftgrund abgewittert und konnten nur mit fast detektivischem Spürsinn wieder rekonstruiert werden. Dabei zeigte sich, daß einzelne Texte bei Ritter durch Lesfehler aufgrund des seinerzeit schon schlechten Erhaltungszustands der Schriften falsch wiedergegeben waren. Ergänzt wurde wiederum mit einer der jeweiligen Situation angepaßten Kunststeinmasse. Wie bereits am Westturm praktiziert, wurden auch an der Nordturmostwand und im Bereich der Schriften die Flächen mitüberarbeitet und neu verfugt.

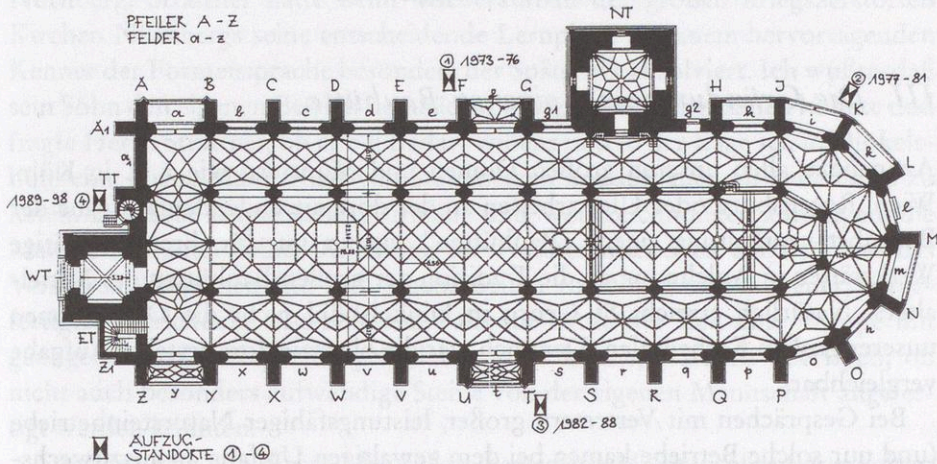
Ende April 1973 waren die Arbeiten der Fa. Lenz abgeschlossen. Sie waren insgesamt in Regie ausgeführt worden wegen der absoluten Unmöglichkeit, Arbeiten dieser Art zu kalkulieren. Der Erfolg dieser Maßnahmen ließ sich nicht in vielen qm überarbeiteter Fläche messen. Den meisten Dinkelsbühlern war das alles viel zu langsam gegangen. Aus heutiger Sicht kann man der Fa. Lenz insgesamt eine sehr gute Arbeit bei der Behandlung der äußerst diffizilen romanischen und gotischen Bauzier und der Schriften bestätigen; die von ihr angewandten Konservierungsmittel entsprachen dem damaligen Stand der Technik.

Während sich die Steinkonservierung nach dem Lenz'schen Verfahren bis heute nahezu ohne neue Schäden gut bewährt hat, war die vom LfD geforderte Verfugung mit reinem Sumpfkalkmörtel, mit größtem Aufwand betrieben, bereits nach wenigen Jahren schon wieder aufgefroren. Wir sind heute nicht in der Lage, einen Sumpfkalkmörtel herzustellen, der die Qualität des mittelalterlichen Fugenmörtels auch nur annähernd erreicht. Offensichtlich ist hier früheres Wissen um Mörtelzusätze und -behandlung einfach verlorengegangen. Alle diese Fugen mußten später von der Bauhütte St. Georg wieder erneuert werden.

Deutlich hatte sich dagegen gezeigt, daß Restaurierungsfirmen wenig geeignet sind für die Überarbeitung von großen, einfachen Steinflächen. Ihrer Berufsausbildung entsprechend arbeiten diese durchaus qualifizierten Leute in solchen Bereichen zu wenig effektiv.

Ende November 1971 hatten wir, weil noch Gelder für das laufende Jahr zur Verfügung standen, einen ersten Posten eigenen Gerüstmaterials kaufen kön-

nen, der zusammen mit einer 2. Lieferung Ende Februar 1972 an den Feldern c-e und den dazugehörigen Pfeilern C-F an der Nordseite der Kirche aufgestellt wurde.



Hier, an den am stärksten zerstörten Fenstern der ganzen Kirche, sollte ab 1973 die eigentliche Restaurierung mit Steinauswechslungen in erheblichem Umfang beginnen. Um das Ausmaß der Schäden für die Ausschreibung der Steinmetzarbeiten direkt vor Ort und nicht nur mit dem Fernglas, wie seinerzeit für die Kostenermittlung, so genau wie möglich erfassen zu können, war dieses Einrüsten bereits Monate vor Arbeitsbeginn unerlässlich. Auch mußten ja die ohne Gerüst unzugänglichen Fenstermaßwerke, Rippen- und Gewändeprofile aufgemessen und aufgezeichnet werden, damit die Firmen, welche die Natursteinarbeiten anbieten sollten, exakt kalkulieren konnten.

In Vorverhandlungen mit Fachleuten über mögliche Verfahrensweisen bei den Instandsetzungsarbeiten tauchten in dieser Phase vor den Ausschreibungen ganz unterschiedliche, teilweise geradezu abenteuerliche Vorschläge auf. Herr Lenz wollte z.B. die zerstörten Fenstermaßwerke an Ort und Stelle abformen und durch Kunststeinabgüsse mit allen Schadensspuren des Originals ersetzen. Die erkennbar am meisten aus der Realität der Praxis entwickelten Überlegungen kamen von dem Steinfachmann der Fa. Zeidler + Wimmel, Herrn Ritter. Sie deckten sich mit meiner Überzeugung, daß nur Auswechslungen mit gesunden, hochwertigen Neusteinen, handwerklich

genauso bearbeitet wie vor 500 Jahren, qualitativ und ästhetisch befriedigende Ergebnisse bringen konnten.

Insgesamt führten alle diese Gespräche, alle Annäherungsversuche an die beste mögliche Ausführung, immer mehr zu der Einsicht, daß eine eigene Bauhütte hierfür die besten Voraussetzungen böte.

III. Die Gründung einer eigenen Bauhütte

An nahezu allen unseren großen Domen und Münstern wie z. B. in Köln, Wien, Regensburg oder Ulm arbeiten an der dort nie endenden Aufgabe der Bausubstanzerhaltung eigene „Bauhütten“, eigene, nur für ihren Bau tätige Werkstätten in Anlehnung an die Tradition der großen Bauhütten des Mittelalters. Natürlich erreicht St. Georg in Dinkelsbühl nicht die Dimensionen unserer großen Kathedralen. Dennoch war die hier wie dort gestellte Aufgabe vergleichbar.

Bei Gesprächen mit Vertretern großer, leistungsfähiger Natursteinbetriebe (und nur solche Betriebe kamen bei dem gewaltigen Umfang an auszuwechslender Substanz überhaupt in Frage) über den aus ihrer Sicht möglichen Ablauf der Restaurierungsarbeiten an unserem Bau war ganz deutlich geworden, daß all diese Firmen zu ersetzende Werkstücke fernab von Dinkelsbühl in ihren Betrieben anfertigen würden mit Steinmetzen, die ohne Kenntnis der Baustelle lediglich nach Zeichnung arbeiten müßten. Danach würden eigene Versetztrupps mit immer wieder wechselnden Mannschaften diese Steine vor Ort einbauen – mit allen dabei zwangsläufig auftretenden Problemen der Informationsübertragung, der Koordinierung, des Zeitdrucks aufgrund der Akkordarbeit und damit letztlich auch der Qualität. So ist es z. B. bei einer Steinauswechslung mitten zwischen Altsubstanz besonders wichtig für die spätere lange Haltbarkeit, gleichzeitig aber auch besonders schwierig, den neuen Stein hohlraumfrei auszugießen. Die Akkordgruppe, welche diese Arbeit in einer vorgegebenen kurzen Zeit bewältigen soll, kann nicht mit der gleichen Sorgfalt arbeiten wie eine Mannschaft, die in erster Linie die Ausführungsqualität im Auge hat. Das äußerlich sichtbare Ergebnis ist bei beiden Gruppen zunächst gleich. Nach einer Reihe von Jahren wird ein Stein mit Hohlräumen im Verfußmörtel aber wieder herausfallen.

Aus solchen Überlegungen heraus hatte ich dem DBA bereits Ende Februar 1971 vorgeschlagen, evtl. wenigstens einen eigenen kleinen Versetztrupp für die Arbeiten an der Kirche selbst ins Leben zu rufen. Meine leicht nachvoll-

ziehbaren Gründe konnten überzeugen und so wurde dieser Vorschlag dort sehr positiv aufgenommen.

Von anderen Baustellen her, an denen besonders hochwertige Steinmetzarbeiten zu leisten waren, kannte ich Steinmetzmeister Fritz Strattner aus Nürnberg. Strattner hatte beim Wiederaufbau der großen kriegszerstörten Kirchen Nürnbergs seine entscheidende Lernphase zu einem hervorragenden Kenner der Formensprache besonders der Spätgotik absolviert. Ich wußte, daß sein Sohn den eigenen Betrieb demnächst weitgehend übernehmen konnte und fragte Herrn Strattner, ob er bei Bedarf willens und in der Lage sei, in Dinkelsbühl eine kleine Mannschaft von Steinmetzen mit aufbauen zu helfen und zu leiten. Er selbst könne dabei Aufmaße und Werkzeichnungen anfertigen, die Mannschaft unter seiner Anleitung die Ausstemmarbeiten am Bau und das Versetzen, Einpassen und evtl. Nacharbeiten von auswärts bezogener, vorgefertigter Werkstücke übernehmen. Falls im Laufe der Zeit eine Truppe mit genügend großer Kapazität gebildet werden könne, wäre zu überlegen, ob nicht auch besonders aufwendige Steine von der eigenen Mannschaft angefertigt werden könnten.

Strattner war von dieser Idee sofort begeistert. Meine größte Sorge, ob es überhaupt gelingen werde, qualifizierte Steinmetzen zu finden in der damaligen Zeit der Vollbeschäftigung, teilte er nicht. Er glaubte außerdem, daß es möglich sein müsse, selbst gute Leute auszubilden. Vor allem aber schlug er vor, gleich eine vollwertige eigene Bauhütte zu schaffen, die von der Natursteinindustrie lediglich auf Maß gesägte Quader beziehen sollte, um diese dann in der eigenen Werkstatt von der Fläche bis zum Profil fertig zu bearbeiten.

Eine solche Lösung entsprach natürlich auch ganz meiner Idealvorstellung. Die Vorteile einer einheitlichen Leitung, der problemlosen Koordinierung von Aufmaß, Werkzeichnung, Steinbearbeitung und Versetzarbeit, der Kontinuität einer gleichbleibenden, speziell für unsere Aufgaben geschulten Arbeitsgruppe lagen auf der Hand. Eigene Leute, die zu ihrem Bau ein enges Verhältnis entwickeln konnten wie zu einem guten Freund, mußten systembedingt ein besseres Arbeitsergebnis bringen, als fachlich durchaus gleich qualifizierte Leute einer Fremdfirma, einfach aufgrund der ungünstigeren Voraussetzungen bei einer Angebotsarbeit. Außerdem mußten die Arbeiten mit einer eigenen Hütte billiger werden durch den Wegfall von Gewerbesteuer und Gewinn.

Ein kleiner Hintergedanke war auch noch dabei: eine einmal ins Leben gerufene eigene Hütte konnte von den Geldgebern nicht von heute auf morgen wieder aufgelöst werden. Eine Fremdfirma konnte man immer, wenn man glaubte, kein Geld mehr zu haben, wieder nach Hause schicken. Mindestens

zweimal hat sich im späteren Verlauf bei den Finanzierungsverhandlungen dieser kleine Hintergedanke als richtige Überlegung erwiesen.

Doch welche Reaktionen würden diese Gedankenspiele bei den Verantwortlichen und deren Beratern auslösen? Walter Bogenberger war bereits an den Überlegungen beteiligt gewesen, so daß ich zunächst das DBA und Dr. Rasmisch als weitere Bundesgenossen zu gewinnen suchte, was auch problemlos gelang. Im DBA vertrat man jedoch völlig zu Recht die Ansicht, man solle zunächst unbedingt alle Möglichkeiten weiterverfolgen, sowohl die der reinen Firmenarbeit als auch die reine Bauhüttenlösung und alle denkbaren Zwischenlösungen.

Um uns selbst ein besseres und deutlicheres Bild machen zu können von den Voraussetzungen für die Einrichtung einer eigenen Bauhütte und deren Funktionsweise, besuchten Herr Strattner und ich Mitte Februar 1972 die Hütten von Regensburg und Passau. Ganz im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in den Hütten des Mittelalters, sich möglichst nicht in die eigenen Karten schauen zu lassen, empfingen uns die Hüttenmeister Triebe in Regensburg und Schneider in Passau überaus freundlich. Bereitwillig zeigten sie uns ihre Einrichtungen, gaben Auskunft über Trägerschaft, Kosten, Arbeitsweise, technische Ausstattung und vieles mehr. Gleich freundliche Aufnahme erfuhr Herr Strattner allein bei einem Besuch der Freiburger Hütte durch Hüttenmeister Jakob.

Neben der Forderung des DBA, sich alle Wege offen zu halten, konnten so auch Erfahrungen aus diesen Hüttenbesuchen in die Leistungsverzeichnisse für Steinmetzarbeiten bzw. Werksteinlieferungen einfließen. Das Submissionsergebnis vom Juni 1972 brachte ganz erheblich differierende Angebotspreise für jeweils gleiche Leistungen. Vor allem aber zeigten klare Unterangebote, daß von den günstigsten Bietern die von uns geforderte hohe Ausführungsqualität auch nicht annähernd einzuhalten war, wenn sie nicht Geld mitbringen wollten.

Zwangsläufig ebneten diese Ergebnisse den Weg zur Gründung einer eigenen Hütte weiter. Im Sommer 1972 wurden nun auch die Geldgeber informiert. Sie begrüßten begrifflicherweise in erster Linie die zu erwartenden Kosteneinsparungen. So steht in der Notiz von 2. Bürgermeister Schabert aus dem Gespräch in Augsburg am 25. 8. 1972:

„In Augsburg war man auch damit einverstanden, daß eine Bauhütte erstellt wird, die nach Meinung von Herrn Architekt Schütte und auch nach Meinung des dortigen Bauexperten, bedeutende Einsparungen bringt.“

Die rechtliche und arbeitstechnische Konstruktion einer solchen Einrichtung wurde jetzt in ihren Grundzügen festgelegt: Herrn Strattner als Leiter

wurde ein Werkvertrag mit der Diözese Augsburg in Aussicht gestellt, die Mannschaft sollte Anstellungsverträge mit der Diözese erhalten, die Stadt die Lohnabrechnung übernehmen.

Auch wenn die Verhandlungen über die Höhe der jährlich zur Verfügung stehenden Mittel noch liefen, lag doch seitens des LfD bereits eine mündliche Zusage über die Aufnahme unseres Baudenkmals in den 2. Fünfjahresplan für Denkmalpflege durch das Bayer. Kultusministerium ab 1973 vor, so daß an dem Termin Januar 1973 als Beginn für die eigentliche große Restaurierungsmaßnahme endgültig festgehalten werden konnte.

Fritz Strattner und ich konnten an die Arbeit gehen. Zunächst war zu überlegen, welche technischen Voraussetzungen sinnvollerweise an unserer Baustelle zu schaffen waren.

Zentrum einer „Bauhütte“, und davon hat sie ja auch ihren Namen, ist die „Hütte“, das Werkstattgebäude. Im Mittelalter standen die Hütten selbstverständlich direkt an der Baustelle. Unsere heutigen Bauhütten sind so nahe wie möglich an den von ihnen betreuten Kirchen angesiedelt.

Die Stadt wollte uns eine kleine Fläche auf dem Kirchhöflein zur Verfügung stellen. Auf ihr wäre aber neben dem Werkstattgebäude nahezu kein Lagerplatz für Roh- und Fertigsteine sowie Arbeitsraum für Steinbearbeitung mehr übriggeblieben. Außerdem hätten wir dort die Nachbarn mit Lärm und Staub doch recht belästigt, so daß uns bald darauf das geradezu ideal geeignete große städtische Gelände auf der Bleiche außerhalb der Stadtmauer zwischen Pfarrgarten und Bleichtor angeboten wurde. Hier konnten wir keinen Nachbarn stören und waren trotzdem noch sehr nahe an unserer Baustelle. Der Plan für das Werkstattgebäude von 9×13 m Grundfläche entstand Mitte Oktober 1972. Es war zu einem Drittel zweistöckig mit Aufenthaltstraum, Umkleideraum mit Dusche und WC, Werkzeuglager, darüber Büro und großer Reißboden und enthielt eine über beide Geschosse durchgehende Steinmetzwerkstatt mit 6 Arbeitsplätzen. Das als Holzfertighaus konzipierte Bauwerk kam von der Fa. Rüdiger Baumgart aus Schmiden bei Stuttgart, welche das Gebäude am 8. 12. 1972 auf vorbereitetem Fundament aufstellte. Zur Bleiche hin wurde das Werksgelände mit einem 2 m hohen Holzzaun und einem großen Einfahrtstor abgegrenzt. Ein verbleibender schmaler Grundstücksstreifen zwischen Werkstatt und Stadtmauer wurde überbaut für Heizung und Öltank.

Die Anschaffung eines eigenen Baugerüsts war bereits zu einem Zeitpunkt beschlossen worden, als an eine Bauhütte noch gar nicht gedacht war. Diese Entscheidung war leicht gefallen, weil Gerüstmieten über sehr lange Zeiträume tatsächlich teurer werden als ein Gerüstkauf.

Von unseren Besuchen bei den Kollegen hatten wir lange Detaillisten mitgebracht, denn zu einer Werkstattausrüstung gehört ja auch eine Unmenge kleiner Dinge. Ein Besuch der großen Bauhütte in Ulm mit Münsterbaumeister Lorenz Anfang November 1972 brachte dazu weitere Erkenntnisse über nötiges technisches Gerät.

Es zeichnete sich ab, daß wir für den Transport von Steinen mit über 1 t Gewicht in Höhen bis 22 m, am Turm bis über 50 m, aber auch für den Weg von und zum jeweiligen Einsatzort am Bau einen Personen- und Lastenaufzug brauchen würden, wenn wir nicht Arbeitsstunden in großer Zahl vernichten wollten für zeitaufwendiges und weit weniger sicheres Steinaufziehen mit Seilzug oder für das Leiter-auf-und-ab der Mannschaft. Ebenso arbeitszeit-sparend und sicherheitsfördernd schien der Einsatz eines Gabelstaplers zu sein vom Abladen der Rohsteine über das Bewegen schwerer Lasten auf dem Werksgelände bis zum Transport der Fertigprodukte an die Baustelle. Der Neupreis für beide Geräte hätte bereits damals jedoch über 100 000 DM betragen.

Wir konnten einen gebrauchten Komatsu-Gabelstapler auf tun mit 2,5 t Tragkraft und 2,4 m Hubhöhe für 28 000 DM. Dieser sollte zu Arbeitsbeginn bereits verfügbar sein. Er wurde Anfang Dezember 1972 bestellt und Anfang Januar 1973 geliefert. Den Aufzug brauchten wir nach unseren Planungen frühestens im Mai/Juni 1973. Auch hier war es möglich, einen sehr gepflegten gebrauchten Alimak-Zahnstangenaufzug ausfindig zu machen zum Preis von 40 400 DM. Er wurde am 4. 6. 1973 geliefert und gleich aufgestellt. Der Aufzug hatte eine große Ladefläche, 1,5 t Tragkraft für Lastentransporte und konnte 18 Personen befördern.

Eine von der Gewerbeaufsicht bei voller Belegung unserer Werkstatt geforderte Staubabsauganlage an den einzelnen Arbeitsplätzen wurde am 15. 5. 1973 geliefert und eingebaut. Größte Einzelposten unter der umfangreichen Ausstattung mit Werkzeug und Arbeitsgerät waren noch die Kompressoranlage und ein Demag-Elektroseilzug.

Über diesen Vorbereitungen hatten wir das Wichtigste, die Mannschaft, die all diese Einrichtungen mit Leben erfüllen sollte, natürlich nicht vergessen.

Strattners Werkvertrag mit der Diözese zur Leitung der Bauhütte verpflichtete ihn für 3 Tage in der Woche nach Dinkelsbühl. Ein zweiter Mann sollte als ständig anwesender, vor Ort mitarbeitender Meister Werkstatt und Baustelle unmittelbar betreuen und auch die Ausbildung der einzustellenden Lehrlinge überwachen. Strattner hatte bereits seinem langjährigen Arbeitskollegen Hans Eschenbacher aus Ammerndorf von den Dinkelsbühler Bauhüttenplanungen

erzählt. Der erheblich Jüngere hatte, teilweise mit ihm zusammen, fast den gleichen Weg beim Wiederaufbau Nürnbergs nach 1945 zurückgelegt. Steinmetzmeister Eschenbacher, in leitender Stelle in einem großen Nürnberger Betrieb tätig, reizte die ganz andere Aufgabe bei uns. Seine Zusage war einer der ganz großen Glücksfälle für die Arbeit an St. Georg, seine Arbeit für St. Georg die Erfüllung seines Berufslebens.

Bevor wir selbst inserierten, meldeten sich aufgrund eines Presseberichts in der Fränkischen Landeszeitung über die beabsichtigte Bauhüttengründung bereits am 7. November 1972 zwei Steinmetzen aus der nächsten Umgebung, Emil Rödel aus Dürrwangen und Helmut Brand aus Zwernberg und stellten sich vor. Nach einem kurzen Gespräch mit Herrn Hofmann, DBA, am 14. November 1972 konnte ich die Herren Eschenbacher, Rödel und Brand einstellen.

Auf unsere Inserate in den November- und Dezemberausgaben der Fachzeitschrift „Steinmetz und Bildhauer“ und in der örtlichen Presse meldeten sich 7 Steinmetzen und 3 Maurer. Von diesen stellte sich Steinmetz Hans Pfeifer aus Mörlach bei Bechhofen am 2. 12. 1972 bei uns vor und wurde sofort aufgenommen, konnte allerdings wegen einzuhaltender Kündigungsfrist erst am 20. 2. 1973 bei uns anfangen. Die übrigen Bewerber kamen wegen zu weiter Anfahrtswege oder zu hoher Lohnforderungen nicht in Betracht.

So war mit den bereits zuvor eingestellten in ganz kurzer Zeit eine Kernmannschaft von 4 Mann zusammengelassen, die, wie sich bald herausstellte, das bestens qualifizierte Rückgrat der aufzubauenden Arbeitsgruppen in der Werkstatt und an der Baustelle bilden konnte und auch über viele Jahre hinweg war. Zwei von ihnen, Hans Eschenbacher und Helmut Brand, waren dabei, als die Bauhütte von St. Georg am 8. 1. 1973 die Arbeit aufnahm und als sie am 31. 12. 1998 ihre Pforten für immer schloß.

IV. Die Instandsetzungsarbeiten 1973/98 mit der eigenen Bauhütte

Der Kern einer Mannschaft stand also am 8. 1. 1973 bereit, ergänzt durch einen Bauhelfer. Nach Hans Pfeifer kam Anfang März noch ein weiterer Steinmetz, Anfang April ein Maurer dazu, so daß ab April mit insgesamt 8 Mann schon eine beachtliche Arbeitskapazität zur Verfügung stand. Die Baustelle für 1973 war eingerüstet. Nach dem Aufbau und der Einrichtung von Bauhütte, Nebengebäuden mit Heizung und Werkzeuglager, Befestigung des Lager- und Arbeitshofes sowie Einrichtung der Baustelle konnte bereits am 1. Februar mit

den eigentlichen Steinmetzarbeiten begonnen werden. Die Werkzeichnungen für die ersten Steine waren schon 1972 entstanden, die erste Steinlieferung noch im Januar eingetroffen.

In den Ausschreibungen für die Steinmetzarbeiten hatten wir den Bieterfirmen freigestellt, einen oder mehrere Sandsteine eigener Wahl vorzuschlagen, weil viele Firmen ja über eigene Brüche oder Bezugsquellen verfügen, die anderen gar nicht offenstehen. Wir hatten lediglich gefordert, einen sehr witterungsbeständigen, in Körnung, Farbe und Wasseraufnahmeverhalten unseren Altsteinen nahe kommenden Sandstein anzubieten. Die Palette der empfohlenen Steine reichte von Material aus Schlesien bis zum Elsaß. Nach dem Ausscheiden von Steinen, die wichtige Kriterien nicht erfüllten, blieben 16 Steinproben in der engeren Wahl. Diese Proben brachte ich im Spätsommer 1972 in das Doerner-Institut in München, ein den Bayer. Staatsgemäldesammlungen angeschlossenes Labor für Materialprüfungen. Dieses Labor war in der Lage, innerhalb von 2–3 Monaten die Witterungseinflüsse von Jahrhunderten nachzuvollziehen. Das Gutachten des Instituts beschreibt kurz die Torturen, welche die Materialproben über sich ergehen lassen mußten:

„Die würfelförmigen Sandsteinproben ($8 \times 8 \times 8$ cm) wurden zuerst in der Klimaprüfanlage einer im zweistündigen Wechsel erfolgenden Temperaturänderung von $+60^{\circ}\text{C}$ auf -20°C ausgesetzt, wobei bei jedem Zyklus im Temperaturmaximum 10 Sek. lang beregnet wurde. Durch dieses, die natürliche Verwitterung am Bauwerk annähernd nachahmende Prüfverfahren konnte eine Serie wenig witterungsbeständiger Proben ausgeschieden werden. Die erhalten gebliebenen Proben wurden einem Kristallisationstest mit Natriumsulfat in Anlehnung an DIN 52 111 ausgesetzt. Unter den geprüften Sandsteinproben erwies sich der Heilgersdorfer Sandstein als besonders widerstandsfähig. Dieser, durch Schnelltestverfahren erhaltene Befund wird durch mikroskopische Untersuchungen erhärtet, die erkennen lassen, daß der Heilgersdorfer Sandstein vorwiegend aus Quarz und Silikaten besteht und kieselig gebunden ist, was ihm eine ausgezeichnete Witterungsbeständigkeit verleiht. Bauwerke aus diesem Sandsteintyp zeigen in Franken im Vergleich zu Bauwerken aus anderen Keupersandsteinen keine nennenswerten Witterungsschäden. Der Heilgersdorfer Sandstein ist nach dem Befund der Untersuchung im Doerner-Institut als Material für die Natursteinarbeiten an der St. Georgskirche in Dinkelsbühl am besten geeignet.“

Als ich meine Steine in München wieder abholen konnte, war mein Gepäck leichter: 5 der Proben fehlten, sie waren zu Sand zerfallen. Von den restlichen 11 war einer, der Heilgersdorfer Stein, als Quader erkennbar: er hatte nur etwas

abgerundete Kanten. Alle anderen waren in unterschiedlichem Ausmaß abgewittert bis zu schusserähnlichen Gebilden.

Der Heilgersdorfer Sandstein war eine der Steinproben der Fa. Zeidler + Wimmel gewesen. Das Untersuchungsergebnis des Doerner-Instituts war so eindeutig und überzeugend ausgefallen, daß eigentlich nur dieser Stein in Frage kam. Aber würde der Steinbruch auch genügend ergiebig sein für unsere ca. 800–1000 cbm Rohmaterial für St. Georg?

Der Bruch war in Privatbesitz und zum Abbau verpachtet an den Steinbruchbetreiber Gleußner in Eltmann/Main. Fa. Zeidler + Wimmel bezog die Rohblöcke von Gleußner, um sie in ihrem Betrieb in Kirchheim bei Würzburg zu schneiden.

Strattner und ich fuhren zum Steinbruch nach Heilgersdorf, am Nordrand der Haßberge zwischen Bamberg und Coburg gelegen. Herr Gleußner und seine spanischen Steinbrucharbeiter erwarteten uns. Ein sauber herausgearbeiteter Block von ca. 6 m Länge, 2½ m Breite und 1½ m Höhe beeindruckte durch Gleichmaß in Struktur und Qualität bei wenig Einschlüssen. Der Bruch sah auch so aus, als ob er unseren Bedarf über die Jahre hinweg decken könne.

Wir wollten mit Grundbesitzer, Steinbruchbetreiber und Natursteinwerk eine schriftliche Vereinbarung über die von uns benötigte Menge und über die voraussichtliche Abnahmezeit treffen. Aus einleuchtenden Gründen kamen wir aber nicht weiter als bis zu der mündlichen Zusage, unsere Wünsche gern und wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen und nach Möglichkeit zu erfüllen: kein Mensch weiß, wie der nächste Block in seinem Bruch aussieht, wann und wo der gute Stein aufhört, in welcher Tiefe noch brauchbares Material ansteht, ob die guten Lagen vielleicht auf die nahe Nachbargrenze zulaufen und ob in diesem Fall der Nachbar sein Feld zur Verfügung stellen wird. Und die von uns genannten 12–15 Jahre sind für eine Art von „Bereitstellungsgarantie“ eine lange Zeit.

Dennoch zogen wir einigermaßen zufrieden wieder ab im Vertrauen auf das, was wir gehört und gesehen hatten. Es lief dann auch problemlos bis Februar 1982 mit wenigen Reklamationen wegen zu grobkörnigen Materials. Ein natürliches Material unterliegt begrifflicherweise natürlichen Schwankungen. Doch dann hatte der Grundbesitzer plötzlich seinen Bruch an einen anderen Steinbruchbetreiber verpachtet, der die Steine aus dem Bruch heraussprengte und das gute Material dabei großenteils in Abfall verwandelte.

Es begann eine Phase mit wechselnden Bezugsquellen für unser Steinmaterial: die Firmen Gleußner, Zeidler+Wimmel und Hemm, Kirchheim, hatten aus dem vorherigen Abbau noch Restbestände lagern, die wir inspizierten, um

die geeignetsten Stücke für uns zu requirieren. So hatten wir im Wechsel 3 Lieferanten. Wir versuchten natürlich auch, den neuen Steinbruchbetreiber zu einer schonenderen Abbaumethode zu überreden, mit geringem Erfolg. Immerhin konnte man auch von ihm wieder einzelne gute Stücke beziehen; wir brauchten sie ja dringend.

Im Februar 1986 war diese Interimsphase endlich abgeschlossen. Gleussner hatte 4 km südlich von Heilgersdorf, bei Buch, einen neuen Steinbruch aufgemacht, dessen Material dem Heilgersdorfer Stein nahezu völlig glich, eigentlich sogar besser war, weil die Körnung gleichmäßiger und insgesamt etwas feiner war als beim Heilgersdorfer Bruch. Außerdem hatte Gleussner jetzt eine eigene Säge, so daß wir von nun an bis zum Ende unserer Arbeit das Material fast ausschließlich von ihm beziehen konnten.

Als wir im September 1994 anlässlich der jährlichen Tagung der mittteleuropäischen Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister unsere Kollegen bei uns in Dinkelsbühl begrüßen und ihnen unsere Kirche vorführen konnten, waren diese alle sehr angetan von der Art, wie in unserem Bau Altsteine und Auswechslungen so zwanglos wieder zu einer Einheit verschmelzen, daß man heute die ersten, bereits wieder etwas patinierten Neusteine fast nicht mehr als solche ausmachen kann. Und sie vertragen sich nicht nur formal, sie vertragen sich auch in ihrem Verhalten den Witterungseinflüssen gegenüber. Lediglich verwittern werden die neuen Steine langsamer und ich bin ziemlich sicher, daß wir mit der Materialwahl unserer Georgskirche Gutes angetan haben.

Nach der werkstattmäßigen Fertigstellung des Maßwerks von Feld e, der dazugehörigen Rippen, Gewände- und Sohlbanksteine sowie der Steine für die 3 Pfeilerköpfe D, E und F wurde am 3. Juli 1973 mit den Ausbau- und Abbrucharbeiten und am 27. Juli mit Versetzarbeiten am Bau begonnen.

Wir hatten im Jahr 1973 59,2 cbm Sandsteinmaterial beschafft und davon 42,5 cbm fertig bearbeitet, davon:

- 5,85 cbm Einhäupter
- 7,84 cbm Laibungsteine für die reich profilierten Fenstergewände
- 1,52 cbm Laibungssteine im Bogen
- 17,49 cbm Strebepfeilerabdeckungen, Wasserschlaggesimse, Hakensteine
- 2,50 cbm Maßwerke
- 1,58 cbm Fensterrippen
- 5,72 cbm Fenstersohlbänke

Die neue Mannschaft hatte praktisch vom ersten Arbeitstag an die neue Aufgabe ohne die geringste Schwierigkeit bewältigt. Nach ganz kurzer Einarbei-

tungszeit beherrschte sie das Herausarbeiten der äußerst aufwendigen Maßwerkformen, der Profildurchdringungen oder Profilverschneidungen sicher und ohne jeden Abstrich an die geforderte hohe Genauigkeit.

Um die ersten Fenster ausbauen und mit dem Herausbrechen von Steinen beginnen zu können, mußte natürlich die zur Bearbeitung anstehende Partie auch innen eingerüstet sein. Außerdem war die Bausstelle, in diesem Fall das Innengerüst, zum Kircheninneren so staubdicht wie möglich abzuschließen. Ein Verhängen des Gerüsts mit Plastikfolien hätte hierzu keinesfalls genügt, denn der besonders feine Sandsteinstaub dringt durch feinste Ritzen hindurch. Wir entwickelten eine Holzschalung aus Nut-Federbrettern in Elementbauweise, die während der ganzen Bauzeit immer wieder in ihre Einzelteile zerlegt und neu zusammengesetzt werden konnte, Joch um Joch voranschreitend in einer Breite von jeweils 3 Feldern. Die Holzelemente bewährten sich hervorragend. Dennoch waren Staubverschmutzungen in der Kirche nicht vollständig zu vermeiden.

Beim Fensterausbau wurden auch die alten Windeisen mit entfernt, da der Rost überall an den Mauerwerkseinbindungen zu Rostsprengungen geführt hatte. Die originalen Windeisen bestehen aus einem sehr kohlenstoffreichen Material und rosten dort, wo sie nur der Witterung ausgesetzt sind, unter einer dünnen schützenden Rostschicht nicht weiter. Lediglich dort, wo sie im Mauerwerk steckten, war der Querschnitt durch Verrosten stark reduziert. Erste Versuche, die alten Eisen feuerverzinken als Rostschutz, schlugen fehl: die Eisen wurden im Säurebad aufgelöst in einzelne dünne Platten, so daß man die Art ihrer Herstellung durch Zusammenschmieden aus einzelnen Platten gut erkennen konnte. So mußten wir die Eisen in der ersten Zeit durch neue ersetzen. Später erkannten wir, daß wir die alten Eisen durch Sandstrahlen vom Rost befreien und dann feuerverzinken lassen konnten. Auf diese Weise konnten fast 85% der alten Eisen wieder verwendet werden.

Die inneren Halterungen der bleigerahmten einzelnen Fensterelemente bestanden aus dünnen Eisenblechen, die mit Eisenkeilen in Ösen, welche an den Windeisen befestigt sind, festgeklemmt werden. Bleche und Keile waren völlig verrostet und unbrauchbar. Wir ersetzten die Eisenbleche durch solche aus Edelstahl, die Eisenkeile durch solche aus Aluminiumguß (in einer Sonderanfertigung für unseren Bau), die sich leicht in die Ösen eintreiben lassen. Auch die dünnen eisernen Glashaltestäbe zwischen den Windeisen wurden durch Edelstahlstäbe ersetzt.

Über einen längeren Zeitraum zog sich die Glasbeschaffung hin. Das LfD hatte bereits in seiner ersten Stellungnahme vom 28. 4. 1970 geschrieben:

„Neuverglasung aller Fenster. Die derzeitige Verglasung im Rundformat stammt von der letzten Restaurierung im 19. Jahrhundert und ist technisch derart schadhaft geworden, daß sie ersetzt werden muß. Diese Verglasung besteht zum Teil aus Fensterglas, zum Teil verwendet sie die mundgeblasenen Mondscheiben der barocken Verglasung. Bei beiden Glassorten kommt viel direktes Licht in den Raum. Wir empfehlen, um ein angemessenes Licht in dem gotischen Hallenraum zu erreichen, eine Verglasung zu wählen, wie sie im späten 15. Jahrhundert üblich und durch Glasfunde gut belegt ist. Es käme einmal eine Verglasung mittels Butzen in Frage, die nach originalen Mustern unseres Amtes von der Glashütte Lampertz in Waldsassen angefertigt werden können. Das Glas hat eine leicht gelblich-grünliche Tönung und macht das Licht im Raum weicher.“

Alternativ war eine kleinformatige Rautenverglasung vorgeschlagen. Die noch aus der Barockzeit stammenden Mondscheiben sollten vorsichtig ausgebleit werden für Ausbesserungsarbeiten in Kirchen mit entsprechender Verglasung. Die verhältnismäßig wenigen schönen alten Mondscheiben wurden von unserer Bauhütte ausgebaut; sie haben bereits an mehreren alten Kirchenbauten gute Dienste geleistet.

Darüber, daß wieder eine runde Butzenverglasung eingebaut werden sollte, war man sich einig. Ebenso war klar, daß der Raum ein weicherer, nicht mehr ganz so grelles Licht brauchte; dem kam die kleinere gotische Butzenform mit 11 cm Durchmesser – gegenüber den 14,8 cm Durchmesser der barocken Mondscheiben – mit ihrem wesentlich höheren Bleisprossenanteil von vornherein entgegen. Das Problem waren die heute herstellbaren Butzen, von denen wir immerhin ca. 90 000 Stück für unsere großen Fenster brauchten.

Das LfD hatte mir einige gotische Originalbutzen aus Nürnberger Kirchen (Böhmen, 15. Jhdt., grünlich-graues Glas) und Schloß Blütenburg bei München (Venedig, 1491, ziemlich helles Glas) als Muster zur Verfügung gestellt. Die Originalscheiben waren ungeheuer zart und fein, dabei trotzdem äußerst stabil, die Glasabrisse in der Mitte zierlich. Im Vergleich zu ihnen wirkten die neuen mundgeblasenen Butzen aus Waldsassen, aber auch die aus Murano, plump. Genauso wie die Tricks und Kniffe der mittelalterlichen Mörtelherstellung sind die Feinheiten der mittelalterlichen Butzenscheibenproduktion einfach abhanden gekommen und wohl nicht mehr nachvollziehbar. Außerdem kostete eine mundgeblasene Butze damals 3,90 DM, das wären allein für unsere Butzen ohne Zwickel, Blei und Arbeit schon 351 000 DM gewesen. Der Preis für Preßbutzen lag bei 1,08 DM/Stück, für unsere Butzen damit bei 97 200 DM.

Im Januar 1972 nahm ich Verbindung mit Herstellern von Preßbutzen auf. Alle vorgelegten Muster waren abgründig häßlich und völlig unbrauchbar. Lediglich die Fa. A. C. Fischer in Bramsche bei Osnabrück zeigte sich bereit, auf unsere Wünsche einzugehen und nach unseren alten Musterbutzen neue Stempel herzustellen für Butzen, die so dem Original näherkommen sollten. Mit drei verschiedenen Stempelformen, variierenden Glasfarben, die wir nochmals untereinander mischen wollten, leichter Bläselung sowie den Oberflächenvariationen, die beim Erkalten der Glasmasse selbst innerhalb einer Stempelform zutage treten, wollten wir vermeiden, daß durch lauter gleiche Butzen eine maschinengeprägte Einförmigkeit unsere Fenster langweilig erscheinen ließe.

Nach Absprache mit LfD und DBA konnte ich im Juni 1973 die Glashütte Bramsche mit einer Musterfertigung beauftragen. Die ersten Muster entsprachen unseren Vorstellungen noch nicht ganz. Am 16. 11. 1973 besuchte ich die Glashütte, um zusammen mit den dortigen Formenbauern den Preßstempeln noch einen letzten Schliff zu geben und die Farbmischungen besser abzustimmen. Die Ergebnisse befriedigten nun voll.

Da die Firma weitere Aufträge aus dem Bereich des bayerischen LfD erwarten konnte, war es möglich, auch einen vernünftigen Preis auszuhandeln, der mit 1,18 DM/pro Butze nur 10 Pfg. höher lag, als der für die auf dem Markt erhältlichen primitiven Scheiben und den Preis für die aufwendige Anfertigung von 3 sauber gearbeiteten Stempelformen einschloß.

Eine erste Lieferung von 60 000 Stück war für Anfang März 1974 vorgesehen, die restlichen 29 300 sollten zwar im gleichen Zug gefertigt, aber erst 1975 geliefert und bezahlt werden. Für die Zwickel wurde gebläseltes Echtantikglas in den gleichen Farbabstufungen bestellt.

Die beiden Dinkelsbühler Glaserbetriebe standen bereit, jeweils im Wechsel ein Fenster fertig zu verglasen und hatten Bleisprossen nach alten Mustern angefertigt. Anfang 1975 waren die ersten Fenster neu verglast.

Auch neue Dachziegel mußten besorgt werden. Wie die Schuppen eines höckerigen alten Krokodils lagen die aus sämtlichen Phasen deutscher Ziegelfertigung seit dem späten 15. Jhd. stammenden Dachbiber auf durchhängenden Flächen, überzogen von schöner Patina: ein herrliches Bild.

Aber der First klappte über weite Strecken offen gen Himmel, die Dachrinnen waren voll von abgebrochenen Ziegelstücken. Und wenn man an einem Wintertag den Dachraum betrat, lagen auf Gewölben und Laufstegen, auf Deckenbalken und Dachverbandshölzern dicke Schichten von Flugschnee. Staub und Moose der Patinaschicht waren nicht in der Lage, das Dach dicht zu

machen, zu groß waren die unterschiedlichen Stärken und Abmessungen der Ziegel. Außerdem fehlten viele Nasen, ein Großteil der Ziegel war mürbe. Etwa 20–25 % der Biber war wiederverwendbar.

Die Formen reichten von den ursprünglichen spitzig endenden gotischen „Kirchenmäuschen“ über sämtliche Renaissance- und Barockmuster als halbrund-, segmentbogig-, korbogig oder im Sechseck geschnittene Biber bis zu Wappenbibern und zu Ziegeln neuerer Fertigung und schließlich der Maschinenproduktion unserer Zeit. Das LfD befürwortete eine Deckung mit Kirchenmäuschen, der Ursprungsform entsprechend.

Die größte Palette historischer Ziegelformen hatte damals die Fa. Stadlinger in Langenzenn in ihrem Programm, aber auch andere Hersteller boten Vergleichbares. Besonders wichtig war für uns natürlich die Qualität der Ziegel.

Am 6. 2. 1973 gab ich die in Frage kommenden Ziegel von drei verschiedenen Herstellern bei der Bayer. Landesgewerbeanstalt in Nürnberg (LGA) ab zur Materialprüfung. Das Ergebnis lag Anfang April 1973 vor und bestätigte den Kirchenmäuschen der Fa. Stadlinger die besten Werte in bezug auf Bruchlast, Frostbeständigkeit, Wasserundurchlässigkeit und Ausblühverhalten. Für unser ganzes Dach brauchten wir ca. 150 000 Biber. Diese wurden aber nicht auf einmal beschafft, sondern nur für die jeweiligen Dachabschnitte. Wegen der unvermeidlichen Schwankungen in der Qualität des für jeden neuen Brand verwandten Tonmaterials wiederholten wir die Prüfung bei der LGA für jeden neuen Abschnitt.

Da es praktisch unmöglich und außerdem gestalterisch sinnlos gewesen wäre, die wenigen noch brauchbaren alten Ziegel in die neuen Dachflächen mit einzudecken, gaben wir sie an das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim und an den städt. Bauhof Dinkelsbühl zur Ergänzung alter Dachflächen ab.

Das Verschwinden der alten Dacheindeckung war einer der größten Verluste, die unser Bau bei der großen Restaurierung unserer Tage hinnehmen mußte. Die ersten erneuerten Dachflächen haben zwar heute schon eine Patina angenommen, die sich kaum noch von der der alten Eindeckung unterscheidet. Aber ein Maschinenziegel kann einen handgeschlagenen Ziegel niemals gleichwertig ersetzen. Und wenn auch die erhaltenen alten Handstrichziegel nur noch ein ganz kleiner Teil der gesamten Eindeckung gewesen waren, so hatten sie dem ganzen Dach doch eine unvergleichliche Lebendigkeit verliehen. Dennoch gab es keine Alternative. Die Sparrenfüße und Deckenbalkenenden haben es uns bereits in der kurzen Zeit seit der Dacherneuerung gedankt: sie werden nicht mehr von Schneewasser durchfeuchtet und verfaulen nicht mehr.

Im Sommer 1975 wurde der erste ca. 20 m breite Streifen Dachfläche über den Feldern d, e, f neu eingedeckt. An Zimmererarbeiten fielen an: Sparrenaussgleich, Neulattung mit Latten 4 × 6 cm, Reparaturarbeiten am Dachstuhl im Arbeitsbereich.

Unser Steinmetz Hans Pfeifer, selbst Sohn eines Schmiedes, hatte gelernt, wie man Steinmetzwerkzeug schärft. Der quarzreiche Sandstein, den wir bearbeiten mußten, war ein sog. „Werkzeuggresser“. Das sprach für seine Qualität. Aber unsere Meißel und Flacheisen mußten ständig in der Schmiede nachgeschärft werden. Auch die diamantbesetzten Sägeblätter im Steinwerk, Stückpreis ca. 25 000 DM, hielten gerade einmal ein paar hundert qm Schnittfläche aus, dann mußten sie wieder neu mit Diamanten bestückt werden. Wir richteten im Winkel zwischen Stadtmauer und Werkstattgebäude eine vollwertige eigene Schmiede ein und Pfeifer führte unsere Bauhelfer in die Kunst des Werkzeugschmiedens ein. So hatten unsere Steinmetzen immer scharfes Werkzeug.

Der einzige wesentliche Unterschied in der Steinbearbeitung unserer Tage gegenüber den technischen Möglichkeiten unserer Vorgänger im 15. Jhdt. bestand darin, daß uns druckluftbetriebene Kompressorhämmer zur Verfügung standen. Die Formen der Werkzeuge selbst haben sich in den dazwischenliegenden 500 Jahren so gut wie nicht verändert. Der Drucklufthammer erhöht jedoch die Schlaggeschwindigkeit um ein Vielfaches. Dabei können mit ihm, genauso wie von Hand, mit feinen Eisen feinste Oberflächenstrukturen herausgearbeitet werden. Für die Arbeitsgeschwindigkeit, ganz besonders beim Herausholen der Grobformen, bedeutet dieser technische Fortschritt eine gewaltige Verbesserung, außerdem eine gewisse Erleichterung der Arbeit, verbunden mit einer höheren Belastung der Hand- und Fingergelenke. Jedenfalls wäre das große Arbeitsvolumen von unserer kleinen Mannschaft ohne Kompressorhilfen nicht in der gleichen Zeit zu leisten gewesen.

Unserer ganzen Arbeit lag übergeordnet die Forderung zugrunde, eine Restaurierung von besonders langer Haltbarkeit zu hinterlassen. Die Tatsache, daß nicht nur die katholische Bürgerschaft, sondern auch die ganze Stadt Dinkelsbühl allein mit der Erhaltung eines Bauwerks von der Größe und dem Anspruch von St. Georg in der Vergangenheit überfordert gewesen war und es auch in Zukunft beim Auftreten größerer Schäden wieder sein würde, zwang uns dazu, die einmalige Gelegenheit einer Krafteranstrengung vieler Geldgeber so gut wie nur irgend möglich in beste Ausführungsqualität umzusetzen. Auftraggeber und Denkmalpfleger stimmten uns hierin voll zu, nicht zuletzt auch aufgrund einiger Rechenbeispiele, in denen wir nachwie-

sen, daß stabile Ausführung nicht zwangsläufig wesentlich teurer kommen muß als Flickwerk.

So kam für unsere Steinauswechslungen in der Fläche nur ein massiver lagerrechter Steinaustausch im Schichtwechsel von 15 und 30 cm Stärke (und damit im Verband) in Frage. Eine Verblendung zurückgespitzter zerstörter Oberflächen mit ca. 5 cm starken Platten mit senkrechter Lagerfläche, damals wie heute häufig angewandt, lehnten wir wegen viel zu geringer Haltbarkeit grundsätzlich ab. Stoß- und Lagerflächen unserer Auswechslungen wurden von Hand aufgespitzt, um die glatten Sägeflächen griffig zu machen und damit eine ungleich bessere Verkrallung zwischen Stein und Mörtelfuge zu erreichen. Nahezu fanatisch überwachten wir das völlig hohlraumfreie Ausgießen der eingefügten Neusteine, bis es unserer Mannschaft so zur Selbstverständlichkeit geworden war, daß es ohne weiteres Nachdenken geschah. Dabei stellten wir immer wieder an freigelegten Partien des originalen Füllmaterials zwischen der äußeren und inneren Hausteinschicht fest, daß unsere Vorgänger hierin ebenso konsequent gewesen waren, allerdings begünstigt durch den großen Vorteil, Schicht auf Schicht aufeinandersetzen zu können und nicht in für den Laien schwer vorstellbarer Weise mit oft fast grotesken Hilfsmitteln zwischen oberen und seitlichen Altsteinen und an hindernden Gerüststangen vorbei steinerne Schwergewichte in den Bau einfädeln zu müssen.

Mit ganzen Quadern und in der vollen Stärke erneuert wurden die Pfeilerköpfe, deren Fugmörtel durch Frostsprengung bis in die Tiefe hinein zerstört, in Sand verwandelt worden und größtenteils durch Auswaschung überhaupt nicht mehr vorhanden war.

Insgesamt und restlos ausgetauscht wurden von uns Maßwerke und Rippen aller 26 großen Fenster von Schiff und Chor. Zunächst hatten wir geglaubt, die erst in jüngster Vergangenheit in Muschelkalk erneuerten Fenster, die ja auch keinerlei Verwitterungsspuren aufwiesen, halten zu können. Doch mußten wir bei genauer Betrachtung feststellen, daß nahezu ausnahmslos durch seinerzeitige Verwendung von viel zu sprödem reinem Zementmörtel an den Stoßfugen mit den Windeisen diese Eisen hinter dem Mörtel besonders stark verrostet waren, mit der Folge von Abplatzungen am Muschelkalk im Auflagerbereich. Die nur aus der Nähe sichtbaren Haarrisse an Rippen und Maßwerkteilen waren zwar die einzigen Schäden, machten sie aber unbrauchbar; beim Ausbauen zerfielen sie an den Rissen in ihre Einzelteile.

Völlig erneuert wurde wegen extremer Rißbildung durch Rostsprengung auch die erst 1896 letztmalig instandgesetzte Maßwerkbrüstung des Turmumgangs. Auch die Fenstermaßwerke des Glockengeschoßes waren nicht mehr zu

retten. Von den Kaff- und Wasserschlaggesimsen am ganzen Bau, von vorneherein typischen „Verschleißteilen“, konnte nahezu nichts belassen werden. Die Fenstersohlbänke sind grundsätzlich neu.

Fenstergewände, Ecksteine und Steine in der Fläche konnten natürlich in bedeutendem Umfang erhalten werden. Dabei wurde jeder Stein sorgfältig auf Schäden überprüft. Die Entscheidung, einen von der Verwitterung in der Materialqualität geschwächten Altstein auszuwechseln, fiel dabei umso schneller, je höher der Stein am Bau eingefügt war, während wir z. B. in der Sockelzone auch Altsteine beließen, die vielleicht schon nach 50–100 Jahren ausgetauscht werden müssen. Der Grund hierfür dürfte einleuchten: Bei den großen Gewichten unserer Steine ist grundsätzlich ein stabiles Gerüst für alle Arbeiten bereits ab geringen Höhen erforderlich, in großen Höhen jedenfalls auch ein Aufzug, während Sockelsteine jederzeit und ohne großen Aufwand an Hilfsmitteln erneuert werden können. Aus ähnlichen Überlegungen sparten wir uns auch die Überarbeitung des ganzen Sockelbereichs bis zum Schluß unserer Restaurierung auf: der ja schon gebraucht gekaufte Aufzug sollte so schnell wie möglich überflüssig werden, und wenn gegen Ende (wie geschehen) das Geld knapp werden sollte, war die Sockelzone die am leichtesten zu ertragende Manövriermasse.

In der Oberflächenbearbeitung unserer Neusteine hielten wir uns an das Vorbild des 15. Jhdts. An ganz wenigen witterungsgeschützten Partien sind noch originale Steinbearbeitungsspuren ablesbar erhalten: fein bearbeitete, wohl abgeriebene Oberflächen. Ganz bewußt und konsequent wurde von uns versucht, Abwitterungsverluste an Altsteinen, die bei uns an der „Wetterseite“, der Westseite, am größten sind mit Abwitterungen bis zu 3 cm Tiefe in der Fläche, nicht zu wiederholen und im Übergang von Alt- auf Neusubstanz die leichten Oberflächensprünge in schrägen Mörtelfugen zu überbrücken. Der Grund ist klar: wenn jede Auswechslungsphase an einem Bauwerk die durch Abwitterung verfälschten Formen aufnehmen würde, wären feingliedrige Bauteile wie etwa die Blendrippen des Westgiebeldreiecks nach 5maligem Austausch bei einer Materialstärke von nahezu null angelangt.

Mit unserem Mörtelmaterial mußten auch wir erst Erfahrungen sammeln. Während wir von Anfang an zum Vergießen und für Lager- und Setzfugen den in unserer Zeit für Natursteinbauten wegen seiner Steinverträglichkeit, Geschmeidigkeit und relativen Schwundfreiheit bestens bewährten Traßkalkmörtel einsetzten, wurde auch von uns in den ersten Jahren auf Vorschlag des LfD mit Sumpfkalkmörtel verfugt. In den Flächen bereitete dieser Mörtel aus mehrjährig eingesumpftem Kalk keine Schwierigkeiten. Den erhöhten Anfor-

derungen an Frostbeständigkeit auf allen berechneten schrägen Flächen aber war er nach mehreren Jahren nicht mehr gewachsen. Wir gingen daher bald dazu über, in diesen Bereichen gestreckten Fugenmineros zu verwenden, später Traßkalkmörtel mit geringem Zusatz an Traßzement. Beide Lösungen haben sich auf Dauer bewährt, die aufgefrorenen Sumpfkalkmörtelfugen mußten alle wieder ersetzt werden.

Mit unserer eigenen Mannschaft ging nun die Arbeit in der Werkstatt und an der Baustelle zügig und weitgehend gleichmäßig voran, an der Nordseite in Richtung Chor, von dort zur Südseite in Richtung Westturm. Die Mannschaftsstärke erreichte bereits 1974 mit unserem 1. Lehrling die Zahl von 9 Mitarbeitern. Aufbauend auf unserer Stammbesetzung konnten wir, vor allem in den Sommermonaten, eine ganze Reihe von Steinmetzen über meist kürzere Zeiträume beschäftigen, die von unserer abwechslungsreichen, interessanten Arbeit angetan waren. Auch Praktikanten schauten sich bei uns um. Während in den Wintermonaten in der Werkstatt fast ausschließlich Neusteine bearbeitet wurden, teilte sich die Mannschaft im Sommer auf. Eine Gruppe mußte am Bau unbrauchbare Altsteine ausstemmen bzw. abbauen, eine weitere Neusteine versetzen und eine dritte verfugen. Dabei durfte aber auch die Anfertigung von neuen Steinen im Sommer nicht ganz zum Erliegen kommen. Und Gerüste mußten auf- und umgebaut und im jeweiligen Arbeitsbereich zusätzlich verstärkt werden wegen der hohen Belastung durch unser Steinmaterial. Dazu kamen noch die Schmiedearbeit des Werkzeugschärfens und die Gerätewartung, so daß wir im Sommer immer zu wenig Hände hatten und gern Arbeiter auf Zeit und Praktikanten beschäftigten.

Ganz bewußt und im Sinne einer Verpflichtung der Nachfolgegeneration gegenüber, widmeten sich unsere beiden Meister ebenso wie unsere alten, erfahrenen Steinmetzen hingebungsvoll der Lehrlingsausbildung. Insgesamt 8 junge Leute konnten wir bei uns zur Gesellenprüfung vorbereiten. Dabei wurden sie mit Techniken vertraut gemacht, die sie in den „normalen“ Ausbildungsbetrieben heute nicht mehr lernen können, wie der Kunst des Aufreißens alter Konstruktionen mit ihren komplizierten geometrischen Verschneidungen und Durchdringungen, die beträchtliche Anforderungen an das räumliche Vorstellungsvermögen stellen. Fünf von ihnen sind inzwischen bereits wieder junge Steinmetzmeister und können diese alten Traditionen zusammen mit den nicht zu unterschätzenden Erkenntnissen unserer Zeit in die Zukunft weitertragen. Schöne Ausbildungserfolge waren für uns auch die Plätze eines 1. und eines 2. Bundessiegers sowie eines Kammersiegers bei unseren Junggesellen. Die gleichmäßig voranschreitenden „normalen“ Arbeiten, wie Steinaustausch,

Fensterauswechslung, Dachflächenerneuerung, wurden von immer neuen zusätzlichen Maßnahmen begleitet:

1974

wurden an der NO-Portalvorhalle das undichte Dach und das durch jahrzehntelange Durchfeuchtung völlig zerstörte Gewölbe samt Rippen und Gurtbogen sowie die oberen Partien der Pfeilerfialen abgebrochen. Die Fialenhelme fehlten bereits, sie waren zu einem früheren, nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt abgegangen. Über der Gewölbedecke der Vorhalle waren an Wandansätzen an den Pfeilern F und G die Spuren einer ebenfalls abgegangenen halbsteinstark in Ziegel gemauerten Vierteltonne erkennbar, die über der Außenwand der Vorhalle ansetzend sich mit ihrem Scheitel gegen die nördliche Kirchenaußenwand unter dem Fenster f lehnte. Vermutlich nur ungenügend gegen Schubkräfte gesichert, hatte die Vierteltonne den Gurtbogen der Vorhalle nach außen gedrückt, sich selbst dabei verformt und war wegen Bauschäden ersatzlos abgebrochen worden.

Die aus finanziellen Gründen mehrfach verschobene Sanierung des Orgelemporenmittelpfeilers konnte im Spätherbst 1974 endlich begonnen werden. Mit unserem Statiker hatten wir eine Zwischenlösung erarbeitet, in der zunächst einmal die statische Sicherung des um 12 cm nach Osten geneigten Pfeilers erreicht werden sollte durch provisorisches Anhängen an den stabilen Westturm mittels Stahlseilen. Dabei wurde die Verankerung in der Turmwand bereits als endgültige Lösung ausgeführt mit zwei im Mauerwerk eingelassenen Ankerplatten. An diese wurde der mit Eichenholzbandagen gegen Beschädigungen geschützte Pfeilerschaft angehängt. Anfang 1975 waren diese Arbeiten abgeschlossen, so daß endlich die Sperrung unter der Orgelempore aufgehoben werden konnte.

1975

wurde eine Feuerlöschleitung mit Steigleitung im Westturm bis ins oberste Turmgeschoß und mit Verteilerleitungen in drei Geschoßen des Dachstuhls verlegt. Diese Maßnahme war ursprünglich nicht vorgesehen gewesen. Ihre Zweckmäßigkeit steht angesichts des riesigen hölzernen Dachstuhls, einem der wenigen original erhaltenen unserer großen Hallenkirchen, außer Frage.

1976

Beim Abbruch des alten Kamins in der oberen Sakristei im Nordturm im Zuge der Dachdeckerarbeiten waren an den Fachwerkobergeschoßen des Nord-

turms Schäden zutage getreten, die von außen nicht erkennbar gewesen waren. Hinter einer dünnen intakten Holzschwarte verborgen waren die Fachwerkhölzer der Nord- und Westseite unter dem Außenputz völlig verfault. Es bestand akute Einsturzgefahr. Dadurch mußte die Sanierung der Nordturmobergeschoße vorgezogen werden, was zu Verschiebungen innerhalb des ursprünglich vorgesehenen Programms führte.

Die Fachwerkkonstruktion des Nordturms wurde überwiegend in Eichenholz erneuert, die Balkenlagen und Stützkonstruktionen unter dem Schleppdach wurden teilweise ersetzt, ergänzt und stabilisiert.

Diesen Arbeiten folgte die grundlegende Sanierung der Sakristei im Nordturmuntergeschoß. Sie erhielt einen neuen Wasser-, Abwasser- und Stromanschluß (Fundamentdurchbruch). Die Elektrohauptverteilung in der Sakristei wurde gänzlich erneuert, ein Kabelschacht zum Dachboden angelegt und die völlig veraltete und den heutigen Sicherheitsbestimmungen nicht mehr entsprechende Elektroinstallation ausgewechselt.

Das erste Teilstück des Stahlbetonringankers konnte eingebaut, die ersten Stahllanker angefertigt werden. Die Bauhütte erhielt eine Erweiterung nach Süden bis zur Stadtmauer mit 2 weiteren Arbeitsplätzen, weil der große Werkstatttraum sich im Winter wegen der hohen Staub- und Lärmbelastung bei voller Besetzung als nicht ausreichend erwiesen hatte.

1977

konnte die zurückgestellte NO-Portalvorhalle einschl. neuem Dach fertiggestellt werden. Die Fialenhelme konnten wir nach einer im Unterlager aufgefundenen originalen Ritzzeichnung und nach der „Geschwindigkeit“ (dem Neigungswinkel) der im unteren Ansatz noch ablesbaren Begleitfialen rekonstruieren. Das Gewölbe zwischen den erneuerten Rippen wurde in Bimssteinen neu gemauert.

Auch der Nordturmstumpf konnte fertiggestellt werden. Der Hund auf der Sohlbank des westlichen Sakristeifensters wurde nach dem Original exakt kopiert (mit Ergänzung von Fehlstellen), das Originalstück aufgehoben. Die Fachwerke der Obergeschoße wurden ausgemauert und verputzt, die Fenstereinfassungen und die Farbgebung nach Befund erneuert. Die wohl noch originalen Holzfenster der Obergeschoße mußten, da verfault, durch Kopien ersetzt werden, ein altes Fenster kam zur Sammlung.

In der Sakristei wurden Übermalungen auf Gewölberippen, Gewölbeflächen und Wandflächen entfernt, die originale Farbigkeit wieder sichtbar gemacht, jedoch ohne Restaurierung der Malerei. Die Sandsteingewölberippen

wurden ausgebessert. Außerdem erhielt die Sakristei eine elektrische Fußbodenheizung, einen neuen Solnhofer Plattenboden und neue Beleuchtungskörper. Das Gewölbe über der Sakristei erhielt eine Wärmedämmung.

Die durch Abwitterung stark gefährdeten Inschriften an der Sockelzone des Baus wurden abgegossen, die Gipsabgüsse werden im 2. OG des Nordturms aufbewahrt.

Nahezu unsichtbar hinter Wolken von Abgasen, dafür mit umso gewaltigerem Lärm, bewegten sich im Winter 77/78 Bagger, Schaufellader und Muldenkipper zwischen riesigen Erdhaufen und in Folien verpackten Altären im Inneren von St. Georg, das zur Großbaustelle geworden war: die Kirche sollte eine Warmluftheizung erhalten.

Die vom DBA selbst geleitete Maßnahme sah zwei Heizkanäle von beträchtlichen Dimensionen über fast die ganze Länge des Kirchenraums vor, je einen im südlichen und nördlichen Seitenschiff verlaufend, angebunden an eine neue Heizzentrale im Bibliotheksbau des Pfarrheims. Im Zuge dieser Arbeiten sollte auch der schadhafte, unebene Solnhofer Rosenspitzebelag in der Kirche erneuert werden. Die Kirche mußte also ganz gesperrt, der Gottesdienst in die Kapuzinerkirche verlagert und der Fußboden auch im Bereich außerhalb der Heizkanäle für den neuen Unterbau mindestens 50 cm tief ausgegraben werden. Die ganzen Arbeiten sollten dabei so schnell wie irgend möglich vonstatten gehen, um die Kirche bald wieder benutzen zu können. Der neue Bodenbelag sollte auf einer neuen starken, armierten Betonplatte verlegt werden, so daß ein Graben nach Bodenfunden nach dieser Aktion so gut wie ausgeschlossen war: die einzige und einmalige Gelegenheit, im Fundamentbereich nach den Spuren früherer Bauten zu suchen, war jetzt gekommen.

Die archäologische Abteilung des LfD, erst spät von dem Vorhaben informiert, sah sich aus Zeitmangel außerstande, auch nur eine Fachkraft für eine Grabung abzustellen, außerdem war sie mit den Vorstellungen der kirchlichen Stellen über einen extrem schnellen Ablauf nicht einverstanden, weil sie für eine wissenschaftliche Grabung einen wesentlich größeren Zeitraum benötigt hätte. Walter Bogenberger und wir von der Bauhütte bestanden jedoch darauf, die unter den Umständen gegebenen Möglichkeiten zu nutzen, das LfD schickte uns mit Herrn Fenner einen Mann mit einer gewissen Grabungserfahrung zur zeitweisen Unterstützung. In einer durch völlig unvermutet schöne Entdeckungen ausgelösten Euphorie konnten wir in kürzester Zeit Erkenntnisse über die Vorgängerbauten vorweisen, die für das Bild des ganzen mittelalterlichen Dinkelsbühl von Bedeutung waren. Sie sind kurz im Kirchenführer von Werner Helmlinger dargestellt. Ein ausführlicher Bericht über die

Grabung steht noch aus und soll in einem späteren Jahrbuch der vorliegenden Reihe erscheinen.

Möglich geworden war das Beschicken des Kirchenraums mit großem Gerät durch den Ausbau des Mittelpfeilers des NO-Portals samt Tympanon. Dieser Pfeiler, ein senkrecht zur Lagerfläche stehender grüner Schilfsandsteinmonolith, mußte wegen starker Rißschäden parallel zum Lager mit Abplatzungen und sandenden Fehlstellen ausgewechselt werden.

Auch der Taufstein war vor Beginn der Arbeiten in der Kirche von seinem Standort im östlichen Teil des südlichen Seitenschiffs abgebaut worden und zur Reparatur und Ergänzung abgebrochener Löwenfüße in die Bauhütte gewandert. Das Gestühl war ausgebaut worden zur Erneuerung der verbrauchten Hölzer wie Sitzflächen und Rückenlehnen in der alten Form bei Wiederverwendung der alten Wangen, Vorder- und Rückfronten.

1978

Nach Fertigstellung der Stahlbetonbodenplatte in der Kirche konnte das NO-Portal mit einem neuen Pfeiler aus einem äußerlich dem alten Material sehr ähnlichen, qualitativ jedoch wesentlich besseren Pfälzer Grünsandstein wieder geschlossen werden.

Die stabile neue Bodenplatte bot beste Voraussetzungen für ein sicheres Absprießen der Orgelempore gegen den Gewölbeschub und das Unterbauen der beiden Bogenöffnungen links und rechts des Emporenmittelpfeilers mit starken hölzernen Lehrbögen, so daß jetzt endlich der bisher nur provisorisch gesicherte Pfeiler saniert werden konnte. Der auf diese Weise entlastete dünne Pfeiler wurde nun in Längsrichtung durchbohrt für die Aufnahme der in der Turmwand verankerten Zugstange, quer dazu aufgeschlitzt für den Einbau einer stärkeren Lastverteilungsplatte, an welcher die Zugstange befestigt wurde. Nach Verbleiung der Löcher konnten die Stützkonstruktionen abgebaut, Pfeiler und Zuganker wieder unter Last genommen werden. Es kam zu keiner weiteren Verformung, der nahezu chirurgische Eingriff war gelungen, zwar ohne Beseitigung der Pfeilerneigung, aber ohne Pfeilerabtrag und ohne Orgelab- und -wiederaufbau, wie wir zunächst befürchtet hatten.

Vor diesem stabilisierten Pfeiler erhielt der instandgesetzte und gefestigte Taufstein seinen neuen Standort und einen neuen Deckel. Auch die Westturmvorhalle wurde innen überarbeitet. Feuerwehroleitung und Elektroleitungen wurden ins Mauerwerk eingelassen, die Sandsteinflächen von Farbschichten befreit, ausgebessert und ergänzt.

Die bei der Grabung freigelegten Grabplatten wurden restauriert und an der Südseite der Altarinsel eingebaut.

1979

erneuerten die Zimmerleute die Bohlenbeläge der Laufstege im Dachraum bis auf die unterste Lage über den Gewölben.

Die beiden farbig verglasten Chorfenster von 1898 aus der Werkstatt Charles de Bouché, München, wurden von deren Nachfolgefirma Gustav van Treeck, München, zur Überarbeitung in der Werkstatt ausgebaut.

Die neuen exzentrisch gelagerten, selbsttätig schließenden Lüftungsflügel aus V2A-Edelstahl ließen wir für die ganze Kirche anfertigen, um sie bei Bedarf Stück für Stück einbauen zu können.

1980

während der Kinderzeche und bei großem Gedränge auf dem Turmumgang brach ein ca. 10 kg schwerer Steinbrocken aus der Maßwerkbrüstung der Turmgalerie heraus und streifte einen Passanten an der Kleidung. Trotz ständiger Überwachung gerade auch der Turmbrüstung hatte nichts auf einen solchen Fall hingedeutet. Der Turm und eine Fläche vor dem Turm wurden daraufhin sofort gesperrt, die Turmbrüstung mit Spiegeln von außen überprüft, verschiedene verdächtige Rißpartien provisorisch mit Edelstahlklammern und Draht zusammengehängt, ein durch Grasbewuchs bis kurz vor die Kippe hinausgeschobener Gesimsstein über dem Westportal abgestoßen, da er nicht gesichert werden konnte, und rundum die Altsubstanz nochmals überprüft. Die Turmgalerie blieb von jetzt an gesperrt bis zu ihrer Erneuerung. Die Gefahr, daß zwei sich aneinander vorbei drückende Besucher auf der engen Galerie weiteren Steinschlag auslösen konnten, war zu groß.

Die bereits fertiggestellten Laufstege im Dachraum erhielten ihre Schutzgeländer.

Im November baute die Fa. van Treeck die instandgesetzten und gereinigten Buntglasfenster im Chor wieder ein. Zerbrochene Gläser im Randbereich waren ersetzt worden, ebenso unbemalte Buntgläser in den Feldern. Die teilweise reich bemalten Farbgläser mit Sprüngen waren, soweit statisch nicht gefährdet, durch Kantenverklebung gesichert worden. In ganz wenigen Fällen wurden gesprungene bemalte Gläser exakt kopiert und ersetzt. Die teilweise sehr spröden Bleinetze waren stabilisiert und neu verkittet worden. Heute strahlen die sehr qualitätvollen neugotischen Fenster wieder in ihrem alten Glanz.

1981 und 1982

konnten wegen fehlender Mittel aus der Beteiligung des Freistaates weder die aus statischen Gründen dringend erforderliche Weiterführung des Ringanker-systems noch die der Dacheindeckung in Angriff genommen werden. Ebenso mußte die geplante Erneuerung der Dächer über den Chorkapellen weiter verschoben werden.

Im November besuchten uns Generalkonservator Dr. Michael Petzet und der nunmehr für uns zuständige Referent Dr. Vincent Mayr vom LfD in der Bauhütte. In einem ausführlichen Bericht hatte ich Vorgehensweise, Erkenntnisse und Ergebnisse der ersten 10 Jahre Restaurierungsarbeit an St. Georg zusammengefaßt. Die Besichtigung der fertiggestellten Abschnitte beeindruckte hinsichtlich der Qualität der geleisteten Arbeit. Die augenblickliche Mittelknappheit legte jedoch nahe, sinnvolle Einsparungsmöglichkeiten zu überlegen. Vor diesem Hintergrund waren die Denkmalpfleger der Meinung, daß bei uns in der Fläche zu viel erneuert werde. Wir vereinbarten, daß der Steinfachmann des LfD, Herr Wihr und sein Mitarbeiter, Herr Trevello, mit uns die gerade anstehenden Pfeiler S und T auf der Südseite Stein für Stein durchgehen sollten, um die auszuwechselnden Steine gemeinsam festzulegen und damit auch ein Konzept für die nächsten Jahre zu haben.

Wir hatten in einer Zeichnung, die wir zunächst zurückhielten, die aus unserer Sicht zu ersetzenden Steine eingetragen. Wir ließen Herrn Trevello völlig unbeeinflusst seine Auswahl treffen mit dem verblüffenden Ergebnis, daß wir beide die gleichen Steine auswechseln wollten, er sogar noch zwei dazu, die wir als zwar stark zurückgewittert, aber im Kern gesund, belassen hatten. Strittig war nur eine Partie in Höhe von drei Schichten unter dem Pfeilerkopf aus kleinformatischen Auswechslungen vermutlich des vorigen Jahrhunderts. Die vom Material her noch gesunden Steine waren in einem vom Zufall bestimmten wirren Fugenbild aus wechselnden Schichthöhen ohne kraftschlüssigen Verband zum originalen Mauerwerk und ohne vollflächige Setz- und Lagerfugen eingesetzt worden und lagen nun, durch eingedrungenes Wasser ausgeschwemmt, gänzlich hohl.

Da ein Strebepfeiler mit der Aufnahme der Gewölbeschubkräfte eine wichtige statische Funktion zu erfüllen hat, wollten wir diese im entscheidenden Bereich des Kräftespiels liegende Partie, nicht aus ästhetischen, sondern ausschließlich aus konstruktiven Gründen stabilisieren und die Steine ersetzen, das LfD wollte sie aus Gründen der Dokumentation auch einer früheren Ausflickung unbedingt erhalten. Es kam in der Folge zu einem heftigen Streit.

Unsere Auftraggeber stellten sich hinter uns, Bürgermeister Dr. Walschhöfer sprach in dieser Sache eigens noch einmal mit Dr. Petzet. Wir gingen soweit wie technisch vertretbar auf die Wünsche des LfD ein, konnten uns aber in der Sache durchsetzen. Die oberen Partien des Pfeilers U lassen an einigen kleinformatigen Altsteinen diese Streitphase noch erkennen.

1983

reichten die Geldmittel endlich aus, um die längst geplante Verlängerung des Ringankersystems beidseitig bis knapp vor den Westgiebel durchzuführen und die Zugstangenverbindungen im Schiff einzubauen. Dagegen konnten wir die ersten beiden bei uns ausgebildeten Steinmetzen wegen Finanzierungsschwierigkeiten nicht weiterbeschäftigen; sie schieden Ende August 1983 aus.

Im Rahmen eines einmaligen Sonderprogramms konnte nochmals Gerüstmaterial im Wert von 70 000 DM beschafft werden, so daß unser eigenes Gerüst nun ausreichte, um später den ganzen Turm und einen Teil der Westfassade einzurüsten.

1984

konnte die ebenfalls aus Kostengründen verschobene Fortführung der Dach-
eindeckung auf der Südseite wieder nachgeholt werden.

1985

ging mit dem alters- und gesundheitsbedingten Ausscheiden von Fritz Strattner für die Bauhütte eine Ära zu Ende. Seine Verdienste um die Schaffung und Einrichtung unserer Bauhütte und um die Qualität der Arbeit in der Hütte wurden allgemein anerkannt. Für die absolute Kontinuität in der Fortführung unserer Arbeit bot sein Stellvertreter von Anfang an, Steinmetzmeister Hans Eschenbacher, als sein Nachfolger allerdings die besten Voraussetzungen.

An den Chorkapellen k und m wurden die zerstörten Brüstungen abgetragen, neu fundiert und (soweit möglich) unter Wiederverwendung der alten Steine wieder aufgebaut. Sämtliche Chorkapellen (Felder h, i, k, m) wurden in ihren Fronten überarbeitet, die Bodenplatten betoniert und mit handgeschlagenen Ziegelplatten nach alten Mustern belegt, die Dächer erneuert und mit Blei gedeckt. Die alten Dächer waren mit Ziegeln gedeckt gewesen und materialbedingt so steil, daß die Eindeckung über die Fenstersohlbänke hinweg bis in die unterste Zone der Fensterverglasung gereicht hatte mit sowohl gestalterisch wie technisch völlig unzulänglichem, lediglich mit Mörtel ver-

strichenem Anschluß am Glas. Durch den gestalterisch allein in Frage kommenden Anschluß in der Fuge unter dem Kaffsims waren unsere neuen Dächer für Ziegeldächer viel zu flach geworden. Das Bleiblech wurde neben seiner Haltbarkeit und edlen Oberfläche nicht zuletzt wegen seines hohen Gewichts gewählt, das bei Regen nicht zu dem trommelnden Geräusch führt wie leichtere Einblechungen.

Die in ihren Holzteilen und Beschlägen erheblich beschädigten barocken Portalanlagen des SO- und NO-Eingangs von 1725 wurden restauriert. Die nicht mehr funktionsfähigen alten Schlösser wurden wieder gangbar gemacht, die reich verzierten Beschläge ergänzt und gerichtet. Unter dicken Farbschichten späterer Übermalungen kamen die Reste einer originalen Messingfolie zum Vorschein, mit der die ursprünglich verzinnnten ornamentalen Beschläge unterlegt gewesen waren. Die Messingfolie wurde erneuert, die Beschläge wieder verzinnt. Unter einer schwarzbraunen Marmorierung der Holzteile wurde die ursprüngliche Farbgebung in sattem Rot mit goldgelben Ornamenten freigelegt und nach Befund neu gefaßt. Die Bilder der Türfüllungen wurden gereinigt, kleine Fehlstellen behutsam ergänzt.

Nach Entwürfen von Adolf Zach, Augsburg, fertigte die Bauhütte den neuen Hauptaltar und das Leseput.

1986

Seit Anfang 1985 hatte die Reißbildung im Gewölbebereich über der Orgelempore deutlich zugenommen. Der Westturm bewegte sich immer noch nach NW und nahm die nördliche Westgiebelwand dabei mit. Andererseits waren Chor und Schiff durch das weitgehend fertiggestellte Ringankersystem jetzt stabilisiert, so daß sich neu entstehende Risse im Schiff nicht mehr gleichmäßig verteilen konnten, sondern nur noch im westlichsten Joch auftraten.

Wir mußten in einer leichten Abänderung unseres ursprünglichen statischen Sanierungskonzepts in erhöhtem Maße versuchen, das Kirchenschiff mit Chor als statische Einheit in sich zusammenzufassen und den Turm hiervon mit einer Dehnfuge abzutrennen, soweit das bautechnisch machbar war, d. h. vor allem im Gewölbebereich und herunter bis Orgelemporenebene. Besonders wichtig war dabei, den nördlichen Westgiebel sowie die Scheidbögen über den Mittelschiffspfeilern völlig vom Turm freizumachen und über das Ringankersystem an das Schiff anzuhängen. In einer sehr zeitaufwendigen Aktion (einschl. Abstützung des Dachstuhls im Westgiebel) wurde diese Maßnahme in einem Zuge durchgeführt. Da diese Arbeiten vordringlich gewesen waren, mußte die weitere Dacherneuerung verschoben werden.

Steinmetz und Steinbildhauer Georg Scheele fertigte zusammen mit Meister Eschenbacher ein Modell M 1:5 und daraufhin ein Modell M 1:1 für die nach 1932 abgegangene Bartholomäusfigur am Chormittelpfeiler nach alten Fotos, welche diese Figur in unterschiedlichem Erhaltungszustand darstellen.

Der durch ungleiche Setzungen beschädigte Aufbau des Ziborienaltars wurde im Winter 86/87 saniert. Die Fundamente wurden von innen her stückweise untergraben und unterfangen, der Stipes mit Nische neu aufgeführt. Der Aufbau wurde neu verfugt, größere Fehlstellen ergänzt. Ausgebessert wurden auch die schmiedeeisernen Gitter. Die Befunduntersuchungen legten mehrere Farbfassungen frei, darunter sehr schöne der Barockzeit an Gittern und im Gewölbe. Wiederhergestellt wurden die neugotischen Fassungen im Hinblick auf den neugotischen Altaraufbau.

Ebenfalls im Winter 86/87 erhielt die Figurengruppe in der Turmvorhalle neue Sockel.

1987

Die sechs leerstehenden Turmgeschosse zwischen Eingangshalle und Glockengeschossen boten sich als Ausstellungsräume für unsere inzwischen umfangreiche Sammlung wichtiger ausgebauter Originalstücke an.

Treppen und Decken dieser Räume waren dem Einsturz bzw. dem Durchbrechen nahe, und erreichen konnte man sie nur von oben, von der Glockenstube her. Mit zwei Mauerdurchbrüchen in der Turmwand verbanden wir sie mit dem Emporentreppenhaus und dem Dachboden. Dazu mußte die schlecht zu begehende vorhandene Emporentreppe neu gestaltet werden. Sie wurde in mehrere Einzelläufe und Zwischenpodeste zerlegt, der Zugang vom südlichen Seitenschiff her um vier Stufen abgesenkt.

Die reich gestaltete neugotische Eingangstür erhielt ein zusätzliches geschnitztes Ornamentfeld zur Verlängerung; die oberen Türen samt Beschlägen sind neu. Zusammen mit der Instandsetzung oder Teilerneuerung von Holzbalkendecken, Böden und Treppen zogen sich diese Arbeiten über den Winter bis ins Jahr 1988 hin.

Als Vorbereitung für eine weitere Winterarbeit bauten wir im Herbst einen festen zwei Stockwerke hohen Arbeitsraum in unser Gerüst vor der großen Georgsfigur des südlichen Westgiebels ein. Dieser Raum erhielt ein Oberlicht und war temperierbar. Er diente dazu, die Sandsteinfigur des drachentötenden hl. Georg an Ort und Stelle auf neue Steine zu übertragen.

Die überlebensgroße, über fünf Steinschichten im Verband des Westgiebels aufgemauerte Georgsfigur, Wind und Wetter besonders stark ausgesetzt, war in

ihren feingliedrigen Teilen erheblich beschädigt und schon ausgeflickt und ergänzt worden. Der Baldachin über der Figur war in den 30er Jahren nur noch ein kleines Fragment gewesen und damals durch einen viel zu kleinen Muschelkalkbaldachin ersetzt worden. Von ihm abtropfendes Regenwasser traf unmittelbar Gesicht und Schulterpartie des Heiligen, so daß die untere Gesichtshälfte abgeplatzt, die Schulterstücke zerstört und das Steinmaterial darunter völlig mürbe waren. Ein Erhalt der Restfigur an Ort und Stelle hätte in kurzer Zeit zu ihrem Totalverlust geführt, so daß das LfD unserem Vorhaben zustimmte, die Figur am Westgiebel durch eine Kopie zu ersetzen und das Original im geplanten Lapidarium aufzubewahren. Nach einer Vorfestigung des Originals konnten wir dieses nach alten Fotos mit einem leicht wieder entfernbaren Mörtelgemisch ergänzen. Auf einem stabilen Traggerüst an der Turmsüdwand wurden nun im rechten Winkel zur Figur die entsprechenden Neusteine aufgebaut und der Drachentöter Punkt für Punkt mit dem Storchenschnabel übertragen und kopiert.

Die Chorkapelle i – alle Chorkapellen waren vor unserer Zeit offen gewesen – erhielt ihr schmiedeeisernes Gitter. An der Abendmahlsgruppe wurden Sicherungsarbeiten an leichten Schadstellen ausgeführt, die Farbfassungen behutsam ergänzt.

1988

Am 17. Oktober 1988, zur 500. Wiederkehr ihrer Weihe, erhob Bischof Dr. Stimpfle unsere Stadtpfarrkirche in den Rang eines Münsters. In die Vorbereitungen zur 500-Jahr-Feier fiel eine Reihe weiterer Maßnahmen:

Die kleine Renaissance-Tragorgel war in der Orgelbauwerkstatt Klais in Bonn generalüberholt worden und erhielt Schleierbretter nach alten Vorlagen, der Deckel einen neuen Aufbau, der nach Befundresten rekonstruiert wurde. Holzornamente wurden ergänzt, die alte Farbfassung freigelegt und überarbeitet. Das gesamte Gestühl wurde farblich eingestimmt. Die Beichtstühle mit den zugehörigen Gestühlgruppen wurden nach Entwürfen von Adolf Zach neu angefertigt.

Nach Fertigstellung der Treppenanlage zur Empore wurden die beiden untersten Räume des Lapidariums im Turm instandgesetzt und Decken sowie Treppen weitgehend erneuert. Sie dienten während der Festtage als Ausstellungsräume für einige herausragende Stücke des Kirchenschatzes von St. Georg.

Beim Aufbau der neuen Georgsfigur am Westgiebel mit weitgehender Erneuerung des südlichen Westgiebels wurde sichtbar, daß der westliche Spar-

ren des Dachstuhls und Teile des Dachbinders hinter dem Mauerwerk völlig verfault waren und ersetzt werden mußten.

Als Vorbereitung für den nächsten – und letzten – Aufzugstandort am Turm mit der nötigen Aufzugsverlängerung bis zu einer Höhe von knapp 50 m besorgten wir von einem zur Verschrottung anstehenden Aufzug in der Nähe von Hamburg noch verwendbare Gittermastteile, die ausreichten, einige unserer stärker verrosteten Maststücke zu ersetzen. Im Winter 88/89 wurden Masten, Kabine und Maschinenanlage unseres Aufzuges nochmals generalüberholt, um ihn gut über die letzten Jahre seines Einsatzes an St. Georg zu bringen.

1989

Nach Einrüstung des gesamten Westturms und Aufzugsumstellung konnten die Arbeiten an den oberen Turmgeschossen aufgenommen werden. Die Turmspitze mit Kugel und Schaft wurde abgebaut, die Kugel geöffnet und die enthaltenen Dokumente registriert. Einschußlöcher wurden geschlossen, die Wetterfahne gangbar gemacht, alle Kupferblechteile neu vergoldet. Nach Ergänzung der Dokumente durch Zeugen und Nachrichten unserer Zeit wurden Kugel und Spitze im September 1989 wieder montiert.

Die restlichen vier Geschosse des Lapidariums im Turm wurden mit neuen übereinander liegenden Treppen erschlossen, Deckenbalken ergänzt, Böden erneuert. Die neuen Turmfenster, meist in tiefen Laibungen sitzend, erhielten außenwandbündige Taubenschutzgitter aus Edelstahlnetzen. Nachdem die Tauben durch Schließen aller Öffnungen aus unserem Turm vertrieben waren, versuchten sie, unsere bisher taubenfreien Maßwerke als Ausweichquartiere zu belegen, so daß es nicht zu vermeiden war, auch die Maßwerkzonen aller Fenster mit Edelstahlnetzen zu schützen. Diese Aktion wurde 1989 begonnen und in den Folgejahren zu Ende geführt.

Die Jahreszahl 1550 auf der Südseite des Oktogongeschosses, die unleserlich geworden war, konnte nach Restbefunden wiederhergestellt werden. Auch der Schlußstein über der Tür zum Turmumgang wurde, da nur noch in kleinen Partien ablesbar, rekonstruiert.

Grundlage für die Wiederherstellung des Baldachins über der Georgsfigur des Westgiebels waren Fotos aus den 30er Jahren, welche die Fragmente des originalen Baldachins erkennen ließen. Hier konnten Umriß und Ausladung des Originals nachvollzogen werden. Die Detailformen orientieren sich an alten Baldachinen im Kircheninneren.

Der Turmumgang hatte wegen der Instabilität der gesamten Turmbrüstung

für den Besucherverkehr geschlossen werden müssen. Wir mußten eine erneuerte Brüstung hinterlassen, die auch kräftigem Seitendruck bei einem Massenansturm von Touristen gewachsen war. Zusammen mit unserem Statiker entwickelten wir ein Halterungssystem aus senkrechten Edelstahlrechteckrohren zwischen allen Maßwerkfeldern, die auf waagrechten Edelstahl-T-Trägern aufgeschweißt wurden. Die T-Träger wurden über der Rohsteinlage des Umgangs verlegt und in den Oktogonwänden sowie am Außengesims verankert. Zwischen den Maßwerkfeldern und deren Steinabdeckung verlaufen Edelstahlquertraversen, die Stützen untereinander verbindend. Ein kräftiger Edelstahlhandlauf über den Abdeckungen, der durch Erhöhung der Brüstung der zusätzlichen Sicherheit der Besucher dient, ist auf die Stützen aufgeschweißt. Damit konnte die völlig erneuerte Turmbrüstung so weitgehend wie möglich stabilisiert werden. Die bis dahin der Entwässerung des Turmumgangs dienenden kupfernen Wasserspeier wurden stillgelegt; sie hatten Wasserschäden an den Fassaden und auch an der Georgsfigur verursacht. Der Boden des Umgangs erhielt eine neue Kunststoffbeschichtung mit Wasserführung zu einem Einlauf mit Fallrohr an der Ostseite.

Die abgegangene Kreuzigungsgruppe im Tympanonfeld des NO-Portals wurde nach alten Fotos rekonstruiert.

1990

Die genaue Bestandsaufnahme des Glockengeschoßes nach Öffnung der Fugen und Entfernung loser oder abgeplatzter Steine hatte gezeigt, daß hier in einer für unsere Kirche untypischen Weise sehr nachlässig gebaut worden war. Das von seiner Anlage her schlechte und ungenügend verzahnte Mauerwerk war darüberhinaus den starken Belastungen durch Glockenschwingungen, Bewitterung in exponierter Lage und eingedrungenem Regenwasser vom undichten Turmumgang her ausgesetzt gewesen. Tiefe Risse, Zerklüftungen und spaltenförmige Hohlräume im Mauerwerk waren die Folge.

Durch Einbau von Ringankern in drei übereinanderliegenden Ebenen, Verklammerung der Risse mittels einer Vernadelung, d. h. Einführen von Stahlstäben in nahezu mauerwerkstiefe Bohrlöcher wechselnder Richtungen und Ausgießen der Bohrlöcher mit Mörtelsuspension sowie Ausgießen der Spalten und Hohlräume, wobei mehrere cbm Mörtelsuspension verarbeitet wurden, konnte dieser Teilbereich wieder gänzlich saniert werden.

Um zu verhindern, daß aus dem Glockenstuhl herabfallende schwere Teile (z. B. Klöppel, aber auch Glocken) die darunterliegenden Geschoß-

decken durchschlagen, wurden zwischen die sehr stark dimensionierten alten hölzernen Balkenlagen unter dem Glockengeschoß Stahlträger eingebaut, der Boden der Glockenstube zweilagig mit federnder Zwischenschicht ausgeführt.

Daß die Südwand des Turms einst eine Sonnenuhr geziert hatte, war ablesbar an dem noch vorhandenen Schattenstab und an Resten einer Putzfläche mit geringen Spuren eines Halbkreises mit römischen Ziffern. Einen guten Eindruck von der Gestaltung der alten Sonnenuhr vermittelt das Ölgemälde mit der Südansicht von St. Georg von 1750 im Pfarrheim (s. Abb. 7). In einer Kombination beider Quellen war eine weitestgehend gesicherte Rekonstruktion der Sonnenuhr möglich. Meister Eschenbacher berechnete die Sonnenuhr neu nach dem vorhandenen Schattenstab; die Konstruktion deckte sich mit dem Befund auf der Putzfläche. Die wiederhergestellte Sonnenuhr ist optische Bereicherung und funktionierende Zeitanzeige zugleich.

Auch das sog. „Ratsglöcklein“ samt Verdachung unter der Sonnenuhr ist auf dem Ölgemälde gut zu erkennen. An Ort und Stelle waren noch die stark verrosteten seitlichen Lager des Glockenjochs und eine Dachhalterung vorhanden sowie der Ansatz eines Blechdachs ablesbar. Eine von der Größe her passende Glocke lagerte hinter Apfelkisten in der Speisekammer des ehemaligen Kapuzinerklosters. Die Erneuerung dieser Einrichtung bereitete so keine weiteren Schwierigkeiten und lediglich der wegen der Taubenplage nötige schützende Edelstahlkorb beeinträchtigt ein wenig das äußere Bild.

Wegen mangelnder Geldmittel war die innere Instandsetzung der Chorkapellen k und m immer wieder zugunsten der Bearbeitung bautechnisch und statisch vordringlicher Partien verschoben worden. Eine großzügige Beteiligung des Rotary-Clubs Dinkelsbühl-Feuchtwangen bei der Erneuerung der Nische m ermöglichte den Beginn der Arbeiten.

Die jahrzehntelang undichten Ziegeldächer der Nischen hatten zu schweren Feuchteschäden an der Putzschicht im Gewölbe und an den Stuckornamenten und Stuckfiguren geführt; die Putzflächen wiesen große Fehlstellen auf und auf den Putzresten fehlten Stuckteile, deren Umriss sich allerdings auf dem Putz noch abzeichneten. Eine Befunduntersuchung legte unter einfarbigen Übermalungen in den ovalen und runden Deckenspiegeln Gemälde Reste frei. Die ergänzten Stuckornamente und Engel, die freigelegten Gemäldefragmente, Wand- und Deckenflächen mit ihren behutsam farblich eingestimmten Fehlstellen ließen trotz einiger Totalverluste in den Deckenspiegeln die ursprüngliche barocke Erscheinung der Nischen von 1728 wieder lebendig werden. Die Chorkapelle m erhielt ein neues Gitter.

1991

konnte die Instandsetzung der Chorkapellen mit dem Einbau der schmiedeeisernen Gitter vor den Nischen h und k abgeschlossen werden.

Im Turminnenen wurden der alte Glockenstuhl stabilisiert, die verrosteten Eisenjoche durch Eichenholzjoche ersetzt, die Treppenanlagen in beiden Geschoßen des Glockenstuhls erneuert, Schallläden samt Schiebeläden und Taubenschutzgittern eingebaut sowie die Zwischendecken ausgebessert und Beläge erneuert. Der Rest des Maßwerks eines alten Turmostfensters am Durchgang vom Dachboden zum Turm wurde freigelegt, die vorhandene Eisenblechtür passend verlängert. Die Turmwestseite erhielt wieder die Wappenzier, die auf dem Bild Nr. 7 zu erkennen ist; für die Rekonstruktion des Reichs- und der beiden flankierenden Stadtwappen dienten Wappenschlußsteine im Chor als Vorlage.

Im Lapidarium konnten weitere Sammlungsstücke montiert werden. Das von Meister Eschenbacher gefertigte Grabungsmodell wurde aufgestellt. Im 4. Turmobergeschoß konnte eine Steinmetzwerkstatt als Demonstrationsobjekt eingerichtet werden mit Werkzeugen, die den in der Bauzeit unserer Kirche verwendeten noch weitgehend entsprechen. Der überwiegende Teil dieser Ausstattung stammt aus der Steinmetzwerkstatt Meyer, Wassertrüdingen.

Erneut stellten wir an den Rißmarkierungen im Westgiebel-Turmbereich fest, daß sich der Turm nach wie vor noch weiter nach NW neigte. Die Unumgänglichkeit der Turmfundamentsanierung zeichnete sich ab. Dagegen war das Schiff seit Vollendung des Ringankersystems weitgehend in sich stabilisiert, so daß wir jetzt die Rißschäden im Gewölbe über der Empore beheben konnten. Das am stärksten gefährdete nördliche Gewölbejoch am Westgiebel mit breiten Rissen im Gurtbogen und am Giebelanschluß wurde eingerüstet, ein Abfangträger zur Unterfangung des Gurtbogens für die Auswechslungen eingebaut. Im Winter 91/92 wurden absturzgefährdete Gewölberippen neu versetzt, hintermauert, Hohlräume und Risse sorgfältig ausgegossen, die gesamte Gewölbezone neu verfugt. Der Scheidbogen zum Mittelschiff wurde durch Einsetzen neuer Paßstücke Schritt für Schritt saniert, da wegen der starken Schubkräfte im Bogen nur jeweils kleinere Eingriffe vertretbar waren. Dadurch zogen sich die Arbeiten noch bis ins Frühjahr 1992 hin.

1992

Im Frühjahr ließen wir den Baugrund im Bereich der Turmfundamente nochmals gezielt auf die zur Verbesserung der Turmgründung zu treffenden

Maßnahmen hin untersuchen. Die Vermutung bestätigte sich, daß die bis in ca. 10 m Tiefe reichenden schwammigen Bodenschichten den hohen Belastungen durch die Masse des Turms nicht gewachsen waren. Trotz jahrhundertelanger Bodenverdichtung durch das Turmgewicht setzte sich der Turm, wenn auch verlangsamt, weiter. Unser Statiker erhielt den Auftrag, ein Gründungskonzept zu erstellen und die voraussichtlichen Kosten für die Fundamentsanierung zu ermitteln.

Die Taubenschutznetze an den großen Fenstermaßwerken wurden von der Feuerwehrleiter aus montiert.

In der ehemaligen Türmerwohnung in den beiden Stockwerken des Oktagon wurden Farbbefunduntersuchungen durchgeführt sowie Sicherungsmaßnahmen an Putzschichten.

Am ersten Wochenende im August fiel die 1,35 t schwere Glocke „Zwölferin“ von ihrem neuen Eichenholzjoch herunter. Zwei Haltebolzen hatten in dem kräftig geschwundenen neuen Holz zu viel Spiel bekommen und waren beim Läuten abgebrochen. Die Glocke verfrachte sich im starken Gebälk des Glockenstuhls und beanspruchte unsere erst kürzlich eingebaute Auffangvorrichtung in Form unseres federnden, verstärkten Bodens nur wenig. Immerhin hatte der Vorfall gezeigt, daß unsere Sicherheitsvorkehrungen nicht sinnlos gewesen waren.

Am 12. 9. 1990 war Walter Bogenberger verstorben. Durch seinen entschiedenen Einsatz hatte er die Rettung von St. Georg maßgeblich vorangebracht. Wir schufen für ihn einen Grabstein, in den wir eine der herabgefallenen steinernen Kreuzblumen der Pfeilerbekrönung einfügten.

1993

fertigte unsere Steinbildhauerin Ruth Andres die überlebensgroße Bartholomäusfigur nach dem nochmals überarbeiteten Gipsmodell an. Die Figur wurde an Kirchweih am Chormittelpfeiler aufgestellt und so die Lücke im äußeren Bild des Chores nach über 60 Jahren wieder geschlossen.

Als Ersatz für zwei abgegangene Wappen am nördlichen Westgiebel – vermutlich hingen hier früher Stadt- und Reichswappen – entwarfen wir auf Anregung von Stadtpfarrer Dr. Möslang zwei Sandsteinreliefs, welche die weiteren Schutzpatrone von St. Georg, die hl. Ursula und den hl. Bartholomäus darstellen. Nach Vorzeichnungen von Meister Eschenbacher fertigte Ruth Andres die beiden Gipsmodelle.

Auch für die Steinmetzen war 1993 ein herausragendes Jahr: es war äußerst schwierig die für den oberen Kranz und den Helm des Wendeltreppentürm-

chens am Westgiebel benötigten neuen Steine herzustellen, weil ihnen zu ihrer waagrechten Lagerfläche eine leicht geneigte „senkrechte“ Achse gegeben werden mußte. Durch den Druck des Turms auf die nördliche Westgiebelwand und die dadurch ausgelöste Verformung dieser Wand samt Pfeilern war das dünnwandige Spindeltreppentürmchen regelrecht zersplittert worden und seine Achse hatte die leichte Neigung des großen Westturms nach NW mitgemacht. Die erst in den 30er Jahren in Muschelkalk ersetzten Rippen des Turmhelms hatten z. B. praktisch keine Witterungsschäden, waren aber voller Risse und Sprünge. Es wäre sowohl gestalterisch als auch technisch völlig unmöglich gewesen die „senkrechte“ Achse des erneuerten oberen Turnteils wegen der vorgegebenen Anbindungen am Mauerwerk wirklich in den Senkel zu stellen.

Weitere Schwierigkeiten bereitete die Rekonstruktion der alten Formen von Turmkranz, durchbrochenem Helm und großer, bekrönender Kreuzblume, die bei der letzten Erneuerung stark verfälscht wiedergegeben worden waren, weil man seinerzeit die Spuren der erheblich abgewitterten originalen Reste nicht richtig gedeutet hatte. Wir konnten anhand von Fotos des verwitterten Originalbestands mit deutlich erkennbaren Ansätzen von Maßwerkresten Turmkranz und Zwischenmaßwerk im Helm nach Befund gesichert rekonstruieren. Die große Kreuzblume ist in Ausladung und Gesamtabmessungen weitgehend gesichert, in den Detailformen basiert sie auf Vorlagen originaler Kreuzblumen in der Kirche. Auch für dieses Stück wurde vor der Arbeit in Stein ein Gipsmodell hergestellt.

Im August 1993 konnte endlich die Fundamentsanierung des großen Westturms beginnen, nachdem die Kosten für diese Maßnahme in Höhe von ca. 530 000 DM in die Finanzierungspläne aufgenommen worden waren und der Turm soweit wie möglich durch Öffnen der Anschlußfugen vom Rest der Kirche freigestellt worden war, damit seine Bewegungen nahezu keine Schäden mehr anrichten konnten. In Zusammenarbeit zwischen dem Statiker und der ausführenden Firma wurde eine Lösung gewählt, nach der 72 Bohrverpreßpfähle von 25–30 cm Durchmesser auf eine Tiefe von 13 m unter Gelände in den dort anstehenden Sandfelsen gegründet wurden. Die Bohrungen für diese Pfähle setzen in der Wand-Bodenfuge der Turmvorhalle an und führen unter Neigungswinkeln von 7–30° zur Senkrechten durch das gesamte ca. 3 m tiefe Fundamentmauerwerk. Durch die Spreizung der Pfähle wurde das Fundament wesentlich verbreitert und nicht nur in die Tiefe verlängert. Die in die Bohrlöcher eingepreßte Betonsuspension bildete in den breiigen, weichen Zwischenschichten wurzelförmige Verdickungen, welche die Tragfähigkeit des

Pfahlrostes zusätzlich erhöhen. Im Dezember 1993 waren die Arbeiten abgeschlossen. Setzungsbewegungen, ständig meßtechnisch überwacht, lagen in allen vier Ecken im mm-Bereich.

Die wasserdichte Beschichtung des Turmumgangs erhielt ihre letzte, abriebfeste Verschleißschicht. Im Winter 93/94 wurden die stark ausgetretenen Stufen der Spindeltreppe, die im vorigen Jahrhundert mit Holztritten belegt worden waren, wieder freigelegt und mit Kunststeinmaterial ausgebessert. Die Holzbeläge waren mit Eisenkrallen in die dünne Steinspindel verankert worden, die tragende Spindel dadurch vielfach zersprengt und aufgesplittert. Da ein Ersatz von einzelnen Teilen der Spindel den Ausbau der gesamten Stufen zur Folge gehabt hätte, wurden die Risse und abgesprengten Teile mit Epoxidharz verklebt. Nach diesen beiden Aktionen konnte der Turm wieder für Besucher freigegeben werden.

1994

Nach der statischen Sicherung von Gewölbezone und Westturm konnten endlich die Gewölbe im Kirchenschiff bis auf die beiden restlichen Felder über der Orgelempore und das Joch p im südlichen Seitenschiff instandgesetzt werden. Diese Arbeiten wurden ohne Gerüst äußerst kostengünstig von einer Hubbühne aus durchgeführt. Die Schäden waren größer als von unten vermutet. Gewölberisse, Abrisse von den Scheidbögen, Rippenabsenkungen, teils verbunden mit Verdrehungen und Verkantungen, klaffende Fugen zwischen Rippen sowie zum Gewölbe hin mußten korrigiert, satt ausgegossen und verfugt werden, so daß sämtliche Rippen wieder kraftschlüssig untereinander und mit dem Gewölbe verbunden sind. Die restlichen Felder konnten von der Hubbühne aus nicht instandgesetzt werden, da die Schwere der Schäden mit auszuwechselnden Steinteilen hier nur Arbeiten vom Gerüst aus zuließ. Im Winter 94/95 wurde das Gewölbejoch im Feld p eingerüstet und staubdicht verpackt. Hier mußten mit Blechstreifen bandagierte zerbrochene und gesplitterte Rippen ausgewechselt, abgesackte Rippen ausgebaut und neu versetzt, breite Gewölberisse ausgegossen werden. Die instandgesetzten Flächen wurden anschließend farblich eingestimmt. Damit verschwanden auch die häßlichen Wasserflecken, die weite Teile des Gewölbes verunziert und an die früher undichten Dachflächen erinnert hatten.

Am Treppentürmchen wurde der Helm samt Kreuzblume aufgesetzt, die steinere Kuppel über der Treppe wasserdicht beschichtet, Taubenschutzgitter angebracht. Die beiden Halbreliéffiguren der hl. Ursula und des hl. Bartholomäus wurden in Stein übertragen, farbig gefaßt und an den noch vorhande-

nen Wandhaken der früheren Wappen sowie zur zusätzlichen Sicherung mit neuen Edelstahlklammern befestigt.

20 Jahre nach Fertigstellung der ersten neu eingedeckten Dachfläche auf der Nordseite konnte 1994 mit den beiden westlichen Feldern der Nordseite und dem Walm über dem Westgiebel das letzte Teilstück des Kirchendachs erneuert werden. Danach konnten wir in einer umfangreichen Maßnahme die Provisorien früherer Ausbesserungen an stützenden und aussteifenden Hölzern in Ordnung bringen. Überlastete, stark durchgebogene Pfetten wurden durch Verschrauben mit den Andreaskreuzen stabilisiert, bei angebrochenen bzw. geknickten Pfetten wurden zu schwache und unsachgemäße Anlaschungen ersetzt, provisorische Verstärkungshölzer ausgewechselt.

1995

Feinvermessungen zur Kontrolle der Wirksamkeit der gesamten zur Verbesserung der Gebäudestatik getroffenen Maßnahmen hatten gezeigt, daß das Kirchenschiff nunmehr in sich stabilisiert war. Die Temperaturschwankungen zwischen Sommer und Winter führten jedoch zu sommerlichen Dehnungen und winterlichen Zusammenziehungen in den stählernen Zugstangen und Druckstäben in der Ringankerebene unter dem Dachfuß. Um auch diese Bewegungen noch soweit wie möglich zu verringern, erwogen wir, dem Beispiel unserer Kollegen bei Hl. Kreuz in Schwäbisch Gmünd folgend, die Wärmedämmung, die nach dem Heizungseinbau lose auf die Gewölbekappen aufgelegt worden war, über den Stahlstäben anzuordnen und diese damit in die Zone weitgehend gleichmäßiger Temperaturen zu bringen. Dazu kam, daß die nach oben offenen Wärmedämmmatten unter dem Dach sehr stark verschmutzt und außerdem von den Gewölbescheiteln etwas abgerutscht waren und sich in den unteren Gewölbezwickeln zusammengeschoben hatten.

Mit einem durchgehenden Bodenbelag in der untersten Dachbodenebene anstelle der bisherigen Laufstege über offenen Gewölben und einer auf einem Fehlboden zwischen den Balken angeordneten Wärmedämmung konnten wir sowohl bessere wärmetechnische Voraussetzungen für das Funktionieren der Stahlanker als auch eine insgesamt verbesserte, gleichmäßig liegende und vor Verschmutzung geschützte Wärmedämmung schaffen. Außerdem war die ganze Dachbodenfläche begehbar und die für 1997 geplante neue Orgel unter gereinigten und keiner neuen Verschmutzung ausgesetzten Gewölbeoberflächen vor Verstaubung von oben her über die Gewölbedurchlässe geschützt.

Nachdem die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme anerkannt und diese finanziell eingeplant war, wurde Feld um Feld die Steinwollisolierung aufgenom-

men und zunächst über den Seitenschiffen ein Fehlboden eingebaut, auf dem die alten Isoliermatten wieder verlegt werden konnten. Zur wärmeschutztechnischen Verbesserung wurde hierauf eine 2. Dämmlage mit neuen Matten verlegt und der Boden gebrettert. Abstiegsluken im Boden führen zum Zwischenschenraum über den Gewölben.

Die Arbeiten zogen sich über den Winter 95/96 ins Jahr 1996 hin. Im April 1996 wurde über dem Mittelschiff eine Deckenbalkenlage aus Leimholzbindern verlegt, der Boden wie in den Seitenschiffen aufgebaut. Im Spätherbst 1996 war die gesamte Maßnahme abgeschlossen.

Der Einbau der neuen Orgel sollte im Januar 1997 beginnen. Bis dahin mußten sämtliche Arbeiten im Innenraum abgeschlossen sein und die Orgelempore für die Aufnahme des schweren Instrumentes vorbereitet werden. Nach dem Abbau der alten Orgel Anfang November 1995 konnten wir die beiden letzten noch zu sanierenden Gewölbefelder, die westlichen Endfelder vom südlichen Seiten- und Mittelschiff einrüsten und instandsetzen. Der Umfang der Arbeiten am südlichen Gewölbescheidbogen war vergleichbar mit dem am nördlichen; auch hier mußten Steine ausgewechselt und die Verformung des Bogens so gut es ging kaschiert werden. Die Gewölbefelder selbst waren weniger stark beschädigt, einzelne Gewölberippen mußten allerdings ersetzt werden. Die ca. 10 cm breite klaffende Fuge zur Turmwand wurde ausgegossen, zum Turm ein Gleitlager aus dem gleichen Kautschukmaterial eingebaut, wie es beim Gleitlagerbau von Brücken verwendet wird. Auch diese Arbeiten wurden in den Wintermonaten 95/96 durchgeführt.

1996

mußte zunächst die innere Westgiebelwand hinter der Orgel überarbeitet werden. Gleichzeitig diente das Gerüst im Mittelfeld auf der Orgelempore dazu, den Orgelprospekt aus dünnen Sperrholzplatten im Maßstab 1:1 in seinen gestalterisch wichtigen Elementen aufzubauen, um evtl. noch kleine Korrekturen am Prospektentwurf vornehmen zu können. Auch Farbgestaltung und Detailgestaltung z.B. des Schleierwerks und der Zierelemente des Orgelprospekts wurden so überprüft.

Nach Gerüstabbau konnte im Sommer 1996 der Einbau der Tragkonstruktion für die neue Orgel vorbereitet werden. Der Bodenbelag auf der Empore wurde aufgenommen. Es zeigte sich, daß die Gewölbezwickel mit Erdreich aufgefüllt waren, auf dem der Ziegelboden mit einer dünnen Kalkmörtelschicht ruhte und das gesamte Gewicht der Orgel zusammen mit dem erheblichen Eigengewicht der Füllmasse auf diese Weise unmittelbar die Gewölbe

belastete. Die Verformung des Gewölbes und Neigung des Emporen Pfeilers waren daher leicht erklärlich.

Das Gewicht der neuen Orgel mit Einzelpunktbelastungen von mehr als 2 t konnten wir keinesfalls den $\frac{1}{2}$ Stein stark gemauerten Gewölbeschalen aufbürden. Ein Rost aus I-Stahlträgern sollte die Hauptlasten in der Weise abfangen, daß die Lastabtragung nach unten nur noch von der Westgiebelwand und den beiden Mittelschiffspfeilern erfolgte. Es war nicht einfach, die Träger so von den Gewölbescheiteln entfernt zu verlegen, daß wir mit einem nur um eine Stufe gegenüber dem bisherigen Niveau erhöhten Emporenboden auskamen. Eine weitere Erhöhung hätte die steinerne Emporenbrüstung nicht mehr problemlos vertragen und auch der Orgelprospekt wäre zu nahe an das Deckengewölbe herangerückt. Zwischen die Stahlträger wurden schwache Stahlbetondecken eingebaut.

Die sehr labile Emporenbrüstung wurde im Zuge dieser Maßnahmen dadurch stabilisiert, daß wir emporensseitig hinter die Brüstungselemente tragende Stahlstützen aufstellten, die auf die Abfangträger aufgeschweißt wurden und an die wir die Brüstung anhängten. Der Emporenboden wurde schließlich wieder mit handgeschlagenen hellroten Ziegelplatten belegt, welche den alten, nicht mehr verwendbaren Platten weitgehend entsprechen. Diese Arbeiten waren zum Jahresende abgeschlossen. Unter der Empore montierten wir die von uns entworfenen Kriegergedenktafeln für den 2. Weltkrieg.

Als Vorbereitung für die Sanierung der SO-Portalvorhalle untersuchten wir ihre bautechnischen Mängel und ließen die Reste und Spuren alter Farbfassungen ermitteln. Die hier noch vorhandene Vierteltonne über dem Vorhallengewölbe hatte den Portalbogen nach außen gedrückt. Um den Gewölbeschub abzufangen und gleichzeitig den Portalbogen stabil befestigen zu können, wurde im Zwickel zwischen den beiden Gewölben ein Stahlbetonbalken eingebaut und die Vierteltonne mit diesem verklammert.

Nach dem Hängen der beiden restaurierten und neu gerahmten ehem. Altarblättern des barocken Hochaltars über dem NO- und SO-Portal konnte endlich das gesamte Kircheninnere gründlich entstaubt werden.

1997

Ab Mitte Januar wurde die neue Orgel auf der Empore aufgebaut und intoniert. Die Weihe erfolgte am 1. Mai durch Bischof Dr. Victor Josef Dammertz.

Die in den 30er Jahren im Portalbogen, den Fialenspitzen und der Dachstirn in Muschelkalk erneuerte SW-Portalvorhalle war bautechnisch weitgehend intakt. An einer Muschelkalkfialenspitze war ein Teil der Kreuz-

blume abgebrochen. Die alten Gewölberippen aus Schilfsandstein zeigten Zementmörtelausflickungen aus dieser letzten Instandsetzung und starke Abblätterungen, hervorgerufen durch Nässeschäden aus Dachundichtigkeit. Die formal nicht dem Originalzustand entsprechenden sich plötzlich verjüngenden Fialenspitzen und die unmotiviert hohe senkrechte Dachstirn über der Gesimsvorderkante sowie die falsche Profildurchdringung von Fiale und Gesims wurden von uns korrigiert, ansonsten die leichten Unstimmigkeiten und nicht korrekt wiedergegebenen Profilformen des Bogens belassen. Die Fialenenden wurden bewußt nicht ergänzt, da wir sie nicht in Muschelkalk ausführen wollten und eine Sandsteinspitze auf dem Muschelkalkunterbau weder technisch noch formal befriedigt. Das neue Dach setzt nun wieder direkt unter dem Fenstersims an und nicht, wie bei der vorhergehenden Überarbeitung, mitten im Wandfeld. Der Portalbogen wurde mit Zugankern im Mauerwerk verankert.

Das stark beschädigte gußeiserne Gitter der NW-Portalvorhalle wurde in der Kunstschlosserei repariert. Bei der Restaurierung der Inschriften und Wappen auf der Chorsüdseite und am Langhaus erwiesen sich die von uns zu Beginn unserer Arbeiten gefertigten Abgüsse als sehr hilfreich, da der Steinerfall inzwischen manches unleserlich gemacht hatte.

Im Spätherbst und Winter 1997 wurden in mehreren Ortsterminen mit einer großen Anzahl von Teilnehmern seitens des LfD einerseits, der BFK, des DBA, der Stadt, der Kirchenstiftung, des staatl. Hochbauamts/OFD Nürnberg und der Bauhütte/Bauleitung andererseits Lösungsmöglichkeiten für die Instandsetzung der sehr stark beschädigten SO-Portalvorhalle erörtert.

Der ursprünglich knapp 30 cm starke äußere Portalbogen bestand nach mehreren früheren Eingriffen über verwitterten und mürben Bogensteinen aus einer noch originalen, von außen her auf eine Reststärke von 10–12 cm zurückgespitzten Innenschale, einer vorgeblendeten 11 cm starken Außenschale und einem dazwischenliegenden Hohlraum aus Luft, angereichert mit etwas Schutt. Die beiden Schalen waren mit verrosteten Eisenklammern untereinander verbunden. Durch den Gewölbeschub und durch eigene Instabilität war der Bogen verformt und hing nach außen. Die Steine der beiden den Bogen tragenden Pfeiler, die Fialenschäfte früherer Helmbekrönungen, waren bis nahe zur Unkenntlichkeit zurückgewittert, die ursprünglichen Fialenhelme fehlten ganz.

Das LfD wollte die Portalanlage ohne Veränderung oder Ergänzung erhalten als Zeugen der Restaurierungsgeschichte dieses Bauteils mit Resten der Originalsubstanz und allen späteren Veränderungen. Die mürben Steine

sollten lediglich mit chemischen Mitteln konserviert werden, die Spuren der Verwitterung und des Alters dem Betrachter die Ehrwürdigkeit der Anlage deutlich machen. Diese Gedanken waren für Meister Eschenbacher und mich durchaus nachvollziehbar, aber nur mit sehr hohem Aufwand zu realisieren: um den Bogen zu stabilisieren, hätte die Außenschale abgenommen, die Innenschale provisorisch auf eine dahinterliegende Hilfskonstruktion abgestützt und der Zwischenraum als stählerne Tragkonstruktion ausgebildet werden müssen. Danach hätte man die beiden Schalen auf dieses Traggerüst applizieren können. Der Bogen wäre dann nur noch eine beidseits mit Steinen tapezierte Scheinkonstruktion gewesen: eine Ausstellungsatrappe als Denkmal.

Ungleich stärker als diese Überlegungen sprach jedoch gegen das Vorhaben des LfD, daß die Originalsteine im augenblicklichen Zustand des Zerfalls eben noch eine sichere Rekonstruktion der originalen Profile, Profilversehnidungen und Zierglieder zuließen. Die von den Denkmalpflegern geforderte chemische Steinkonservierung hätte, wie sie selbst zugaben, zu weiteren Verlusten an diesen Restgliedern geführt, die Verwitterung der nächsten Jahrzehnte zwangsläufig den Totalverlust der Ablesbarkeit der Originalformen gebracht. Es gab für uns daher keine legitime Alternative zu einer musealen Erhaltung der wichtigen Fragmente in unserem Lapidarium und Ersatz der Bogenkonstruktion durch Neusteine. Wir lehnten es kategorisch ab, die Maßnahme anders als nach unseren Vorstellungen durchzuführen.

Unsere Auftraggeber, die auch auf einen Abschluß der Gesamtinstandsetzung drängten, wollten keinesfalls einen unvollendeten Bauteil nach der für Ende 1998 geplanten Auflösung der Bauhütte zurückbehalten und vertraten außerdem, wie auch alle anderen Beteiligten, unsere Auffassung, so daß der Auswechslung des Bogens und der Transferierung der erhaltenswerten Originalsteine ins Lapidarium schließlich zugestimmt wurde. Als Kompromiß wurde vereinbart, die zwar stark beschädigten, aber nach Festigung verwendbaren Altsteine unter dem Kämpfer zu belassen. Die Dinkelsbühler können diesen Kompromiß mit zerfransten Altsteinen unter dem neuen Portalbogen nicht nachvollziehen.

1998

wurde neben der Vollendung der Steinmetzarbeiten an der gesamten Sockelzone des Baues die SO-Portalvorhalle endlich weitgehend erneuert. Unter den Kämpfersteinen des Bogens bauten wir starke Stahlkonsolen verdeckt im Mauerwerk ein, damit unsere Nachfolger bei späterem Ersatz der geschädigten

Altsteine unter der Kämpferlinie keine aufwendigen Abstützmaßnahmen durchführen müssen.

Die Mittelreduzierung für 1998 zwang uns zu entsprechendem Personalabbau, so daß die Bauhütte Restarbeiten wie die Konservierung von Gewölberippen im SW- und SO-Portal sowie die Konservierung des NW-Portalfragments nicht mehr durchführen konnte.

Dafür wurden für 1999 nochmals Geldmittel eingeplant, die restlichen Arbeiten müssen nun Firmen übernehmen.

Ende des Jahres 1998 war die Bauhüttenbelegschaft auf vier Mann zusammengeschmolzen. Für eine geeignete Weiterbeschäftigung unserer nicht gleichzeitig mit der Bauhüttenauflösung aus dem Berufsleben Ausscheidenden war gesorgt.

1999

Durch die lange Zeit zwischen LfD und Bauleitung strittigen Ansichten über die Restaurierung der SO-Portalvorhalle und durch Finanzierungslücken hatte die Bauhüttenmannschaft früher reduziert werden müssen, als von den noch anstehenden Arbeiten her sinnvoll gewesen wäre. Sie konnte zwar noch die reinen Steinmetzarbeiten zu Ende bringen, es blieben aber Restarbeiten für 1999 übrig:

Restauratorische Behandlung der sehr schadhafte Schilfsandsteinrippen der SW- und SO-Portalvorhallen sowie der Altsteine der SO-Portal-Fialenpfeiler und des NW-Portalfragments – Schutzdach über der NW-Portalvorhalle – Einbau des restaurierten Eisengitters am NW-Portal – Fertigstellung Schutzdach über Mesnertür – Farbliche Fassung der SW- und SO-Portalvorhallen.

Diese Arbeiten wurden im Sommer 1999 abgeschlossen.

Um erneuten witterungsbedingten Steinschäden bereits im Ansatz vorzubeugen, ist beabsichtigt, im Abstand von ca. 10 Jahren von einer fahrbaren Hubbühne aus alle exponierten Bauteile auf schadhafte Mörtelfugen hin zu untersuchen und Schäden sofort auszubessern. Bei der sehr guten Witterungsbeständigkeit unserer Neusteine dürfte der bauliche Bestand von St. Georg auf diese Weise für die nächsten Jahrhunderte gesichert sein.

Abschließend danken wir Gott, daß er unsere Arbeit zu einem guten Ende geführt hat, und wir trotz mancher gefährlichen Situation keinen ernstlichen Unfall erlitten haben. Mit Dankbarkeit und Befriedigung können wir auf 26 Jahre Bauhüttenarbeit zurückblicken, in denen wir alle viel dazugelernt haben und einer Reihe von jungen Steinmetzen gute Erfahrungen für Beruf

und Leben mitgeben konnten. Und wenn auch die letzten Arbeitstage in unserer Hütte vor Weihnachten 1998 voller Wehmut über das Ende einer wunderbaren Kameradschaft waren, so überwiegen doch die Freude und der Stolz darüber, bei der Rettung von St. Georg mitgewirkt zu haben.

Anhang

Die Mannschaft der Bauhütte St. Georg in Dinkelsbühl (mit Beschäftigungszeiten)

| | | | |
|----|---|---|--|
| 1 | Strattner, Fritz Nürnberg | Steinmetzmeister, Leiter der Bauhütte bis 31. 1. 85 8. 1. 73–31. 1. 85 | |
| 2 | Eschenbacher, Hans Ammerndorf | Steinmetzmeister, Leiter der Bauhütte ab 1. 2. 85 8. 1. 73–31. 5. 99 | |
| 3 | Rödel, Emil Dürrwangen | Steinmetz 8. 1. 73–30. 11. 88 | |
| 4 | Brand, Helmut Zwernberg | Steinmetz 8. 1. 73–31. 12. 98 | |
| 5 | Blümel, Gerhard Dinkelsbühl | Helfer 8. 1. 73–23. 3. 73 | |
| 6 | Pfeifer, Hans Mörlach | Steinmetz 20. 2. 73–31. 8. 95 | |
| 7 | Huber, Franz Neustadt a. d. Weinstraße | Steinmetz 1. 3. 73–3. 9. 73 | |
| 8 | Wengel, Edith Dinkelsbühl | Raumpflegerin 1. 3. 73–28. 2. 97 | |
| 9 | Belouschek, Robert Dinkelsbühl | Maurer 2. 4. 73–5. 2. 93 | |
| 10 | Höpfler, Johann Wörnitzhofen | Helfer 3. 4. 73–10. 1. 85 | |
| 11 | Pflanz, Georg Dinkelsbühl | Maurer 8. 4. 74–6. 5. 77 | |
| 12 | Czech, Jochen Dorfkemmathen | Lehrling 5. 8. 74–31. 7. 78 | Steinmetz 1. 8. 78–31. 12. 78 1. 4. 80–31. 8. 83 |
| 13 | Kirsch, Wolfgang Dinkelsbühl | Lehrling 1. 8. 76–31. 7. 80 | Steinmetz 1. 8. 80–31. 12. 80 1. 4. 81–31. 8. 83 1. 8. 82–30. 9. 85 |

| | | | |
|----|---|---|---|
| 14 | Weidenbacher, Jürgen Dinkelsbühl | Lehrling 1. 9. 77–20. 12. 77 | |
| 15 | Herbst, Reinhold Dinkelsbühl | Lehrling 1. 9. 78–31. 7. 82 | Steinmetz 1. 8. 82–31. 12. 82 1. 4. 84–31. 8. 85 7. 7. 85–8. 8. 86 |
| 16 | Czech, Peter Dorfkemmathen | Lehrling 1. 9. 80–31. 7. 83 | Steinmetz 1. 8. 83–31. 12. 98 |
| 17 | Gröger, Bernd Greiselbach | Lehrling 1. 8. 84–31. 7. 87 | |
| 18 | Kurz, Walter Unterdeufstetten | Steinmetz 18. 2. 85–31. 12. 98 | |
| 19 | Ganzer, Willi Zwernberg | Betriebshandwerker 13. 5. 85–31. 10. 89 | |
| 20 | Hawlich, Bernd Hallstadt b. Bamberg | Lehrling 1. 1. 86–20. 7. 88 | |
| 21 | Scheele, Georg Hofheim/Taunus | Steinmetz 14. 4. 86–15. 8. 86 | |
| 22 | Eisenberger, Gerd Gundelsheim | Steinmetz 17. 8. 87–30. 4. 89 | |
| 23 | Huber, Thomas Augsburg | Steinmetz 1. 7. 88–30. 6. 89 | |
| 24 | Käfer, Leander Matzenbach | Lehrling 1. 9. 88–31. 8. 91 | Steinmetz 1. 9. 91–3. 7. 92 |
| 25 | Ehrmann, Herbert Pulvermühle | Betriebshandwerker 1. 1. 90–31. 12. 98 | |
| 26 | Nimmergut, Florian Nördlingen | Lehrling 1. 9. 90–31. 7. 93 | Steinmetz 1. 8. 93–31. 12. 93 1. 8. 95–31. 1. 98 |
| 27 | Reifenberger, Thomas Dinkelsbühl | Steinmetz 2. 4. 91–29. 1. 93 1. 9. 96–30. 6. 97 | |
| 28 | Kessler, Alexander Stangenroth b. Hammelburg | Steinmetz 1. 3. 93–27. 8. 93 | |
| 29 | Andres, Ruth Darmstadt | Steinbildhauerin 5. 4. 93–31. 12. 93 | |
| 30 | Quirrenbach, Matthias Marktoffingen | Steinmetz 1. 9. 95–31. 8. 96 | |
| 31 | Michl, Mario Rederzhausen b. Friedberg | Lehrling, 3. LJ 29. 11. 94–24. 5. 95 | |

32 Ehrmann, Marita Raumpflegerin
1. 3. 97–31. 12. 98

Über längeren Zeitraum tätige Praktikanten:

| | |
|--------------------------|-------------------------|
| Maag, Friedrich | Dinkelsbühl |
| Schmalstieg, Ralf-Rainer | Langenhagen b. Hannover |
| Speer, Siegfried | Coburg |
| Thamm, Gernot | Dinkelsbühl |

An der Restaurierung beteiligte ausführende Firmen ab 1973

(R = Restaurierung)

| | | | |
|--|--|--|----------------------------|
| Altmann, Erwin Feuchtwangen | Malerarbeiten | WT Fenster und Schallläden Retuschen Orgelempore | |
| Baumgärtner, Karl Weiherhaus | Zimmererarbeiten | ab Januar 1996 | |
| Breitinger, Karl Dinkelsbühl | Bodenlegerarbeiten | Teppichboden Orgelempore | |
| Brenner, Bernd Wilburgstetten | Blitzschutzanlage | Ab Januar 1985 | |
| Dauberschmidt, Richard Dinkelsbühl | Dachdeckerarbeiten Stahl- u. Stahlbetonbau Abdichtungsarbeiten | Ziegeldächer Ringankersystem, Massivdecke Orgelempore Beschichtung Umgang WT Helm TT | |
| Eichner, Fritz Dinkelsbühl | Spenglerarbeiten Installationen Dachdeckerarbeiten | Schwitzwasserrinnen Bauspenglerarb. ab Sept. 1984 Feuerlöschleitung Bleiblechdächer | |
| Epp, Josef Isny | Kunstschmiedearb. | Beschläge SO, SW, W, NO-Portaltüren, Türen ET u. WT Gitter Chorkapellen h, i, k, m Gitter NW-Portalvorhalle, Ziborienaltar Außengeländer TT Leuchte Kriegerdenkmal 2. Weltkrieg | R R |
| Fuchs, Theo Dinkelsbühl | Elektroinstallation | bis Dezember 1991 | |
| Hasselt, Karl Ammelbruch | Kunstschmiedearb. | Beschläge Fenster WT | |
| Herbst, Reinhold Lehengütingen | Steinrestaurierung | Gewölberippen und Altsteine SO, SW, NW-Portalvorhallen Schriften Südseite | R R |

| | | | |
|--|---|--|-------------|
| Hirschmann Hans Treuchtlingen | Spezialbausanierung | Vernadelung Glockengeschoß WT | |
| Hofecker, Elektro Tannhausen | Elektroinstallation | ab Januar 1994 | |
| Hofmann, Oswald Dinkelsbühl | Schreinerarbeiten | Türen ET Emporenzugang, WT Lapidarium | |
| Holzschuh, Robert Großlellenfeld | Schreinerarbeiten | Fenster TT, Westgiebel, Gaube NT | |
| Karl, Otto Dinkelsbühl | Zimmererarbeiten | Elementschalung für Innengerüst | |
| Kirchmann, Josef Isny | Schreinerarbeiten | SO, SW, NW-Portaltüren Tür ET Kirchengang Beichtstühle mit Gestühlsblöcken Schränke Chorumgang | R R R |
| Kränzlein, Ernst | Schlosserarbeiten | Anker Orgelemporen Pfeiler Anker TT, SW-Portal V2A-Schwingfensterflügel Geländer u. Stützkonstruktion WT-Umgang Geländer und Stützkonstruktion Orgelempore | |
| | Kunstschmiedearb. | Windeisen Fenster Fenstergitter Sakristei | |
| Launer, Bernhard Dinkelsbühl | Schreinerarbeiten | Orgelpodest, Trennwand Dachboden, Ausbauten 3. OG NT, Tür TT, Portal I | R |
| Perner, Rudolf Passau | Läuteanlage | Instandsetzung Glockenstuhl Ersatz Glockenjoche in Eiche, Beschläge, Klöppel | R |
| Plaschko, Werner Wassertrüdingen | Malerarbeiten | Podest und Geländer Orgelempore | |
| Plobner + Schreiber Dinkelsbühl (ab 1. 1. 94 Josef Plobner) | Zimmererarbeiten Schreinerarbeiten Treppenbau | bis Dezember 1995 Fenster, Läden, Türen Sakristei und obere Sakristei Treppenanlage Schiff-Orgelempore, Treppen im Lapidarium | R |
| Riepl, Josef München | Spezialtiefbau | Turmfundamentsanierung | |
| Schneis, Otto Dürrwangen | Kunstschmiedearb. | Beschläge für Fenster und Türen Sakristei und Obere Sakristei | |
| Schneider, Dietmar Langfurth | Schreinerarbeiten | Fenster WT | |

| | | | |
|---------------------------------------|--|--|----------------------------|
| Schugg, Josef Kimratshofen | Kirchenmaler- und Restauratorenarb. | SO, SW, NO-Portaltüren Kreuzigungsgruppe NO-Portal Ziborienaltar und Gitter | R R |
| Siegmayer, Rudolf Wilburgstetten | Stuckrestaurierung | Chorkapellen k, m | R |
| Thurow, Fritz u. Klaus Dinkelsbühl | Glaserarbeiten | Kirchenfenster (1/2) | |
| v. Treeck, Gustav München | Glasrestaurierung | Farbfenster Chor | R |
| Werrlein, Franz Dinkelsbühl | Spenglerarbeiten Blitzschutzanlage | bis Februar 1984 bis Februar 1984 | |
| Weschke + Ries | Glaserarbeiten | Kirchenfenster (1/2) | |
| Wiedl, Hermann Nürnberg | Kirchenmaler- und Restauratorenarb. | NT-Renaissance-Fassaden- malerei Sonnenuhr WT Steinreliefs Ursula, Bartholomäus Wappen Chorkapellen h, i, k, m SO-Portalvorhalle Vergoldung Kugel + Stern WT, Kreuz Chorhaupt Farbliche Einstimmung Gewölbe, Innenraum, Gestühl Kriegergedenktafeln 2. Weltkrieg Nische „Christus in carcere“ im Feld n | R R R R R R |

Statische Betreuung und Baugrunduntersuchungen:
IGI S. Niedermeyer, Westheim

Deformations- und Bewegungsfinevermessungen:
Angermeier-Ingenieure, Veitshöchheim

Steinuntersuchungen und Steinrestaurierungsgutachten:
Dr. Eberhard Wendler, München

Photogrammetrische Bestandsaufnahme:
Meßbildstelle GmbH, Dresden

Die Erwerbung des Präsentations- (Patronats-)rechts über die St. Georgskirche durch die Stadt Dinkelsbühl 1532¹

Ludwig Schnurrer

Schauplatz der Ereignisse ist, neben der Reichsstadt Dinkelsbühl, die etwa 8 km südlich davon gelegene Benediktinerpropstei Roth/Mönchsroth². Dieses kleine Kloster, eine Filiale des Reformklosters Hirsau im Schwarzwald, gegründet in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts von Mitgliedern der Grafenfamilien von Leiningen (in der Pfalz) und von Prozelten (am Main), wurde u. a. ausgestattet mit den Patronatsrechten dreier Pfarreien: Roth (dem Sitz des Klosters), Walxheim (bei Ellwangen) und Segringen (westlich von Dinkelsbühl). Die gegen Ende des 12. Jahrhunderts gegründete staufische Königs-, spätere Reichsstadt Dinkelsbühl lag im Sprengel der ausgedehnten Urfparrei Segrin-

1 Abgekürzt zitierte Literatur:

Steichele = Anton (von) Steichele, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Dritter Band, Augsburg 1872.

Bürckstümmer = Christian Bürckstümmer, Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl (1524–1648), 2 Teile (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 31 [1914] Nr. 115/116 und 32 [1915] Nr. 119/120), Leipzig 1914–1915.

Karg = Theodor Karg, Das Präsentationsrecht der Stadt Dinkelsbühl auf geistliche Stellen, Diss. (jur.) Erlangen, Feuchtwangen 1926.

Seubert = Josef Seubert, Untersuchungen zur Geschichte der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl (= Historische Studien Heft 420), Lübeck – Hamburg 1971.

Weitere verwendete Abkürzungen:

FOeGAH = Fürstlich Oettingisches Gesamtarchiv Harburg

KPfa DKB = Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl

StadtA DKB = Stadtarchiv Dinkelsbühl

2 Steichele III, S. 476–488. – August Gabler, Zur Frühgeschichte des Klosters Mönchsroth; in: 87. Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken (1973/74), S. 1–24. – Ludwig Schnurrer, Zur Geschichte des Klosters Mönchsroth; in: Jahrbuch des historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl 1993/1997, S. 133–148.

gen, war kirchlich demnach vom Patronatsrecht des Klosters Hirsau abhängig³. Die Abhängigkeit der Propstei Roth vom Mutterkloster Hirsau lockerte sich, bedingt auch durch die große Entfernung, in der Folgezeit zunehmend. Dies begann mit der Inkorporation der drei genannten Pfarreien (Roth 1223, Segringen 1238, Walxheim 1448)⁴, womit der Bezug der Pfarrpründen einschließlich der Zehnten verbunden war, und endete 1516, am Vorabend der lutherischen Reformation, mit einem Vertrag, nach dem sich die Tochter weitgehend von Hirsau löste⁵. Das war jedoch nur möglich, indem sich Roth/Mönchsroth in die enge Abhängigkeit der Grafen von Oettingen begab. Diese waren seit 1347/49 in den Besitz der ursprünglich dem Reiche zustehenden Schutzvogtei über das Kloster gekommen⁶ und bauten ihre Kompetenzen als Schirmherrn so intensiv aus, daß sie es schließlich (1558/1564) ohne Widerspruch säkularisieren und damit aufheben konnten⁷.

Was das Präsentationsrecht über die Pfarreien Segringen, Dinkelsbühl⁸ und Walxheim betrifft, so hatte ein Schiedsgericht im Streit zwischen Hirsau und Mönchsroth (vertreten durch Graf Wilhelm von Oettingen) am 8. November 1460 festgesetzt, daß der Propst die Pfarrer benennen (nominieren), der Abt von Hirsau sie dann dem Bischof von Augsburg präsentieren sollte, der sie schließlich mit ihren Pfarreien zu investieren hatte⁹. – Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts scheint jedoch das Patronatsrecht vollständig auf den Propst von Mönchsroth übergegangen zu sein¹⁰. Dies geht aus einem Briefwechsel hervor, nach welchem im Februar 1505 die Stadt Dinkelsbühl den damaligen

3 Ludwig Schnurrer, Zur Vor- und Frühgeschichte der Reichsstadt Dinkelsbühl; in: Jahrbuch des historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl 1988/1990, S. 11–49; hier S. 27 ff.

4 Württembergisches Urkundenbuch 11, S. 465, Nachtrag Nr. 5570 (1223); Richard Dertsch, Die Urkunden der Fürstl. Oettingischen Archive in Wallerstein und Oettingen (= Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Reihe 2a Band 6), Augsburg 1959, S. 4 Nr. 9 (1238); FOeGAH, Oettingen HA I/31/96 (1448).

5 Dazu Schnurrer (wie Anm. 2), S. 140 f.

6 Ebenda, S. 142 ff.

7 Steichele III, S. 485 ff.; Schnurrer (wie Anm. 2), S. 146 ff.

8 Eine eigene Pfarrei Dinkelsbühl war demnach zu bisher unbestimmter Zeit vor 1460 von der Pfarrei Segringen separiert worden.

9 Steichele III, S. 481.

10 Ob dies stillschweigend geschehen ist oder entsprechende beurkundete Rechtsakte vorgenommen worden sind, ist bis jetzt nicht ersichtlich; diese Frage bedarf weiterer Untersuchungen. – Sicher geschah dieser Übergang nicht erst nach 1523 (die Augsburger Bistumsmatrikel dieses Jahres bezeichnet immer noch Hirsau als „patronus praesentans“, was eigentlich dafür spricht, daß dieser Übergang nicht mit offizieller Genehmigung geschah); s. Steichele III, S. 258; Bürkstümmer, S. 19.

Propst Johannes (Herdegen) dringend ersuchte, sie nach dem Abgang des letzten Pfarrers Bartholomäus Übelher mit einem neuen Pfarrer zu versehen¹¹.

Als sein Nachfolger, Melchior Röttinger aus Nördlingen, 1516 mit Unterstützung des Grafen von Oettingen als Vogt des Klosters gegen den heftigen Widerstand von Hirsau Propst von Mönchsroth wurde und sich mit dem Mutterkloster einigte, ist in dem diesbezüglichen Vertrag¹² von dem Präsentationsrecht auf die Pfarrei Dinkelsbühl keine Rede, was ebenfalls darauf hindeutet, daß das Patronat inzwischen unstreitig in der Hand des Propstes von Mönchsroth lag.

Mit Propst Melchior Röttinger (1516–1556, †1557)¹³ wurde der letzte Abschnitt auf dem Weg des Dinkelsbühler Patronatsrechts eingeleitet. Er ist gekennzeichnet von zwei gewaltigen Erschütterungen, die den Verlauf der Ereignisse entscheidend beeinflussten: der Bauernkrieg und, eng damit verknüpft, die Reformation Martin Luthers. – Im März 1525 plünderte ein Bauernhaufen der Pfarrei Segringen das Kloster; vier Wochen später, am 28. April, wurde es von dem großen Ellwanger Haufen, vom Lager bei Dinkelsbühl aus, zerstört und niedergebrannt¹⁴. Der Wiederaufbau, den Propst Melchior schon 1526 in die Wege leitete, war teuer; die Kosten dafür konnten durch grundherrschaftliche Rechte allein nicht gedeckt werden, zumal der Propst durch den Vertrag mit Hirsau 1516 2000 Gulden Entschädigungen und für längere Zeit jährlich 122 Gulden an Renten zu bezahlen hatte¹⁵. So war er gezwungen, 1526 bei dem reichen Nördlinger Bürgermeister Nikolaus Feßner einen Kredit von 500 Gulden aufzunehmen, der mit jährlich 25 Gulden (5%) zu verzinsen war¹⁶. Da sich die Baumaßnahmen sicher noch eine Reihe von Jahren hinzogen, befand sich Propst Melchior dennoch in einer schwierigen finanziellen Lage.

11 1505 Februar 16 und 19: KPfA DKB 9.0.1.1; gleichzeitige Kopie.

12 1516 August 22: Steichele III, S. 484; Schnurrer (wie Anm. 2), S. 139 ff.

13 Knappe Biographie: Ludwig Schnurrer, in: A. Schlagbauer – W.-D. Kavasch (Hg.), Rieser Biographien, Nördlingen 1993, S. 336 f., mit weiterer Literatur.

14 Ludwig Müller, Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs im Ries und seinen Umländen; in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 16 (1889), S. 23–160; 17 (1889), S. 1–152, 253–276. – Richard Miller, Ergänzungen zur Geschichte des Bauernkriegs im Ries; in: Neuburger Kollektaneenblätter 73 (1909), S. 1–80; 74 (1910), S. 1–32.

15 Schnurrer (wie Anm. 2), S. 141.

16 1526 Juni 25: FOeGAH, Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 (!) Nr. 3428. – Zinszahlungsquittungen 1529–1540: ebenda, Wallerstein AA VI/122/3; die Rückzahlung des Darlehens erfolgte 1541 Mai 25.

Dazu kamen seit 1523 die ersten Anzeichen der reformatorischen Lehre in Dinkelsbühl¹⁷. Dies betraf zunächst allerdings weniger den von Mönchsroth präsentierten Pfarrer (Veit Seßler, 1523–1525) als vielmehr den Prädikanten Konrad Abel(ius), der 1524 heiratete, und die allgemeine Stimmung unter der Mehrheit der Bürgerschaft. Als Seßler 1525 die Pfarrei verließ, weil die vom Kloster gewährten Einkünfte zu gering waren und der Pfarrhof zerfiel, präsentierte Propst Melchior seinen Bruder Johannes Röttinger, der sich aber bald als völlig ungeeignet erwies und wegen seiner Alkoholexzesse und seines sonstigen zügellosen Lebenswandels vom Bischof von Augsburg sogar zu einer Gefängnisstrafe nach Dillingen verurteilt und 1530 endgültig entlassen wurde¹⁸. Der neu präsentierte Pfarrer Johannes Brecheisen aus Augsburg konnte sich aber auch nicht gegen die ständig, vor allem auch unter den Ratsmitgliedern wachsende evangelische Bewegung in Dinkelsbühl durchsetzen und wurde, u. a. wegen seiner unbesonnenen Beschimpfung der städtischen Obrigkeit, am 3. Juli 1531 aus der Stadt verwiesen¹⁹.

Der Rat griff damit energisch und in einer Weise in kirchenpolitische Angelegenheiten ein, als ob er die Kirchenhoheit bereits in Händen hielt. Schon ein Jahr vorher, am 29. Juli 1530, hatte die Stadt sich vom Generalvikar des Bischofs von Augsburg das Recht gewähren lassen, den Friedhof um die St. Georgskirche vor die Stadt nach St. Leonhard zu verlegen; von der Beteiligung des Pfarrers, der doch das Begräbnisrecht (*jus sepeliendi*) an der Kirche ausübte, ist dabei nicht die Rede²⁰.

Ebenso zielstrebig ging der Rat nun, noch gegen Ende des gleichen Jahres, daran, das leidige Problem der Pfarrbesetzung zu lösen, zu einem Zeitpunkt, als der Propst schwere finanzielle Sorgen hatte. Von November an wurde hart verhandelt²¹, offenbar abwechselnd in Dinkelsbühl und in Mönchsroth. Ein

17 Bürckstümmer, S. 14 ff.; Seubert, S. 15 f.

18 Bürckstümmer, S. 33 ff.; Seubert, S. 18 f.: nimmt als Entlassungszeit „um 1529“ an. In einem Schreiben des Bischofs Christoph von Augsburg 1530 Juli 16 an Propst Melchior wird er als noch im Amt befindlich erwähnt; FOeGAH, Wallerstein AA VI/33/14.

19 Dazu auch ein neu aufgefundenes Schreiben an den Augsburger Bischof von 1531 Juni 5 und vor allem das lange Rechtfertigungsschreiben (undatiert) Brecheisens: ebenda.

20 Original: KPfA DKB 9.0.1.3.5; Auszug: Steichele III, S. 280; deutsche Übersetzung: Alt-Dinkelsbühl (Beilage zum Wörnitz-Boten) 17 (1930), S. 1 f.

21 Diese Vorverhandlungen wurden in der bisherigen Literatur (Steichele, Bürckstümmer, Karg, Seubert) nicht erwähnt; deshalb werden sie hier, anhand neu aufgefundenen Quellenmaterials (vor allem ein Aktenfaszikel im FOeGAH, Wallerstein AA VI/33/14: Kultussachen, Dinkelsbühl) ausführlicher dargestellt.

erster Vertragsentwurf Propst Melchiors wurde am 11. November 1530 von der Stadt als nicht akzeptabel zurückgewiesen; die Vorteile lägen einseitig bei ihm²².

Ein neuerlicher Einigungsversuch, welcher „der sachen zu gut und zuvor-derst zu erhaltung guter nachpurschaft“ unternommen worden war, scheiterte am 19. Dezember²³; die Stadt verband ihre Ablehnung ziemlich aggressiv mit der Forderung, sie „zum schlewnigsten und furderlichsten“ mit einem tauglichen Pfarrer zu versehen, „dann wa ewr Erwiriden in solichem weiter verziehen, werden wir verursacht, unser notturft nach verrer zu handeln“. – In einer Beschwerde der Stadt an den Bischof von Augsburg vom 4. Januar 1531²⁴ erfahren wir auch den Grund für das bisherige Mißlingen einer Einigung: Propst Melchior war zwar bereit, das Präsentationsrecht an die Stadt abzutreten (er hatte ja nur Kummer mit der Besorgung von Geistlichen gehabt), nicht aber den dazugehörigen Zehnten oder wenigstens so viel davon, daß sich ein Pfarrer mit seinen zwei Helfern „stetlich mag erhalten“. Seine Vorgänger hätten vor Jahren Teile dieses Zehnten an das Stift Feuchtwangen verkauft²⁵. Er mute der Stadt zu, die Pfarrei durch Meßkapläne versehen zu lassen. Wenn der Propst nicht mehr ausgeben würde (eine Anspielung auf seine intensive Bautätigkeit), als er am Zehnten einnehme, hätte er schon längst einen Geistlichen als Pfarrer gefunden. Wenn die Stadt ihre Pfarrkirche nicht selbst (also durch Priester, die sie selbst zu präsentieren hatte, z. B. die Spitalgeistlichen) versehen hätte, wäre sie „wie ein öder paurnstall“ dagestanden. – Einem weiteren (undatierten) Schreiben Dinkelsbühls an den Bischof²⁶ ist zu entnehmen, daß die Stadt nach entsprechender Erkundigung ein Verzeichnis darüber erstellt hat, „was in mitler zeit und sonderlich bey Johann Röttinger (dem vom Propst eingesetzten Pfarrer) auß und von der pfarr komen“, also entfremdet

22 FOeGAH, Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 Nr. 3439.

23 Original: FOeGAH, Wallerstein AA VI/33/14; Kopie: KPfA DKB 900.3.

24 Kopie: ebenda.

25 Vermutlich ist das eine irrige Annahme, abgeleitet aus der Tatsache, daß der Stadtfeldzehent links der Wörnitz an das Stift Feuchtwangen zu entrichten war. Vielleicht geht aber diese Aufteilung des Dinkelsbühler Zehnten zwischen Feuchtwangen und Mönchsroth bis in die Stadt- oder Pfarreigründungszeit zurück. – Die Geschichte des Dinkelsbühler Stadtzehnten ist noch nicht gründlich erforscht – ein dringendes Desideratum. – Die Stadt Dinkelsbühl hatte im 15. Jahrhundert an Mönchsroth 300 Gulden (wohl eine fixierte Pauschalsumme) für den Zehnten zu bezahlen; StadtA DKB, Stadtrechnung 1468/69 fol. 100'.

26 Undatiert (1531 nach Juli 11): FOeGAH, Wallerstein AA VI/33/14; KPfA DKB 900.3; beides Kopien.

worden sei, außer der schon früher (s. o.) an die Chorherren von Feuchtwangen verkauften Hälfte des zur Pfarrei gehörigen Zehnten. Überhaupt sehe Propst Melchior die „sachen und mängel seinthalben ... im zu ainem glimpf“, also einseitig zu seinen Gunsten²⁷.

Schließlich mußte der Propst dann doch dem Druck der Umstände (die Aussichtslosigkeit, einen für die Stadt akzeptablen Pfarrer zu bekommen), dem Bischof von Augsburg und vielleicht auch dem Drängen des Schirmherrn, des Grafen Karl Wolfgang von Oettingen, nachgeben. Dieser nämlich bewilligte am 26. Februar 1532 den Verkauf des Zehnten und die Übergabe des Patronatsrechts an die Stadt²⁸. Die Übergabe der „lehenschaft, jus patronatus und collation“ der Pfarrkirche mit allen in einem Register verzeichneten Renten, Zinsen und Gülten²⁹ und der Kaplanei des Altars Unserer Lieben Frau sowie der zwei zum Pfarrlehen bzw. zur Kaplanei gehörigen Häuser erfolgte zwei Tage später, am 28. Februar³⁰; ausgenommen sollten die Rechte des Pfarrers von Segringen sein, nämlich „alle gerechtigkeit und einkomen, so er je und allweg hat gehabt uff der pfarrei ... als nämlich den dritten teil am heuzehenten, opfer und leib pfennig, samt allem anderen ...“.

Am gleichen Tag verkauften Propst Melchior und der Konvent von Mönchsroth an die Stadt Dinkelsbühl den großen und kleinen Zehnten und die „zehentfrucht“ innerhalb eines beschriebenen Bezirks³¹, dazu auch diejenigen

27 Aus diesen Vorverhandlungen scheint ein (undatiertes) Vertragskonzept des Propstes entstanden zu sein (StadtA DKB, Akt 7224 [alt]), in dessen Präambel auf die lutherische Lehre verwiesen wird („... als yetzo dieser zeit uß Lutherischer leer allenthalben irrung, auch anfechtung bey pfarrern und caplonen entstanden ...“, ein Passus der in der Endausfertigung weggelassen wurde).

28 Original: FOeGAH, Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 Nr. 3439; Kopie: StadtA DKB, Privilegienbuch (früher B 1) fol. 56'; Druck (mit Kürzungen): Karg, S. 85.

29 Damit ist vermutlich das Salbuch der Pfarrkirchenstiftung von 1529/30 im StadtA DKB gemeint, das demnach schon zwei bis drei Jahre vor der Übergabe des Patronatsrechts angelegt worden ist. – Übersicht: Walter Bogenberger, Salbuch von 1530 der Pfarrei St. Georg und ihrer Kaplaneien; in: Jahrbuch des historischen Vereins Alt-Dinkelsbühl 1971/74, S. 6–72.

30 Eine originale Ausfertigung ist nicht erhalten; Kopien im StadtA DKB (Privilegienbuch fol. 54'), im KPfA DKB (900.3) und im FOeGAH (Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 Nr. 3439). Druck (mit Kürzungen): Karg, S. 83.

31 „... von dem stein in gußbeth an dem alten wür der alten Wörnitz an, und fürter hinab biß zum mühlgraben hinauff zu derselbigen mühl im neuen weyher, von selben weyher an den mühlgraben an der Walckmühl zu Radwang an weier gelegen biß in selben weier, darnach in Radwanger weier bis in mühlgraben under der Gaißmühl, vom selben graben zu der mühl in Gaißweier, denselben weier auffhin bis zu der Reichertsmühl, auch in weier, von selbigen weier in mühlgraben an die Haußners mühl (von dort) allernegst an inn(ern?) landtgraben, denselben landtgraben bis hinauff umb und umb hin, so lang er wert, biß in der Berlerin wei-

Zehntgerechtigkeiten jenseits der Wörnitz, die außerhalb dieses Bezirks liegen und schon immer den „pfarrherrn“ gehört haben. Ausgenommen ist nur, was innerhalb dieses Bezirks zehntfrei oder was dem Pfarrer von Segringen zuständig ist. Der Kaufpreis betrug 1000 Gulden³² – eine beträchtliche Summe, die beweist, wieviel der Stadt ihre kirchenrechtliche Unabhängigkeit wert war, die andererseits den Wiederaufbauplänen Propst Melchiors, vielleicht auch dem gewiß kostspieligen Erwerb der Pontifikalien (Mitra, Stab, Ring u. a.) zugute kam, die ihm im folgenden Jahr (1533) gelang³³. – Übrigens scheint die Urkunde über den Zehntverkauf etwas später ausgestellt und auf den 28. Februar zurückdatiert worden zu sein; denn an diesem gleichen Tag bestätigte die Stadt dem Propst erst den Erhalt des entsprechenden Urkundenentwurfs, versprach die Ausstellung des städtischen Reverses, schlug überdies vor, man sollte vorher erst den Zehntbezirk besichtigen und dann aufschreiben, was ja mit der oben zitierten Verkaufsurkunde geschah³⁴.

Vier Jahre später (1536) gab es nachträgliche Schwierigkeiten, indem Graf Karl Wilhelm von Oettingen als Schirmherr des Klosters Mönchsroth dessen Ansprüche auf das Präsentationsrecht über die Kaplanei an der Dreikönigskapelle zu Dinkelsbühl geltend machte. Diese, 1378 von der Patrizierfamilie Berlin gestiftet³⁵, wurde 1390 von Bischof Burkhard von Augsburg bestätigt³⁶; dabei wurde festgesetzt, daß die Stifterfamilie hundert Jahre lang das Patronatsrecht ausüben sollte, worauf es an das Kloster Mönchsroth als dem Inhaber

her zu Felden, und von der grund oder Schlegelrinnen deßelbigen weihers biß widerumb an die Wörnitz hinab zu dem gemelten stainen gußbeth oder wür, gegen der stadt Dinkelspuhel zu gelegen ...“ – Wortlaut nach der Kopie im Privilegienbuch der Stadt; Staatsarchiv Augsburg, Reichsstadt Dinkelsbühl Lit. 1 fol. 147.

- 32 1532 Februar 28; eine originale Ausfertigung ist ebenfalls nicht erhalten; Kopien im StadtA DKB (Privilegienbuch fol. 54), im KPfA DKB (900.3) und im FOeGAH (Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 Nr. 3439). – Teildruck (ohne Beschreibung des Zehntbezirks!): Karg, S. 84f.
- 33 Pergamenturkunde Papst Clemens VII. in Prachtausführung von 1533 April 25: FOeGAH, Oettingen-Spielberg HA I/30/52; Bestätigung durch Bischof Christoph von Augsburg 1534 August 20: ebenda. – Sein aufwendiges, schönes Grabdenkmal in der Mönchsrother Klosterkirche zeigt ihn in der vollen Pracht der Pontifikalien; Abbildung in „Rieser Biographien“ (wie Anm. 13), S. 337.
- 34 Original, 1532 Februar 28: FOeGAH, Oettingen-Spielberg, 87 Schrankfächer Fach 90 Nr. 3439; Konzept dazu: KPfA DKB 900.3. – Revers Dinkelsbühls vom gleichen Tag, Original und Kopie: ebenda.
- 35 Ludwig Schnurrer, Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl 1282–1450 (= Bayerische Archivinventare Heft 15), München 1960, S. 54 Nr. 244.
- 36 Ebenda, S. 73 Nr. 316.

des Präsentationsrechts über die Dinkelsbühler Pfarrei übergehen sollte³⁷. Da im Übergabevertrag von 1532 diese kleine Pfründe nicht eigens aufgeführt wurde, nahm dies Propst Melchior zum Anlaß, das Präsentationsrecht darüber zu beanspruchen (und vielleicht noch eine zusätzliche Entschädigung dafür herauszuholen). Die Gelegenheit zu dem ganzen Vorgehen ergab sich wohl, als der letzte Kaplan, Hans Volker aus Crailsheim, um diese Zeit starb und der Rat die geringe Pfründe an den neuen (evangelischen) Pfarrer Bernhard Wurzelmann zur Aufbesserung seiner Einkünfte übergab, offenbar in der festen Überzeugung, daß die Kaplanei Dreikönig Bestandteil der in das Patronatsrecht der Stadt übergegangenen Pfarrei Dinkelsbühl war. – Über diese divergierenden Rechtsauffassungen stritt man das ganze Jahr³⁸; der Ausgang (es ist die Rede von einem Schiedsgericht und vom Austrag vor dem geistlichen Gericht in Augsburg) ist bis jetzt nicht bekannt.

1533 berief der Rat der Stadt als neuer und unangefochtener Patronatsherr mit Bernhard Wurzelmann den ersten evangelischen Pfarrer nach Dinkelsbühl³⁹. Die Einführung der Reformation in der Reichsstadt war von da an nicht mehr aufzuhalten. Der Erwerb des Präsentationsrechts über die Pfarrei durch die Stadt eineinhalb Jahre zuvor hatte die Tore dazu weit geöffnet. Entschieden war die endgültige Zugehörigkeit der St. Georgskirche damit jedoch noch lange nicht.

Für das Kloster Mönchsroth verschafften die Transaktionen des Jahres 1532 eine nur sehr kurzfristige Atempause. 1558 wurde es vom Schirmherrn, dem evangelisch gewordenen Graf Ludwig von Oettingen, protestantisiert und kurz darauf säkularisiert⁴⁰.

37 Steichele III, S. 293 f.; Bogenberger (wie Anm. 29), S. 40.

38 KPfA DKB 9.0.0.3 und 9.0.1.1.

39 Bürckstümmer, S. 69 ff.; Seubert, S. 21 f.

40 Steichele III, S. 485 ff.; Schnurrer (wie Anm. 2), S. 146 ff.

Zur Geschichte der Stadtpfarrer von St. Georg in Dinkelsbühl

Peter Rummel

Nur sehr bruchstückhaft sind wir über die Anfänge der Pfarrei St. Georg in Dinkelsbühl¹ und über die Reihenfolge der Pfarrherren im Lauf einer 800jährigen Geschichte unterrichtet. Daß wir überhaupt eine Anzahl von ihnen zumindest dem Namen nach kennen, ist nicht zuletzt ein Verdienst des evangelischen Dekans und späteren Erlanger Universitätsprofessors Dr. Christian Bürckstümmer und der Dinkelsbüehler Stadthistoriker Wolfgang Bogenberger, August Gebeßler und Ludwig Schnurrer, die u. a. die Stadtgeschichte bis zum Beginn der Reformation archivalisch erschlossen haben².

Im Dunkel aber bleibt trotz allem der Ursprung der Pfarrei St. Georg. Dieser stand in Zusammenhang mit der ausgedehnten und sehr alten Pfarrei St. Vinzenz in Segringen³. In deren Bezirk lag der bis in die fränkische Zeit zurückreichende Königshof, der dann zum Kerngebiet der unter Kaiser Frie-

1 ABA = Archiv Bistum Augsburg; PAD Pfarrarchiv Dinkelsbühl; StAD = Stadtarchiv Dinkelsbühl; Gsch = Generalschematismus des Bistums Augsburg von 1472–1762, bearb. von M. Wiedemann, Hs; L. Beck, Übersicht über die Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl, in: Adressbuch Dinkelsbühl 1886, 1–158; A. Steichele, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. III. 1872, 249–318; Altdinkelsbühl, Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung. 1913 ff. (AD); L. Schnurrer, Dinkelsbühl, in: E. Keyser, H. Stueb (Hg.), Bayerisches Städtebuch Teil 1. 1971, 148–160; P. Warmbrunn, Zwei Konfessionen in einer Stadt. 1983, passim; F.B. Fahlbusch, Dinkelsbühl, in: LMA III (1986), 1967; W. Helmberger, Münster St. Georg Dinkelsbühl. 3. Auflage 1994.

2 Literatur in Auswahl: Ch. Bürckstümmer, Die Geistlichkeit Dinkelsbühls im Mittelalter, in: AD 1 (1913) 41–49 (Bürckstümmer, Geistlichkeit); L. Schnurrer, Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl (Bayerische Archivinventare H. 15) 1960 (Schnurrer, Urkunden); A. Gebeßler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (Bayerische Kunstdenkmale XV) 1962; W. Bogenberger, Salbuch von 1530 der Pfarrei St. Georg, in: AD 1971/74, 6–72 (Bogenberger, Salbuch); W. Bogenberger, Die Dinkelsbüehler Steuerliste von 1437, in: Jahrbuch d. Histor. Vereins Altdinkelsbühl 1975/76, 28–168 (Bogenberger, Steuerliste).

3 Gebeßler, Dinkelsbühl (Anm. 2) 193–196; Steichele, Augsburg III, 506–513; H. Eschenbacher, H. Schütte, Zur Baugeschichte von St. Georg, s. o. 9–23.

drich I. gegen 1180 erfolgten Stadtgründung zählte. Der Aufbau einer eigenen Pfarrei ist wohl in Zusammenhang mit dem Bau des ersten Dinkelsbühler Gotteshauses noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu sehen. An dessen Stelle trat in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die zu Ehren des heiligen Bartholomäus geweihte Kirche. Schließlich erfolgte am 5. März 1448 die Grundsteinlegung zum spätgotischen Nachfolgebau, den am 17. Oktober 1488 der Augsburger Weihbischof Ulrich Geislinger zu Ehren des hl. Georg konsekrierte. Als Mitpatrone gelten Bartholomäus und Ursula. Das Kirchweihfest aber feierte die Gemeinde bis zum 18. Jahrhundert jährlich am Sonntag nach dem Fest der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni). Das Patronat lag zunächst bei den Äbten des Benediktinerstifts von Hirsau und ging nach 1460 eher stillschweigend und allmählich an dessen Tochterkloster Mönchsroth, nahe bei Dinkelsbühl gelegen, über. Sieben Jahrzehnte später erkaufte der Dinkelsbühler Rat 1532 das Patronat⁴.

Obwohl erstmals gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Dekan genannt wird, reichte das Landkapitel Dinkelsbühl, das zu Beginn der Reformation 23 Pfarreien zählte, sicher bis ins 13. Jahrhundert zurück. In der Folgezeit wurden meistens die Stadtpfarrer von Dinkelsbühl auch zu Dekanen des gleichnamigen Landkapitels bestellt⁵.

Unter Berücksichtigung all dieser nur z. T. belegbaren, aber doch nicht unrealistischen Thesen sind auch die Angaben über Pfarrer und Dekane in Dinkelsbühl zu werten. Ihre Liste ist anfangs sehr lückenhaft, z. T. auch nicht authentisch. Mehr Details lassen sich erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufzeigen. Ähnliches gilt im übrigen für einen Großteil der Augsburger Bistumspfarreien, wie u. a. der sogenannte Generalschematismus⁶ erkennen läßt, der aus den Siegelamtsrechnungen vor 1453 erstellt worden ist.

Sinn und Zweck der vorliegenden Abhandlung ist es nun, bereits vorhandene Erkenntnisse zur Geschichte der Dinkelsbühler Stadtpfarrer zusammenzufassen und aufgrund neuer Quellen und neuer Literatur zu ergänzen. Es werden – soweit es die Unterlagen und der beschränkte Rahmen gestatten –

4 ABA BO 3966, Nr. 5; Gebeßler, Dinkelsbühl 17; Schnurrer, in: Städtebuch (Anm. 1) 156; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina II) 1970, 163–165; L. Schnurrer, Die Erwerbung des Präsentationsrechts ... oben S. 173–180.

5 Steichele, Augsburg III, 229–231. In der Reformationszeit bestanden noch drei katholische Pfarreien (Dinkelsbühl, Halsbach, Wilburgstetten), dazu kamen etwa im 19. Jahrhundert: Dürrwangen, Großohrenbronn und Feuchtwangen. 1935 zählte das Dekanat Dinkelsbühl wieder 13 Pfarreien, die 1974 dem Dekanat Nördlingen einverleibt wurden.

6 Gsch. Dinkelsbühl 181–185.

kurze Biogramme der einzelnen Seelsorger erstellt, die allerdings nur wenig über deren Schwierigkeiten und Sorgen aussagen, mit denen sie sich auseinandersetzen hatten. Wie viele „Menschlichkeiten“ in der Vergangenheit gerade bei der Stellenbesetzung durch die katholischen Ratsmitglieder eine Rolle spielten, zeigen Briefe aus dem 18. Jahrhundert, die hier nur angedeutet, nicht aber ausgeschöpft werden können.

I. Pfarrer und Dekane vom Mittelalter bis zur Reformation

1291 Konrad

Pfarrer in Dinkelsbühl⁷.

1308 Wernher

Pfarrer in Dinkelsbühl, möglicherweise wurde damals die Kirche St. Bartholomäus nach Norden hin erweitert⁸.

1323 Friedrich, der Pfaff

Pfarrer oder Spitalgeistlicher in Dinkelsbühl.

1387–1398 Gerung

Pfarrer und Dekan, mehrfach wird er in den städtischen Urkunden zwischen 1387 und 1395 genannt⁹.

1400–1412 (?) Proentzlin Peter

Pfarrer zu Dinkelsbühl, möglicherweise ein Verwandter des berühmten Theologen und Predigers in Wien, Nikolaus Pruntzlin, geboren um 1360 in Dinkelsbühl, gest. 1433 in Wien. Peter P. erscheint am 25. 5. 1400 mit einer Jahrestiftung in den städtischen Urkunden und 1424 als Kaplan des Benefiziums Johannes der Täufer¹⁰.

7 Bogenberger, Salbuch 57

8 Schnurrer, in: Städtebuch 149.

9 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Schnurrer, Urkunden Nr. 295, 303, 316, 317, 341 (Gerung als Zeuge bei einer Abschwörung der Mitgliedschaft bei den Waldensern), 342, 356; Bogenberger, Salbuch 57.

10 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Schnurrer, Urkunden Nr. 387; Bogenberger, Salbuch 57, 65.

1412 Keller Jorig

1411 nachgewiesen als Benefiziat bei St. Johann Bapt. und 1412 als Pfarrer von Dinkelsbühl¹¹.

1419 Wohlgemut Cunrad

wird als Dekan des Landkapitels D. genannt, doch ist es nicht sicher, ob er zugleich auch Pfarrer in D. war¹².

1431 Keppner Hans

wird ebenfalls als Dekan bezeichnet, doch ist es fraglich, ob Keppner zugleich auch Pfarrer von D. war¹³.

1451–1465 (?) Meßerschmid Jörg

Er stammte aus Dinkelsbühl und hat sich 1438 an der Universität in Wien immatrikuliert, wo er zum Magister artium promovierte. 1451 wird er als Pfarrer von D. bezeichnet, 1453 trägt er den Titel Dekan¹⁴.

1465–1466 Echterdinger Johannes

weitere Angaben sind nicht bekannt¹⁵.

1466–1480 (?) Weyermann Siegfried

In Dinkelsbühl geboren, studierte er an der Wiener Universität und erwarb sich den akademischen Grad eines Magisters der Philosophie. Weyermann besaß eine ansehnliche Bibliothek, die er dem Birgittenkloster in Maihingen übereignete. Fünf Bücher sind noch vorhanden. Höchstwahrscheinlich erfolgte in seiner Amtszeit die Fertigstellung des neuen Langhauses von St. Georg, allerdings ohne Einwölbung¹⁶.

11 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Bogenberger, Salbuch 57, 65.

12 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Bogenberger, Salbuch 57.

13 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Bogenberger, Salbuch 57.

14 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Bogenberger, Salbuch 58; L. Schnurrer, Dinkelsbühler Studenten an den Universitäten Wien, Leipzig, Altdorf, Jena, Erlangen, in: AD 1966, 41–56 (Schnurrer, Studenten).

15 Bürckstümmer, Geistlichkeit 44; Bogenberger, Salbuch 58.

16 F. Zoepfl, Maihinger Bücher aus weltlichem Besitz, in: AGHA VI (1926–1929), 763–764; Schnurrer, Studenten 44; Bogenberger, Salbuch 60.

1488 wurde St. Georg vom Augsburger Weihbischof Ulrich Geislinger konsekriert, der Name des damaligen Pfarrers aber bleibt unbekannt.

1498–1503 Übelhör Bartholomäus

Aus Dinkelsbühl gebürtig, immatrikulierte sich Übelhör am 7. Dezember 1475 in Köln und erlangte dort im November 1476 das philosophische Baccalaureat. Am 11. Juni 1482 erfolgte die Immatrikulation in Ingolstadt, im Januar 1587 die Promotion zum Magister artium. Am 1. März 1487 wurde Übelhör in das Gremium der Magister aufgenommen, die Vorlesungen halten durften. Am 7. September 1490 erhielt er die Zulassung zum Bibelkurs. Wohl im Frühjahr 1498 präsentierte Abt Blasius Scheltrub von Hirsau Übelhör auf St. Georg. An Pfingsten gleichen Jahres schloß der Rat von D. mit den Pfarrern von Dinkelsbühl und Segringen einen Vertrag über die Pfarrbesoldung. 1499 wurde am Dienstag nach dem Apostelfest des hl. Matthäus (24. September) der letzte Stein im Gewölbe gesetzt. Übelhör starb am 2. Februar 1503. Eine Gelbgußplatte am Nordpfeiler des Chorumganges erinnert an den Pfarrer und Dekan, der sich besondere Verdienste um den Abschluß des Kirchenbaus von St. Georg erworben hat¹⁷.

1504 Huetter Johann

wird 1504 Vikar genannt, erscheint 1520 als Pfarrer in Halsbach¹⁸.

Unter dem 16. Februar 1505 bat der Dinkelsbühler Rat Propst Johannes Herdegen von Mönchsroth, für die Pfarrei St. Georg einen „tauglichen Verweser“ zu bestellen. Der Propst antwortete unter dem 19. gleichen Monats, daß er Han Clas von Nördlingen ausersehen habe, doch fehle noch die römische Bestätigung¹⁹.

1508–1525 Seßler (Schessler, Fessler) Vitus

Er stammte aus Dinkelsbühl und immatrikulierte sich am 8. November 1500 an der Universität Ingolstadt, wo er im Januar 1504 zum Magister artium promovierte. 1508 wurde er als Pfarrer von St. Georg präsentiert. Zum Stadtklerus gehörten damals u. a. Laurentius Griner, gest. 1517, und Matthias Stockerlin,

17 ABA BO 2430; Gsch. 181; Bürckstümmer, Geistlichkeit 45; Gebeßler, Dinkelsbühl 28; Bogenberger, Salbuch 58; H. Meyer, Dinkelsbühler Studenten in Ingolstadt, in: AD 1971/74, 81–85; L. Boehm (Hg.), Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München (Münchner Universitätschriften, Forschungen 18) 1998, 570.

18 Gsch. 181, 186.

19 PAD 901,1.

gest. 1519. Etwa zu dieser Zeit scheint das Huster-Epitaph errichtet worden zu sein.

Gegen 1520 machten sich in der Stadt die ersten reformatorischen Strömungen bemerkbar, und die Bevölkerung wünschte sich mehr evangelische Predigten. Als um 1522 der aus dem Barfüßerkloster Ulm ausgetretene P. Konrad Abel nach Dinkelsbühl kam, fanden seine im Geist des neuen Evangeliums gehaltenen Homilien regen Zuspruch.

Pfarrer Seßler konnte diese Entwicklung nicht billigen. Differenzen mit dem neuen Patronatsherren trugen außerdem mit dazu bei, daß er auf St. Georg resignieren wollte. Die Abtei Hirsau hatte inzwischen das Patronatsrecht über St. Georg vollständig an den neuen Propst von Mönchsroth, Melchior Röttinger, übertragen. Dieser, ein gebürtiger Nördlinger, zog sogleich alle Zehnten an sich, so daß das Einkommen des Dinkelsbühler Pfarrherrn stark geschmälert wurde. Wohl deshalb resignierte Vitus Seßler am 6. Februar 1525 auf St. Georg und ging nach Feuchtwangen. Dort wird er im Generalschematismus vorübergehend als Pfarrer erwähnt. Das Amt des Dekans aber behielt er weiterhin bei²⁰.

1525 Stiller Lienhart

Nach der Resignation von Pfarrer Seßler wurde Lienhart Stiller zum Administrator bestellt. Allerdings scheint es fraglich, ob er diese Stelle antrat. Stiller, der sich 1507 an der Universität Ingolstadt immatrikuliert hatte, soll damals Pfarrer in Weidelbach gewesen sein²¹.

1525–1530 Röttinger Johann

Propst Melchior Röttinger von Mönchsroth, Sohn des Nördlinger Geschlechtswanders Paul Röttinger, wollte 1525 seinen Bruder Johann als neuen Pfarrherrn von St. Georg präsentieren. Der Rat der Stadt aber wehrte sich dagegen, da Johann Röttinger schlecht beleumdet wäre. In Wirklichkeit aber wünschte sich die Bevölkerung, die bereits zum Großteil der neuen Lehre anhing, einen Prädi-

20 Gsch. 181; KDBay Mittelfranken 4. 1931, 67, 68; Gebeßler, Dinkelsbühl 28; L. Schnurrer, Dinkelsbühler als Kanoniker und Vikare am Stift Feuchtwangen, in: AD 1968/70, 57; Hemmerle, Benediktinerklöster in Bayern (Anm. 4), 164; Bogenberger, Salbuch 58; Boehm, Biographisches Lexikon (Anm. 17) 564; Bosch, Überlegungen ... oben S. 68.

21 Bürckstümmer, Geschichte der Reformation in Dinkelsbühl, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 15/16. 1914, 12; Bürckstümmer, Geistlichkeit 46; Bürckstümmer, Dinkelsbühler Studenten an der Universität Ingolstadt bis 1550, in: AD 1920, 1–5; Bogenberger, Salbuch 58.

kanten der augsburgischen Konfession. Dennoch übernahm Johann Röttinger das Pfarramt von St. Georg und hatte es bis 1530 inne. Damals betrug das Einkommen des Pfarrers ca 150 Gulden, davon mußten allerdings laut Vertrag von 1498 etwa 50 Gulden an den Pfarrer von Segringen abgegeben werden.

Wegen seines zügellosen Lebens sogar ins bischöfliche Gefängnis nach Dillingen gebracht, wurde Röttinger von Fürstbischof Christoph v. Stadion unter dem 8. August 1530 seines Amtes enthoben. Außerdem verfügte die geistliche Oberbehörde, daß der ruinöse Pfarrhof wieder aufgebaut und St. Georg mit einem „tauglichen Priester“ besetzt werde. Die Dotation aber solle man so austatten, daß der Pfarrer und zwei Helfer guten Unterhalt finden²².

1531 Brecheisen Johann

1530 präsentierte Propst Röttinger in kurzer Zeit drei Kandidaten, die aber der Rat wegen ihrer katholischen Grundhaltung ablehnte. Der dritte davon war der aus Augsburg stammende Priester Johann Brecheisen, der sich 1518 in Ingolstadt immatrikuliert hatte. Dieser trat trotz städtischen Widerstands am 1. Februar 1531 sein Amt an, wurde aber bereits am 3. Juli gleichen Jahres der Stadt verwiesen. Man warf ihm Beleidigung des Rats vor. Wahrscheinlich aber wollte man jetzt die evangelischen Abendmahlsfeiern einführen²³.

II. Die evangelischen Pfarrer von St. Georg

Nachdem Propst Melchior Röttinger von Mönchsroth 1532 das Patronatsrecht von St. Georg um 1000 Gulden an den Rat der Reichsstadt Dinkelsbühl verkauft hatte, bestellten in der Folgezeit bis 1648 der „Gesamt-Magistrat“ nach eigenem Gutdünken den jeweiligen Pfarrer. Da die Bevölkerung zum allergrößten Teil der augsburgischen Konfession anhing, präsentierte der Rat erstmals 1533 einen evangelischen Prädikanten²⁴.

22 PAD 9.0.1.1; Gsch. 181; Steichele, Augsburg III, 260; Bürckstümmer, Geistlichkeit 46; F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert (Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe II) 1969, 51, 68; Bogenberger, Salbuch 58; J. Seubert, Untersuchungen zur Geschichte der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl, in: Historische Studien 1971, 18, 39; A. Schlagbauer, W.D. Kavasch (Hg.), Rieser Biographien. 1993, 336 ff.

23 Gsch 181; Steichele, Augsburg III, 315–316; Bürckstümmer, Reformation 58; Zoepfl, Bischöfe II, 69; Seubert, Untersuchungen 19.

24 Steichele, Augsburg III, 269; L. Schnurrer, Die Erwerbung des Präsentationsrechts ..., in: JABG 33 (1999) S. 173–180.

1533–1546 Wurzelmann Bernhard

Um 1490 in Wimpfen a. Berg geboren, war Wurzelmann in das Kollegiatstift Wimpfen im Tal eingetreten. In der Reformation verließ er das Stift und übernahm die evangelische Pfarrei Schwaigern. Auf Bitten des Rates kam er nach Dinkelsbühl, um hier ab dem 18. September 1533 die kirchlichen Verhältnisse im Sinn Luthers zu reformieren. Er tat es nach Maßgabe der brandenburgisch-nürnbergischen Kirchenordnung. Ihm zur Seite stand Konrad Abel, der die Nachfolge Wurzelmanns im Pfarramt übernehmen sollte. 1541 bekannte sich Dinkelsbühl offiziell zur Confessio Augustana. Nachdem kaiserliche Truppen im Schmalkaldischen Krieg 1546 die Stadt eingenommen hatten, wurde Wurzelmann vertrieben und ging nach Benningen, wo er 1554 verstarb. Er gilt als Reformator Dinkelsbühls²⁵.

1547–1548 Abel Konrad

Nach dem Weggang Wurzelmanns bat der Dinkelsbühler Rat die Stadt Nördlingen, ihrem Patronatspfarrer in „Krauthausen“ (= Goldburghausen), Wolfgang Ampfrach, die Erlaubnis zur Übernahme der Pfarrstelle bei St. Georg zu erteilen. Da aber Nördlingen ablehnte, wurde der bisherige Prediger, Konrad Abel, der 1524 in Dinkelsbühl geheiratet hatte, berufen. Doch stellte diese Wahl keine Lösung dar, da Abel bereits im Frühjahr 1548 starb²⁶.

1548 Wilhelm Christian

Er stammte aus Dinkelsbühl, hielt sich 1541 in Halle auf und wurde am 2. Februar 1548 zum Pfarrer von St. Georg berufen. Als nach der Verkündigung des Interims auf dem Augsburgischen Reichstag im Sommer 1548 Christian Wilhelm erklärte „Das Interim sei zwar ein Unrecht, aber da es ein kaiserliches Gebot sei, müsse es befolgt werden“, wurde er wenig später seines Amtes enthoben. Er verließ Dinkelsbühl und starb kurz darnach²⁷.

25 Steichele, Augsburg III, 260; Bürckstümmer, Reformation (Anm. 21), 69–115; Bürckstümmer, Aus den Tagen der Reformation in Dinkelsbühl, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte XXIII (1917), 147–157; M. Simon, Pfarrerbuch der Reichsstädte Dinkelsbühl, Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim. 1962, 16, 21; Zoepfl, Bischöfe II, 106; Bayer. Städtebuch Teil 2 (1974), 151; Warmbrunn, Zwei Konfessionen (Anm. 1), 64, 272.

26 Steichele, Augsburg III, 216, 315; Simon, Pfarrerbuch (Anm. 25), 5, 21; Zoepfl, Bischöfe II, 51, 69.

27 Bürckstümmer, Reformation 122–124; Simon, Pfarrerbuch (Anm. 25), 21.

1548–1549 Eckardt Georg

Er wurde um 1520 in Dinkelsbühl geboren, immatrikulierte sich 1535 in Wittenberg und erlangte dort 1536 das philosophische Baccalaureat und 1543 den Magistergrad. Im gleichen Jahr kehrte er als Diakon nach Dinkelsbühl zurück und übernahm nach dem Weggang von Wilhelm das Pfarramt in St. Georg. Bereits im Frühjahr 1549 wurde er wieder entlassen. Er erhielt durch Vermittlung Melanchthons zwei Pfarrstellen in Mitteldeutschland und wurde im Sommer 1553 als Pfarrer in St. Georg in Augsburg angestellt. Nach dem Tod von Johann Meckarts 1559 übertrug man ihm dort die Pfarrei zu St. Anna, die er bis zu seinem Tod 1583 versah. Georg Eckardt, der auch „Schlenkerfüßlein“ genannt wurde, hat in Augsburg die Leichenpredigten eingeführt²⁸.

Schon der kurzfristige Wechsel der evangelischen Pfarrer von Dinkelsbühl deutete auf die konfessionelle Unruhe hin, die damals in der kleinen Reichsstadt herrschte. Der Rat, der notgedrungen das Interim des Augsburger Reichstages von 1548 angenommen hatte, beugte sich den Anordnungen Kaiser Karls V. Dieser bestellte 1549 in dem zu 75 Prozent evangelischen Ort einen rein katholischen Rat und verlangte die Rückgabe von St. Georg an die katholische Konfession. Fanden noch katholische und evangelische Gottesdienste in St. Georg statt, so wurden dort ab 1. November 1549 nur noch katholische Messen zelebriert, während die Evangelischen bis 1551 das Abendmahl in der Spitalkirche feierten. Doch schon wenig später übernahmen die Evangelischen nach Einnahme der Stadt durch das Heer des Moritzianischen Fürstenbundes erneut die Stadtkirche. Ab September 1552 aber blieb St. Georg, von einer kurzen Episode im Dreißigjährigen Krieg abgesehen, im Besitz der katholischen Gemeinde²⁹.

Auf dem Hintergrund dieser wechselvollen Konfessionsgeschichte sind auch die Biogramme der nachfolgenden Pfarrherren von St. Georg zu sehen.

1549–1552 Kipfenberger Bartholomäus

Kipfenberger wurde um 1490 in Dinkelsbühl geboren. 1508 immatrikulierte er sich in Heidelberg und erwarb dort 1514 den Magistergrad. 1540 ist er als

28 Bürckstümmer, *Reformation* 120, 124, 127; F. Roth, *Augsburger Reformationsgeschichte IV*. 1911, passim, kurzes Biogramm S. 704; Simon, *Pfarrerbuch* 9, 21; J. Jesse, *Die Geschichte der evangelischen Kirche in Augsburg*. 1983, hat Eckart nicht erwähnt; Warmbrunn, *Zwei Konfessionen* 196.

29 Bayer.Städtebuch Teil 1, 156; Warmbrunn, *Zwei Konfessionen* 96–97.

evangelischer Pfarrer in Villersbronn und 1546 als Pfarrer in Bopfingen nachgewiesen. Von Frühjahr bis November 1549 versah er unter großen Einschränkungen die evangelische Seelsorge bei St. Georg in Dinkelsbühl und wurde dann bei der bischöflichen Visitation als Gegner des Interims entlassen. Der Rat bestellte sofort auf zwei Jahre den katholischen Priester Benedikt Oth aus Eichstätt zum Prediger. Als im Moritzianischen Fürstenaufstand Ende März 1552 Dinkelsbühl erobert und wiederum der Reformation zugeführt wurde, übernahm Kipfenberger am 13. Mai 1552 erneut das Pfarramt. Nach der Niederlage des Fürstenbundes führte der Kaiser aber die Rekatholisierung durch, und Kipfenberger mußte im August 1552 das Pfarramt abgeben und einen Monat später die Stadt verlassen. Sein weiteres Schicksal verliert sich im Dunkel. Etwa ab 1555 bis zu seinem Tod 1558 wohnte der ehemalige Propst Melchior Röttinger von Mönchsroth in der Reichsstadt³⁰.

Im Dunkel bleibt vorläufig auch die Konfessionsgeschichte Dinkelsbühls zwischen 1552 und 1668. Nur bruchstückhaft lassen sich einige Angaben machen: Im Januar 1561 wird ein Kaplan Melchior Freyher erwähnt, der den Bürgermeister um Erhöhung seiner Bezüge bittet. Freyher, gebürtig aus Leutkirch, erscheint dann ab 1567 als Pfarrer in Utzwingen. Am 4. Januar 1566 kamen im Auftrag des Augsburger Fürstbischofs Otto Kardinal Truchseß v. Waldburg der Dillinger Universitätsgubernator Cornelius Herlenus v. Rosenthal und der bischöfliche Siegler David Mohrenhaupt von Augsburg nach Dinkelsbühl, um die katholische Kirchenorganisation, d. h. das Landkapitel Dinkelsbühl wieder aufzubauen³¹.

Damals scheint Mgr. Johann Binder bereits als Prediger bei St. Georg gewirkt zu haben. Im Sommer 1567 wird er nämlich bei der Dillinger Reformsynode genannt: Stadtprediger Johann Binder verlas am 2. Tag den Statutenentwurf³². Ab 1568 kann die Reihe der katholischen Stadtpfarrer von St. Georg fast lückenlos aufgezeigt werden.

30 Steichele, Augsburg III, 295; Bürckstümmer, Reformation 129, 136, 143; Th. Lang, Das Präsentationsrecht von Dinkelsbühl auf geistliche Stellen. 1926, 81; Simon, Pfarrerbuch 9, 21; Gebeßler, Dinkelsbühl 171; Bayer. Städtebuch Teil 1, 156.

31 StAD Akten G 22, 1561; Gsch 827; Zoepfl, Bischöfe II, 348.

32 P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden – Historischer Überblick, in: JABG XX (1986), 37.

III. Die katholischen Pfarrer bis zur Gegenwart

1568–1573 Thalhammer (Thalheimer) Gabriel Dr. theol.

Etwa um 1525 in Fronhofen geboren, immatrikulierte sich Thalhammer 1545 an der Universität Ingolstadt. Von 1552 bis 1557 läßt er sich als Pfarrer in Oettingen und Dekan des Landkapitels Wallerstein nachweisen. In diesen Jahren promovierte er 1556 zum Dr. theol., 1561 bis 1568 wirkte er als Stadtprediger in Aichach, 1568 übernahm er als Pfarrkurat St. Georg in Dinkelsbühl und wird in den Matrikelbüchern ab 1569 als Pfarrer geführt³³.

1573–1584 Binder (Pinder) Johann Mgr.

Studium in Dillingen 1551 (?), 1567 Stadtprediger in Dinkelsbühl (s. o.), 1573 Pfarrer in D., 1574 Bewerbung um das Benefizium St. Vitus am Friedhof in Dinkelsbühl, 1578 erneut als Prediger nachgewiesen, 1579 Dekan, Prediger und Benefiziat, 1584–1591 Pfarrer in Oettingen³⁴.

1585–1589 Schöffel (Schiffel) Michael Mgr.

Schöffel stammte aus Schwäbisch Gmünd und empfing 1572 die Priesterweihe. In den Matrikelbüchern von St. Georg erscheint er zwischen dem 20. Februar 1585 bis 1589³⁵.

1589 Mantz Ambrosius

Er wurde um 1550 in Ehingen a. d. Donau, Bistum Konstanz, geboren, immatrikulierte sich 1582 an der Universität Ingolstadt, wohnte seit etwa 1584 in Dinkelsbühl und erscheint ab dem 22. Februar 1589 wohl als Pfarrverweser in den Matrikelbüchern von Dinkelsbühl³⁶.

1590–1594 Gutmayr Gregor

Um 1560 als Sohn des Leonhard Gutmayr in Wertingen geboren, studierte er ab 1581 an der Universität Ingolstadt und vorübergehend in Paris. Die

33 PAD Taufmatrikel 1568–1659, Akten 1.0.8; Gsch. 31, 181, 824; Steichele, Augsburg III, 315–316; F. Ritter, Die St. Georgskirche in Dinkelsbühl. 1912, 33–34.

34 ABA BO 3297; Gsch. 181, 182, 185; Steichele, Augsburg III, 291; Th. Specht (Bearb.), Die Matrikel der Universität Dillingen (AGHA II, III) 1909–1915 (MUDill) 1551, Nr. 9. In den Dinkelsbühler Kirchenbüchern wird in diesen Jahren kein Name genannt, es heißt nur: Parochus.

35 ABA BO 2420; PAD Matrikel 1568–1659; Gsch. 181.

36 ABA BO 2420; PAD Matrikel 1568–1659.

Priesterweihe empfing er 1589 und übernahm am 18. Juni 1590 schließlich die Pfarrei St. Georg. Er pastorierte sie bis zum Spätsommer 1594³⁷.

1594–1604 Wandel Bernhard Lic. theol.

Wandel wurde um 1568 in Schwäbisch Gmünd geboren. 1580 immatrikulierte er sich in Dillingen, wo er 1586 den Magister artium und 1589 das theologische Baccalaureat erwarb, dem 1591 das theologische Licentiat folgte. Im gleichen Jahr empfing Wandel die Priesterweihe und wurde im Oktober 1594 als Pfarrer von St. Georg installiert. Der Rat sicherte ihm als Besoldung 300 Gulden, dazu die Stolgebühren, 20 Maß Brennholz und eine „umbgeltfreie“ Wohnung zu. Zugleich verpflichtete er den neuen Pfarrer, die Trienter Reformdekrete strikt zu beachten.

1595 predigten erstmals zwei Jesuiten in der Reichsstadt, um die katholische Konfession zu stärken. 1600 wurde Wandel zum Dekan des kleinen, aus drei Pfarreien bestehenden Landkapitels ernannt und 1601 erbaute er den Pfarrhof. Am 25. April 1604 „beurlaubte“ der Rat den Pfarrer, da dieser die katholische Religion nicht „befördert“, sondern Schisma und Skandale hervorgerufen habe. Wandel ging nach Gundremmingen und versah von 1604 bis 1608 die dortige Pfarrei³⁸.

1604–1607 Ehinger Johann Mgr.

Ehinger stammte wahrscheinlich aus Ellwangen, immatrikulierte sich 1568 in Ingolstadt und empfing 1572 die Priesterweihe. Ab September 1604 erscheint Ehinger als Pfarradministrator in den Matrikelbüchern von St. Georg. Am 6. Dezember 1604 stellte der Dinkelsbühler Magistrat an den Augsburgener Generalvikar Dr. Zacharias Furtenbach den Antrag auf Konfirmation und Investitur von Ehinger. Dieser resignierte 1607 auf die Stadtpfarrei³⁹.

1608–1646 Wagner Christoph Mgr.

Christoph Wagner wurde am 25. Dezember 1575 als Sohn des Hans Wagner in Dinkelsbühl geboren. Höchstwahrscheinlich studierte er ab 1584 die Humaniora in Dillingen, besuchte ab 1591 das Jesuitengymnasium St. Salvator in Augsburg, immatrikulierte sich 1596 an der Universität Ingolstadt, wo er den

37 PAD Taufmatrikel 1568–1659, Akten 1.0.8; Gsch. 182.

38 ABA BO 2490, 3297; PAD Taufmatrikel 1568–1659, Akten 1.0.8; Gsch. 182; Steichele, Augsburg III, 283; P. Rummel, Die Jesuitenuniversität Dillingen als kirchliches Bildungszentrum für Württemberg, in: RoJKG 14 (1995) 62.

39 ABA BO 2490; PAD Matrikel 1568–1659; StAD Akten G 22, 1607; Gsch. 182.

Magistergrad erlangte und hörte noch weitere Vorlesungen in Wien. Am 6. April 1602 empfing Wagner die Priesterweihe und gehörte zwischen 1605 und 1608 als Benefiziat von St. Laurentius zu den Augsburgern Domvikaren. Bereits am 13. September 1607 präsentierte der katholische Bürgermeister und Rat von Dinkelsbühl Wagner zum Nachfolger von Johann Ehinger; doch zog jener wohl erst 1608 in der kleinen Reichsstadt auf. Das Einkommen betrug etwa 350 Gulden. Dem neuen Pfarrer standen der Stadtprediger und zwei Kapläne bei der Pastoration der Pfarrei zur Seite, die 900 „Communicantes“ zählte. In seiner Amtszeit wurde zwischen 1622 und 1628 das Kapuzinerkloster erbaut, die Klosterkirche selbst am 30. Juni 1624 durch den Augsburger Fürstbischof Heinrich von Knöringen im Rahmen einer großen Festlichkeit konsekriert. Wagner erlebte im Mai 1632 die schwedische Besetzung Dinkelsbühls unter Obrist von Sperreuth, 1634 die Befreiung durch die kaiserliche Armee unter General Piccolomini, desgleichen 1645 die Eroberung der Reichsstadt durch die Franzosen und 1646 deren Entsetzung durch bayerische Truppen. Wagner, zugleich Dekan des Landkapitels, hat, solange es die Kräfte zuließen, die Pfarrei mustergültig betreut. Er wurde in den Visitationsprotokollen als „vir optimus“ bezeichnet. Ab 1642 litt er immer stärker an „Melancholia“ und konnte seinen Dienst kaum noch versehen. Seit 1643 lag die Seelsorge in den Händen des Kooperators Martin Klein. 1646 resignierte Wagner auf St. Georg. Er starb am 30. August 1650 und wurde in der Karmelitenkirche bestattet⁴⁰.

1646–1668 Klein Martin Mgr.

Um 1597 in Wemding geboren, studierte er 1616 an der Universität Ingolstadt und empfing 1622 die Priesterweihe. Etwa ab 1633 wirkte Klein als Kooperator bei St. Georg in Dinkelsbühl. Nach der Erkrankung des Prinzipals Christoph Wagner lag die Hauptlast der Seelsorge auf den Schultern Kleins. Dabei wurde dieser von dem Prior des Karmelitenklosters unterstützt. Klein übernahm um 1643 die Leitung des Dekanates, und 1646 erfolgte die Bestellung zum Pfarrer von St. Georg und zum Dekan des Landkapitels Dinkelsbühl. Ihm oblagen im März 1649 u. a. die Verhandlungen mit den Religionskommissaren,

40 ABA BO 2490, 3297, 3966 Nr. 2; PAD Matrikel 1568–1659; StAD Akten G 22, 1622; MUDill 1584, Nr. 104; Gsch. 182; Steichele, Augsburg III, 265; A. Eberl, Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz. 1902, 90; Meyer, Ingolstadt (Anm. 17) 81–85; P. B. Rupp, Augsburger Domvikare Ms. 1992, 100; P. B. Rupp, Die Schüler des Augsburger Jesuitengymnasiums. 1994, 190.

die die Bestimmungen des Westfälischen Friedens in Dinkelsbühl durchführen sollten. Klein berichtete nach Augsburg, daß die Evangelischen die Pfarrkirche St. Georg widerrechtlich für sich beanspruchen möchten. Jahre vergingen, bis endlich eine gewisse Befriedung beider Konfessionen erreicht werden konnte. Damals hat der Stadtpfarrer auch die in der Strahlenglorie schwebende Muttergottesstatue in Auftrag gegeben. Insgesamt hat sich Klein große Verdienste um ein verträgliches Zusammenleben der Konfessionen in Dinkelsbühl erworben. Ab 1666 immer schwerer an „Leibesschwäche“ erkrankt, erhielt der Pfarrherr in der Person Franz Wilhelm Aymayrs einen Vikar. Klein fühlte sich verletzt und beschwerte sich in Augsburg über die ihm zugefügte ungerechte Behandlung. Klein starb am 4. September 1668 und wurde zwei Tage später in St. Georg bestattet. In dem Nachruf hob man vor allem seine priesterliche Frömmigkeit, Nächstenliebe und seine große Geduld in den Tagen der Krankheit hervor⁴¹.

1668–1674 Aymayr Franz Wilhelm, Dr. iur utr.

Zu den in der Literatur bekannten Dinkelsbühler Stadtpfarrern zählt Franz Wilhelm Aymayr. Er wurde am 29. September 1636 als Sohn des kurbayerischen Gerichtsprokurators Jakob Aymayr in Landau/Niederbayern geboren. Nach seinen Studien empfing er am 3. August 1664 die Priesterweihe. 1666 bewarb er sich beim katholischen Rat von Dinkelsbühl um ein Benefizium bei St. Georg und übernahm ab dem 12. September gleichen Jahres die Vikarierung der Pfarrei. Im Herbst 1668 trat Aymayr die Nachfolge Kleins an und wurde zugleich zum Dekan bestellt. Das Jahresgehalt betrug etwa 350 Gulden nebst Brennholz und freier Wohnung. Der neue Pfarrer übernahm eine wohlgeordnete Kirche, alles war „sehr schön, die Paramente wertvoll und elegant“.

Aymayr pastorierte St. Georg bis zu seiner Resignation Anfang Mai 1674, die für die Dinkelsbühler überraschend kam. Bischof Johann Christoph v. Freyberg hatte Aymayr zum Bischöflichen Rat, Fiskal, Generalvisitator und Assessor des Bischöflichen Konsistoriums berufen; auch erhielt er ein Kanonikat am Kollegiatstift St. Gertraud in Augsburg. Bereits 40 Jahre alt, promovierte Aymayr am 24. September 1676 an der Dillinger Universität zum Doktor beider Rechte und erlangte 1682 ein weiteres Kanonikat bei St. Moritz in Augsburg. Ab 1684 gehörte er zu den Domvikaren, und 1697 verlieh der Heilige Stuhl dem aus bürgerlichen Kreisen stammenden Juristen ein frei gewordenes

41 ABA BO 2490; PAD Matrikel 1568–1659, 1659–1670; Gsch 182; Steichele, Augsburg III, 266.

Kanonikat im Augsburger Domkapitel, das Aymayr allerdings erst ab 1704 bis zu seinem Tod 1707 voll in Besitz nehmen konnte. Immer aber blieb er mit Dinkelsbühl in Kontakt. Zum Beispiel unterstützte er die zwei geistlichen Brüder Johann Josef und Johann Franz Botzenhard und vererbte dem letztgenannten zur persönlichen Erinnerung sein Brevier. Auch standen einzelne Bürger gelegentlich im Schriftverkehr mit dem angesehenen ehemaligen Dinkelsbühler Dekan und derzeitigen Bischöflichen Pönitentiar. Dieser wiederum stiftete möglicherweise gegen Ende des 17. Jahrhunderts, vielleicht schon um 1674, eine silberne Sebastiansstatue, die heute noch zum Kirchenschatz von St. Georg gehört. Aymayr galt nicht nur als hervorragender Kenner des Kirchenrechts, er war auch literarisch tätig. Im Auftrag seines geistlichen Herrn, Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg, verfaßte er 1681 einen Bericht über die segensreiche Tätigkeit des Predigers P. Marco d'Aviano – „Authentisierter Begriff des Wunderthätigen Glaubens, heilwirkenden Segens und auf solche benedictionen von Gott erteilter Beneficien und erfolgten vielen wundersamen Begebenheiten des Gottseligen P. Marci de Aviano, Capuzinerordens Predigern. Augsburg 1681“ – und 1701 veröffentlichte er in Augsburg „Exortation ... dadurch alle ... eyffrig ... Cathol. Augsburger ... ihren ... abgeleibten ... Mitgliedern durch h. Messen ... Hilff zu leisten angefrischet werden“.

Aymayr starb am 7. August 1707 und wurde im Augsburger Domkreuzgang beigesetzt, wo ein Epitaph noch heute an ihn erinnert. In Verbundenheit mit seiner einstigen Pfarrei St. Georg, wo Aymayr wahrscheinlich glücklichere und erfülltere Jahre als im Augsburger Domkapitel verbracht hatte, vermachte er jener u. a. ein Legat für eine Antoniusfigur⁴².

1674–1702 Walch (Walk) Georg Bernhard Dr. theol.

Georg Bernhard Walch wurde am 19. Februar 1647 als Sohn des „Senators“ Georg Walch in Dinkelsbühl geboren. 1667 immatrikulierte er sich an der Dillingener Universität und erlangte 1670 das theologische Licentiat. Die Priester-

42 ABA BO 2420 Nr. 18, 2490; PAD Matrikel 1659–1670, 1670–1699, Akten 1.0.8; StAD Akten G 22, 1686 u. 1699; C. Khamm, *Hierarchia Augustana chronologica tripartita I.* 1709, 662–664; H. Müller, Anmerkungen zu einigen Augsburger Werken im Kirchenschatz von St. Georg in Dinkelsbühl, in: JABG 22 (1988), 176–185; J. Seiler, *Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation* (MThS, H 29. Bd), 1989, 286–290; K. Kosel, *Der Augsburger Domkreuzgang und seine Denkmäler.* 1991, Nr. 359; P. B. Rupp, *Augsburger Domvikare Ms.* 1992, 4.

weihe empfing Walch 1671 und bald darauf verlieh ihm der Rat von Dinkelsbühl das Benefizium S. Johannis Evang. Damit war die Funktion eines „Cooperator primarius“ verbunden. Nach der Resignation Aymayrs war Bernhard Walch der erste Pfarrer, der, gemäß den Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648, im Mai 1674 vom „Bürgermeister und Rath katholischen Antheils“ präsentiert wurde. Diese Regelung galt fortan bis zur Säkularisation. Der neue Pfarrherr promovierte dann am 13. Juli 1678 an der Dillinger Universität zum Dr. theol. 1680 ließ Walch eine Silberstatue seines Namenspatrons Georg bei Johann Baptist Ernst in Augsburg anfertigen, die bis heute zum Dinkelsbühler Kirchenschatz gehört. 1686 wurde unter Stadtpfarrer Walch das Laiengestühl angeschafft und im Sommer 1699 erhielt St. Georg eine neue herrliche Monstranz des Augsburger Goldschmieds Michael Mayer zum Preis von 595 Gulden. Noch für das Fronleichnamfest dieses Jahres hatte sich Pfarrer Walch durch Vermittlung von Weihbischof Johann Eustach v. Westernach eine Monstranz vom Augsburger Domstift ausgeliehen, um die Prozession in würdiger Form begehen zu können. Ab 1700 begann der Neubau der Einsiedelei St. Ulrich vor den Toren der Stadt.

Mit großem Pomp feierte die Stadt Dinkelsbühl am 22. September 1686 ein „Jubelfest zum Sieg über die Türken“. Die Pfarrkirche St. Georg wurde „aufs herrlichste gezieret“: Vor einem Bild der „kaiserlichen Majestät“ Leopold I. stellte man ein Kissen mit Krone und Zepter auf, umgeben von sechs Tafeln mit Chronogrammen. Buben trugen die Symbole von Sonne, Mond und Sternen. Den Gottesdienst zelebrierte Stadtpfarrer Walch in Anwesenheit von zahlreichen Geistlichen. Sänger und Trompeter umrahmten musikalisch das Amt, das mit einem Tedeum, gesungen von zwei Chören, ausklang. Den Abschluß des Festes bildete ein Mittagessen des Magistrats mit den Honoratioren der Stadt. Walch starb am 2. Januar 1702 im Alter von 55 Jahren und wurde vor dem Kreuzaltar in St. Georg begraben. Die Leichenansprache hielt der junge Kaplan Johann Franz Botzenhard aus Dinkelsbühl, der später selbst einmal die Pfarrstelle übernehmen und über 40 Jahre lang versehen sollte. Seiner Predigt legte er das Schriftwort zugrunde: „Gedenket eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben. Betrachtet den Ausgang ihres Wandels und folgt ihrem Glauben“ (Hebr 13, 7)⁴³.

43 ABA BO 2490, PAD Matrikel 1699–1769, Akten 1.0.8; Gsch. 182; MUDill 1667, Nr. 1; Steichele Augsburg III, 269; Müller, Kirchenschatz (Anm. 42) 181; Schnurrer, in: Städtebuch Teil 1, 149.

Bald nach der Beerdigung kam es innerhalb der katholischen Bevölkerung und ihrer Magistratsmitglieder zu Differenzen und Spannungen wegen der Präsentation des neuen Stadtpfarrers, die sich während des 18. und zum Teil noch im 19. Jahrhundert wiederholen sollten. Einerseits begehrten gebürtige Dinkelsbühler Geistliche das Pfarramt von St. Georg, andererseits wünschten manche Ratsmitglieder auswärtige Bewerber, um die drohende „Vetterleswirtschaft“ mit all ihren ungunstigen Folgen leichter unterbinden zu können. Beide Parteien verwendeten sich für ihre Wunschkandidaten beim Augsburger Bischof, dem zwar nicht die Präsentation, wohl aber die Konfirmation zustand. In diesen Bittbriefen wurden oft die negativen Eigenschaften der jeweiligen Mitbewerber „sub rosa“ oder „sub sigillo“ beschrieben und die Vorzüge des eigenen Favoriten hervorgehoben⁴⁴.

Berechtigte, aber trotzdem etwas überzogene Hoffnung, die Nachfolge des verstorbenen Dekans Dr. Walch antreten zu können, machte sich Kaplan Botzenhard. Deshalb besuchte er die Bürger und Ratsherren, um für sich Stimmung zu machen. Dagegen verwahrten sich einflußreiche Bewohner der kleinen Reichsstadt, u. a. auch Konventualen des Dinkelsbühler Karmelitenklosters. Sie bezeichneten Botzenhard als einen Geistlichen mit geringer Urteilskraft und schlechtem theologischen Wissen, als einen „Pharisäer“, der sich das hohe Amt erschleichen wollte und deshalb vollkommen ungeeignet wäre. Favorisiert dagegen wurde der Geistliche Johann Freiherr von Siegertshofen, ein Bruder des Karmelitenpaters Felix a Virgine Maria, dessen Familienname vor der Profest Ferdinand Maria v. Siegertshofen gelautet hatte. Sowohl der Karmelitenkonvent als auch einflußreiche Bürger legten in Augsburg Fürsprache für den adeligen Geistlichen ein; allerdings ohne Erfolg, denn Johann von Siegertshofen übernahm im gleichen Jahr die Pfarrei Waltenhofen im Landkapitel Füssen.

Weitere dem Bischof zur Protektion vorgeschlagene Kandidaten, z. B. Dekan Andreas Simon in Thannhausen, Kapitel Wallerstein, kamen nicht zum Zuge oder lehnten ab. Das Dinkelsbühler „Groß- und äußeres Rathscollegium Katholischen antheils“ präsentierte schließlich den Konstanzer Priester Ignaz Georg Stahl, und Fürstbischof Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg erteilte diesem die Konfirmation⁴⁵.

44 ABA BO 2490: Brief des Wolfgang Wilhelm Pistorius vom 6.2.1702; StAD Akten G 22, 1668; Briefkopie des Karmelitenpaters Felix a Virgine Maria (ohne genaue Datumsangabe) v. 1702.

45 Vgl. Anm.44.

1702–1722 Stahl Ignaz, Lizentiat beider Rechte

Ignaz Stahl entstammte einer sehr angesehenen Kaufmannsfamilie in Schwäbisch Gmünd. Er wurde am 11. August 1669 als Sohn der Eheleute Achilles und Margarita Stahl geboren. Nach dem Besuch der heimischen Lateinschule immatrikulierte er sich 1686 an der Dillinger Universität, erlangte dort 1689 den philosophischen Magistergrad und studierte die Theologie ab 1689 in Ingolstadt. Die Priesterweihe empfing Stahl 1693. Außerdem erwarb er das Lizentiat beider Rechte und führte den Titel eines Notarius Apostolicus.

Von 1693 bis 1702 wirkte Stahl zunächst im Bistum Konstanz. Von 1693 bis 1695 pastorierte er die Pfarrei Straßdorf und anschließend bis 1702 die Stadtpfarrei Donzdorf im Landkapitel Geislingen. Der dortige Dekan bescheinigte seinem Kapitelssekretär größten Eifer. Da Stahl in seine Heimatdiözese zurückkehren wollte, bat er Fürstbischof Alexander Sigmund um Wiederaufnahme in den Augsburger Klerus. Nicht zu Unrecht kann vermutet werden, daß beim Dinkelsbühler Rat Bürgermeister Georg Stahl von Schwäbisch Gmünd Fürsprache für seinen Bruder einlegte, so daß dieser am 9. Februar 1702 auf St. Georg präsentiert wurde. Das Schreiben rühmt den Vorgeschlagenen wegen seiner erbaulichen, frommen Wesensart, wegen seinem Eifer und Fleiß. Man erwartete von ihm, daß er der katholischen Gemeinde zu neuem Ansehen verhelfen werde. Bei der Installation waren außer dem Bürgermeister auch zahlreiche andere hohe Vertreter der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd anwesend. Mit Vorbehalten wurde der neue Pfarrherr zunächst empfangen: Es sei nicht „Herkommens“, daß bei so vielen „fähigen Subjekten“ innerhalb der Diözese ein Auswärtiger (aus dem Bistum Konstanz) vom Bischof erwählt werde, zumal dieser ein „pedantischer, melancholischer und geldgieriger Mensch“ sein solle. Möglicherweise drohe der „gemischten Stadt, wo die katholische Religion stets gefährdet sei“, noch ein Skandal.

Doch Stadtpfarrer Stahl übte 20 Jahre lang die Seelsorge in Dinkelsbühl gewissenhaft, verantwortungsbewußt und segensreich aus und stand ebenso lange dem Kapitel vor. Am 14. August 1716 durfte er zusammen mit den katholischen Ratsmitgliedern den Ordensgeneral der Kapuziner, Pater Michael Angelus von Ragusa aus Spanien, in Dinkelsbühl empfangen. Dieser reiste von dort aus in Begleitung des Provinzials zum Provinzkapitel nach München. Die Karmeliten hatten wohl kein so gutes Verhältnis zum Stadtpfarrer. 1720 äußerte sich Prior Chrysostomus v. hl. Heinrich: Stahl scheint nicht unser Freund zu sein, weil er uns noch gar nie etwas Gutes erwiesen hat. Bereits 1715 verfaßte Stahl sein Testament. Noch wenige Monate vor seinem Tod erstellte er

zusammen mit dem Kirchenpfleger Karl Weißer und dem Ratskonsulenten Bernhard Eiselin ein Inventarverzeichnis über Meßgeräte und Paramente, das den Reichtum des Kirchenschatzes erahnen läßt. U. a. waren vorhanden: 9 silberne z. T. ganz vergoldete Kelche – 2 große Ziborien, drei Paar silbervergoldete Kännchen – zwölf silberne Leuchter – vier Prozessionskreuze – sechs Rauchmäntel – über 50 Meßgewänder – 21 Alben – acht Meßbücher, davon drei für die Totenliturgie, aber nur ein Rituale. Er starb am 16. Dezember 1722 im Alter von 53 Jahren an „Wassersucht“ und fand seine letzte Ruhestätte in St. Georg „unter dem hängendem Mutter-Gottes-Bild“. Eine schlichte Solhofer Platte mit einem Kelch zwischen den Kinderbänken bewahrte sein Andenken⁴⁶.

Noch 50 Jahre später erinnerte man sich anlässlich einer Neubesetzung der Pfarrstelle von St. Georg an den „Extraneus“ Ignaz Stahl, dessen Leutseligkeit bei Katholiken und Evangelischen hohes Ansehen genossen hatte, und in dessen Amtszeit vollkommene Parität geherrscht habe. Deshalb – so lautete 1774 das Resümee – sollte man künftig stets auswärtigen Bewerbern vor einheimischen Petenten den Vorzug geben⁴⁷.

Allerdings wurde 1723 wieder ein Dinkelsbühler, nämlich Johann Franz Botzenhard, präsentiert, der schon 1702 vergeblich auf die Pfarrstelle St. Georg gehofft hatte. Nicht berücksichtigt wurde Caspar Lemmermayer, gebürtig aus Zipplingen, 1718 zum Priester geweiht und ab 1719 als Kaplan in Dürrwangen, einer Filiale von Halsbach, tätig. Dieser hatte sich selbst hochtrabend dem Magistrat empfohlen: Er sei wohl der geeignetste, da er großes theologisches Wissen besäße und beinahe den Doktorgrad erlangt hätte. Es gebe sicher keinen qualifizierteren Bewerber.

1723–1766 Botzenhard Johann Franz, Lic. iur. can.

Johann Franz Botzenhard wurde am 14. Mai 1673 als Sohn des Beilschmids und angesehenen Bürgers Johann Botzenhard in Dinkelsbühl geboren. Er besuchte die deutsche und lateinische Schule seiner Vaterstadt und studierte in Augsburg St. Salvator. Er erwarb das Licentiat des kanonischen Rechts; die Priesterweihe empfing er am 24. Januar 1700. Auch sein Bruder Johann Josef

46 DiözA. Rottenburg M 255 Bd. 13 fol. 9r; ABA BO 2490; PAD Matrikel 1671–1729, Akten 1.0.8; StAD Akten G 22, 1702, 1720. Freundliche Mitteilung von H. Hermann Meyer. MUDill 1686, Nr. 50; Gsch. 182; Steichele, Augsburg III, 269, 282; Eberl, Kapuzinerprovinz (Anm. 40), 257, 280; S. Krieffmann, Reihenfolge der Pfarrer im Dekanat Deggingen, Diöz. Rottenburg, 1950, III.

47 ABA BO 2517: Brief des Bürgermeisters Bux an Bischof Klemens Wenzeslaus vom 17. 5. 1774.

wurde Geistlicher, 1705 ordiniert und 1717 als Pfarrer von Steppach installiert. Beide jungen Priester galten als Schützlinge des ehemaligen Dinkelsbühler Pfarrers und späteren Pönitentiars und Domherrn Franz Wilhelm Aymayr in Augsburg. Am 19. Dezember 1704 präsentierte der Dinkelsbühler Magistrat Johann Franz auf das Benefizium Johannes Ev. in der Krypta von St. Georg. In einem Brief an den Generalvikar heißt es: Botzenhard habe sich in vielerlei Weise um die katholische Gemeinde bei Tag und Nacht bemüht, viel Fleiß und Mühe aufgewendet und sich der Kranken angenommen. Fast 20 Jahre lang hatte er die Stelle des ersten Kooperators inne und unterstützte tatkräftig den kränkelnden Pfarrer Ignaz Stahl. Nach dessen Tod präsentierten ihn die katholischen Ratsmitglieder auf die Pfarrstelle von St. Georg, und wiederum lobte man den exemplarisch frommen Lebenswandel des Geistlichen. Am 9. Januar 1723 erhielt er die bischöfliche Konfirmation und bereits am 14. April gleichen Jahres wurde er zum Dekan bestellt.

Botzenhard galt als guter Prediger und beliebter Seelsorger, der einerseits die Armen kräftig unterstützte, andererseits aber auch den Kirchenschatz von St. Georg bereicherte. 1724 ließ er das Gitter für den Ziboriumsalter fertigen, 1735 stiftete er u. a. die Totenglocke und einen Kreuzpartikel, der am Fuß die Initialen J:F:B. trägt. In seiner Amtszeit wurden ferner 1728 zwei Chorauskapellen von St. Georg gebaut, am 24. Mai 1729 die Ulrichskapelle vor der Stadt durch den Augsburger Weihbischof Johann Jakob von Mayr konsekriert, 1729 bis 1750 die Karmelitenkirche errichtet, und 1745 benedizierte Dekan Botzenhard die Heilig-Kreuz-Kapelle. Nach dem Tod seiner Schwester 1749 machte der Pfarrer sein Testament und stiftete zum Vermächtnis seiner Schwester weitere 2666 Gulden als Grundlage für das Botzenhardsche Manualbenefizium, 1766 wurde diese Summe nochmals um 1334 Gulden aufgestockt. Auch als Freund des Bruderschaftswesens erwies sich der Pfarrer. 1739 wurden in St. Georg die „Bruderschaft vom guten Tod“ und 1741 die „Confraternitas SSmi. Corporis Christi“ errichtet.

Gegen Ende der langen Amtszeit kam Weihbischof Adelman v. Adelmansfelden am 18. Juni 1765 nach Dinkelsbühl, wo er von den katholischen Bürgern festlich begrüßt wurde. Am folgenden Tag konsekrierte Adelman die Karmelitenkirche und erteilte ebenso wie am 21. Juni in St. Georg das Sakrament der Firmung. Insgesamt firmte er etwa 2000 Kinder und Jugendliche. Am Tag dazwischen aber konsekrierte der Weihbischof die Kirche in Villersbronn, einer Filiale von Wilburgstetten.

Damals zählte das Landkapitel Dinkelsbühl etwa 3500 Katholiken, davon wohnten 1270 in Halsbach mit der Filiale Dürrwangen und 480 in Wilburg-

stetten. Die Zahl der Geistlichen in Dinkelsbühl betrug fünf, die alle aus der Stadt stammten, dazu kamen noch 18 Mönche im Kapuziner- und 22 im Karmelitenkloster. Fünf weitere Priester verteilten sich auf Halsbach und Wilburgstetten. Zu St. Georg gehörten (1738) ca. 1870 Gläubige, die Zahl der Eheschließungen betrug 21, die der Konversionen 12.

Johann Franz Botzenhard starb am 2. Februar 1766 im Alter von 92 Jahren. Die Exequien hielt Pfarrvikar Johann Franz Ebersbacher am 5. Februar. Die gesamte Bevölkerung und alle Geistlichen der beiden Konfessionen nahmen daran teil. Der Tote fand seine letzte Ruhestätte, wie im Testament ausdrücklich vermerkt, vor dem Dreifaltigkeitsaltar.

Der Nachruf in der Sterbematrikel von 1766 nennt Botzenhard einen wachsam und besonderen Verteidiger der kirchlichen Rechte, einen Mann, der sowohl beim Bischöflichen Ordinariat als auch bei den kommunalen Behörden großes Ansehen genoß und der die Kirchengüter sorgfältig verwaltet und vermehrt hat⁴⁸.

1766–1774 Ebersbacher Johann Franz Mag. phil.

Johann Franz Ebersbacher wurde am 1. September 1713 als Sohn der Eheleute Jakob und Elisabeth Ebersbacher in Dinkelsbühl geboren. Nach dem Besuch der städtischen Schulen immatrikulierte er sich an der Dillinger Universität und erlangte 1735 den philosophischen Magistergrad. Nach dem Theologiestudium 1735 bis 1738 empfing Ebersbacher im Sommer 1739 die Priesterweihe und feierte am Sonntag, dem 4. August 1739 seine Primiz in St. Georg. Zunächst Hilfspriester und Organist, erhielt er 1743 das Benefizium St. Johann Ev. und unterstützte fortan als erster Kooperator und später als Pfarrvikar den greisen Pfarrer in der Seelsorge. Nach dem Tod Botzenhards präsentierte der katholische Rat Ebersbacher am 1. März 1766 auf die Pfarrstelle von St. Georg; zugleich wurde dieser zum Dekan ernannt. Die katholische Gemeinde zählte damals etwa 1700 Seelen, denen 4000 Evangelische gegenüberstanden. Ebersbacher galt als gestrenger Religionslehrer. Er führte den kleinen Katechismus des Petrus Canisius in der Bearbeitung des Würzburger Generalvikars Johann Martin Kettler im Schulunterricht ein und versuchte, mit Strafandrohungen

48 ABA BO 2490, 3457, 3966 Nr. 6; PAD Akten 1.0.8, 1.4.2, B1 (Testament), Totenmatrikel 1766; StAD Akten G 22, 1704, 1722, 1723; StudBibl. Dillingen, Studentenregister III, Nr. 1863 (Ms) ; Gsch. 182, 184; J. L. Mayr, *Moderna ecclesia Augustensis*. 1762, 55; Steichele, Augsburg III, 269, 275, 280, 429; KDBay Mittelfranken 4 (1931) 65, 75; Gebeßler, Dinkelsbühl 28; D. Stiefenhofer, *Der Augsburger Weihbischof Adelman v. Adelmansfelden in und um Dinkelsbühl*, in: AD 11 (1924) 31–32.

den nachlässigen Besuch der sonntäglichen Christenlehre zu verbessern. Dadurch machte er sich vor allem bei den jungen Leuten unbeliebt; auch beklagte sich ein Ratsherr in Augsburg über öftere Indiskretionen des Pfarrers: Mit zunehmendem Alter ließ die Ordnung im Gottesdienst immer mehr nach. Die Kinder lachten und „schwätzten“ und zeigten sich immer disziplinloser.

In der Seelsorge förderte Ebersbacher vor allem die Verehrung der Eucharistie, die Verbreitung der „Erzbruderschaft von der Todesangst Christi“ und den „Kult der Schmerzhaften Mutter“. Mit bischöflicher Approbation wurden fortan an jedem Samstag bei Glockengeläut fünf Pater noster und Ave Maria gebetet. Eine heftige Auseinandersetzung hatte der Pfarrer mit dem Magistrat auszutragen. Dieser wollte die von Kaiser Karl V. verliehenen und vom Augsburger Bischof bestätigten Rechte der „Kirchenfabrik“ (Kirchenstiftung) einschränken und die Verwaltung des reichen Kirchenvermögens unter Ausschluß des Pfarrers einem Laien übertragen, der allein dem Rat verantwortlich sein sollte. Pfarrer Ebersbacher verwahrte sich mit allen Kräften dagegen. Er nahm Schmähungen und Angriffe von Bürgern und Ratsmitgliedern in Kauf und verteidigte erfolgreich die Rechte der Kirchenstiftung, die laut Visitationsprotokoll von 1772 eines der „schönsten Gotteshäuser des Bistums Augsburg“ zu betreuen hatte. Damals betrug die jährlichen Einnahmen ca. 8000 Gulden.

Ebersbacher starb nach dreiwöchiger Krankheit am 21. Januar 1774 im Alter von 60 Jahren. Der Chronist nannte den Heimgegangenen einen wachsamem Hirten, einen Vater der Armen und Waisen, einen von der Welt Geschmähten, der viele Widrigkeiten im Leben und Sterben und auch noch nach dem Tod zu ertragen hatte⁴⁹.

Die Präsentation des neuen Stadtpfarrers von St. Georg sollte innerhalb von drei Monaten erfolgen. Doch zogen sich die Verhandlungen bis in den Mai 1774 hin. Dieses Mal ging es weniger um die Frage, sollte ein auswärtiger oder ein einheimischer Pfarrer präsentiert werden; vielmehr standen zwei Dinkels-

49 ABA BO 2420 Nr. 40, 2490, 3966 Nr. 8; PAD Totenmatrikel 1774, Akten 1.0.8; StudBibl. Dillingen, Studentenregister II, 1731, Nr. 6; Gsch 184; Moderna Ecclesia Augustana, 1774, 65; D. Stiefenhofer, Ein eifriger Dinkelsbühler Katechet, in: AD 17 (1930), 35–38. In ABA BO 2517 befindet sich im Akt Ebersbacher ein genaues Inventarverzeichnis zum Erbe des Verstorbenen. Es gibt einen detaillierten Überblick über das Vermögen und den Bestand an Silber-, Zinn-, Kupfer- u. Messinggeschirr, an Möbeln im Kapitel- u. Nebenzimmer, in den Räumen des mittleren Gaden, im Wohnzimmer, den Alkoven und im Schlafzimmer, ferner an Bettzeug, Kleidung, Schränken und Büchern. Es gibt einen Einblick in den Besitzstand eines Stadtpfarrers im der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

bühler zur Wahl. Bürgermeister Melchior Sebastian Bux – geboren um 1729 in Ellwangen, seit 1768 Bürgermeister in Dinkelsbühl, gest. am 12. November 1803 – wollte seinen Schwager, den Priester Sebastian v. Pettenkofer in Vorschlag bringen. Diesen hatte er bereits zwei Jahre zuvor mit Unterstützung der katholischen Ratsherren gegen den Willen der Dinkelsbühler Kooperatoren auf St. Margareth in Wilburgstetten präsentiert. Jetzt aber standen die Vertreter der katholischen Bevölkerung auf seiten der Dinkelsbühler Geistlichen Johann Ferdinand Klein und Joseph Anton Graßmayr. Wenige Tage vor dem Hinscheiden des Stadtpfarrers und Dekans Ebersbacher ging unter dem 11. Januar 1774 ein langer Brief nach Augsburg, in dem v. Pettenkofer schwer beschuldigt und – das kann man sicher annehmen – verleumdet wurde: Er trage üppige Kleider à la mode, scheue sich nicht, in lutherischen Wirtshäusern bei einer Kanne Bier in lustiger Gesellschaft Tabak zu schmauchen und sich zu betrinken. Auch erzähle man sich eine amouröse Affäre mit einer Magd. Deshalb möge im Fall einer Präsentation v. Pettenkofers auf die Stadtpfarrei St. Georg die Konfirmation von seiten des Generalvikariats versagt werden. Doch votierten nach dem Tod Ebersbachers die katholischen Ratsmitglieder nicht für den Pfarrer von Wilburgstetten, sondern in der Mehrzahl für Kaplan Graßmayr⁵⁰.

1774–1788 Graßmayr Joseph Anton

Graßmayr gehört zu den wenigen Dinkelsbühler Stadtpfarrern, denen in der Literatur ein Denkmal gesetzt worden ist. Christoph v. Schmid nennt den Namen dieses Geistlichen „mit Ehrerbietung und Dankbarkeit“, und rühmt dessen pädagogisches Geschick im Religionsunterricht. Der Schriftsteller bezeichnet Graßmayr als Freund der Kinder, der sich auch große Verdienste um die deutschen Schulen in Dinkelsbühl erworben hat. Ganz anders dagegen lautete das Urteil des Bürgermeisters und dreier Ratsherren, die 1774 in einem Brief nach Augsburg Graßmayr als unfähigen, gewalttätigen und zänkischen Priester beschrieben hatten. Auch habe dieser seine Präsentation durch Bestechungsversuche einzelner Magistratsmitglieder zu beeinflussen versucht. Dieses Urteil mag bewußt negativ gefärbt worden zu sein, da man den anderen Kandidaten unbedingt durchbringen wollte. Doch auch ein unparteiischer Besucher der Reichsstadt um 1794/95 berichtete, daß ein gut halb Dutzend Jahre zuvor in dem kleinen Ort konfessioneller „Streit und Hader hauset“.

50 ABA BO 2071, 2421. Vgl. Anm. 47. Besonders danken möchte ich Herrn Pfarrer Hans Sing, Wilburgstetten, für seine wertvollen Hinweise zu Pfarrer v. Pettenkofer und Herrn Archivar Hermann Meyer für seine Daten zu Bürgermeister Bux.

Erst der Tod des katholischen Dechanten (Graßmayr) habe den „Religionskrieg“ beendet und den religiösen Frieden zurückgebracht.

Joseph Anton Graßmayr wurde am 31. März 1726 als Sohn des Ratsdieners Franz Ignaz und der Maria Katharina Graßmayr in Dinkelsbühl geboren. Er studierte nach Besuch der örtlichen deutschen und lateinischen Schule von 1747 bis 1749 an der Dillinger Universität Theologie. Er wohnte im Seminar der Bartholomäer, bekannt unter dem Namen Salesianum. Nach dem Empfang der Priesterweihe 1750 wurde Graßmayr zunächst als Hilfspriester in Oettingen eingesetzt und 1772 zum 2. Kaplan bei St. Georg bestellt. Nach dem Tod von Dekan Ebersbacher präsentierte die Mehrzahl der stimmberechtigten katholischen Ratsherren am 22. Mai 1774 Graßmayr als Stadtpfarrer in Dinkelsbühl, zugleich wurde er zum Dekan des kleinen Landkapitels ernannt. 14 Jahre lang übte er beide Ämter aus. Doch tat sich der konservative Geistliche anscheinend schwer, die Dinkelsbühler Gläubigen, zumindest die katholischen Ratsmitglieder zufrieden zu stellen, die 1778 einige „Gravamina“ an die bischöfliche Behörde sandten: Man möge doch u. a. darauf hinwirken, daß bei der Karfreitags- oder Fronleichnamsprozession keine Statuen oder theatralischen Bilder mitgetragen, an der Krippe und beim Ölberg keine unschicklichen Figuren aufgestellt, beim Heiligen Grab und sonstwie nicht so viele Kerzen entzündet und an den Sonntagen wieder die „Christenlehrpredigten“ gehalten werden. Auch möge der Pfarrer schnell die Einführung der Normalschule bewerkstelligen. Um diesen Wünschen des „aufgeklärten“ Magistrats nachzukommen, setzte sich Graßmayr mit dem Dillinger Professor Joseph Anton Schneller, dem Begründer der Normalschule im Hochstift Augsburg, in Verbindung. Christoph v. Schmid schildert eingehend einen Besuch dieses Herrn in Dinkelsbühl und eine gehaltene Schulprüfung bei St. Georg. 1782 visitierte Geistlicher Rat Joseph Anton Steiner im Auftrag des Fürstbischofs die Pfarrei St. Georg und sprach sich sehr lobend über die geleistete Arbeit des Seelsorgers aus. Damals ernannte Kurfürst Klemens Wenzeslaus den Dinkelsbühler Pfarrherrn zum Bischöflichen Rat. Dieser starb am 12. Oktober 1788 im Alter von 63 Jahren und wurde am 14. Oktober im Mittelgang der Georgskirche bestattet, wo heute noch eine Grabplatte an ihn erinnert⁵¹.

51 ABA BO 1858 Nr. 10, 2490, 2517, 7682; PAD Matrikel 1671–1729 u. 1777–1815, Akten 1.0.8, 1.4.2, G1 ; StudBibl. Dillingen, Studentenregister III, 1747, Nr. 8; Moderna Ecclesia Augustana 1774, 65; Augsbürgischer Hofkalender 1777 ff.; Steichele, Augsburg III, 269, 314; KDBay Mittelfranken 4 (1931), 65; Gebeßler, Dinkelsbühl 28; H. Pörnbacher (Hg.), Christoph von Schmid, Erinnerungen und Briefe. 1968, 51, 291; H. Dußler, Reisen und Reisende in Bayrisch-Schwaben. 1974, 301.

1788–1791 Hämmerle Carl Franz

Carl Franz Hämmerle wurde am 9. Juli 1715 als Sohn des Johann Adam Hämmerle in Dinkelsbühl geboren. Nach dem Besuch der städtischen Schulen studierte er wohl in St. Stephan in Augsburg und anschließend in Bamberg. 1742 empfing er die Priesterweihe. Damals herrschte ein Überfluß an Geistlichen, und Neugeweihte mußten oft sehr lange auf einen Posten warten. So ist es zu erklären, daß Hämmerle im September 1744 von Generalvikar Johann Adam Nieberlein die Erlaubnis erhielt, als Priester der Diözese Augsburg in Dinkelsbühl Sakramente spenden zu dürfen, ohne aber die Pfründe eines Benefiziaten zu erlangen. Deshalb trat er in den Dienst des Bistums Worms. Der Weg führte wahrscheinlich über den damaligen Fürstpropst des benachbarten Ellwangen, Franz Georg von Schönborn, der seit 1732 u. a. Fürstbischof von Worms war. Um 1770 verließ Hämmerle das Bistum Worms und kehrte in seine Heimatstadt Dinkelsbühl zurück. Wegen Differenzen mit dem Wormser Generalvikar Karl Friedrich v. Dalberg wurde Hämmerle jedoch nicht aus dem bisherigen Diözesanverband entlassen und deshalb auch nicht im Bistum Augsburg reinkardiniert. So lebte er, 1774 im Schematismus als Hilfspriester bei St. Georg titulierte, in größter Armut und Zurückgezogenheit. Wie die Visitationsprotokolle ausweisen, besuchte Hämmerle kein Wirtshaus, trank keinen Alkohol und pflegte keinen „verdächtigen Umgang“. Doch predigte er sehr gut, war fleißig und besaß das Vertrauen der Dinkelsbühler Gläubigen. Wohl deshalb präsentierte der Rat 1780 Hämmerle auf dessen dringende Bitte hin auf das Benefizium St. Johann Ev. und im November 1788 einstimmig auf die Pfarrstelle von St. Georg. Zugleich ernannte ihn Fürstbischof Klemens Wenzeslaus zum Dekan. Wenige Monate vor dem Tod Hämmerles feierte Christoph v. Schmid am 28. August 1791 seine Primiz in St. Georg, bei der Professor Johann Michael Sailer aus Dillingen die Predigt hielt. Hämmerle starb am 28. November 1791 im Alter von 76 Jahren und wurde am 1. Dezember beim Allerheiligenaltar in St. Georg bestattet⁵².

1792–1810 Sebastian v. Pettenkofer

Franziskus Salesius Sebastian von Pettenkofer wurde am 15. Januar 1739 als Sohn des „Archipraefectus“ des Deutschen Ordens, Johann Georg von Petten-

52 ABA BO 2420 Nr. 3, 5, 40, 2071, 2421, 7682; PAD Alte Chronik von Lauth-Lehner, Taufmatrikel 1715, Sterbematrikel 1791, Akten 1.0.8; PA Wilburgstetten, Matrikel II 1772 ff.; StAD Akten G 22, 1744 u. 1780; Moderna Ecclesia Augustana 1774, 65, Augsbürgischer Hofkalender 1789, 1791.

kofer, und dessen Gemahlin Maria Rosalia Christine im Dinkelsbühler Deutschordenshaus geboren. Am 13. September 1756 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, studierte ab 1758 an der Universität Ingolstadt und empfing vor Ostern 1769 die Priesterweihe. Die Primiz feierte er am 3. April gleichen Jahres in Dinkelsbühl. Schon wenig später trat er im Zusammenhang mit der 1770 erfolgten Teilung und Abtrennung der Bayerischen von der Oberdeutschen Jesuitenprovinz aus dem Orden aus und in den Weltpriesterstand über. 1772 präsentierten die katholischen Ratsmitglieder von Dinkelsbühl, denen bis zur Säkularisation das Vorschlagsrecht zustand, v. Pettenkofer auf die Pfarrei St. Margaretha in Wilburgstetten. Sie setzten sich auch für diesen ein, als sich Dekan Ebersbacher Ende Mai 1772 beim Generalvikariat in Augsburg beschwerte, v. Pettenkofer habe es noch nicht für nötig befunden, sich persönlich beim Dekan vorzustellen. In den Visitationsakten von 1783 lobte Dekan Graßmayr zwar, daß v. Pettenkofer fleißig predige, doch rügte er die etwas freie Lebensart, den öfteren Besuch von Gesellschaften und eine gewisse Indiskretion in seinen Reden. Von 1786 bis 1792 pastorierte v. Pettenkofer die Pfarrei Dalkingen im Landkapitel Ellwangen. Das Patronatsrecht besaß das Dinkelsbühler Spital, d. h. in diesem Fall lag die Präsentation beim gesamten Rat der Stadt.

Nach dem Tod Hämmerles wurde v. Pettenkofer schließlich als Pfarrer von St. Georg vorgeschlagen; auch übertrug ihm Fürstbischof Klemens Wenzeslaus die Leitung des Landkapitels. Nach 18jähriger Seelsorge in einer von Kriegen und Not, aber auch von Auflösungserscheinungen der alten Reichskirche gekennzeichneten Periode starb der Stadtpfarrer am 6. März 1810 im Alter von 71 Jahren an „Schlagfluß“ und wurde am 9. März auf dem Friedhof bei der Leonhardskapelle begraben. Eine Leichenrede hatte sich der Heimgegangene ausdrücklich verboten⁵³.

1810–1838 Fritz Michael

Michael Fritz wurde am 15. November 1765 in Eichstätt geboren, wo er auch am dortigen Gymnasium und Lyzeum studierte. Die Priesterweihe empfing Fritz am 6. Dezember 1788. In der Diözese Eichstätt inkardiniert, pastorierte er vor 1810 die Pfarrei Veitsaurach und bewarb sich nach dem Tod v. Petten-

53 ABA BO 2420 Nr. 7, 2517, 3457, 7682; PAD Taufmatrikel 1739, Sterbematrikel 1810, Akten 1.0.8; Moderna Ecclesia Augustana 1774, 66; Augsburgischer Hofkalender 1796–1801; S. Krießmann, Reihenfolge der Pfarrer im Dekanat Ellwangen, Diözese Rottenburg. 1950, V; H. Gerl, Catalogus generalis Provinciae superioris et Bavariae. 1968, 312.

kofers beim bayerischen König um St. Georg in Dinkelsbühl; hatte doch der neue Landesherr nach der Säkularisation das Besetzungsrecht an sich gezogen. Von mehreren Bewerbern kamen außer Fritz nur noch der ehemalige Prior des Karmelitenklosters, P. Eugenius Schmitt, und ein weiterer Priester in die engere Auswahl; den anderen fehlte die „notwendige Qualifikation“. Am 29. Oktober 1810 verlieh König Max I. Joseph dem Priester Michael Fritz die Stadtpfarrei, am 13. November kam dieser nach Dinkelsbühl und am 2. Dezember erfolgte die Übergabe der Pfarrei ganz still im Pfarrhof. Fritz hatte diese Form ausdrücklich gewünscht, da er sich noch als „Fremdling“ fühlte. St. Georg zählte damals ca. 1820 Gläubige. Dem Stadtpfarrer standen außer einem Benefiziaten noch drei Kapläne zur Seite. Ab 1816 übernahm Fritz als Nachfolger von Benefiziat Dominikus Lehnauer aus Rotholz, Bistum Brixen, die Leitung des kleinsten Augsburger Landkapitels. Zu den drei Pfarreien Dinkelsbühl, Wilburgstetten und Halsbach kam 1833 Dürrwangen hinzu. Die Zahl der Priester betrug acht, die der Katholiken etwa 4600. In die Amtszeit von Fritz fiel 1834 der Ankauf des ehemaligen Kapuzinerklosters durch die katholische Kirchengemeinde. Stadtpfarrer Fritz, der nach einem Schlaganfall resigniert hatte, starb am 7. Mai 1838 im Alter von 73 Jahren und wurde am 10. Mai durch Pfarrer Joseph Müller von Halsbach auf dem städtischen Friedhof bestattet⁵⁴.

1838–1882 Fuchs Ulrich

Er wurde am 4. April 1805 als Sohn des Maurers Josef Fuchs und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Turner, geboren. Er besuchte die Werktagsschule in seiner Heimatstadt Dinkelsbühl und wurde 1816 mit vorzüglichen Noten entlassen. Das Gymnasium absolvierte Fuchs in München mit der Abschlußnote „würdig“ und begann 1826 das Theologiestudium ebenfalls in der Landeshauptstadt, um es dann in Dillingen zu beenden. Er empfing die Priesterweihe am 29. Januar 1830 und wirkte zunächst als Kaplan in Günzburg, anschließend ab 1835 in Burgau. Im selben Jahr bestand er die Pfarrkonkursprüfung als 20. unter 113 Kandidaten. Darauf hin wurde Fuchs 1836 laut neuer königlicher EntschlieÙung vom 25. Juni 1835 vom „katholischen Teil der Bürgerschaft“ als Benefiziat bei St. Johann und am 8. August 1838 als Stadtpfarrer bei St. Georg in Dinkelsbühl präsentiert. Diese Regelung gilt im großen und ganzen bis zur

54 ABA BO 1858, 2517, 7682; PAD Akten 1.0.5.1, Matrikelbücher 1810 ff. Schematismen 1813 ff.; Steichele, Augsburg III, 269–270.

Gegenwart: Die Katholische Bürgerschaft, vertreten durch die Mitglieder der Kirchenverwaltung von St. Georg und die katholischen Stadtratsmitglieder und den Bürgermeister, erwählen den jeweiligen Stadtpfarrer, der dann vom Augsburger Bischof bestätigt und eingeführt wird.

Schon 1840 mußte sich Fuchs gegen z.T. anonyme Verleumdungen zur Wehr setzen: Er sei bequem, binde seinen Kaplänen alle Lasten auf und vernachlässige selbst seine Pflichten. Doch scheinen sich diese üblen Nachreden als grundlos und falsch erwiesen zu haben, denn 1845 ernannte Bischof Peter v. Richarz den Stadtpfarrer zum Dekan. Im gleichen Jahr besuchte König Ludwig I. Dinkelsbühl und gab dabei den ersten Anstoß zur Regotisierung von St. Georg, die zwischen 1845 und 1870 erfolgte. In diesen Jahren wurde u. a. 1859 die katholische Mädchenschule den Armen Schulschwestern übertragen, und Bischof Pankratius v. Dinkel kam am 20./21. Juni 1860 zur Visitation und Firmspendung nach Dinkelsbühl. Er firmte 270 Kinder und in der Folgezeit etwa im dreijährigen Turnus jeweils ca. 250 Heranwachsende.

Anlässlich des Goldenen Priesterjubiläums, das Ulrich Fuchs 1880 unter „größter Beteiligung der Gemeinde“ feierte, ernannte ihn der Bischof zum Geistlichen Rat. Fuchs starb am 20. Februar 1882 im Alter von 76 Jahren an Magenblutungen und wurde am 23. Februar durch den aus Dinkelsbühl stammenden Pfarrer von Halsbach, Johann Egetameyer, auf dem städtischen Friedhof begraben. An seine literarische Tätigkeit erinnert heute noch ein kleines Manuskript mit dem Titel: „Anekdoten und Bemerkungen aus meiner Seelsorge im Jahr 1838“, das noch im Pfarrarchiv vorhanden ist⁵⁵.

1882–1920 Zeller Josef

Josef Zeller wurde am 10. April 1844 in Neuburg a. d. Donau geboren, der Vater war Schreiner. Die Studien absolvierte er zunächst in seiner Heimatstadt, wo er ebenso „vorzügliche“ Zeugnisnoten erhielt wie an der Universität München. Die Priesterweihe empfing Zeller am 31. Juli 1869. Es folgten Kaplansjahre in Hohenwart und Schrobenhausen, bis er 1873 als 2. Stadtkaplan nach Dinkelsbühl versetzt wurde. Nach dem Tod von Stadtpfarrer Ulrich Fuchs bewarb sich Zeller als einziger um dessen Nachfolge. Am 22. Juni 1882 wurde ihm St. Georg übertragen, 1891 der heute noch erhaltene Hochaltar von der Nürnberger Firma Stärk und Lengenfelder aufgestellt. Damals wurde Zeller

55 PAD Akten 1.0.5.2, 1.4.2. F.2.1, Matrikel 1836 ff.; Schematismen der Diözese Augsburg 1830 ff.; Steichele, Augsburg III, 270, 281, 314; Gebesler Dinkelsbühl 17.

auch Bezirkskammerer und Präses des Gesellenvereins, 1896 zum Dekan bestellt. 1902 ernannte ihn Prinzregent Luitpold zum bayerisch-königlichen Geistlichen Rat und verlieh ihm das Luitpoldkreuz. 1908 ging das ehemalige Kapuzinerkloster aus dem Besitz der Kirchengemeinde an die Armen Schwestern über.

Josef Zeller starb am 10. Mai 1920 an Magenkrebs und wurde am 14. Mai durch Geistlichen Rat Herzlieb von Feuchtwangen beerdigt⁵⁶.

1920–1947 Stiefenhofer Dionys Dr. theol.

Dionys Stiefenhofer wurde am 25. Februar 1881 in Irsee geboren. Nach dem Besuch der Lateinschule im benachbarten Kaufbeuren kam er 1894 an das Gymnasium in Dillingen und fand bis zum Abitur 1901 Aufnahme im dortigen Knabenseminar. Anschließend studierte Stiefenhofer ein Jahr lang am Dillinger Lyzeum Philosophie und wechselte dann an die Ludwig-Maximilians-Universität in München über, wo er die theologischen Fächer belegte. In der Hauskapelle des Georgianums empfing er am 23. Juli 1905 durch den Augsburger Bischof Maximilian v. Lingg die Priesterweihe, wirkte bis 1906 als Stadtkaplan in Pfaffenhofen an der Ilm und erhielt einen einjährigen Studienurlaub zur Fertigstellung seiner theologischen Dissertation: „Die Geschichte der Kirchweih vom 1. bis 7. Jahrhundert“, die 1909 in München im Druck erschien.

Ab 1907 Stadtkaplan bei St. Moritz in Augsburg, wurde Stiefenhofer im Frühjahr 1916 als Benefiziumsvikar, ab 27. Juli gleichen Jahres als Kuratbenefiziat nach Dinkelsbühl versetzt und am 26. August 1920 nach dem Tod von Geistlichem Rat Zeller als einziger Bewerber zum Stadtpfarrer von St. Georg präsentiert. 27 Jahre lang pastorierte er, über längere Zeit hin von einem Benefiziaten und zwei Kaplänen unterstützt, die katholische Gemeinde, die damals etwa 1800 Seelen zählte. Von 1925 bis 1942 übte Dr. Stiefenhofer das Amt eines Schuldekans aus und im Sommer 1927 wurde er zum Dekan des Kapitels Dinkelsbühl gewählt. Über seine Tätigkeit in der Gemeinde und durchgeführte Baumaßnahmen hat bereits Hermann Seufert berichtet; außerdem sind zahlreiche Details von Dr. Stiefenhofer selbst in mehreren Chronikbänden niedergeschrieben worden, die sich heute im Pfarrarchiv befinden.

Doch auch literarisch war der Stadtpfarrer tätig. U. a. erschienen 1927 ein Band Festtagspredigten: „Friede und Freude im Heiligen Geiste“ und 1930

56 PAD Akten 1.0.5.4, 1.1.6., 1.4.2. Z.1., Matrikel 1873 ff.; Schematismen 1870 ff.; Gebefßler, Dinkelsbühl 24, 35.

Erstkommunionansprachen: „Kommet und sehet“. Ferner hat er im Jahrbuch für Volkskunde Bd. II, herausgegeben von Georg Schreiber, mitgearbeitet, das 1937 erschien, für Dinkelsbühl das „Georgsbüchlein“ verfaßt und verschiedene Aufsätze in der lokalen Zeitschrift „Altdinkelsbühl“ publiziert u. a. „Zur Geschichte des ehemaligen Karmelitenklosters in Dinkelsbühl (AD Bd. 26, 1939 und Bd. 27, 1940). 1939 erhielt Dr. Stiefenhofer aufgrund seiner Verdienste den Titel eines Bischöflich Geistliches Rates. 1947 mußte er im Alter von 66 Jahren auf St. Georg resignieren. Er starb am 27. Oktober 1953 und wurde auf dem Friedhof in Dinkelsbühl bestattet. Ein 1916 von F. Mozart gemaltes Porträt erinnert im Pfarrhof an ihn. Es ist eines der wenigen Bilder eines Stadtpfarrers, die in Dinkelsbühl bekannt sind⁵⁷.

1947–1981 Kranzfelder Alois

Alois Kranzfelder wurde am 23. April 1913 in Kutzenhausen, Krs. Augsburg, geboren. Gymnasium und Theologiestudium absolvierte er in Dillingen und München. Nach der Priesterweihe am 2. Juli 1939 trat er seine erste Stelle als Kaplan in Murnau an. Weitere Stationen waren Pfronten, Schwabmünchen und 1942 Dinkelsbühl. Es folgte die Einberufung zur Wehrmacht und der Einsatz im Sanitätsdienst.

Am 30. Oktober 1947 präsentierten die Kirchenverwaltung von St. Georg und die katholischen Stadträte von Dinkelsbühl Alois Kranzfelder zum Nachfolger des resignierten Geistlichen Rates Dr. Dionys Stiefenhofer. 34 Jahre lang hat Dekan und seit 1963 Geistlicher Rat Kranzfelder die Gemeinde von St. Georg und die Filiale Schopfloch pastoriert. Dabei galt es, u. a. eine große Zahl von Heimatverwiesenen in die Pfarrei zu integrieren. Daneben hat Kranzfelder zahlreiche Baumaßnahmen initiiert und durchgeführt: Die Beseitigung von Kriegsschäden an den Fenstern und am Nordportal der Pfarrkirche, 1969 die grundlegende Sanierung des Außenbaus von St. Georg eingeleitet, die fast 30 Jahre lang dauern sollte, 1977/78 schließlich die Renovierung des Kircheninnern vorgenommen. Dazu kamen der Neubau des Pfarrhauses und des Kindergartens, die gründliche Erneuerung der kircheneigenen Häuser am „Kirchhöflein“ und die Errichtung eines Pfarrheimes. Erwähnt seien ferner der

57 PAD Akten 1.0.5.5, 1.0.1–5, 1.0.6, 1.0.11, 1.0.12. (u. a. Chroniken), Matrikelbücher 1916 ff.; Schematismen 1906 ff.; Amtsblätter der Diözese Augsburg 1905 ff.; J. Funk, Das B. Knabenseminar St. Joseph in Dillingen. 1912, 148, 206, 274; H. Seufert, Dr. Dionys Stiefenhofer (1881–1953), in: Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Weihe von St. Georg, Dinkelsbühl 1988, 23–26.

Neubau der Filialkirche in Schopfloch und die Restaurierung der ehemaligen Einsiedelei und Wallfahrtskapelle St. Ulrich vor den Toren Dinkelsbühls.

Nach seiner Resignation 1981 übernahm Geistlicher Rat Kranzfelder bis 1989 die Seelsorge der Pfarreien Amerdingen und Bollstadt. Auch hier errichtete er ein kleines Pfarrheim und initiierte die Renovierung der Kirche St. Ulrich in Bollstadt. Seit 1989 wohnt er als Kommorant in Dinkelscherben und hilft noch aktiv in der Seelsorge, vor allem im Spital mit. Stadt und Pfarrei Dinkelsbühl aber verdanken dem verdienstvollen Geistlichen sehr viel, der selbstlos dem bonum commune und der Ökumene in der konfessionell gemischten Stadt gedient hat⁵⁸.

1981–Mößlang Alois, Dr. phil.

Geboren am 30. März 1930 in Isnerberg, Pfarrei Gestratz, Studium der Philosophie und Theologie in Fribourg/Schweiz, dort 1959 Promotion zum Dr. phil. Thema der Dissertation: „Finalität, ihre Problematik in der Philosophie Nicolai Hartmanns“, im Druck erschienen 1964. Priesterweihe am 23. Juli 1961 in St. Ludwig in München, 1961 Stadtkaplan in Dillingen, 1965 Zweiter Diözesanpräses der Kolpingsfamilie, 1967 Pfarrer in Weißensberg, 1980 Bischöflich Geistlicher Rat, 1981 Stadtpfarrer in St. Georg in Dinkelsbühl⁵⁹.

Etwa über 700 Jahre hin erstreckt sich die Liste der Dinkelsbühler Pfarrer von St. Georg. Kennen wir anfangs nur lückenhaft die Namen, so zeichnet sich im Laufe der Jahrhunderte das Bild der in ihrem Wesen oft sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten immer deutlicher ab. Zugleich aber spiegelt sich im mauerumgrenzten Raum einer kleinen Reichsstadt die überregionale Bistums- und allgemeine Kirchengeschichte wider. Sehr deutlich erkennt man an einem Einzelbeispiel die Folgen der Glaubensspaltung und deren Auswirkungen auf die Bewohner Dinkelsbühls. Greifbar sind auch die Einflüsse der Aufklärung im 18. Jahrhundert und schließlich die immer wiederkehrenden Bestrebungen der staatlichen und städtischen Behörden, Einfluß auf die Besetzung der Pfarrstelle, überhaupt auf das kirchliche Leben bei St. Georg zu nehmen. Umgekehrt aber haben die Stadtpfarrer auch das kommunale Leben in den vergangenen Jahrhunderten mehr oder weniger stark mitgeprägt. Mögen diese positiven Verbindungen auch im 3. Jahrtausend unserer Zeitrechnung die Stadt- und Pfarreiengeschichte von Dinkelsbühl formen und gestalten.

58 PAD 1.4.2. K1; Schematismen 1939 ff.; Amtsblätter für die Diözese Augsburg 1939 ff.

59 Schematismen 1961 ff.; Amtsblätter für die Diözese Augsburg 1961 ff.

Grundzüge katholischer Konfessionspolitik in Augsburg 1548-1648

Wolfgang Volkert

II: ALLGEMEINE BISTUMSGESCHICHTE

wang. Anders als bei Territorien, in welchen der Landesherz den Prozess der Ausbreitung der Konfession initiieren konnte, oder sogar selbst, nicht der Augsburger Rat, wie dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 einen konfessionellen Neutralitätskern ein, bis die politischen Verhältnisse im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ab dem Jahr 1625 nach und nach dieser Situation herbeiführten. Die katholische Kirche Augsburgs in der Zeit von dem Dreißigjährigen Krieg war kein monolithischer Block. Im Kontrast zur der Wahrung ihrer weltlichen Exklusivität und Privilegien nach dem Religionsfrieden stand der Dynamik der neuen Konfessionsordnungen, insbesondere der lutherischen, gegenüber. Der städtische Klerus in Pfarrern, Stiften und Kapellen verhielt sich auf Partikularisierungen, die durch Strengheiten untereinander und mit dem Bischof die Einführung eines einheitlichen Liturgie gegen die evangelische Kirche und die Entwicklung eines integrierenden katholischen „Wir-Gefühls“, das zur Homogenisierung der eigenen Großgruppe übermäßig war, anstrebt. Zu den Vertretern der lutherischen Kirche kamen weltliche Parteigänger aus den Reihen der Patrizier und Handwerker wie etwa die Fugger, Welser, Kröhner oder Steng, die durch eigene Aktivitäten die Entwicklung der katholischen Kirche Augsburgs mitwirkten.

Augsburg gehörte nach Größe und Wirtschaftskraft zu den wichtigsten Reichsstädten um 1600. In der Stadt existierten als drei hochentwickelte Domänen, der Reichsstadt und der nach Reichsunmittelbarkeit sprichenden Rangdifferenzialen in Ulrich drei Territorien nebeneinander, im Übrigen, aus dem resultierenden Konfliktstrukturen zwischen den Territorien insbesondere die trotz römischer Eingangsversuche durch umfangreiche Vertragswerke eine starke

Grundzüge katholischer Konfessionalisierung in Augsburg 1548–1648

Wolfgang Wallenta

I. Augsburgs konfessionelle Sondersituation

Augsburg gehört aufgrund seiner Bikonfessionalität in der frühen Neuzeit zu den interessantesten Forschungsgegenständen im Bereich Konfessionalisierung. Anders als bei Territorien, in welchen der Landesherr den Prozeß des Ausbaues der Konfession unterstützte oder sogar lenkte, hielt der Augsburger Rat seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 einen konfessionellen Neutralitätskurs ein, bis die politischen Verhältnisse im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ab dem Jahr 1628 eine Änderung dieser Situation herbeiführten. Die katholische Kirche Augsburgs in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg war kein monolithischer Block. Ein konservatives, auf die Wahrung seiner ständischen Exklusivität und Privilegien bedachtes Domkapitel stand der Dynamik der neuen Reformorden, insbesondere der Jesuiten, gegenüber. Der übrige Klerus in Pfarreien, Stiften und Klöstern verfolgte häufig Partikularinteressen, die durch Streitigkeiten untereinander und mit dem Bischof die Findung einer einheitlichen Linie gegen die evangelische Kirche und die Entwicklung eines integrierenden katholischen „Wir-Gefühls“, das zur Homogenisierung der eigenen Großgruppe unerlässlich war, erschwerten. Zu den Vertretern der Amtskirche kamen weltliche Parteigänger aus den Reihen der Patrizier und Handelshäuser wie etwa die Fugger, Welser, Rehlinger oder Ilsung, die durch eigene Aktivitäten die Entwicklung der katholischen Kirche Augsburgs mitformten.

Augsburg gehörte nach Größe und Wirtschaftskraft zu den wichtigsten Reichsstädten um 1600. In der Stadt existierten mit dem hochstiftischen Dombezirk, der Reichsstadt und der nach Reichsunmittelbarkeit strebenden Benediktinerabtei St. Ulrich drei Territorien nebeneinander, ein Umstand, aus dem zahllose Konfliktsituationen zwischen den Territorien entstanden, die trotz zahlreicher Regelungsversuche durch umfangreiche Vertragswerke erst durch

die Eingliederung Augsburgs in das Königreich Bayern 1805/06 aus der Welt geschafft werden konnten.

II. Vom Augsburger Interim zum Augsburger Religionsfrieden

Zwei Faktoren sind als Voraussetzung für katholische Konfessionalisierung in Augsburg grundlegend. Zum einen die Wiederherstellung der katholischen Kirche Augsburgs auf dem Augsburger Reichstag von 1547/48 durch Kaiser Karl V., die das Exil der katholischen Geistlichkeit seit dem Jahr 1537 beendete und der katholischen Kirche ihre alten Rechte zurückgab¹, zum anderen die Installation eines katholisch dominierten patrizisch-oligarchischen Rates, der die seit 1368 bestehende und seit der Reformationszeit von den Protestanten dominierte Zunftherrschaft ablöste.

Die kurze Zeitspanne von 1548 und 1552 ist von den Versuchen Kaiser Karls V. und Bischof Ottos von Waldburg geprägt, Augsburg gewaltsam zum alten Glauben zurückzuführen.

Kaiser Karl V. hatte auf dem Reichstag von 1547/48 das Augsburger Interim erlassen, das Anweisungen zur Reform des Klerus, des Klosterlebens, der Einhaltung der Sakramente sowie Maßnahmen zur Disziplinierung von Klerus und Volk enthielt². Bischof Otto wurde mit der Durchführung des Interims in Augsburg beauftragt. Die Gegnerschaft der Augsburger Prädikanten zum Interim nahm der Kaiser 1551 zum Anlaß, sämtliche evangelischen Prediger aus der Stadt zu vertreiben, die evangelischen Zechpfleger und Schulmeister zu entlassen und damit das evangelische Gemeindeleben zu zerschlagen.

Schlaglichtartig beleuchten die Ereignisse des Fürstenaufstandes von 1552

1 Zum Exil der Augsburger Kirche in der Reformationszeit: Immenkötter, Herbert: Wahrhafte Verantwortung. Zur „Abthung der papistischen Abgötterey“ in Augsburg 1537, in: JVAB 21 (1987), S. 72–111.

2 Vgl. Mehlhausen, Joachim (Hg.): Das Augsburger Interim von 1548. Deutsch und lateinisch (Texte zur Geschichte der evangelischen Theologie, Bd. 3), 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1996. In Augsburg erschienen die Bestimmungen des Interims am 9. Juli 1548 in einer Ausgabe des Druckers Philipp Ulhart d. Ä.: „Formula reformationis per caesarem Maiestatem statibus Ecclesiasticis in comitijs Augustanis.“ Ulhart war jener Drucker, der in den 1520er Jahren den Löwenanteil der Täuferliteratur in Augsburg gedruckt hatte und bis in die 1550er Jahre neben katholischem Schrifttum auch weiterhin Täuferliteratur herausbrachte, so 1551 die „Testamentserläuterung“ Pilgram Marbecks (um 1495–1556), der in Augsburg als Wasserbauingenieur tätig war.

die Unversöhnlichkeit, mit der sich katholische und protestantische Eliten in dieser Krisenzeit gegenüberstanden: Im Frühjahr 1552 wurden nach der Einnahme Augsburgs durch die protestantischen Fürsten die katholischen Geistlichen vertrieben, die von Karl V. verbannten Prediger erneut in die Stadt geholt und gleichzeitig die Zunftverfassung wieder eingeführt. Im Herbst desselben Jahres wurden nach der Besetzung Augsburgs durch kaiserliche Truppen die Verhältnisse von 1548 wieder hergestellt. Dieser unsicheren Lage im Zusammenleben der Konfessionen machte erst der Augsburger Religionsfriede von 1555 ein Ende, der für die Augsburger Protestanten eine Art Existenzgarantie brachte und sie für die nächsten Jahrzehnte vor Repressionsmaßnahmen von seiten des Kaisers und des Bischofs schützte³.

III. Zwischen Religionsfrieden und Kalenderstreit

Die Jahre nach dem Augsburger Religionsfrieden waren auf katholischer Seite geprägt von der Suche nach Gewinnung eines eigenständigen Profils sowie von Bemühungen, durch Reformen innere Festigkeit und Breitenwirksamkeit nach Außen zu gewinnen. Grundlagen der innerkirchlichen Reformtätigkeit waren in dieser Zeit primär die Diözesansynoden⁴.

Schon 1548 hatte Bischof Otto in einer Diözesansynode den Boden für Reformen in der Augsburger Kirche gelegt⁵. Das Ergebnis dieser Synode waren 35 Artikel, die zum einen Beschlüsse vorreformatorischer Synoden wiederholten, zum anderen aber auch auf die aktuelle kirchliche Situation eingingen. So wurden die Dekane angewiesen darauf zu achten, daß nur katholische Predigt- und Ritualienbücher verwendet würden⁶, weiterhin wurde den Geistlichen be-

3 Augsburg hatte maßgeblichen Anteil am Zustandekommen des sog. „Städteartikels“ im Augsburger Religionsfrieden, der in Städten mit zwei Konfessionen Duldung und Garantie der jeweiligen Konfessionen vorschrieb; dazu Pfeiffer, Gerhard: Der Augsburger Religionsfriede und die Reichsstädte, in: ZHVS 61 (1955), S. 211–321, S. 261–271. Bischof Otto erkannte, was sich als folgenreich für Augsburg herausstellen sollte, den Religionsfrieden nicht an.

4 Die Statuten der 1548, 1567 und 1610 im Bistum Augsburg abgehaltenen Diözesansynoden sind abgedruckt bei: Steiner, Joseph: Synodi Dioecesis Augustanae, 2 Bde., Mindelheim 1766. Zu diesen Synoden: Rummel, Peter: Die Augsburger Diözesansynoden. Historischer Überblick, in: JVAB 20 (1986), S. 9–69, S. 29–52 mit einer Konkordanz der Synodalstatuten von 1567 und 1610 auf den Seiten 67–69.

5 Vgl. dazu Rummel, Diözesansynoden, S. 29–33.

6 Steiner I, p. 226.

fohlen, Tauf-, Beicht-, Kommunion-, Trauungs- und Sterbematrikel in ihren Gemeinden anzulegen⁷. Für die geistliche Unterweisung sollte der „Catechismus sive libri de institutione christiani hominis“ des Dominikaners Pedro de Soto eingeführt werden⁸. Des weiteren wurden eine Generalvisitation des Bistums und die Gründung eines „collegium literarum“ zur besseren Ausbildung des Priesternachwuchses angekündigt⁹.

Die Diözesansynode von 1567 wiederholte inhaltlich die Punkte der Versammlung von 1548, sollte aber vor allem der Einführung und Umsetzung der Konzilsbeschlüsse von Trient dienen. Obwohl mit den Statuten der Diözesansynoden von 1548 und 1567 und den zu ihrer Durchsetzung erlassenen Mandaten und Dekreten der auf Otto Truchseß von Waldburg folgenden Bischöfe eine Grundlage für eine umfassende Reform der katholischen Kirche gelegt worden war¹⁰, ließen alle Bischöfe des 16. Jahrhunderts einen konsequenten Reformwillen vermissen. Erst unter Heinrich von Knöringen¹¹, der mit der Diözesansynode von 1610 die weitere Durchführung des Tridentinums vorantreiben wollte, setzte sich ein Bischof an die Spitze des Konfessionalisierungsprozesses. Das eigentliche Verdienst, Motor des Konfessionalisierungsprozesses in Augsburg in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gewesen zu sein, kommt fraglos den Jesuiten zu.

7 Ebd., p. 268.

8 Der Druck dieses Katechismus ist für 1548 in Augsburg in der Werkstatt von Valentin Otmar nachweisbar: Pedro de Soto: *Institutionis christianae libri tres prioris: iussu Reverendissimi D. Othonis Cardinalis et Episcopi Augustani a doctis Theologis lecti et probati, ac illius auctoritate editi*. Pedro de Soto (um 1500–1563) war Mitbegründer und Hauptorganisator der Hohen Schule in Dillingen, an der er von 1549 bis 1555 Theologie lehrte. Sein Wirken als maßgeblicher Katechet, Kontroverstheologe und Dogmatiker machte ihn zu einem der führenden Theologen in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

9 Ein generelles Problem für Wirksamkeit dieser Synodalbeschlüsse nicht nur in Augsburg war, daß sie oft nur zögernd, oft überhaupt nicht in die Praxis umgesetzt wurden. Immerhin läßt sich für die Synode von 1548 konstatieren, daß im Jahr 1549 der südliche Teil der Diözese visitiert wurde und im selben Jahr mit der Einrichtung einer Hohen Schule in Dillingen begonnen wurde, aus der sich die erfolgreiche Dillinger Jesuitenuniversität entwickelte.

10 Vgl. dazu Zoepfl, Friedrich: *Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg*, in: Schreiber, Georg (Hg.): *Das Weltkonzil von Trient*, 2 Bde., Freiburg 1951, Bd. 2, S. 135–169. Ders.: *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationszeitalter* (Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe, Bd. 2), München/Augsburg 1969.

11 Spindler, Joseph: *Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646). Seine innerkirchliche Restaurationstätigkeit in der Diözese Augsburg*, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* 24 (1911), S. 1–138. Ders.: *Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646). Seine kirchenpolitische Tätigkeit*, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* 28 (1915), S. 1–254.

IV. Die Jesuiten und andere Reformorden in Augsburg

Als erster der im Zuge der katholischen Reform entstandenen neuen Orden konnten die Jesuiten 1582 in Augsburg eine Niederlassung gründen¹². Petrus Canisius, der von 1559 bis 1566 in Augsburg Domprediger gewesen war, hatte durch sein Wirken die Kontakte zu den führenden katholischen Familien Augsburgs, hier vor allem zu den Fuggern, geknüpft, die die Niederlassung in einer mehrheitlich protestantischen Reichsstadt möglich machten¹³. Mit der Errichtung des Jesuitenkollegiums von St. Salvator brachen die Jesuiten in eine protestantische Domäne ein, hatte bis dahin doch allein das Gymnasium von St. Anna als höhere Schulanstalt in Augsburg existiert. Während sich in den Gymnasien von St. Anna und St. Salvator die Curricula weitgehend identisch zeigten – das Gymnasium von St. Salvator wurde trotz aller konfessionellen Gegensätze aufgrund des kostenlosen Schulunterrichts der Jesuiten auch von zahlreichen Protestanten besucht¹⁴ –, waren die Kollegien die eigentlichen Orte konfessioneller Prägung. Eine besondere Rolle im Jesuitenkolleg spielte dabei das Theater. Bereits 1583 begannen die Jesuiten mit Theateraufführungen. Sie boten die ideale Gelegenheit, sinnliche Attraktionen für religiös-didaktische Zwecke auszunützen und sowohl den Kollegiumszöglingen wie auch dem Publikum konfessionell geprägte Inhalte und Positionen nahezubringen. Die Stoffe der Stücke wurden aus Geschichten der Bibel, Heiligenlegenden, historischen Gegebenheiten oder der Geschichte des Ordens genommen¹⁵. Die Stücke wurden so aufbereitet, daß das zentrale didaktische Element

12 Zu den katholischen Reformorden: Bireley, Robert: Neue Orden, katholische Reform und Konfessionalisierung, in: Reinhard/Schilling, *Katholische Konfessionalisierung*, S. 145–157. Zur Augsburger Jesuitenniederlassung: Baer, Wolfram/Hecker, Hans Joachim (Hg.): *Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582*, München 1982.

13 Zum Wirken Canisius in Augsburg: Rummel, Peter: Petrus Canisius und Otto Truchseß Kardinal von Waldburg, in: Ders./Oswald, Julius (Hg.): *Petrus Canisius. Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands* (JVAB, Bd. 30), Augsburg 1996, S. 41–66. Vgl. auch Poelnitz, Götz von: Petrus Canisius und das Bistum Augsburg, in: ZBLG 18 (1955), S. 352–394. Als Quellengrundlage zu Canisius: Braunsberger, Otto (Hg.): *Beati Petri Canisii Epistulae et Acta*, 8 Bde., Freiburg i. Br. u. a. 1896–1923.

14 Vgl. dazu Rupp, Paul Berthold: *Die Schüler des Augsburger Jesuitengymnasiums 1582–1614* (Materialien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben, Heft 20), Augsburg 1994.

15 In der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg hat sich eine Anzahl von Periochen erhalten, die Aufschluß über Inhalt, Darstellerpersonal und Aufführungsdatum der Stücke geben: SSBA 4° Aug 524: *Dissertationen, Schulcomödien, Sing- und Fastnachtsspiele des Gymnasiums St. Salvator 1604–1794*.

in der Auseinandersetzung mit Problemen der rechten, gottgefälligen Lebensführung im Geist der erneuerten Kirche, der Glaubensbewährung in schwierigen Situationen und dem richtigen Verhalten in Auseinandersetzungen mit Häretikern lag.

Die Einrichtung einer Marianischen Kongregation hatte ebenfalls das Ziel konfessioneller Internalisierung¹⁶. Mit der Aufteilung der Marianischen Kongregation 1609 in eine *Congregatio latina Maior*, der sich nicht nur Studierende der Jesuitenanstalt einschrieben, sondern auch hohe Geistliche, Domherren, Prälaten sowie Augsburger Patrizier, konnte diese Einrichtung einen breitgestreuten Kreis erreichen, zumal 1616 mit der „Kongregation der Herren Bürger“ ein quasi weltlicher Arm der Marianischen Kongregation gegründet wurde, der vor allem die Handwerker und Angehörige der unteren Schichten ansprechen sollte.

Die großen Erfolge der Jesuiten bei der Schuljugend führten dazu, daß ihnen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nach und nach der Unterricht in der Dompfarrei, in den Pfarreien St. Stephan und St. Moritz sowie in der Fuggerei übertragen wurden und sie dadurch zum bestimmenden Faktor im katholischen Schulwesen der Reichsstadt Augsburg aufstiegen.

Als zweiter der „neuen“ Orden ließen sich im Jahr 1600 die Kapuziner in Augsburg nieder. Der Orden war 1528 als selbständiger Zweig innerhalb der Observanten gegründet worden und hatte sich der Wiederbelebung franziskanischer Tugenden verschrieben, was sich u. a. in strengster Einhaltung des Armutsgelübdes und intensiver Krankenpflege äußerte. Den Erfordernissen der nachreformatorischen Zeit entsprechend, wurde bei den Kapuzinern ein starker Akzent auf Predigtstätigkeit und Seelsorge gelegt. Wie bei den Jesuiten, hatten auch bei den Kapuzinern die Fugger die Gründung der Niederlassung durch Bereitstellung eines Grundstücks und reichliche finanzielle Zuwendung ermöglicht. 1609 wurde ebenfalls auf Initiative der Fugger ein Kloster der Franziskanerobservanten errichtet. Schließlich gelangten 1630 durch Vermittlung Bischof Heinrichs die Karmeliten der italienischen Kongregation der Unbeschuhten Karmeliten nach Augsburg.

Allen drei letztgenannten Orden ist die Herkunft aus mittelalterlichen Orden gemeinsam, die in einer Phase des spirituellen Aufbruchs in der Kirche des 16. Jahrhunderts mit neuen Inhalten belebt wurden. Schwerpunkte dieser

16 Das folgende nach: Rolle, Theodor: Die Anfänge der Marianischen Kongregation in Augsburg, in: JVB 23 (1989), S. 27–68.

neuen Orden waren eine strenge Ordenszucht und ein enormer Einsatz im seelsorgerischen Bereich. Sie wandten sich bevorzugt den unteren Schichten zu und gaben hier zahlreiche Impulse für eine Wiederbelebung kirchlichen Lebens. Die Steigerung der Zahl der Osterkommunikanten von 800 im Jahr 1559 auf 6700 im Jahr 1612¹⁷, dazu zahlreiche Konversionen, über die Bischof Heinrich in seinen Visitationsberichten mit erkennbarer Freude und Genugtuung nach Rom schrieb, sind zweifelsohne auf das Wirken dieser neuen Ordensgemeinschaften zurückzuführen, die eine Vielfalt an geistlichen Angeboten für die Bevölkerung offerierten und damit auch eine große Anziehungskraft auf den evangelischen Bevölkerungsteil ausübten¹⁸. Gleichzeitig führte die Ansiedlung immer neuer Orden in Augsburg zu Spannungen mit den evangelischen Prädikanten, die dieser Entwicklung mit Skepsis und Ablehnung gegenüberstanden. Die konfessionellen Gräben zwischen Katholiken und Protestanten wurden durch das erfolgreiche Wirken dieser Glaubensgemeinschaften vertieft und die konfessionelle Polarisierung der Bevölkerung vorangetrieben.

V. Verdichtung des Konfessionalisierungsprozesses um 1600

Bei einem zeitlichen Längsschnitt durch die Epoche zwischen Augsburger Interim und der Einführung der Parität nach dem Westfälischen Frieden ist deutlich eine Verdichtung des Konfessionalisierungsprozesses in den Jahren um 1600 festzustellen. An einigen Beispielen soll dieser Befund konkretisiert werden:

Bruderschaften: Das Bruderschaftswesen in Augsburg hatte in der vorreformatorischen Zeit eine Blüte erlebt, die mit der Einführung der Reformation ein

17 Die Zahlen nach Schmidlin, Joseph: Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Krieg nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl, Freiburg 1908, S. 49 u. 62.

18 So beschreibt ein Chronist, daß „mehr lutheraner denn Babisten“ die Predigten des umstrittenen Kapuzinerpaters Marx bei Hl. Kreuz hörten, Warmbrunn, Paul: Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548–1648 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung für abendländische Religionsgeschichte, Bd. 144), Wiesbaden 1983, S. 249. Warmbrunn zitiert dabei aus einer Chronik der 1620er Jahre in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: „Beschreibung, was sich für sachen und casus allhie zu Augspurg von anno 1617, als sich der Streit mit Pater Marx erhebt, bis auf anno 1621/22 zugetragen und verlauffen haben“. SSBA 4 Cod Aug 160 Nr. 5.

abruptes Ende fand¹⁹. In den Jahrzehnten nach 1555 entstanden zunächst Klerikerbruderschaften, zum Teil als Wiedergründungen vorreformatorischer Vereinigungen, zum Teil als echte Neugründungen²⁰. Neben diesen Klerikerbruderschaften kam es am Ende des 16. Jahrhunderts zu einer Gründungswelle berufsständischer Bruderschaften, die vor allem die katholische Handwerker-schaft Augsburgs ansprachen. In den Jahren von 1593 bis 1603 entstanden rund ein Dutzend Bruderschaften für katholische Handwerker. Die Initiative zur Gründung dieser Bruderschaft ging zumeist von den Jesuiten und/oder den Fuggern aus²¹. Diese Bruderschaften trugen durch Andachten, Gottesdienste, Wallfahrten und andere Aktivitäten zur Intensivierung des kirchlichen Lebens sowie zur Festigung einer spezifisch katholischen Identität gerade bei den unteren Schichten bei und wurden dadurch zu einem wichtigen Instrument der Konfessionalisierung. Durch die Bruderschaftsgottesdienste wurde eine Steigerung der Häufigkeit des Kommunionempfangs, wie dies Tridentinum und die Diözesansynoden forderten, erreicht. Mit der Durchführung von Wallfahrten nach Andechs, Violau, Scheppach und anderen Zielen, die in den unterschiedlichen Bruderschaftsstatuten vorgeschrieben waren, dienten sie zur institutionellen Verankerung und Förderung dieser besonderen Form der Volksfrömmigkeit. Gleichzeitig waren sie durch ihre Beteiligung an der Ausschmückung ihrer Bruderschaftskapellen, durch Aufträge für Fahnen²², Pro-

19 Zu den Augsburger Bruderschaften im Mittelalter: Stolz, Eugen: Schwäbisches Bruderschaftsleben, in: Historisch-politische Blätter 148 (1911), S. 759–774, 823–840.

20 Eine Übersicht über die Augsburger Bruderschaften seit dem 16. Jahrhundert bei: Rummel, Peter: Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg 1650–1806 (Sonderdruck aus dem 18. Jahresband des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 1984), Augsburg 1984, S. 106–111.

21 Eine Auswahl aus diesen Gründungen: 1593 Augustinus-Bruderschaft für katholische Kornmesser, Bierbrauer und Metzger, 1596 St.-Anna-Bruderschaft für Bäcker und Müller, 1599 Bruderschaft St. Ulrich und Afra für katholische Weber, 1599 Bruderschaft des hl. Erzengels Michael und des Evangelisten Markus für Kaufleute und Krämer, 1600 Confraternitas balneatorium, 1601 St.-Lukas-Bruderschaft der Maler, Goldschmiede, Kompaßmacher und Steinmetze, 1603 Krispin- und Krispinianbruderschaft der katholischen Schuhmachermeister, 1603 St.-Josephs-Bruderschaft für Krämer, Seiler, Krautgärtner und Obsthändler. In der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg verzeichnet eine Handschrift aus dem Jahr 1617 alle bis zu diesem Jahr in Augsburg gegründeten Bruderschaften, gibt einen Abriß über die Bruderschaftsstatuten und die Gründungsgeschichte der jeweiligen Bruderschaft: *De initiis et progressu omnium Fraternitatum*: SSBA 2° Cod Aug 346.

22 Die St.-Lukas-Bruderschaft der Maler schrieb in ihren Statuten vor, daß die Mitglieder an Karfreitag, dem Freitag nach Christi Himmelfahrt, an Fronleichnam und anderen Prozessionen mit Fahnen, Stangen und Kerzen teilnehmen sollten, ABA HS 168, p. 25.

zessionsstangen, Monstranzen u. ä. an der Sichtbarmachung und Demonstrierung katholischen Lebens beteiligt²³ und schufen darüber hinaus die Grundlagen zur Verbreitung einer religiösen Volkskultur²⁴.

Prozessionen: In der *relatio status* der *visitatio liminum* des Jahres 1606 berichtete Heinrich von Knöringen, daß er, um die Feier der Fronleichnamsprozession wirksamer zu gestalten, angeordnet hatte, eine gemeinsame Prozession aller Augsburger Pfarreien vom Dom aus durch die Stadt zu halten; bisher hätten die Augsburger Pfarreien in ihren Sprengeln getrennt jeweils eine Prozession durchgeführt²⁵. Der Bischof nutzte den propagandistischen Wert der Fronleichnamsprozession, die immer schon eine tragende Rolle in der Selbstdarstellung des katholischen Lebens gespielt hatte und daher in der gemischt-konfessionellen Stadt Augsburg von besonderer Öffentlichkeitswirkung sein mußte²⁶, um mit dieser Prozession die Präsenz und den Behauptungswillen der katholischen Minderheit zu unterstreichen²⁷. Zusätzlich verstärkt wurde dieser Effekt durch die Wahl der Prozessionsstrecke, die entlang der städtischen Hauptachse vom Dom zum Augustusbrunnen verlief und dadurch der Prozession eine besondere Aufmerksamkeit bescherte²⁸. Vor dem Jahr 1597 hatte es in

23 So gab Bischof Heinrich von Knöringen bei der *relatio status* des Jahres 1606 seiner Freude darüber Ausdruck, daß durch die Bruderschaften, die unter Handwerkern und Bürgern entstanden wären, das religiöse Leben besonders bei den jungen Leuten vor allem durch die gottesdienstlichen Übungen der Bruderschaften genährt und erhalten worden wärte, Steichele, Anton: Mitteilungen aus den Quadriennialberichten der Bischöfe von Augsburg an den päpstlichen Stuhl, in: Ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Bisthums Augsburg, Bd. 1, S. 53.

24 Daß bei diesen Gegenständen großer Wert auf Aussehen und Qualität gelegt wurde, zeigt der Auftrag der St.-Josephs-Bruderschaft aus dem Jahr 1624 für eine Prozessionsfahne aus grüner und roter Seide, die in Mailand gefertigt wurde und den stolzen Preis von 113 Gulden kostete, Khamm, Korbinian: *Hierarchia Augustana*, 3 Bde., Augsburg 1709–1714, Bd. 2, S. 39.

25 Steichele, *Quadriennialberichte*, S. 53.

26 Vgl. die Fronleichnamsprozession von 1548 während des „geharnischten Reichstages“, die mit ihrem demonstrativen Charakter wiedergewonnener katholischer Stärke in der bis dahin evangelischen Stadt großen Eindruck machte, Zoepfl, *Geschichte der Bischöfe II*, S. 221.

27 Besonders zahlreich waren neben der Geistlichkeit die Handwerkerbruderschaften an der Prozession beteiligt. Jakob Gretser nennt die „*vestiarios, calceolarios, praesidiarios, sodales Petri et Pauli, pictores, statuarios, aurifabros, propolos et institores, chirurgos, balneatoresque, pistores, textores, linteones, frumentores*.“ Gretser, Jakob: *Opera omnia*, 17 Bde., Regensburg 1734–1741, Bd. 5, S. 48–50, S. 49.

28 Der genaue Prozessionsweg verlief vom Dom zum Augustusbrunnen, von dort weiter an St. Moritz und dem Fuggerhaus am Zeugplatz vorbei durch die Zeuggasse zum Gögginger Tor. Von dort ging der Zug durch die Annastraße und Kreuzgasse zum Heumarkt, dann zum Jesuitenkolleg und von dort wieder zum Ausgangspunkt. Am Gögginger Tor stand eine Abordnung der Stadtgarde, die die Prozession mit Instrumenten begrüßte: „*Inde per Georgii*

Augsburg nur kleinere Prozessionen gegeben. Unter Bischof Johann Otto von Gemmingen wurde 1597 die erste große Prozession vom Dom zu St. Ulrich anlässlich eines Sieges über die Türken durchgeführt²⁹. Bischof Heinrich von Knöringen erkannte den propagandistischen Wert der Prozessionen und unterstützte deren Einführung, beispielsweise der Karfreitagsprozession im Jahr 1604³⁰. Der jesuitische Domprediger Rosephius faßte die Notwendigkeit von Prozessionen so zusammen, daß durch sie Personen, die wenig oder nicht die katholische Predigt hörten, den Umgang mit Priestern scheuten und keine Disputation oder Lehren vom Glauben hören wollten, durch die die Pracht der Prozessionen mit Kreuztragung, Gesang, Bildnissen und anderem beeindruckt und sie so zur Kirche zurückgeführt werden könnten³¹.

Heiligenverehrung: Die 25. Sitzung des Tridentiner Konzils schärfte den Bischöfen die Förderung des Heiligen- und Reliquienkultes ein. Wiedereinmal waren es die Jesuiten, die zunächst die von der Reformation unterbrochene Tradition der Heiligenverehrung in Augsburg wiederbelebten³². In Markus Welser, einer der wichtigsten Figuren der Augsburger Geschichte in Politik und Geistesleben um 1600, verschränkten sich religiöse wie wissenschaftliche Motive, die der Heiligenverehrung in Augsburg zusätzlich Auftrieb verliehen haben³³. 1595 legte er eine kritische Gesamtausgabe der Ulrichsviten vor und

-
- Fuggeri viculam perrectum est ad portam civitas Gogginganam, ubi cohors ex praesidio militam in ordine digesta, armis tormentisque instructa, quaternis tympanis concrepantibus triumphum auxit.“, Gretser, Jakob: Opera omnia, 17 Bde., Regensburg 1734–1741, Bd. 5, S. 49.
- 29 Khamm II, S. 128 gibt dazu Details: „Processione ad Eccl. SS. Udalrici et Aefrae Solemne celebratum, Hymnum, Gratiarum vocum musicarum, musicorumque instrumentorum concentur animatum, intonuit, machinis curulibus e propugnaculis reboantibus et campanis principalium consonantibus.“
- 30 Die Wiederbelebung des Prozessionswesens führte bei den evangelischen Geistlichen Augsburgs zu einer Reihe von polemischen Schriften, Melchior Volcius, Superintendent und Pfarrer bei St. Anna: „Zwo Christliche Predigten, von der abscheulichen Geisslungsprozession, welche jährlich im Papstumb am Charfreytag gehalten würdt, Tübingen 1607.“
- 31 Braun, Placidus: Die Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822, S. 119.
- 32 Canisius und Bischof Otto förderten nachhaltig die Marienverehrung in der Diözese, vgl. die Aufnahme der Lauretischen Litanei in die 1566 von Sebald Mayer herausgegebenen „Preces ecclesiae in processionibus“. Vgl. auch Buxbaum, Engelbert Maximilian: Ulrichsverehrung und Ulrichstradition im Umkreis des Petrus Canisius. Ein Beitrag zur Hagiographie und Frömmigkeitsgeschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr des Todestages, hg. von Peter Rummel, Augsburg 1973, S. 182–220, S. 198 ff.
- 33 Zur Persönlichkeit Markus Welsers: Roeck, Bernd: Geschichte, Finsternis und Unkultur. Zu Leben und Werk des Marcus Welser (1558–1614), in: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 115–141.

leistete damit einen wichtigen Beitrag zur Renaissance der Ulrichsverehrung, die bis dahin vor allem von Canisius betrieben worden war³⁴. Der strenggläubige Katholik hatte aus seiner Beschäftigung mit der Augsburger Geschichte Kenntnis von Heiligen, die mit Augsburg in Zusammenhang standen, dort aber nicht mehr verehrt wurden. Es gelang ihm, Reliquien des Einsiedlers Gualfardus, der im 12. Jahrhundert von Augsburg nach Verona gegangen war und dort bestattet lag, nach Augsburg zu holen. Dort wurden sie von Bischof Heinrich 1602 den neuangesiedelten Kapuzinern übergeben³⁵. Auch die Reliquien des hl. Lucius, eines britannischen Königs des 2. Jahrhunderts, der in Augsburg das Evangelium verkündet haben soll, wurden auf Initiative Welsers von Chur nach Augsburg übertragen, wo sie ebenfalls den Kapuzinern übergeben wurden. Sowohl Gualfardus als auch Lucius wurden in die Neuauflage des Augsburger Propriums von 1605 aufgenommen. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts kam es zu einer Wiederbelebung des St.-Simpert-Kultes durch den Abt von St. Ulrich³⁶, auch die Verehrung des Wunderbarlichen Gutes bei Hl. Kreuz wurde zu dieser Zeit wieder aufgenommen, ebenso die seit der Reformation nicht mehr durchgeführten Heiltumsweisungen³⁷.

Die Wiederbelebung der Heiligenverehrung erweiterte nicht nur die Zahl der in Augsburg verehrten Heiligen, sie bestand vielmehr zu einem nicht geringen Teil aus einem Rückgriff auf die tradierte spätmittelalterliche Heiligen-

34 Welsler, Markus: *De vita S. Udalrici Augustanorum Vindelicorum Episcopi quae extant. Pleraque antehac nunquam edita*, Augsburg 1595. Das Werk erschien in dem 1594 von Markus Welsler und David Hörschel gegründeten Verlag „ad insigne pinus“. Zur Verlagsgeschichte: Lenk, Leonhard: *Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock* (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 17, Augsburg 1968, S. 165 ff. Ein Verzeichnis der in diesem Verlag erschienenen Druckwerke ebd., S. 221–224.

35 Die Translation der Reliquien schlug sich in einer Reihe von zeitgenössischen Publikationen nieder, so in der Beschreibung: „*Sanct Gualfards dess Heyligen Augspurger Beichtigers Leben und Sterben*. In Teutsche Sprach versetzt durch Cleophas Distelmayr, Augsburg 1602.“

36 Dazu Rummel, Peter: *Zur Verehrungsgeschichte des hl. Simpert*, in: *JVAB* 12 (1978), S. 22–49, S. 42 ff.

37 Eine Beschreibung der Prozession zur Verehrung des Wunderbarlichen Gutes aus dem Jahr 1608 bei: Lipowsky, Felix: *Geschichte der Jesuiten in Schwaben*, 2 Bde., München 1819, Bd. 2, S. 43. Zur Förderung der Verehrung erschienen mehrere Schriften, darunter: Lader, Oktavian: *Historia und Wunderzaichen des allerheiligsten wunderbarlich verwandelten Sacraments bey dem Creutz in Augsburg noch heute zu sehen*, Augsburg 1625 und Vochetius, Anastasius: *Thaumaturgus Eucharisticus: De prodigiosi Mirabili Sacramento ad S. Crucem*, Augsburg 1637. Eine Heiltumsweisung, bei der alle in den Augsburger Kirchen sich befindlichen Reliquien zusammengetragen wurden, fand 1608 im Dom statt, Stetten, Paul von: *Geschichte der Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augspurg*, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig 1743/58, Bd. 1, S. 870. Weitere Heiltumsweisungen gab es im Dom 1614 und 1631, Khamm II, S. 70.

und Reliquienverehrung. Durch diesen Traditionszusammenhang wurde eine starke Identifikationsmöglichkeit der katholischen Bevölkerung Augsburgs mit der alten Kirche erreicht, die integrierend und stabilisierend wirkte.

Angleichung an die Liturgie nach römischem Ritus: Bischof Otto hatte sich seit seiner Amtsübernahme 1543 für die Vereinheitlichung und Verbreitung liturgischer Bücher in seiner Diözese eingesetzt³⁸. 1555 erschien in Dillingen ein Missale, das den bis dahin üblichen Gebrauch unterschiedlicher Missale beenden sollte³⁹. Die Synode von 1567 wollte durch die Veröffentlichung einer neuen Agende und eines neuen Breviers nicht nur die Unterschiede zwischen dem eigenständigen Ritus Augsburger Tradition und dem vom Tridentinum vorgeschriebenen römischen Ritus ausgleichen, sondern auch die im Bistum selbst existierenden Varianten liturgischer Bücher vereinheitlichen⁴⁰. Der Tod Bischof Ottos 1573 verhinderte dieses Vorhaben. Tatsächlich blieb die Diözese aber bis zum Jahr 1597 bei ihrem seit dem Mittelalter tradierten eigenständigen Ritus. Obwohl Papst Pius V. 1568 ein römisches Brevier herausgegeben hatte, das in der ganzen katholischen Kirche zum Gebrauch vorgeschrieben wurde, erschien 1570 in Rom ein Brevier für die Diözese Augsburg, das den in Augsburg seit dem Mittelalter gebräuchlichen Text wiederholte. Noch 1584 wurde das alte Augsburger Brevier aufgelegt⁴¹, ehe es 1597 durch das „Proprium festorum dioecesis Augustanae“ abgelöst wurde, mit dem der römische Ritus allmählich in Augsburg eingeführt wurde. Das von Bischof Marquard vom Berg 1580 aufgelegte *Rituale Augustanum* enthielt zwar einzelne Neuerungen nach den Vorschriften des Tridentinums⁴², wiederholte aber im wesentlichen den Text des *Obsequiale* von 1487. Erst 1612 wurde mit der Einführung des römischen Ritus die alte Eigenständigkeit Augsburgs in der Liturgie beendet⁴³.

38 1547 erschien das „*Rituale Augustanum*“ und eine „*Agenda juxta ritum dioecesis Augustanae*“, die allerdings im wesentlichen auf dem Text des *Obsequiale* von 1487 beruhten. Beide Werke wurden in Ingolstadt gedruckt.

39 *Missale Augustanum*, Dillingen 1555. Zur Entstehung vgl. Zoepfl II, S. 308 f.

40 Hoeynck, F. H.: *Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bisthums Augsburg*, Augsburg 1889, S. 343.

41 *Breviarium Augustanum*, Augsburg 1584. Vgl. Crawford, David: *Liturgischer Buchdruck in Augsburg. 1470–1600*, in: Gier, Helmut/Janota, Johannes (Hg.): *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1997, S. 323–335.

42 *Ritus ecclesiastici Augustensis Episcopatus*, Dillingen 1580.

43 *Liber ritualis episcopatus Augustensis tres partes*, Dillingen 1612. Zu den Ausgaben der Augsburger Ritualien: Probst, Manfred: *Bibliographie der katholischen Ritualiedrucke des deutschen Sprachbereichs. Diözesane und private Ausgaben (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 74)*, Münster 1993, S. 1 ff.

Durch die Übernahme des römischen Ritus wurde das liturgische Leben auf Rom hin konzentriert, die Augsburger Kirche in dieser Hinsicht von einer seit dem Mittelalter relativ autonomen Glaubensgemeinschaft zu einem Teil der päpstlich-römischen Kirche gemacht. Auch bei der Kirchenmusik lassen sich seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Anzeichen für einen Wandel der-gestalt erkennen, genuin katholische Gesangbücher auf Bistumsebene heraus-zubringen⁴⁴.

Kirchliche Bautätigkeit: Der Restitutionsvertrag von 1548 hatte die katho-lische Geistlichkeit wieder in den Besitz der meisten ihrer früheren Kirchen ge-bracht. Während bis zu den 1570er Jahren nur eine geringe kirchliche Bautätig-keit festzustellen ist, begann seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts eine bis zum zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts anhaltende Bautätigkeit, die in ihrer Intensität nur mit dem Bauboom am Ende des späten Mittelalters ver-glichen werden kann⁴⁵. Die Vielzahl der Neubauten, Renovierungen, Erweite-rungen und Umgestaltungen von Kirchen und Kapellen lassen augenfällig die Konsolidierung und Dynamik der kleinen, nichtsdestoweniger selbstbewuß-ten katholischen Minderheit erkennen. Ähnlich wie im Spätmittelalter waren um 1600 neben den geistlichen Institutionen die reichen Familien des Patriziats und der Kaufmannschaft Auftraggeber und Finanziers der Kirchenerneuerun-gen. Eine Auswahl der wichtigsten kirchlichen Bau- und Renovierungsarbei-ten in den Jahren von 1575 bis 1611 macht den Willen der „Ecclesia militans“ deutlich, sich im protestantisch dominierten Augsburg zu behaupten:

- 1574: Baubeginn des Klosters Maria Stern.
- 1576: Nach Verfall seit der Reformation Erneuerung der Dreikönigskapelle durch Friedrich Ilsung.
- 1578: Erneuerung der St.-Severins-Kapelle am Karmelitenhof durch Mar-kus Welser.
- 1578/81: St.-Andreas-Kapelle in St. Ulrich als Grabstätte für Max Fugger und seine Frau.
- 1578/80: St.-Antonius- und St.-Michaels-Kapelle in St. Ulrich von Jakob Fugger aus der Linie Fugger-Babenhausen.

44 Dazu: Röder, Thomas/Wohnhaas, Theodor: Der Augsburger Musikdruck von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: Gier, Helmut/Janota, Johannes: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. S. 291–321, S. 311 ff.

45 Zur Augsburger Bautätigkeit um 1500: Bushart, Bruno: Kunst und Stadtbild, in: Gottlieb, Gunther/Baer, Wolfram u. a.: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 363–391, S. 365 ff.

- 1580/84: Jesuitenkolleg, Gymnasium und Kirche St. Salvator.
 1581/82: St. Markus in der Fuggerei.
 1583: Benediktus-Kapelle in St. Ulrich für Oktavianus Secundus Fugger.
 1589: Renovierung der von den Evangelischen zurückgegebenen St.-Gallus-Kirche.
 1589: Bartholomäus-Kapelle in St. Ulrich für Philipp Eduard Fugger.
 1594: St. Margareth wiederhergestellt.
 1601: Sakristei und Muttergottes-Kapelle in St. Ulrich.
 1602: Franziskanerkirche und -kloster auf Initiative der Fugger.
 1603: Kath. Friedhofskirche St. Michael in städtischer Regie.
 1605: Südlicher Domturm gestützt und neu gedeckt.
 1609: St. Rochus im Blatterhaus.
 1609: Franziskaner-Kloster zum hl. Grab.
 1611: Franziskaner-Kirche zum hl. Grab.

Was die Ausstattung der Augsburger Kirchen anbelangt, läßt sich an zahlreichen Beispielen feststellen, daß die vom Tridentinum formulierten und durch eine Reihe von nachfolgenden theoretischen Schriften präzisierten Vorschriften⁴⁶, die Ausstattung von Kirchen betreffend, seit den 1590er Jahren breite Rezeption erfahren haben und sich in den Kirchenneugestaltungen konkret niederschlugen. Als eine Art Leitfaden diente dabei das 1591 von dem Regensburger Generalvikar Jakob Müller herausgebrachte Werk „Ornatus Ecclesiasticus (...) Das ist: Kirchengeschmuck“, das die Inhalte der italienischen Theoretiker in deutscher Sprache in praktisch verwendbare Anweisungen übertrug⁴⁷. Die Umgestaltung des Chorraumes von St. Ulrich mit den Altären Hans

46 Sess XXV. vom 3./4. Dezember 1563: „Über die Anrufung, Verehrung und Reliquien der Heiligen und die Heiligen Bilder.“ Zu den Folgen des Dekrets für die weitere Entwicklung der Kunst vgl. Jedin, Hubert: Das Tridentinum und die bildenden Künste, in: ZKG 74 (1963), S. 321–339. Zu den wichtigsten nachtridentinischen Schriften zur sakralen Kunst zählen: Molanus, Johannes: De picturis et imaginibus sacris, Löwen 1570, Paleotti, Gabriele: Discorso intorno alla imagini sacre e profane, Bologna 1582, Borromeo, Carlo: Instructiones fabricae et supellectilis ecclesiasticae, Mailand 1576, dazu die kunsttheoretischen Schriften von Roberto Bellarmino in den „Disputationes de controversiis christianae fidei“, 3 Bde., Ingolstadt 1586–1593.

47 Müller, Jakob: Ornatus Ecclesiasticus hoc est Compendium praecipuarum rerum, quibus quaevis rite decenterque compositae Ecclesiae exornari, ac redimiri debent. Kirchengeschmuck. Das ist: Kurtzer Begriff der fürnembsten Dingen/damit ein jede recht und wol zugerichte Kirchen/geziert und auffgebutzt seyn solle/Allen Praelaten und Pfarrherren durch das gantze Bistumb Regensburg sehr notwendig, München 1591. Müllers Werk war in Augsburg bekannt, dies geht aus dem Besitzvermerk des Exemplars der Staats- und Stadtbibliothek hervor: Collegii Societatis Jesu Mon Augustii 1591.

Deglers und der Bronze­gruppe des Kreuzaltares von Hans Reichle, der Ersatz der Lettner durch Gitter, der dem Volk die Möglichkeit bot, die liturgischen Handlungen zu betrachten, der neue weiße Marmorbelag des Chores als Kontrast und optische Hervorhebung dieses Kirchenbereichs als eigentlichem Zentrum des Sakralraumes gegenüber dem roten Tonziegelbelag des übrigen Kirchenschiffes folgen dem Regelwerk Borromeos und gehören damit unmittelbar in den Kontext der tridentinischen Reform, deren Einfluß und Erfolg sich analog zur Kunst zeitgleich mit der Übernahme des römischen Ritus in Augsburg zeigte⁴⁸. Auch die Umgestaltung des Augsburger Domes unter Bischof Heinrich von Knöringen folgte den römischen Vorgaben⁴⁹.

Augsburg als Ort katholischer Publizistik: Nach der Einführung der Reformation hatte 1539 mit Alexander Weißenhorn der letzte katholische Buchdrucker Augsburg verlassen. Erst 1601 eröffnete Christoph Mang wieder eine katholische Offizin, bis dahin war Augsburg vor allem von Dillingen und Ingolstadt mit katholischem Schrifttum beliefert worden⁵⁰. Schriften der Jesuiten, Heiligenlegenden, Beschreibungen von Augsburger Kirchen und insbesondere polemische Kontroversschriften, die in den katholischen Offizinen gedruckt wurden, leisteten auf publizistischem Gebiet einen eigenständigen Beitrag zur Konfessionalisierung. Unterstützt wurde diese publizistische Offensive durch das Medium des Flugblattes, das eine enorme Breitenwirk-

48 Im 6. Kapitel der „Institutiones“ schreibt Borromeo vor: „In bedeutenden Kirchen sollte der Fußbodenbelag, zumal im Sanctuarium und in den wichtigsten Kapellen weder gepflastert noch aus Ziegelsteinen, sondern möglichst aus Marmor oder einem soliden Stein gearbeitet werden.“ Zitiert nach: Mayer-Himmelheber, Susanne: Bischöfliche Kunstpolitik nach dem Tridentinum. Der Secunda-Roma-Anspruch Carlo Borromeos und die mailändischen Verordnungen zu Bau und Ausstattung von Kirchen (Tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte, Bd. 11), München 1984, S. 101. Jakob Müller schreibt dazu: „Der Boden in der Kirche solle niergents bloß/sonder aller Orten mit gepalierem/oder ausgehackten Blatsteinen/gelaesten Zieglen/so sie zu bekommen/oder andern vesten Steinen/seytamal die Marmelstein hieiger Landesart schwerlich zu bekommen/zierlich besetzt und gepflastert seyn.“ Kirchengeschmuck, S. 8.

49 Vgl. Bushart, Bruno: Die Barockisierung des Augsburger Domes, in: JVAB 3 (1969), S. 109–129, S. 113 f. Zur Umgestaltung des Domes um 1600: Strecker, Freya: Klerus und kirchliche Kunst in Augsburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Beobachtungen zu Bildkontrolle und Auftragsverhalten des Augsburger Domklerus, in: Bergdolt, Klaus/Brüning, Jochen (Hg.): Kunst und ihre Auftraggeber im 16. Jahrhundert. Venedig und Augsburg im Vergleich (Colloquia Augustana, Bd. 5), Berlin 1997, S. 133–174.

50 Künast, Hans-Jörg: Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, in: Gier/Janota, Augsburger Buchdruck, S. 3–21, S. 19.

samkeit mit sich brachte und durch seinen günstigen Preis vor allem bei den unteren Schichten zur Meinungsbildung beitrug⁵¹.

VI. *Katholische Konfessionalisierung im Dreißigjährigen Krieg*

Über mehr als sieben Jahrzehnte, von 1553 bis 1628, hatte der Augsburger Rat seinen konfessionsneutralen Kurs beibehalten und in Zeiten zunehmender konfessioneller Spannungen im Reich Augsburg aus konfessionell motivierten Richtungskämpfen heraushalten können⁵². Die Reichsstadt Augsburg war weder der katholischen Liga noch der protestantischen Union beigetreten, hatte also auch hier ihre konfessionelle Neutralität gewahrt, ganz im Gegensatz zum Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen, der zu den Mitbegründern und eifrigsten Förderern der Liga gehörte.

Noch vor der Einführung des Restitutionsedikts 1629 bereitete Bischof Heinrich die Rekatholisierung Augsburgs vor⁵³. Eine 1628 auf Drängen des Bischofs eingesetzte kaiserliche Untersuchungskommission unterstützte die Rückführung Augsburgs zum katholischen Glauben mit fadenscheinigen Argumenten: die Augsburger Protestanten hätten sich durch die Unterzeichnung der formula concordiae aus dem Schutz des Augsburger Religionsfriedens begeben, außerdem komme dem Bischof nach dem Vertrag von 1548 die geistliche Jurisdiktion über alle Augsburger zu.

Die beiden Stadtpfleger, die der Untersuchungskommission das gute Zusammenleben von Protestanten und Katholiken geschildert hatten, wurden unter Druck gesetzt, als „kaiserliche Exekutoren“ bei der Rekatholisierung aktiv mitzuwirken. Protestanten wurden auf kaiserliche Initiative aus dem Stadtrat, der städtischen Verwaltung und dem öffentlichen Leben der Stadt entfernt⁵⁴,

51 Schilling, Michael: Der Augsburger Einblattdruck, in: Gier/Janota, Augsburger Buchdruck, S. 381–404, S. 395 ff.

52 Im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges hatten eine ganze Reihe von konfessionell motivierten Konflikten – vgl. die Aachener Wirren, den Kölner Krieg oder den Straßburger Kapitelstreit – gezeigt, daß der Friede zwischen den Glaubensgemeinschaften äußerst brüchig war und konfessionelle Streitigkeiten zunehmend durch Anwendung von Gewalt ausgetragen wurden.

53 Für die Geschichte Augsburgs im Dreißigjährigen Krieg immer noch grundlegend: Stetten, Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 2.

54 Kaiser Ferdinand II., der diese Maßnahmen veranlaßte, hatte bereits während seiner Herrschaft als Erzherzog von Innerösterreich durch seine fanatische Protestantenbekämpfung, die ab 1596 zur Ausweisung der protestantischen Elite dieses Territoriums führte, seinen gegenreformatorischen Eifer bewiesen.

die Vorschläge Bischof Heinrichs zur Neuordnung des religiösen Lebens in der Stadt von den Stadtpflegern widerspruchslos umgesetzt⁵⁵.

Der Konfessionalisierungsprozeß erfuhr durch diese Eingriffe von Kaiser und Bischof ab 1629 eine neue Qualität. Das bisherige relativ friedliche Nebeneinander der beiden Konfessionen, von seiten der Obrigkeit garantiert, wurde ersetzt durch eine katholische Repressionspolitik des Rates, die in den Folgejahren das evangelische Leben in der Stadt nahezu zum Stillstand brachte. Augsburg war zwischen 1629 und 1649, nur unterbrochen durch das Intermezzo der schwedischen Besatzung von 1632 bis 1635, in allen Bereichen des öffentlichen Lebens zu einer katholischen Stadt geworden, wenn auch mit evangelischer Bevölkerungsmehrheit. Auf die Unterdrückungssituation antworteten die evangelischen Einwohner Augsburgs mit passivem Widerstand, es gelang dem katholischen Klerus nicht, größere Teile der evangelischen Bevölkerung zum Übertritt zum katholischen Glauben zu bewegen⁵⁶. Die schwierige konfessionelle Lage der Stadt wurde im weiteren Verlauf des Krieges allerdings zunehmend von anderen, durch die lange Kriegsdauer bedingten Entwicklungen – Katastrophen wie Seuchen, Hunger, Belagerung und wirtschaftlichem Niedergang – in den Hintergrund gedrängt. Der Westfälische

55 Ein dem Stadtrat am 5. April 1630 zugegangener Forderungskatalog enthielt u. a. folgende Punkte: Der Verkauf aller sektiererischen Bücher und Gemälde sollte verboten werden, die Insassen der Spitäler, Armenhäuser etc. zum Besuch des katholischen Gottesdienstes gezwungen werden, Arme, die sich weigerten, katholische Gottesdienste zu besuchen, sollten kein Almosen erhalten, protestantische Mitglieder der Stadtgarde sollten entlassen werden, Waisenkinder ohne Ausnahme im katholischen Glauben erzogen werden, Braun, Placidus: Geschichte der Bischöfe von Augsburg, 4 Bde., Augsburg 1813–1815, Bd. 4, S. 144 f.

56 Bischof Heinrich hatte 1631 einen Leitfaden zur Behandlung der evangelischen Bevölkerung in für die katholische Kirche zurückgewonnenen Gebieten erlassen: „Instructio sacerdotum qui recuperatis ab Haereticis parochijs praeficiuntur“, SSBA 4° Aug 312–23. Er riet dabei zu besonnenem Umgang mit den Ketzern, die durch Güte zum katholischen Glauben gebracht werden sollten. Im Gefolge der Rekatholisierung erschien eine Reihe von Schriften, die Evangelischen den Schritt zur Konversion erleichtern bzw. sie über die Inhalte des katholischen Glaubens unterrichten sollten:

Vochetius, Anastasius: „Wohlversichertes Gewissen/Das ist: lang begerte und jetzt teutsch gegebene Antwort/auff hie unden gesetzte zwo Fragen: Als: Ob Uncatholische/mit gutem Gewissen die Catholische Kirchen/Meß und Predigt/und andere catholisch Gottesdienst auff kayserlichen oder sonst Obrigkeitlichen ernstlichen Befehl/können besuchen und derselben beywohnen. 2. Ob ein Uncatholischer/der sich mit einem geschworenen Ayd/nimmern und niemalen Catholisch zu werden/verpflichtet/hindangesetzt diser Aydpflicht/dannoch möge mit gutem Gewissen zum Catholischen Glauben sich bequemen: Allen deshalb hart geängstigten/betragten und erschrockten Gewissen zum underricht in Truck gegeben,“ Augsburg 1631. Wagner, Andreas: „Wann wiltu Catholisch werden. Das ist: Gespräch zwischen einem Catholischen und einem Lutherisch-Evangelischem,“ Augsburg 1631.

Frieden schließlich brachte für Augsburg die Parität und damit eine reichsrechtliche Garantie für die Existenz der evangelischen Kirche Augsburgs. Es war der kaiserlichen und bischöflichen Politik nicht gelungen, Augsburg zu rekatholisieren. Gerade unter dem Druck der Verhältnisse hatte sich ein protestantischer Widerstandsgeist entwickelt, der mit machtpolitischen Mitteln nicht gebrochen werden konnte. Augsburg konnte, im Gegensatz zu Konstanz oder Donauwörth⁵⁷, seine Bikonfessionalität und seine politische Stellung im Reich – hier vor allem den Status als Reichsstadt – die ganze Kriegszeit hindurch behaupten. Der Prozeß der katholischen Konfessionalisierung fand nach 1648 seine Fortführung erneut ohne die Unterstützung durch die Obrigkeit.

57 Die Reichsstadt Konstanz war 1548 von den Habsburgern erobert, rekatholisiert und zu einer vorderösterreichischen Landstadt gemacht worden, die Reichsstadt Donauwörth wurde im Rahmen einer Reichsexekution 1608 von bayerischen Truppen besetzt und schließlich Bestandteil des bayerischen Territoriums.

Die Wappenwandkalender des Hochstifts Augsburg 1519–1802¹

II 2. Teil: Der Kupferstich- oder Große Kalender 1656–1802

Josef H. Biller

Ein inoffizieller Vorläufer

Sicher hat es nicht an Versuchen gefehlt, den traditionellen Holzschnittkalender durch einen Kupferkalender zu ersetzen oder wenigstens zu ergänzen. Von einem frühen, vielleicht ersten Vorstoß in dieser Richtung wurde bereits im ersten Teil (S. 117) kurz berichtet. So hat es der Formschneider, Kupferstecher und Radierer Alexander Mair² unternommen, dem Domkapitel Ende 1604 etliche Kupferkalender zu dedizieren. Es geschah dies wohl in der Erwartung, mit dieser Initiative das besondere Interesse der hohen Herren zu erregen und an ihr Selbstbewußtsein zu appellieren, sich dem Zeitgeist zu öffnen und in Zukunft das moderne, verfeinerte und damit auch vornehmere Druckverfahren des Kupferstichs für seine wichtigste Veröffentlichung zu verwenden. Natur-

1 Der Erste Teil mit Einleitung und Behandlung der Holzschnitt- oder Kleinen Kalender sowie Bibliographie und Abkürzungsverzeichnis erschien im 32. Jahrgang auf S. 66–135.

2 In Ergänzung der Anmerkung 122 auf S. 117 des Ersten Teils kann nun erstmals Näheres zu seinen Lebensdaten berichtet werden. Mair wird in den beiden Musterungen von 1610 und 1615 (StadtAA, Reichsstadt, Schätze 1610 und 1615, S. 264) als Einzelperson im Stefansviertel wohnhaft und mit einem Alter von 55 bzw. 60 Jahren bezeichnet, was auf ein Geburtsjahr von 1555/56 hindeutet. (Mit diesen beiden, einander exakt bestätigenden Altersangaben kollidiert allerdings das angeblich auf einem Blatt von 1576 erwähnte Alter von 17 Jahren: ein Widerspruch, der weiter untersucht werden müßte.) In der Musterung von 1619 wird Mair nicht mehr genannt, so daß sich zusammen mit seinem letzten Tätigkeitsnachweis von 1617 ein Todesjahr von 1617/18 ergibt (die Augsburger Totenlisten setzen erst 1622 ein). Vielleicht ist die in den Augsburger Hochzeitsamtsprotokollen unter dem 29. 10. 1581 verzeichnete Heiratslizenz des ledigen Fuggerischen Dieners Alexander Mair mit der ledigen Maria Biechler von Biberbach auf unseren Künstler zu beziehen, was nicht nur mit einem Heiratsalter von etwa 25 bis 26 Jahren gerechtfertigt wäre, sondern auch durch die Tatsache naheläge, daß Mairs Freund Dominikus Custos seit 1579 ebenfalls in Fuggerischen Diensten stand (Wagner 1988, S. 4). Vgl. zu ihm auch Ausst.Kat. 1980 (zu Nr. 645 ff.) sowie jüngst Sibylle Appuhn-Radtke, Augsburger Buchillustration im 17. Jahrhundert. In: Gier-Janota 1997, S. 747–750. In beiden Fällen kein Hinweis auf das Hochstiftskalenderprojekt und dessen Wappen.

lich hoffte der Künstler dabei auf eine positive Resonanz und damit auf einen Dauerauftrag zur Lieferung der domkapitelschen Kupferkalender. Doch war offensichtlich die Zeit noch nicht reif für eine solche Entscheidung, zumal sich bisher kein anderes Hochstift zu einem solchen Schritt entschlossen hatte und damit eine Vorreiterfunktion erfüllt hätte. Frühestens 1619 sollten Bamberg und Worms das Privileg für sich in Anspruch nehmen, ihren Hochstiftskalender erstmals in Kupferstich vorzulegen – ein Rang, den das Domkapitel Augsburg mit seiner konservativen Haltung versäumt hat. Die gnädigen Herrn zeigten sich zwar mit einer Douceur von 12 fl. erkenntlich, konnten dabei jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, man möge Mayr bestellen, „hinfür Iren Gnaden und Erw. nichts weiteres, denn zuvor unbefragt, zu dedizieren“.³

Wie angesichts der vermutlich geringen Zahl von Abzügen, die Mair von seinen Platten angefertigt haben dürfte, nicht anders zu erwarten ist, hat sich von diesem Dedikationskalender auf das Jahr 1605 bislang kein Exemplar gefunden. Wir wissen also nicht genau, wie dieser früheste Kupferkalender ausgesehen hat, dürfen aber annehmen, daß er sich im Aufbau am herkömmlichen Holzschnittkalender orientiert hat, wie dies für die frühen Kupferkalender anderer Hochstifte auch belegt ist. So dürfte eine gestochene Kopfleiste mit den Bistumspatronen zu seiten des Fürstbischofswappens das wie üblich in Typendruck gefertigte Kalendarium bekrönt haben, während neben den Titelzeilen das gestochene Kapitelwappen und zu beiden Seiten der Tabellen die ebenfalls gravierten Domherrenwappen vertikal aufgereiht und zuunterst in der Mitte der unvermeidliche Laßmann erschienen sein dürften.

Diese Vermutung wird nun durch einen glücklichen Zufall weitgehend bestätigt, denn es haben sich Abdrucke der Wappen in ganz anderem Zusammenhang überliefert gefunden. Zwei Jahre nach Mairs Vorstoß widmete nämlich sein Berufskollege und Freund, Dominikus Custos (Antwerpen 1560–1615 Augsburg), dem Domkapitel zu Neujahr 1607 eine lateinische Lobsschrift mit dem Titel: *INSIGNIA & Elogia, Reuerendiss. & Illustriss. EPISCOPI, ET RR. CANONICORUM SANCTÆ ECCLESIE Augustæ Vindelicorum*.⁴ Das im Buchblock 9 × 15,3 cm messende Oktavbändchen mit dem Impressum „Typis Christophori Mangi, Impens. Dominici Custodis. Anno MDC.VII.“ hat einen Umfang von 56 unpaginierten Seiten und enthält nach Titelblatt (S. 1), Widmung an Fürstbischof, Propst, Dekan und übriges Domkapitel (S. 2) sowie

3 DKP vom 30. 12. 1604 (Nr. 5527).

4 SSBA, 8 H 1839. Das Rarissimum stammt aus dem Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra in Augsburg und befand sich mit der Nr. 2464 in der Sammlung Halder.

Widmungstext (S. 3–6) auf 40 Seiten die Namen, Titel und Wappen von Fürstbischof, Dignitäten und Domherren (Abb. 90) samt jeweils achtzeiligen Gedichten. Den Beschluß macht ein „Elenchus REVERENDISS. . . Collegij Canonorum“ auf den Seiten 49–54. Die Seiten 47/48 und 55/56 tragen nur Schmuckrahmen ohne Text. Auf dem Titelblatt prangt das Kapitelwappen in reich ornamentierter Rollwerk-Kartusche⁵, auf S. 7 erscheint das ähnlich aufwendig gestaltete Wappen von Fürstbischof Heinrich von Knöringen⁶ und auf den folgenden Seiten präsentieren sich 39 Domherrenwappen auf schraffiertem Fond in schmalem Zierrahmen⁷. Alle Wappen sind fein radiert und zur Erhöhung des Kontrastes aufgestochen.

Es ist von der Kunstgeschichte bisher weder wahrgenommen worden, daß es sich bei diesen Wappen um Arbeiten Alexander Mairs handelt, noch daß sie für einen Kalender bestimmt gewesen waren. Dies rührt daher, daß sich alle Forscher vorschnell mit der Verleger- und Dedikatorenangabe von Dominikus Custos auf Titelblatt und unter der Widmung begnügt, sich aber nicht bemüht gefühlt haben, den in komplexem Humanistenlatein verfaßten Dedikationstext durchzulesen. Und hier erfahren wir auf S. 4 *expressis verbis* von Custos selbst: „... Insignia, ære quidem antehac, nudis modò nominibus adscriptis⁸, ab Alexandro Mairo Chalcographo, amico meo expressa, et ordinarijs illis temporum indicibus quæ Calendaria vocantur, adiecta, nactus ab eo essem, ...“

So wurden also bisher die Wappen fälschlicherweise Dominikus Custos zugeschrieben und laufen – dank Hollstein – bis auf weiteres unter dessen Namen⁹. Auch Ulrike Wagner unterlag in ihrer Magisterarbeit von 1988 diesem Irrtum¹⁰.

5 Maße: 59 × 41 mm (Bild), 61 × 43 mm (Platte).

6 Maße: 63 × 54 mm (Bild), 64 × 56 mm (Platte).

7 Maße im Durchschnitt: 36 × 32 mm (Bild), Plattenformat nur unbedeutend größer.

8 Dies ist offensichtlich dahingehend zu verstehen, daß die Namen nicht in die Wappenplatten eingraviert waren – wie auch die Drucke zeigen –, sondern in Lettern darunter oder darüber gesetzt gewesen waren.

9 Hollstein VI, S. 183, Nr. 67. – Auch Georg Wilhelm Zapf (Augsburgische Bibliothek, Augsburg 1795; S. 577) beschreibt „dieses niedliche Werkgen“ unzureichend, wenn er nicht nur die 40 (statt 41) „niedlich und fein gestochenen Wappen“ ebenfalls Dominikus Custos zuordnet, sondern als „Wappen der katholischen Geistlichkeit in Augsburg“ statt der Domherren ausgibt.

10 Wagner 1988, S. 191–193. Hier auch die Namen und Titel aller Wappeninhaber zitiert. Entgegen den Ausführungen der Verfasserin handelt es sich bei den sämtlichen Textseiten rahmenenden Ornamentbordüren nicht um Holzschnitte, sondern um sogenannte „Röschen“ oder „Zieraten“, also typographischen Schmuck aus Bleisatz.

Mit diesen Illustrationen dürfte also die komplette Wappenausstattung von Alexander Mairs Dedikationskalender auf das Jahr 1605 dokumentiert sein. Zu diesen 41 Platten muß man noch jene mindestens zwei Kupfer rechnen, auf denen die Patrone eingraviert waren, sowie allenfalls noch den Laßmann, sofern dieser nicht vom ausführenden Buchdrucker – etwa ebenfalls Christoph Mang?¹¹ – als Holzschnitt aus seinen vorhandenen Beständen beige stellt wurde.

Die unterschiedlichen Formate von Fürstbischofs- und Kapitelswappen dürften unsere anfängliche Vermutung stützen, daß ersteres in die Kopfleiste integriert und letzteres zu seiten der Titelzeilen angeordnet gewesen sein dürfte. Nimmt man die Bildhöhe des Bischofswappens von 63 mm als verbindlich für die Kopfleiste an, dann erreichte diese allerdings nicht die Höhe der gleichzeitigen oder früheren Kopfholzschnitte.

Der erste Typus von 1656–1673

Zur Entstehung

Nachdem die Anregung Alexander Mairs von 1604 zur Einführung eines Kupferkalenders beim Domkapitel auf keine Gegenliebe gestoßen war, dauerte es gut ein halbes Jahrhundert, bis sich das hohe Gremium wieder mit dieser Frage beschäftigte. Dies bezieht sich freilich nur auf die offizielle Behandlung dieses Themas, wie sie uns in den Domkapitelsprotokollen entgegentritt. Im privaten Kreis dürfte die Umstellung des Domherrenkalenders vom Holzschnitt auf den Kupferstich sicher schon wiederholt besprochen worden sein. Schließlich war es nicht verborgen geblieben, daß sich bereits eine Reihe namhafter Hochstifte zu diesem Schritt entschlossen hatte und mit der Führung aufwendiger Wappenkalender in Kupferstich profilierte. Von den Vorreitern Bamberg und Worms im Jahre 1619 war schon die Rede. Ihnen folgten 1621 Mainz, 1623 Köln und Salzburg¹², 1627 Würzburg, 1643 das Domkapitel Salzburg¹³ und 1651 das Hochstift Regensburg. So war es mehr als verständlich, wenn sich im Jahre 1655 nun auch das Domkapitel Augsburg diesem Problem stellen mußte.

11 Christoph Mang (um 1567–1617 Augsburg) war zwischen 1603 und 1613 der ausschließliche Drucker für Mairs Freund Dominikus Custos; vgl. Wagner 1988, S. 9.

12 In Salzburg führten Hochstift bzw. Fürstbischof und Domkapitel eigene Kalender, die 1623 bzw. 1643 auf Kupferstich umgestellt wurden; vgl. Biller 1996, S. 324 und 325.

13 Biller 1998, S. 196–202, hier S. 201.

Erstmals aktenkundig wird dieser Vorgang im Protokoll der Kapitelsitzung vom 5. Juni 1655¹⁴, in der Dompropst und Scholaster gebeten wurden, „zu deliberiren, wie das Frontispiz und die Wappen in andere Form einzurichten wären“, und dieserhalb mit Drucker und Kupferstecher zu reden. Nun setzte offensichtlich eine fieberhafte Aktivität ein: Man ließ sich von Künstlerhand Vorschläge erarbeiten und übersandte diese zur Begutachtung dem Fürstbischof Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich. Gleichzeitig wurde auch mit einem Kupferstecher verhandelt, um Arbeitsdauer und Kosten in Erfahrung zu bringen.

Nach rund sechs Wochen lag die Äußerung des Fürstbischofs aus Ellwangen vor und wurde am 14. Juli im Kapitel vorgetragen: „Ihro fürstl. Gnaden zu Ellwangen Antwort, daß der neugemachte Abriß eines anderen Frontispicii in dem Calender zwar wolgefällig [sei] und [sie] dafür halten, [daß] ein solches sonderlich wegen Stellung derer hochfrtl. Drtl. und des Stiftischen Wappens ohne einige offension ins werk gesetzt werden möge, bevorab daß es sich auch in dem Passauer Calender also findet, beruhen auf sich selbst...“ Gleichzeitig wurde „dem Cellario ferners committiert, ein solches [Frontispicum] beim Kupferstecher machen zu lassen. Wegen der Unkosten der sowohl vom Mahler wegen gemachter unterschiedlicher Abriß begerten 6 fl. als auch von dem Kupferstecher um dies neue Frontispicum zu stechen begehrender 20 fl., ... werde in allwegen dafür gehalten, solches vom Siegelamt zahlen zu lassen“¹⁵.

Nun ging alles vergleichsweise rasch. Am 25. August erhält „Kupferstecher Kilian wegen des Calenders in Abschlag“ vom „Cellario ... aus der Bursch 20 fl. ausgezahlt“ und weitere sechs Wochen später, am 4. Oktober, erfolgte die Festlegung der verschiedenen Auflagen, was darauf schließen läßt, daß die Kupferplatten bereits fertig vorlagen. Zwei Tage¹⁶ später wurden die Verhandlungen mit dem Buchdrucker Andreas Aperger¹⁷ aufgenommen, der für den Eindruck des lateinischen Kalendariums in die gelieferten Kupferfrontispize je 9 × verlangte, für den Druck der Kalender ohne Wappen, also der Direktoria, dagegen nur 8 ×. Gleichzeitig erklärte er sich bereit, den Eindruck für 50 deutsche Wappenkalender kostenlos vorzunehmen, wenn er 200 Frontispize zur Verfügung gestellt bekäme und den Rest selber vermarkten dürfe. In diesem Sinne wurde denn auch paktiert und nach Abwicklung des Druckauftrags die

14 Dieser und die folgenden Einträge in DKP 1655 (Nr. 5566).

15 Nach demselben Eintrag hatten die Domherren ihre Familienwappen selbst zu bezahlen.

16 DKP vom 6. 10. 1655 (Nr. 5566).

17 Vgl. zu ihm Anm. 134 auf S. 123 des Ersten Teils.

Rechnung Apergers am 27. Oktober 1655 mit 35 Gulden gemäß seiner übergebenen Aufstellung – die uns leider nicht erhalten ist – beglichen. Damit lag nach knapp fünfmonatiger Vorbereitungs- und Ausführungszeit der neue Kupferkalender des Domkapitels auf das Jahr 1656 rechtzeitig für die Verteilung an den Fürstbischof, die Domherren und eine kleine ausgesuchte Schar von hohen Beamten vor. Gemessen an den erheblich längeren Entwicklungszeiten späterer Kupferkalender war der Zeitaufwand für diesen ersten Typ erstaunlich gering; ähnliches gilt auch für die Gestehungskosten.

Die Künstlerfrage

Leider sind die Aussagen der Protokolle über die an Entwurf und Ausführung des Frontispizes beteiligten Künstler äußerst spärlich. Während wir vom Maler überhaupt keinen Namen erfahren, nennt uns der Eintrag vom 25. August 1656 wenigstens des Stechers Familiennamen Kilian. Leider hilft uns dies zunächst nicht viel weiter, da in der fraglichen Zeit mehrere Angehörige dieser Stecherfamilie in Frage kommen. Es handelt sich dabei um Wolfgang Kilian (Augsburg 1581–1662 ebenda) und seine beiden Söhne Philipp (1628–1693) und Bartholomäus d. J. (1630–1696). Von ihnen war der Vater zwar vorwiegend als Porträtist und Thesenstecher¹⁸ tätig, hat sich aber auch mindestens dreimal als Kalenderkünstler betätigt: Er lieferte die Plattenausstattung für den 1623 erstmals erschienenen zweiten Typ des Fürstbischöflichen lateinischen Wappenkalenders von Salzburg¹⁹ und für den 1651 erstmals edierten frühesten deutschen Kupferkalender des Hochstifts Regensburg²⁰ sowie den Gustav-Adolf-Kalender von 1634²¹. Stil und Stichtechnik sind aber gänzlich anders als in unserem Fragment. Von Wolfgang Kilians Sohn Philipp sind zwei Kalenderfrontispize überliefert, die jedoch nicht der Kategorie der offiziellen Wappenwandkalender, sondern – trotz ihrer religiösen Thematik²² – ebenfalls der historisch-allegorisch-emblematischen Wandkalender zuzurechnen und auch stilistisch an-

18 Über ihn zuletzt Michels 1987; allerdings enthält der als Tätigkeitsnachweis herangezogene Protokolleintrag vom 3. 11. 1658 Wolfgangs Vornamen nicht.

19 Stich nach Vorzeichnung von Ignazio Solari. Ein Exemplar des ersten Jahrgangs 1623 im Archiv der Erzabtei St. Peter in Salzburg; im Werkverzeichnis bei Thieme-Becker nicht nachgewiesen.

20 Ruthemeyer 1989, S. 356, 366 (Abb. 5 b).

21 Zwei Jahrgänge 1634 und 1635 überliefert in SSBA, Graphik 31 A/1634, 1635; Almanach gedruckt von Johann Ulrich Schöning.

22 Eine große Verkündigungsszene als Kopfstück und zwölf kleine Darstellungen aus dem Leben Jesu.

ders geartet sind: einmal auf das Jahr 1674²³, zum andern auf 1688²⁴. Dagegen ist sein Bruder Bartholomäus d. J. wiederholt für Hoch- und Kollegiatstifte tätig gewesen. So stach er 1663 für die Fürstpropstei Ellwangen – und damit für seinen künftigen Landesherrn Johann Christoph von Freyberg (1616–1690), der seit 1660 Fürstpropst von Ellwangen war und 1665 zum Fürstbischof von Augsburg gewählt werden sollte – den ersten Kupferkalender wohl nach einem Vorwurf des Oettinger Hofmalers Johann Wolfgang Dieterich. 1665 folgte der Wappenkalender für das Hochstift Basel nach einem Entwurf von Johann Christoph Storer, 1686 lieferte er die Platten für den großen Kalender des Hochstifts Mainz nach einer Zeichnung des Hofmalers Johann Bessemer und 1690 gravierte er das Frontispiz für das Kollegiatstift St. Veit in Freising²⁵. Schließlich schuf er im selben Jahr den 4. Typ des Augsburger Kupferkalenders, der uns später noch beschäftigen wird.

So liegt es nahe, diesen für seine Zeit offensichtlich als Spezialisten für die hochwertige Kalendergravur geschätzten Stecher auch als Schöpfer des ersten Augsburger Kupferkalenders in Anspruch zu nehmen.

Bedauerlicherweise läßt sich unsere Zuschreibung nicht durch eine Signatur erhärten, da sich bisher weder ein komplettes Exemplar noch ein größeres Fragment mit einer Signatur feststellen ließen. Einzig ein unregelmäßiger Ausschnitt mit sechs Bistumspatronen (Abb. 91) aus dem Kopfstück konnte aufgefunden werden, der nach Beurteilung einer Kennerin stilistisch durchaus ins Werk von Bartholomäus Kilian passen könnte²⁶. Dieses Fragment wird uns später noch beschäftigen.

Während auf diese Weise die Autorschaft Balthasar Kilians d. J.²⁷ am Fronti-

23 SSBA, Graphik, Mappe 31 A/1674; Textdruck von Marx Anton Hannas.

24 Hl. Benno mit Ansicht Münchens nach Entwurf von Jonas Umbach; Münchner Stadtmuseum, E 12/31.

25 Sämtliche Nachweise nach den noch unveröffentlichten Forschungen des Verfassers.

26 Frau Dr. habil. Sibylle Appuhn-Radtke in München sei für eine klärende Aussprache bestens gedankt. – Auch der Vergleich der gravierten Inschriften des Augsburger Fragments mit jenen des acht Jahre später gestochenen Ellwanger Kalenders (Jahrgang 1697 im Schloßmuseum Ellwangen) zeigt auffallende Ähnlichkeiten in der Zeichnung der Versalien.

27 Da im Gegensatz zu den Kalenderschöpfern des 16. Jahrhunderts die Biographien der Augsburger Entwerfer, Stecher und Drucker der folgenden beiden Jahrhunderte im allgemeinen besser erforscht und publiziert sind, beschränken sich hier die Kurzviten der Künstler hauptsächlich auf die möglichst exakte Angabe der Lebenszeit und -umstände. Gerade diese Daten aber sind oft unvollständig oder falsch zitiert, nicht selten fehlen sie ganz. Aus diesem Grunde hat der Verfasser alle erreichbaren Personaldaten anhand der Matrikeln der katholischen und protestantischen Pfarreien überprüft, wenn notwendig rektifiziert oder ergänzt und neu eruiert.

spiz des ersten Augsburger Kupferkalenders mit großer Wahrscheinlichkeit ermittelt werden konnte, sind wir bei der Zuschreibung des Entwurfs auf reine Spekulation angewiesen. Obwohl Kilian auch wiederholt eigene Erfindungen gestochen hat, spricht der Tenor des Domkapitelsprotokolls vom 14. Juli 1655 doch unmißverständlich von einem Maler, der „wegen gemachter unterschiedlicher Abriß“ 6 fl. begehrt und auch erhalten hat. Doch die Zahl der Augsburger Zeitgenossen, deren Vorzeichnungen Bartholomäus Kilian in den Kupferstich übersetzt hat, ist Legion. Jener Künstler aber, der 1665 mit Kilian bei der Gestaltung des Basler Hochstiftskalenders zusammenarbeiten sollte, Johann Christoph Storer (1620–1671), kann nicht in Betracht kommen, da er sich von etwa 1640–1657 in der Lombardei befand. So muß diese Frage zunächst offen und ihre Lösung – sofern das überlieferte kleine Fragment eine stilkritische Analyse zuläßt – der Lokalforschung überlassen bleiben.

Beschreibung

Da uns von diesem ersten Kupfertyp kein komplettes Exemplar überliefert ist, kann sich die Beschreibung des mutmaßlichen Aussehens dieses Frontispizes nur an das überlieferte Fragment und im Vergleich dazu an die folgenden Typen halten. Das Fragment konnte vom Verfasser in der *Collectio Imaginum*²⁸ des Bischöflichen Zentralarchivs zu Regensburg entdeckt und erstmals zugeordnet werden. Es zeigt einen Ausschnitt mit sechs Augsburger Bistumspatronen, die im Vordergrund als Sitzfiguren mit ihren Attributen (von links: S. NARCISSVS. – S. DIONISIVS. – S. VDALRICVS.) und im Hintergrund als Brustbilder erscheinen (S. GVALFARDVS. – S. LVCIVS. – S. AFER.). Am rechten Rand des unregelmäßigen Ausschnittes sind deutlich die Reste eines barocken Wappens, nämlich dessen füllig gezeichnete linke Helmdecke zu erkennen, von der wir annehmen, daß sie zu dem an zentraler Stelle hervorgehobenen Wappen

Bartholomäus Kilian d.J., evang. Zeichner und Kupferstecher in Augsburg, Sohn von Wolfgang Kilian (1581–1662) und dessen Gemahlin Susanna, geb. Endriß; ~ 6. 5. 1630 A/Dom (während der kaiserlichen Besatzung 1629–1632 und der Durchführung des Restitutionsedikts fanden die Taufen der evangelischen Kinder in den katholischen Pfarreien statt!), gestorben bzw. begraben (nach Georg Christoph Kilian im *Codex Halder*) 11./16. 1. 1696 A; I ∞ 30. 7. 1657 A/ev. St. Ulrich mit Rosina Warnberger (*um 1635, †1678/79; 3 Söhne, 2 Töchter), II ∞ 2. 10. 1679 A/ev. Hl. Kreuz mit Elisabeth Müller (~9. 11. 1654 A/ev. Hl. Kreuz, 7 Kinder; sie II ∞ 11. 11. 1697 A/Hl. Kreuz mit Johann Georg Knauß). – Zu weiteren Lebensumständen vgl. Sibylle Appuhn-Radtke, *Das Thesenblatt im Hochbarock. Studien zu einer graphischen Gattung am Beispiel der Werke Bartholomäus Kilians, Weißenhorn* 1988, S. 37–41.

28 Bd. I, S. 40; das Fragment ist in einem Klebeband mit Darstellungen von Heiligen enthalten, so daß der Verdacht besteht, fehlende Teile könnten noch an anderer Stelle verborgen sein. In den geprüften Bänden der Sammlung war dies leider nicht der Fall.

des regierenden Fürstbischofs gehören muß. Daraus folgerte, daß links gegenüber eine ähnliche Gruppe mit den übrigen, vor allem weiblichen Patronen zu postulieren war. Damit aber hätten wir – denkt man sich noch eine Sitzmadonna mit Kind über dem Wappen dazu – alle jene charakteristischen Bildmotive versammelt, die das Kopfstück eines Wappenkalenders bestimmen. Ein Vergleich mit den Kopfteilen der folgenden drei Kalendertypen (Abb. 92 ff.) erweist denn auch die Richtigkeit unserer Vermutung. Fraglich bleibt nur, ob bei unserer Heiligengruppe St. Simpert wirklich gefehlt hat oder nur rigoros (rechts?) abgeschnitten wurde, um eine homogenere, von keinem störenden Beiwerk beeinträchtigte Bildwirkung zu erzielen. Die Kopfstücke der folgenden drei Typen weisen jeweils sieben männliche (links) und weibliche Patrone (rechts) auf. Eine weitere Frage wäre, ob die Anordnung des Fürstbischofswappens wie beim dritten und vierten Typ zentral erfolgte oder wie beim nachfolgenden zweiten Typ als Pendant zum Kapitelswappen.

Auch die übrige Komposition des ersten Kupferkalenders wird man am zweiten Typ analog ablesen dürfen. Sie zeigt den üblichen seriellen Aufbau, wie er noch auf die Holzschnittkalender zurückgeht: In der Mitte der Kolonnensatz des Kalendariums mit einem spaltenübergreifenden Titelblock oben und der Praktik samt (noch holzgeschnittenem) Laßmann unten, zu beiden Seiten die Doppelreihen mit den insgesamt vierzig Domherrenwappen, die zu besserer Austauschbarkeit nicht in geschlossener Sammelform erscheinen, sondern einzeln aneinandergesetzt, so daß sich beim Druck die unvermeidbaren Schmitzränder²⁹ störend bemerkbar machen.

Diese am Herkömmlichen orientierte Form des neuen Kupferkalenders muß den Auftraggebern jedoch bald als unbefriedigend erschienen sein. So entschlossen sich die Domherren bereits zwei Jahre später, für einen angemessenen – wohl unteren – Abschluß des Frontispizes in Form einer Stadtansicht von Augsburg³⁰ zu sorgen. Unter dem 3. November 1657³¹ vermerkt dazu der

29 Schmitz ist ein alter graphischer Fachausdruck für unbeabsichtigt, irrtümlich oder durch technische Unzulänglichkeiten auf dem Abzug erscheinende Druckfarbe.

30 Mangels eines Belegs läßt sich nicht sagen, ob es sich bei dieser Vedute um einen Gesamtprospekt der Stadt handelte oder nur um die Vogelschauansicht von Dombezirk und Fronhof, wie sie alle künftigen Typen aufweisen. Mit der Hervorhebung dieses katholischen Hochstifts- und Domkapitelsbereichs wollte man sich bewußt gegen die überwiegend protestantisch gesinnte, wenn auch paritätisch verwaltete Reichsstadt abgrenzen. Diesem Bestreben diene auch, die Verwendung des Stadtwappens tunlichst zu vermeiden: So mußten aus dem Entwurf zum 4. Typ „die auf denen postamenten stehende Stadtpyr hiesiger Stadt Wappen“ wieder entfernt werden (DKP 9. 10. 1690; Nr. 5597).

31 DKP 1657 (Nr. 5568/I).

Protokollführer: „Dem Kupferstecher Kilian solle Herr burschner ... wegen der Stadt Augsburg, so er neu darzue gestochen 6 fl. bezahlen, ...“

Leider läßt sich diese Vedute ebenfalls nicht mehr nachweisen³². Dies ist um so bedauerlicher, als sie für die Entwicklungsgeschichte des offiziellen Wapenwandkalenders von singulärer Bedeutung wäre: Ist doch hier die Stadtansicht, die in Zukunft in praktisch alle Wapenkalender Eingang finden und zu einem wesentlichen Element des Frontispizes entwickelt werden sollte, zum ersten Male verwendet. Mit dieser Innovation hat sich das bislang in Kalenderdingen so konservative Augsburgische Domkapitel besonders profiliert.

Laufzeit, Fassungen, Ausgaben und Varianten

Die Laufzeit von Typ 1 des ersten Kupferkalenders betrug 18 Jahre und währte von 1656–1673. In dieser Zeit erschien der Almanach, dem Brauch der Holzschnittkalender folgend, in zwei Versionen, deutsch und lateinisch. Dabei unterscheiden wir zwei Ausgaben: Die ersten beiden Jahrgänge 1656 und 1657 wurden ohne Vedute verteilt; ab 1658 erfolgte eine Erweiterung des Frontispizes mit einer Stadtansicht von Augsburg, die man sich höchstwahrscheinlich als abschließenden Fußteil vorstellen muß. Nicht nachgewiesen, aber anzunehmen ist, daß diese zweite Ausgabe mit Vedute für die restliche 16jährige Laufzeit von 1658–1673 bestimmend war.

Von der ersten Ausgabe 1656/1657 ist eine einzige Variante mit dem Wapen von Fürstbischof Sigmund Franz von Österreich (1646–1665) denkbar, das auch für die erste Variante der zweiten Edition von 1658–1665 verbindlich gewesen sein muß. Deren zweite Variante von 1666–1673 muß dann das Wapen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) enthalten haben.

Ab 1671 lieferten die inzwischen ausgedruckten Platten wieder ein kräftiges Druckbild. Doch nennt uns der Protokolleintrag vom 17. September 1670³³ leider den Umfang dieses Aufstichs nicht, so daß wir nicht wissen, ob er sich auf alle Platten bezogen hat oder nur auf Kopfstück, Vedute oder Wapen.

Drucker, Auflagenhöhe und Kosten

Für den Druck des deutschen und lateinischen Almanachs sorgten für die Jahrgänge 1656 mit 1658 oder 1659 Andreas Aperger³⁴ und nach seinem Tod für die

32 Schefold 1985 führt keine hier annähernd in Frage kommende Ansicht auf.

33 DKP 1670 (Nr. 5579).

34 Seine biographischen Angaben in Anm. 134 auf S. 123 des Ersten Teils.

Jahrgänge 1659 oder 1660–1663 dessen Witwe Veronika Aperger³⁵. Wegen Fehlens dokumentarischer Belege läßt sich allerdings nicht sagen, ob der Jahrgang 1659 die Druckeradresse Andreas Apergers oder bereits von dessen Witwe getragen hat. Dies hing davon ab, ob der Anfang November 1658 gestorbene Drucker die Auflage für 1659 noch selber fertigstellen oder zumindest überwachen konnte³⁶ oder ob der Druck erst nach seinem Tod erfolgt ist. Die Exemplare von 1660–1663³⁷ aber haben dann sicher den Namen der Witwe aufgewiesen. Ab 1664 muß im Impressum ihr Schwiegersohn, Simon Utzschneider³⁸, genannt gewesen sein.

Über die Auflagenzahlen beider Versionen sind wir durch sieben Angaben in den Protokollen unterrichtet. Für die Startauflage von 1656 wurden am 4. Oktober 1655 200 lateinische Kalender, von denen jeweils die Hälfte für das Hochstift und das Domkapitel bestimmt war, und 200 deutsche Kalender festgesetzt. Zwei Tage später wurden mit Andreas Aperger die Preise für den Eindruck des Almanachs in die beizustellenden Kupferfrontispize paktiert: 9 × je Stück für den lateinischen und deutschen Kalender (und je 8 × für das hier

35 Veronika Aperger, geb. Gottlieb, kath. Buchdruckerei-Inhaberin und Witwe des bischöflichen Buchdruckers Andreas Aperger, dessen Kalenderprivileg sie am 26. 11. 1658 erneuert erhielt; * um 1595 (die Augsburger kath. Taufmatrikeln beginnen mit Ausnahme von Hl. Kreuz, wo Veronika Gottlieb nicht eingetragen ist, erst später), □ A/Dom 28. 7. 1672 (das Datum bei Gier-Janota 1997 falsch), ∞ 30. 1. 1617 A/Dom Andreas Aperger (im Eintrag Vorname irrtümlich „Joannes“); von ihren elf Kindern (darunter drei Söhnen) überlebten offenbar nur drei Töchter: Susanna, ~10. 1. 1618, □ 24. 3. 1681, ∞ 11. 8. 1642 Elias Wellhöfer (vgl. Anm. 59); Veronika, ~12. 4. 1623, 30. 5. 1650 Bildhauer Christoph Riedhauser aus Passau (nicht bei Thieme-Becker); Maria Magdalena, ~7. 1. 1626 A/Dom, □ 19. 1. 1704 A/Dom, ∞ 16. 5. 1661 Simon Utzschneider, den Nachfolger in der Offizin (vgl. Anm. 38). – Zuletzt und am ausführlichsten zu Veronika Aperger: Schumann 1995, S. 20–25, 43, 48 f., 64–66, 71; Kurzfassung (Schumann 1997) in Gier-Janota 1997, S. 555, 558–561. In beiden Veröffentlichungen zahlreiche Ungenauigkeiten bei den Personaldaten.

36 Im Eintrag der Bestattungsmatrikel des Domes wird Aperger als „... aliquot annorum acerime vexatus podagra ...“ charakterisiert. Seine Beisetzung auf dem Friedhof vor dem Gögginger Tor erfolgte „... comitante ... turba copiosa ...“

37 Nach Gier-Janota 1997, S. 1238, leitete Veronika Aperger die Offizin bis 1663.

38 Simon Utzschneider, kath. bischöflicher Buchdrucker und Stadtbuchdrucker, der die Offizin von seiner Schwiegermutter Veronika Aperger am 22. 4. 1663 um 600 fl. erwarb; ~26. 10. 1631 Landshut/St. Jodok (Eltern: Bäcker Hans Utzschneider und Frau Barbara, geb. Settele), □ 30. 7. 1689 A/Dom, ∞ 16. 5. 1661 A/Dom (HAP 24. 4. 1661) Maria Magdalena Aperger (vgl. Anm. 35), die nach seinem Tod die Offizin bis 1702 weiterführte; die Ehe blieb kinderlos. Die Offizin Apergers und Utzschneiders war zu ihrer Zeit die einzige katholische Druckerei der Reichsstadt und fertigte nicht nur die Augsburger Hochstiftskalender, sondern auch die Wappenwandkalender zahlreicher weiterer Hoch- und Kollegiatstifte. Zu Utzschneider vgl. Benzing 1982 (S. 21, Nr. 45) und jüngst Gier-Janota 1997 (S. 1238, 1247 f. mit z. T. fehlerhaften Personaldaten sowie passim).

nicht relevante lateinische Direktorium ohne Wappen), wobei sich der Drucker erbot, 50 Exemplare deutscher Fassung umsonst zu liefern. Am 27. Oktober 1655 erfolgte für den kapitelschen Anteil die Bezahlung mit 35 fl.³⁹ Für das folgende Jahr ist nur die Bezahlung Apergers mit 12 fl. für 100 deutsche Kalender belegt⁴⁰, was darauf schließen läßt, daß sich der Drucker einem Preisdumping beugen mußte. Wieso die lateinische Teilaufgabe hier nicht erscheint, wird seinen Grund darin haben, daß sie wieder über das Hochstift abgerechnet wurde⁴¹.

Die für 1658 bestellten 80 lateinischen und 150 deutschen Abzüge (sowie 100 Direktorien ohne Wappen) wurden dem fürstbischöflichen Hofbuchdrucker am 1. Oktober 1657 mit 42 fl. honoriert⁴². Im selben Jahr fielen auch noch 16 fl. 45 × für 783 Bögen Wappenabdrucke (bei einem Hundertpreis von 2 fl.) sowie 6 fl. für den Stich der schon erwähnten neuen Stadtansicht und 1 fl. für „Herrn Ungelters“⁴³ neues Wappen an, die dem Kupferstecher – wie wir annehmen: Bartholomäus – Kilian bezahlt wurden⁴⁴.

Weitere Auflagen sind für 1661 mit 180 deutschen und 70 lateinischen Wapenkalendarern, dazu 120 lateinische Direktorien ohne Wappen⁴⁵, genannt, zu deren Kostenreduzierung Burschner und Siegler angewiesen wurden, sich „mit der Apergerin auf ein gewisses“ zu einigen, daß das Druckhonorar allmählich mit ihren Schulden verrechnet werden könne⁴⁶. Beim Jahrgang 1669 aber schnellte die Auflagenhöhe des deutschen Kalenders „für heuer und inskünftig“ plötzlich auf 400 Stück⁴⁷ hinauf und blieb wohl bis zum Ende der Laufzeit des ersten Typs konstant, wie für 1673⁴⁸ bestätigt wird. Die Auflage des lateinischen Kalenders wird dabei mit 100 „gleich wie vor einem Jahr“ angegeben, eine Stückzahl, die wir vielleicht auch für 1669 und die folgenden Jahre ansetzen dürfen, obwohl sie im Protokoll von 1668 nicht genannt ist. Dazwischen

39 Alle genannten Einträge im DKP 1655 (Nr. 5566).

40 DKP 13. 12. 1656 (Nr. 5567).

41 Von den hochstiftischen Rechnungen ist während unserer Laufzeit nur der Jahrgang 1657/58 (Nr. 2023) überliefert, wo auf S. 209 „für Callender diß Jahr“ 3 fl. 12 × ausgewiesen sind, aber keine weiteren Angaben über Art und Auflage gemacht werden.

42 DKP 1657 (Nr. 5568/I).

43 Wolfgang Jakob Ungelter von Deisenhausen (Haemmerle 1935, Nr. 888).

44 DKP 3. 11. 1657 (Nr. 5568/I). Für den Wappenstich hatte Kilian ursprünglich 1 fl. 30 × verlangt, die aber vom Kapitel auf den früheren Preis von 1 fl. reduziert wurden.

45 DKP 10. 11. 1660 (Nr. 5570/I).

46 DKP 31. 12. 1660.

47 DKP 10. 9. 1668 (Nr. 5577).

48 DKP 22. 9. 1672 (Nr. 5580). Für 1659, 1662 und 1671 fehlen die Protokolle allerdings.

fielen 1670⁴⁹ noch Kosten für die bereits erwähnte Renovierung der im Kupferkalender „all zu bleich kommenden Kupffer“ an, die der Burschner „ausputzen oder ausstechen“ lassen solle. Allerdings erfahren wir nicht, ob es sich dabei um die Kopfplatte und/oder die Wappen handelte.

Die Hochrechnung auf die Gesamtauflage des ersten Typs ist natürlich mit einigen Unsicherheiten behaftet. Wenn wir aber jeweils die genannten neuen, von der früheren Stückzahl abweichenden Auflagen als für den folgenden Zeitraum verbindlich annehmen, dann ergeben sich für die deutsche Fassung in den 18 Jahren Laufzeit etwa 4190 Exemplare und für die lateinische Version etwa 1600 Stück – angesichts des bisher nur nachweisbaren winzigen Fragments wieder einmal eine ungeheure Verlustquote.

Verteilerschlüssel

Beim ersten Jahrgang des neu eingeführten Kupferkalenders wurde bestimmt, daß jeder Kapitular je einen lateinischen und deutschen Wappenkalender und zwei Direktoria ohne Wappen, andere geistliche Chorspersonen je einen lateinischen Wappenkalender und ein Direktorium erhalten sollen⁵⁰. Ab 1669⁵¹ wurden den Domherren neben dem Exemplar des lateinischen nunmehr vier deutsche Kupferkalender bewilligt, was die oben erwähnte deutliche Erhöhung der Auflage erklärt.

Der zweite Typus von 1674–1680

Entstehung

Zur Vorgeschichte des nächsten Typs schweigen sich die Protokolle aus. Bei der ersten Erwähnung am 11. September 1673⁵² werden wir mit der Situation konfrontiert, daß der neue Kalender bereits im Probeabzug vorliegt: „Im heutigen Capitul ist das von neuem gestochene Frontispicium des Dombherren Kupfer Calenders producirt und dabei resolvirt worden, der Dom Herren

49 DKP 17. 9. 1670 (Nr. 5579).

50 DKP 4. 10. 1655 (Nr. 5566).

51 DKP 10. 9. 1668 (Nr. 5577). In der Sitzung vom 18. 6. 1670 (Nr. 5579) wurden auch den Chorvikaren, „so nötig“, je zwei Propria chori zugestanden.

52 DKP 1673 (Nr. 5581). Allerdings müssen sich die Einträge vom 14. und 25. 7., als Domherr Johann Rudolph von Westernach ansuchte, „sein des fürstl. Hochstifts Erbmarschallwappen dem Freiherrn Freibergischen als Erbkammerer“ vorzusetzen, bereits auf das neue Frontispiz bezogen haben.

Wappen Kupfer, so etwas bleich und weiß aussehen, gleichfalls hinwider auffrischen und aufstechen zu lassen ...“ Dies beweist, daß der 2. Typ keine komplette Neuschöpfung gewesen sein kann, da offensichtlich die bereits sehr abgenutzten Wappenplatten vom Vorgänger übernommen worden sind.

Dieser einzige auf die Neueinführung hinweisende Eintrag verschweigt uns sowohl Entwerfer und Stecher des Frontispizes wie auch die Höhe der Gesteungskosten und den Umfang der bestellten Erstaufgabe, wie wir in der kurzen Laufzeit von nur sieben Jahren ja überhaupt keine Angaben über Auflagenzahlen finden. Drei nachweisbare weitere Kalendernachrichten in dieser Zeit beschäftigen sich mit Nebensächlichkeiten.

Bei der Frage nach dem Stecher und dem Aussehen seines Werkes kommen uns zwei Originale zu Hilfe: ein frischer Abdruck der Kopfplatte mit anhängendem Typendruck-Titel von 1675⁵³ (Abb. 92) und ein vollständiges Exemplar des letzten Jahrgangs 1680⁵⁴ (Abb. 94), dessen Druckbild aber – jetzt nach erst sechs Jahren! – schon ziemlich fahl erscheint und verrät, daß entweder die Gravur nicht professionell und tief genug angelegt war und/oder das Abziehen auf der Kupferpresse unsachgemäß erfolgt ist, was meistens dann der Fall war, wenn sich Buchdrucker in Überschätzung ihrer Fähigkeiten auch den Kupferdruck zutrauten.

Links unter dem Rand des Kopfmotivs entdecken wir die Signatur des Stechers: „Martinus Häiller fecit Aug.“ Dabei könnte allerdings das „fecit“ (statt sculpsit) darauf hinweisen, daß Hailler das Blatt auch entworfen hat. Ein solcher Umstand würde den Tätigkeitsbereich dieses bisher wenig bekannten und nur dürftig faßbaren Künstlers⁵⁵ unerwartet bereichern.

53 SSBA 2° S 374, S. 95/96. Es handelt sich bei dieser Signatur um einen Klebeband aus dem Besitz David von Stettens mit Kopfstücken und Wappen früher Augsburger Ratskalender, unter denen unser Hochstiftskalender-Ausschnitt gewissermaßen ein Irrläufer ist. Die aus einem einst kompletten Exemplar geschnittenen Domherrenwappen sind auf den S. 97–102 eingeklebt. Der typengedruckte Almanach ist mit Ausnahme der Titelzeilen verloren. – Hollstein XII A, S. 65.

54 Paris, Bibliothèque Nationale, Cabinet des Estampes (frühere Signatur: Pa 1a in-fol, Nr. 3), aktuelle Signatur: E 35093.

55 Martin Hailler erscheint bei Thieme-Becker (Bd. 15, S. 486) ohne Herkunftsnachweis und nur mit Aktivitäten in Straßburg (ca. 1640 und 1676) und Frankfurt a. M. (1677/78), nicht aber in Augsburg. Doch dürfte dieser Künstler mit jenem Martin Hailler identisch sein, der am 29. 1. 1650 in der ev. Barfüßerkirche zu Augsburg (einziger Taufeintrag dieses Familiennamens zwischen 1642 und 1661!) als Sohn des Briefmalers und Patronisten Elias Hailler (Hailer/Heiler) und seiner Frau Euphrosyne, geb. Schifele (HAP 31. 10. 1633; ∞ ev. St. Anna 7. 11. 1633) getauft wurde, wobei u. a. der Briefmaler und Formschneider Marx Antoni Hannas als Pate fungierte. Der wohl um 1608/10 geborene Vater Elias wird von Haemmerle 1928 (S. 13) „um

Beschreibung

Der in Typensatz gefertigte und zweifarbig schwarz und rot gedruckte Fraktur-Titel des Augsburger Fragments (Abb. 3) lautet: „Augsburgerischer Kirchen-Calender || Oder || Allmanach auff das Jahr nach der Gnadenreichen Geburt Jseu [sic!] Christi M.DC.LXXV.“ Das Format der gesondert gestochenen Kopfplatte beträgt 18,8–18,9 × 42,3 cm (Bild) bzw. 19,7 × 43,3 cm (Platte). Unter Zugrundelegung dieser selbst abgenommenen Maße errechnet sich das Gesamtformat des kompletten Exemplars in Paris – von dem keine genauen Angaben vorliegen – mit etwa 101,5 × 42,3 cm (Bild; der Textsatz ist ca. 2 cm kürzer) bzw. etwa 107 × 47,3 cm (Blatt).

Die Kopfplatte zeigt wieder den Augsburger Heiligenhimmel: In der Mitte eine Sitzmadonna mit Kind vor Sternen- und Strahlenkranz, links die sieben uns bekannten Patrone (von rechts in Antiqua) „S. SYM-PERTVS.“, „S. VDALARICVS.“, „S. DIONISIVS.“, „S. AFER.“, „S. GVALFARDVS.“, „S. NARCISSVS.“ und „S. LVCIVS.“ auf Wolkenbänken sitzend; rechts gegenüber in ähnlicher Haltung die sieben Patroninnen (von links) „S. HILARIA.“, „S. AFRA.“, „S. DIGNA.“, „S. EVNOMIA.“, „S. IVLIANA.“, „S. EVTROPIA.“ und ziemlich an den Rand gedrängt „S. AGAPE.“, zumeist mit ihren Attributen. Zu Füßen der Madonna ist ein breiter niedriger Marmorsockel mit den Wappen der vier Erbämter belegt, die mit lockeren Banderolen in Frakturschrift bezeichnet sind: (von links) „Stadion Erbtruckhses.“, „Freyberg ErbCammerer.“, „Westernach ErbMarschalch.“ und „Welden Erbschenckh.“ Diese für die meisten Kupferkalender typische Erbämter-Heraldik⁵⁶ fehlte in den früheren Holzschnittkalendern und begegnet uns hier zum ersten Mal, doch dürfte sie bereits der erste Kupfertyp aufgewiesen haben, was aber mangels eines kompletten Exemplars oder wenigstens Kopfstückes nicht belegt werden kann.

Zu Füßen der Madonna erscheinen links und rechts, auf irrationale Weise

1633“ nachgewiesen und erscheint in einem Verzeichnis von Briefmalern, Formschneidern und Illuministen von 1648 als Patronist (StadtA, HWA, Kt. 79, Fasz. 2). – Mit diesen Funden erhält Kalenderstecher Martin Hailler etwas mehr Kontur: Die Arbeit 1673 für das Domkapitel und 1674 an einem großen Familienporträtstich („Martin Hailler fecit“) für die von Johann Schönick für Andreas und Juliane Hueber zum 50jährigen Hochzeitstag gedruckte Festschrift „Hochfeyrliche Jubel- und Hochzeitsfreude“ von Narziß Rauner belegt die Anwesenheit des Stechers noch in Augsburg, so daß das Jahr der Übersiedlung nach Straßburg mit „zwischen 1674 und 1676“ eingegrenzt werden kann. Die von Thieme-Becker behauptete Erwähnung von 1666 im Straßburger Archiv bedürfte ebenso der Überprüfung wie insbesondere die Stechertätigkeit für ein angeblich „um 1640“ in Straßburg erschienenes Werk.

56 Zu den Erbämtern des Augsburger Hochstifts vgl. Wüst 1998, S. 76, 252, 331.

auf dem Marmorsockel balancierend, die Wappen des Fürstbischofs Johann Christoph von Freyberg und des Domkapitels. Das Ganze ist in einem dünnen Linienrahmen gefaßt, der in den oberen Ecken oval gerundete Zwickel mit floralem Ornament aufweist, wie sie bei den zeitgenössischen holländischen Veduten- und Kartenstechern beliebt waren. Auf diese Weise wird der im Ansatz barocke Illusionismus der himmlischen Wolkenszenerie – wie er sich in den späteren Kalendertypen mehr und mehr entfalten sollte – wieder zum Tafelbild reduziert, wozu auch der reale und in doppeltem Sinne vordergründige Marmorsockel seinen Teil beiträgt.

Für den Rest des Kalenderfrontispizes ist das Pariser Exemplar (Abb. 4) heranzuziehen. Es zeigt, links und rechts gerahmt von zwei vertikalen Doppelreihen mit je 20 Wappen (zwei Schilde davon rechts unten leer), in drei Kolumnen die Monatstabellen wie üblich in Fraktur-Typensatz und zweifarbigem Druck. Der Titel lautet diesmal: „Augspurgischer Kirchen-Calendar. || Oder || ALmanach auff das Schalt-Jahr nach der Gnaden- || reichen Geburt JESu Christi M. DC.LXXX. ...“ Unter dem Kalendarium tritt in der Mitte der Laßmann in Holzschnitt auf, begleitet links von der Prognostik der Finsternisse und rechts der Zeichenerklärung. Zu unterst steht zwischen Schmuckleisten das Impressum: „Gedruckt zu Augspurg bey Simon Vtزشneider / Auff Vnser Lieben Frawen Thor.“ Soweit das zur Analyse dienende Foto es erkennen läßt – eine Autopsie des Blattes in Paris war leider nicht möglich –, ist der Kalender aus zwei ungleich hohen Papierteilen zusammengeklebt, wobei im oberen Bogen Kopfplatte und Wappenreihen zusammen abgezogen sind und der Text direkt in das montierte Frontispiz eingedruckt und nicht eingeklebt worden sein dürfte. Das erklärt gewisse Passer-Ungenauigkeiten und den gegenüber der Höhe der Wappenreihen zu kurzen Satzspiegel des Kalenders.

Auch erscheint keine Vedute, die ja beim Vorgänger-Typus nachträglich eingeführt worden war. Leider erfahren wir aus den Protokollen nicht, ob sie – wie die Domherrenwappen – vom 1. Typ übernommen oder neu gestochen worden ist, warum sie 1680 – oder früher – nicht erscheint oder ob sie im 2. Typ überhaupt entfallen ist. Vorsichtigerweise müssen wir von letzterem ausgehen.

Laufzeit, Fassungen, Ausgaben und Varianten

In der kurzen Laufzeit von 1674–1680 haben sich damit – wenn keine Änderung durch eine eventuelle Vedutenbeigabe erfolgt ist – nur eine einzige Ausgabe und einzige Variante mit dem Wappen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg ergeben. Die parallele Publikation von deutscher und lateinischer Fassung wird dadurch bestätigt, daß der Dompropst in der Sitzung

vom 31. August 1674⁵⁷ das ungleiche und unvollkommene Druckbild der Domherrenwappen „sonderlich im teutschen Calender“ bemängelt hat.

Buch- und Kupferdrucker sowie Illuminator

Den Druck der Einsatzkalender zu den sieben Jahrgängen beider Fassungen des 2. Typs unternahm der Hochfürstlich bischöfliche Buchdrucker Simon Utzschneider, dessen Impressum durch den Jahrgang 1680 überliefert ist. Das Abziehen der Kupferplatten besorgte ein – offensichtlich dieses Druckverfahrens besser kundiger – Briefmaler, der im August 1674⁵⁸ zwar erwähnt, aber nicht namentlich genannt wird. Erst als sich ein anderer Briefmaler um diesen Auftrag bewarb, erfahren wir seinen Namen: Es war Elias Wellhöfer⁵⁹, der Schwager Simon Utzschneiders. Dieser dürfte den Kupferdruck bis zum Ende der Laufzeit ausgeführt haben⁶⁰.

57 DKP 1674 (Nr. 5582). Wenn im ersten Jahrgang des 2. Typs die Domherrenwappen noch mangelhaft erscheinen, so muß daraus geschlossen werden, daß die Anregung vom 11. 9. 1673, die ausgedruckten Wappen auffrischen und aufstechen zu lassen, nicht oder nicht gut genug ausgeführt worden war. Auch am 31. 8. 1674 wurde beschlossen, „daß man es dermalen noch bei den alten verbleiben lassen wolle, jedoch solle er [nämlich Vierherr Michael Schwabl] ... dem Buchdrucker und Briefmaler zusprechen, daß sie besseren Fleiß ankehren und den Druck ... solcher gestalt einrichten, damit diese völlig und förmlich erscheinen“. Wie das Exemplar von 1680 lehrt, dürfte sich auch im Jahr darauf kaum eine wesentliche Renovierung oder ein Neustich ergeben haben. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Wappen des 2. Typs weitgehend dieselben waren, die schon beim 1. Typ Verwendung gefunden hatten.

58 DKP 31. 8. 1674 (Nr. 5582).

59 Elias Wellhöfer d.J., katholischer (konvertierter) Briefmaler, Verleger und Kupferdrucker „Bei Unserer Lieben Frauen Tor“ in Augsburg; ~4. 4. 1613 A/ev. Barfüßer (Eltern: ev. Briefmaler Georg Wellhöfer von Leutershausen und dessen zweite Ehefrau Jakobina, geb. Kraus), † kurz vor 31. 8. 1682, ∞ 11. 8. 1642 Haunstetten (kath.; HAP 27. 7. 1642) Susanna Aperger, Tochter des Buchdruckers Andreas Aperger (vgl. Anm. 35), ~10. 1. 1618 A/Dom, ∞ 24. 3. 1681 A/Dom. Wellhöfers Eltern waren protestantisch und ließen ihre elf Kinder so taufen. In der Musterungsliste von 1645 (StadtAA, Reichsstadt, Schätze, 1645) ist die elterliche Familie mit fünf evangelischen Angehörigen aufgeführt, Elias Wellhöfers Familie dagegen mit vier katholischen Haushaltsmitgliedern. Wahrscheinlich dürfte Elias bei seiner Heirat mit der Tochter des katholischen Hofbuchdruckers konvertiert sein, deshalb auch die auswärtige Heirat in Haunstetten. Simon Utzschneider hat seinem wohl nicht sehr bemittelten Schwager immer wieder Aufträge zukommen lassen. – Gier-Janota 1997, S. 1247; Benzing 1977, Sp. 1295; Haemmerle 1928, S. 14; alle Nennungen beziehen sich auf unseren jüngeren Elias Wellhöfer, dessen Verwandtschaftsverhältnis zum älteren im Pfaffengäßchen wohnenden Elias (∞ 2. 11. 1612 A/ev. St. Anna Euphrosina Rueff, ∞ 26. 4. 1626 ebenda) noch ungeklärt ist.

60 DKP 8. 10. 1674 (Nr. 5582): Es solle „die Kupfer zutrucken dem Wellhöfer uf sein ... inständiges anhalten teuer versprechenden großen Fleißanwendung, auch weilen dem vorgeben nach sein Schwager Utzschneider ihm solche arbeit selbst überlassen wolle, auf fernere prob anvertraut werden“.

Wie schon beim Holzschnittkalender üblich, wurde auch ein Abdruck des – deutschen oder lateinischen? – Kupferkalenders in der Kapitelstube aufgehängt. Für die Illuminierung und Präsentierung dieses Vorzugsexemplars erhielt Johann Melchior Mayr⁶¹ am 12. Januar 1674⁶² „... gleich vorm Jahr 4 Rh. Taler ... bewilliget.“ Der Maler muß allerdings 1677 gestorben sein, weil seine Witwe Maria Cleophe Mayrin am 16. Januar 1678 „vor den in die Capitul Stuben verehrten Calender 4 Rthler ex Bursa ... bewilliget“ bekam. Die Bezeichnung „Verehrung“ und „Präsentierung“ läßt darauf schließen, daß es sich hierbei nicht um einen offiziellen Auftrag, sondern um eine Dedikation des Illuminators handelte.

Auflage

Für die Laufzeit des 2. Typs von 1674–1680 sind uns leider keine Auflagenzahlen überliefert. Wir können aber annehmen, daß die für 1669, 1672 und 1673 belegten Angaben von jeweils 400 deutschen und 100 lateinischen Kalendern des 1. Typs auch für diese Periode gegolten haben dürften. Damit erreichte die deutsche Fassung des 2. Typs eine Gesamtauflage von 2800 Stück und die lateinische Version eine solche von 700 Exemplaren.

Der dritte Typus von 1681–1690

Entstehung

Eben waren erst fünf Jahre seit der Einführung des 2. Typs vergangen, da wurde der Wunsch nach einer Neuredaktion laut. Die Diskussion setzte am 23. Mai 1678 mit der Frage des Domdechanten ein, „ob nit ein Notdurfft zu sein erachtet werden möchte, den allhiesigen Dombherren Wappen Calender sambt dem frontispicio zu ändern oder de novo zu stechen ...“⁶³ Bevor sich die hohen Herren aber definitiv äußerten, wurde beschlossen, das Problem Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg bei dessen nächster Anwesenheit in Augsburg vorzutragen. Dabei ging es nicht allein um das Placet des Kirchenfürsten, sondern ebenso um finanzielle Interessen, nämlich um die Übernahme eines Anteils an den Gestehungskosten. So konnten gute zwei Wochen später die gnädigen Herren befriedigt zur Kenntnis nehmen, daß „Ihro Hochfürstli-

61 Nicht bei Thieme-Becker, Haemmerle 1928 u. a.

62 DKP 1674 (Nr. 5582).

63 DKP 1678 (Nr. 5585).

chen Gnaden Erbietig“ seien, „Ihr Gebühr ratione frontispicii beyzutragen“⁶⁴. Doch dann ist aus nicht genannten Gründen die Angelegenheit zunächst wieder eingeschlafen.

Erst im Frühjahr des übernächsten Jahres kam die Kalenderfrage erneut auf die Tagesordnung. In der Sitzung vom 22. März 1680⁶⁵ hat man „für unumgängliche Notdurft befunden, einen Neuen Dombherren Calender machen zu lassen“ und deshalb „mit Ihro hochfürstlichen Gnaden wegen der neuen form, wie solcher einzurichten sein mechte, zu reden ...“ Doch Fürstbischof von Freyberg konnte sich wieder nicht entschließen und ließ im Kapitel vom 1. April verlauten, „daß in alwegen ein Neuer Domherren Calender zu machen sey, in was form und manier aber stehe zue fernerm nachgedenckhen“⁶⁶. Das Ergebnis dieser Überlegungen verschweigt das Protokoll, doch werden wir am 3. Mai⁶⁷ bereits vor vollendete Tatsachen gestellt, da der Domdechant in der Kapitelsitzung vorbringt, „wie daß mit dem Kupferstecher Melchior Kißl wegen Stechung eines Neuen Chor Calenders ... 170 fl. accordirt und abgerechnet worden“ seien, wovon der Fürstbischof 90 fl. übernehmen wolle, so daß die restlichen 80 fl. für die vierzig Domherrenwappen vom Bursamt getragen werden sollen.

Vier Monate später steht der Neustich kurz vor der Vollendung, da am 13. September der von der fürstbischöflichen Kanzlei übermittelte Wortlaut, „wie Ihrer Hochfürstlichen Gnaden Titul in dem Neuen Calender eingerichtet werden solle“, bekanntgegeben und zur Durchführung an den Stecher weitergeleitet wird. Zwei Monate später lag entweder die Auflage des neuen Wappenkalenders bereits vor – üblicherweise wurde sie zum Allerheiligen-Peremptorium geliefert – oder sie wurde binnen kurzem erwartet: Jedenfalls wurde capitulariter beschlossen, „die heurigen neugestochenen Kupfercalender denen Domherren à per 12, den anderen per 15 ×“ abzugeben⁶⁸.

Beschreibung

Auch vom 3. Typ hat sich bisher nur ein einziges vollständiges Exemplar⁶⁹ gefunden (Abb. 95). Es handelt sich um den Jahrgang 1683 in deutscher Version,

64 Ebenda, Sitzung vom 8. 6. 1678.

65 DKP 1680 (Nr. 5587).

66 Ebenda.

67 Ebenda.

68 DKP 13. 11. 1680 (Nr. 5587).

69 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Graphische Sammlung G 19705. Es handelt sich dabei um das bei Drugulin 1867 unter dem Jahr 1683 beschriebene Blatt.

der erst aus der dritten Jahresauflage seit Einführung stammt und deshalb noch ein kräftiges Druckbild aufweist. Das Frontispiz ist aus drei Papierteilen montiert, die übers Ganze 126,2 × 49,1–49,3 cm (Bild) bzw. 133,1 × 54,4–54,7 cm (Blatt) messen. Die Bildgröße der Kopfplatte beträgt 32,6 × 49,3 cm, die der Fußplatte 8 × 49,3 cm. Der in Frakturtypen gesetzte und wie üblich zweifarbig gedruckte Almanach trägt den Titel: „Augsburgischer || Kirchen-Calender / || Oder || ALLmanach auff das Jahr nach der Gnadenreichen Geburt vnd || Menschwerdung vnsers lieben Herrn JESU Christi / || M. DC. LXXXIII.“ Unter den in drei Kolumnen angeordneten Monatstabellen, die wieder mit der Trias von Prognostik, Laßmann und Legende enden, ist das Impressum eingefügt: „Augsburg / gedruckt bey Simon Vtzschneider / auf Vnser Lieben Frawen Thor.“

Die Signatur des Entwerfers und Stechers ist im Kopfteil (Abb. 96) auf der Gesimsleiste links unten versteckt: „Melchior Küssel del: et sc. Ratisbonæ.“ Bei der Neufassung des Frontispizes hat sich der Künstler – wohl auf Wunsch des Auftraggebers – in den Grundelementen an das Kompositionsschema des Vorgängertyps gehalten, es aber dem Zeitgeschmack des Hochbarocks entsprechend bewegter, üppiger und illusionistischer gehalten. Wieder wird die zentrale Hauptpatronin in Gestalt einer Sitzmadonna mit Kind rechts begleitet von der Gruppe der sieben Patroninnen, vorne von links nach rechts: „S. HILARIA.“, „S. AFRA.“, „S. EV-TROPIA.“, hinten: „S. DIGNA.“, „S. EVNOMIA.“, „S. JULIANA.“ und „S. AGAPE.“ Ihnen gegenüber sitzen, ebenfalls auf Wolkenbänken, vorne von rechts nach links: „S. NAR-CISSUS.“, „S. UDAL-RICUS.“, „S. SYM-PERTUS.“, dahinter „S. DIO-NISIUS.“, „S. AFER.“, „S. GUALFARDUS.“ und „S. LUCIUS.“ Es fällt dabei auf, daß entgegen der bisherigen Anordnung die beiden Hauptpatrone S. Ulrich und S. Afra nicht der Hierarchie folgend der Madonna zunächst sitzen, sondern die Mitte einer Dreiergruppe einnehmen.

Die himmlische Szenerie entfaltet sich über einer architektonischen Leiste, die weniger als Basis des Oberteils denn als Abschluß des Mittelteils fungiert, dessen doppelte Wappenreihen im Ansatz jenen Charakter des Triumphbogens oder Altaraufbaus andeuten, der später die Kalenderkomposition bestimmen wird. Trotz der immer noch seriellen Anordnung, in der die lange Tradition des Holzschnittkalenders nachwirkt, spüren wir hier in Küssells Formgebung doch einen deutlichen Zug zur Vereinheitlichung: So lassen sich die rahmenden Wappenreihen – wie bisher aus 40 Einzelplatten zusammengesetzt⁷⁰ – als Lise-

70 Der letzte Wappenschild rechts unten ist leer, da das Kanonikat zum Zeitpunkt des Drucks nicht besetzt war.

nen interpretieren, die oben von einem Konsolgesims abgeschlossen werden, während das Kalenderfeld von einer Art Attika mit Wappen bekrönt wird, die ihrerseits das ähnliche Motiv des Marmorsockels im Vorgängertyp weiterentwickelt und mit ihrer Verkröpfung und perspektivischen Konstruktion aufwendiger instrumentiert. Zur Vereinheitlichung der Gesamterscheinung trägt insbesondere die Fußleiste (Abb. 97) bei, die eine deutlich an den eben überwundenen Ohrmuschelstil erinnernde Kartusche mit der fein gestochenen ovalen Ansicht des Augsburger Dombezirks samt Residenz und Fronhof im Hintergrund zeigt. Wenn auch bei dieser Lösung die im Oberteil beobachtete architektonische Struktur zugunsten ornamental-floraler Gestaltung – mit den typisch Küsselschen prallen Festons – wieder aufgegeben ist, so wird mit diesem Bild-Rahmen doch ein bedeutender Schritt in Richtung auf die durchkomponierte harmonische Erscheinungsform des künftigen Kalenderfrontispizes getan, wie sie der Spätbarock und insbesondere das Rokoko liebten.

Zur Wappenausstattung des Kopfteils bleibt noch nachzutragen, daß an der bevorzugten Stelle zu Füßen der Madonna wieder das von zwei Putten gehaltene Wappen des regierenden Fürstbischofs und darunter nun zusätzlich in einer Kartusche seine Titulatur in Antiqua eingefügt ist: „IOANNES || CHRISTOPHORUS || DEI GRATIA EPISCOPUS || AUGUSTANUS S. R. IM- || PERY PRINCEPS.“ Zu beiden Seiten der Titulkartusche finden wir die Wappen der Erbämterfamilien mit Namensbanderolen in Fraktur: links „Stadion Erbtruckses.“ und „Westernach Erbmarschalch.“⁷¹, rechts „Freyberg Erb Cammerer.“ und „Welden Erbschenckh.“

In den Ecken oben halten zwei Puttenpaare rechts das Kapitelswappen mit der Umschrift: „INSIGNIA CAPI-TULI AUGUSTANI“, links gegenüber das Koadjutorswappen mit der Bezeichnung: „ALEXANDER SIGISMUNDUS COMES PALATINUS RHENI BAVARIAE JUL. CLIVIAE ET MONTIUM DUX.“, darunter: „Coadjutor EPISCOPATUS AUGUSTANI.“ Das Wappen des Koadjutors – Alexander Sigismund Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Jülich, Cleve und Berg – kann jedoch erst beim zweiten Jahrgang dieses Typs, nämlich im Jahre 1682 in die Platte eingefügt worden sein, da die Berufung des Pfalzgrafen zum Koadjutor am

71 Schon beim Vorgängertyp hatte Domherr Johann Rudolph von Westernach gebeten, „daß Sein des frstl. Hochstifts Erbmarschallwappen dem Freiherrn freibergischen als Erbkammerer ... vorgesetzt werden möge (DKP 14. 7. 1673; Nr. 5581), was aber damals unterblieben ist. Die erneute Bitte vom 22. 3. 1680 (DKP Nr. 5587) hatte dann am 1. 4. 1680 (ebenda) endlich Erfolg, so daß von nun an zuerst das Erbmarschall- und danach das Erbkammerer-Wappen auf den Frontispizen erscheint.

10. Februar 1681 erfolgt ist. Aus diesem Grunde hatte der Fürstbischof am 17. September 1681, als der Druck des neuen Jahrgangs kurz bevorstand, veranlaßt, „Ihrer Drtl. Des H. Coadjutoris Wappen oben an den Platz wo dormalen des Hochstifts Wappen stehet, sezen und um selbiges dero Namen, wie auch gegen hinüber um eines Hw. Domkapitels Wappen die Worte: Insignia Capituli Augustani stechen zu lassen“⁷². Als dann am 30. Oktober das entsprechend geänderte Frontispiz zur Begutachtung vorgelegt wurde, ist „darin befunden worden, daß bei Ihro Hf. Drtl. Herrn Coadjutoris Wappen die Wörter Coadiutor Episcopatus Augustani ausgelassen, als sollen solche annoch beigesetzt“ werden⁷³. Diese nachträgliche Texterweiterung ist also der Grund dafür, daß unterhalb des Koadjutorwappens noch eine zusätzliche Banderole angestückt ist. Das verdrängte Hochstiftswappen, das diesmal nur aus Symetrie Gründen als Pendant zum Kapitelwappen eingefügt war, ist ersatzlos entfallen.

Laufzeit, Fassungen, Ausgabe, Zustände und Varianten

Der 3. Kalendertyp war wiederum ein „Kurzläufer“, der zwischen 1681 und 1690 nur eine einzige Ausgabe erlebte, aber zwei Varianten erfuhr. Es blieben zwar alle Jahrgänge mit demselben Wappen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg ausgestattet, doch führten die Einfügung des Koadjutorwappens und die damit verbundenen Änderungen zu zwei Abarten: Die erste Variante betraf den Jahrgang 1681 und zeigte links oben das von Putten getragene Hochstiftswappen, das wahrscheinlich ähnlich dem Kapitelswappen rechts oben keine Umschrift trug. Für die Jahrgänge 1682 bis 1690 wurde dann die zweite Variante verbindlich, die anstelle des Hochstiftswappens das Koadjutorwappen samt Titulatur aufweist, die allerdings wegen Überlänge auf einer dazugestochenen Banderole weiterläuft. Zur Harmonisierung trägt nun auch das Kapitelswappen eine Umschrift. Eine Renovierung der Platten 1686⁷⁴ zeitigte schließlich für die vier letzten Jahrgänge 1687–1690 einen zweiten Zustand.

Nach wie vor erschien der Hochstiftskalender in zwei Fassungen: deutsch und lateinisch, wie das Sitzungsprotokoll vom 17. Oktober 1681⁷⁵ ausweist.

72 DKP 1681 (Nr. 5588).

73 Ebenda.

74 DKP 19. 8. 1686 (Nr. 5593): Der Herr Burschner „solle die bleiche und ausgeschliffene Kupfer in denen Domherren Calendern ehist renoviren lassen, damit solche in dem nächsten Calender widerum frisch herauskhomen“. Es ist allerdings unbekannt, ob sich dieser Aufstich auf alle wesentlichen Teile des Frontispizes erstreckt hat.

75 DKP 1681 (Nr. 5588).

Fragmente

Neben dem besprochenen einzigen vollständigen Exemplar von 1683 hat sich ein Kopfstück desselben zweiten Zustands in der Sammlung Wiblingana der Benediktinerabtei Ottobeuren⁷⁶ erhalten. Ob das ohne Provenienzangabe im Jubiläumsband Augusta⁷⁷ reproduzierte Detail mit der Ansicht des Augsburger Dombezirks dem Kalender von 1683 oder einem weiteren Fragment an unbekanntem Verwahrungsort entnommen ist, läßt sich nicht feststellen. In jedem Fall aber ist der Literaturnachweis bei Schefold 1985, Nr. 40639, irrig, da dort die Fassung des vierten Typs besprochen ist.

Kupferstecher, Buch- und Kupferdrucker

Die Autorschaft Melchior Küssels⁷⁸ sowohl als Schöpfer des Entwurfs oder zumindest der Delineation⁷⁹ wie auch als Stecher der Platten ist durch seine Signatur und durch den Protokolleintrag vom 3. Mai 1680 belegt. Der Künstler ist wiederholt als Kalenderinventor und/oder -stecher hervorgetreten. So schuf er beispielsweise 1667 für das (Titular-)Fürstbistum Wien den von 1668–1694 gültigen Domkapitelskalender⁸⁰ und zum eigenen Verlagsvertrieb wie auch für andere Verleger eine Reihe von historisch-emblematischen Wandkalendern, von denen sich bisher nur sehr wenige gefunden haben⁸¹. Auffallend

76 Bd. 32 (alt: xxv), S. 62.

77 Augsburg 1955, Tf. 17, Abb. 3. Selbe Ansicht auch in Chevalley 1995, S. 15, Abb. 5 mit Bezeichnung „anonymer Stich, um 1700“.

78 Melchior (I) Küssell, ev. Zeichner, Kupferstecher, Radierer und (zusammen mit seinem Bruder Matthäus) Verleger in Augsburg; ~17. 8. 1626 A/ev. St. Anna als Sohn des Uhrmachers und Goldschmieds Mathias Küssell und seiner Frau Jakobine Raiffinger; †1687/88 wohl Augsburg (1688 Tochter statt seiner im Steuerbuch erwähnt); I ∞ 1. 5. 1649 Frankfurt a. M. Maria Magdalena Merian (Tochter des Stechers und Verlegers Matthäus Merians d. Ä., bei dem Küssell von etwa 1644 bis 1650/51 lernte und arbeitete; mindestens 5 Kinder, darunter 3 später als Stecherinnen tätige Töchter), * 1. 2. 1629 Ffm., † zwischen Juni 1666 und März 1667 A; II ∞ 24. 5. 1667 A/ev. St. Anna mit Ursula Elisabeth Österreicher, * um 1640 Ulm, † Ende 1672/Anfang 1673 A (kinderlos); III ∞ 25. 3. 1673 A/ev. St. Anna mit Dorothea Miller, Tochter des Handelsmanns Christian Miller, * um 1650 A, † nach 1684 (2 Kinder). – Zu Melchior Küssell zuletzt Rott 1989, S. 50 f. und Gier-Janota 1997, S. 1246 (äußerst knapp) und passim.

79 „Delineavit“ („hat es gezeichnet“) bezieht sich ursprünglich auf den Urheber des Entwurfs oder der Vorzeichnung für Stiche kleineren Formats, wird aber im Verlauf des 18. Jahrhunderts auf einen Umzeichner angewendet, der den meist kleineren Entwurf (Zeichnung, Grisaille oder Ölskizze) für einen großformatigen Stich in eine seitenverkehrte Stichvorlage im künftigen Originalformat transponiert.

80 Wien, Diözesanarchiv, DKP 22. 12. 1667.

81 Z. B. Jahrgang 1660: Warschau, Biblioteka Uniwersytecka, Gabinet Rycin, Zb. król. T. 140, Nr. 13; Jahrgang 1667: Münchner Stadtmuseum, Maillinger-Slg. I/540 (Hollstein xx, Nr. 1630).

an der Signatur ist die Nennung des damaligen Aufenthaltsortes Regensburg, von dem man bisher kaum etwas wußte⁸².

Satz und Druck der Almanache besorgte für neun der zehn Jahrgänge des 3. Typs weiterhin der Hochfürstlich bischöfliche Buchdrucker Simon Utzschneider⁸³, der nach dem Tode seines Schwagers Elias Wellhöfer⁸⁴ im Jahre 1683⁸⁵ auch den Kupferdruck der Frontispize übernahm. Da nun Simon Utzschneider im Juli 1689 verstarb, führte seine Witwe Maria Magdalena⁸⁶ die Offizin weiter, so daß ihr Name auch im Impressum des letzten Jahrgangs auftauchte. Die Druckadresse dürfte wohl so gelautet haben, wie sie uns im Jahrgang 1692 und 1697 des nächsten Typs überliefert ist.

Auflagen und Kosten

Die Kupferausstattung von Frontispiz und Wappen belief sich nach dem Protokolleintrag vom 3. Mai 1680 auf 170 fl.⁸⁷, von denen 90 fl. auf Kopf- und Fußplatte entfielen und vom Fürstbischof getragen wurden, 80 fl. aber für die 40 Wappen, jedes zu 2 fl. gerechnet, in Ansatz kamen und vom Domkapitel zu Lasten des Bursamtes übernommen wurden.

Nach wie vor wurden auch einige Vorzugsexemplare koloriert, wie die fürstbischöfliche Siegelamtsrechnung von 1683/84 lehrt: „Dito für 3 Calender zue

82 Bei Thieme-Becker keine Erwähnung; doch bestätigt diese Signatur eine Notiz bei Oefele (München, BSB, Oefeleana 5/VI, S. 192), daß Küsell wegen Ehrhandels mit Arrest belegt gewesen und am 25. 5. 1680 nach Regensburg gekommen sei. Der Verdacht, Küsell könnte evtl. in Regensburg gestorben sein, läßt sich nach Auskunft des Stadtarchivs Regensburg nicht erhärten.

83 Zu Utzschneider vgl. Anm. 38.

84 Zu Wellhöfer vgl. Anm. 59.

85 DKP 31. 8. 1683: „Herr Burschner solle ... solchen Druck anstatt des verstorbenen Welhoffers anitzo dem Buchdrucker uf unser lieben Frawen Thor Simon Utzschneider, doch mit dem geding, daß er solchen ohne clag, auch mit möglicher schon- und conservierung des Kupfers drucken solle, überlassen ...“

86 Zu Maria Magdalena Utzschneider, geb. Aperger, vgl. Anm. 35 und 38. Die Witwe nahm 1689 den Buchdrucker Johann Baumeister aus dem vorderösterreichischen Waldshut als Faktor auf, ließ sich das Kalenderprivileg bestätigen und führte den Betrieb bis 1703 weiter. Johann Baumeister, ~Waldshut 4. 7. 1650 (kath.), □ 22. 3. 1702 A/Dom, ∞ 18. 9. 1690 A/Dom Maria Theresia Riedhauser, Nichte der Witwe Utzschneider, ~10. 10. 1663 A/Dom als Tochter des Bildhauers Christoph Riedhauser und seiner Frau Veronika, geb. Aperger. Nach dem frühen Tod ihres Mannes ehelichte die Witwe Maria Theresia Baumeister 1702 wiederum ihren Faktor Johann Michael Labhart (vgl. Anm. 125), der die Offizin 1703 kaufte. – Vgl. dazu auch Benzing 1963, S. 23, Nr. 45; Schumann 1995, S. 25–29, 48 f.; Schumann 1997, S. 555 f., 558 f., 561; Gier-Janota 1997, S. 1247 f., 1256, 1261; sämtliche mit teilweise irrigen Daten. – Die Tätigkeit sämtlicher Druckereinhaber als Lieferanten der Hochstiftskalender nirgends erwähnt.

87 Für den Wiener Domstiftskalender erhielt Küsell 1667 inklusive Papier 160 fl.

illuminieren 6 fl. 30 ×⁸⁸. Da diese Jahresrechnung die einzige überlieferte in der Laufzeit des 3. Typs ist, kann die Regelmäßigkeit der Kolorierung zwar nicht erwiesen, aber doch vermutet werden. Die drei kolorierten Hochstiftskalender werden für den Fürstbischof und vielleicht die Konferenzräume von Hofrat und Hofkammerrat bestimmt gewesen sein.

Die Auflage des deutschen Kupferkalenders betrug in der zehnjährigen Laufzeit meist 500 Exemplare, nur 1685 und 1686 stieg sie auf 525 Stück an. Die lateinische Fassung erzielte gleichbleibend 100 Drucke, der lateinische Chorkalender ohne Wappen jeweils 160 Blatt⁸⁹. Hochgerechnet ergibt sich dadurch eine Gesamtauflage von 5050 deutschen und 1000 lateinischen Wappenkalendern. Die Lieferung der neuen Druckauflage erfolgte, wie früher, meist zu Allerheiligen⁹⁰, um pünktlich zum Peremptorium verteilt werden zu können. Der Abgabepreis an die Domherren betrug weiterhin 12 ×, an die übrigen Interessenten 15 ×⁹¹. Die Anzahl der kostenlosen Belegexemplare für die Domherren und Chorvikare dürfte ebenfalls gleich geblieben sein, zumindest ist in den Rezessionalien keine Änderung vermerkt. Über die Druckkosten jedoch erfahren wir diesmal aus den Protokollen nichts.

88 SAR Nr. 2151, S. 149; dabei auch Eintrag von Utzschneiders Druckrechnung für Kalender und Direktorien (fürstbischöflicher Anteil) in Höhe von 141 fl. 30 ×, dazu „Seiner Hausfrauen wegen der Directoria zue heften verehrt 1 fl. 30 ×, denen Gesellen trinckgelt 45 ×, Item den Lehrbuben 15 ×“; aus dem Verkauf von Wappenkalendern und Direktorien wurden 152 fl. 45 × erlöst (S. 137).

89 Für den genauen Nachweis der Protokolleinträge vgl. Tabelle 2.

90 DKP 17. 10. 1681 (Nr. 5588): „Simon Utzschneider solle solche [Kalender] auf Allerheiligen ohnfehlbar verfertigen.“

91 DKP 13. 11. 1680 (Nr. 5587); 2. 9. 1682 (Nr. 5589/I); unter dem 2. 10. 1682 auch die Bemerkung, daß der neugewählte, aber noch nicht bestätigte Dompropst die „form seines angeborenen Wappens eingeschickt“ habe, das im künftigen Jahrgang eingesetzt werden soll.

„In oppido Tillingae Universitatem erigimus“ (P. Julius III.)

Zum 450jährigen Gründungsjubiläum der ehemaligen Universität Dillingen*

Peter Rummel

„In der Stadt Dillingen errichten Wir eine Universität.“ So heißt es – verkürzt formuliert und übersetzt – in der am 6. April 1551 von Papst Julius III. unterzeichneten Pergamenturkunde¹, mit der die Gründung der ersten deutschen katholischen Reformuniversität im Zeitalter des Konfessionalismus bestätigt wurde. 1999 wird sich Dillingen in gebührendem Rahmen an die 1549 durch Otto Kardinal Truchseß von Waldburg errichtete Hohe Schule erinnern, die u. a. die Voraussetzungen für eine Reform der kirchlichen Verhältnisse in Schwaben schaffen sollte.

Erstmals allerdings ließ der Augsburgener Oberhirte auf der Dillinger Diözesansynode vom 12./14. November 1548 die Eröffnung eines collegium literarum offiziell ankündigen². Und so scheint es gerechtfertigt zu sein, 1998 bei der Jahresversammlung des Bistumsgeschichtsvereins diese für die ganze Diözese bedeutsame Jubelfeier in schlichtem Rahmen zu antizipieren.

Gleichsam zur Einführung möchte ich deshalb – ohne einer großen Festschrift des Historischen Vereins Dillingen und der Akademie für Lehrerfortbildung vorgreifen zu wollen³ – einen kurzen Überblick über einige Abschnitte der Dillinger Universitätsgeschichte geben und dabei einige Verbindungen zur Reichsstadt Augsburg aufzeigen. Eine solche Vernetzung scheint umso einsichtiger zu sein, als die alma mater Dilingana zumindest eine Vorläuferin der im Vergleich zu Dillingen noch jungen Augsburgener Universität darstellt. Dies wird u. a. dadurch dokumentiert, daß deren Magnifizienz bei festlichen Akten die kostbare

* Überarbeiteter Vortrag, gehalten am 7. 11. 1998 bei der Jahresversammlung des Vereins für Augsburgener Bistumsgeschichte in Augsburg.

1 Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804). 1902, 22–25.

2 J. A. Steiner, Synodi Dioecesis Augustanae Bd. I. 1765, 300; F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. 1969, 242.

3 R. Kießling (Hg.), Festschrift 450 Jahre Universität Dillingen. 1999.

Dillinger Amtskette trägt, auch wenn manch einer in der Schwabenmetropole solche geistigen und historischen Bezüge allzugern ignorieren möchte.

Umgekehrt allerdings widersetzte man sich vor etwa 400 Jahren in Dillingen römischen Überlegungen, zumindest ein Päpstliches Seminar in der Reichsstadt Augsburg zu errichten, das möglicherweise eine Verlegung der alma mater Dilingana zur Folge gehabt hätte. Bevor diese Argumente aber vorgetragen werden, sei nun der Versuch unternommen, in drei Abschnitten die Gründung und Blütezeit und einige Reformaspekte der Dillinger Universitätsgeschichte, nicht zuletzt in bezug zu Augsburg, aufzuzeigen.

I. Die Gründungsjahre

Sicherlich durch frühe Kontakte mit der 1540 päpstlich bestätigten Gesellschaft Jesu und deren späteren Provinzial Petrus Canisius⁴ beeinflusst, erkannte der damalige Augsburger Fürstbischof, Otto Kardinal Truchseß v. Waldburg, die dringende Notwendigkeit einer Kirchenreform in seinem Bistum. Bereits 15 Jahre vor Veröffentlichung der Trienter Reformdekrete faßte der 34jährige Oberhirte gegen alle Widerstände des hohen Domkapitels den Entschluß, mit Hilfe eines theologisch besser ausgebildeten Klerus die herrschenden Mißstände zu beseitigen und so die Rekatholisierung im Bistumsgebiet voranzutreiben.

Einen ähnlichen, wenn auch bescheideneren Versuch hatten bereits 1543 die Benediktiner in Ottobeuren unternommen, der allerdings schon 1546 scheiterte⁵.

Deshalb wollte der Fürstbischof seine Hohe Schule sowohl finanziell als auch im Lehrbetrieb auf ein festes, breiteres Fundament stellen. Beides jedoch war nicht leicht zu bewerkstelligen.

Zwar dozierten ab Herbst 1549 vor allem Dominikaner in Dillingen, unter denen sich einige international anerkannte Theologen befanden, z. B. der Spanier Petrus de Soto⁶, Beichtvater Kaiser Karls V. Doch war deren dauerhafte Bleibe keineswegs gesichert, wie die Situationsbeschreibung der Universität zehn Jahre später bestätigte. Ob Otto Truchseß v. Waldburg selbst von Anfang an eine andere Personalbesetzung im Auge hatte, läßt sich nicht beweisen,

4 J. Oswald, P. Rummel (Hg.), Petrus Canisius, Reformier der Kirche (JABG Bd. 30). 1996.

5 F. Zoepfl, Geschichte der ehemaligen Universität Ottobeuren, in: AGHA 5 (1916–1919), 517–562.

6 HBayKG Bd. II, 1993, 713 (mit Literatur).

wohl aber vermuten; wollte er doch schon 1549 dem jungen Dr. Petrus Canisius einen Lehrstuhl am Collegium literarum übertragen, vielleicht sogar den gesamten Lehrbetrieb der Gesellschaft Jesu übergeben, der er sich seit Jahren freundschaftlich verbunden fühlte⁷.

Doch wären die Jesuiten zum damaligen Zeitpunkt kaum in der Lage gewesen, die alma mater Dilingana, 1551 von Papst Julius III. und 1553 vom Kaiser bestätigt und mit Privilegien ausgestattet, zu übernehmen. Ihnen fehlten einfach gut ausgebildete deutschsprachige Dozenten⁸. Außerdem trug sich die Ordensleitung schon frühzeitig mit dem Gedanken, nicht in Dillingen, sondern in Augsburg eine Niederlassung zu errichten⁹. Augsburg galt nun einmal als bedeutendes Handels- und Kulturzentrum, mit dem sich die Bischofsstadt an der Donau nicht vergleichen konnte.

Für den Bischof allerdings gab es kaum eine Alternative. In Augsburg besaßen die Katholiken nur noch wenig Einfluß, außerdem verschloß sich das Domkapitel hartnäckig allen Reformplänen ihres Oberhirten. In Dillingen dagegen hatte dieser als Stadtherr weithin freie Hand. Deshalb errichtete er das Collegium literarum in seiner damaligen Residenz- und hochstiftischen Regierungsstadt. Damit wurden für die nächsten Jahrhunderte die Weichen für die Dillinger Stadt-, Augsburger Bistums- und schwäbische Landesgeschichte gestellt. Beide Städte, Augsburg und Dillingen, erhielten ihren eigenen bedeutenden Platz im historischen Szenario. Daß Augsburg als Stadt der Confessio Augustana, der Geldwirtschaft, aber auch der Goldschmiede und Buchdrucker unübersehbare Verdienste erworben hat¹⁰, ist unbestritten. Anders dagegen hat man gerade seit dem 19. Jahrhundert Dillingen als Ort der Wissenschaft unterbewertet und unterschätzt, wie es z. B. der Münchner Kirchenhistoriker Alois Knöpfler getan hat¹¹. Er wollte der ehemaligen alma mater Dilingana den Rang einer Universität absprechen und ihr höchstens das Prädikat einer „Theologenschule“ zuerkennen. Inzwischen haben allerdings Bernhard Duhr, Fried-

7 P. Rummel, Petrus Canisius und Otto Kardinal Truchseß v. Waldburg, in: Oswald, Canisius (Anm. 4), 48.

8 P. Rummel, Die Anfänge des Dillinger Jesuitenkollegs St. Hieronymus in den Jahren 1563–1565, in: JABG 25 (1991), 60–74.

9 Zoepfl, Reformationsjahrhundert (Anm. 2), 316–318.

10 Welt im Umbruch, Ausstellungskatalog. Augsburg 1960; G. Gottlieb (Hg.), Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. 2. Aufl. 1985; H. Gier, J. Janota (Hg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1997; Augsburger Stadtlexikon, hrsg. v. G. Grünsteudel. 2. neu bearbeitete Aufl. 1998.

11 A. Knöpfler, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (Buchbesprechung), in: HPBl Bd. 131 (1903), S. 476–481.

rich Zoepfl, Karl Hengst, Hermann Tüchle und Andreas Kraus¹², um nur einige Historiker zu nennen, diese Fehleinschätzung längst korrigiert und dem katholischen Reformzentrum Dillingen den ihm gebührenden Platz eingeräumt.

Von Anfang an wurde die Dillinger Lehranstalt zweigleisig als Gymnasium und Hochschule geführt, wobei alle Studierenden – wenn auch lückenhaft –, angefangen vom neunjährigen Rudimentisten bis hin zum promovierten Theologen, in die Universitätsmatrikel eingetragen wurden¹³. Ihre Zahl betrug in den ersten 12 Jahren bis zur Übergabe an den Jesuitenorden 1563 über 1000. Unter diesen stammten nachweislich etwa 40 aus der Reichsstadt Augsburg, deren Katholikenzahl damals auf circa 3500 geschätzt werden konnte. Für die Augsburger Schüler bildete Dillingen letztlich den günstigsten Studienort, so daß unter den Erstmatrikulierten sich auch Knaben im Alter von neun bis zehn Jahren befanden. Die Übernahme der Dillinger Universität durch die Gesellschaft Jesu im Jahre 1563 leitete einen neuen Abschnitt in der Geschichte Dillingens ein.

Es ist zweifelsohne ein Verdienst des damaligen Augsburger Dompredigers und ersten oberdeutschen Provinzials Petrus Canisius, daß Dillingen sehr bald im Reich und sogar darüber hinaus einen guten Ruf als katholische Reformuniversität erhielt. Nur unter größten Schwierigkeiten gelang es dem Provinzial, die jungen aus Rom angereisten Dozenten zu animieren und einen fähigen Rektor einzusetzen. Überall fehlte es anfangs: an deutschsprachigen Lehrern, an geeigneten Räumen, an den erforderlichen Büchern, nicht zuletzt am Verständnis der deutschen Mentalität.

Dennoch wuchs die Zahl der Studenten ständig an, die dem Adel, den mittelständischen bürgerlichen, sogar bäuerlichen Kreisen und dem Ordensklerus angehörten. Geographisch gliedert aber kamen die Studenten, soweit die Matrikel Auskunft geben, aus dem gesamtschwäbischen Raum, der Schweiz, Tirol, aber auch aus Norddeutschland, Spanien, Italien, Irland und dank der Verbindungen des Augsburger Fürstbischofs zu Kardinal Stanislaus Hosius

12 B. Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, 4 Bde. 1907–1928; Zoepfl, *Reformationsjahrhundert* (Anm. 2); K. Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten* 1980; H. Tüchle, *Von der Reformation bis zur Säkularisation*. 1981; A. Kraus, *Die Bedeutung der Universität Dillingen für die Geistesgeschichte der Neuzeit*, in: JHVD XCII (1990), 13–37.

13 Th. Specht (Bearb.), *Die Matrikel der Universität Dillingen* (AGHA Bd. II u. III). 1909–1912 (MUD).

aus Ermland, Weißrußland und Polen¹⁴. Bis gegen Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges immatrikulierten sich etwa 130 polnische Studierende, vor allem Adelige, in Dillingen. Nach heutigem Verständnis handelte es sich allerdings zum Großteil um Gymnasiasten, die zunächst die Humaniora absolvierten und später am Ort oder an anderen Universitäten philosophische und theologische Fächer belegten. Was Augsburger Schüler und Studenten betrifft, so lassen sich zwischen der Übernahme der Dillinger Akademie durch die Gesellschaft Jesu und der Eröffnung von St. Salvator in der Reichsstadt 1582 über 30 Studierende nachweisen¹⁵, u. a. mehrere Söhne aus dem Stadtpatriziat, die später als Kanoniker den Augsburger Stiften angehörten. Desgleichen sandte auch die Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra von der Universitätseröffnung an bis 1580 sieben Konventualen zum Studium nach Dillingen, von denen einer bereits 1581 die Leitung des Klosters Metten übernahm.

Ab 1582 ergab sich für die Verbindung Augsburg–Dillingen insofern eine gewisse Zäsur, als die Augsburger Studierenden fortan zum größeren Teil die Humaniora bei St. Salvator absolvierten und erst im Anschluß daran die akademischen Disziplinen in Dillingen belegten. Auffällig allerdings ist es, daß im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nur wenige Sprossen aus der Familie der Fugger in der Universitätsmatrikel verzeichnet sind¹⁶, obwohl gerade die Fugger zu den größten Wohltätern der Gesellschaft Jesu zählten und maßgeblich an der Gründung von St. Salvator in Augsburg beteiligt waren. Hing diese Dillinger Absens etwa mit dem sogenannten 5%-Streit zusammen, der damals die Gemüter heftig bewegte?

Es ging um eine Frage, die sicherlich auch heute jeden Bänker erregen würde: Ist es erlaubt, für ausgeliehenes Geld 5% Zins zu nehmen oder nicht? Die Meinungen darüber waren sehr geteilt. Während z. B. die römische Ordensleitung eine solche Zinsnahme gestattete, lehnten u. a. in Dillingen Rektor Theoderich Canisius, ein Stiefbruder des Petrus Canisius und Professor Caspar Haywood, ein Enkel des englischen Lordkanzlers und Märtyrers Thomas Morus, jegliche Zinsnahme als Wucher ab¹⁷. Nachdem aber die Fugger sol-

14 MUD, Register.

15 MUD, Register.

16 Johann Georg Fugger, Sohn des Georg Fugger zu Weißenhorn und der Ursula Gräfin v. Lichtenstein, * 1566, † 1585 in Spanien. Vgl. MUD 1576, Nr. 90 und Trajan Fugger, Sohn des Johann Jakob Fugger, Herr zu Pfirt u. Taufkirchen, * 1571, † 1609. Vgl. MUD 1586, Nr. 36; Genealogie des Hauses Fugger von der Lilie. Stammtafeln, hrsg. v. G. Nebinger u. A. Rieber, 1978, S. 9a.

17 J. Oswald, Petrus Canisius – ein Lebensbild, in: Oswald, Canisius (Anm. 4), 34.

che Bankgeschäfte im großen Rahmen betrieben, wollten sie möglicherweise ihre Nachkommen nicht zur Ausbildung in das gegnerische Lager schicken.

Etwa bis 1585 war im großen und ganzen die erste Konsolidierungsphase abgeschlossen. Seit 1565/67 bestand ein neues Kolleg, daneben existierte bereits seit drei Jahrzehnten eine akademische Druckerei, die inzwischen ca. 570 Titel gedruckt und verlegt hatte, darunter das neue Augsburger Missale, den Katechismus des Petrus Canisius, medizinische Werke des Paracelsus von Hohenheim und dogmatische Schriften des Hieronymus Torres¹⁸.

Dieser Theologe gehörte übrigens 15 Jahre lang dem Dillinger Professorenkollegium an, das zum damaligen Zeitpunkt – von Ausnahmen abgesehen – noch keine Koryphäen aufwies. Entsprechend es doch der jesuitischen Ratio studiorum, den Dozenten immer wieder andere Fächer zu übertragen, in die sie sich erneut einarbeiten mußten. Dennoch aber nahm Dillingen am Ende der Aufbauphase innerhalb der oberdeutschen Provinz eine herausragende Stellung ein.

Zwar konnte sich diese Niederlassung zahlenmäßig nie mit dem Kolleg St. Michael in München oder auch mit St. Salvator in Augsburg messen, doch übertraf sie aufgrund ihres universitären Charakters alle anderen Bildungsstätten dieses Distrikts. Als erste Jesuitenuniversität im Reich, deren Bildungsprogramm ebenso wie die Bestellung des Lehrkörpers allein durch die römische Ordensleitung bestimmt wurden, besaß Dillingen Modellcharakter für alle nachfolgenden Jesuitenhochschulen im deutschsprachigen Raum¹⁹. Nach Dillingen hatte die Societas Jesu ihre bereits in Coimbra und Gandia und seit 1553 am Collegium Romanum praktizierte Hochschulverfassung verpflanzt, in der nicht ein Senat, sondern der Ordensgeneral den Rektor, Kanzler und die Professoren ernannte. Nach Dillinger Vorbild entstanden dann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Jesuitenuniversitäten in Paderborn, Molzheim, Osnabrück und Bamberg.

II. Die Blütezeit

210 Jahre lang, zwischen 1563 und 1773, bestimmte die Societas Jesu die Geschichte der alma mater Dilingana. Dieser Zeitraum wird in verschiedene

18 O. Bucher, Bibliographie der deutschen Drucke des XVI. Jahrhunderts (Bibliotheca Bibliographica Bd. V) 1960.

19 Hengst, Jesuitenuniversitäten (Anm. 12), 176 f.

Abschnitte gegliedert, von denen die Periode zwischen 1585 und dem Einmarsch der Schweden 1632 in Schwaben als erste Hochblüte bezeichnet werden kann. Das gilt hinsichtlich des Professorenkollegiums ebenso wie der Studentenzahl und der Ausstrahlungskraft der Universität. Von den Dozenten seien beispielhaft der Spanier Gregor von Valencia genannt, der als 2. Restaurator der Theologie in Deutschland gerühmt worden ist²⁰. Obwohl er nur zwei Jahre lang in Dillingen wirkte, hat sich die Universität stets in seinem Glanz gesonnt. Daneben aber seien weder der Moraltheologe Paul Laymann vergessen, der mutig gegen die Hexenprozesse Stellung bezog, noch der Kanonist Heinrich Wangnereck, der 1648 an den Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück beteiligt war, der Humanist Jakob Pontanus oder den Mathematiker und Astronom Christoph Scheiner²¹. Sie alle formten auf ihre Art die Gymnasiasten und Studenten, deren Zahl im Jahresdurchschnitt zwischen 1585 und 1632 von etwa 300 auf 750 anstieg. Unter diesen befanden sich ca. 150 Augsburger Söhne, z. T. aus alten Patrizierfamilien der Imhoff, Ilsung, Baumgartner und Rehlingen²². Ähnliches gilt für das Studenteninternat Sancti Hieronymi. Hier wohnten 1578 um die 150, im Jahr 1622 aber 300 Konviktorien.

Setzt man diese Zahlen in Vergleich zu anderen deutschen Universitäten, so nahm Dillingen nach Köln, Heidelberg und Marburg einen mittleren Rang ein, während z. B. Mainz und Würzburg deutlich darunter lagen.

Bei einem solchen Vergleich darf man aber nicht nur die Zahl der Studenten berücksichtigen, man muß auch die Intention des Fundators bedenken. Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg ging es nicht nur um eine vertiefte wissenschaftliche Ausbildung seines Diözesanklerus, sondern die Dillinger Akademie sollte letztlich ein „firmissimum propugnaculum adversus haeresos“, eine Bastion gegen alle Irrlehren sein; oder wie es Friedrich Zoepfl in bezug auf das Universitätswappen formuliert hat, es sollte die „Lehrverkündigung der Universität die Ketzerei wie durch Feuer verzehren oder wie mit einem Hammer die Feinde der Kirche zerschmettern“²³.

So unchristlich diese Sätze heute für unsere Ohren klingen, so wollten wir sie doch im Rückblick auf das Zeitalter des Konfessionalismus zu verstehen

20 LThK Bd 10. 2. Aufl. 1965; HBG Bd. II. 2. Aufl. 1988, 890; HBayKG Bd. II, 1993, S. 487–495.

21 HBayKG Bd. II, 852.

22 MUD, Register, S. 274 f.

23 F. Zoepfl, Die geschichtliche Bedeutung der Universität Dillingen, in: Stadt und Universität Dillingen. Zwei Festvorträge. 1950, 48–49.

suchen. Und ich meine, daß wir am Ende des 20. Jahrhunderts durchaus in der Lage sind, solche historischen Aussagen sine ira et studio zu beurteilen.

Für Otto Truchseß v. Waldburg und seine Nachfolger, nicht zuletzt für Bischof Heinrich v. Knöringen, war es ein Herzensanliegen, der Ausbreitung der Reformation im Bistumsgebiet Einhalt zu gebieten und die Rekatholisierung möglichst weit voranzutreiben. Und wer schien für die Durchsetzung dieser Ziele neben den Bettelorden besser geeignet zu sein als die Gesellschaft Jesu mit ihrer Spiritualität? Diese strebte eine vertiefte Frömmigkeit, eine Erneuerung von innen her an. Dazu dienten die Exerzitien, die wöchentlichen Exhorten im Konvikt und nicht zuletzt eine innige Marienverehrung. Ein großer Förderer der Marianischen Religiosität war P. Jakob Rem, der 1574 die erste Marianische Kongregation im heutigen Deutschland in Dillingen gründete²⁴. Ihre Mitglieder kamen zunächst aus der Gruppe der Universitätsstudenten. Weitere Kongregationen für die Gymnasisten und Ordenskleriker wurden später errichtet. Ganz bewußt wollten die Jesuiten in diesen Kongregationen eine Elite ansprechen und religiös fördern. Es kam ihnen dabei nicht so sehr auf die Quantität, vielmehr auf die Qualität ihrer Mitglieder an.

Beides zusammen, die gediegene theologische Ausbildung und die spirituelle Formung der Studenten mag auch die römische Entscheidung beeinflußt haben, nach Wien, Graz und Fulda 1585 in Dillingen ein 4. Päpstliches Seminar im Reich zu eröffnen²⁵. Diese Standortwahl hatte für die alma mater Dilingana mit Sicherheit positive, für St. Salvator in Augsburg eher negative Auswirkungen. Was aber verstand man unter einem Päpstlichen Seminar? Es handelte sich hierbei nicht um eine eigene Studienanstalt, sondern um eine Gruppe von Theologen, die als päpstliche Stipendiaten zusammen mit Diözesanalumnen in den Jesuitenkonvikten wohnten und nach Empfang der Priesterweihe als Seelsorger in deutschsprachigen Diasporagebieten eingesetzt wurden.

Auf diese Weise wollte Rom den großen Mangel an fähigen Geistlichen verringern. Während der 7. Provinzialkongregation im Juli 1584 in St. Salvator faßten die Jesuiten den Beschluß, Papst Gregor XIII. zu bitten, ein solches Seminar auch für Süddeutschland zu errichten²⁶. Als Standort favorisierte die

24 W. Brandmüller, Die Marianische Kongregation, eine Kraft der Erneuerung, in: *Regnum* 1974, 114–125; P. Rummel, Die Marianische Kongregation zwischen Tridentinum und Zweitem Vatikanum, 1998, 1–20.

25 Specht, *Universität* (Anm.1), 425–447.

26 Duhr, *Jesuiten* Bd. I (Anm. 12), 304; P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen (Veröffentlichung der SFG Reihe 1, Bd. 13) 1968, S. 60–64.

Mehrzahl der Konsultoren von Anfang an Augsburg, nicht Dillingen. Dagegen aber bezogen die Dillinger Professoren in einem ausführlichen Gutachten, das auszugsweise vorgetragen werden soll, Stellung:

1. In Augsburg gibt es z.Z. keine Wohnmöglichkeit für die päpstlichen Alumnen. Es müßte erst ein Konvikt gebaut werden. Möchte man aber diese Studenten privat unterbringen, so bestünde die Gefahr, daß die jungen Leute sich ungebührlich aufführen und der Kirche mehr Schande als Ehre brächten.

2. Käme das Päpstliche Seminar nach Augsburg, so müßten dorthin auch Professoren abgestellt werden. Da aber zu wenige Dozenten vorhanden sind, müßten diese von Dillingen oder Ingolstadt abgezogen werden.

3. In Augsburg ist nur jeder zehnte Bewohner katholisch. Folglich gibt es kaum katholische Studenten. Was aber die Gymnasiasten betrifft, so scheinen sie wenig geeignet zu sein. Auf jeden Fall habe man die meisten von ihnen von Dillingen wieder nach Hause geschickt.

4. In Augsburg besteht die Vereinbarung, daß die Schüler von St. Salvator der städtischen Gerichtsbarkeit unterstehen. Das würde auch für die päpstlichen Alumnen gelten. Nun aber kommt es in unserer Zeit öfter vor, daß junge Leute straffällig werden, zu viel trinken, sich duellieren oder schlechte Reden führen und deshalb in den Karzer gebracht werden. Das aber würde dem Ruf des Päpstlichen Alumnats sehr abträglich sein.

Abschließend heißt es in dem Gutachten: Augsburg scheint auf keinen Fall für die Errichtung eines Päpstlichen Seminars geeignet. Es spiele zudem keine große Rolle, ob dieses Seminar in einer größeren oder kleineren Stadt angesiedelt werde. Viel wichtiger scheint es zu sein, daß die Alumnen Fortschritte in der Frömmigkeit machen. Dillingen aber besitze wegen seiner Disziplin einen guten Ruf in ganz Deutschland. Dieses Votum trug entscheidend dazu bei, daß Dillingen den Zuschlag erhielt. St. Salvator blieb bis zur Säkularisation weiterhin Gymnasium, dem ein Lyzeum angegliedert worden war. Die Chance aber, in Verbindung mit dem Päpstlichen Seminar möglicherweise die Voraussetzungen für eine Universitätsgründung zu schaffen, blieb über Jahrhunderte hin vertan. Für die Dillinger Akademie bedeutete das Päpstliche Seminar ohne Zweifel eine gewisse Aufwertung. Das mag auch Fürstbischof Heinrich v. Knöringen animiert haben, zwischen 1600 und 1630 die akademischen Gebäude mit der Studienkirche zu errichten²⁷. Diese prägen das Stadtbild und

27 W. Meyer, A. Schädler, Die Kunstdenkmäler der Stadt Dillingen a. d. Donau (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Schwaben VI), 1964, 178–237.

geben bis heute Zeugnis von der Bedeutung und Ausstrahlungskraft der einstigen Universität, die einen gewichtigen Beitrag zur kirchlichen Erneuerung in Süddeutschland geleistet hat. Das gilt nicht zuletzt für die Reform der Klöster.

III. „Rom empfiehlt, die Ordenskleriker nach Dillingen zu schicken“

Dieser Satz ist einem Schreiben des Schweizer Nuntius Johannes della Torre an Abt Martin Meister von St. Blasien entnommen, der aus unbekanntem Gründen zwei Professoren von Dillingen ins Kloster heimrufen wollte. Wörtlich heißt es: Einen Grund dafür kann ich keineswegs finden. Die Fratres, die in Dillingen studieren, empfangen mit dem Wissen zugleich Frömmigkeit und sie lernen die Beobachtung der klösterlichen Disziplin. Schon lange hat der Heilige Stuhl diese Bemühungen beobachtet und Dillingen sehr gelobt. Der Heilige Stuhl empfiehlt, daß die jüngeren Mönche dorthin geschickt werden. Wir sind beauftragt worden, über die Herkunftsklöster und die Zahl der Studierenden öfter Auskunft zu geben. Wenn der Heilige Stuhl bemerkt, daß sich deren Zahl stark vermindert, könnte er die Äbte aufs schärfste zurechtweisen²⁸.

Dieser Brief aus dem Jahr 1600 bestätigt, daß die Anstrengungen der Augsburger Bischöfe und vor allem der Jesuiten, Dillingen zu einem Studienzentrum auch für den klösterlichen Nachwuchs auszubauen, zum Erfolg geführt und die Anerkennung Roms erlangt hatten. Schon auf der Dillinger Diözesansynode von 1567 hatte Otto Truchseß v. Waldburg die Äbte der z.T. sehr reformbedürftigen Prälatenklöster ermuntert, ihre Religiösen nach Dillingen zu senden²⁹, wo die jungen Ordensleute – gemäß der Trienter Reformdekrete – gemeinsam wohnen konnten. Auch Kardinal Mark Sittich von Hohenems in Konstanz wies im gleichen Jahr auf die Notwendigkeit einer separaten Unterbringung der Ordensstudenten hin, die in Dillingen angeboten wurde. Bald galt das Dillinger Ordensseminar als hervorragende Heimstatt für die jungen Religiösen³⁰.

Zwar bemühten sich die Jesuiten ebenso in Mainz und Ingolstadt um eine

28 Rummel, Priscianensis, S. 103–104.

29 P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden, in: JABG 20 (1986), 29–46; Constitutiones et decreta Synodalia civitatis et Dioecesis Constantiensis. Anno MDLXVII ... Dillingae, apud Sebaldum Mayer MDLXIX.

30 Rummel, Priscianensis 78–81.

ähnliche wissenschaftliche und spirituelle Formung des Ordensnachwuchses; dennoch nahm Dillingen eine gewisse Ausnahmestellung ein. Den Grund dafür nannte Petrus Canisius 1575 in einem Gutachten über Unterbringung und Erziehung von Religiosen in Jesuitenkonvikten: Das Entscheidende sei, einen geeigneten Präfekten zu finden, der die jungen Ordenskleriker „pleno iure“ zu leiten wisse³¹.

In Dillingen aber gab es damals diesen Glücksfall, wie die Jesuitenliteratur dieser Periode bestätigt. Hier wirkte zwischen 1576 und 1606 eine charismatisch begabte Erzieherpersönlichkeit, die sich nicht nur im Dillinger Ordensinternat um die jungen Religiosen kümmerte, sondern ihnen auch später als väterlicher Freund verbunden blieb. Es war Pater Julius Priscianensis, Rektor, Kanzler und Ordenspräfekt³². Über seine letztgenannte Aufgabe schrieb er einmal: Meiner Meinung nach gibt es nur wenige Orte, wo man soviel Gelegenheit hat, Gutes zu tun, wie in Dillingen. Hier ist eine große Zahl von hochgeborenen jungen Leuten, Adelligen, Domherren und Mönchen beisammen. Nicht nur mit diesen, die später einmal große Herren werden, kann man Freundschaft schließen, sondern auch durch sie mit den Kapiteln, Äbten und Propsten Verbindungen aufnehmen.

Zweigleisig also wurde hier die wissenschaftliche und spirituelle Bildung des Ordensnachwuchses und damit letztlich auch eine Klosterreform weit über den schwäbischen Raum hinaus geplant und vorbereitet. In Dillingen erhielten die jungen Professoren zunächst die theologische Ausbildung an der Universität. In einem eigenen Trakt des Collegium Hieronymi wohnten die Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser und andere unter der Obhut des Pater Monachorum jeweils nach ihrer Ordensregel. Zugleich aber wurden sie durch Exhorten und eine eigene Marianische Kongregation im jesuitischen Geist geprägt.

Weiterhin besuchten in den Ferien Dillinger Professoren regelmäßig die Heimatklöster der Ordensstudenten, hielten dort geistliche Übungen, lernten die einzelnen Äbte und Konvente kennen, schlossen Freundschaften, gaben auf Wunsch gute Ratschläge für den Ausbau der Klosterbibliotheken und wurden immer öfter in vertraulichen Personalangelegenheiten zu Rat gezogen.

Einige Beispiele mögen diese These verdeutlichen: Unbestreitbar ist der Einfluß der Dillinger Jesuiten auf die Reform der altehrwürdigen Benediktinerabtei St. Gallen³³.

31 Beati Petri Canisii SJ Epistulae et acta. Hrsg. v. O. Braunsberger Bd. VII. 288.

32 Rummel, Priscianensis 50.

33 Rummel, Priscianensis (Anm. 26), S. 114–121.

Von dort kamen 1562 die ersten Professoren zum Studium an die schwäbische Universität, bis 1690 folgten 40 nach. Unter diesen befanden sich die späteren Äbte Joachim Opser, Bernhard Müller und Pius Recher, die zwischen 1577 und 1654 dem Stift vorstanden und es zu neuer Blüte führten. Galten diese drei Prälaten auch als die großen Reformer der Abtei St. Gallen, so standen im Hintergrund jedoch die Dillinger Jesuiten und deren Spiritualität, die maßgeblich zur inneren Erneuerung beigetragen haben.

Schon unter Abt Joachim Opser (1577–1594) wurden freundschaftliche Bande zwischen dem Dillinger Pater Monachorum, dem St. Gallener Konvent und dem damaligen Schweizer Nuntius Octavian Paravicini geknüpft. Noch herzlicher entwickelte sich das Verhältnis in der Amtsperiode von Abt Bernhard Müller, der übrigens aus Ochsenhausen stammte. Müller hatte sein gesamtes Studium in Dillingen absolviert und 1593 mit der Promotion zum Dr. theol. abgeschlossen. In diesen Jahren leitete er als Präfekt die Marianische Religiosenkongregation und galt als einer der eifrigsten Sodalen. Als solcher bemühte er sich zunächst als Student in Dillingen, noch mehr aber als Abt in St. Gallen um die Verwirklichung der jesuitischen Spiritualität im eigenen Leben wie in der klösterlichen Gemeinschaft, d. h. um die Verbindung von Wissenschaft und Frömmigkeit, von Studium und Betrachtung. Als Mittel dazu dienten die geistlichen Übungen, die würdige Feier der Liturgie, wie er es in Dillingen erfahren hatte, die Beobachtung der Ordensregel und einer strengen klösterlichen Disziplin, aber ebenso der Ausbau der hausinternen Studien und der Konventsbibliothek. Für all diese Bemühungen erhielt Abt Bernhard hohes Lob seines ehemaligen Lehrers P. Julius: Es erfüllt mich mit Freude und Glück zu sehen, daß es jetzt um euer Kloster viel besser bestellt ist als vor 25 Jahren. Keiner lasse zu, daß das, was bei euch so gut aufgebaut worden ist, wieder zerbricht und ins Nichts zerfällt. Abt Bernhard Müller hat diese Ermahnungen lebenslang nicht vergessen. Er gilt bis heute als der große Reformator von St. Gallen³⁴.

Eine noch stärkere Abhängigkeit von Dillingen läßt sich für das Benediktinerstift Weingarten und dessen herausragenden Abt Georg Wegelin nachweisen³⁵, wie es bereits der Tübinger Kirchenhistoriker Rudolf Reinhardt in seiner

34 B. Scheiwiler, Die Vorgeschichte Abt Bernhards II. von St. Gallen, in: StMBO (1906) 300–319, auch in: ZfSchweizKG 2 (1908), 81–101; *Helvetia Sacra*, hrsg. v. A. Bruckner. Abt. III, Bd. 1. 1986, passim.

35 R. Reinhardt, *Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567–1627* (Veröffentlichungen der Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe 8 Bd. 11) 1960.

Arbeit „Restauration, Visitation Inspiration“ aufgezeigt hat. Georg Wegelin, seit 1575 Ordensstudent in Dillingen, von 1587 bis 1627 Abt in Weingarten, gilt als zweiter Gründer des Stifts und zugleich als Initiator der Oberschwäbischen Benediktinerkongregation vom hl. Josef, die Papst Clemens VIII. 1603 bestätigt hat. In Wirklichkeit aber kann man Dillinger Jesuiten, die ganz im Hintergrund standen, als die indirekten Reformer Weingartens und maßgeblichen Wegbereiter der Oberschwäbischen Kongregation bezeichnen. Ihnen, besonders seinem Seelenführer P. Julius Priscianensis, fühlte sich Abt Georg Wegelin lebenslang verbunden. Bei ihm suchte er Rat bei der geistlichen Leitung der Abtei, ihn rief er zu Exerzitien ins Kloster und mit ihm besprach er die Besetzung der wichtigsten Ämter im Konvent.

Zusammenfassend kann man sagen: Wegelin übernahm bewußt und mit voller Überzeugung die in Dillingen erfahrene jesuitische Grundhaltung und paßte diese wiederum mit Unterstützung seiner Dillinger Lehrer der benediktinischen Regel an.

Wenn Rudolf Reinhardt feststellt, daß der entscheidende Kopf bei der Weingartener Reform des ausgehenden 16. Jahrhunderts und bei der Gründung der Oberschwäbischen Benediktinerkongregation nicht Abt Wegelin, sondern der im Hintergrund stehende Dillinger Jesuit P. Julius gewesen sei³⁶, so wird diese These durch einen Ausspruch des Grazer Nuntius Hieronymus Graf Portia gestützt, der in einem Brief diesen Jesuiten als den „Präsidenten und General“ der schwäbischen Klöster bezeichnet hat³⁷. Diese Feststellung ist keineswegs ironisch gemeint, sie wird vielmehr durch Zeitgenossen bestätigt, u. a. durch den aus Neumarkt in der Oberpfalz stammenden Publizisten Kaspar Scopijs³⁸, der nicht immer als Freund der Gesellschaft Jesu galt. 1630 sprach er den Dillinger Jesuiten dafür hohes Lob aus, daß sie durch ihre Anstrengungen vielen schwäbischen Klöstern zu neuer Blüte verholfen hätten.

Dieser positive Einfluß der Dillinger Jesuitenuniversität auf die Reform der Prälatenklöster läßt sich auch zahlenmäßig belegen. So besuchten zwischen 1563 und 1773 mehr als 1800 Religiösen aus 52 Benediktiner-, 15 Prämonstratenser-, 12 Zisterzienserklöstern, 30 Chorherrenstiften und 11 anderen Ordenshäusern wenigstens zeitweise die alma mater Dilingana und wohnten im Religiösenbau des Collegium Sancti Hieronymi. Von diesen Professoren

36 Reinhardt, Restauration S. 198–199.

37 Rummel, Priscianensis S. 176–177.

38 LThK Bd. 9. 2. Auflage 1964, Sp. 552.

übernahmen später über 290 die Leitung ihrer Stifte und Konvente. Von den 160 Äbten des Benediktinerordens, die u. a. in Admont, Einsiedeln, Neresheim, Ottobeuren, Kempten und Wiblingen den Klöstern vorstanden, seien namentlich die drei bedeutenden Augsburger Prälaten Bernhard Hertfelder, Roman Daniel und Wilibald Popp von St. Ulrich und Afra im 17. und 18. Jahrhundert genannt³⁹.

Auch in den Zisterzienserstiften, von denen nur Salem, Stams und Kaisheim erwähnt seien, wählte man nicht selten solche Patres zu Klosteroberen, die in Dillingen studiert hatten. So weist beispielsweise der Kaisheimer Abtkatalog zwischen 1575 und 1723 allein elf ehemalige Dillinger Studenten auf⁴⁰, und in Stams finden wir heute noch Dillinger Kolleghefte aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, die teilweise als Vorlagen für die Hausstudien wiederverwendet wurden⁴¹.

Bei den Prämonstratensern schickten vor allem die Stifte der schwäbischen Zirkarie, zu der u. a. Marchtal, Roggenburg, Rot a. d. Rot, Schussenried und Ursberg gehörten, ihre Ordenskleriker nach Dillingen⁴²; und es ist keineswegs unberechtigt, Dillingen als das bedeutendste Studienzentrum für diesen Chorherrenorden zu bezeichnen. Zwischen 1550 und 1750 haben über 380 Prämonstratenser ihre geistige und geistliche Ausbildung meistens in einem mehrjährigen Studium erhalten. Fast 50 von ihnen wurden später zu Äbten ihrer oder anderer Klöster bestellt, und diese sandten wiederum ihren Ordensnachwuchs nach Dillingen. Dabei ging es den Oberen wohl weniger um die Heranbildung einer wissenschaftlich hochqualifizierten Elite, wie z. B. die im Verhältnis zu den Benediktinern geringe Zahl der akademisch graduierten Chorherren zeigt. Vielmehr legte man im allgemeinen größeren Wert auf eine vertiefte Spiritualität, wie eine Instruktion des Generalvikars der Schwäbischen Zirkarie von 1622 erkennen läßt.

Joachim Gieteler von Rot a. d. Rot, der selbst durch die Dillinger Schule

39 P. Rummel, Dillingen, ein geistiger Mittelpunkt klösterlicher Reform, in: JABG 15 (1981), 266–274. Zu den Äbten von St. Ulrich und Afra in Augsburg vgl. W. Liebhart, St. Ulrich und Afra zu Augsburg (HAB, Schwaben Heft 2) 1982: B. Hertfelder (1635–1664) S. 212–214. R. Daniel (1674–1694) S. 257–259. W. Popp (1694–1735) S. 259–264.

40 Rummel, Dillingen, Mittelpunkt klösterlicher Reform S. 275.

41 P. Rummel, Das Zisterzienserstift Stams und seine Beziehungen zur ehemaligen Universität Dillingen, in: JABG 18 (1984) S. 356–382.

42 P. Rummel, Die Beziehungen der Abtei Marchtal und der anderen oberschwäbischen Prämonstratenserstifte zur Universität Dillingen, in: M. Müller, R. Reinhardt (Hg.), Marchtal, Festgabe. 1992, S. 179–204.

gegangen war, unterstellte in seinen „leges ... Praemonstratensibus Dilingae studiosis praescriptae“ noch stärker als bisher die Prämonstratenserstudenten der Aufsicht der jesuitischen Hausoberen, schrieb den wöchentlichen Sakramentenempfang vor und ordnete die jährliche Teilnahme an achttägigen Exerzitien an. Außerdem galt die Mitgliedschaft in der Marianischen Religionskongregation als erstrebenswert. Der Erfolg blieb nicht aus. So bemühten sich die in jesuitischem Geist geformten Prälaten nicht nur um die Verbesserung der Hausstudien und die Vergrößerung der Klosterbibliotheken, ihre Sorge galt ebenso der Festigung des geistlichen Lebens in den Konventen, aber auch in den von ihnen pastorierten Pfarreien, wo sie vor allem auch eine Marienverehrung im Sinne des Ignatius von Loyola initiierten.

Gleiches gilt cum grano salis für die Augustinerchorherren⁴³, bei denen etwa 50 an der Dillinger Jesuitenuniversität ausgebildete Religiösen die Propstwürde erlangten, z. B. in Dießen, Polling, St. Michael zu den Wengen in Ulm und Wettenhausen. In Augsburg gab es ebenfalls zwei Chorherrenstifte, ein sehr kleines bei St. Georg, das bis 1700 nur drei Studenten nach Dillingen entsandte, die aber alle zu Propsten gewählt wurden, und ein größeres: Heilig Kreuz. Von diesem, wegen seiner Wallfahrt zum „Wunderbarlichen Gut“ berühmten Stift ließen sich über 30 Studierende in Dillingen immatrikulieren, darunter die späteren Propste Vitalis Mozart und Franziskus Kögel.

Zusammenfassend lassen sich aus diesem dritten Kapitel einige Schlußfolgerungen ableiten:

a) Dillingen galt vor allem bei den Benediktinern zwischen 1551 und 1632 als bevorzugter Studienort nicht nur für die schwäbischen, sondern auch für die schweizerischen Klöster. Rapid nahm die Zahl der in Dillingen studierenden Benediktinerprofessen nach der Gründung der Salzburger Universität 1617 und nach Auseinandersetzungen zwischen den Jesuiten und den Benediktinern ab. Dazu kam u. a. der verstärkte Ausbau der Hausstudien in den einzelnen Abteien.

b) Nach dem Dreißigjährigen Krieg bis weit ins 18. Jahrhundert hinein schickten vornehmlich die Prämonstratenser der Schwäbischen Zirkarie und die Augustinerchorherren ihre Religiösen zum Theologiestudium nach Dillingen, während die Humaniora nicht zuletzt aus finanziellen Gründen oft im eigenen Stift absolviert wurden.

43 Rummel, Dillingen, Mittelpunkt klösterlicher Reform S. 278 ff.

c) Diese Entwicklung läßt sich zum Teil auch für die Augsburger Ordensstudenten aufzeigen, die sich zwischen 1550 und 1694 in Dillingen immatrikuliert haben. Es waren 34 Professoren aus St. Ulrich und Afra, 31 Fratres aus Heilig Kreuz und drei aus dem Chorherrenstift St. Georg. Von diesen 68 Religiösen studierten vor dem Großen Krieg 57 in Dillingen, aber nur noch 11 ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ein ähnlicher Prozentsatz ergibt sich für die Gesamtzahl der Augsburger Studenten, die etwa mit 430 anzugeben ist. Etwa 300 immatrikulierten sich bis 1632, der Rest erst wieder nach 1640. In Augsburg haben hauptsächlich zwei Faktoren diese Entwicklung mitbestimmt: Zunächst die Errichtung des Jesuitengymnasiums St. Salvator, dann aber die Notzeit des Dreißigjährigen Krieges, in der die Bevölkerungszahl sich um ca. 50% reduzierte und nur langsam wieder anstieg.

Damit kommen wir zum Abschluß dieses geschichtlichen Streifzuges durch einen Hauptabschnitt der Dillinger Universitätsgeschichte, die von den Augsburger Fürstbischöfen grundgelegt, von der Gesellschaft Jesu aber hauptsächlich gestaltet worden ist. Ohne diese Ära zu idealisieren oder gar zu glorifizieren kann man doch sagen, daß trotz aller menschlichen Fehlhaltungen, die auch die Societas Jesu belastet haben, dieser Orden mit der Übernahme und dem Ausbau der alma mater Dilingana nicht nur die Geschichte der Stadt Dillingen entscheidend mitgeprägt, sondern der gesamten Augsburger Bistums- und schwäbischen Konfessionsgeschichte ihren Stempel aufgedrückt hat.

Der Tübinger Kirchenhistoriker Rudolf Reinhardt hat den Einfluß der Dillinger Universität auf die Klosterreform in Südwestdeutschland in folgender Weise charakterisiert: „Der Geist des heiligen Ignatius hat die Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser und Augustinerchorherren ergriffen, und durch die jesuitische Inspiration setzte sich eine neue Auffassung über den Sinn des Mönchtums und die mönchische Lebensgestaltung durch“⁴⁴.

Diese Aussage läßt sich *cum grano salis* auch auf die Ausbildung des Weltklerus, darüber hinaus vieler Laienstudenten anwenden. Bereits Friedrich Zoepfl, einer der besten Kenner der Augsburger Bistums Geschichte, hat bei der 400-Jahr-Feier der Universitätsgründung den spezifischen Wesenszug der Dillinger, überhaupt der jesuitischen Studienordnung herausgestellt: So heißt es in den alten Statuten: Die Studenten sollten „optime discere“, nach besten Kräf-

⁴⁴ R. Reinhardt, Reformbestrebungen in der Abtei Weingarten von 1567–1627, in: G. Spahr (Hg.), Weingarten, Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters. 1956, S. 90.

ten lernen, noch wichtiger allerdings schien der Zusatz: „et honeste vivere“, frei übersetzt: tugendhaft ihr Leben gestalten⁴⁵.

Diese Korrelation von Wissensvermittlung und charakterlicher Bildung aber hat entscheidend mit dazu beigetragen, daß Generationen von Akademikern heranwuchsen, die versuchten, im Geist der *humanitas christiana* ihren Alltag zu gestalten, am Glaubensleben wieder Freude zu finden und diese Spiritualität weiterzugeben.

Ein wenig mehr von dieser Geisteshaltung würde vielleicht der Kirche unserer Tage nicht schaden.

45 F. Zoepfl, Die geschichtliche Bedeutung der Universität Dillingen, in: Stadt und Universität Dillingen. Zwei Festvorträge. 1950, 58–59.

Die Tausendjahrfeier der Fürstabtei Kempten im Jahre 1777 # repräsentative Memoria als Instrument historischer Legitimation

Stefan W. Römmelt

Gewidmet Herrn Dr. Ernst-Günter Krenig, meinem verehrten Lehrer, zum 70. Geburtstag

I. Die Tausendjahrfeiern der Reichskirche im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert begingen zahlreiche geistliche Staaten der „Germania sacra“¹ die tausendste Wiederkehr ihrer Gründung. An Beispielen seien hier das Fürstbistum Würzburg (1742)², die 1752 zum Fürstbistum erhobene Reichsabtei Fulda (1744)³ und die schwäbische Reichsabtei Ottobeuren (1766)⁴ genannt. Den zeitlichen Rahmen der Jubiläen bildete zumeist eine Festoktav; typisch für den Ablauf der Feierlichkeiten ist die Verbindung von weltlichen und geistlichen Elementen, die sich im detailliert festgelegten Zeremoniell⁵ nie-

1 Vgl. L. Hüttl, Geistlicher Fürst und geistliche Fürstentümer in Barock und Rokoko, in: ZBLG 37 (1974), S. 3–48; P. Herrsche, Intendierte Rückständigkeit: Zur Charakteristik der geistlichen Staaten im Alten Reich, in: G. Schmidt (Hg.), Stände und Gesellschaft im Alten Reich, 1989, S. 133–149.

2 Vgl. I. Gropp, Jubel- und Danck-Fest, welches ... ob glücklichst zurück gelegten 1000 Jahren von Stiftung des Bistums Wirtzburg im Jahr 1742 ... hochfeyerlich begangen worden, in: ders.: Collectio 4, 1750, S. 566–570.

3 Vgl. Filia Sion sive Principalis Fuldensis Ecclesia, Fulda [1744]; V. Fuchs, Millenfolium decuplata centifolia in sion floridum, 1744; M. Müller, Die kirchliche Wirksamkeit des Fuldaer Fürstbischofs Amand von Buseck (1737–1756), theol. Zulassungsarbeit Fulda 1997, S. 127–129. Verfasser bereitet eine Studie über die Tausendjahrfeiern in der Fürstabtei Fulda im 18. Jahrhundert vor.

4 Vgl. Ottobeyren; Festliche Tage zur Kirchweih, in: Kolb, S. 167–170. Aufgrund der zeitlichen und räumlichen Nähe soll im folgenden auch die Ottobeurer Jubiläumsfeier zum Vergleich herangezogen werden.

5 Vgl. D. Düding u. a. (Hg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, 1988; darin: J. Burkhardt, Reformations- und Luther-

derschlug. Von grundsätzlicher Bedeutung war aus der Sicht der geistlich-weltlichen Obrigkeit die Einbeziehung der „Untertanen“, die zum Besuch der obligatorischen Jubiläumsgottesdienste und Anhören von Festpredigten⁶ angehalten wurden, die größtenteils panegyrisch-affirmativ die Geschichte der jeweiligen Institution würdigten. Das Millennium des Fürststifts Kempten im Jahre 1777 soll vor diesem Hintergrund als geistesgeschichtlich aufschlußreiches Beispiel eines Jubiläums in der Reichskirche der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, untersucht werden. Ich beschränke mich dabei auf eine Rekonstruktion der historischen Sachverhalte; eine Anknüpfung an die derzeitige geschichtswissenschaftliche Jubiläumsforschung ist hier noch nicht beabsichtigt⁷.

II. Die historischen Quellen

Anlässlich der Tausendjahrfeier der – angeblich – am 11. Mai 777 erfolgten Weihe der Kemptener Klosterkirche wurde vom 11. bis zum 18. Mai 1777 im Fürststift Kempten eine Festoktav abgehalten⁸. Daß man das Jahr 777 als Bezugspunkt wählte, erklärt sich aus den Traditionen der stiftkemptischen Historiographie⁹. Den „geistlichen“ Höhepunkt der Feierlichkeiten stellten sieben morgendliche Predigten dar, die stiftkemptische und „auswärtige“ Geistliche aus den benachbarten geistlichen Staaten hielten. Die Säle der Fürst-

feiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, S. 212–236; M. Maurer, Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: *HZ* 253 (1991), S. 101–130.

6 Vgl. R. Krause, *Die Predigt der späten deutschen Aufklärung*, 1965; U. Herzog, *Geistliche Wohlredenheit*, 1991; K. J. Lesch, *Johann Michael Feder – ein Prediger der Aufklärungszeit*, in: *WDGBI* 41 (1979), S. 169–182.

7 1782 beging das Erzstift Salzburg seine 12. Säkularfeier; das Gedankengut der Aufklärung schlug sich hier bereits insofern nieder, als die Beteiligung von Musikantengruppen und Figurenmaschinen an der Festprozession von der Obrigkeit untersagt wurde; auch die barocken Ehrenpforten und das Aufführen von Theaterstücken sah man als unzeitgemäß an. Vgl. E. Hintermaier, *Die elfte und zwölfte Säkularfeier des Erzstiftes von 1682 und 1782*, in: *SMBO* 93 (1982), S. 755–765, hier S. 764 f.

8 Zur Jubiläumsfeier 1777 summarisch Haggenmüller, S. 306 f.: „Das Fest wurde im ganzen Land mit der größten Pracht gefeiert; vom 10. Mai an, als dem Haupttage (!), folgten eine Woche hindurch auf Predigten, prunkvolle Umzüge und andere kirchliche Feierlichkeiten die Paraden, Gastereien und Schaustellungen bei Hof im bunten Wechsel.“; hierzu auch Rottenkolber, S. 184 f.

9 Zu 777 als Gründungsdatum vgl. K. Schreiner, „Stiftung des gotzhaus Kempten vnd Sant Hyltgarten Leben“, in: *Bürgerfleiß*, S. 134–140, hier S. 140.

äbtlichen Residenz boten die Kulisse der weltlich-höfischen Festlichkeiten¹⁰, die in Festzug und Galadiner des 11. Mai 1777 gipfelten.

Eine bedeutsame Quelle hierzu bildet ein Akt, der in Form eines detailreichen Beschlußprotokolls die Ergebnisse der Vorbereitungskonferenz vom 15. April 1777 festhielt¹¹. Im Rahmen besagter Besprechung legten Fürstabt Honorius Roth von Schreckenstein (1760–1785 Abt)¹², Rupert von Neuenstein (1785–1793 Abt)¹³, der als Großdekan die Funktion eines Regierungspräsidenten bekleidete¹⁴, Bernhard Freiherr von Buseck¹⁵, der Verfasser der mehrbändigen Chronik „Hochfürstlicher Stift Kemptischer Wappensaal“, und der kemptische Hofmarschall Leopold Freiherr von Lasser¹⁶ den geplanten Verlauf der Festwoche fest. Dominikus von Brentano (1740–1797), seit 1772 kemptischer geistlicher Rat und fürstächtlicher Hofkaplan¹⁷, der später als Bibelübersetzer überregionale Bekanntheit erreichte, fungierte als Protokollant¹⁸. Insbesondere für Fragen des Zeremoniells liefert der Akt wertvolle Informationen. Daß die Maßgaben der Vorbereitungskonferenz weitgehend realisiert wurden, zeigt die „Beschreibung der Tausendjährigen Jubel=Feyer des Fürstlichen Hoch=Stifts Kempten“¹⁹. Der Sammelband wurde 1777 bei Aloys

10 Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts war die Fürstabtei mehrmals Schauplatz prunkvoller Feste; überhaupt galt die Reichsabtei als festfreudig: „Der Prunk und die Feste des Hofes verschlangen große Summen“ (Haggenmüller, S. 261). So wurde während der Regierungszeit Rupert von Bodmans der Besuch eines päpstlichen und kaiserlichen Kommissars im Jahre 1723 aufwendig gefeiert; vgl. Haggenmüller, S. 257–260). Gleiches gilt für das 50jährige Jubiläum von Priesterweihe, Ordenseintritt und Regierungsantritt des Fürstabetes 1728 (Haggenmüller, S. 273). Schon 1693 wurde die Eingliederung der Herrschaft Rottenstein in das fürststiftische Territorium mit prunkvollem Zeremoniell begangen; vgl. Blickle, S. 182–185. Bodmans Nachfolger Anselm Reichlin von Meldegg führte 1732 feierlich die Erb- und Landeshuldigung durch; vgl. Haggenmüller, S. 283–286. 1748 wurde die Weihe Engelbert von Syrgensteins „mit großer Feierlichkeit“ durch Kardinal Angelus Maria Quirini, die Einweihung der Stiftskirche und die anschließende Erbhuldigung ebenfalls prunkvoll inszeniert (Haggenmüller, S. 294 f.); Syrgenstein selbst führte ein weitgehend „prunkloses Leben“ (Haggenmüller, S. 298); W. Pötzl, Kirchliche und weltliche Feste, in: Dotterweich, S. 322–328.

11 Fürststift Kempten, Archiv, Akten; dort Separatdruck des „Hof=Canditors“ Franz Anton Müller (Dessert). Leider wurden die Rechnungsakten der Hofkammer nach der Säkularisation vernichtet, die Aufschluß über die Kosten der Feier hätten geben können.

12 Vgl. Rottenkolber, S. 180–186.

13 Vgl. Rottenkolber, S. 186 ff.

14 Vgl. Immler, Aufklärung, S. 93.

15 Vgl. G. Immler, „Stift Kemptische Hoheit“, in: Bürgerfleiß, S. 236.

16 Vgl. die kaiserlichen Lebensbestätigungen für Lasser im Staatsarchiv Augsburg.

17 Vgl. Bohlen.

18 Vgl. Akten, 32 r.–39 r.

19 Auf Abweichungen von der im Akt aufgeführten „Festregie“ wird im folgenden eigens verwiesen.

Galler gedruckt²⁰, umfaßt 231 Seiten und zeigt in der Gestaltung des Titelblattes, der rocailleförmigen Zierleisten²¹ und der mit Putten geschmückten Initialen²² den Einfluß der Rokoko-Ornamentik. Außer einem (historischen) „Vorbericht“²³ enthält der Band die eigentliche „Festbeschreibung“ mit den Höhepunkten der einzelnen Tage²⁴ und sieben Festpredigten²⁵ sowie mehrere „Huldigungsgedichte“²⁶ und eine Erläuterung des als „Dessert“ bezeichneten Schaugerichts²⁷, das zum Abschluß des Festmahles am 11. Mai 1777 in der Residenz präsentiert wurde. Ein ausführlicher Bericht in der „Augspurgischen Ordinari Postzeitung“²⁸ vom 23. Mai 1777 schenkt vor allem dem Festzug vom 11. Mai breiten Raum und belegt, daß auch hier die Richtlinien der Konferenz vom 15. April umgesetzt wurden²⁹.

-
- 20 Ein Herausgeber wird nicht genannt; vermutlich handelt es sich um den später publizistisch so aktiven Brentano. Zur Druckerei Galler vgl. M. Kellenberger, Geschichte der Jos. Köfelschen Buchhandlung ehemals Typographia Ducalis Campidonensis von der Gründung bis zum Jahre 1918, 1922; A. Layer, Die Druckerei der Fürstabtei Kempten im 18. Jahrhundert, in: Gutenberg-Jahrbuch (1962), S. 303–307; Das Fürststift Kempten am Vorabend seiner Aufhebung. Die Typographia Ducalis und ihre liturgischen Druckwerke, 1970; Petz, S. 252–254.
- 21 Vgl. Beschreibung, S. 3; 21; 22; 23; 202; 203.
- 22 Vgl. Beschreibung, S. 46; 70; 97; 127; 157; 182.
- 23 Beschreibung, S. 3–20. Ein Verfasser wird nicht genannt; aufgrund gleichlautender Formulierungen in Vorbericht und Predigt käme Brentano in Frage: „Opfer unserer/der Dankbarkeit“ (S. 4, 182); „finstere Geist der Uneinigkeit“ (S. 4, 189); „herrliche/prächtige Denkmal ihrer Frömmigkeit“ (S. 5, 186).
- 24 Beschreibung, S. 21–202.
- 25 S. 23–43; 45–65; 66–91; 92–120; 121–151; 152–176; 177–202.
- 26 Fromme Schule auf der Burghalde (Beschreibung, S. 203–213; P. Benedict Ernst, Benediktiner aus Fischen (Beschreibung, S. 214); Christoph Friedrich Wölffing, Pfarrer zu Untertürkheim (Beschreibung, S. 215 f.).
- 27 Erklärung des Desserts (Beschreibung, S. 217–231).
- 28 Vgl. Postzeitung. Möglicherweise war Dominikus von Brentano der Kemptener Korrespondent der Zeitung; daß es sich um einen stiftkemptischen Autor handelt, zeigt der Artikelbeginn: „Der 10te Tag May, und die 7. (!) darauf folgende waren für uns Täge der allgemeinen Freude, und des Jubels, da unser gnädigster Landesfürst die auf eben diese Zeit einfallende höchsterfreuliche tausendjährige Jubelfeyer dieses Fürstl. Hochstiftes auf die glänzendeste und zugleich auferbaulichste Art zu begehen die weiseste Veranstaltung getroffen hatten. Der Hauptaugenmerk dieser Feyerlichkeit ware Gott dem Allmächtigen ein gebührendes Dankopfer für die so dauerhafte Erhaltung dieses Fürstl. Hochstiftes abzustatten.“ Auf die Identität des Korrespondenten mit dem Herausgeber der Festbeschreibung weist die Formulierung „Pracht, Ordnung und Niedlichkeit“ hin, die sich in beiden Quellen (Beschreibung, S. 44) im Zusammenhang mit dem Festmahl vom 11. Mai findet.
- 29 Die „Gebhart'sche Chronik“ (Stadtarchiv Kempten B 129 u), die in der protestantischen Reichsstadt entstand, erwähnt die Jubiläumsfeierlichkeiten nur beiläufig. Herrn Riedel vom

III. Der Verlauf der Jubiläumsfeierlichkeiten vom 10. bis 18. Mai 1777 – ein chronologischer Überblick

Die Solemnitäten beschränkten sich nicht auf die Stiftsstadt; auch das stiftische Umland wurde in das Jubiläum einbezogen. So wies das Oberhofmeisteramt die Pfarrer sämtlicher kemptischer Pfarreien an, am 11. und 18. Mai, den Sonntagen der Festoktav, feierliche Dankgottesdienste abzuhalten³⁰. Bei unzureichender Ausstattung der Kirchenmusik trat an die Stelle des vorgeschriebenen „Te Deum“ die Aussetzung des Allerheiligsten und ein Rosenkranz³¹. Auch die Prozessionen der sieben Pflügen³² des Fürststiftes nach Kempten³³ brachten die Verbindung der Peripherie zum Zentrum des geistlichen Staates zum Ausdruck³⁴. Wie in Ottobeuren³⁵ lockte auch in Kempten die Gläubigen ein auf die Festoktav beschränkter, vollkommener päpstlicher Ablaß³⁶: Zur Erlangung sollten von Montag bis Freitag unterschiedliche Pflügen zur Stiftskirche wallfahren, um dort nach einer Festpredigt ein Pontifikalamt mitzufeiern; Pius VI. hatte zudem anlässlich des Jubiläums sämtliche Privilegien des Stiftes in einer Bulle bestätigt³⁷. Details über die Prozession liefert der Akt: Nach dem Eintreffen in Kempten sollten die Wallfahrer geordnet auf das Glockenzeichen warten, das um 7.30 Uhr den Beginn der Predigt ankündigte, die nach dem Einzug³⁸ der Wallfahrer in das Gotteshaus und einem Rosenkranz gehalten wurde³⁹. Zudem wurde täglich ein feierlicher Vespertgottesdienst zelebriert, dem der Fürstabt im Chorgestühl beiwohnte⁴⁰. Nachdem um 17.45 Uhr die

Stadtarchiv Kempten sei an dieser Stelle herzlich für die Übermittlung der Transkription gedankt; laut telefonischer Auskunft von Herrn Riedel enthalten die Kemptener Ratsprotokolle keinen Hinweis auf die Jubiläumsfeierlichkeiten.

30 Vgl. Akten, 32 r./v.

31 Vgl. Beschreibung, S. 21; Akten, 32 r./v.

32 Vgl. Petz, S. 226.

33 Vgl. Akten, 32 v./33 r.

34 Daß dies nichts Ungewöhnliches war, beweist ein Blick auf die Feierlichkeiten anlässlich der Tausendjahrfeier der Reichsabtei Ottobeuren. Aus diesem Anlaß wurden „die theils in unserem (ottobeurenischen, d. V.) Gebiet liegende, theils angränzende Pfarreyen geziemend eingeladen (...), daß sie wechselweise die folgende 5. Tage mit Creutz, und Fahnen allhier eintreffen (...)“; Ottobeyren, S. 45.

35 Vgl. Ottobeyren, S. 13.

36 Vgl. Akten, 32 v.

37 Vgl. Immenkötter, S. 58.

38 Vgl. Akten, 33 r.

39 Vgl. Akten, 33 r.

40 Vgl. Akten, 34 r.

8.00-Uhr-Glocke geläutet worden war, fand täglich ein Rosenkranz vor dem ausgesetzten Ciborium und im Anschluß daran die musikalische Darbietung der Lauretischen Litanei statt; hieran nahm der Fürstabt mit seinem gesamten Hofstaat und 4 Kapitularen teil. Diese sollten lange Mäntel – wohl die Kukullen – tragen und saßen nicht im Chor, sondern in Kirchenstühlen, die vor dem Laurentius-Altar aufgestellt worden waren⁴¹. Daß die stiftische Bevölkerung regen Anteil am Jubiläum nahm, belegt die Zahl von über 13 000 Kommunikanten im Laufe der Festwoche⁴².

Auch die im Fürststift vorhandenen Ordensniederlassungen⁴³ wurden in das Jubiläum integriert: So sollten die Franziskaner in Lenzfried⁴⁴ die Prozession der Pflegen Sulzberg und Wolkenberg mit mindestens 8 Patres begleiten, während der Konvent zum Heiligen Kreuz (bei Kempten) im Laufe der Festoktav täglich zwei Messen zur Danksagung zu zelebrieren hatte⁴⁵; die Nonnen in Lenzfried erhielten den Befehl, im gleichen Zeitraum den Rosenkranz zu beten⁴⁶. Die Piaristen in Kempten⁴⁷ hingegen sollten täglich eine Messe lesen; zudem predigte ihr Mitbruder Hubertus a St. Venantio, der Rektor der Kemptener „frommen Schulen“⁴⁸ am Samstag der Festoktav.

Der Verlauf der Festoktav

Den Vorabend der Festoktav eröffnete am Samstag, den 10. Mai 1777⁴⁹, um 14.00 Uhr halbstündiges Glockengeläut, begleitet von 25 Böllern, die aus großem Geschütz⁵⁰ abgegeben wurden⁵¹.

Nachdem um 14.45 Uhr das Festen „1.^{mac} Classis“ vorbehaltene Zeichen gege-

41 Vgl. Akten, 34 r.

42 Vgl. Postzeitung.

43 Vgl. Akten, 32 v.

44 Vgl. J. Rottenkolber, Das ehemalige Franziskanerkloster Lenzfried/Allgäu, in: *Bavaria Franciscana Antiqua I*, o. J., S. 398–418.

45 Vgl. J. Gatz, Das ehemalige Franziskanerkloster Heiligkreuz bei Kempten/Allgäu, in: *Bavaria Franciscana Antiqua I*, o. J., S. 428–435.

46 Vgl. J. Rottenkolber, Das ehemalige Franziskanerinnenkloster St. Anna in Lenzfried, in: *Bavaria Franciscana Antiqua*, o. J., S. 419–426.

47 Vgl. N. Backmund, Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster bis zur Säkularisation, 1974, S. 88.

48 Vgl. M. Bauer u. a., Das Schulwesen von der Reformation bis zur Säkularisation, in: *Dotterweich*, S. 289–303; *Petz*, S. 421–423.

49 Vgl. Akten, 33 v.–34 r.

50 Akten, 33 v.

51 Glocken und Böller markierten ebenfalls den Beginn der Ottobeurer Einweihungsfeierlichkeiten; vgl. *Ottobeyren*, S. 10, 11, 13, 44, 59, 81.

ben worden war, schloß sich um 15.00 Uhr eine vom Fürstabt gefeierte Vesper an. Der Abt zog mit großer „Cortege“ in Begleitung der Minister, Cavaliere und Räte unter Vorantragung von Schwert und Marschallstab in die Kirche ein; das Kapitulum begleitete ihn bis zu seinem Platz unter dem Baldachin. Bis sich die assistierenden Geistlichen umgekleidet hatten, hielten sich auch die Archidiakone in der Nähe des Baldachins auf, von denen 6 Paramente trugen⁵². Während der Fürstabt die Pontifikalsandalen anlegte, erklangen von der Orgelepore Trompeten und Pauken⁵³. Nach der Anstimmung der 1. Antiphon durch den Fürstabt intonierte Großdekan von Neuenstein die 2. Antiphon, während die diensttuenden „Diaconi officij“ die 3. und 4. Antiphon anstimmten. Nach Beendigung der Vesper und Anbetung des Allerheiligsten begleitete das Kapitel den Fürstabt wieder an seinen Platz zurück⁵⁴. Um 18.00 Uhr wurde vor dem im Ciborium ausgesetzten Allerheiligsten ein Rosenkranz gebetet; die Laurentianische Litanei beschloß die Andacht.

Eigentlicher Höhepunkt der Festoktav war Sonntag, der 11. Mai 1777⁵⁵. Nachdem um 5.30 Uhr (!) das große halbstündige Geläut aller Glocken und 25 Böller aus Geschütz die Bevölkerung auf den Festtag eingestimmt hatten⁵⁶, folgte auf den „Morgen=Segen“ (6.30), der von der Altane des Landhauses⁵⁷ mit Trompeten und Pauken gegeben worden war, um 8.00 Uhr die Predigt des stiftkemptischen Kapitulars P. Aemilian Freyherr von Tänzl auf Trazberg⁵⁸, der bereits 1766 in Ottobeuren anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten gepredigt hatte⁵⁹. Drei Zeichen, um 6.30 Uhr, um 7 Uhr und um 8.30 Uhr hatten den Beginn der Predigt angekündigt. Deren Thema lautete: „Ich will einen Tabernackel mitten unter euch aufrichten (...)“⁶⁰. Der Fürstabt nahm hieran incognito (!) mit einem Cavalier und dem Hofkaplan teil und begab sich anschließend wieder auf sein Zimmer⁶¹.

Um 9.00 Uhr schloß sich der Pontifikalgottesdienst an. Zuvor hatte der

52 Vgl. Akten, 33 v.

53 Vgl. A. Layer, Musikgeschichte der Fürstabtei Kempten, 1975; H. Gurski, Die Kapellmeister am Stift Kempten seit dem Neubau der Stiftskirche bis zur Aufhebung der Fürstabtei in der Säkularisation, 1989.

54 Vgl. Akten, 34 r.

55 Vgl. Akten, 34 r.–36 v.

56 Vgl. Akten, 34 r.

57 Vgl. Akten, 34 v.

58 Beschreibung, S. 23–43. Vgl. Lindner, S. 116.

59 Vgl. Ottobeuren, S. 45 ff.

60 Lev. 26, 11 f.

61 Vgl. Akten, 34 v.

Fürstabt mit großer „Cortege“ seine Gemächer verlassen und die Parade der „Contingents-Reuter des Hohenzollerischen Kurassierregiments“ abgenommen, die sich „Oben an der Haupt=Stiege“⁶² eingefunden hatten. Im „Residenz=Hof“ bestieg der Fürstabt seine Kutsche. Der anschließende Festzug⁶³ zur Stiftskirche führte den Kemptischen Hofstaat wohl in seiner Gesamtheit vor und bestand aus folgenden Personen und Teilnehmergruppen⁶⁴:

Auf die „halbe Compagnie Land=Reuterey“ mit Pauken und Trompeten folgte der „Burg=Vogt in Stock und Degen“, der die stiftische Dienerschaft anführte. Nach den „Bedienten der Herren Ministers und Cavalliers“ reihten sich die „Fürstliche Jäger und Fischer“, der „Vice Fourier“ mit Stock, die „Fürstliche Livree Bedienten“, die „Fürstliche Lauffer“ und die „Fürstliche Herren Officianten“ in den Zug ein. Hierauf schlossen sich die „Herren Hof=Kammer=, Hof= und Geheimde Rätthe“ und die „Hof=Cavalliers und Ministers“ sowie der „ObristJägermeister“ Karl Joseph Freiherr von Schleithem⁶⁵ mit dem Schwert und der „ObristMarchall“ Leopold Freiherr Lasser von Lasseregg mit dem Marschallstab⁶⁶ an. Das Zentrum stellte der mit sechs Pferden bespannte Leibwagen des Fürstabtes dar; zwischen dessen zwei mittleren Pferden gingen zwei Beiläufer⁶⁷; am rechten Schlag des Leibwagens vertrat Graf Heindl die „Obriststallmeisterstelle“⁶⁸. Vier Edelknaben und die zwei Hofkapläne schritten hinter der fürstächtlichen Kutsche. Zu beiden Seiten des Wagens ritten „Heyducken mit bedecktem Haupt“ und 6 „Einspänniger“⁶⁹,

62 Wohl im Treppenhaus der Residenz.

63 Ein ähnlicher Festzug findet sich etwa in Ottobeuren nicht; hier zeigt sich das Zurücktreten des monastischen zugunsten des höfischen Elements besonders deutlich; vgl. Petz, S. 238 ff. Einen vergleichbaren, freilich weitaus detaillierteren Überblick bietet nur der Kemptische Schematismus des Jahres 1793. Zum Hof in geistlichen Staaten vgl. G. Zimmermann, *Der Hofstaat der Fürstbischöfe von Würzburg von 1648 bis 1803*, Diss. Würzburg 1976; A. Winterling, *Der Hof des Kurfürsten von Köln 1688–1794. Zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung*, 1986; H. Zückert, *Soziale Grundlagen der Barockkultur*, 1988; W. Wüst, *Das Augsburgener Fürstbistum. Ein geistlicher Staat im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, 1997, S. 317–354; J. Seger, *Der Eichstätter Hof in der frühen Neuzeit*, in: H. Flachenecker u. K. W. Lettges (Hg.), *Beiträge zur Eichstätter Geschichte*, 1999, S. 329–343.

64 Vgl. Postzeitung.

65 Vgl. Postzeitung. Zu Schleithem (= Schlaitheim), der später als Hofmarschall zur „Clique“ um den aufklärerisch gesinnten Rupert von Neuenstein gehörte, vgl. Petz, S. 244, 440, 443 f.; E. Leeb, *Hörrohr des Freiherrn Keller von Schlaitheim*, in: *Bürgerfleiß*, S. 259 f.

66 Vgl. Akten, 35 r.

67 Vgl. Akten, 35 r./v.

68 Vgl. Postzeitung. Nennung bei Petz, S. 244.

69 Vgl. Akten, 35 v. (Einspänniger = begleitender Reiter).

dann die „Fürstliche Kammer=Diener“ und der Sprachmeister⁷⁰ und der „Capitul-Wagen“ mit „2 gnädigen Herren Deputierten des adelichen Kapituls“. Die „andere Helfte der Compagnie Land=Reuter“ beschloß den Zug; die Kulisse bildete vor dem Residenztor eine Parade der Contingents=Compagnie des Gräfllich Fuggerischen InfanterieRegiments“ unter Leitung des Hauptmanns Freiherr von Roth⁷¹, während auf dem Kirchenplatz mit der Front gegen die Kirche⁷² eine „blau und roth mündierte Burger=Compagnie mit fliegenden Fahnen, klingenden Spiel und Feld=Music“ sowie zwei Compagnien „Scharpf=Schützen“ und „Mousquetiers“ paradierten⁷³.

Nach dem Empfang des Abtes durch das Kapitel in „flocis“⁷⁴ an der Kirchentür unter den Klängen von Orgel, Trompeten und Pauken, dem Überreichen des Asperges durch den Großdekan und einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten schritt Schreckenstein zum Baldachin, wo er während der Sext mit dem Pluviale bekleidet wurde; anschließend stimmte der Fürstabt das „Te Deum“ an. Dabei gaben zuerst die Cavalleriecompagnie, dann die „Bürger=Compagnie“ und anschließend die „Schützen und Mousquetiers“ Salven ab; zugleich fielen 45 Schuß aus dem großen Geschütz. Vor dem Aufgang zum Chor standen die erwähnten 6 „Einspänniger“ im Halbkreis zwischen dem Marien- und Laurentius-Altar, um das „Volk“ vom Altarraum fernzuhalten⁷⁵. Nach Pontifikalamt, Non und Anbetung des Allerheiligsten kehrte Schreckenstein in der Ordnung der Anfahrt in die Residenz zurück⁷⁶, wo – wohl im Fürstensaal – das Mittagmahl an einer „offenen Tafel von 40. Gedecken“⁷⁷ „als „große Capitul Tafel mit Cortege, wie an denen Galla Tagen“⁷⁸ stattfand. Um 15.00 Uhr hielt Großdekan Freiherr von Neuenstein die Ves-

70 Vgl. Akten, 35 v.

71 Vgl. Postzeitung.

72 Vgl. Akten, 35 v.

73 Auch in Ottobeuren verzichtete man 1766 nicht auf militärisches Gepränge; vgl. Ottobeyren, S. 10 (Empfang der Fürstbischöfe von Augsburg und Freising), 11, 13 (Parade bei Kirchweihe), 44 (Verabschiedung des Fürstbischofs von Freising), 59 (Abreise des Fürstabetes von Kempten), 80 (während des Hochamtes).

74 Vgl. Akten, 35v., 36r. Auch in Ottobeuren empfing der Konvent die Fürstbischöfe von Augsburg und Freising am Kirchenportal „in Flocken“, also in der Kukulie; vgl. Ottobeyren, S. 10.

75 Vgl. Akten, 36 r.

76 Vgl. Akten, 36 v.

77 Vgl. Postzeitung.

78 Vgl. Akten, 36v. Schaumahlzeiten, die noch im Ottobeuren des Jahres 1766 gepflegt wurden, tauchen in den Kemptener Quellen nicht auf – Anzeichen für den Einfluß der Aufklärung, der sich in einer Beschränkung des Zeremoniells äußerte?

per; um 18.00 Uhr beschloß ein Rosenkranz den offiziellen Teil des Festtages⁷⁹.

Am Montag, den 12. 5. 1777⁸⁰, predigte P. Athanasius Finger, ein ottobeurischer Kapitular⁸¹, um 8.00 Uhr vor den Mitgliedern der Pflege diesseits der Iller über das Thema „Kommet, und wir wollen besteigen den Berg des Herrn, und eingehen in das Hause des GOTTES Jakobs“⁸². Das Pontifikalamt zelebrierte Honorat Göhl, Abt der Reichsabtei Ottobeuren (1767–1802)⁸³. Über das Zeremoniell, mit dem die eingeladenen Prälaten der benachbarten schwäbischen Reichsabteien geehrt werden sollten, informiert ebenfalls das Ergebnisprotokoll der Vorbereitungskonferenz⁸⁴: Vor Beginn der Pontifikalämter holten drei Räte, vier Officianten und zwei Hof-Lakaien die Reichsprälaten in ihren Zimmern ab; die Räte sollten den Prälaten auch das Handwasser reichen. Unter der Kirchentüre empfangen den „Officianten“ die Assistenten, Diacone und Kapitulare⁸⁵. Beim Empfang hatte Hofkaplan Stocker⁸⁶ das „Asperges“ zu geben, worauf sich die Anbetung des Allerheiligsten in der Mitte des Chores anschließen sollte; unterdessen spielten Trompeten und Pauken eine Intrada⁸⁷. Sobald der pontifizierende Prälat unter den Baldachin getreten war, half der Ceremoniar beim Anziehen der Gewänder; beim Erreichen bzw. Verlassen des Baldachins sollte „(Hof)KammerSecretair“ Ferdinand Unglert⁸⁸ den Prälaten das Birett aufsetzen⁸⁹. Auf der Evangelienseite stand ein zweiter Baldachin, der für die Reichsprälaten bestimmt war, die neben dem Baldachin des Fürstabtes saßen. Am Altar assistierten dem Reichsprälaten drei Kapitulare, dessen Mitra, Stab, Leuchter und Buch hielten vier Professoren, als Hofkaplan diente „Herr Stocker“⁹⁰.

79 Über die Gestaltung des Abends schweigen die Quellen; in Ottobeuren trug u. a. Musiktheater zur Unterhaltung bei. Vgl. Ottobeyren, S. 91, 107.

80 Vgl. auch Akten, 37 r.

81 Vgl. Ä. Kolb und H. Tüchle (Hg.), Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei, 1964, S. 301. Im Akt war noch kein spezieller Prediger genannt: „Prödiget ein Pater des nemblichen Gottshauses.“; Akten, 37 r.

82 Jes. 2,3. Beschreibung, S. 45–65.

83 Vgl. J. Leist, Abt Honorat Goehl. Der Reichsprälat von Ottobeuren, in: Kolb, S. 171 ff. Das Antwortschreiben des Abtes auf die Einladung Schreckensteins blieb erhalten; Akten, 43 r.

84 Vgl. Akten, 38v./39 r.

85 Vgl. Akten, 38 v.

86 Zu Stocker vgl. Akten, 38 v.

87 Vgl. Akten, 38 v.

88 Unglert erscheint in den Hofkammerprotokollen als Sekretär.

89 Vgl. Akten, 39 r.

90 Vgl. Akten, 38 v.

Um 7.00 Uhr rief am Dienstag, 13. 5. 1777⁹¹, Glockengeläut zur Predigt, in der sich Johann Ignaz Jakob von Motz (1713–1778)⁹², der Dekan des Landkapitels Isny und Pfarrer zu Kimmratshofen, mit dem Thema „Die Ehre sey dem Vater, Sohn, und heiligen Geist“⁹³ auseinandersetzte; die kemptischen Untertanen der Pflegen Sulzberg und Wolkenberg bildeten dessen Publikum.

Das Pontifikalamt feierte Abt Romuald Weltlin von Ochsenhausen (geb. 1723; 1767–1803 Abt)⁹⁴.

Mittwoch, den 14. 5. 1777⁹⁵, hielt P. Honorius Griening, Prior der Reichsabtei Irsee (geb. 1742; 1784–1802 Abt)⁹⁶ die Festpredigt über „Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sein Vertrauen setzt (...)“⁹⁷. Anwesend waren die Untertanen der Pflegen Thingau und Kemnat. Im Anschluß daran zelebrierte Abt Aemilian II. Mock von Irsee (geb. 1712; 1765–1784 Abt)⁹⁸ den Pontifikalgottesdienst.

Am Donnerstag, den 15. 5. 1777⁹⁹, predigte Johann Franz Benedikt Rid, Dekan des Landkapitels Ottobeuren und Pfarrer zu Obergünzburg (1713–1778)¹⁰⁰ über „Diesem Hause ist Heil wiederfahren“¹⁰¹ und „Die rechte Hand des HErrn hat mich erhöht“¹⁰². An diesem Tag waren die Pflegen Günzburg und Falken „processionaliter“ nach Kempten gezogen. Anstelle des im Akt vorgesehenen Prälaten von Isny¹⁰³ feierte Mauritius Moritz, der Abt

91 Vgl. Akten, 37 r.

92 Vgl. *Catalogus personarum ecclesiasticarum, et locorum Diocesis Constantiensis ... ad annum MDCCLXXIX*, S. 212.

93 Beschreibung, S. 66–91.

94 Vgl. M. Herold (Hg.), *Ochsenhausen. Von der Benediktinerabtei zur oberschwäbischen Landstadt*, 1994, S. 388–390.

95 Vgl. Akten, 37 r.

96 Vgl. Lindner, S. 173 f.; *Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur*, 1981, S. 57–62. Im Akt war noch kein spezieller Prediger genannt: „Prödiget ein Pater des nemblichen Klosters.“ (Akten, 37 r.).

97 Jer. 17,7f. Beschreibung, S. 92–120.

98 Vgl. *Das Reichsstift Irsee*, S. 53–57. Mocks Antwort auf die Einladung Schreckensteins blieb erhalten; Akten, 42 r./v.

99 Vgl. Akten, 37 r.

100 Vgl. *Hochfürstlich Augsburgischer Kirchen- und Hof=Calender ... MDCCLXXVII* (unter: Land=Capitel Ottobeuren); Fr. X. Gutbrod, *Geschichte der Pfarrei Obergünzburg*, 1889, S. 315 f. (Grabinschrift mit biographischen Angaben).

101 Luc. 19,9.

102 Ps. 117, 16. Beschreibung, S. 121–151.

103 Vgl. Akten, 37 r.

der Reichsabtei Rot an der Rot (1760–1782)¹⁰⁴ das Pontifikalamt, der auch schon 1766 in Ottobeuren pontifiziert hatte¹⁰⁵.

Am Freitag, den 16. 5. 1777¹⁰⁶, pontifizierte nach der Predigt P. Hubertus' a St. Venantio¹⁰⁷, des Rektors der „frommen Schulen“ in Kempten, über das Thema „Lobet den HErrn, denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit wehret ewiglich“¹⁰⁸. vor den in den Pflügen Grönenbach und Lauterach ansässigen Untertanen Prälat Sigismund Hochwanger vom „Ord. S. Spiritus in Saxia“ (Orden zum Hl. Geist)¹⁰⁹, der von 1750 bis 1781 Memminger Spitalmeister war. Hochwanger hatte bereits in Ottobeuren 1766 den dortigen, durch Krankheit und Alter geschwächten Abt Anselm Erb bei den Einweihungsfeierlichkeiten vertreten¹¹⁰.

Da der Vorabend des Pfingstfestes auf Samstag, den 17. 5. 1777¹¹¹, fiel, fanden an diesem Tage Predigt und Pontifikalgottesdienst nicht statt; als Ersatz spendete Fürstabt Honorius ab 8.00 Uhr 500 Kindern aus der Pfarrei St. Lorenz das Firmsakrament¹¹². Das war insofern bemerkenswert, als das Firmen eigentlich Bischöfen vorbehalten war; so firmte etwa der Augsburger Weihbischof im Zusammenhang mit der Weihe der Ottobeurer Basilika vom 12. bis 14. September 1766 5548 Personen¹¹³. Daß es Fürstabt Engelbert von Syrgenstein 1748 gelang, neben der Erlaubnis zur Kirchweihe auch die Möglichkeit zum Firmen von Papst Benedikt XIV. zu erhalten, ist im Zusammenhang mit Bestrebungen der Fürstabtei zu sehen, nach dem Erlangen des exemten Status einer „abbatia nullius“, die Rom direkt unterstand, zum Fürstbistum erhoben

104 Vgl. H. Tüchle und A. Schahl (Hg.), 850 Jahre Rot an der Rot. Geschichte und Gestalt. Neue Beiträge zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Prämonstratenser-Reichsabtei, S. 33–35.

105 Vgl. Ottobeyren, S. 91 (Ankunft), 140 (Gottesdienst).

106 Vgl. Akten, 37 r.

107 Vgl. C. B. Ebner, Die Piaristen in Kempten 1752–1802 (HS; römisches Zentralarchiv der Piaristen); Al. Horanyi: Scriptorum Piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, 2 Bände, Budapest 1809; Th. Vinas: Index Bio-Bibliographicus ... Scholarum Piarum, 3 Bände, Rom 1908–1911.

108 Ps. 117. Beschreibung, S. 152–176.

109 Hochwanger wurde als erster Memminger Spitalmeister in den Prälatenstand erhoben; vgl. H. Lambacher, Klöster und Spitäler in der Stadt, in: J. Jahn (Hg.), Die Geschichte der Stadt Memmingen: von den Anfängen bis zum Ende der Reichsstadt, Bd. 1, 1997, S. 293–350, hier S. 330. Ursprünglich war für diesen Termin der Roter Abt Mauritius Moritz vorgesehen, der bereits am Donnerstag zelebriert hatte; vgl. Akten, 37 r.

110 Vgl. Ottobeyren, S. 6 f.

111 Vgl. Akten 37 r./v.

112 Beschreibung, S. 177.

113 Vgl. Ottobeyren, S. 8 f.

zu werden. Dies lag insofern im Trend der Zeit, als die benediktinische Fürstabtei Fulda 1752 den Rang eines Bistums erlangte¹¹⁴; Fürstabt Amand von Buseck stieg zum Fürstbischof und das adelige Stiftskapitel zum Domkapitel auf; eine Entwicklung, die sicherlich auch als Fernziel der Kemptischen Fürstäbte und des Stiftskapitels in Betracht gezogen wurde, zumal die Bezeichnung „Hochstift“¹¹⁵, die Kempten beanspruchte, eigentlich den Fürstbistümern vorbehalten war. Die Durchführung einer „Massenfirmung“¹¹⁶ hatte so als Akt der Demonstration bischöflicher Befugnisse und Ansprüche durchaus Sinn.

Der zweite Höhepunkt der Festoktav fand am Sonntag, dem 18. 5. 1777¹¹⁷, statt. Nachdem um 5.30 Uhr Glockengeläut und Böller den Festtag eröffnet hatten, wurde um 6.00 Uhr das Allerheiligste in der Monstranz¹¹⁸ auf dem Laurentius-Altar ausgesetzt, wo es den ganzen Tag über blieb. Um 8.00 Uhr predigte Dominikus von Brentano über das Thema „Die Grund=Säulen, welche auf einem festen Felsen gegründet sind, dauern ewig“¹¹⁹. Im Anschluß daran zog der Fürstabt mit großer Cortege in die Kirche ein, wo er das Pontifikalamt zelebrierte; der Akt sah allerdings einen Verzicht auf den feierlichen Einzug und die Paradierung vor¹²⁰. Um 15.00 Uhr hielt der Fürstabt die Pontifikalvesper, worauf er sich zum Lorenz-Altar begab und das Allerheiligste „processionaliter“ durch die Stiftskirche trug. Nach Aussetzung des Allerheiligsten auf dem Hochaltar stimmte Schreckenstein das „Te Deum“ an; zugleich ertönten Salve und Böller der „Bürger=Compagnie“ auf dem Kirchplatz, die auch den abschließenden sakramentalen Segen des Fürstabtes begleitete¹²¹.

114 Vgl. J. Leinweber, Die Fuldaer Äbte und Bischöfe, 1989, S. 157.

115 Vgl. etwa das Titelblatt der Festschrift.

116 Vgl. Akten, 37 r./v.; Beschreibung, S. 177.

117 Vgl. Akten, 37 v.–38 r.

118 Vgl. Akten, 37 v.

119 Eccl. 25, 24. Beschreibung, S. 177–202.

120 Vgl. Akten, 37 v.

121 Für die Prozession, die aufgrund schlechten Wetters unterblieb, war laut Akt folgender Verlauf geplant: Nach Ende der Vesper hätten die Kapitulare während des „Magnificat“ die Paramente anlegen und in den Mittelgang ziehen sollen. Nach dem Gang des Fürstabtes vom Baldachin zum Laurentius-Altar, dem Inzens, ersten Segen (vgl. hierzu Akten, 37 v.) und dem Hymnus „Sacris solemnis“ sollte die Prozession beginnen, begleitet von Pauken und Trompeten. Der Weg der Prozession führte durch den Hofgarten über den Residenzplatz zur Kirche zurück. Nach Abschluß der Prozession sollte die „Litania de nomine Jesu“ und der Hymnus „Pange lingua“ angestimmt und dann der Segen erteilt werden. Salven sollten während des Segens und bei Anstimmung und Beendigung des „Te Deum“ abgegeben werden, und zwar immer 25 Schuß aus großem Geschütz (vgl. hierzu Akten, 37 v., 38 r.).

IV. *Geschichte als „Augenschmaus“ – das „Dessert“ vom 11. 5. 1777*

Laut Aussage der gedruckten Festbeschreibung umfaßte das Festmahl in der Residenz am 11. Mai 1777 40 Gedecke und ging in „Pracht, Ordnung und Niedlichkeit“¹²² vonstatten; leider hat sich keine Liste der Gäste erhalten. Seltsam erscheint, daß auch der Akt keine auswärtigen Gäste vermerkt; sollte es sich nur um ein „internes“ Festmahl im Kreis von Fürststab, Kapitel und den Spitzen der Beamtenschaft gehandelt haben¹²³?

Bemerkenswert ist, daß das Programm des Kemptener „Desserts“¹²⁴ im Anschluß an die Predigten der Festoktav und panegyrische Gedichte in die gedruckte Festbeschreibung aufgenommen wurde; die Vorbereitungskonferenz hingegen schenkte der Mittagstafel¹²⁵ nur beiläufige Beachtung: „Zu Mittag große Capitul Tafel mit Cortege, wie an denen Galla Tagen“¹²⁶. Für die Erstellung des umfangreichen Tafelaufsatzes war der „Hochfürstliche Hof-Canditor“ (sic!) Franz Anton Müller verantwortlich, der zwar nicht in der Festschrift, wohl aber im Bericht der „Postzeitung“ genannt wird und 1777 bei Aloys Galler eine der Dessertbeschreibung der Festschrift entsprechende „Erklärung deren in einem Dessert angebrachten Vorstellungen, welche bey Gelegenheit des abgehaltenen Millenarii ... auf der Tafel aufgestellt worden“ drucken ließ¹²⁷. Der Leser erfährt allerdings nichts über das Material (Wachs, Zuckerguß?) und die Größe des umfangreichen „Tafelaufsatzes“. In der hö-

122 Beschreibung, S. 44.

123 Hier bietet sich erneut ein Vergleich mit den Festlichkeiten in Ottobeuren an. Dort waren u. a. die Fürstbischöfe von Augsburg und Freising/Regensburg als Konsekratoren zu Gast. Schreckenstein zählte ebenfalls zu den Gästen, der nach Einweihung der Kirche auch ein Pontifikalamt zelebrierte. Vgl. Ottobeyren, S. 10f.; 13; 10f., 58f.

124 Vgl. S. Römmelt, „Nachbau der Torte zur 1000-Jahr-Feier des Stifts 1777“, in: Bürgerfleiß, S. 267–269.

125 Zur Hofstafel allg. vgl. Petz, S. 242.

126 Akten, 36 v.

127 Zu Müller vgl. „Hochfürstlich-Kemptischer Hof-Schematismus auf das Jahr 1793“, S. 37: „Hofkanditorie-Inspector: Herr Anton Miller“ (!). Ob Müller tatsächlich maßgeblich an der Auswahl und „Komposition“ der einzelnen Szenen aus der Kemptener Geschichte beteiligt war, sei dahingestellt; vermutlich war hierfür Buseck verantwortlich, der bereits in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts den „Hochfürstlichen Stifft Kemptischen Wappensaal“, ein umfangreiches Werk über die Geschichte des Fürststiftes Kempten, verfaßt hatte. Den Hinweis auf Müllers „Sonderdruck“ verdanke ich Herrn Volker Laube M. A., dem an dieser Stelle gedankt sei. Dank schulde ich auch Herrn Dr. Immler (vormals Staatsarchiv Augsburg) und Herrn Dr. Miedaner (Archiv des Bistums Augsburg) für die freundliche Unterstützung.

fischen Kultur des 18. Jahrhunderts zählten derartige „Schaugerichte“ zum Standard eines fürstlichen Mahles¹²⁸; eine ausführliche Beschreibung des Schaugerichts stellt allerdings eine Ausnahme dar¹²⁹. Daß das „Dessert“ bei Hofe wohlwollende Aufnahme fand, belegt der Zeitungsbericht: Müller habe sich damit „den allgemeinen höchst- und hohen Beyfall erworben“¹³⁰. Thema des „Desserts“ war die „Geschichte der erfüllten 10. Jahrhunderte“¹³¹ des Fürststiftes Kempten. In der Mitte der Tafel stand ein Triumphbogen, der die Stiftung des „Hochstiftes Kempten“ durch Hildegard und deren Bestätigung durch Papst Hadrian und Kaiser Karl den Großen darstellte. Die Wappen der an Gründung und Entwicklung des Fürststiftes beteiligten Personen, die Bildnisse des ersten Abtes Audogar und des im Jahre 1777 regierenden Honorius Roth von Schreckenstein und die Wappen der vier Ober-Erbämter¹³² und Unter-Ämter¹³³ des Stiftes ergänzten den Aufbau.

10 „Piramiden“, die durch einen Lorbeerkrantz, an dem die Wappen aller kemptischen Fürsten hingen, verbunden waren, zeigten in jeweils 5 „Schilden“, „was in einem Jahrhundert merkwürdiges mit dem Fürstl. Hoch=Stift geschehen, und mit welchen Freyheiten und Herrlichkeiten, sowohl die regierende Fürsten, als auch das Fürstl. Hoch=Stift Kempten von dem Päbstl. Stuhl, und Kaiserlichen Thron begnadiget worden“¹³⁴. Bis auf das erste Schild jeder Pyramide waren alle „Schilde“ mit einem bzw. zwei¹³⁵ (oder drei¹³⁶) lateinischen Chronosticha untertitelt. Weitere Bestandteile des „Desserts“, das eine „zierliche Gallerie“ umgab, bildeten 2 Urnen mit Lorbeerbögen, an denen die Wappen des ersten und zeitgenössischen Stiftskapitels angebracht waren, und die Wappen der „dermaligen Hochadelichen HH. Ministers, und Hof=Cavaliers“¹³⁷ des Stifts. Die einzelnen „Schilde“ lenkten die Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Fürststiftes als geistlicher und weltlicher Staat.

128 Vgl. Julius Bernhard von Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, 1732, S. 101–103.

129 So erwähnt die Ottobeurer Festbeschreibung zwar die festlichen Mahlzeiten summarisch, nennt aber keine Details der Gerichte oder gar eines Desserts. Vgl. Ottobeyren, S. 13.

130 Vgl. Postzeitung.

131 Beschreibung, S. 44.

132 Kurbayern, Kursachsen, Grafschaft Montfort, Nellenburg.

133 von Bodman, von Werdenstein, von Roth, von Pappus.

134 Beschreibung, S. 218. Im folgenden wird nach Pyramiden und Schilden (röm./arab. Ziffer) zitiert.

135 VIII,5; IX,2; IX,5.

136 X,2; X,5.

137 Beschreibung, S. 231.

Die päpstliche Privilegien und Gunsterweise, die dem Stift von Hadrian I.¹³⁸ bis zu Benedikt XIV.¹³⁹ zuteil wurden, treten meist in Verbindung mit kaiserlichen Privilegien und Gnadenerweisen für das Stift auf. Weitaus häufiger als der Papst wird der Kaiser im Zusammenhang mit der Stellung des Fürstabtes und Stiftes, dessen (Besitz)Rechten und Gerechtsamen erwähnt¹⁴⁰. Daß die Privilegien Kemptens nicht unangefochten blieben, belegen kaiserliche Abmahnungen zur Wahrung der Rechte des Fürststiftes¹⁴¹. Spuren einer kritischen Geschichtsbetrachtung sucht man hier vergebens; vielmehr stößt der Leser auf Topoi der traditionellen stiftkemptischen Historiographie¹⁴². Eine zentrale Rolle spielen die Fürststäbte¹⁴³, deren geistlicher Status deutlich wird, wenn ihr Einsatz für Kirchen- und Klosterbau¹⁴⁴, Kirchengenausstattung¹⁴⁵ und Ornat¹⁴⁶, die als Besonderheit empfundene Predigt eines Fürstabtes¹⁴⁷, und die Erteilung des päpstlichen Kirchweih- und Firmprivilegs für Engelbert von Syrgenstein im Jahre 1748¹⁴⁸ als herausragende Ereignisse gewürdigt werden. Das monastische Element besitzt nachgeordnete Bedeutung; nur an einer Stelle wird die Verbindung zum Benediktinerorden manifest¹⁴⁹. Die Universalkirche gelangt aus Anlaß der Privilegierung durch die Päpste, der Erhebung

138 I,1.

139 X,3.

140 Neben der Privilegiererteilung (Immunität, freie Abtwahl; Marktrechte) durch Karl den Großen (I,5) und dessen Nachfolger von Ludwig dem Frommen (II,1) bis zu Karl VI. (X,1) und der Privilegienbestätigung finden auch die frühmittelalterlichen Schenkungen Ludwigs des Frommen (II,2) und Ottos I. (IV,3), eine Schenkungsbestätigung Ottos I. (III,5) und eine Tauschbestätigung Ludwigs des Frommen (II,3) Berücksichtigung.

141 So Ruprecht (VI,1), Sigismund (VI,4) und Karl VI. (IX,1).

142 Verweise auf die Hilfe der zwei Riesen (!) beim Bau der Stiftskirche (I,2), welche dem Kloster angeblich von Karl dem Großen geschenkt wurden, und die (fiktive) Einweihung der Kirche durch Papst Hadrian I. (I,4) mögen hier genügen. Die Chroniken des Stiftsschulmeisters Birekius lieferten wohl hierfür die Grundlage.

143 Durch mehrmalige Nennung werden Friedrich von Laubenberg (VI,2; VI,3), Johann von Riedheim (VII,1; VII,2), Wolfgang von Grünenstein (VII,4, VII,5), Roman Giel von Gielsberg (IX,2), Rupert von Bodman (IX,4; IX,5; X,1), Anselm von Reichlin-Meldegg (X,2), „Landes=Herr und Vater“ Honorius Roth von Schreckenstein (X,4; X,5) besonders hervorgehoben.

144 IV,2; IX,2; IX,3.

145 II,4.

146 II,5.

147 IV,5.

148 X,3.

149 VI,3. Abt Friedrich von Laubenberg präsierte einer Provinzialversammlung der Benediktineräbte.

Rudolf von Hoheneggs zum Erzbischof von Salzburg¹⁵⁰ und der Teilnahme eines Fürstabtes an den Konzilien von Konstanz und Basel¹⁵¹ ins Blickfeld. Dem geistlich-weltlichen Grenzbereich zuzurechnen sind Armenspeisungen¹⁵² und die Vertreibung der Wiedertäufer aus dem Fürststift¹⁵³. Erheblich breiteren Raum schenkt das „Dessert“ der landesherrlichen Komponente der Äbte, die überwiegend als „Fürsten“ bezeichnet werden. Der Exekutive gehören Maßnahmen wie Münzprägung¹⁵⁴, Bautätigkeit¹⁵⁵ und der Kauf von Herrschaften und Gütern an¹⁵⁶. Hier spiegelt sich die gezielte Erwerbspolitik der Fürstäbte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit wider, die ein geschlossenes Territorium anstrebten¹⁵⁷. Die fürststäbliche Bildungspolitik spielt eher eine nebensächliche Rolle und wird nur einmal im Zusammenhang mit Lehrerberufungen Anselm von Reichlin-Meldeggs thematisiert¹⁵⁸. In das Justizwesen fallen die Verlegung des kaiserlichen Landgerichtes¹⁵⁹ von Leubas nach Kempten und der Erlaß einer Landesordnung¹⁶⁰. Das politische Engagement der Äbte auf Reichsebene zeigt sich in der Teilnahme an Reichstagen¹⁶¹, der Beteiligung an der Kaiserinnenkrönung¹⁶² und der Ernennung Rupert von Bodmans zum „erste(n) Kommissarius bey der Reichs=Kammergerichts=Visitation“ und „Kaiserlichen Reichs=Hofraths=Präsident“¹⁶³. Das Kapitulum hingegen nimmt als „Begleitungs- und Wahlgremium“ des Fürstabtes¹⁶⁴ nur eine marginale Stellung ein. Auch die – topischen – Katastrophen in der Geschichte des Fürststifts, die Ungarneinfälle¹⁶⁵, die Zerstörung von

150 V,4.

151 VI,2.

152 V,3; V,5; X,5.

153 VIII,2.

154 III,2.

155 X,2 [summarisch]; V,2; IX,2 [Residenz].

156 Liebenthann (VI,5); Hohenthann (VII,2); Kemnath (VII,5); Eberspach (VIII,3); Weitnau (VIII,4).

157 Vgl. P. Blickle, Historischer Atlas Kempten, 1968, S. 173–181.

158 X,2.

159 III,3.

160 VIII,2. Vgl. E. Pechinger, Fürstabt Eberhard Blarer von Wartensee (1587–1594), in: Bürgerfleiß, S. 190.

161 VII,4.

162 IX,5; X,2. Vgl. die Katalogartikel von V. Laube in: Bürgerfleiß, S. 249–256.

163 IX,5. Vgl. M. Sawall, Katalogartikel in: Bürgerfleiß, S. 248 f.

164 VIII,5; IX,3; X,1; X,4.

165 III,4.

Kirche und Residenz im Bauernkrieg¹⁶⁶ und durch die Schweden¹⁶⁷ sowie die Flucht von Fürst und Kapitel¹⁶⁸ finden Erwähnung; von der Negativ-Folie der Rückschläge hebt sich die gesicherte Gegenwart des Jahres 1777 um so strahlender ab.

Der Wert des „Desserts“ liegt darin, daß hier der ambivalente Charakter des Fürststifts als exemte geistliche und reichsunmittelbare weltliche Herrschaft konkrete Gestalt annimmt und sinnlich erfahrbar wird. Im „Dessert“ manifestieren sich zudem neben der höfischen Kultur des 18. Jahrhunderts die enge Bindung der Reichskirche an Kaiser, Reich und Papst wie auch die Bedrohung durch die Aufklärung.

V. *Die Festpredigten und deren Deutung der tausendjährigen Geschichte Kemptens als „Heilsgeschichte“*

Neben der Beschreibung des „Desserts“ verdienen die Festpredigten als historische Quelle besondere Beachtung. Geschichte wird hier im Zusammenhang mit der Heilsgeschichte betrachtet: Gott lenkt durch konkretes Eingreifen den Gang der Ereignisse. Die „Erfolgsgeschichte“ des Stiftes läßt sich so von den Krisen des Frühmittelalters und der frühen Neuzeit kaum trennen. Da eine detaillierte Analyse jeder einzelnen Predigt den Rahmen des Aufsatzes sprengen würde, sollen die allen Predigten gemeinsamen Leitmotive und deren Variationen in neun Abschnitten mittels einiger markanter Zitate vorgestellt werden. Auf die Zeitauffassung der Predigten folgen die Anfänge des Fürststiftes, die Bedeutung Hildegards, die Rolle der päpstlichen und kaiserlichen Privilegien und die Krisen des Fürststiftes in Mittelalter und Früher Neuzeit. Zudem werden einige Schlaglichter auf die Fürststäbte und Stiftskapitulare und die in den Predigten enthaltene Auseinandersetzung mit der Religions- und Kirchenkritik der Aufklärung geworfen. Aufgrund der herausragenden Bedeutung Dominikus von Brentanos für die Geistesgeschichte Kemptens erfährt dessen Predigt – wohl Brentanos erstes gedrucktes Werk – vertiefte Aufmerksamkeit¹⁶⁹.

166 VII,3.

167 VIII,5.

168 VIII,5.

169 Bei Böhlen, S. 13–43; 247–251 wird die Predigt nicht erwähnt. Zur Geschichtspredigt vgl. M. Menzel, *Predigt und Geschichte*, 1998.

1. *Die Zeit: Vergänglichkeit und Dauer oder:
Variationen über Memoria und Vanitas*

Das typisch barocke Motiv der Vergänglichkeit alles Irdischen bietet sich bei der rhetorischen Gestaltung eines Jubiläums von selbst an. Während die Kategorie „Zeit“ für Gott keine Bedeutung besitzt, mahnt die Flüchtigkeit der Zeit den Menschen zu deren sinnvollen Gebrauch, es gilt, die Einmaligkeit jedes Augenblickes zu nutzen. Hier zeigt sich die heilsgeschichtliche Einbindung der menschlichen Geschichte; die Ewigkeit bildet das Koordinatensystem des irdischen Lebens. Allein die Geschichtsbücher geben Kunde von vergangenem Glanz der Könige, Feldherren und Fürsten¹⁷⁰. Analog zu den politischen Gebilden fallen auch die herausragenden Werke der menschlichen Baukunst und die sieben Weltwunder der Zeit zum Opfer, sei es, daß sie im Laufe kriegerischer Auseinandersetzungen zerstört werden, wie es für den babylonischen Zikkurat und den Salomonischen Tempel gilt, sei es, daß Einzeltäter aus Ruhmsucht glanzvolle Bauwerke vernichten, wie dies dem Artemision in Ephesus durch Herostrat widerfuhr¹⁷¹. Alle menschliche Mühe und der Einsatz kostbarer Baumaterialien verhindern nicht den Untergang des Menschenwerks. Gleiches gilt für die Denkmäler, die sich die weltlichen Machthaber zur Überwindung der Zeit und der Gewährleistung ihrer „Memoria“, des Andenkens an ihre Leistungen, setzen ließen. Dominikus von Brentano äußert sich hierzu auf folgende Weise: „wo sind nun eure aufgethürmte Pyramiden? Gekrönte Weisen Aegyptens! wo sind eure Obeliscen? Wo eure mit denen kostbaresten Rauchwerken Morgenlandes gedörnte Mummien?“¹⁷². Freilich verwundert in diesem Zusammenhang, daß Brentano als Beispiele der Vergänglichkeit gerade die Pyramiden und Obeliskten der ägyptischen Pharaonen anführt, trotzten diese doch den Wirrnissen der Zeit bis zum heutigen Tag.

2. *Das fürstliche Hoch=Stift Kempten und die Zeit*

Das fürstliche Hochstift Kempten unterlag nicht dieser Vergänglichkeit; daß es den wahren katholischen Glauben nicht ablegte, vermag den quantitativen Glanz der 1000 Jahre, in denen das Stift existierte, noch qualitativ zu steigern¹⁷³. In einem typologischen Vergleich setzt Finger Kempten der Heiligen

170 Beschreibung, S. 46.

171 Vgl. Beschreibung, S. 93. In den Predigten, die 1766 in Ottobeuren gehalten wurden, finden sich dieselben Exempla der Vergänglichkeit; vgl. Ottobeyren, S. 46.

172 Beschreibung, S. 179.

173 Vgl. Beschreibung, S. 124.

Stadt Jerusalem gleich¹⁷⁴; das schon im Mittelalter angewandte Verfahren, das Alte Testament mit dem Neuen Testament zu vergleichen, potenziert die Dignität der Fürstabtei, so daß diese von keiner Institution mehr übertroffen werden kann: „Lobe denn O Jerusalem, du Stadt GOTTes, lobe den HERRn, weltberühmtes Hoch=Stift (...) welcher dir (...) jenen höchstbeglückten Tag zurück bringt, an welchem du das erstemal durch die geheiligten Händes des allerhöchsten Priesters zum Berge des HERRn, zum Hause GOTTes Jakobs bist eingeweiht worden“¹⁷⁵. Ein Vergleich der Pracht des salomonischen Tempels mit dem Glanz der Stiftskirche liegt so nahe; freilich ist weniger die Stiftskirche als vielmehr die Geschichte des Stiftes „an sich“ Gegenstand der „Geschichtspredigten“. Das folgende Beispiel aus der Predigt Venantios zeichnet sich durch die Intensität der Schilderung aus – der Hörer wird gewissermaßen in die Vergangenheit zurückgeführt und erlebt in einem „bewegten Bild“ die Einweihung des Salomonischen Tempels mit: „Die hohen Priester, Leviten und Sänger mußten in prächtigstem Kirchen=Gewande zahlreich erscheinen, jene den Thau des Weyhrauchs auszudünsten; diese das Lob GOTTes in jublierenden Tönen anzustimmen. (...) Die Trompeten mußten durch ihren Schall diese so frohe Zeitung verkündigen“¹⁷⁶. Gerade die Pracht der Liturgie trug wesentlich zur Wirkung der barocken Gottesdienste bei. Die Farben der Gewänder aus Samt und Brokat, das Geruchserlebnis des Weihrauchs, die – gerade in Kempten – kunstvolle Musik: alle Sinne wurden angesprochen, das Sehen, der Geruchssinn, das Ohr, nicht zuletzt der Geschmackssinn in der Kommunion.

3. Die Geschichte des Fürststiftes als Abfolge von Aufstieg und Niedergang

Als Quellen für die historischen Teile der Festpredigten lassen sich v. a. die Klosterchroniken des stiftischen Schulmeisters Johannes Birckius¹⁷⁷ nachweisen, die im 15. Jahrhundert nicht aus rein historischem, sondern auch politischem Interesse entstanden, sollten sie doch die Position der Fürstabtei gegenüber der um ihre Selbständigkeit kämpfenden Reichsstadt historisch legi-

174 Der Vergleich zwischen Jerusalem und Ottobeuren taucht auch in den Ottobeurer Predigten auf; vgl. Ottobeyren, S. 18.

175 Beschreibung, S. 47.

176 Beschreibung, S. 153.

177 Vgl. F. Baumann, Die Kemptner Chroniken des ausgehenden 15. Jahrhunderts; M. Ruf, Eine Chronik der Fürstabtei Kempten aus dem 18. Jahrhundert, in: AGF 80 (1980), S. 42–83; K. Schreiner, Geschichtsschreibung und historische Traditionsbildung in Oberschwaben. Eine Landschaft auf der Suche nach ihrer Identität, in: P. Blicke (Hg.), Politische Kultur in Oberschwaben, 1993, S. 43–70; K. Schreiner, „Stiftung (...)“, in: Bürgerfleiß, S. 134–140.

timieren. Deutlich wird dies besonders in der Schilderung der Gründungsgeschichte der Abtei, die in den Predigten weitestgehend ohne Kritik wiedergegeben wird; allein der je nach Prediger unterschiedliche Name des ersten Abtes, Andegar oder Audogar, verweist auf die problematische Quellenlage für die Frühzeit des Stiftes, die unter anderem durch die mehrmalige Zerstörung der Abtei in Frühmittelalter und Früher Neuzeit bedingt ist¹⁷⁸.

Wildheit und Abgötterey: die Ausgangslage

Um einen wirkungsvollen Kontrast zum Glanz der Gegenwart des Jahres 1777 zu schaffen, zeichnet Rid die Stätte des späteren Klosters als wüsten, schreck-erregenden Ort, als „locus terribilis“. Einsiedler, die nach Art der ägyptischen Mönchsväter leben wollten, fanden hier eine vortreffliche Stätte der Kontemplation und Weltentsagung: „ein wüstes Aegypten, eine Einöde und fürchterliche Wildnuß, eine Wohnung der Würmen, Schlangen, und wilden Thieren, ein Grausen und Schrecken der Wanders=Leuten“¹⁷⁹. Brentano schildert die Ausgangssituation in ähnlichen Farben, beschreibt aber die Objekte der „Abgötterey“ detaillierter: „Den besseren, und in etwas angebauten Theil desselben bewohnten Abgötterer, welche so rohe und plump waren, daß sie bald einen gräulichen Drachen, bald ein abgenutztes Metall, bald eine flüchtige Welle, eine finstere Hayne, oder andere dergleichen sinnlose Stücke als anbetungswürdige Gottheiten verehrten. Kurz! Wildheit und Abgötterey, die erste eine Tochter der Unwissenheit, die zwote eine Mutter des Aberglaubens führten noch dazumal hier gleichsam den Scepter“¹⁸⁰. Die Besonderheit von Brentanos Darstellung liegt in der Erwähnung der Missionstätigkeit des Abtes Magnus, der „Unwissenheit“ und „Aberglauben“ vor der Gründung des Klosters Kempten beseitigte, ein „zivilisatorischer Topos“, der sich in dieser Form bei den anderen Predigern nicht findet¹⁸¹. Daß hier Reflexe der „katholischen“ Aufklärung¹⁸² anklingen, die eine Aufhellung der „finsternen Hayne“ erstrebte, ist von Brentano wohl beabsichtigt; sprachlich zeigt sich dies in der Lichtmeta-

178 Ansätze zur Quellenkritik finden sich in Beschreibung, S. 5: „So ungleich lautend, und widersprechend auch die alte Kronicken in Bestimmung der Zeit des Ursprunges Unserer Stiftung sind.“

179 Beschreibung, S. 127.

180 Beschreibung, S. 182.

181 Vgl. Beschreibung, S. 183.

182 Vgl. hierzu B. Schneider, „Katholische Aufklärung“ – Etikettenschwindel, Illusion oder Realität, in: Bohlen, S. 229–246.

phorik¹⁸³. In den übrigen Predigten taucht diese allerdings im negativen Gewand der „Freygeisterei“ und Gottlosigkeit auf, die zu einer Schwächung der Religiosität und zu Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit führe. An dieser Stelle nehmen die Prediger auch implizit Bezug auf eine zeitgenössische Auseinandersetzung zwischen Stadt und Stift; die „bösen Nachbarn“¹⁸⁴, die Bewohner der Reichsstadt Kempten, behaupteten die Existenz der Stadt vor Gründung des Klosters¹⁸⁵ und bestritten vehement eine Beteiligung des Klosters an ihrer Entstehung¹⁸⁶, hätte dies doch eine Abhängigkeit vom Fürststift nach sich ziehen können, die man um jeden Preis zu vermeiden suchte. Die Zeitgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts und die Anfänge der Fürstabtei im 8. Jahrhundert¹⁸⁷, historische und politische Probleme gehen hier eine seltsame Verbindung ein. Die Festpredigten setzen so den juristischen Streit¹⁸⁸ zwischen Reichsstadt und Fürststift, der im 18. Jahrhundert zu mehreren publizistischen Auseinandersetzungen führte, im theologisch-historischen Gewande auf der Kanzel fort.

Die heilige Hildegard und die Gründung des Hoch=Stiftes Kempten

Umfangreichen Raum nimmt in den Predigten die legendäre Gründungsgeschichte des Fürststiftes ein¹⁸⁹. Besonders Dominikus von Brentano schenkte der Legende über die verfolgte Unschuld Hildegards¹⁹⁰, der Gemahlin Karls des Großen, deren Verleumdung durch Daland, ihrer Flucht nach Rom und der wundersamen Rehabilitierung durch ihren Gatten und der Bestrafung Dalands große Aufmerksamkeit. Auffällig ist in diesem Zusam-

183 Vgl. Beschreibung, S. 182, 183, 189, 191, 192, 195.

184 Vgl. Petz, S. 313.

185 Ein Reflex der reichsstädtischen Gründungslegende findet sich bei Brentano, der in diesem Zusammenhang nicht auf Quellenkritik verzichtet; vgl. Beschreibung, S. 183: „Was in alten Chronicken von Sevinus gemeldet wird einem vermeintlichen Stifter der Stadt Tretika, so auf einer Anhöhe nächst der jetzigen Reichs=Stadt Kempten solle gestanden (...) lasse ich in seinem mehr fabelhaft scheinenden Unwerth beruhen.“ Zur historiographischen Kontroverse vgl. Petz, S. 343–345.

186 Vgl. Petz, S. 343 ff.

187 Zur politischen Instrumentalisierung der Geschichte vgl. Schreiner.

188 Vgl. Schreiner, S. 64–66.

189 Vgl. Beschreibung, S. 29–31; S. 49–52; S. 71 f.; S. 98 f.; S. 129 f.; S. 155; S. 184–187. Vgl. Petz, S. 335 f.

190 Vgl. Schreiner; K. Schreiner, Hildegard – Schwabens heilige Königin, in: AGF 74 (1974), S. 62–76; W. Pötzl, St. Hildegard – Leben, Legende und Kult, in: AGF 83/84 (1984), S. 79–96; K. Schreiner, „Vita Sanctae Hildegardis“, in: Bürgerfleiß, S. 132–134.

menhang die Stilisierung der königlichen Gründerin zur Inkarnation aller (weiblichen) Tugenden¹⁹¹: „Hildegard (...) eine Princeßinn (...) deren Herz sich gegen die Pflichten der Religion eben so weich, als versteinert gegen den Stolz der Welt zeigte: = = = Eine Princeßin, die in der grösten Erhabenheit eine lautere Demuth, in dem reichsten Ueberfluß nichts als Wohlthätigkeit, unter denen reizendesten Wollüsten beständig bußfertig, und in denen täglichen Zerstreungen des Hofes ganz Innbrunst ware (...) Hildegard (...) leget in dem Jahre 773. den ersten Grundstein dieser herrlichsten Stiftung“¹⁹². Abgesehen von der Länge der Periode, fällt hier der Spannungsbogen auf, der durch die elliptische Fügung des Satzes bedingt ist: Der Hörer wartet auf das – erlösende – Verb. Wie nicht anders zu vermuten, gipfelt der Satz in der Gründung des Stiftes durch Hildegard, die ihr Erbgut – laut Aussage Brentanos – der Abtei schenkte. Daß Brentano die niemals offiziell kanonisierte Hildegard¹⁹³ nicht in die Schar der Heiligen aufnimmt, stellt unter den Festpredigten eine Ausnahme dar. Wichtig ist auch die Betonung der aktiven Rolle Hildegards und der praktischen Folgen ihrer „werkthätigen“ Frömmigkeit. Im weiteren Verlauf des Textes stilisiert Brentano die Königin zum Inbegriff der verfolgten Unschuld; Anklänge an die Geschichte der heiligen Genoveva, die ebenfalls zu Unrecht des Ehebruchs beschuldigt wurde und vor der ungerechten Bestrafung in einen einsamen Wald floh, sind nicht zu überhören¹⁹⁴: „wie sie (...) von Taland einem Stieff=Bruder ihres Gemahls (...) bis auf den Tod verfolgt (...) von einem Edlen von Freudenberg aus denen Händen ihrer Mörder gerettet, durch unbetretene Fußsteige, von einer einzigen ihr noch getreuen Kammer Frauen Rosine von Bodmann begleitet, sich nach Rom begiebet, um (...) bey dem Grabe des Fürstens der Aposteln, jener heiligen Freystätte der Unschuld (...) in verächtlichen Gewande (...) unbekannt den Schatz ihrer geretteten Reinigkeit in Sicherheit zu setzen“¹⁹⁵. Das verborgene Leben Hildegards im Dienst der Kranken bildet ein Motiv, das Birckius¹⁹⁶ in die Hildegardslegende einführte; dem Leben der heiligen Odilia, einer elsässischen

191 Überhaupt erscheint der Begriff „Tugend“ in den Predigten sehr häufig.

192 Beschreibung, S. 184 f.

193 Vgl. Schreiner, S. 37–40.

194 Die Quelle dieser Legende bilden die Chroniken des Birckius; daß die Helfer Hildegards von Adel sind, mag noch angehen, daß diese allerdings den Familien „von Freudenberg“ und „von Bodman“ angehörten, ist unwahrscheinlich, kamen derartige „Familiennamen“ doch erst seit dem Hochmittelalter auf. Vgl. Schreiner, S. 29.

195 Beschreibung, S. 185.

196 Vgl. Schreiner, S. 29.

Herzogstochter, mag das Element der wundertätigen Arzneimittel entnommen sein: „Heilige Engel! habt ihr jemalen ein schöneres Beyspiel einer verfolgten Unschuld gesehen? (...) vergnügt einzig und allein ab dem innerlichen Bewußtsein ihrer Tugend, lebt sie in stiller Einsamkeit mehrere Jahre dahin, und wiedmet ihre tägliche Beschäftigung der sorgfältigen Pflege armer nothleidender Kranken“¹⁹⁷. Die Rehabilitation Hildegards ist so nur eine Frage der Zeit; wohl aus Feingefühl verschweigt Brentano die Krankheiten, die Hildegards Verleumder Daland quälten, nämlich Blindheit und Aussatz: „Nun ist es aber an der Zeit, daß GOtt diese gedrückte Unschuld nicht mehr länger verborgen lasse. (...) Ein unbenannter Zufall entdecket in dieser beruffenen Wunderthäterinn die vermisste Gemahlinn Kaisers Karl des Grossen. = = Die Wunder ihrer Heilungs=Kraft bestätigen die Geschichte ihrer Unschuld. = = Die schwärzeste Verleumdungen liegen an dem Tage. = = Plötzliche Veränderung! = = Hildegard ist auf ein neues in dem Glanz ihrer ehemaligen Hohenheit“¹⁹⁸. Daß auch die eben zitierte Periode rhetorisch höchst bewußt gestaltet ist, beweist ein Blick in den Text: die doppelten Bindestriche, welche Redepausen anzeigen, die parataktische Gestaltung der Perioden, so daß einfache Aussagesätze sich aneinander reihen, ergeben ein Staccato der Ereignisse, das die Gefühle des Hörers mitreißen soll, ganz analog zu der unerwarteten Rehabilitation Hildegards, die vom Rande der Gesellschaft nun wieder glanzvoll in deren Mitte zurückkehrt. Das „Happy ending“ der Geschichte darf nicht fehlen, wird der Böse doch bestraft, während das Gute siegt: „Taland, der so (...) stolze Verleumder (...) wird als ein ruchloser von dem kaiserlichen Angesicht verstossen; und die fromme Monarchinn (...) um GOtt ein ewiges Denkmal der wunderbaren Rettung ihres Lebens, und ihrer Unschuld zu stiften (...) dieses Fürstliche Hoch=Stift, dessen tausendjährige Jubel= Feyer wir eben anheut beschliessen“¹⁹⁹. Daß auch Brentano sich dem Zwang der offiziellen stiftkemptischen Historiographie²⁰⁰ beugte, wird hier deutlich; von quellenkritischer „Aufklärung“ spürt der Hörer relativ wenig. Ähnlich schildern auch die anderen Prediger Hildegard, wobei die Legende in unterschiedlicher Länge vorgestellt wird.

197 Beschreibung, S. 185.

198 Beschreibung, S. 186.

199 Beschreibung, S. 186.

200 Zur politischen Rolle der Hildegardis-Historiographie im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Schreiner, S. 52–69; Petz, S. 336 f. Zur Tausendjahrfeier vgl. Schreiner, S. 66–69.

Päpstliche und kaiserliche Gunst: die Ausstattung des Stiftes mit päpstlichen und kaiserlichen Privilegien²⁰¹

Daß die frühmittelalterliche Gründungsgeschichte der Fürstabtei politische Relevanz für die Gegenwart besaß, zeigt der topische Verweis auf die Privilegien, die angeblich schon Papst Hadrian I.²⁰² und König Karl²⁰³ dem Stift erteilt hatten. Gerade diese wurden von der Reichsstadt in Frage gestellt, ganz abgesehen von dem Benediktiner Mabillon²⁰⁴, der bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Authentizität der Gründungsurkunde des Stiftes zu Recht bezweifelt hatte. Der schon zitierte Prediger Rid schreibt: „Seine Päpstliche Heiligkeit verfügten sich selbst (...) bis nacher Kempten, um allda dieses prächtige Münster (...) einzuweyhen, und zu heiligen (...) ernannten zugleich Andegarium einen heiligmäßigen Mann, als den ersten Abbt über 23. adeliche Ritter, so sich zu der Regel des grossen heiligen Benedikt verlobet, und nehmen das Stift unter Dero unmittelbaren Schutz, ertheilen ihm sodann, und allen Nachkömmlingen in einer Bull (...) die Befreyung von aller Bischöflichen Gewalt, nebst der dazumal noch keinem Abbt zu Theil gewordenen ausnehmenden Gnade, sich bey den feyerlich geistlichen Verrichtungen, und öffentlichen Proceßionen das entblößte Schwert vortragen zu lassen“²⁰⁵. Gehört schon die Einweihung der Stiftskirche durch Papst Hadrian I. ins Reich der Legende, so gilt dies auch für die konkret angegebene Zahl von 23 Adelligen, die angeblich von Beginn das Stift als Konventualen bewohnt hätten, zumal Konventslisten erst seit dem Spätmittelalter erhalten sind. Im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Fürstabtei, zum Fürstbistum aufzusteigen, die gerade im 18. Jahrhundert forciert wurden, letztlich aber am Widerstand der Diözesanbischöfe von Konstanz und Augsburg²⁰⁶ scheiterten, ist besonders

201 Vgl. T. Frenz, Die Gründungsprivilegien des Klosters Kempten und ihre Rolle im Streit zwischen Stift und Reichsstadt Kempten. Ein Beispiel spätmittelalterlicher Urkundenfälschungen, in: Fälschungen im Mittelalter 3 (1988), S. 611–624.

202 Vgl. Beschreibung, S. 31 f.; S. 52; S. 74 f.; S. 103; S. 129 f.; S. 160.

203 Vgl. Beschreibung, S. 31 f.; S. 50; S. 74 f.; S. 99 f., 103; S. 130; S. 155, 160.

204 Vgl. Schreiner, S. 50.

205 Beschreibung, S. 129 f.

206 Daß man in Augsburg die Bemühungen der Fürstabtei um eine Rangerhöhung genau verfolgte, belegt ein Akt im Archiv des Bistums Augsburg (ABA BO 5533), der sich u. a. mit dem Firmprivileg des Kemptener Fürstbistums beschäftigt und auch eine Meldung der „Augsburgische(n) Staats- und Gelehrte(n) Zeitung“ vom 22. 2. 1776 enthält, wo es auf S. 136 heißt: „Der Fürst=Abt zu Kempten, Benedictiner=Ordens, hat zu Rom um die Bischöfll. Würde, wie solche der Fürst=Abt zu Fulda von Benedict XIV im Jahre 1752 erhielt, ange-sucht.“

die Exemption von aller bischöflichen Gewalt von Bedeutung. Freilich erhielt die Fürstabtei die Exemption²⁰⁷ erst im 15. Jahrhundert.

Gleichfalls problematisch gestaltet sich die Frage nach der Historizität der kaiserlichen Privilegien: „Kaiser Karl der Grosse (...) erhöht (...) unsern Andegar alsobald zur Fürstlichen Würde, bestimmt diesem Hoch=Stift 4. Ansehnliche Ober=Erbämter nämlich Chur=Bayern als Ober=Truchsäß, Chur Sachsen als Oberschenk, die Hochgebohrne Herren Grafen von Montfort als Ober=Marschall, und die von Nellenburg als Oberkämmerer; gestattet ihm das Recht einen eignen Advocaten, oder Reichs=Vogt zu setzen, oder nach Gefallen zu entsetzen, die freye Wahl einen Abbt, oder Fürsten zu erwählen, ein kaiserliches Landgericht zu halten, und eine eigene Münzstatt zu führen²⁰⁸.“ Die reichsfürstliche Würde erhielt der Abt erst im 13. Jahrhundert; auch die vier Hofämter wurden wohl erst im 14. Jahrhundert in die Erz- und Erbämter aufgeteilt. Vor dieser Zeit nahmen die Herren von Hirschdorf das Truchsessnamt, die Herren von Sulzberg die Funktion des Schenken, die von Wagegg das Marschallamt und die Herren von Werdenstein das Kämmereramt wahr²⁰⁹. Die freie Vogtwahl²¹⁰ läßt sich für das Frühmittelalter nicht verifizieren, stand das Kloster doch unter dem entscheidenden Einfluß des Königs; erst 1218²¹¹ gelang es der Abtei, die Vogtei in ein eigenes Herrschaftsrecht umzuwandeln. Da die karolingischen und ottonischen Herrscher das Kloster trotz offizieller Gewährung der freien Abtwahl faktisch als Eigenkirche²¹² behandelten, dessen Abt sie nach eigenem Gutdünken einsetzen konnten, relativiert die offizielle Gewährung der freien Abtwahl durch Ludwig den Frommen und Otto I.²¹³ Auch das Schlagen eigener Münzen gehörte im Frühmittelalter noch nicht zu den Rechten des Stiftes; die älteste erhaltene stiftskemptische Münze stammt aus der Zeit um 1180²¹⁴.

Kempten und dessen historische Katastrophen

Eine feste Größe der Predigten bildet der Topos von der Beständigkeit Kemp- tens trotz der zahlreichen Katastrophen seiner Geschichte, die als Folie der

207 Vgl. J. Hemmerle, *Germania Benedictina II*, 1970, S. 130.

208 Beschreibung, S. 130.

209 Vgl. Ruf, *Chronik* (wie FN 177), Anm. 55.

210 Vgl. Blickle, *Kempten*, S. 26, 28–35.

211 Vgl. Blickle, *Kempten*, S. 33.

212 Vgl. Blickle, *Kempten*, S. 19, 29f.

213 Vgl. J. Hemmerle, *Germania Benedictina II*, 1970, S. 129.

214 Vgl. Ruf, *Chronik* (wie FN 177), Anm. 52.

glanzvollen Gegenwart des Stiftes dienen²¹⁵. Wie die Kirche Christi trotzte das Fürststift Kempten als Fels den Stürmen der Zeit²¹⁶; andere Bilder, die im Zusammenhang mit dem leidvollen Schicksal der Fürstabtei aufgegriffen werden, sind das der Zeder²¹⁷ und die Personifikation Kemptens als trauerndes Jerusalem²¹⁸. Besonders ausführlich werden die Zeiten der Krise thematisiert. Im wesentlichen handelt es sich um den Ungarnsturm des 10. Jahrhunderts, die Wirren des Bauernkrieges 1525 und die Verwüstungen der Schweden im Dreißigjährigen Krieg. Diese werden meistens als Exempelkette des Schreckens geschildert²¹⁹. Nicht nur die Katastrophen des Stiftes, sondern auch die Reformation²²⁰ werden u. a. von Motz in eine Tradition des Schreckens und der Kirchenspaltungen eingereiht, die von der Spätantike über das ausgehende Mittelalter bis zur frühen Neuzeit zahlreiche „Häresien“ umfaßt und dabei deren Differenzen geflissentlich übergeht: „Diese aufgethürmte Abwechslungen der Tobsucht, und Raserey wurden (...) noch fürchterlicher, da sich (...) zugleich auch Spaltungen der Kirchen hervor gethan. Was böses endlichen entsprang aus jenen in diesen tausend Jahren entstandenen scheuslichen Mißgeburten der Ketzereyen, und Irrthümer in dem Glauben? der Manichäer, der Leonisten, der Jansenisten, der Hußiten, der Zwinglianer, der Wiedertäufer, des Luthers und Kalvins, und anderer? welche der Kirchen die empfindlichste, und noch tiefende Wunden geschlagen (...)“²²¹. Die Ereignisse des Bauernkrieges subsumieren die Predigten unter den Schlagworten „Aufruhr“ und „Empörung“²²². Auch Brentano bezieht hier eindeutig Stellung, indem er den „finstere(n) Geist der Uneinigkeit / die Pflicht=Vergessenheit / und de(n) üble(n) Begriff einer tollsinnigen Freyheit“²²³ als Motive der Ereignisse des Jahres 1525 benennt.

215 Vgl. Beschreibung, S. 32–35; S. 53 f.; S. 76–80; S. 104–113; S. 133–141; S. 157–159, 161–170; S. 189–192. Gleiches gilt auch für Ottobeuren: „Nur Wunder= und fragens würdig ist, wie sich hierortige Hirten (...) gegen so gefräßige Wölfe verhalten haben? Großmüthig, und standhaft.“ (Ottobeyren, S. 97).

216 Beschreibung, S. 112.

217 Beschreibung, S. 105.

218 Beschreibung, S. 54.

219 Vgl. Beschreibung, S. 77.

220 Auch in Ottobeuren wird die Reformation negativ bewertet: „in jenem betrübten Zeit=Lauf der Glaubens=Zerrüttungen, Spaltung = und erbärmlicher Abfällen, so Teutschland erschüttert, und gräßlich verstatet hat.“ (Ottobeyren, S. 96 f.).

221 Beschreibung, S. 77.

222 Vgl. Beschreibung, S. 77 („Raserey“); S. 110 („Empörungen der Unterthanen“); S. 138 („Tobsucht“); S. 165 („Bosheit“); S. 189 („Raserey“).

223 Beschreibung, S. 189. Überhaupt erscheint der Begriff der (pervertierten) „Freiheit“ in einem negativ besetzten Kontext, wenn es sich nicht um die Freiheiten des Stiftes handelt; so etwa als

Hier verkennt die Engführung der Argumentation, daß das Konfliktpotential zwischen Bauern und Stift schon vor Beginn der Reformation im Allgäu vorhanden war. Die Forderung nach der „Gewissensfreiheit“ stellt zudem eher ein Anliegen der Aufklärung dar, während sich die aufständischen Bauern vor allem auf das „göttliche Recht“ und das Evangelium bezogen²²⁴. Auf das gespannte Verhältnis zwischen Stift und Reichsstadt nimmt nur Rid Bezug, ohne die als konstanter Störfaktor²²⁵ geschilderten protestantischen Reichsstädter ausdrücklich zu nennen; wer mit den „übelgesinnte Nachbarn“ gemeint war, bedurfte keiner weiteren Erläuterung: „Die empfindlichste Wunden aber haben dem Fürstlichen Hoch=Stift in den 4. nachfolgenden Jahrhunderten die übelgesinnten Nachbarn beygebracht (...)“²²⁶ Der erste Sturm geschahe in dem 16ten Jahrhundert, da das Eislebische Unthier²²⁷ den Weinberg Gottes zu verwüsten, und dessen fünftes After Evangelium laut zu werden angefangen (...)“²²⁸ Der zweyte Sturm ergabe sich (...) da der mitternächtige Löw²²⁹ (...) ja so gar seine Prätzen an das Hoch=Stift gesetzt; dieses ware eine erwünschte Gelegenheit für aufrührerische Gemüther demselben, wie sie glaubten, den letzten Stoß zu geben, und das Land mittler Zeit gar an sich zu ziehen; weßhalb sie weit ärger, dann der Feind selbst gehauset, das Stift so wohl, als dessen Residenz (...) in Gegenwart einiger hierzu verordneten Aufseher dergestalten geschleift, daß kein Stein auf dem andern verblieben“²³⁰. Insgesamt stellen direkte Angriffe auf die Nachbarn eher die Ausnahme dar; meistens tauchen „die Bauern“ oder „die Schweden“ als Gegner des Stiftes auf, während gegenüber der Reichsstadt Zurückhaltung geübt wird²³¹. Dies ist wohl damit zu erklären, daß das ohnehin belastete Verhältnis zur Reichsstadt, das in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts²³² erneut einen Tiefstand erreicht hatte,

„Gewissens=Freyheit“ (S. 110), „falscher Schimmer dieser evangelischen Freyheit (...) unchristliche Freyheit“ (S. 138) ; „Namen der süßen Freyheit“ (S. 165). Dem steht der positive Begriff des Gehorsams gegenüber.

224 Vgl. C. Ulbrich, Oberschwaben und Württemberg, in: Buszello, S. 97–133, hier S. 100.

225 Vgl. Petz, S. 338 f.

226 Beschreibung, S. 135.

227 Gemeint ist Martin Luther, der 1483 in Eisleben geboren wurde und dort 1546 starb.

228 Beschreibung, S. 138.

229 Der schwedische König Gustav Adolph.

230 Beschreibung, S. 140.

231 Ebenso bemühte sich die Reichsstadt, antistiftische Polemik zu unterbinden; vgl. Petz, S. 333–345.

232 Vgl. Petz, S. 321.

nicht noch weiter durch aggressive Predigten verschlechtert werden sollte. Wie marginal man auf Seiten der protestantischen Nachbarn das Jubiläum wahrnahm, zeigt die „Gebhart'sche Chronik“: „Anno 1777 den 10 May wurde im benachbarten Stiff das 1000.Jährige Iubeleum, unter Früsten (sic!) Honorius Roth von Schreckensteyn mit vieler Solenität gefeyret und hat dieses das Stifft vielle fl. 1000- gekostet, Fattal war es, solange die feyrlichkeit gedaurt, hat es Geregnet u. Gewindet²³³.“ Der tendenziöse Bericht der „Postzeitung“ entspricht so wohl kaum der Wirklichkeit: „man kann durchaus von dieser feyerlichsten Epoche behaupten, daß alle Inwohner und Benachbarte dieses Landes den freudigsten und entzückendsten Antheil daran genommen, und verdoppelte Segenswünsche vor die noch fernere Erhaltung dieses Fürstl. Hochstiftes mit gerührtestem Herzen zu Gott geschickt haben“²³⁴.

Kempten als Hiob oder das Problem der Theodizee: göttliche Prüfung und Rettung

Im Zusammenhang mit den Unglücksfällen in der Kemptener Geschichte und der Vorstellung von einem guten Gott stellte sich auch die Frage nach dem Ursprung des Übels, das der vorbildlichen Fürstabtei zuteil geworden war. Mit der Zerstörung Lissabons durch ein Erdbeben im Jahre 1755 war die Frage nach der Theodizee²³⁵, der Diskrepanz zwischen der Güte Gottes und dem Bösen wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt; die Behauptung des Philosophen Leibniz, wir lebten in der besten aller möglichen Welten, schien kritischen Zeitgenossen wie Voltaire kaum glaublich. Die Predigten beurteilen die Katastrophen der stiftischen Geschichte als Prüfung Gottes und Gelegenheit zur Bewährung des Glaubens, worauf sich Gott wieder als barmherzig gezeigt habe; auch das Böse erhält so seinen Platz im Sinngefüge der Welt. Der Wiederaufstieg der Fürstabtei wird wie auch deren Krisen von Rid aus der heilsgeschichtlichen Perspektive gedeutet: „die strengste Gerechtigkeit Gottes hat es geprüft, so gar der Zerstörung, und Entheiligung überlassen; die mildeste Barmherzigkeit Gottes hat es mit noch grössern Gnaden angesehen, und auf den Leuchter höchster Ehren gestellt“²³⁶. Eine andere Antwort auf die Frage nach dem Grund für das leidvolle Schicksal des Stiftes

233 Chronik, S. 100.

234 Postzeitung.

235 Vgl. S. Lorenz, Theodizee, in: W. Schneiders (Hg.), Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa, 1995, S. 405–407.

236 Beschreibung, S. 125.

gibt Venantio, der die Welt mit einem Theater vergleicht, dessen Regisseur Gott sei, wobei der Spielercharakter Gottes hier als Erklärung der „Volten“ der Geschichte dient: „Nämlich die Vorsichtigkeit GOTTes machet sich diesen Erdboden zu einer Schau=Bühne, und spielet mit den Zufällen der Dingen, wie unsere Finger auf einer Orgel. (...) GOTT ist derjenige Künstler, der in dem angefangenen Trauer=Spiele augenblicklich einen Freuden=Schluß machet“²³⁷.

Lehre für die Gegenwart: seid gehorsame Untertanen!

Angesichts der Gefährdung des Hochstiftes durch ungehorsame Untertanen sahen sich einige Prediger veranlaßt, im Rahmen eines „Untertanenspiegels“ die Forderung nach unbedingtem Gehorsam der Untertanen gegenüber der Geistlichkeit theologisch zu begründen²³⁸; die Auseinandersetzungen des Stiftes mit der Landschaft²³⁹, die sich gegen das absolutistische Regiment der Fürstäbte zur Wehr setzte, sind hier mit zu berücksichtigen. Als Beispiel sei Venantio zitiert: „Getreue Unterthanen (...) Jhr sollt euren Stand ansehen, als einen Stand, welchen GOTT nach Erheischung seiner Vorsicht verordnet hat. Knechte, sagt der Welt=Apostel (...) gehorsammet euren zeitlichen Herren mit Furcht, und Ehrerbietigkeit, in Einfalt eures Herzens, wie dem Herrn JESU selbst. (...) Sehet dieses sind die Schuldigkeiten, so euch die göttliche Schrift vorschreibet. Jhr Gewalt kommet von GOTT, und alles was von GOTT kommet, verdienet zu geehret, und geliebt zu werden. Jhr müsset nach der Vorschrift des Apostels die Person des Heylandes in ihnen betrachten“²⁴⁰. Wie die Ständeordnung ist auch die Obrigkeit von Gott gewollt. Die Berufung auf Paulus besitzt eine Parallele in Luthers Interpretation des 13. Kapitels des Römerbriefs²⁴¹, der die Fürsten in der Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ zum entschiedenen Vorgehen gegen die Aufständischen aufforderte: „Aber die Obrigkeit hat ein gut Gewissen (...) und kann zu Gott also sagen (...): Siehe, mein Gott, Du hast mich zum Fürsten (...) gesetzt (...) und hast mir das Schwert befohlen über die Übeltäter“²⁴². Die Berufung auf die Autorität des Völkerapostels Paulus verbindet so die beiden ansonsten

237 Beschreibung, S. 159.

238 Vgl. Beschreibung, S. 38–42; S. 88 f.; S. 166 f.

239 Vgl. Blickle, S. 188 ff.

240 Beschreibung, S. 166 f.

241 Vgl. Rabe, S. 296 ff.

242 Zitiert in Rabe, S. 297.

zu dieser Zeit noch einander wenig freundlich gesonnenen Konfessionen. Auflehnung gegen die Obrigkeit und Widerstand gegen die göttliche Weltordnung waren somit aus der Perspektive des Fürststiftes identisch; Motz schreibt hierzu: „Merket auch jenes des besagen Völker=Lehrers: Wer der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet GOtt. Ein ungetreuer Unterthan wird ein doppelter Verbrecher des Gehorsams; er läugnet diesen GOtt, und seiner rechtmäßigen Obrigkeit“²⁴³. Nicht nur die Geschichte, sondern auch die Religion werden so im Sinne der Machterhaltung des Fürststiftes instrumentalisiert. Hier klingt die existentielle Bedrohung der Reichsabtei im 16. und 17. Jahrhundert noch spürbar nach²⁴⁴. Daß auch seitens der Fürstabtei durchaus Fehler im Umgang mit den Untertanen begangen wurden, gestehen die Predigten allerdings nicht ein. So ist von den Versuchen des Fürstabtes, mittels einer umfassenden Durchsetzung der Leibeigenschaft²⁴⁵ die Territorialherrschaft des Stiftes voranzutreiben, nicht die Rede. Die Schuldzuweisungen bleiben einseitig. Freilich sind die Untertanen ebenso zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet, um die „Ungläubigen“, die ja in Gestalt der protestantischen Reichsstädter ihre unmittelbaren Nachbarn waren, zum „wahren Glauben“ zu bekehren. Trazberg schreibt: „wir werden dadurch die Religions=Spötter zu Schanden machen, daß sie von dem Wege des Verderbens des Aergernisses, und der Bosheit zurück kehren“²⁴⁶.

4. Die Fürstäbte als weltliche und geistliche Herrscher

Zentrales Merkmal der Fürstäbte²⁴⁷ als weltliche und geistliche Herrscher²⁴⁸ stellt deren Weisheit, aber nicht deren Frömmigkeit dar²⁴⁹; der religiöse Charakter des Staats kommt insofern trotzdem zum Tragen, als dieser vorrangig zur Wahrung der christlichen Religion im Sinne einer Erhaltung der öffent-

243 Beschreibung, S. 89.

244 Vgl. H. Gabel und W. Schulze, Folgen und Wirkungen, in: Buszello, S. 322–349, hier S. 348.

245 Vgl. Rabe, S. 289.

246 Beschreibung, S. 41.

247 Vgl. Beschreibung, S. 33, 38; S. 50–52, 54 f., 56 f., 59–62; S. 84–89; S. 95, 102 f., 113–117; S. 124, 142–146; S. 173–175; S. 192–199.

248 Die Bezeichnung „Fürst“ dominiert eindeutig quantitativ, während die monastische Komponente des Fürstabtes kaum erwähnt wird.

249 Vgl. E. Gatz, Das Bischofsideal des Konzils von Trient, in: RQ 77 (1982), S. 204–228; H. Raab, Bischof und Fürst der Germania Sacra zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation (1650–1803), in: P. Berglar und O. Engels (Hg.), Der Bischof in seiner Zeit. Festschrift für Joseph Kardinal Höffner, 1986, S. 315–347.

lichen Ruhe und Ordnung und des Glückes der Untertanen verpflichtet ist. So könnte man von einer wechselseitigen Instrumentalisierung der Religion im Sinne des Staates und einer dienenden Funktion des Staates zugunsten der Religion sprechen; da aber das „Heil“ der Staatsbürger das wesentliche Staatsziel darstellt, liegt der „Sinn“ des Staates außerhalb der irdischen Ebene in der Transzendenz. Diese untrennbare Verbindung von Staat und Religion wird besonders in der Predigt Brentanos deutlich: „Das gröste Geschenk des Himmels ist ein weiser Regent. = = Glückselig jenes Land, dessen Beherrscher die vollkommenste Wissenschaft alles dessen, was die allgemeine Wohlfahrt befördern kann, mit der reinsten Menschen=Liebe vereinigt: = = für dessen Verstand die Errichtung guter Gesetze, und für dessen Herz die Ausübung seiner Wohlthätigkeit das reizendste Vergnügen ist. = = Von diesen edlen Triebfeederen beseeset, übersieht sodann der von Gott zu einer so grossen Bestimmung ausersehene Mann sein untergebenes Land mit einem väterlichen Blicke (...) Der erste, und vornehmste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ist die Religion: = = Er weißt die mächtigen Einflüsse, welche sie in die Sitten des Bürgers, und in die Ruhe des Staates hat (...) Er weißt, das alle seine dem gemeinen Wohl gewiedmete Arbeiten unnütz seyn würden, wenn nicht der Grund darzu in denen zärttesten Jahren auf ein gutes Christenthum gelegt wurde“²⁵⁰. Ob Brentanos patriarchalisches Regentenideal, das einen „Fürstenspiegel“ im kleinen darstellt, als genuin „aufgeklärt“ zu bezeichnen ist, erscheint angesichts der herausragenden Bedeutung der Religion eher fraglich. Hier könnte man den Begriff „katholische Aufklärung“²⁵¹ ins Spiel bringen, modifiziert und konkretisiert dieser doch den allzu abstrakten Terminus „Aufklärung“ im Sinne einer auch weiterhin gültigen Orientierung an den Grundsätzen der tradierten Religion, ohne auf die Beseitigung von Mißständen auch im kirchlichen Bereich zu verzichten. Hier sei nur die Verringerung der Anzahl der Feiertage und die Einschränkung des Wallfahrtswesens genannt. Freilich bleibt Brentano eher abstrakt; Begriffe wie „allgemeine Wohlfahrt“

250 Beschreibung, S. 193.

251 Zum Phänomen der „Katholischen Aufklärung“ vgl. H. Klueting, *Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland*, 1993; A. Schindling, „Friderizianische Bischöfe“ in *Franken? Aufklärung und Reform im geistlichen Franken zwischen Habsburg und Preußen*, in: H. Duchhardt (Hg.), *Friedrich der Große, Franken und das Reich*, 1986, S. 157–171. Zur Aufklärung im Fürststift Kempten vgl. W. Brandmüller, *Aufklärung im Fürststift Kempten*, in: *ZBLG* 54 (1991), S. 239–252; G. Immler, *Katholische Aufklärung und Staatskirchentum im geistlichen Fürstentum: Dominikus von Brentano und die geistlichen Behörden der Fürst- abtei Kempten*, in: Bohlen, S. 91–107.

und „gemeines Wohl“ erlauben keine Rückschlüsse auf konkrete Reformmaßnahmen, während die „Menschen=Liebe“, die „Philanthropie“, durchaus ein zentraler Begriff in der philosophischen und pädagogischen Diskussion der Zeit war²⁵².

Zwei Beispiele seien angeführt: Einen schwierigen „Fall“ in der Reihe der Äbte, deren panegyrische Verherrlichung im Rahmen der Predigten sich kaum vermeiden ließ, stellte Roman Giel von Gielsberg (1639–1673 Abt)²⁵³ dar. Dieser hatte sich mit dem adeligen Konvent entzweit; die Verwirklichung seiner Reformpläne hätte nämlich unter anderem das Ende des Adelsprivilegs bedeutet und so den Charakter des Fürststiftes als Versorgungsinstitut – „Spital“ – des schwäbischen Adels gefährdet²⁵⁴. Letztendlich mußte der Abt den Konvent verlassen und starb in Rom, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. Wie wird dessen Person nun aus der Rückschau betrachtet? Venantio betont die Aufbauleistung des Abtes und dessen Wirken als Fürst und Ordensmann; weiß man um die tatsächlichen Vorgänge, so kann man die Konflikte zwischen dem energischen Abt und seinem großteils konservativen Konvent zwischen den Zeilen lesen: „Roman der Edle von Giehl (...) Dieser grosse Geist, dieser trefliche Fürst, dieser fromme Ordens=Mann, dessen Weisheit alle seine Unternehmungen regierte, und dessen Gottes=Furcht jede seiner Handlungen bezeichnete, dieser wußte dieses Hoch=Stift (...) auf die erlittene Ruinen herzustellen, aus dem Schutte diesen prächtigen Tempel aufzubauen (...) dieser wußte die Unordnungen, und Mißbräuche, so sich in den Zeiten der Finsternisse eingeschlichen, abzuschaffen (...) den erloschenen Geist der Frömmigkeit und Gottesfurcht glücklich auf seine Ordens=Brüder fortzupflanzen“²⁵⁵. Anders

252 Tatsächlich zeichnete sich auch die Regierungszeit Schreckensteins durch eine unentschiedene Haltung gegenüber der „Aufklärung“ aus, wie der Fall der angeblichen „Hexe“ Anna Maria Schwegele beweist. Zwar wurde diese 1775 wegen Hexerei verurteilt, starb aber 1781 im Stockhaus; angeblich habe der franziskanische Beichtvater des Fürstabtes deren Hinrichtung verhindert. Allein die Tatsache, daß ein Hexenprozeß im Jahre 1775 noch durchgeführt wurde und mit einem Schuldspruch endete, spricht nicht für den aufgeklärten Geist des Fürstabtes Honorius Roth von Schreckenstein. Andererseits galt es hier politische Rücksichten auf das konservative Element im Stiftskapitel zu nehmen, das 1793 mit der Wahl Castolus Reichlin von Meldeggs zum Fürstabt letztlich auch das Ende des Wirkens Brentanos in Kempten bewirkte. Vgl. Petz, S. 425–431; Immler, Aufklärung (wie FN 251), S. 104 f.

253 Vgl. T. Eser, Das Fürststift Kempten unter Abt Roman Giel von Gielsberg (1639–1673), in: AGF 91 (1991), S. 5–33.

254 Vgl. V. Dotterweich, Das Fürststift und die katholische Reform in der Barockzeit, in: Dotterweich, S. 257–273.

255 Beschreibung, S. 169 f.

Dominikus von Brentano, der gerade die Mitwirkung der adeligen Stiftsherren beim Wiederaufbau des Stiftes hervorhebt, der überhaupt den Stiftsherren – man beachte den Terminus, der an den Begriff „Domherren“ anklingt – im Vergleich mit den Fürststäben eine relativ gleichwertige Position zuweist, was in den anderen Predigten durchaus nicht immer der Fall ist. Wahrscheinlich wollte sich Brentano als „Günstling“ des Fürststabtes nicht das Wohlwollen der adeligen Konventualen verscherzen: „Roman Giel von Gielsperg mußte das schreckliche Bild aller dieser Zerstörungen noch lange vor Augen haben (...) Armuth, und Unwissenheit, was für zwey Uebel? (...) Unwissende Geistliche waren ihre Hirten: = = Welch eine Quelle zu allen Lasteren? (...) wer wird Muth genug haben hier die Hände anzulegen? (...) wer anders, Hochansehnlichste, als der Eifer unserer Stifts=Herren“²⁵⁶? Innerer und äußerer Zerfall des Fürststifts entsprechen hier einander.

Ein besonders anschauliches Exempel eines tugendhaften „aufgeklärten“ Abtes liefert der regierende Fürstabt Honorius Roth von Schreckenstein, den Brentano den Zuhörern eindringlich als Verkörperung der Mildtätigkeit, der „Clementia“, und zärtlichen Landesvater vor Augen stellt: „Wer aus Jhnen weißt nicht (...) in was für Umständen die Plage des Herrn im Jahre 1770. ausgieng; = = wie (...) eine zwey Jahre lang steigende Theurung, Hunger und Seuchen verursacheten? (...) Wer stillete dazumal euren Hunger? (...) Ware es nicht HONORIUS? (...) Betrachtete er sich nicht als einen Hausvater, der für das Leben, und die Wohlfahrt seiner Kinder sorgen muß? (...) Wo findet man wohl schönere Beyspiele der christlichen Mildherzigkeit?“²⁵⁷ Freilich verbot das Fürststift der Reichsstadt zur Zeit der Hungersnot, Getreide aus dem Stiftsgebiet zu beziehen, so daß reichsstädtische Kaufleute gezwungen waren, in Italien Getreide zur Versorgung der notleidenden Bevölkerung anzukaufen²⁵⁸; die Wohltätigkeit hatte ihre konfessionellen Grenzen. Betrachtet man das Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Rolle des Fürststabtes in den Festpredigten, so stellt sich heraus, daß der weltliche Aspekt des Reichsfürsten dominiert, während die Funktion als Abt eher sekundär erscheint; dies verbindet die Predigten mit dem bereits erwähnten Dessert; allein eine quantitative Untersuchung der verwandten Titulatur belegt dies. Daß das panegyrische Element nicht unbedingt konstituierender Bestandteil

256 Beschreibung, S. 191 f.

257 Beschreibung, S. 197 f.

258 Vgl. Petz, S. 47.

der Festpredigt sein mußte, belegt die Ansprache des adeligen kemptischen Kapitulars von Trazberg, der Fürstabt und Stiftskapitel nur marginale Erwähnung zuteil werden läßt.

5. *Stilisierung und Wirklichkeit:*

Die adeligen Stiftsherren als vorbildliche Mönche

Neben der rühmenden Schilderung der Äbte verwendet Brentano erhebliche Mühe auf den Preis der 23²⁵⁹ adeligen Stiftsherren²⁶⁰, denen ein Drittel der Predigt gewidmet ist: „schon blühet wiederum überall der alte reine Glaube, an statt der finstern Unwissenheit; Zucht und Ordnung, an statt der Ausgelassenheit; Recht und Gewissen, an statt des Betruges, der Rauberey, und der Gewaltthätigkeit (...) und alles dieses vemag einzig und allein der Eifer (...) unserer Stifts=Herren!“²⁶¹. Die völlige Verwandlung der adeligen Konventualen durch den Klostereintritt in vorbildliche Mönche und Soldaten Christi betont Motz: „Aus denen für das Vaterland streitenden Helden, müssen sie fromme Einsidler werden (...) welche ehevor zu Beherrschung der Unterthanen den Beruf zu haben sich selbst schienen, müssen sich (...) in Demuth den Willen ihres Oberen, als den Willen ihres GOTTES selbst in allem sich gefallen lassen, ihren Gütern, (...) dem adelichen Herkommen, ja (...) sich selbst für allzeit absterben (...) und durch die feyerliche Gelübde der strengen Armuth, des willigen Gehorsams, der ewigen Keuschheit auf alle ihre Lebenstage ihrem alleinigen GOTT sich wiedmen, und verbünden“²⁶². Faktisch waren die Konventualen keineswegs arm, konnte doch jeder Kapitular über zwei Zimmer und ein Pferd samt Reitknecht verfügen²⁶³, ganz abgesehen von den Einkünften. Vermutlich entsprach die zitierte Schilderung wohl kaum dem Selbstverständnis der meisten adeligen Kapitulare²⁶⁴, erwie-

259 Dagegen spricht Schreiner in seinem Aufsatz von 24 satzungsmäßigen Mitgliedern; vgl. Schreiner, S. 51. Das Problem löst sich dann auf, wenn man den Abt zu der Zahl der Kapitulare hinzuzählt, was die Prediger unterlassen, um dessen besondere Stellung hervorzuheben.

260 Vgl. Beschreibung, S. 26; 30f.; 33f.; 42; S. 52; 58ff.; S. 72f.; 79; 87; 90; S. 98f.; 103; 106f.; 109ff.; 115f.; 119f.; S. 130; 135; 136; 138; 142ff.; 146ff.; 151; S. 156; 160; 164; 174; S. 180; 187; 188–192; 199.

261 Beschreibung, S. 192.

262 Beschreibung, S. 73.

263 Vgl. A. Kellner, Ein Besuch in süddeutschen Abteien im Jahr 1779, in: SMBO 81 (1970), S. 21 ff., hier S. 233–237.

264 Vgl. Immenkötter; G. Immler, Benediktinische Tradition – adeliges Selbstgefühl, in: Bürgerfleiß, S. 231–235.

sen sich die Konventualen gegenüber Schreckensteins „aufgeklärtem“ Nachfolger Rupert von Neuenstein²⁶⁵ doch nichts weniger als demütig und gehorsam. Anschaulich schildert Rid das kontemplative „Ambiente“ der adeligen Konventualen: „alles ist nach der Regel des grossen heiligen Benedikt gebauet, alles zu einem beschaulichen Leben auf das weiseste angeordnet (...) damit sich das Aug mit Anschauung des Himmels allein, und der geheiligten Kloster=Mauern ergötzen könne“²⁶⁶. Wie sich das oben geschilderte Ideal zur Wirklichkeit des Jahres 1777 verhält, soll hier nicht thematisiert werden²⁶⁷. Ob es sich faktisch um ein beschauliches Leben, die „vita contemplativa“, handelte, sei dahingestellt; die Redensart, „vormittags lebe man in Kempten geistlich, nachmittags weltlich“ spricht wohl eher dagegen. Über die stiftische Pflege der Wissenschaften schreibt Rid: „Hiesiges Hoch=Stift könnte sich (...) rühmen, daß solche Männer in ihren Ringmauern gelebt, und annoch leben, welche die göttliche, die sittliche, die natürliche Wissenschaften, nebst dem geistlichen Recht denen Herren Professen vorgelesen, und erklärt, so gar öffentliche Sätze hiervon zum Druck beförderet“²⁶⁸. Der schlechte Ruf der wissenschaftlichen Leistungen, die von Stiftskapitularen erbracht wurden, hat sicher den Blick für die tatsächlichen Arbeiten²⁶⁹ einzelner Konventualen getrübt. Ob das monastische Gemeinschaftsleben den anschaulichen Schilderungen Rids entsprach, bleibt zweifelhaft: „wir sehen, wie diese preiswürdigste adeliche Söhne Benedikt mit gröstem Stillschweigen, mit Eingezogenheit der Augen, mit unverrückter Aufmerksamkeit auf das geistliche Vorlesen ihr Mittagsmal genüssen, bey dem Tisch selbst auf warten, und ihre besondere von der heiligen Regel vorgeschriebene Fasttage auf das genaueste erfüllen“²⁷⁰. Liest man den Reisebericht Beda Planks aus dem Jahre 1779, erscheint es nicht unbedingt glaublich, daß das Stillschweigen eine herausragende Position eingenommen habe.

265 Vgl. Petz, S. 440 ff.

266 Beschreibung, S. 146 f.

267 Vgl. G. Immler, Das benediktinische Leben im Stift Kempten, in: AGF 95 (1996), S.19–47.

268 Beschreibung, S. 147.

269 Vgl. W. Brandmüller, Geistiges Leben im Kempten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: ZBLG 43 (1980), S. 613–631; Petz, S. 419. Resümierend betont Immenkötter die „notorische Mittelmäßigkeit“ des Stiftes (S. 60).

270 Beschreibung, S. 147.

6. *Angriffe der Aufklärung gegen die Klöster*

Angesichts der zahlreichen publizistischen Angriffe der Aufklärung²⁷¹ gegen die unnützen Klöster²⁷² als Hort des Aberglaubens und der Rückständigkeit versucht Brentano deren Verteidigung mit dem Hinweis auf die „konservierende Wirkung“ der Regel des heiligen Benedikt, die auf der urchristlichen Wurzel des ägyptischen Mönchtums beruhe: „Umsonst sucht die Welt die klösterliche Zucht geringschätzig, und verächtlich zu machen; = = man kann sich dieselbe in ihrer ganzen Verfassung nicht anderst, als groß vorstellen. Sie ist der vollkommenste Abriß jener ersten Helden unserer Religion, die ihre treffliche Bildung aus dem Leben, und denen Sitten jener alten Einsidler Aegypten=Landes entnommen haben (...) die unter tausend stürmenden Zufällen (...) immer aufrecht erhaltenene genaue Beobachtung ihrer heiligen Ordens=Satzungen, ware der einzige Grundstein unserer Erhaltung“²⁷³. Hier spielt die Vorstellung von Ägypten als Hort der Weisheit mit hinein; freilich scheint sich Brentano an dieser Stelle selbst zu widersprechen, bezeichnete er doch gerade die von den ägyptischen Pharaonen errichteten Obelisken als vergangen. Die Behauptung, daß die adeligen Konventualen des Stiftes im Laufe der Geschichte „immer“ die Ordensregeln, also auch die Tugenden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, gepflegt hätten, widerlegen allein schon die Berichte der päpstlichen Nuntien, die Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit der Visitation der Abtei betraut waren.

7. *Die historische Legitimation des Adelsprivilegs*

Einen Ansatzpunkt zahlreicher Konflikte bildete besonders im 17. Jahrhundert die Tatsache, daß das Fürststift Kempten nur Adelige in den Konvent aufnahm. Zwar hatte sich die konservative Fraktion des Kapitels in dieser Frage letztlich durchgesetzt; im Zeitalter der Aufklärung bedurfte das Privileg aber einer Begründung, zumal bereits im 17. Jahrhundert der schon erwähnte Jean

271 Vgl. K. Maier, Auswirkungen der Aufklärung in den schwäbischen Klöstern, in: ZKG 86 (1975), S. 329–355; U. Scharfenecker, Mönchtum und Ordenswesen im Spiegel der katholischen Publizistik Südwestdeutschlands vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: RJKG 9 (1990), S. 235–246. Zum „gottlosen Zeitgeist“ vgl. Beschreibung, S. 28, 39–42; S. 85; S. 130–132; S. 188.

272 Schon 1766 finden sich Topoi der aufklärerischen Klosterkritik in Trazbergs Ottobeurer Predigt: „Wo hingegen jene mißgünstige, und ehrvergessene Mäuler einiger unverschämten halb=Christen die Ordens=Leuth, als Faulentzer, als Leuth, die das Brod umsonst genießen, die dem gemeinen Weesen zur last gereichen, ja als höchst schädlich ausschreyen.“ (Ottobeyren, S. 56).

273 Beschreibung, S. 188.

Mabillon²⁷⁴ die von Anfang an bestehende Gültigkeit des Adelsprivilegs in Frage gestellt hatte, das sich erst im Laufe der Zeit – „tempore procedente“ – entwickelt habe. Aufgrund seiner Kuriosität soll das „historische“ Argument für die Adelsexklusivität des Stiftes hier zitiert werden, das Rid benutzte²⁷⁵: „Und weil ein adelicher Ritter die gedrückte Hildegard dem Tod (...) aus dem Rachen gerissen, da das grausamme Urtheil an ihr sollte vollzogen werden; hat sie zu Bezeugung ihres dankbaren Gemüths ihre Stiftung auch nur für den Adel gewiedmet; weil edlen Rittern ohnehin eigenthumlich, daß bey ihnen der feuerige Trieb zur Tugend, und die innerliche Regung zu herrlicheren Thaten in der Natur eingeflösset ist“²⁷⁶. Schon im Hochmittelalter traten Konflikte über die Notwendigkeit einer adeligen Geburt als Voraussetzung für die Aufnahme in ein Kloster auf. So lehnte etwa Hildegard von Bingen die Aufnahme von Nichtadeligen in den von ihr geleiteten (adeligen) Benediktinerinnenkonvent mit dem Argument ab, wie in der Natur verschiedene Tierarten existierten, die nicht zusammenleben könnten, so gelte dies auch für adelige und nichtadelige Menschen. Anstelle des weltlichen wählten die adeligen Konventualen so das spirituelle „Schlachtfeld“; die militärische Diktion von der „militia Christi“ wurde im Hochmittelalter im Zusammenhang mit den Kreuzzügen entwickelt. Daß die Klöster zeitweise – gemeint ist hier wohl besonders das 16. Jahrhundert – dem Untergang geweiht schienen, verschweigt Finger nicht: „Die Unbilden der verflorbenen Zeiten schienen bald dieses Joch unerträglich zu machen (...) bald aber die Hand zu bieten, daß das Benedictinische Joch gar leicht möchte abgeworfen werden. (...) Doch die heiligen Beyspiele der unvergleichlichen Vorältern, die siegreiche Gnade JESU erhielten die Beobachtung der heiligen Regel unversehrt. Tausend Jahre sind vorbei: und unser Schwaben bewundert in seinem höchstpreislichen Kempten eben jene Benedictinische Heiligkeit, welche Hessen in seinem Fulda, Sachsen in seinem Corvey, Elsas in seinem Murbach, Schweiz in seinem St. Gallen verehret“²⁷⁷. „Der kaum zufällige Verweis auf die – gefürsteten – Benediktinerklöster Fulda, Corvey und Murbach sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben. Während Fulda 1752 und Corvey 1792/93²⁷⁸ zu Fürstbistümern aufstiegen, blieb dies Kempten versagt; Murbach hingegen wurde bereits 1764 in ein weltliches Ritterstift um-

274 Vgl. Schreiner, S. 50.

275 In den *Ottobeurer Predigten* wird der durch Tugend erworbene Adel als dem „ererbten“ Adel überlegen angesehen; vgl. *Ottobeyren*, S. 95.

276 Beschreibung, S. 132.

277 Beschreibung, S. 59.

278 Zu Corvey vgl. G. Föllinger, *Von der Reichsabtei zum Fürstbistum*, 1978.

gewandelt²⁷⁹. Gerade im 17. Jahrhundert waren die kemptischen Beziehungen zu Fulda und St. Gallen besonders eng²⁸⁰.

8. *Die (theologische) Kritik der Aufklärung an der Reichskirche und eine historische Antwort*

In der Aufklärungszeit wurde auch die Frage nach der Berechtigung der weltlichen Herrschaft²⁸¹ der wohlhabenden, vom Adel²⁸² maßgeblich bestimmten Reichskirche laut²⁸³; ein Reflex dieser Diskussion findet sich in der Predigt Rids: „Hier könnte sich einer träumen lassen, und sagen: O wie hat sich die alte Römische Kirche geändert? wenn wir unsre Augen auf solche zurückwerfen, sehen wir (...) alles ohne Reichthum, alles ohne Herrschaften, alles ohne Adel (...) jetzt sehen wir bey dem Nachfolger des heiligen Peters eine dreyfache Krone auf dem Haupt (...) an den deutschen Fürsten und Bischöfen die Herzogs=Hauben; die Klöster stehen da, wie die Palläste, die hohe Stifter prangen mit dem fürnehmsten Adel, alle durchgehends versehen mit den fettesten Einkünften: o wie hat sich die Kirche GOTTes verändert? Aber wie! wenn ich dich in deinem Schlummer stöhren, und befragen darf: was du wohl davon haltest, woher diese so glänzende Erhöhung der Geistlichkeit ihren Ursprung bekommen habe, wirst du (...) mir frey und ohngezwungen gestehen müssen, daß sie unmöglich von dem Satan herkommen könne; denn dieser hätte die Kirche GOTTes schon in ihrem Ursprunge lieber vertilget (...) GOTT hat es gewollt, daß seine Kirche auf Erden sollte helleuchtend seyn, adelich, und in allen Dingen fürtrefflich werden; darum er dem Kaiser Konstantin, dem heiligen Karl dem Grossen, dem heiligen Heinrich, der heiligen Fürstinn Mathildis, und vielen andern die heilige Gedanken eingeflößt hat, daß sie der heiligen Kirche (den Bistümern, den Stiftern und Klöstern ganze Fürstenthümer, Grafschaften und adeliche Güter, als eine Schankung vermachten“²⁸⁴. Die Argumentation ist insofern interessant, als auf eine theologische Frage eine historisch begründete Antwort gegeben wird; Gott als Herr der Geschichte veran-

279 Zu Murbach vgl. A. Gatrio, *Die Abtei Murbach im Elsaß*, 2 Bände, 1895; Petz, S. 334.

280 Vgl. M. Naumann, *Erneuerungsbemühungen in den adeligen Benediktinerabteien Kempten und Fulda (...)*, in: AGF (1997), S. 11–68.

281 Vgl. E. J. Greipl, *Zur weltlichen Herrschaft der Fürstbischöfe*, in: RQ 83 (1988), S. 252–264.

282 Vgl. P. Hersche, *Adel gegen Bürgertum? Zur Frage der Refeudalisierung der Reichskirche*, in: F. Jürgensmeier (Hg.), *Weihbischöfe und Stifte. Beiträge zu reichskirchlichen Funktionsträgern in der Frühen Neuzeit*, 1995, S. 195–208.

283 Vgl. P. Wende, *Die geistlichen Staaten und ihre Auflösung im Urteil der zeitgenössischen Publizistik*, 1966.

284 Beschreibung, S. 130f.

laßte die Mächtigen der Welt zu reichen Schenkungen an die Kirche und berief Adelige in das höchste Kirchenamt. „GOTT hat es angeordnet, daß (...) Gregorius V. ein Herzog aus Sachsen, der heilige Leo IX. ein Graf aus Elsaß, Victor der II. ein Graf aus Schwaben (...) auf den Päpstlichen Stuhl erhöht wurden, damit der ganzen Welt zu verstehen zu geben, daß sein Will seye, die Kirche auf Erden durch kaiserliches, königliches, herzogliches, fürstlich, und gräfliches Geblüt scheinbar, und ansehnlich zu machen“²⁸⁵. Freilich wird zugleich auch die elementare Bedrohung der Reichskirche deutlich, die dann gegeben war, wenn sich die weltliche Macht nicht mehr im Sinne der Kirche, sondern gegen diese entschied und die einst an die „tote Hand“ geschenkten Besitzungen im Sinne der eigenen finanziellen Regeneration der Verfügungsgewalt der Kirche entzog, diese also enteignete und zugleich der „weltlichen“, politischen Eigenständigkeit der Reichskirche ein Ende setzte. Das Gespenst der Säkularisation, das während des 18. Jahrhunderts in der öffentlichen Diskussion präsent war, ist also zumindest im Hintergrund der oben zitierten Predigt präsent.

9. Zeitkritik – die (durch die Aufklärung) „verdorbene“ Gegenwart

Wird die „aufgeklärte“ Forderung nach „Gewissensfreyheit“²⁸⁶ schon im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg diskreditiert, so beklagt besonders Trazberg explizit die religiösen Verfallserscheinungen der „aufgeklärten“ Gegenwart des Jahres 1777: „Sind nicht jene Modeverbeugungen, die wir dem Allerheiligsten (...) nachmachen, betrübte Zeugen eines fast erloschenen Glaubens, und jene scherzhafte Unterredungen (...) Beweise, daß unsere Herzen nicht mit (...) GOTT, sondern mit der Welt verbunden seyen? und verrathet nicht (...) die Spöttereyen gegen die Gebräuche der Kirchen, und Diener derselben (...) ein freydenkerisches Wesen gegen dem ganzen Glaubens Gebäude unserer Religion? Wie sehr werden wir hierinn von den Juden beschämet, die mit weit grösserer Ehrfurcht ihren Sinagogen sich nahen, wie von den Türken, (...) und selbst von den Heiden (...)“²⁸⁷. Die veräußerlichte Religiosität der Christen wird mit der Frömmigkeit der Anhänger anderer Religionen kontrastiert²⁸⁸. In diesem Zu-

285 Beschreibung, S. 131 f.

286 Auch in der Ottobeurer Predigt des Kemptener Geistl. Rates Basilius Hummel ist dieser Begriff negativ besetzt: „die üble Folgerungen jener Freiheit (...), welche von jetzig finsternerer Welt genennet wird die wahre Freyheit des Evangelij, die Freyheit des Gewissens, die evangelische Freyheit“ (Ottobeyren, S. 97 f.).

287 Beschreibung, S. 40.

288 Ähnliches Gedankengut findet sich auch in Trazbergs Ottobeurer Predigt: „was für Unehre, was für ärgerliche Außgelassenheit, was für ungläubliche Gottlosigkeit wird nicht manchemalen in den geheiligen Gottes=Häusern verübet (...) was in der Kirch einem Herrn, einem

sammenhang ist die Haltung Dominikus von Brentanos besonders interessant, der allerdings keineswegs die Forderungen der „Aufklärung“ nach Toleranz unterstützt; vielmehr hebt er etwa die blutige Unterdrückung der Wiedertäuferbewegung durch Fürstabt Erhard Blarer als lobenswerte Tat hervor. „Versuchen es gefährliche Jrrlehrer das Lande mit dem schleichenden Gift neuer verdorbener Grundsätzen anzustecken; so hat ein Erhard Blarer von Wartensee schon Feuer und Schwert bereit, um selbe zu vertilgen“²⁸⁹. Abgesehen davon, daß die Unterstützung der Religion die maßgebliche Aufgabe des Staates ist, verzichtet Brentano allerdings auf weitere konfessionelle Polemik gegen die Protestanten, ganz im Gegenteil etwa zu Rid, der vom „Eislebischen Untier“²⁹⁰ spricht. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß Brentano an derart prominenter Stelle kaum eine offen aufklärerische Haltung hätte vertreten können, zumal Honorius von Schreckenstein ja selbst keine dezidiert aufgeklärte Position einnahm, ganz abgesehen von der Reaktion konservativer Stiftskapitulare wie etwa eines Trazberg. Das Verdikt der „Freigeisterei“, die in die unmittelbare Nähe der Gottlosigkeit gerückt wurde²⁹¹, hätte Brentano gewiß große Schwierigkeiten bereitet, so daß er wohl zur Zurückhaltung verpflichtet war. Signale wie die Verweigerung des Heiligenprädikates und die fehlende Erwähnung der angeblichen Beisetzung Hildegards sollten hier nicht übersehen werden. In der benachbarten Reichsstadt konnte hingegen zur gleichen Zeit der Prediger Dürr offen die Prinzipien der Toleranz und Religions- und Gewissensfreiheit vertreten²⁹².

VI. Epilog: *Memoria und Vanitas*

Daß 1802, 25 Jahre nach der Tausendjahrfeier des Fürststiftes, dessen glorreicher Geschichte ein jähes Ende bereitet werden sollte, ahnte 1777 wohl keiner

Frauen=Zimmer für tieffe Neigungen gemacht werden (...) wird nit einstens diese halb=Christen das Judenthum, ja die blinde Heiden beschämen?“ (Ottobeyren, S. 54).

289 Beschreibung, S. 196.

290 Beschreibung, S. 138.

291 Vgl. die Ausführungen Hummels in Ottobeuren: „Ich nennte unsere Zeiten finstere Zeiten (...) wessen Aug will da ein Licht sehen, wo die (...) heilige Religion in ein veränderlich = Glaub = oder nicht Glaubens würdige Historie, und Erzehlung der Menschen versetzt, und übersetzt werden will? wo gar vieler Gedenckens=Art sich schriftlich, mündlich oder doch werckthätig hören lasset: (...) Es ist kein Gott, alles ist ein zufälliges Weesen, ein pures Schicksaal?“ (Ottobeyren, S. 103). Aufklärung wird hier zur Pseudoaufklärung.

292 Vgl. Petz, S. 452 f.

der Anwesenden; von diesem letzten Schicksalsschlag genas die hochverschuldete Fürstabtei nicht mehr, nachdem – Ironie der Geschichte – der kurbayerische „Ober=Truchsäß“ vom Fürststift Besitz ergriffen hatte. Die „Apokalypse“, die Brentano den lauen Christen angedroht hatte, hatte nun das Fürststift selbst getroffen. Was sich in der bewußt repräsentativ-legitimierenden und defensiven Anlage des höfischen Desserts und der Festpredigten als „intellektuelle Bedrohung“ bereits angedeutet hatte, war nunmehr in Gestalt des bayerischen Militärs materielle Wirklichkeit geworden; die Berufung auf die Gründung durch Hildegard, die päpstlichen und kaiserlichen Privilegien und die historischen Leistungen des Fürststiftes mußten hier ohne Erfolg bleiben.

Abgekürzt zitierte Quellen und Literatur

Archivalien und gedruckte Quellen

- Staatsarchiv Augsburg Fürststift Kempten, Archiv, Akten 35 (= Akten).
 Stadtarchiv Kempten, Gebhart'sche Chronik (Sign. B 129 u) (= Chronik).
 Beschreibung der Tausendjährigen Jubel=Feyer des Fürstlichen Hoch=Stifts Kempten (...) 1777 (= Beschreibung).
 Augspurgische Ordinari Postzeitung von Staats=gelehrten, historis. und öconom. Neuigkeiten Nro. 123. Freytag, den 23. May. Anno 1777 (= Postzeitung).
 A. Bayrhamer (Hg.), Das Tausend=Jährige (...) Ottobeyren, 1767 (= Ottobeyren).

Literatur

- P. Blicke, Das Fürststift: Ein typischer Kleinstaat, in: V. Dotterweich (Hg.), Geschichte der Stadt Kempten, 1989, S. 183–202 (= Blicke).
 R. Bohlen (Hg.), Dominikus von Brentano, 1997 (= Bohlen).
 H. Buszello u. a. (Hg.), Der deutsche Bauernkrieg, ³1995 (= Buszello).
 V. Dotterweich (Hg.), Geschichte der Stadt Kempten, 1989 (= Dotterweich).
 J. B. Haggemüller, Geschichte der Stadt und der gefürsteten Grafschaft Kempten von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung mit dem baierischen Staat, 2. Band, 1847 (= Haggemüller).
 H. Immenkötter, Adelsprivileg und Exemption gegen Benediktinertum und Tridentinum. Zum Selbstverständnis kemptischer Stiftsherren in der frühen Neuzeit, in: Bürgerfleiß, S. 47–63 (= Immenkötter).
 W. Jahn u. a. (Hg.), Bürgerfleiß und Fürstenglanz: Reichsstadt und Fürstabtei Kempten. Katalog zur Ausstellung in der Kemptener Residenz, 16. Juni bis 8. November 1998, 1998 (= Bürgerfleiß).
 Ä. Kolb (Hg.), Otto beuren. Schicksal einer schwäbischen Reichsabtei, ²1986 (= Kolb).
 A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, Erster Band, 1880 (= Lindner).
 W. Petz, Zweimal Kempten – Geschichte einer Doppelstadt (1694–1836), 1998 (= Petz).
 H. Rabe, Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Jahrhundert der Glaubensspaltung, 1991 (= Rabe).
 J. Rottenkolber, Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten, 1933 (= Rottenkolber).
 K. Schreiner, „Hildegardis regina“. Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin, in: Archiv für Kulturgeschichte 57 (1975), S. 1–70 (= Schreiner).

P. Beda Mayr OSB (1742–1794); ((Versuch einer ökumenischen Annäherung

Gerhard J. Rauwolf

Einführung

„Ich wenigst getraue mir es vor Gott und aller Welt zu sagen, daß ich nichts so sehr, und so aufrichtig wünsche, als die Religion Jesu, und den katholischen Glauben, den ich aus innerer Überzeugung für den wahren halte, aus allen Kräften befördern zu können“¹.

So schrieb im Jahre 1789 der Benediktiner Beda Mayr aus dem Konvent des Klosters Heilig Kreuz in Donauwörth. Erst etwa zehn Jahre zuvor war er arg angegriffen worden, und der Augsburger Domprediger Alois Merz unterstellte ihm sogar, „kein wahrer Katholik mehr“ zu sein². Anlaß dafür war Beda Mayrs „Erster Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und der evangelischen Kirche“³. Hauptsächlich wollte er mit dieser Schrift die Lehre von der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche neu bestimmen und so einen Weg finden, der den Protestanten eine Vereinigung akzeptabel machen würde⁴.

Die Kritik irritierte und verbitterte Mayr, war er sich doch der allerbesten Absicht bewußt. Am meisten jedoch traf es ihn, so Joseph Hörmann, daß er „mit seinem Unionstraume für Millionen Getrennter seine eigene Seele vor den Konfliktfall mit seiner Kirche gestellt“ sah⁵.

1 WV 53, VII/VIII. Bei der Zitation der Werke Beda Mayrs werde ich stets auf die entsprechende Nummer im Werkverzeichnis (WV, siehe unten Quellen- und Werkverzeichnis) verweisen.

2 A. Merz, Frag, ob der Schritt, den ein namenloser Projectant, aus Hoffnung, die Protestanten mit den Katholiken zu vereinigen, gewagt hat, ein erlaubter und zu seinen Absichten dienlicher Schritt sey, 1778, 3.

3 Ein Freund hatte seinen Brief ohne sein Wissen veröffentlicht. Siehe dazu unten Abschnitt Literarisches Schaffen.

4 Siehe dazu unten Abschnitt Beda Mayrs Gedanken. P. Schäfer, Kirche und Vernunft. Die Kirche in der katholischen Theologie der Aufklärungszeit, 1974 (= MThS.S 42), 197.

5 J. Hörmann, P. Beda Mayr von Donauwörth, ein Ireniker der Aufklärungszeit, in: H. M. Gietl, G. Pfeilschifter (Hg.), Festgabe Alois Knöpfler, 1917, 188–209, 205.

Dennoch versuchte er, seine Gedanken verständlicher darzulegen und erarbeitete im dritten Teil seines Hauptwerkes „Vertheidigung der Religion“ einen „Anhang von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer, und der evangelisch-lutherischen Kirche“. Nach Widerspruch machte er sich erneut die Mühe, Fehldeutungen zurechtzurücken, und veröffentlichte die „Apologie seiner Vertheidigung“, erreichte damit aber nicht mehr Verständnis.

Viele Autoren haben sich mit Beda Mayr befaßt, allerdings meist im Rahmen größerer Untersuchungen der Geistesgeschichte der Zeit oder in Handbüchern und Lexika. Lediglich Joseph Hörmann⁶, Benefiziat in Donauwörth von 1913–1918 und zusätzlich Pfarrer im benachbarten Berg bis 1916–1918, publizierte 1917 in einer Festschrift für Alois Knöpfler den Artikel „P. Beda Mayr von Donauwörth, ein Ireniker der Aufklärungszeit“. Ein Verzeichnis der Werke Mayrs finden wir zuletzt 1880 bei August Lindner.

Diese umgearbeitete Fassung meiner Zulassungsarbeit bei Prof. Dr. Konstantin Maier am Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte der Katholischen Universität Eichstätt möchte ein kurzes Lebensbild von Beda Mayr zeichnen, seine Werke neu und ergänzt auflisten und sich mit seinem vornehmlichen Anliegen der Glaubensvereinigung beschäftigen.

Leben und Literarisches Schaffen von Beda Mayr

Lebensdaten

Am 15. Januar 1742⁷ wurde in Taiting bei Dasing den wohlhabenden Bauersleuten Johann und Apollonia Mayr ein Sohn geboren und auf den Namen Felix Nolanus getauft⁸. Zwar liegen seine Kindheit und Jugend für uns heute weit-

6 Dr. Hörmann (1881–1951), Domkapitular in Augsburg 1937–1951. Vgl. T. Groll, Das neue Augsburger Domkapitel. Von der Wiedererrichtung (1817/21) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (MThSt.H 34) 1996, 597–604.

7 G. S. Rötger (Hg.), Nekrolog für Freunde deutscher Literatur IV, 1794, 120, J. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750–1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller VIII, 1808, 578 und H. W. Rotermund, Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexiko IV, 1813, 1114 sprechen irrtümlich vom Geburtsjahr 1741. Daiting bei Donauwörth ist nicht der Geburtsort von Beda Mayr, wie M. Weitlauff, Art. Mayr, Beda, in: NDB 16, 1990, 558 meint.

8 Pfarrmatrikel Taiting. Totenrotel 1: „... honestissimosque ... ac opulentos parentes ...“

gehend im Dunkeln, aber schon im frühen Jugendalter zeichnete sich eine überdurchschnittliche Begabung des kleinen Felix ab⁹.

So wurde der Junge ins Kloster Scheyern geschickt, wo er die Grundlagen der lateinischen Sprache und der Musik lernen sollte. Danach absolvierte er in Augsburg die niederen Gymnasialklassen, und schließlich studierte er zwei Jahre lang in München Philosophie¹⁰. Dort verteidigte er seine philosophischen Thesen und trug sie Abt Cölestin I. (1748–76) des Klosters Heilig Kreuz in Donauwörth vor mit der Bitte, in den dortigen Konvent der Benediktiner aufgenommen zu werden¹¹. Während er auf positiven Bescheid seines Ansuchens wartete, studierte er in Freiburg im Breisgau Mathematik¹². 1761 erfüllte sich sein Wunsch, und mit der Einkleidung wurde er in den Konvent von Heilig Kreuz aufgenommen. Nach Ablauf des Noviziats legte er am 29. September 1762 die ewigen Gelübde ab und erhielt den Ordensnamen Beda. Auf Veranlassung des Abtes hörte er im Anschluß für drei Jahre Theologie im Kloster

9 Dies ist den Ausführungen des Abtes Cölestin II. aus der Totenrotel zu entnehmen. Hierbei ist jedoch mit Hörmann 191 zu berücksichtigen, daß diese nach dem Grundsatz „de mortuis nil nisi bene“ abgefaßt ist.

10 Er berichtet selbst, er habe „1760 nach der damaligen Weise ex uniuersa Philosophia Theses defendirt“. WV 60, VIII. J. Ungewitter, P. Beda Mayr, in: *Der Heimatfreund*. Zwanglos erscheinende Blätter zur Donauwörther Nationalzeitung, 13 und 14 (1936), 13.

11 Über das Kloster Heilig Kreuz in Donauwörth und die Verhältnisse zur Zeit Beda Mayrs C. Königsdorfer, *Geschichte des Klosters zum Heil. Kreuz in Donauwörth* III/1, 1829, 437–478. Eine obschon sehr subjektive, so doch um nichts weniger interessante Schilderung der Zustände im Kloster findet sich bei F. X. Bronner, *Franz Xaver Bronners Leben*, von ihm selbst beschrieben I, 1795.

Was allgemein als klösterliche Zucht bezeichnet wird, scheint in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb der Klostermauern zumindest weniger ernst genommen worden zu sein, so daß in den Jahren 1765, 1769, 1774 sowie 1778–1780 jeweils bischöfliche Visitationen durchgeführt werden. Anlaß dafür waren sogar Denunziationen unter den Konventualen der rivalisierenden Parteien. Hörmann 192 Anm. 1. „So glänzend auch die von Abt Amandus Röls erbaute Kirche mit Abtei äußerlich dastand, innerlich sah es im Kloster teilweise elend aus, weil der benediktinische Gruß ‚Pax‘ in seinen Hallen zum hohlen Schall geworden war.“ Ebd. 191.

Die Feststellung der Parteibildung im Konvent zwischen den ‚Jüngeren‘, den Ideen der Aufklärung zugeneigten, und den ‚Älteren‘, die diese ablehnten, bereichert Arnold Schromm um den interessanten Aspekt, die „Atmosphäre der Konfrontation aber auch des Dialogs des Alten mit dem Neuen“ sei womöglich der „Ausbildung eines weltoffenen, zeitgemäß modernen Wissenschaftslebens unter christlich-katholischem Vorzeichen“ gerade entgegengekommen. A. Schromm, *Wissenschaft und Aufklärung im Benediktinerstift Heilig Kreuz Donauwörth*, in: ZBLG, Heft 1, 54 (1991), 297.

12 Nach Mayrs eigenem Zeugnis hat er 1760 von November bis Juli [1761, d. Verf.] P. Ignaz Zanners SJ Mathematik-Privatcollegium in Freiburg besucht. WV 60, VIII.

Benediktbeuern. Am 6. Januar 1766 feierte er Primiz¹³, und bereits im folgenden Jahr wurde er zum Professor der Philosophie und Theologie für die jungen Religiösen des Klosters bestellt¹⁴. Vom 20. Oktober 1772 an wirkte Beda Mayr als Pfarrer in Mündling, einem kleinen nordschwäbischen Dorf¹⁵. Wieder zurückgekehrt, übernahm er ab Oktober 1776¹⁶ das Priorat in Heilig Kreuz mit der Vorgabe durch den Abt, nach einem Jahr zurückzutreten und wieder Philosophie und Theologie zu lehren¹⁷. Seit 1785 war er nach eigenem Zeugnis „nicht mehr aufgestellter Lehrer“¹⁸. Danach hielt er nur noch vertretungsweise Vorlesungen¹⁹. Von seinem Todestag, dem 28. April 1794²⁰, wird dennoch berichtet, daß er vormittags um halb zehn Uhr eine Vorlesung der Moraltheo-

13 Über den Termin seiner Priesterweihe ist nichts Genaueres bekannt.

14 Wie dem Titelblatt der 1768 veröffentlichten „De Copernicano mundi systemate dissertatio“ und den Bemerkungen des Visitators Thomas de Haiden zu einer Anklageschrift gegen P. Beda vom 4. März 1779 zu entnehmen ist, hat dieser zumindest auch als Lehrer der Physik gewirkt, vermutlich auch der Mathematik. WV 4. Rötger 120. Hörmann 208. Wie er selbst in der Vorrede zu seinen „Anfangsgründen“ betont, war ihm diese sehr ans Herz gewachsen. WV 60.

15 Am 17. Oktober war der bisherige Pfarrer, P. Michael Krazer, gestorben, und so wird Beda Mayr zunächst am 20. Oktober zum Pfarrverweser bestellt, am 17. November vom Ordinariat der Diözese Eichstätt, in deren Sprengel Mündling liegt, als Pfarrer bestätigt. Pfarrmatrikel Mündling. FÖWAH VI.38b.1–2.

16 Der genaue Zeitpunkt ist leider nicht bekannt, doch sein Nachfolger in Mündling, P. Aemilian Kiecher, hat seine Stelle am 20. Oktober 1776 angetreten. Pfarrmatrikel Mündling.

17 WV 57, 165. P. Lindner und J. Traber, Verzeichnis der Äbte und Mönche des ehemaligen Benediktinerstifts Heilig Kreuz in Donauwörth, in: Mitteilungen des Historischen Vereins für Donauwörth und Umgegend, 2 (1905), 35 datieren Beda Mayrs Priorat von 1777–1779. Dies ist jedoch durch sein eigenes Zeugnis widerlegt: „Im Oktober 1777 tratt ich als Professor ein.“ WV 57, 165; dazu auch Bronner 328. Außerdem nennt eine Klosterurkunde vom 26. November 1776, die im Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Archiv auf der Harburg verwahrt wird, Beda Mayr als Prior. FÖWAH I.5043.b.

18 Er sei „durch achtzehn Jahre des Schulhaltens müde geworden“ und habe um seine Entlassung gebeten. WV 57, 160.

19 Ebd. 159. Hier betont Beda Mayr ausdrücklich, daß er keinen Einfluß auf die Ausbildung der Religiösen habe und „gerade das fünfte Rad am Wagen“ sei, „das man nicht braucht, oder nur in der Noth braucht.“

20 H. Hurter, Nomenclator literarius theologiae catholicae V, ³1911, 282 nennt – wohl ein Druckfehler – als Todesjahr 1694, J. Schlecht, Art. Mayr, Beda, in: M. Buchberger (Hg.), Kirchliches Handlexikon II, 1912, 903, A. Anwander, Art. Mayr, Beda, in: J. Höfer und K. Rahner (Hg.), LThK VII, ²1962, 216, M. Brandl, Die deutschen katholischen Theologen der Neuzeit. Ein Repertorium II, 1978, 155 und Weitlauff 558 als Todestag den 8., V. Zollini, Art. Mayr, Beda, in: Enciclopedia Cattolica VIII, 1952, 521 gar den 4. April.

Tatsächlich ist Beda Mayr jedoch am 28. April 1794 gestorben, was sich durch die Eintragung im Nekrolog des Klosters Heilig Kreuz belegen läßt. StADon (Stadarchiv Donauwörth) III/c.

logie wegen starker Kopfschmerzen abbrechen mußte. Innerhalb weniger Stunden starb er schließlich gegen fünf Uhr am Nachmittag.

Literarisches Schaffen

Beda Mayr fiel bereits als Kind wegen seines scharfen und fruchtbaren Verstandes Eltern und Verwandten auf. In der Schule in Augsburg war er so erfolgreich, daß er fast immer „*palmas Victoriae eriperet Condiscipulis*“, so die Totenrotel²¹. Seine Lehrer glaubten, daß von ihm bezüglich der „*Doctrina Reipublicae seu sacrae, seu profanae*“ das Beste erhofft werden dürfe²². Auch seine Thesen der Philosophie verteidigte er „glorreich“, so daß Abt Cölestin, der den Scharfsinn seines Verstandes, seine Gelehrsamkeit und profunde religiöse Einstellung erkannt hatte, ihn nach Benediktbeuern schickte, damit er dort seinen Konversationsstil und seine Weisheit verfeinere.

Nachdem er 1766, im Jahr seiner Primiz²³, wieder in sein Kloster zurückgekehrt war, erschien noch im selben Jahr sein erstes uns überliefertes Werk im Druck, der „Brief über den neulich gesehenen Kometen“²⁴. Im Jahre 1768 veranstaltete er, als Professor der Physik für die jungen Religiösen²⁵, eine „*De Copernicano mundi systemate dissertatio*“²⁶. Bis zu seinem Weggang nach Mündling erschienen noch einige Satiren²⁷, des weiteren Predigten, die er zu verschiedenen Anlässen außerhalb seines Klosters hielt²⁸.

Während seiner Zeit in Mündling veröffentlichte er lediglich „Gedanken eines Landpfarrers“²⁹ und eine Predigt, die ziemlich derb anmutet und vermut-

21 Totenrotel 2.

22 Ebd.

23 Vom Tag seiner Primiz an habe für Beda Mayr das vom hl. Beda überlieferte Wort gegolten: „*Nunquam torpebat otio, nunquam a Studio cessabat; semper legit, semper scripsit, semper docuit, semper oravit, sciens, quod amator scientiae salutaris Vitia Carnis facile superaret.*“ Ebd. Außerdem wird von ihm gesagt, er sei dem Tag auch zur Sommerszeit beim Aufstehen wenigstens zwei Stunden zuvorgekommen. Fast das ganze Jahr habe er seine literarischen Studien zur zweiten Morgenstunde aufgenommen. Ebd. 3.

24 WV 3.

25 Bronner 328 ff. berichtet vom Unterricht Beda Mayrs. H. Radspieler, Franz Xaver Bronner. *Leben und Werk bis 1794. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Aufklärung*, 1963, 42 f. bietet eine Zusammenfassung der von Beda Mayr verwendeten Unterrichtswerke nach der Darstellung von Bronner.

26 WV 4. F. H. Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher II/2*, 1885, 1000 meint, diese Schrift habe man Beda Mayr noch „durchgehen lassen“. Sie trägt den bemerkenswerten Untertitel „*qua illud nequaquam cum sensu sacrae scripturae pugnare asseritur*“.

27 WV 7; 8.

28 WV 5; 7; 9.

29 WV 10. Hörmann 195.

lich eine Parodie darstellt³⁰. Seine später veröffentlichten Predigten³¹ dürften aber zu einem großen Teil in dieser Mündlinger Zeit entstanden sein. Hörmann mißt dieser Phase wohl nicht zu Unrecht Bedeutung für Mayrs theologische Entwicklung besonders im Hinblick auf sein späteres Hauptanliegen der Glaubensvereinigung zu, da er von Mündling aus Kontakt mit dem Superintendenten und Fürstlich Wallersteinschen Hofrat Wasser aus Harburg und anderen protestantischen Christen hatte³². Nach eigenem Zeugnis hatte er „Gelegenheit gehabt, oft mit friedfertigen unbefangenen Lutheranern umzugehen“³³, und in der Tat äußert er im „Ersten Schritt“ 1778, daß er sich seit sechs Jahren mit der Frage der Vereinigung und im besonderen mit der ihn so reizenden Frage der Unfehlbarkeit der Kirche beschäftigt habe³⁴.

Eines seiner weiteren Anliegen war die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie, und so veröffentlichte er 1777 neben einer weiteren Predigt³⁵ seine „Prüfung der bejahenden Gründe ... über die Frage, soll man sich ... bey dem Gottesdienste der lateinischen Sprache bedienen“³⁶.

Ein Jahr später erschien „Der Erste Schritt“³⁷: Seine Gedanken, die er in einem Brief seinem Freund, dem Benediktiner und Schulreformer Heinrich Braun (1732–1792)³⁸ in München mitteilte, veröffentlichte dieser ohne sein Wissen und gegen seine Absicht³⁹. Dieses Heftchen bescherte Beda Mayr aller-

30 WV 11.

31 WV 21; 22; 26–28; 44–46.

32 Hörmann 190. Er verweist hier auch auf die Visitationsakten von 1780.

Hörmann hat für seinen Artikel noch die Visitationsakten von 1765, 1769, 1774 sowie 1778–1780 im bischöflichen Ordinariatsarchiv Augsburg eingesehen. Diese sind leider durch einen Bombentreffer des Zweiten Weltkrieges vernichtet worden, so daß ich mich an den betreffenden Stellen auf Hörmann beziehe.

33 WV 14, 5.

34 Ebd. 23. Hörmann 190. Diese Frist stimmt also mit dem Beginn seines Wirkens in Mündling überein.

35 WV 12.

36 WV 13. Hörmann 196 f.

37 WV 14.

38 Über ihn z. B. K. Bosl (Hg.), *Bosl's Bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten*, 1983, 88. H. Pörnbacher und B. Hubensteiner (Hg.), *Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten III, Die Literatur des 18. Jahrhunderts. Das Zeitalter der Aufklärung*, 1990, 1205 f.

39 WV 55, 348 f. Bei der auf Anzeige des Priors P. Wunibald hin folgenden Visitation gab Beda Mayr zu Protokoll: „Prorsus contra meam intentionem et scopum impressionem procuravit D. Braun.“ Hörmann 205 Anm. 1. Ebd. 204. „Heinrich Braun hat durch die Veröffentlichung ohne Wissen Mayrs jedenfalls gegen Freundschaft und Vertrauen gesündigt, nicht er, sondern Mayr mußte schwer dafür büßen.“ H. Graßl, *Katholische Unionsprojekte des 18. Jahrhunderts und ihre Folgen*, in: G. Schwaiger (Hg.), *Zwischen Polemik und Irenik. Unter-*

hand Ärger. Wieder einmal wurde im Kloster eine Visitation durchgeführt⁴⁰, das Ordinariat in Augsburg verlangte seine Absetzung als Lehrer, und nur aufgrund der Verwendung des Abtes konnte er weiter unterrichten⁴¹. Nach heftigen Auseinandersetzungen – vor allem die Augsburger Exjesuiten attackierten Beda Mayr dieses Briefes wegen⁴² – wurde das Werk am 31. Juli 1783 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt⁴³.

Neben einigen Schauspielen für die Klosterbühne⁴⁴ und verschiedenen Predigten⁴⁵ erschienen in den folgenden Jahren seiner Lehrtätigkeit eine „Abhand-

suchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, 1977 (= SThGG 31), 50.

- 40 Bei der bereits erwähnten Visitation durch Thomas de Haiden vom 8. September 1778 bekannte sich Beda Mayr zur Urheberschaft des Briefes und äußerte sogar seine Bereitschaft zur Veröffentlichung eines Widerrufs, wovon allerdings abgesehen wurde. So gab sich das Ordinariat in Augsburg mit einem erstlichen Verweis zufrieden, da der Verfasser ja nicht öffentlich bekannt war. Hörmann 204 ff.
- 41 Hörmann 191. Der Visitator de Haiden vermerkte am 4. März 1779 zu einer erneuten Anklage vom 29. Januar 1779, Mayr könne als Lehrer der Physik wohl keine bösen Prinzipien weitergeben und sei als Lehrer der Theologie nicht vorgesehen. Noch im gleichen Jahr jedoch beantragte Abt Gallus, P. Beda zum theologischen Lehramt zuzulassen, was de Haiden am 8. Oktober befürwortete. Am 30. Oktober erfolgte jedoch nach abschlägigem Gutachten des Weihbischofs J. N. Ungelter vom 22. Oktober der negative Bescheid durch Fürstbischof Clemens Wenceslaus. Da Mayr zwischenzeitlich die Vorlesungen schon begonnen hatte, setzte sich der Abt nochmals in Augsburg dafür ein, wenigstens bis zum Ende dieses Schuljahres den Unterricht zu gestatten. Das folgende Schweigen wertete Abt Gallus so: „Qui tacet, consentire videtur.“ Ebd. 208. Der Generalvisitator brachte allerdings bei seiner Ankunft am 13. Januar 1780 die strikte Anweisung mit, Beda solle „von der theologischen Kanzel sogleich und ohne weitere Antrag abgesetzt werden“. Bericht des Generalvisitators Steiner an den Fürstbischof vom 26. Januar 1780, zitiert nach Hörmann 208. Nur das positive Votum von Konvent („Vom jüngsten Frater bis zum P. Prior hat P. Beda dass Zeugniß, daß er nur orthodoxe Principia ... vortrage.“ Ebd. 192) und Abt erwirkte P. Bedas vorläufiges Verbleiben auf dem Lehrstuhl, allerdings mit der Auflage, alle zwei Monate seine Skripten einzusenden. Hörmann 208. Bronner 366 ff. berichtet, einige Beda Mayr übel gesinnte Konventualen hätten diesen in Augsburg angezeigt. Daraufhin habe er auf seiner Zelle eingesperrt „geistliche Exercitien“ machen müssen. Außerdem habe er nur auf Ansuchen des Abtes und nur bis zum Ende des Studienjahres weiter unterrichten dürfen.
- 42 Allen voran predigte Alois Merz, der Augsburger Domprediger, Pfingsten 1778 gegen den „Ersten Schritt“. Dieser suchte auch in zwei privaten Gesprächen mit dem Generalvisitator Steiner zu erreichen, daß P. Beda eine Widerrufsschrift herausgeben müsse. Hörmann 206 f.
- 43 Reusch, *Der Index 1000*. K. Werner, *Geschichte der katholischen Theologie*. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart, 1866 (= *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland*. Neuere Zeit 6) 242 täuscht sich, wie schon F. H. Reusch, *Art. Mayr: Beda M.*, in: *ADB* 21, 1885, 135, feststellt, wenn er davon spricht, Beda Mayrs Werke seien von Rom ungerügt geblieben.
- 44 WV 17; 20; 23; 25; 29; 30; 32.
- 45 WV 15; 18; 19. Hier findet sich unter anderem die Leichenrede auf den Tod des Fürsten Johann Alois von Oettingen-Spielberg.

lung von der Bewegung der Körper in krummen Linien“⁴⁶ und eine Schrift über „Die Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt; und besonders die Anrufung der heiligsten Mutter Gottes Maria“⁴⁷.

Zwischen 1777 und 1787 veröffentlichte er seine später als „Sämtliche Predigten“ bezeichneten Bände mit den wohl hauptsächlich in Mündling entstandenen Ansprachen⁴⁸. Im Jahr seines freiwilligen Abschieds vom Lehramt, 1785, gab er zusammen mit Thomas de Haiden (1739–1813)⁴⁹ ein „Handbuch für Priester und Staatsmänner“ mit dem Titel „Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthaltung der Eintracht zwischen der politischen und kirchlichen Macht in katholischen Staaten“⁵⁰ heraus, weiterhin erschien ein von ihm übersetzter Band „Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten“⁵¹. In den Jahren 1786 und 1787 beteiligte sich Beda Mayr mit einigen Streitschriften⁵² zugunsten seines Freundes Johann Michael Sailer (1751–1832)⁵³ in Dillingen an einer Auseinandersetzung mit dem Aufklärer, Schriftsteller und Verlagsbuchhändler Friedrich Nicolai (1733–1811) in Berlin, der Sailer aufgrund seines „Vollständigen Gebetbuches für katholische Christen“⁵⁴ Proselytenmacherei vorwarf⁵⁵. 1786 machte Mayr außerdem den „Entwurf eines Religions-Collegiums“⁵⁶. 1787 erläuterte er „Die katholische Lehre von den Ablassen für die Verstorbenen“⁵⁷. Ebenfalls 1787 erschienen die

46 WV 16. Hörmann 195.

47 WV 24.

48 WV 21; 22; 26–28; 44–46.

49 Über ihn z. B. H. Schiel (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bde., 1948 und 1952, II 553. Radspieler 86 Anm. 233.

50 WV 32.

51 WV 34.

52 WV 38; 40; 48.

53 Über ihn z. B. Bosl 658. Pörnbacher-Hubensteiner 1248–1250, vgl. Anm. 38. Zur Freundschaft zwischen Sailer und Beda Mayr, dem Oettingischen Regierungspräsidenten Johann Baptist von Ruoesch, Thomas de Haiden, dem protestantischen Prediger und Herrnhuter-Haupt Urlsperger und Johann Kaspar Lavater z. B. Schiel I 79 f., 89, 91, 99. R. Stölzle, Johann Michael Sailer, seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt, 1910, 76. W. Winhard, Johann Michael Sailer. Seine Verbindungen mit der Benediktinerabtei Heilig Kreuz in Donauwörth, in: Der Daniel, Nordschwaben, 8 (1980), Heft 4, 203–206.

54 Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Von J. M. Sailer, aus seinem größerm Werke von ihm selbst herausgegeben, 1785.

55 Zu den Vorwürfen z. B. Schiel I 99–105. H. Graßl, Ökumenisches Bayern. Katholische Unionsprojekte und ihre Wirkungen im 18. und 19. Jahrhundert, in: D. Albrecht u. a. (Hg.), Festschrift für Max Spindler, 1969, 536.

56 WV 37.

57 WV 41.

„Reflexionen über die Note, welche von des Fürsten von Kaunitz-Rietberg Durchlaucht dem päpstlichen Herrn Nunzius Garamppi zugestellt worden ist. Von dem Verfasser der Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthaltung der Eintracht“⁵⁸.

Ungebrochen war seine Schaffenskraft für die heimische Klosterbühne⁵⁹. Neben einer Erstkommunionpredigt von 1788⁶⁰ und einem mathematischen Lehrbuch⁶¹ sei noch die Herausgabe eines Bandes der Bibelübersetzung genannt, die P. Beda nach dem Tod seines Freundes Heinrich Braun 1792 von diesem übernommen hatte⁶². Schließlich erschien zwischen 1787 und 1789 Beda Mayrs Hauptwerk, die „Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten“, 3 Teile in vier Bänden⁶³. Am 17. Dezember 1792 wurde auch dieses Werk auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt⁶⁴. Besonders der dritte Teil, die Verteidigung der katholischen Religion mit dem Anhang über die Möglichkeit einer Glaubensvereinigung, in dem er zum Teil seine bereits heftig diskutierten Vorschläge aus dem „Ersten Schritt“ wieder aufnahm, zum Teil neue Ideen zur Diskussion stellte und dabei nach eigener Darstellung als Verständigungsangebot an die Protestanten „die katholische Lehre bis auf die äußerste Spitze hinaus“⁶⁵ setzte, erregte Aufsehen. Gegen die Anfeindungen, denen er sich in der Folge ausgesetzt sah, veröffentlichte er 1790 die „Antwort auf zwei sogenannte Kritiken“⁶⁶ und die „Apologie seiner Vertheidigung“⁶⁷.

58 WV 47.

59 WV 31; 35; 36; 39; 42; 43; 51; 52; 58; 59; 61–63; 65. Zum Benediktinertheater W. Klemm, Benediktinisches Barocktheater in Südbayern, in: StMBO 54, 1936, 95–184 und 397–432. Liste der Aufführungen, in: StMBO 55, 1937, 274–304. Von Beda Mayrs Aufführungen schreibt ein Zuschauer: „Er dressierte die Knaben des dasigen Gymnasiums für das Theater bis zum Bewundern. Ich sah es selbst mit an, wie Knaben ohne Empfindung ihre Rolle in Trauer- und Lustspielen machten, daß sie manche an das Theater gewöhnte Akteurs zuschanden machen würden.“ Ungewitter 14. Mayrs Stücke dürften wohl fast ausschließlich hier, auf der heimischen Klosterbühne, gespielt worden sein.

60 WV 50.

61 WV 60.

62 WV 64.

63 WV 49; 53–55.

64 Reusch, Der Index 1000. Hurter 283. Hörmann 200.

65 WV 55, XI.

66 WV 56.

67 WV 57. Hierbei handelt es sich um eine Sammlung von Antworten auf diverse Rezensionen seines Werkes, eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Kritik des J. E. Hochbichler sowie einige Briefe mit positiven Reaktionen.

Beda Mayr hat mitgearbeitet an dem „Frankfurtischen Realwörterbuch oder der teutschen Encyclopädie“⁶⁸, außerdem wirkte er – neben Johann Michael Sailer – an Wilhelm Ludwig Wekhrlins (1739–1792)⁶⁹ Zeitschrift „Hyperboreische Briefe“ mit, die von 1788 bis 1790 erschien⁷⁰. August Lindner kennt noch eine posthum gedruckte „Abhandlung über Staffelsee in Oberbayern“⁷¹ von 1827. Bis an sein jähes Lebensende setzte Beda Mayr seine literarische Tätigkeit fort und brachte noch einen Band der von Heinrich Braun übernommenen Bibelübersetzung heraus, ehe ihn der Tod ereilte.

Mayr war „ordentliches Mitglied des kurbayerischen Predigtinstitutes in München und Mitglied der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften in München“⁷². Ihm vorliegende Berufungen an die Universitäten in Dillingen, Ingolstadt und Salzburg schlug er aus⁷³.

Ein interessanter Aspekt an Beda Mayr und seinem theologischen Wirken eröffnet sich durch die Bemerkungen bei Meusel: „Die größten katholischen Theologen und Philosophen bedienten sich in schweren Materien seines Raths, und er befriedigte sie“⁷⁴ und Lindner: „Mehrere berühmte Theologen, sowie verschiedene Universitätsfakultäten holten sich in schwierigen Fällen bei ihm Rath“⁷⁵. Jean B. Ladvoat weiß noch, daß Beda Mayr „mit vielen Gelehrten in fortwährendem Briefwechsel“⁷⁶ stand. Leider ist bisher kein Briefwechsel bekannt, der diese Aussagen belegen könnte. Außerdem läßt sich m. E. nicht nachweisen, daß Beda Mayr in seinem Stift als Bibliothekar gewirkt hat. Während in den älteren Lexika und Nachschlagewerken davon

68 Rötger 123 und Meusel 580, C. A. Baader, Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts I/2 (M–Z), 1824, 16 und A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart II, 1880, 141 sprechen vom Frankfurter Real-Wörterbuch und der deutschen Encyclopädie, J. B. Ladvoat, Herrn Abts Ladvoat historisches Hand-Wörterbuch IX, 1803, 672 vom Frankfurter Realwörterbuch oder der deutschen Encyclopädie. Brandl 155: Deutsche Enzyklopädie, Frankfurt 1777 f. Es dürfte sich also um das Werk „Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften“, herausgegeben von Ludwig Julius Friedrich Hoepfner, Frankfurt 1778–1807, handeln.

69 Über ihn z. B. ADB 41, 1896, 645–653.

70 H. Pörnbacher, Die Dichtung von 1500–1800, in: M. Spindler (Hg.), HBG III/2, 1971, 1190.

71 WV 66.

72 Ungewitter 14, vgl. Anm. 10.

73 Z. B. Meusel 578. Baader 13. Reusch, ADB 21, 135.

74 Meusel 578.

75 Lindner 138.

76 Ladvoat 672.

keine Rede ist, wird zum ersten Mal bei Baader erwähnt, Mayr habe die Bibliothek versehen und in Ordnung gebracht⁷⁷. Von da an zieht sich diese Ansicht durch fast alle Artikel. Grund für die Annahme ist wohl die Bemerkung des Abtes Cölestin II. Königsdorfer in der Totenrotel⁷⁸, die Bibliothek habe Glanz und Umfang ihres Zuwachses Beda zu verdanken, des weiteren die Andeutung in seiner „Geschichte des Klosters zum Heil. Kreutz in Donauwörth“⁷⁹, wo er die Überlassung der Bibliothek und der Leitung der Studien an den „sehr gelehrten und durch seine Schriften rühmlichst bekannten“ Mitbruder Beda Mayr erwähnt. In der Tat hat jener eigenmächtig Bücher eingekauft⁸⁰ und, da ihm als Mönch nur geringe Mittel zur Verfügung standen, zu diesem Zweck Schulden gemacht, was ihm in einer Anklageschrift vom 29. Januar 1779 zum Vorwurf gemacht wurde⁸¹. Ungeachtet dessen jedoch bekräftigt Mayr: „Ich habe weder die Bibliothek unter mir, noch auch den Einkauf der Bücher zu dirigiren“⁸². Da er an gleicher Stelle auch auf seine zurückliegende Lehrtätigkeit eingeht, aber nichts von einem Wirken als Bibliothekar sagt, glaube ich sagen zu dürfen, daß P. Beda Mayr zwar ein gesteigertes Interesse für die Bibliothek seines Stifts an den Tag legte und sich um sie verdient gemacht hat, jedoch niemals als Bibliothekar gewirkt hat wie beispielsweise Bernhard Stocker⁸³.

77 Baader 13.

78 Totenrotel 3.

79 Königsdorfer 462.

80 Vermutlich ist darauf der Hinweis bei A. Anwander, Die allgemeine Religionsgeschichte im katholischen Deutschland während der Aufklärung und Romantik, 1932 (= Salzburger Abhandlungen und Texte über Wissenschaft und Kunst 4), 130 Anm. 62 und im LThK VII auf Beda Mayrs „stattliche Bibliothek“ zurückzuführen, die größtenteils in der Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek erhalten sei. In der Tat ist mittlerweile die Katalogisierung dieser Bibliothek, die sich seit 1980 in der UB Augsburg befindet, so weit fortgeschritten, daß bei der elektronischen Recherche unter dem Stichwort „Beda Mayr“ bereits einige Bücher aus dessen Privatbibliothek auftauchen. Mit dieser Ausnahme gilt wohl noch die Anmerkung Franz Xaver Bantles, daß sich von so einer stattlichen Bibliothek keine Spur findet. F. X. Bantle, Unfehlbarkeit der Kirche in Aufklärung und Romantik. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung für die Zeit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, 1976 (= FThSt 103), 315.

81 Hörmann 203 f. Anm. 5 erwähnt die Schulden von Beda Mayr in Höhe von 800 fl.

82 WV 57, 159.

83 Dieser hat sich als Bibliothekar bleibende Verdienste erworben durch die Verfertigung eines bis heute erhaltenen Kataloges der Klosterbibliothek. A. Schromm, Aufklärungsliteratur in der ehemaligen Stiftsbibliothek Heilig Kreuz in Donauwörth, in: P. Fried (Hg.), Miscellanea Suevica Augustana. Der Stadt Augsburg dargebracht zur 2000-Jahr-Feier 1985, 1985 (= Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 3), 121.

Nach dem Zeugnis Franz Xaver Bronners⁸⁴ sprach Beda Mayr davon, zu einem nicht näher genannten Zeitpunkt in München für eine „geheime Gesellschaft“ angeworben worden zu sein, „bey der nur die besten Köpfe Bayerns Zutritt erhielten“⁸⁵. Schon bald jedoch sagte er sich wieder vom Illuminatenorden, denn um diesen handelte es sich, los. Er selbst schildert dies als freie Entscheidung seiner selbst, ein anderer Illuminat hingegen berichtet vom Ausschluß P. Bedas wegen Verletzung der Geheimhaltungspflicht⁸⁶. Jedenfalls hat Mayr nach diesem Vorfall eine so schlechte Meinung von den Illuminaten, daß er den Kontakt zu seinem vorherigen Freund Bronner sofort abbricht, als er von dessen Umgang mit „Freymäurern“ erfährt⁸⁷.

P. Bedas Leben wird von seinem Abt in der Rotel hoch gelobt. Hörmann relativiert: „Auch wenn wir zu den Superlativen, in denen hier seine Mönchstugenden gepriesen werden, den *advocatus diaboli* aus den Visitationsakten sich äußern lassen, so bleibt doch noch immer der achtbare Positiv eines ehrenhaften Mannes und Mönches übrig, dessen größte Leidenschaft das Studieren gewesen zu sein scheint, und der seinen Klostergelübden treu blieb bis zum Tode“⁸⁸.

Beda Mayrs ökumenisches Anliegen

So weit aber Beda Mayrs Interessen und literarisches Schaffen gestreut gewesen sein mögen, so sehr er für alles aufgeschlossen war, es war doch „der Unionsgedanke das erregende Moment in seinem ganzen Lebenswerke, die große, an sich schöne Idee, deren Utopie der im Grunde unpraktische Mann in einer Weise praktisch zu machen suchte, die trotz der besten Absicht seiner Person nur Unannehmlichkeiten, seiner Sache nur Mißerfolg bringen mußte“⁸⁹.

84 Ein Mitbruder im Konvent von Heilig Kreuz. Eintritt ins Kloster 1776, Flucht aus demselben im Jahre 1785. Über ihn Radspieler, vgl. Anm. 25.

85 Bronner 440f. Diese Gesellschaft gebe sich keinen Namen, um weniger verraten zu werden. „Ihre Mitglieder sind Gottesläugner, Feinde der bürgerlichen Verfassung, und überhaupt die verdorbensten Freydenker, die sich nur mit Religionsgespötte, Zoten und dem Tadel anderer Menschen abgeben. Aber sie verbergen ihre Unart hinter der Larve der Aufklärung, der Vaterlandsiebe und anderer affectirter Tugenden.“ Ebd.

86 Ebd. 456f.

87 Ebd. 504.

88 Hörmann 191.

89 Ebd. 200.

Der „Erste Schritt“

Zunächst erschien „Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und der evangelischen Kirche, gewaget von — Fast wird man es nicht glauben, gewaget von einem Mönche: P. F. K. in W. 1778“⁹⁰. Für dieses 1783 indizierte Werk erntete er harte Kritik vor allem von Seiten der Exjesuiten. Aber auch innerhalb seines eigenen Konvents war er nicht unumstritten und wurde nun angegriffen, so daß aufgrund von Anzeigen aus dem Kloster mehrere Visitationen durchgeführt wurden⁹¹.

Beda Mayrs Gedanken

In 20 kurzen Abschnitten liegen uns im „Ersten Schritt“ Beda Mayrs Gedanken vor. Zunächst äußert der „Ireniker der Aufklärungszeit“⁹² sein Bedauern darüber, daß seit „dritthalb hundert“⁹³ Jahren die Diskussion zwischen Katholiken und Protestanten sich mit den annähernd gleichen Argumenten behelfe. Diese Tatsache beruhe entweder auf Dummheit, Boshaftigkeit oder Bequemlichkeit, oder es müsse „auf beyden Theilen in der That selbst die nemliche Lehre eingeführt seyn, und die Parteyen müssen sich nur den Worten nach widersprechen“⁹⁴. Im nächsten Abschnitt bittet er unter Verweis auf eigene Erfahrungen mit Protestanten um eine bessere Meinung von denselben, denn: „Dumm sind sie nicht“⁹⁵. Das mögliche Argument, sie seien von Vorurteilen eingenommen, läßt er nicht gelten, da es genauso umgedreht werden könne. Auch um Böswilligkeit dürfe es sich kaum handeln, da es so viele ehrliche, wahrheitsliebende Katholiken und Protestanten gebe⁹⁶. Schließlich sei angesichts der immensen Zahl von Streitschriften Bequemlichkeit auszuschließen⁹⁷.

Somit sei er auf den Gedanken gekommen, beide Seiten könnten Recht haben, zumindest könnte eine Einigung in Fragen, wo ein Teil Unrecht habe, gefunden werden. Hier stößt Mayr zum erstenmal auf die Unfehlbarkeit der Kirche als Einigungshindernis, da sie ein Nachgeben der Protestanten in allen Punkten erforderlich mache. Erfolglose Versuche anderer Schriftsteller hätten

90 Siehe dazu oben Abschnitt Literarisches Schaffen.

91 Ebd.

92 Hörmann 188.

93 WV 14, 3.

94 Ebd. 4.

95 Ebd.

96 Ebd. 5f.

97 Ebd. 6f.

ihn eher abgeschreckt⁹⁸. Die vorhandenen Schriften der katholischen und protestantischen Polemiker bewirken aber seiner Meinung nach keine Glaubensvereinigung, sondern behindern dieselbe durch Schüren von Abneigungen. „Ein Unionsprofessor, ein Unionsprediger wäre immer ein nützlicheres, ein liebenswürdigeres Geschöpf, als ein Controversist“⁹⁹. Ein weiteres Hemmnis auf dem Weg, dessen ersten Schritt getan zu haben er fest überzeugt ist, sieht er in der zunehmenden Zahl der entschiedenen und zu glauben gebotenen Streitfragen wie Ohrenbeichte, Sakramente, Fegefeuer etc. Die Unfehlbarkeit der Kirche erlaube somit als Weg zur Einheit nur den bedingungslosen Übertritt aller Protestanten¹⁰⁰.

Fällt die Unfehlbarkeit, „so ist die Vereinigung möglich. Fällt sie nicht, so bleibt sie ewig unmöglich“¹⁰¹. Nach der Entscheidung über diesen Artikel „müssen nach und nach alle besondere charakteristische Lehren beyder Theile untersucht werden. Man muß sehen, ob sie in der That, oder nur den Worten nach unterschieden sind, ob, und wie sich eine Vereinigung treffen lasse, wie nahe wir schon beysammen sind, und wie nahe wir zusammen treten könnten“¹⁰². Auf mögliche Einwürfe von katholischer Seite¹⁰³ geht er ausdrücklich nicht ein. Man dürfe aus Wahrheitsliebe nicht an der Unfehlbarkeit festhalten, wenn sie nicht begründet werden könne, insofern seien die Einwürfe zwar nicht gleichgültig, aber irrelevant¹⁰⁴. Die Vereinigung der Kirchen sei ein so wichtiges Gut, daß „uns auch die fürchterlichsten Aussichten nicht hindern sollen, an ihr zu arbeiten, so lange auch nur in der Ferne die geringste Hoffnung sie erst nach tausend Jahren zu bewirken anscheinet“¹⁰⁵.

Wie soll nun der Weg zur Vereinigung aussehen? „Disputationen führen zu nichts“¹⁰⁶. Zunächst sollten die Theologen auf katholischer wie protestantischer Seite Materialien für die zukünftige Unterredung sammeln. Wenn schon nicht auf jeder Akademie der Polemiker durch einen Unionsprediger ersetzt werden könne, so sollte doch wenigstens jeder Teil für sich eine

98 Ebd. 7f.

99 Ebd. 9.

100 Ebd. 10.

101 Ebd. 11.

102 Ebd.

103 „Vielleicht mit der Autorität der Kirche zugleich das Tridentinum, alle ältere Concilien umstossen? Alle Ketzereyen wieder einführen?“ Ebd. 11 f.

104 Ebd. 12.

105 Ebd.

106 Hörmann 201.

Unionsakademie errichten. Auf katholischer Seite solle dort jährlich eine gewisse Preisfrage aufgeworfen, die Meinungen der Gelehrten eingeholt und der Kirche zur Beurteilung vorgelegt werden¹⁰⁷. Bei den Protestanten, denen er im übrigen nicht vorschreiben will, wie sie die Sache handhaben sollten, sieht er ohnehin nicht so viele Schwierigkeiten, da „sie keinen lebendigen Glaubensrichter erkennen“¹⁰⁸.

„Die allererste Preisfrage müßte diese seyn: Läßt sich die Unfehlbarkeit der römisch katholischen Kirche, und wie läßt sie sich beweisen? Was hat sie für Gränzen? Unter was für Bedingnissen wird sie ausgeübet“¹⁰⁹? Der Beweis sollte kurz – nicht über sechs Bogen im Druck – und für alle verständlich, außerdem vollkommen neu sein, also nicht die bisherigen Beweise nur anders formulieren, denn diese bewiesen „wahrhaftig nichts“¹¹⁰. Die preisgekrönte Arbeit würde dann den Protestanten zur Beantwortung übergeben. Auf diese Weise müßte man „doch endlich einmal zum Schlusse kommen: Ob die Unfehlbarkeit einen Grund habe, oder nicht“¹¹¹. Könnten die Katholiken nämlich die Unfehlbarkeit nicht letztgültig beweisen, müßten sie nachgeben. Könnten dagegen die Protestanten keine Argumente mehr den Begründungen der Unfehlbarkeit entgegensetzen, so traut Mayr „ihrer Wahrheitsliebe zu, daß sie sich willig in den Schooß einer unfehlbaren Kirche zurücke begeben werden, außer welcher es in diesem Falle kein Heil geben würde“¹¹².

Beda Mayr äußert im nächsten Abschnitt die Hoffnung, ein vermögender „Großer, ein Landesregent“ möge eine Akademie stiften, unter seinen Schutz nehmen und den ersten Preis für den Wettbewerb ausschreiben¹¹³. Diese Akademie „aus sehr wenigen, sehr geschickten Theologen“ sollte einmal wöchentlich konferieren und die Ergebnisse ihrer Beratungen an die Lehrer der Theologie im ganzen Land zur Stellungnahme übersenden. Einer sollte dabei als *advocatus diaboli* die Beweise nach allen Seiten auf ihre Tragfähigkeit hin überprüfen. Hier sollten auch die Preisfragen gestellt und die Antworten beurteilt

107 WV 14, 14.

108 Ebd. 15.

109 Ebd.

110 Ebd.

111 Ebd. 16.

112 Ebd. Er sei nach sechsjährigem Nachdenken zu der Überzeugung gelangt, daß die bisherigen Beweise unzureichend seien, auch eine fehlbare Kirche berechtigt sei, Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, dadurch das Ansehen der Konzile nicht beeinträchtigt werde und trotzdem die Katholiken den Protestanten oft nachgeben könnten. Ebd. 16f.

113 Ebd. 17f. Dazu wollte er mit seinem Brief Heinrich Braun bewegen. WV 55, 345.

werden¹¹⁴. Ein Unionsprofessor an der Akademie habe nun die Aufgabe, die jungen Theologen „duldsamer zu machen“, wo vorher der Polemiker „die Verbitterung immer vergrößerte“¹¹⁵. Er habe aber stets darauf zu achten, daß deutlich wird, daß er nur Vorschläge mache, über die zu urteilen der Kirche vorbehalten ist und bleibt. Bei jeder kirchlichen Lehre jedoch solle er einen Vereinigungsvorschlag machen¹¹⁶. Zur Kontrolle des Lehramtes aber und zur Sicherstellung der Übereinstimmung der ganzen Kirche im Lande auf dem Weg der Vereinigung müßte jeder Lehrer der Theologie über die aufgeworfene Frage eine Abhandlung einreichen¹¹⁷. Abschließend bemerkt Mayr, seine weiteren Vorschläge und Gedanken, die er noch auf dem Herzen habe, behalte er für sich, bis er jemanden gefunden habe, der die bereits geäußerten unterstütze¹¹⁸.

Nun mag ihm vorgeworfen werden, er sei Utopist und habe den Blick für die Realitäten verloren. Doch er gibt sich bezüglich der Realisierbarkeit keinen Illusionen hin. Er ist sich bewußt, daß seine Vorschläge „süße Schwärmerei“¹¹⁹ sind, aber er will Bewegung in die seit Jahrhunderten festgefahrene Diskussion bringen und glaubt dazu diese Vorschläge machen zu dürfen. Da er den Brief an seinen Freund schrieb, um ihn zur Ausschreibung eines Preises für die Beantwortung seiner theologischen Frage zu bewegen, hat er nicht für eine breitere Öffentlichkeit formuliert. Daher erklären sich viele Mißverständnisse über seine Absichten¹²⁰.

Zeitgenössische Kritik

Beda Mayr hat seinen Brief an Heinrich Braun im März des Jahres 1778 geschrieben. Bereits am 26. Mai, so berichtet er uns, habe er ihn gedruckt erhalten¹²¹. Im folgenden seien drei Gegenschriften besprochen, die innerhalb von zwei Jahren sich mit dem „Ersten Schritt“ auseinandersetzten.

An Pfingsten hielt der Domprediger Alois Merz (1727–1792)¹²² in Augsburg

114 WV 14, 18f.

115 Ebd. 19.

116 Ebd. 20.

117 Ebd. 20f. Die Frage nach der Weltkirche stellt Mayr nicht. Ob er sie vergessen hat oder ob er bewußt einen landeskirchlichen Weg einschlägt, den er immerhin dem kirchlichen Urteil unterwirft, vermag ich nicht zu sagen.

118 Ebd. 21.

119 Ebd. 18.

120 WV 55, 348f.

121 Ebd. 346f.

122 Über ihn z. B. ADB 21, 480.

eine Gegenpredigt, die unter dem Titel „Frag, ob der Schritt, den ein namenloser Projectant, aus Hoffnung die Protestanten mit den Katholiken zu vereinigen, gewagt hat, ein erlaubter, und zu seinen Absichten dienlicher Schritt sey“, bald darauf gedruckt wurde. Merz wirft Beda Mayr vor, über die „Gränzen der katholischen Kirche hinausgeschritten“¹²³ zu sein. So will er nachweisen, daß der „Schritt, den dieser Projectant gemacht hat,“ „ein recht sündhafter und ärgerlicher Schritt“ ist, „noch dazu ein für seine Absichten recht unnützer, ja nachtheiliger Schritt“¹²⁴. Er belegt diese Behauptung in sehr polemischer Weise unter Berufung auf den Epheserbrief mit der Aufforderung des Apostels Paulus zur Einigkeit¹²⁵, die Verheißung Jesu an Petrus bei Matthäus und die Ankündigung der Geistsendung¹²⁶. Merz gibt Mayr in seiner Forderung nach besserer Einschätzung der Protestanten recht, kritisiert jedoch besonders scharf die Äußerung, auch eine fehlbare Kirche habe das Recht, Glaubensstreitigkeiten beizulegen. Er weist jegliche Diskussion über die Unfehlbarkeit der Kirche energisch zurück, da nur durch diese die Einheit der Christen in einer Kirche gewährleistet sei¹²⁷. Sie aufgeben hieße also die Möglichkeit einer Glaubensvereinigung zu nichte machen, denn die Protestanten würden sich doch nur mit den Katholiken vereinigen, um in einer unfehlbaren Kirche zu leben und zu glauben, eine fehlbare hätten sie ja bereits¹²⁸. Somit führe eine Aufgabe der Unfehlbarkeit seitens der katholischen Kirche nur zu einer Festigung des status quo, keinesfalls aber zu einer Glaubensvereinigung¹²⁹. Das Akademiewesen der Protestanten, das diese unter großen Kosten aufgezogen hätten, habe mehr Uneinigkeit statt der gewünschten Einheit gebracht und wird von Merz als Negativbeispiel zu Mayrs Vorschlägen einer Unionsakademie angeführt¹³⁰. Ebenso verwirft er den Vorschlag eines Unionspredigers in Mayrs Sinne: „Der Controversprediger ist eigentlich ein Unionsprediger, weil er die Vereinigten in der Einigkeit erhält, und den Getrennten solche Beweggründe beybringt, durch die sie veranlasset werden könnten, sich mit unserer Kirche zu vereinigen, in welcher alle Glieder ein und den nämlichen Glauben haben“¹³¹.

123 Merz 4.

124 Ebd. 5.

125 Ebd. 5f.

126 Ebd. 10f.

127 Ebd. 13f. und 16.

128 Ebd. 17 und 20f.

129 Ebd. 30f.

130 Ebd. 18ff.

131 Ebd. 32.

Matthias von Schönberg (1734–92)¹³² veröffentlichte 1779 die „Wahrheitsgründe des katholischen Hauptgrundsatzes für die Unfehlbarkeit der Kirche wider den sogenannten ersten Schritt“. Er schreibt im „Anlaß zur Herausgabe dieser Wahrheitsgründe“, daß die „Urtheile im Publikum“ dem ihm unbekanntem Verfasser des „Ersten Schritts“, „wenn er wirklich ein katholischer Mönch ist, selbst unerwartet, und unliebe seyn müssen“¹³³. Er bekräftigt, er wolle gerne an des Autors gute Absicht glauben und ihm nicht unterstellen, er leugne das Dogma der Unfehlbarkeit, nur habe die Schrift in der Tat bei vielen Leuten „eine andere, ganz widrige Wirkung“ hervorgerufen, „welcher der Author weislich hätte vorbeugen können, und sollen“¹³⁴. Sein eigenes Anliegen sei eine nur kurze „Stärkung der Schwachen“ und „Beschämung der gleichgiltigwankenden Halbgelehrten“¹³⁵. Zu diesem Zwecke definiert er in betont sachlicher Art die Unfehlbarkeit und legt anschließend die „Hauptgründe für die katholische Glaubenswahrheit, von der Unfehlbarkeit der Kirche“¹³⁶ dar. Als Mittel zur Einheit sei die Unfehlbarkeit unverzichtbar, wie die möglichen Folgen eines Verzichts, die er schildert, zeigten. Außerdem bewiesen Äußerungen der „Unkatholischen“ Locke, Luther und der reformierten Synode zu Charenton von 1644 seine These¹³⁷. Im Anschluß liefert Schönberg einen Nachweis der Unfehlbarkeit aus der Schrift: die Worte Jesu seien eindeutig und unmißverständlich. Anzunehmen, der „göttliche Lehrer“ habe undeutlich gesprochen und damit Mißverständnisse zugelassen, ja geradezu provoziert, sei absolut verwerflich und laufe der Absicht der Erlösung zuwider¹³⁸. Schließlich gewährleiste die apostolische Tradition, die jeder Christ anerkennen müsse, wenn er nicht Paulus und sich selbst widersprechen wolle¹³⁹, die Unfehlbarkeit der Kirche, da sie seit Beginn der Überlieferung von allen Kirchenvätern, Konzilen, Akademien und Rechtgläubigen bestätigt sei. Endlich zitiert Schönberg Bibelstellen zur „allgemeinen Warnung wider die unbehutsame Lektur neuer Schriften in der Glaubens- und Sittenlehre“¹⁴⁰. In

132 Über ihn z. B. Pörnbacher-Hubensteiner 1254.

133 M. v. Schönberg, Wahrheitsgründe des katholischen Hauptgrundsatzes für die Unfehlbarkeit der Kirche wider den sogenannten ersten Schritt, 1779, 1.

134 Ebd. 2.

135 Ebd. 3.

136 Ebd. 9.

137 Ebd. 18 f.

138 Ebd. 23 ff.

139 Ebd. 39 f.

140 Ebd. 53.

einer Anmerkung geht er noch kurz auf Merz' Predigt ein und würdigt dessen Ausführungen¹⁴¹.

1780 erschien das „Schreiben an den P. J. K. in W... den ersten Schritt zur künftigen Vereinigung der Evangelischen und Catholischen Kirche betreffend, von dem Verfasser der patriotischen Phantasien“, dem Protestanten Justus Möser (1720–1794)¹⁴². „Ihr erster Schritt ... zeugt von einer solchen Einsicht und Mäßigung, daß ich ihn mit der dankbarsten Rührung vernommen und bewundert habe“¹⁴³. So beginnt Justus Möser sein „Schreiben“. Er hält eine Vereinigung der Konfessionen nicht so sehr für ein theologisches, als vielmehr ein politisches Problem. Er geht die wichtigsten Streitpunkte durch und zeigt seiner Meinung nach praktikable und zumutbare Vorschläge auf, wie die Unterschiede zu überwinden seien. So würde er den Katholiken Klöster zugestehen, allerdings sollten die Gelübde immer nur sechs Jahre gelten und im siebten Jahr bei einer vom Bischof durchzuführenden Visitation erneuert werden müssen, um Ausscheidewilligen keine Steine in den Weg zu legen¹⁴⁴. „Auf solche oder auf eine andere gute Art, sage ich, würden sich die Spitzen mancher schönen Streitfragen abrunden lassen“¹⁴⁵. Allein die Fürsten würden spätestens da ihren Widerspruch einlegen, wo der römische Primat zu Lasten ihrer Gerichtsbarkeit und Steuerkassen durchgesetzt werde. Außerdem würden sie die „große Kette der Hierarchie fürchten“, durch die sie der Ergebenheit ihrer ihnen unterstellten Pfarrer verlustig gingen¹⁴⁶. Der Vereinigungsplan müßte demnach so angelegt werden, daß zuerst die politischen Hindernisse aus dem Weg geräumt würden, wonach die theologischen kein großes Problem mehr seien. Dazu erbittet er Beda Mayrs Vorschläge und stellt abschließend noch einige Fragen, die belegen sollen, daß die Politik sich so stark auf die bestehenden Verhältnisse der Religionstrennung eingestellt habe, daß sie gar kein Interesse an einer Glaubensvereinigung haben könne¹⁴⁷.

Durch die hauptsächlich ablehnenden Reaktionen – „man sah offensichtlich nur das Fragwürdige daran“¹⁴⁸ – auf seine Gedanken, die er von sich aus so

141 Ebd. 57f.

142 Über ihn z. B. NDB 17, 1994, 687–689.

143 J. Möser, Schreiben an den P. J. K. in W... den ersten Schritt zur künftigen Vereinigung der Evangelischen und Catholischen Kirche betreffend, 1780, 3.

144 Ebd. 7f.

145 Ebd. 10.

146 Ebd. 12.

147 Ebd. 15f.

148 Bantle 336.

nicht veröffentlicht hätte, fiel Beda Mayr zwischen 1778 und 1780 in eine niedergedrückte Stimmung¹⁴⁹. Er hatte „einen Weg betreten, der seine edle Sache nicht zum Ziele, seine Person aber in einen Irrgarten voller Verdrießlichkeiten führte“¹⁵⁰.

Mayr erfuhr jedoch nicht nur Ablehnung. Benedikt Stattler (1728–1797)¹⁵¹ beispielsweise prüfte seine Vorschläge kritisch und wollte ihm nachweisen, daß er in einigen Punkten zu weit gehe¹⁵². Er nimmt ihn aber auch gegen böswillige Angriffe in Schutz: „Auf das 6e antworte ich: es falle mir auf, wie, und aus was für einem Grunde man ohne Verletzung der schuldigen Liebe dem gelehrten Verfasser aus seinem offenbar gutgemeinten und sehr bescheidenen Vortrage eines obschon nicht gangbaren, von ihm aber doch für gangbar vermuteten Vorschlages eine üble Absicht habe zumuthen können. Nur die freylich große Anzahl falscher Aufklärer möchte der unglückliche Anlaß gewesen sein, daß man bey einer einmal übernommenen Fehde gegen alle falsche Aufklärung auch hier einen Gegner bloß darum sich träumte; weil in diesem wirklich ganz neuen Vorschlage doch manche Gefahr von bösen Folgen nicht zu läugnen ist“¹⁵³.

Neuere Beurteilungen

Hörmann stellt fest, daß der Unionsgedanke zur Zeit Beda Mayrs in unterschiedlicher Weise viele Gemüter beschäftigte¹⁵⁴. Um so mehr verwundert es, daß im „Ersten Schritt“ nur eine Andeutung über bereits erfolgte Versuche einer Union zu finden ist und Mayr nicht weiter auf diese eingeht oder sogar auf ihnen aufbaut¹⁵⁵. Womöglich muß dies auf den Privatcharakter des Briefes zurückgeführt werden, der beim Gegenüber das gemeinsame Wissen voraussetzen erlaubt.

149 Hörmann 207.

150 Ebd. 203. Genaugenommen hatte ihn H. Braun auf diesen Weg geschickt. Siehe dazu oben Abschnitt Literarisches Schaffen.

151 Prokanzler der Universität Ingolstadt. Über ihn z. B. ADB 35, 1893, 498–506.

152 P. Schäfer, Die Einheit der Kirche in der katholischen Theologie der Aufklärungszeit, in: G. Schwaiger (Hg.), Zwischen Polemik und Irenik. Untersuchungen zum Verhältnis der Konfessionen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, 1977 (= SThGG 31), 38. Mayr, WV 55, 285 und 330.

153 B. Stattler, Plan zu der alleinmöglichen Vereinigung im Glauben der Protestanten mit der katholischen Kirche und den Grenzen der Möglichkeit sammt einem Anhang gegen einen neuen und weiter fortschreitenden Febronius in Wien, 1791, 202 f. Zitiert nach Schäfer, Die Einheit der Kirche 46 f. Anm. 34.

154 Hörmann 202. Graßl, Ökumenisches Bayern 529 ff. und Katholische Unionsprojekte 48 f.

155 WV 14, 7 f.

In diesem Werk sind jedenfalls die „konservativen Grenzen“¹⁵⁶, in denen sich Beda Mayrs Lehrtätigkeit im Kloster abspielte, „kühn überschritten“¹⁵⁷, wie Franz Xaver Bantle feststellt. Im Gegensatz zu anderen Schriften jener Zeit ist hier nichts zu spüren von einem Freund-Feind-Denken, von der eisigen „Atmosphäre harten und unergiebigem Zusammenpralls“¹⁵⁸. Beda Mayr ist ein „Ireniker der Aufklärungszeit“¹⁵⁹. Wozu auch Konfrontation, seiner Meinung nach sind die Unterschiede ohnehin nur in den Formulierungen zu suchen und zu finden, da beide Konfessionen der „nemlichen Lehre“ anhängen. Dieser Einschätzung widerspricht Mayr selbst, wenn er sagt, es „wäre doch allenfalls möglich, in einigen Stücken, wo ein Theil wirklich Unrecht hätte, einen Frieden zu stiften“¹⁶⁰. Dazu brauche es aber keinen Kontroversprediger, der die Trennung nur verschärfe¹⁶¹.

Franz Xaver Bantle untersucht in seinem Werk „Unfehlbarkeit der Kirche in Aufklärung und Romantik“ eingehender die Auswahl protestantischer Polemiker, die Beda Mayr anführt, und kommt zu dem Schluß, daß sein Urteil „nicht gerade von der Fähigkeit“ zeugt, „die Verhältnisse im deutschen Protestantismus bzw. im Luthertum in ihrer Differenziertheit zu sehen“¹⁶².

Im größeren Zusammenhang seiner Untersuchung der Unfehlbarkeit verweist derselbe auf Beda Mayrs „ungeschichtliche Offenbarungsauffassung“¹⁶³. Er habe nicht an eine allmählich sich organisch entwickelnde übernatürliche Offenbarung gedacht. Vielmehr suchte er alle geoffenbarten Wahrheiten in den ersten christlichen Jahrhunderten zu finden. Von daher ist es nach Bantle erklärbar, daß für Mayr die Realität der Unfehlbarkeit der Kirche den Eindruck des Willkürlichen machte¹⁶⁴. Deshalb suchte er nach neuen, bisher nicht dagesenen Beweisen, denn die alten, die er kannte, schienen ihm unzulänglich¹⁶⁵.

156 Hörmann 192. Beda Mayr hat seinem Unterricht nur „autores probati“ zugrundegelegt. Alle Schüler und er selbst versichern, er habe seine Sonderideen nie im Kloster vorgetragen.

157 Bantle 317, vgl. Anm. 80.

158 Ebd.

159 Hörmann 188.

160 WV 14, 7.

161 Ebd. 9. Zur allgemeinen Kritik an den Kontroversisten Bantle 321.

162 Bantle 323 f.

163 Ebd. 327.

164 Ebd. 325. Bantle macht sich 325 ff. Gedanken über den bei Beda Mayr zugrundezulegenden Offenbarungskanon und den möglichen Einfluß der protestantischen historisch-kritisch arbeitenden Theologie (dazu auch 332 ff.). An dieser Stelle sei lediglich auf die interessanten Ausführungen hingewiesen.

165 WV 55, 347.

Die Mühe, die Bantle sich macht, um aufzuzeigen, daß Beda Mayrs Ausspruch „Ich rede hier nicht als Dogmatiker“¹⁶⁶ „einfach nicht wahr“¹⁶⁷ ist, wäre m. E. nicht notwendig gewesen. Es steht außer Zweifel, daß es sich hier um dogmatische Aussagen handelt. Aber dieser Satz entspricht Mayrs Vorstellung vom Unionsprediger, der eben nicht dogmatisch feststehende Sätze vorträgt, sondern Vorschläge unterbreitet, die erst noch dem Urteil der Kirche unterworfen werden müssen. Somit ist Bantles Problem gelöst, daß „diese beiden Haltungen sich nicht organisch zusammen“ fügen¹⁶⁸.

Mayrs eigene Einschätzung seines Werks als „süsse Schwärmerey“¹⁶⁹ greift Bantle allerdings zu Recht auf und konstatiert, es werde der „Differenz zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation nicht gerecht“¹⁷⁰. Die Frage nach der Wahrheit dürfe nicht so leicht genommen und die Bedeutung der Kontroverstheologie für das Anliegen der Glaubensvereinigung nicht so sehr unterbewertet werden¹⁷¹. Beda Mayrs unbestrittenes Verdienst jedoch ist der „mutige Ruf nach dem Katholiken und Protestanten einander näher bringenden Dialog und, eingebettet in diesen Ruf, die berechtigte, ja notwendige Kritik an der damals allgemein vorgetragenen Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit“¹⁷².

Ein neuer Versuch: „Vertheidigung der Religion“

Nachdem Beda Mayr bereits 1786 unter dem Titel „Entwurf eines Religionscollegiums nach den Bedürfnissen unserer Zeiten“ angekündigt hatte, er gedenke eine „Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion“ zu schreiben, erschien im folgenden Jahr deren erster Band, die „Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion“¹⁷³. 1789 kamen die weiteren Bände heraus: „Vertheidigung der christlichen Religion“ in zwei Teilen sowie die „Vertheidigung der katholischen Religion“ mit einem „Anhang von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer, und der evangelisch-lutherischen Kirche“¹⁷⁴.

166 WV 14, 12.

167 Bantle 329.

168 Ebd. 331.

169 WV 14, 18.

170 Bantle 335.

171 Ebd.

172 Ebd. 336.

173 WV 49.

174 WV 53–55.

Das Werk, nach Karl Werner „eine erste ausführliche zusammenhängende Apologie des katholischen Christentums gegen alle vornehmsten Einwürfe der Neuerer“¹⁷⁵, fand größtenteils Zustimmung und begründete laut Philipp Schäfer Beda Mayrs „Ansehen bei den Zeitgenossen und den späteren Theologen“¹⁷⁶. Es ist, so Bernard Bolzano, „unstreitig“ eines „der besten Werke“¹⁷⁷ unter den Lehrbüchern der Religionswissenschaft. Anton Anwander urteilt: „Inhaltlich und sprachlich eine schöne Leistung“¹⁷⁸.

Für die vorliegende Arbeit von Interesse ist der dritte Teil, also der vierte Band: die „Vertheidigung der katholischen Religion“, in dem Beda Mayr seine Unionspläne wieder aufnimmt und weiterführt. Dabei bleibt er bei seiner Auffassung, daß das katholische Verständnis der Unfehlbarkeit das theologische Haupthindernis auf dem Weg zu einer Glaubensvereinigung sei¹⁷⁹.

Neue Vorschläge zu einer Kirchenvereinigung

Zunächst geht es Beda Mayr um den Nachweis der Wahrheit der katholischen Kirche, von der er überzeugt ist¹⁸⁰. Dabei hat er von Beginn an sein Anliegen einer Vereinigung zwischen Protestanten und Katholiken im Blick.

Er weist die „Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters“ nach¹⁸¹. In einem zweiten Abschnitt geht er auf diesen tatsächlich existierenden Richter, die Tradition der Kirche, ein¹⁸². Einem Nachweis der Unfehlbarkeit „aus Vernunftgründen“ und „aus der Offenbarung“¹⁸³ folgt die Beantwortung der Frage, „welche Kirche die Unfehlbare sey“¹⁸⁴.

Daraufhin behandelt er allerdings die „Gränzen der Unfehlbarkeit“¹⁸⁵. Er ist zu der Auffassung gelangt, daß man die „Unfehlbarkeit der Kirche nicht bestreiten“¹⁸⁶ könne, dringend müsse aber bestimmt werden, auf was sie sich be-

175 Werner 237, vgl. Anm. 43.

176 Schäfer, Kirche und Vernunft 158, vgl. Anm. 4.

177 J. Louzil, Bernard Bolzano. Lehrbuch der Religionswissenschaft. §§ 1–85, 1994 (= E. Winter u. a. [Hg.], Bernard-Bolzano-Gesamtausgabe, Reihe I Schriften VI/1), 62.

178 Anwander 39, vgl. Anm. 80. Wegen des Inhalts der Bände sei an dieser Stelle auf Werner, 237–242, und Anwander, 38–41, verwiesen, die einen Überblick geben.

179 Schäfer, Kirche und Vernunft 170.

180 WV 53, VII/VIII.

181 WV 55, 1–76.

182 Ebd. 76–94.

183 Ebd. 95–222.

184 Ebd. 222–262.

185 Ebd. 262–344.

186 Ebd. 263.

ziehe. Katholiken und Protestanten hätten nie über die Unfehlbarkeit an sich, sondern schon immer nur über deren Grenzen streiten sollen. Denn: Katholiken werden sich kaum dazu bereit erklären, sie aufzugeben, Protestanten wiederum werden sie nicht übernehmen. Somit müsse, wer eine Vereinigung möglich machen wolle, dieses Problem lösen. Es gehe also darum, einen Mittelweg zu finden, und dieser bestehe darin, „die Unfehlbarkeit der Kirche in engere Gränzen“ einzuschränken, „ohne daß ihr Ansehen darunter leidet“¹⁸⁷.

Allgemein werde die Unfehlbarkeit der Kirche ohnehin nicht auf „bloß philosophische, und historische mit der Religionsgeschichte in keiner Verbindung stehende Dinge“ bezogen, von manchen katholischen Theologen sogar auf Glaubens- und Sittenlehren eingeschränkt¹⁸⁸. Es gelte nun, eine Regel zu finden, nach der sich definitiv bestimmen ließe, was Glaubensartikel sei und was nicht. Auch wenn sich dabei fände, daß einige Dogmen nicht die geforderten Kriterien erfüllten, müßten sie deswegen nicht falsch sein. Solange sie der Heilsordnung nicht zuwiderliefen, sondern ihr dienten, brauche man sie nicht verwerfen. Nur dürfe von den Protestanten nicht verlangt werden, solche nicht geoffenbarten Wahrheiten zu glauben¹⁸⁹.

In einem eigenen bemerkenswerten Abschnitt greift Beda Mayr seine Äußerung aus der Vorrede wieder auf, er wolle dies alles nicht als seine Privatmeinung verstanden wissen, sondern trete nur als Friedensstifter auf, der Vorschläge mache, die von beiden Seiten geprüft werden und die festgefahrene Diskussion neu beleben sollten¹⁹⁰.

Danach fährt er in seiner Bestimmung der „Gränzen der Unfehlbarkeit“ fort: Die Menschwerdung Christi diene der Erlösung der Menschen, somit auch alle „Anstalten, die er gemacht hat“. Da Mittel immer nur der Erreichung eines Zweckes dienen, sei neben der Stiftung der Kirche auch ihre Ausstattung mit Macht und Unfehlbarkeit nur auf die Erreichung des Heiles für die Menschen bezogen¹⁹¹. So schreibt er: „Unfehlbarkeit der Kirche nenne ich jenes Privilegium, das Christus seiner Kirche gegeben hat, alles ohne Gefahr eines Irrthumes zu lehren, was zur Erlangung der Seligkeit den Gläubigen unentbehrlich nothwendig, oder nützlich ist, und nichts lehren zu können, was von der Heilsordnung abführt“¹⁹².

187 Ebd. 264.

188 Ebd.

189 Ebd. 264 ff.

190 Ebd. 266 f.

191 Ebd. 267 ff.

192 Ebd. 269.

Auch diese eingeschränkte Unfehlbarkeit lasse sich genauso beweisen wie die weiter ausgedehnte und habe darüber hinaus den Vorteil, auch von den Protestanten zugegeben zu werden. An dieser Stelle macht Beda Mayr die für sein weiteres Vorgehen wichtige Unterscheidung zwischen unmittelbar und mittelbar geoffenbarten Wahrheiten: „Unmittelbar geoffenbart, nenne ich nur jene Lehren, welche Christus, und die Apostel selbst ausdrücklich vorgetragen haben. Mittelbar geoffenbarte Lehren sind diejenigen, die zwar in der Bibel ihren Grund haben, die aber nicht aus derselben allein, sondern hauptsächlich aus der Vernunft bewiesen werden“¹⁹³.

Es gibt also „göttliche Glaubenslehren“, die unmittelbar, und „Kirchenlehren“, die ‚nur‘ mittelbar geoffenbart sind. Letztere laufen der Heilsordnung nicht zuwider, befördern sie sogar, sind aber nicht heilsnotwendig. Darunter fallen nach Beda Mayrs Meinung alle Lehren, die unter den christlichen Konfessionen nur die katholische Kirche vertritt¹⁹⁴. Somit sei eine Vereinigung möglich in der Weise, daß alle nicht gemeinsam angenommenen Lehren niemand als heilsnotwendig glauben muß. Katholiken sollten nachweisen, daß ihre Unterscheidungslehren nicht der Offenbarung widersprechen, Protestanten sollten sie dann als dem Heil dienlich, aber nicht dazu notwendig gelten lassen¹⁹⁵. Mayr hofft „aber alle Unterscheidungslehren so ins Licht zu setzen, daß es den Protestanten nicht schwer werden soll, sie anzunehmen“¹⁹⁶.

Genau besehen ist das, was Beda Mayr will, also folgendes: zunächst den Protestanten zugestehen, daß alles, was das Katholische ausmacht, nicht heilsnotwendig sei. Danach aber will er ihnen eben genau diese Lehren wieder plausibel machen und sie dazu bewegen, sie anzunehmen, die Protestanten eben doch zu Katholiken machen. Daß er damit nicht nur Widerspruch, sondern gar Polemik geradezu herausforderte, liegt auf der Hand. Hier wird Hörmanns Ausspruch verständlich, daß „der im Grunde unpraktische Mann“ seine Utopie „in einer Weise praktisch zu machen suchte, die trotz der besten Absicht seiner Person nur Unannehmlichkeiten, seiner Sache nur Mißerfolg bringen mußte“¹⁹⁷.

In seiner umständlich-ausführlichen, aber leicht verständlichen Weise beantwortet P. Beda anschließend einige fiktive, sozusagen vorausgeahnte Einwürfe.

193 Ebd. 279.

194 Ebd. 288.

195 Ebd. 288 f.

196 Ebd. 288.

197 Hörmann 200.

Interessant dabei scheint die Feststellung, daß alle Offenbarung Christus und den Aposteln widerfahren sein müsse, die Kirche jetzt aber keine Offenbarung mehr empfangen¹⁹⁸. Dies belegt die oben angeführte These Bantles zum ungeschichtlichen Offenbarungsverständnis bei Beda Mayr¹⁹⁹.

Im Anhang nimmt Mayr Bezug auf seinen mißverstandenen „Ersten Schritt“ und stellt seine Absichten noch einmal kurz dar. Er begreift dies als Fortsetzung seines damaligen Versuches und unterstreicht, das Gesagte sei weder seine eigene noch die Auffassung seiner Kirche, sondern ein Versuch zum Frieden²⁰⁰. Diesen Versuch konkretisiert Beda Mayr und stellt den Lehren der Katholiken jeweils die differierende Auffassung der Protestanten entgegen. Dann macht er einen Vorschlag zur Vereinigung, der meist so aussieht, daß die Katholiken ihre bisherige Glaubenspraxis – allerdings unter Berücksichtigung einiger unabdingbarer Reformen – weiterführen, die Protestanten diese respektieren und die Heilsnotwendigkeit der Unterscheidungslehren nicht länger in Betracht gezogen, aber ihre Heilsamkeit auch nicht angezweifelt wird. Beispielhaft sei erwähnt, wie er sich – nach einer ausführlichen Darstellung des Wesens und Nutzens – eine Übereinkunft in der Frage der Ohrenbeichte vorstellt:

„Wir Katholiken wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob die Ohrenbeicht unmittelbar, oder mittelbar von Gott eingesetzt worden, ob sie vom Anfange der Kirche her den Glaubigen sey bey Verlust der Seligkeit aufgelegt gewesen, ob ein allgemein dazu verbindendes Kirchengesoth da war. Dadurch werden viele an sich gleichgültige Streitigkeiten wegfallen.

Wir wollen wieder zugeben, daß die jetzige Art zu beichten, und loszusprechen noch gar sehr könnte verbessert, und zweckmäßiger eingerichtet werden. Es soll nicht so oft gebeichtet, und eine bessere Wahl unter den aufzustellenden Beichtvätern getroffen werden etc.

Die Protestanten sollen die Beicht als eine sehr nützliche, und die wahre Buße befördernde Handlung ansehen, die auch der Vernunft sehr gemäß ist, und die Kirche nicht tadeln, wenn sie selbige eingeführt hat.

Sie sollen die Beicht als eine weitere Ausführung des Willens Christi betrachten, der überhaupt verlangte, daß man durch die Priester allein Nachlassung der Sünden suchen sollte.

198 WV 55, 312.

199 Siehe oben Abschnitt Neuere Beurteilungen.

200 WV 55, 345–354.

Sie sollen sich endlich auch dem Geboth der Beicht unterwerfen, weil diese doch das einzige, beste, allgemein brauchbare Mittel ist Reue, Vertrauen, und Sinnesänderung zu prüfen, und zu befördern“²⁰¹.

Abschließend verleiht er seiner Überzeugung Ausdruck, die Unterschiede zwischen den Konfessionen seien gar nicht so groß, wie Protestanten oft dächten, und fordert alle auf, seine Vorschläge vorurteilsfrei zu bedenken. Er hofft auf das Verständnis und den Einigkeitwillen der Christen.

Das „Hochbichlersche Heft“²⁰² – und andere Kritik

Der Augsburger Exjesuit Johann Ev. Hochbichler (1740–1817)²⁰³ untersuchte Beda Mayrs Schrift und veröffentlichte sein Ergebnis²⁰⁴. In scharfer, teils verletzender Weise attackiert er Mayrs Vorschläge. Hörmann bedauert, daß Hochbichler „den guten Glauben und die beste Absicht Bedas so gar nicht gelten ließ, sondern zum Kampf gegen ihn so tief hinabsteigen zu dürfen glaubte, daß er ihm in witzig sein sollenden Anspielungen die Farbe seiner Haare und den hinkenden Fuß zum Vorwurf machte, ersteres unter Erinnerung an Judas“²⁰⁵!

Hochbichler greift zwei Punkte aus Mayrs Werk heraus, die er ihm exemplarisch vorhält: das Verständnis der Tradition und das der Unfehlbarkeit. Beda Mayr schreibt nämlich: „Tradition oder Uebergabe, wie wir sie hier betrachten, ist das einstimmige Zeugniß der ganzen Kirche von der göttlichen Offenbarung einer Lehre“²⁰⁶. Hier wirft ihm der Kritiker vor, den Boden der katholischen Lehre verlassen zu haben, die im Tridentinum besage, daß Traditionen „durch eine nie verfälschte Uebergabe gleichsam von Hand zu Hand bis zu uns gekommen sind“²⁰⁷. Beda Mayr setzt sich in seiner „Apologie“ mit diesem Vorwurf auseinander und erweist ihn als am Ziel vorbeigehend, da das Wort Tradition von den Konzilsvätern sowohl für das Zeugnis als auch für das Bezeugte verwendet werde²⁰⁸.

201 Ebd. 475 f.

202 WV 57, V.

203 Über ihn z. B. ADB 12, 1880, 518–519.

204 P. Beda Mayrs Vertheidigung der katholischen Religion theologisch untersucht von Johann Evang. Hochbichler, 1790.

205 Hörmann 199. Hochbichler 11, 25, 58. Hörmann zitiert 199 f. einen Brief aus Ingolstadt, der wiederum Hochbichler auf unfeine Art angreift und P. Beda in Schutz nimmt.

206 WV 55, 85.

207 Hochbichler 16.

208 WV 57, 174 ff.

Geradezu froh über so viel Angriffsfläche stürzt sich Hochbichler auf Beda Mayrs Unfehlbarkeitsdefinition²⁰⁹. Er hält sie für weder katholisch noch protestantisch. Das ist zwar klar, da Beda Mayr eine Vereinigung erreichen will, ohne alle Protestanten zu Katholiken zu machen oder umgekehrt. Aber Hochbichler wirft ihm Unehrllichkeit vor, was ihn sehr schmerzt²¹⁰. Mayr zeigt sich erbost über die Art und Weise, wie Hochbichler sein Ansehen schädigt, ohne in der Sache stichhaltige Argumente auf den Tisch zu legen. So wirft er ihm vor, seine Formulierungen absichtlich falsch verstanden zu haben, um ihm etwas anzuhängen, das er nicht gesagt habe²¹¹. Zwar hatte Beda Mayr um Beurteilung seiner Vorschläge gebeten, jedoch erhoffte er sich gutwillige und vorurteilsfreie Kritik zugunsten einer Vereinigung²¹².

Hochbichler war nicht der einzige, der sich mit Mayrs Vorschlägen auseinandersetzte. In Manfred Brandls Repertorium der „deutschen katholischen Theologen der Neuzeit“ findet sich eine stattliche Liste von Rezensionen zu Mayrs Werken²¹³. Schon bald sah sich Beda Mayr genötigt, eine „Antwort auf zwei sogenannte Kritiken“ zu geben, die in der Augsburger „Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher“ Nr. 7 und 9 von 1790 erschienen. Der Titel mit dem Adjektiv „sogenannt“ verrät, was der Autor von seinen Kritikern hält. Er fühlt sich absichtlich unverstanden und wirft den Rezensenten vor, „nur allgemeinhin“ über sein Werk „etwas daher“ zu „schwätzen, und neben her auch ein Bischen darauf“ loszuschimpfen, „ohne auch zum Beweise gehalten zu seyn, daß dies alles auf das Werk passe, wovon die Rede ist“²¹⁴.

In seiner „Apologie“ hat sich Beda Mayr mit Anfragen und weiterer negativer Kritik beschäftigt. In einem „Resultat aus allen Erinnerungen, die mir bisher wegen meinem dritten Theile gemacht worden“ zieht er eine vorläufige Bilanz seines Vorhabens. Vorläufig deshalb, da er noch auf mehr Stellungnah-

209 Hochbichler 55 ff.

210 Ebd. 61. Mayr, WV 57, IV.

211 WV 57, 212 f.

212 Seine Verbitterung über Hochbichlers persönliche Angriffe kommt deutlich zum Ausdruck in dem Satz: „Weil Sie noch mit mehreren Heften drohen, und Ihnen vielleicht die Materie zu Vorwürfen über meine Person fehlen dürfte, da Sie doch von meinem ehemals rothen Haare, und meinem schwindenden Fuße schon genug gesagt haben, berichte ich Ihnen noch, daß mir der Daumen, mit welchem ich dieses schreibe, halb abgeschossen ist, und daß ich am linken Fuße eine Winterbeule habe.“ WV 57, 172 f.

213 Brandl 155 f, vgl. Anm. 20.

214 WV 56, 3.

men als die vorliegenden hofft. Er konstatiert bis dahin, noch niemand habe die Fundamente seines Hauptgrundsatzes, auf den er die Einschränkung der Unfehlbarkeit baue, erschüttern können. Einige Ungereimtheiten allerdings seien ihm beim öfteren Lesen aufgefallen, und er sehe ein, sich dann und wann zu unbestimmt ausgedrückt zu haben²¹⁵. Im Anschluß erlaubt er sich, ihm und seiner Arbeit gewogene Autoren zu zitieren. Darunter befindet sich der oben erwähnte, von Hörmann zitierte Brief aus Ingolstadt. Freilich ist auch Mayr bewußt: „Aliquid semper haeret“. Daher sieht er diese Darstellungen als allerdings bescheidenes Gegengewicht zu den Kritiken von Augsburg.

Nach Werner konnte Beda Mayr mit seiner „Apologie“ nicht „mehr, als seinen redlichen Willen zur Mitwirkung bei einer Angelegenheit, die nun einmal augenscheinlich noch nicht zur Reife gediehen ist, beweisen“²¹⁶. Abschließend soll dazu Philipp Schäfer mit seiner überaus treffenden und prägnanten Formulierung zu Wort kommen: „Die ganze Kontroverse trug zur Klärung der gestellten Themen kaum etwas bei. Der vierte Band paßt nicht so recht in das Ganze dieser Apologie. Während die ersten drei Bände ein klares, den zeitgenössischen Stoff sauber verarbeitendes Compendium der Apologetik darstellen, drängt sich im vierten Band das Problem der Wiedervereinigung in den Vordergrund und blockiert eine durchsichtige und saubere Darstellung der Frage nach der wahren Kirche“²¹⁷.

Spätere Beurteilungen

Werner resümiert, es sei Beda Mayr nicht gelungen, „die Bedenken zu entkräften, die nach dieser neuen Verständigung über seine Meinung und Absicht selbst von Seite billigster Beurteiler laut wurden“²¹⁸. Anton Anwander meint: Mayr macht „sich zwar über die realen Möglichkeiten einer Union keine Illusionen, vertritt aber Meinungen, die ihn mit dem Lehramte der Kirche in Widerspruch bringen mußten“²¹⁹. Manfred P. Fleischer untersucht „Katholische und lutherische Ireniker“ und nimmt Beda Mayr als Beweis dafür, „daß der Katholizismus den Anspruch, das Licht der Welt zu sein, auch während der Aufklärung nicht aufgab“²²⁰. Auch Philipp Schäfer stellt fest: „Das theo-

215 WV 57, 250f.

216 Werner 242.

217 Schäfer, Kirche und Vernunft 158.

218 Werner 241.

219 Anwander, Die allgemeine Religionsgeschichte 39.

220 M. P. Fleischer, Katholische und lutherische Ireniker. Unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts, 1968 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Geistesgeschichte 4), 84.

logische Werk Mayrs erweist in der Apologie die Kirche als Lehrerin und Zeugin der Offenbarung²²¹. Er fährt aber fort: „Andererseits setzt das Anliegen der Wiedervereinigung gerade am Verständnis der Kirche an. So ist die Sicht der Kirche in der Einengung auf die ihr von der Apologie zugewiesene Funktion als Zeugin der Offenbarung und zugleich durch das ökumenische Anliegen geprägt“²²².

Schluß – Würdigung

Beda Mayr ist – sicherlich nicht ohne eigene Schuld – oft mißverstanden worden. Niemals wollte er einen Zweifel daran lassen, daß die römisch-katholische Kirche seiner festen Überzeugung nach die einzig wahre sei²²³. Allein der Einheit zuliebe war er bereit, ihre Lehren „bis auf die äußerste Spitze hinaus“²²⁴ zu setzen. Dies allein wurde ihm schon zum Vorwurf gemacht. Dabei war ihm klar, daß seine Vorschläge nicht sofort auf Zustimmung stoßen würden: „Nein, so ein stolzer Gedanke hat in der Zirbeldrüse eines geringen Mönches nicht Platz“²²⁵. Er hoffte nur auf faire Beurteilung und eine neue Diskussion, worin er sich täuschte. Daher nennt ihn Hans Graßl zu Recht einen „nicht bloß von der Kirche seiner Zeit, sondern auch von der Geistesgeschichte schlecht behandelten Autor“²²⁶.

Franz Xaver Bantle würdigt an Beda Mayr den mutigen „Ruf nach dem Katholiken und Protestanten einander näher bringenden Dialog und, eingebettet in diesen Ruf, die berechtigte, ja notwendige Kritik an der damals allgemein vorgetragenen Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit“²²⁷.

Hans Graßl sieht ein Einmünden der Idee der Unionsakademie über Baader und Döllinger bis „in die ökumenischen Bestrebungen unserer Tage“²²⁸. Auch ein Nachwirken der Autoren Stattler und Mayr „innerhalb der katholischen Reformbestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts“ macht er aus: „Ein mit

221 Schäfer, Kirche und Vernunft 170.

222 Ebd. 170 f.

223 WV 55, 222 f.

224 Ebd. XI.

225 Ebd. 350.

226 Graßl, Katholische Unionsprojekte 50.

227 Bantle 336.

228 Graßl, Katholische Unionsprojekte 51.

neuem Ansehen ausgestatteter, ein neu gerechtfertigter, vertieft empfundener Katholizismus konnte Unionsprojekte jetzt in einem ganz anderen Maßstab und in einer ganz anderen Größenordnung betreiben als vordem“²²⁹.

Beda Mayr sieht sich selbst als Aufklärer. Joseph Hörmann meint dazu, Mayr sei kein Vertreter einer antisupranaturalistischen und rationalistischen Aufklärung²³⁰. Dagegen spräche der ganze zweite Band seiner „Vertheidigung“. Seine anderen Werke bekräftigten, daß er treu zur Kirche in allen ihren Urteilen stehe. Aber bereits Franz Xaver Bronner bezeichnete ihn als den „gelehrtesten, aufgeklärtesten“ Kopf „in der ganzen Gegend umher“²³¹. Mayr selbst unterscheidet wohl zwischen den Vertretern der Aufklärung: „Vermengen Sie mich nicht mit denjenigen Neuerern, die man Verachtungsweise Aufklärer nennet, und die, ob sie gleich Katholiken heißen wollen, doch vielleicht nicht angeben können, wodurch sie sich von den Protestanten unterscheiden. Diese beginnen ihre Reformation damit, daß sie alle Unfehlbarkeit der Kirche, alles Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen verspotten, und wegwerfen. Ich vertheidige beyde als unumstößlich richtig, und befrage mich nur, ob man ihr Ansehen ohne der Wesenheit der Sache selbst Abbruch zu thun nicht einschränken könnte“²³².

Mayr kennt also nach Hörmann eine falsche, zu Unrecht so genannte, und die richtige Aufklärung. Sich selbst zählt er zu den Vertretern der zweiten Art.

Die Person dieses Mannes fasziniert, je mehr man sich mit ihm beschäftigt. Seine Art, über den gewiß hohen Rand der Klostermauern hinaus den Geist seiner Zeit in seinen Veränderungen wahrzunehmen, stünde heute so manchen Trägern von Würde und Verantwortung gut zu Gesicht. Seine Gedanken haben, abgesehen von theologisch überholten Aussagen, kaum etwas von ihrer Brisanz verloren. Zwar ist aus der Perspektive heutiger Ökumene so mancher damalige Standpunkt geradezu lächerlich, doch im Grunde hat sich an der Problematik wenig geändert. Heute wie damals werden noch oft Visionäre mißverstanden.

Zeitlos gültig und verständlich bleibt aber Beda Mayrs Aussage aus seinem „Ersten Schritt“: „Nur sage ich, daß die Vereinigung der Kirchen ein so wichtiges Gut sey, daß uns auch die fürchterlichsten Aussichten nicht hindern sol-

229 Ebd. 56.

230 vgl. Hörmann 193–198.

231 Bronner 302.

232 WV 57, 138 f.

len, an ihr zu arbeiten, so lange auch nur in der Ferne die geringste Hoffnung sie erst nach tausend Jahren zu bewirken anschein²³³.

Quellen- und Werkverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Briefwechsel zwischen dem Kloster Heilig Kreuz in Donauwörth und dem Eichstätter Generalvikar Josef Anton von Grenzing in Straßberg um die Neubesetzung der Pfarrstelle Mündling 1772, FÖWAH VI.38b.1–2.

Nekrolog des Klosters Heilig Kreuz, StADon III/c.

Pfarrmatrikel der Pfarrei Mündling.

Pfarrmatrikel der Pfarrei Taiting.

Urkunden des Klosters Heilig Kreuz, FÖWAH I.5043.b.

Gedruckte Quellen

Bronner, Franz Xaver, Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben I, Zürich 1795.

Hochbichler, Johann Evang., P. Beda Mayrs Vertheidigung der katholischen Religion theologisch untersucht von Johann Evang. Hochbichler, Erstes Heft, Beda's Meynungen, Augsburg 1790.

Königsdorfer, Cölestin, Geschichte des Klosters zum Heil. Kreuz in Donauwörth III/1, Donauwörth 1829.

Merz, Alois, Frag, ob der Schritt, den ein namenloser Projectant, aus Hoffnung, die Protestanten mit den Katholiken zu vereinigen, gewagt hat, ein erlaubter und zu seinen Absichten dienlicher Schritt sey, Augsburg 1778.

Möser, Justus, Schreiben an den P. J. K. in W... den ersten Schritt zur künftigen Vereinigung der Evangelischen und Catholischen Kirche betreffend, Hamm 1780.

Schönberg, Matthias von, Wahrheitsgründe des katholischen Hauptgrundsatzes für die Unfehlbarkeit der Kirche wider den sogenannten ersten Schritt, München 1779.

Totenrotel des Klosters Heilig Kreuz, FÖWAH IV.117.2–1²³⁴.

Ungedruckte Werke im Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Archiv Harburg

| | | |
|-----|---|-----------------|
| 1 | Theologia Dogmatica. 5 Bände: | FÖWAH |
| 1.1 | Tractatus de locis theologicis, urgente studiorum initio raptim conscriptus, nunc autem iteratis curis emendatus et seorsim ab hac lucubratione compactus. Auctore P. Beda Mayr Benedictino Werdeensi SS. Theologiae Professore 1768. | VI.4.4°.97 |
| 1.2 | Tractatus de Deo Uno Trino, Angelis, opere sex dierum. | VI.4.4°.97(II) |
| 1.3 | Tractatus de Incarnatione Verbi diuini a P. Beda Mayr Benedictino Werdeensi SS. Theologiae Professore. | VI.4.4°.97(III) |
| 1.4 | Tractatus de gratia Christi et Beatitudine a P. Beda Mayr Benedictino Werdeensi SS. Theologiae Professore. | VI.4.4°.97(IV) |
| 1.5 | Tractatus de Sacramentis in genere et de baptismo et confirmatione in specie expositus a P. Beda Mayr Benedictino Werdeensi SS. Theologiae Professore et accommodatus ad Theologiam R. P. Schramm Benedictini Panthensis 1768 u. 69. | VI.4.4°.97(V) |

233 WV 14, 12.

234 Siehe unten Anhang.

- 2 R. P. Bedae Mayr Benedictini Werdeensi, et p. t. Theologiae Professoris Loci Theologici²³⁵. VI.4.4^o.98
- 2.1 Resurrectionis historia. Auferstehungsgeschichte Jesu²³⁶.
- 2.2 Probabiliorismus.
- 2.3 Theologiae Moralis. Tractatus duo Methodo Tabellari conscripti de
I. Actibus humanis et
II. Conscientia.
- 2.4 Introductio in Theologiam reuelatam²³⁷.
- 2.5 De S. Scripturae Diuinitate et modo inspirationis.

*Gedruckte Werke*²³⁸

- 3 Brief über den neulich gesehenen Kometen (In den Baier. Sammlungen und Auszügen 1766, 546–566).
- 4 De Copernicano mundi systemate dissertatio, qua illud nequaquam cum sensu sacrae scripturae pugnare asseritur, Dillingen 1768.
- 5 Rede auf die jährliche Gedächtniß der Einweihung des Gotteshauses in dem Stifte und Kloster Scheyern, Freising 1768²³⁹.
- 6 Lobrede auf den neu seliggesprochenen Bruder Bernhard von Corleone Kapucinerordens, München 1769²⁴⁰.
- 7 Der Spatzierstock in seinem Glanze. Das ist: Dank- und Ehrenrede auf die Spatzierstöcke ... von ... Sebastian Leo, AA. LL. et Philos. Baccal. und Stadtgratulant in M., s. l. et s. a.²⁴¹. (A)

235 Dieses Manuskript stammt von P. Bonifazius Bronner (1758–1850), einem Schüler von Beda Mayr; unter dem Titel steht der Vermerk: „a Fr. Bonifacio Bronner olim conscripti, nunc in Helvetiae Transfugae.“ von Beda Mayrs Hand. Hörmann 189. Radspieler 43.

236 Es handelt sich hierbei um eine Zusammenstellung der relevanten Bibelstellen.

237 Dieses Manuskript stellt wohl eine teilweise Vorwegnahme seiner „Vertheidigung“ dar, denn in der Vorrede schreibt er, die vier Teile gliederten sich wie folgt: zunächst wolle er die Lehren der Psychologie und der natürlichen Theologie ins Gedächtnis rufen, ohne die seine Ausführungen „mancae“, unvollständig, seien; danach folge die Demonstration der Wahrheit der christlichen, als drittes der katholischen Religion und zum Schluß eine Theologiegeschichte.

238 Soweit ich die Werke nicht selbst zur Verfügung hatte, stütze ich mich auf die Werkverzeichnisse von Rötger 120–123, Meusel 579–582, Baader 13–16 und Lindner 139–141, außerdem auf die Ausführungen von K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen IV/1, Neudruck 1975 (Original von 1916), 50, 271 f., 502. Des weiteren sei auf das Repertorium von Brandl 155 f. verwiesen, das eine ausführliche Übersicht über die Rezensionen der Werke Beda Mayrs in den zeitgenössischen Zeitschriften gibt.

Außer den hier angegebenen Druckschriften nennen Rötger 123 und Meusel 581 Arbeiten von Beda Mayr zu der in „Augsburg veranstalteten Sammlung auserlesener Kanzelreden“. Baader 16 und Lindner 141 verweisen darüber hinaus auf viele einzelne Gelegenheitsgedichte und Beda Mayrs Mitarbeit an der Deutschen Encyklopädie (siehe oben Anm. 68).

Die mit „(A)“ gekennzeichneten Werke sind anonym erschienen. Diese Informationen entnehme ich Lindner 139–141, wo ich die Werke nicht selbst in Händen hatte.

239 Diese Rede ist enthalten in Bd. IV der sämthl. Predigten² 1782. WV 27, 750–773.

240 Diese Rede ist enthalten ebd. 530–558.

241 Rötger 121, Meusel 579: München 1769. Baader 14, Lindner 139: 1769.

Diese Satire ist auch enthalten in der angeführten Ausgabe von „Ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland“, WV 8.

- 8 Ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland, München 1770²⁴². (A)
 9 Lobrede auf den heiligen Bernhard Abt zu Claravall, Dillingen 1772²⁴³.
 10 Gedanken eines Landpfarrers über die Kuren des Herrn Pfarrers Jos. Gassner's, s. l. 1775²⁴⁴. (A)
 11 Des Wohlehrwürdigen und Seeleifrigen Predigers zu Sangersdorf Straf- und Sittenpredigt auf seine Bauern, nach dem Beispiel des ... Gerundio von Compazas, Leipzig 1775²⁴⁵. (A)
 12 Predigt auf das Titularfest der hochlöblichen Bruderschaft der schmerzhaften Mutter von dem schwarzen Servitenscapulier, Dillingen 1777²⁴⁶.
 13 Prüfung der bejahenden Gründe, welche die Gottesgelehrte anführen, über die Frage, soll man sich in der abendländischen Kirche bey dem Gottesdienst der lateinischen Sprache bedienen, Frankfurt und Leipzig 1777.
 14 Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und der evangelischen Kirche, gewaget von ... einem Mönche: P. F. K. in W., s. l. 1778²⁴⁷. (A)
 15 Trauerrede auf den Hintritt Sr. Hochwürden und Gnaden des Herrn Prälaten Anselms in Deggingen, Augsburg 1778²⁴⁸.
 16 Abhandlung von der Bewegung der Körper in krummen Linien, und Anwendung derselben auf unser Sonnensystem, Augsburg 1779.
 17 Ein seltener und ein gewöhnlicher Narr. Lustspiel, Donauwörth 1779 und ²1791²⁴⁹.
 18 Ueber die wichtigste Pflicht der Eltern in der Erziehung; in den Predigten des Baier. Predigerinstituts II, 1779.
 19 Predigt auf den Hintritt Sr. Hochfürstl. Durchleucht Herrn Herrn Johann Aloys von Oettingen-Spielberg, Oettingen 1780²⁵⁰.
 20 Die gebesserten Verschwender und der bestrafte Geiz. Lustspiel, Dillingen 1781.
 21 Predigten über den Catechismus für gemeine Leute auf alle Sonn- und Festtage des Jahres I, Augsburg ²1781²⁵¹.
 22 Predigten über den Catechismus auf alle Sonn- und Festtage des Jahres II, Augsburg ²1781.

-
- 242 Baader 13, Lindner 139 und Goedeke 50 geben das Erscheinungsjahr 1769 an. Die von mir eingesehene Ausgabe in der UB Augsburg stimmt mit Rötger 121 und Meusel 579 überein. Lindner und Goedeke heben hervor, die erste und letzte Satire sei nicht von Beda Mayr. Baader und Goedeke stellen überdies fest, Heinrich Braun habe das Bändchen ohne Mayrs Wissen herausgegeben.
 243 Rötger 121 (Meusel 579, Baader 14): „Predigt auf den Herrn Abt Bernhard zu Kaisersheim.“ Diese Rede ist enthalten in Bd. IV der sämtl. Predigten ²1782. WV 27, 620–666.
 244 Sowohl Rötger 121 und Meusel 579, als auch Baader 14 und Lindner 139 verweisen auf die „Verstümmelung“ der Schrift durch den Herausgeber, die beiden letzteren nennen ihn beim Namen: Heinrich Braun.
 245 Baader 14 und mit ihm Lindner 139 geben in Klammern den Ort Berlin an.
 246 Diese Predigt ist enthalten in Bd. IV der sämtl. Predigten ²1782. WV 27, 559–586.
 247 Rötger 121 f., Meusel 579, Baader 14 und Lindner 139 geben als Verlagsort München an, wohl aufgrund der Tatsache, daß diese Schrift ohne Wissen Beda Mayrs von Heinrich Braun in München herausgegeben wurde. In keiner der von mir eingesehenen Ausgaben war jedoch ein Verlagsort verzeichnet.
 248 Diese Rede ist enthalten in Bd. V der sämtl. Predigten 1782. WV 28, 773–802.
 249 Meusel 581 gibt nur das bei Baader 14, Lindner 139 und Goedeke 50 als Neuauflage angegebene Exemplar von 1791 an.
 250 Diese Predigt ist enthalten in Bd. V der sämtl. Predigten 1782. WV 28, 747–772.
 251 Die „Predigten über den Catechismus“ I und II sowie die „Sonntags-“ und „Festpredigten“ (WV 26/27) sind nach Rötger 121 und Meusel 579 bereits 1777 erschienen unter dem Titel „Predigten für das Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 4 Theile. Augsburg 1777.“

- 23 Der Schatz und die Rarität. Lustspiel, Donauwörth 1781.
- 24 Die Verehrung und Anrufung der Heiligen überhaupt; und besonders die Anrufung der heiligsten Mutter Gottes Maria; aus der heiligen Schrift und der Vernunft gerechtfertiget, Augsburg 1781.
- 25 Ludwig der Strenge, oder die blinde Eifersucht. Ein vaterländisches Trauerspiel, [Donauwörth] [1782]²⁵².
- 26 Sonntagspredigten für gemeine Leute I, Augsburg ²1782.
- 27 Festpredigten, und Reden von dem guten Tode für gemeine Leute. Auch Lob- und Gelegenheitsreden II, Augsburg ²1782.
- 28 Festpredigten, nebst einem Anhang von Gelegenheitsreden, Augsburg 1782.
- 29 Konradin, Herzog aus Schwaben. Schauspiel in 5 Aufzügen, Donauwörth 1783.
- 30 Ludwig der Höcker, oder der bestrafte Undank der Kinder gegen die Eltern in 5 Aufzügen, Donauwörth 1784.
- 31 Der Eremit auf der Schlangeninsel. Singspiel in 3 Aufzügen (nach Kotzebue), Donauwörth 1785 und 1789²⁵³.
- 32 Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthaltung der Eintracht zwischen der politischen und kirchlichen Macht in katholischen Staaten. Ein Handbuch für Priester und Staatsmänner, s. I. 1785²⁵⁴. (A)
- 33 Die guten Söhne. Ein Schauspiel, [Donauwörth] 1785²⁵⁵.
- 34 Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten, vom Utrechter Frieden bis auf unsere Zeiten fortgesetzt XIII, Augsburg 1785²⁵⁶. (A)
- 35 Der junge Freygeist. Schauspiel in 3 Aufzügen, Donauwörth 1785.
- 36 Die belohnte Mildthätigkeit. Ein Schauspiel, [Donauwörth] 1786.
- 37 Entwurf eines Religionscollegiums nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, s. I. 1786²⁵⁷. (A)
- 38 Etwas an Herrn Nicolai, Buchhändlern in Berlin, und seinen Recensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung, Nro. 94. 95. für Herrn D. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjesuiten, und keinem Proselytenmacher, Augsburg 1786. (A)
- 39 Die Jagd der sieben Schwaben auf einen Hasen. Singspiel, Donauwörth 1786²⁵⁸.
- 40 Antwort an den Verfasser des Bogens: Von dem, was Proselytenmachen heißt, s. I. 1787. (A)

Mir liegen sie in zweiter, verbesserter Auflage als Bände I–IV der „Sämmtlichen Predigten“ vor, deren weitere Bände unter 28 und 44–46 in diesem Verzeichnis erscheinen. Baader 14 nennt zusätzlich zu den hier angegebenen acht Bänden die „Predigten für das Landvolk auf alle Sonn- und Feiertage im Jahre, in zwey Theilen. Augsburg 1777.“ Die annähernd gleiche Angabe macht Lindner 140.

- 252 Goedeke 50 spricht hierbei von einem Lustspiel, was wohl auf einem Mißverständnis beruht, wenn man den legendenhaften Hintergrund des tragischen Endes der Maria von Brabant berücksichtigt. Titelangabe nach Pörnbacher-Hubensteiner 1233.
- 253 Meusel 581: „Der Lügner, und der Eremit auf der Schlangeninsel, 1789“.
- 254 Dieses Handbuch wurde zusammen mit Thomas Josef de Haiden (1739–1813) herausgegeben. Baader 15. Lindner 140. Rötger 122. Meusel 580.
- 255 Meusel 581, Baader 14 und Lindner 140: Donauwörth 1783.
- 256 Rötger 122, Meusel 580, Baader 15 und Lindner 140 erwähnen, die Übersetzung der ersten zwölf Bände stamme von Zabuesnig.
- 257 Bei diesem Werk handelt es sich um „einen Plan auf anderthalb Bogen“ mit der Ankündigung seiner „Vertheidigung der Religion“. WV 49, XI.
- 258 Bei Meusel 581 nur „Die sieben Schwaben“.

- 41 Die katholische Lehre von den Ablässen für die Verstorbenen. Bey Gelegenheit einer allerhöchsten k. k. Verordnung aus einander gesetzt, Augsburg 1787. (A)
- 42 Die Mode, ein Singspiel nach der Mode, Donauwörth 1787.
- 43 Die partheyische und unpartheyische Kinderliebe. Schauspiel in 4 Aufzügen, Donauwörth 1787.
- 44 Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres für gemeine Leute I, vom Advente bis Ostern, Augsburg 1787.
- 45 Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres für gemeine Leute II, von Ostern bis zum Advente, Augsburg 1787.
- 46 Predigten auf alle Festtage des Jahres nebst einem Anhang von Gelegenheitsreden III, Augsburg 1787.
- 47 Reflexionen über die Note, welche von des Herrn Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Kautitz-Rietberg Durchlaucht dem päpstlichen Herrn Nunzius Garamppi ... zugestellet worden ist. Von dem Verfasser der Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthaltung der politischen und kirchlichen Macht in katholischen Staaten, s. l. 1787²⁵⁹. (A)
- 48 Der unpartheyische Schiedsmann zwischen dem Herrn Professor Sailer, dem ersten und zweyten Bogenschreiber. Keiner von allen Dreyen hat vollkommen recht, s. l. et s. a. (1787)²⁶⁰. (A)
- 49 Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten I, Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion, Augsburg 1787.
- 50 Die Pflichten der Nächstenliebe aus der heiligen Kommunion. Eine Predigt, gehalten am Ostermontage in der katholischen Pfarrkirche zu Oettingen, Oettingen 1788²⁶¹.
- 51 Der letzte Rausch, oder mit Schaden wird man klug. Eine Posse mit Gesang in drey Aufzügen, Augsburg [1808]²⁶².
- 52 Der Lügner. Theaterstück, Donauwörth 1789²⁶³.
- 53 Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten II, Vertheidigung der christlichen Religion. Teilband II/1, Augsburg 1789.
- 54 Teilband II/2, Augsburg 1789.
- 55 Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten III, Vertheidigung der katholischen Religion. Sammt einem Anhang von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer, und der evangelisch-lutherischen Kirche, Augsburg 1789²⁶⁴.
- 56 Antwort auf zwo sogenannte Kritiken über sein Werk: Vertheidigung der Religion, welche in

259 Hörmann 188 nennt dieses Werk als Ergänzung zu Lindners WV. Es ist sonst nirgends die Urheberschaft Beda Mayrs nachzuweisen.

260 Diese Streitschrift wird von Goedeke Beda Mayr zugeordnet unter Berufung auf K. H. Jördens (Hg.), Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten VI, Supplemente, 1811, 476. Goedeke 50, 272.

261 Dieses Bändchen ist in keinem der angegebenen Verzeichnisse enthalten. Ich habe es in der UB Augsburg entdeckt.

262 Bei Meusel 581, Baader 16 und Lindner 141 erscheint dieses Stück unter seinem zweiten Titel, 1789 verlegt in Donauwörth.

263 Siehe Anmerkung 253.

264 Rötger 123, Meusel 580, Baader 15 und Lindner 141 datieren diesen Band auf 1790. Die mir vorliegende Ausgabe aus dem Besitz der Pädagogischen Stiftung Cassianum stammt jedoch von 1789.

- die sogenannte Augsburger-Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten und Broschürenmacher N. 7. und N. 9. 1790 sind eingerückt worden, Augsburg 1790.
- 57 Apologie seiner Vertheidigung der katholischen Religion. Eine Beylage zu seiner Vertheidigung der natürlichen, christlichen, und katholischen Religion, Augsburg 1790.
- 58 Der blinde Harfner. Schauspiel in 5 Aufzügen (nach einem Gedicht), Donauwörth 1790.
- 59 Der Comödienfehler. Schauspiel in 3 Aufzügen, Donauwörth 1790.
- 60 Anfangsgründe der Mathematik und Algebra zum Gebrauche in höhern und niedern Schulen. Augsburg 1792.
- 61 Die belohnte Ehrlichkeit. Lustspiel, Donauwörth 1792.
- 62 Die Erde steht. Lustspiel, Donauwörth 1792.
- 63 Alles und nichts thun. Lustspiel, Donauwörth 1793.
- 64 Die göttliche heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, lateinisch und deutsch, Fortsetzung der von Heinrich Braun gelieferten Uebersetzung VII, Die 5 Bücher Salomonis, Augsburg 1794.
- 65 Pyramus und Thispe. Singspiel, Donauwörth 1794.
- 66 Abhandlung über Staffelsee in Oberbayern, welches einst ein bischöflicher Sitz gewesen sein soll. Opus posth. (in: Literatur Zeitung von Kerz 1827 II Intelligbl. 75–103)²⁶⁵.

265 Dieser Aufsatz ist nur bei Lindner 141 erwähnt, da Rötger, Meusel und Baader vor 1827 erschienen sind.

Anhang

Totenrotel vom 28. April 1794 (FÖWAH VI.117.2–1)

Angeli Pacis amare flebunt. Isaiae 33. v. 7.

COLENDISSIMI D. D. CONFOEDERATI!

Haec Tessera erat Viri aevo nostro celeberrimi, dum anno 1759. Monachii Praeside D. P. Godefrido Kiecher Viro vere venerabili aequae, ac doctissimo Theses ex uniuersa Philosophia cum omnium Adplausu publice defenderet. FLEMUS ac lugemus et nos amarissime, lacrimisque ubertim stillantibus Cadauer exanime defuncti Confratris nostri moesti rigamus. – Jam paululum respirare posse videbamus, et, quinque funerum per decem Menses immolatorum sacrificio, Libitinae satisfactum opinabamur. Sed ô fallaces hominum spes! – Dum adhuc gemitibus et singultibus atria tot ex Nostri recens Mortuos repraesentantia complemus, insanabili heu vulnere nos iterato percussit mors inexorabilis, quae hodie circa horam septimam vespertinam Dilectissimum Confratrem nostrum, PLURIMUM REUERENDUM, RELIGIOSISSIMUM, AC CLARISSIMUM DOMINUM PATREM BEDAM MAYR, nobis nil minus opinantibus, repente è Viuis abstulit, et in Domum aeternitatis suae transtulit. Cujus Vitae seriem ut paucis vobis delineemus, haud inuiti lugentibus, eximiique Viri jacturam amare flentibus concedetis: Is enim erat, quem editis in lucem quam plurimis Scriptis Orbis litterarius pronunciat immortalem, quemque Monasterium nostrum post plura etiam secula velut inter ignes Minores Lunam, seu potius veluti Solem resurgentem in templo Dei demirabitur.

Anno 1742. 15. Januarii Daitingae, superioris Bauariae pago mundo natus, honestissimosque ibidem ac opulentos parentes nactus est. Erat posthac FELIX noster NOLANUS (id enim nominis è sacro fonte tulerat) à prima jam pueritia tam excellenti, ac singulari prorsus indole, tanta ingenii perspicacia ac foecunditate, ut Parentes et Propingui Puerulum jam tum ad Majora natum non abs Re rati, ad Musarum Commercia ab Aratro destinarent. Primo igitur Schyram, celeberrimum et antiquissimum Ordinis nostri Monasterium, ad perdiscenda prima linguae latinae ac Musices elementa mittitur. Inde Augusta Vindeli- [2]²⁶⁶ eorum per sexennium tam ubere cum fructu frequentauit Inferiora, ut semper fere suis palmam Victoriae eriperet Condiscipulis, atque ab iis, quorum Ductu vigeabant studia, Iuuenis pronunciareretur, cujus de Doctrina Reipublicae seu sacrae, seu profanae optima quaeque sperare liceret. Monachium dehinc Bauariae Metropolim contendit, philosophicis ibidem Scientiis daturus operam; ubi post biennium Theses suas tam gloriose propugnatas, Coelestino I. piissimae Memoriae, nostri Monasterii Abbati dignissimo dicauit, unaque suum nobiscum sub Signis Diui Patriarchae Benedicti militandi desiderium et sincerrime, et scientissime aperuit, atque Susceptionem in nostrum Coetum supplex efflagitauit. Interea dum optatum Petitionis suae Adnutum praestolaretur, Friburgum in Brisgoja commigrat, ibique Matheseos principia, tunc temporis paucis admodum familiaria, industria haurit prorsus indesessa.

Sic igitur instructus, talibusque locupletatus Donis post annum Friburgi exantlatum, post devicta plura vitae pericula, è quibus tum puerum nouennem morbo grauissimo ad extremam perductum Debilitatem, tum Juuenem incaute sclopeto utentem Numinis benignissimi, majora de illo disponentis, Prouidentia eripuit, Asceterium tandem nostrum ingressus, habituque religioso est indutus.

Finito sacri Tyrocinii anno Religiosus perfectus et ad mentem sanctissimi Patris nostri per omnia Dura et Aspera probatus, anno 1762. 29. Septembris in verba sacrae iuravit Regulae, SANC-

266 Die Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf die Seitenangaben im Original, nach dem im übrigen zitiert ist.

TIQUE et vitae integritate et Scientiarum notitia maxime inclarescentis nomine est insignitus, BEDA vocatus. Postea Reuerendissimi Abbatis jussu, cujus Sagacitas ingenium, Eruditionem, et profundam Juuenis religiosi Doctrinam optime perspectam habebat, Benedictoburam, celebratissimam Bojariae Abbatiam, ac tum insuper ob commune Benedictinorum Studium magis adhuc illustrem, ablegatur. Hic per triennium sua Solertia, suo cum aliis conuersandi modo, suoque in Sapientia, quam mundus nescit, Prospectu, et exspectationi et Superiorum votis tantopere fecit satis, ut et spem eorum longe superaret. Hinc Domum reuocatus sexta Januarii anno 1766. ardentissimus Neomista ad aram stetit, primaque vice diuinae Majestati incruentum obtulit sacrificium. Ex illo die eadem de Defuncto nostro adfirmare audemus, quae de Venerabili Beda quotannis in Breuiario nobis commendat Ecclesia, scilicet: Nunquam torpebat otio, nunquam à Studio cessabat; semper legit, semper scripsit, semper docuit, semper orauit, sciens, quod amator scientiae salutaris Vitia Carnis facile superaret. Et reapse ea erat ipsius norma viuendi, ut vix ullus Nostrum otiosum illum in Cella inuenisse unquam meminert, quem tamen omnes ad quaeuis etiam Ardua ex charitate praestanda summe officiosum semper experti sunt.

Luce clarius hanc Adsertionem nostram testantur numerosa, quae jam impressa extant, Volumina; quorum vel Epitomen hic adponere animus nobis non est, id quod non epistolae, sed potius libro, et satis quidem voluminoso, argumentum praerbet. Illud tantum pace [3] vestra dixisse liceat, Bedam nostrum Solstitii quoque aestiui tempore diem duabus saltem horis surgendo praevenis, et per totum fere annum ab hora secunda matutina labores suos litterarios exorsum esse.

Mirum hinc non videbitur, eum anno mox sequente Professorem fuisse constitutum, qui Religiosis fratribus nostris Philosophiae ac sacrosanctae Theologiae arcana patefaceret; quod praeclarum Munus praeclare adeo est executus, ut Congregationis nostrae pars longe major de ejus Institutione ac optima Disciplina hucusque gloriatur. Fuit dehinc Parochus Mündlingensis, nec adhuc bonus odor Virtutum ejus, Justitiae, Prudentiae, feruoris ac Pietatis penitus exspirauit: certe ejus Sermones et Dogmatici et morales, jam ante tria fere lustra typis datae, Pastorem feruentissimum, et catholicae religioni firmissime adhaerentem loquuntur; ut proinde quidam Amicorum Bedae facile familiarissimus, et Munere quo fungitur, et Sapientiae laude inprimis spectabilis, de ejus Morte certior factus, inter alias, quae dolorem summum testantur, Expressiones quam verissime adseruerit: Proh, quantam jacturam passi sunt amici Bedae, quantam Monasterium vestrum, quantam tota Respublica Catholica! –

Absolute Quatriennio iterum Mündlinga reuocatur, et pro honore ac Emolumento Monasterii nostri, altius ascendere coactus, Prior venerabilis proclamatur. Vidisses hic Superiorem non solum sanae disciplinae tenacissimum, sed et Discretionis, Matris Virtutum, amatorem praecipuum; qui subjectos non tam verbo, quam exemplo docebat, et ducebat; qui quotidie Primus choro intererat, quam Consuetudinem ad ultimum usque vitae halitum retinuit; qui denique, licet alias haud parum feruidus, non nisi summa cum Mansuetudine ea, quae corrigenda erant, proposuit, ac errantibus non raro intimo cum doloris sensu condoluit.

Professor denuo esse jussus obediit quam lubentissime, et interea temporis ab opere litterario nunquam cessauit. Prodiere enim vero ex illo intervallo libri percelebres, quibus Famam suam imprimis immortalam reddiderat Philosophus, et Theologus inter Catholicos non mediocri pollens auctoritate, et cum viris tam generis nobilitate, et Officii Excellentia, quam Eruditione praestantissimis Amplissimum epistolae perpetuo fouens commercium.

Studio hic omittimus, quae Satyrarum Scriptor, quae Drammaticus insignis, quae lyricus exarauerit Carmina, Comaedias ac tragredias, utpote quorum paucissima in Publicum sunt sparsa: id tantummodo adposuisse sufficiat, Defunctum nostrum in omnibus fere Scientiis fuisse firmum, ac solidum, et Doctrinam Virtuti junctam omnibus thesauris praelulisse. Nec Bibliothecae nostrae Augmentum, cujus amplitudo, ac splendor omnis, si quis tamen est, plurimum Bedae nostro debetur, pluribus depraeedicamus: quin imo et beneuolum ac misericordem in Pauperes animum ejus tacemus, quorum bono et solatio soepissime omni aere suo se priuauit: silemus beneficia in Studiosos egenos, quos, quamdiu inter nos vixit, utilissimis Institutionibus, libris, vestibus ac [4]

pecuniis largiter adjuvit, vel etiam Potentiorum, atque Opulentiorum gratiae ingenti cum Egen-
tium fructu commendauit. Et talis, tantusque Vir vixit! –

Historiam tristissimi ejus obitus paucis habete! – Illuxerat 28. Aprilis, cum Beda pro more hora
sexta Sacris operaretur. Inde ad cellam rediens consuetis laboris vacat, et opus biblicum ab Illu-
strissimo Braunio caeptum, et à se continuandam, id quod Virum nimium quantum adstrinxit,
eique pene omnem liberius respirandi, ac auras benigniores captandi occasionem ademit, solita per-
sequitur industria. Sub officio summo obuiam fit ei D. Medicus; cui percontanti: quomodo se
haberet, respondit: haud ita male! Media ad decimam R. R. Fratribus nostris theologiae moralis
Praecepta explanat, jamque sub ipsa Explicatione acutissimis Caputis Doloribus adsectum se sen-
tit. Demum malo ingruente: hodiernam lectionem, ait, finire omnino non possum, caput enim
meum dolore rumpi mihi videtur. Discedit inde titubans ad cellam, et Venerabili Patri Priori, post
Undecimam per occasionem ipsum inuisenti malum facile tollendum pronunciat. Verum, proh
Dolor! post horam secundam pomeridianam inuenitur sui penitus impos, ac Lethargo vix non suf-
focatus. Adhibentur mox omnia Remedia, accitur Medicus, secatur Vena, infunduntur Pharmaca,
sed frustra omnia! Post quinque horarum spatium sacro inunctus oleo, et Generali à peccatis
Absolutione percepta in Corona comprecantium et alte gementium Confratrum expirat.

Jam ergo viuuit apud Jesum Christum; eum enim Resurgentem à mortuis ultima Vice die toti chri-
stiano orbi maxime festiuo praedicauit Wendingae, quem viuuentem, docentem, extrema omnia
passum ac Morientem per Bojariam, Sueuiam, et franciam coram Principibus ac Magnatibus mille-
nis vicibus cum omnium Encomiis maximoque cum fructu praedicaauerat Concionator celeberrim-
us.

Christus viuuit (id thematis pro ultimo sermone suo elegerat) et nos viuemus cum illo! Defunc-
tum igitur nostrum cum christo viuere confidimus: quia tamen Judicia Dei Abyssus multa, eique
forte aliqua adhuc labes adhaeret, quo minus ad Agni nuptias admittatur, precamur, obtestamur-
que vos, Colendissimi D. D. Confoederati! parcite importunis, totiesque per annum nondum
absolutum repetitis precibus, ac consuetis Suffragiis vestris animae Viri tot titulis nobis venerandi
succurrite!

Erimus in pari, utinam longissime remoto, casu ad paria Obsequia paratissimi.

Dabamus è Monasterio nostro Werdensi ad
S. Crucem ipso obitus die 28. Apr. 1794.

COELESTINUS II. ABBAS,
P. VDALRICUS SCHLUDERER
p. t. Prior, et Conuentus.

Die Passionsspiele von Waal

Reinhold Schwarz

Zu den Passionsspielen von Waal, über die schon viel geschrieben worden ist¹, seien ein paar Anmerkungen gemacht, die die Geschichte und den Text der Spiele betreffen.

1. Die Geschichte der Passionsspiele

Aufgrund mündlicher Überlieferung wird vielfach das Pestjahr 1626 als Ursprung der Waaler Passionsspiele genannt². Damals wurde ein Kreuzpartikel vom Waaler Schloß feierlich in die Pfarrkirche St. Anna übertragen, woraus nach etlichen Wundererweisen im 17. und 18. Jahrhundert eine blühende Wallfahrt zum Hl. Kreuz in Waal entstanden ist. 1665 kam es zur Errichtung einer Heilig-Kreuz-Bruderschaft, die vom Papst mit Ablässen ausgestattet worden ist. Es kann vermutet werden, daß die Passionsspiele etwas mit der Waaler Kreuzwallfahrt und der Kreuzbruderschaft zu tun haben. Beweise dafür gibt es allerdings nicht. Andere mündliche Überlieferungen wollen davon wissen, daß die Passionsspiele als Folge eines in Pestnot in den Jahren 1635–1639 beim Hl. Kreuz gemachten Gelübdes entstanden seien. Damals wurde Waal, nach-

-
- 1 Vgl. J. Lautenbacher, Die Geschichte eines Bauerntheaters, in: Augsburgener Postzeitung 199 (1885) nn. 64 u. 65; erneut abgedruckt in: Schwäbische Heimat 4 (1925) n. 64 u. 5 (1926) n. 65. Ferner A. von Steichele – A. Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, VI, Das Landkapitel Kaufbeuren, Augsburg 1896–1904, 601; S. Filchner, Waal, in: Gesamt-Text des Passionsspieles in Waal, Waal 1921, S. XXI–XXXV; H. Stobitzer, Waal und seine Volksschauspiele, in: Schwäbische Heimat 3 (1924) n. 29; S. Mayer, Die Passionsspieltradition im Allgäu, München 1957; R. Klöck, Christliches Volksschauspiel in Waal. Ein profiliertes Gattungsexemplar auf traditionsreichem Boden, masch. 1983, Zulassungsarbeit an der TU München (Lit.); A. Knorr, in: Passionsspiele im alpenländischen Raum, München 1990, 49–60; A. Schulz, Passionsspieltradition im Allgäu mit Schwerpunkt „Waal“, Seminararbeit bei Prof. E. Dünninger im WS 1990/91.
- 2 Vgl. K. Pörnbacher, Zum Heiligen Kreuz in Waal, in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayer. Staatszeitung 25 (1976) 33–35. Im Jahre 1976 wurde in Waal das Jubiläum „350 Jahre Passionsspielort“ begangen.

dem der Ortspfarrer das Weite gesucht hatte, von dem tapferen Pfarrer Michael Sießmayr aus Erpfting vikariert³. Der Pestkarren aus jener Zeit befindet sich im Sitzungssaal des Waaler Rathauses.

Im Jahre 1721⁴ errichtete der Waaler Schloßherr Graf Adam Felix Joseph Anton von Muggenthal (1691–1727) im Schloßgarten einen Kalvarienberg, dessen Besuch am 3. Freitag im März mit einem vollkommenen Ablass, an den anderen Freitagen und an den Marienfesten mit Teilablässen verbunden war⁵. Die diesbezüglichen Frömmigkeitsübungen dürften das Zustandekommen von Passionsspielen ebenfalls günstig beeinflußt haben⁶.

Dem Jahrtagsbuch, das Pfarrer Johann Geiselmayr (1733–1769) ca. 1745 verfaßt hat, ist ferner zu entnehmen, daß am Palmsonntag und am Karfreitag abendliche Prozessionen stattgefunden haben: „Am Palmtag ist die Predig abends ... Nach der passion Predig ist die procession mit denen Figuren, ritherey vndt dem hl. Creuz selbst, welches ein geistlicher in dem rothen rauch mantel herumbträgt ... Am Charfreytag ist widerumb abends ein passion Predig in schwarzer Stol. Vnndt hernach die procession wie im Palm Sontag, jedoch ohne dem hl. Creuz ... anstatt des hl. Creuz würdt der Leichnamb Christi bey der procession am Charfreytag herumbgetragen.“ Im Jahre 1763 sind die nächtlichen Karfreitagsprozessionen in der Diözese Augsburg verboten worden⁷.

Pfarrer Ivo Jung (1777–1790), der ein Tagebuch mit vielen geschichtlichen Einzelheiten hinterlassen hat, weiß noch nichts von einem Passionsspiel in Waal. Er hätte in seiner Redseligkeit sicherlich darüber berichtet, wenn es ein solches Spiel zu seiner Zeit bereits gegeben hätte. So hat es wirklich den Anschein, daß erstmals unter Pfarrer Peter Kienle (1790–1808) im Jahre 1791 ein Waaler Passionsspiel aufgeführt worden ist. Einer diesbezüglichen Genehmigung wie 1780 in Oberammergau bedurfte es in Waal nicht, da dieser reichsunmittelbare Marktflecken damals noch nicht zu Bayern gehört hatte⁸. Zur Aufführung des Passionsspieles kam es am 13. Juni, am 14. Juni, am 20. Juni und am 3. Juli. Eine 1792 gefertigte Kopie des damaligen Spieltextes befindet sich im Pfarrarchiv von Waal. Da der Spieltext große Abhängigkeiten von

3 Vgl. O. Läuterer, Das Pfarrdorf Erpfting bei Landsberg im Kriege, Erpfting 1918, 25–37.

4 Vgl. Steichele (Anm. 1), 605.

5 Vgl. das Jahrtagsbuch von ca. 1745, das sich im Pfarrarchiv Waal befindet.

6 Vgl. K. Riedmüller, in: Das schöne Allgäu, Jahrg. 1992, n. 4, S. 23 f.

7 Vgl. K. Pörnbacher (Anm. 2), 34. Im Jahrtagsbuch von ca. 1745 findet sich folgende spätere Randbemerkung (wohl um 1790): „Haec consuetudo est omnino omittenda“.

8 Anders K. Pörnbacher, a. a. O.

P. Martin von Cochem (1634–1712) und seinem Erbauungsbuch über das Leben Jesu aus dem Jahre 1677 aufweist, ist die gängige Vorstellung, die Waaler Passionsspiele seien bereits 1626 oder zwischen 1635 und 1639 aufgrund eines Pestgelübdes entstanden, eher unwahrscheinlich⁹.

Der eigentliche Begründer der Waaler Theatertradition wurde Pfarrer Wolfgang Gebhard von Langenmantel (1810–1847)¹⁰. 1813 erhielt Waal das Theater des letzten Augsburger Fürstbischofs Klemens Wenzeslaus (1768–1812). Dieser hatte 1805 um 3000 fl. das Theater des säkularisierten Klosters Ottobeuren für seine Sommerresidenz Oberdorf erworben. Als das Theater nach dem Tode des Bischofs zum Verkauf auf Abbruch angeboten wurde, erwarb es der Waaler Schloßherr Graf Kasimir Schenk von Castell (1799–1819) für 800 fl. und ließ es im Waaler Schloßgarten aufbauen. Unter der Bedingung, daß jährlich zwei Theaterstücke aufgeführt würden, überließ er das Theater der 1813 gegründeten Theatergesellschaft, deren 1. Vorstand Pfarrer Langenmantel wurde. So sah das ganze 19. Jahrhundert eine rege Theatertätigkeit in Waal. Allein zwischen 1816 und 1826 wurden 30 Stücke aufgeführt. Religiöse Dramen wechselten mit weltlichen Schauspielen ab, wobei letztere einen meist vaterländischen Charakter aufwiesen.

Nachdem der reichsunmittelbare Markt Flecken Waal durch den Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 der Krone Bayerns zugesprochen worden war, bedurfte es für die Aufführung des Passionsspieles im Jahre 1815 einer Sondergenehmigung, die auch erteilt worden ist¹¹. Die Aufführung fand im Garten des jetzigen Gasthauses Adler (Singoldstr. 4) statt¹² und hatte eine Spieldauer von sieben Stunden. Gespielt wurde nach einem Text von P. Othmar Weis aus dem Jahr 1811. Es kamen an die 30 000 Besucher. Eine Zeichnung der damaligen Theaterbühne, gefertigt von dem Kaufbeurer Kaufmann Andreas Schropp, befindet sich im Stadtarchiv Kaufbeuren¹³.

1820 ging das Waaler Schloß an den Erbprinzen und nachmaligen (1829) Fürsten Erwein I. von der Leyen und zu Hohengeroldseck (1820–1879). Dieser war über das Theater im Schloßgarten nicht sonderlich erfreut. So begann

9 Vgl. A. Schulz (Anm. 1), 9–17, in Anlehnung an S. Mayer (Anm. 1).

10 Über ihn vgl. R. Ronneburger, Kanonikus Wolfgang Gebhard von Langenmantel (1775–1847). Pfarrer, Distriktschulinspektor und Förderer der Passionsspielgemeinde Waal, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 32 (1998) 39–56.

11 Vgl. K. Pörnbacher (Anm. 2), 34.

12 Vgl. S. Filchner (Anm. 1), S. IX.

13 Reproduktionen der kolorierten Zeichnung finden sich bei A. Knorr (Anm. 1), 58, und bei R. Ronneburger (Anm. 10), 49.

man 1826 mit dem Abbruch des alten Theaters und dem Bau eines neuen Hauses neben der Einsiedel-Kapelle vor dem ehemaligen Waalhaupter Tor, dessen Abbruchsteine beim Theaterneubau mitverwendet wurden. 1828 wurde die große Passion ein zweites Mal aufgeführt. Da die Inneneinrichtung des neuen Theaters noch nicht fertig war, wurde 1828 wie schon 1815 unter freiem Himmel gespielt, diesmal auf der überbrückten Singold beim jetzigen Anwesen Ritter-von-Herkomer-Str. 7, das damals noch nicht bestand. Gespielt wurde nach dem leicht abgeänderten Text von 1815. Es kamen 22 000 Besucher.

Am 4. April 1838 trat der nunmehr 63jährige Pfarrer Langenmantel nach 25 Jahren von seinem Amt als 1. Vorstand der Theatergesellschaft zurück, wobei eine gewisse Verbitterung unverkennbar war. Immer wieder hatte er sich allzu beleidigende Vorwürfe gefallen lassen müssen, so als habe die Theatergesellschaft nur wegen ihm gespielt. Seit 1838 leiten idealistisch gesinnte Männer von Waal die Geschicke des Vereins. In den Jahren 1849, 1875 und 1883 wurde die sog. „kleine Passion“ aufgeführt.

1884 kam es zu Streitigkeiten zwischen zwei rivalisierenden Theatergruppen, die ihren Streit bis vor das Augsburger Schwurgericht trugen. Da brannte in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1885 das Theatergebäude völlig ab. Viele Kulissen, Kostüme und vor allem das Vereinsarchiv wurden ein Raub der Flammen. Noch im selben Jahr begann die Gemeinde am selben Platz mit dem Wiederaufbau des Theaters, das nunmehr 800 Zuschauer aufnehmen konnte. Die Bauarbeiten führte der aus Waal stammende Maurermeister Bernhard Maurer aus, der zwischenzeitlich nach Memmingen verzogen war, die Zimmerarbeiten die Waaler Zimmermeister Xaver Maier sen. und jun. Nachdem sich die streitenden Parteien wieder versöhnt hatten, wurde 1886 der Theaterverein Waal e. V. ins Leben gerufen. Mit dem Stück „Das Vaterunser in der Christnacht“ von E. Karl konnte das neue Theater am 19. Juni 1887 feierlich eröffnet werden.

1894 wurde wieder Passion gespielt, und zwar nach dem Text Weis-Daisenberger-Rödel. Es kamen an die 12 000 Besucher, darunter Kardinal Schönborn von Prag, mehrere Bischöfe und Äbte, Pfarrer Sebastian Kneipp mit zahlreichen Kurgästen aus Wörishofen und nicht zuletzt der große Sohn der Heimat, der 1849 in Waal geborene und nunmehr englische Portraitmaler Sir Herbert von Herkomer, der 1894 Ehrenbürger der Stadt Landsberg wurde. Herkomer erinnerte bei dieser Gelegenheit daran, daß sein Vater, der Kunstschreiber Lorenz Herkomer, 1849 die Rolle des Judas gespielt habe, weswegen er den Wunsch hege, dieselbe Rolle bei den nächsten Spielen im Jahre 1904 zu übernehmen, wozu es dann allerdings nicht gekommen ist.

Das Passionsspiel von 1904 erlebten an die 16 000 Besucher, darunter der Augsburger Bischof Maximilian von Lingg (1902–1930).

Zum Passionsspiel im Jahre 1914 wurden Bühne und Zuschauerraum beträchtlich erweitert und mit elektrischem Licht versehen. Das Spiel war eben in bestem Gange, als der 1. Weltkrieg (1914–1918) ausbrach. Viele Spieler mußten in den Krieg ziehen, so daß das Spiel nicht mehr fortgesetzt werden konnte.

1916 kam der Priesterschriftsteller Sebastian Wieser (1916–1926) als Pfarrer nach Waal. Durch seine biblischen Spiele brachte er alsbald neues Leben in die Waaler Theatertradition. 1918 wurde sein Stück „Judith“ gegeben, 1919 sein Stück „Paradies und Brudermord“ und 1920 sein Stück „Elias“. 1921 kam es zur Aufführung der Passion. Die pensionierte Lehrerin Sieglinde Filchner, die im Waaler Pfarrhof wohnte, verfaßte im Vorwort zum Passionsspieltext eine noch heute unentbehrliche Studie zur Geschichte von Waal und den Passionsspielen. In den Jahren danach wurden vier weitere Schauspiele von Wieser aufgeführt: 1924 „Paradies und Brudermord und Verschonung“, 1925 „Joseph“, 1926 das „Waaler Kreuzspiel“ und 1935 „Der Bettler Gottes“.

Das nächste Passionsspiel war im Jahre 1928. Es kamen weit über 30 000 Besucher. In den Jahren 1931 und 1932 wurde erstmals ein Marienspiel aufgeführt, nämlich das „Muttergottesspiel“ von P. Adolf Innerkofler. 1938 war wieder ein Passionsspiel, das am 29. Juni 1938 der Augsburger Bischof Joseph Kumpfmüller (1930–1949) besuchte.

Nach dem 2. Weltkrieg (1939–1945) war das erste Passionsspiel im Jahre 1949. 1951 wurde ein weiteres Mal das „Muttergottesspiel“ von P. Innerkofler gegeben.

1956 spielten die Waaler ein letztes Mal die Passion in dem 1885 erbauten Theatergebäude, das künftig aus Sicherheitsgründen nicht mehr benutzt werden durfte. Landrat Josef Rid, ein großer Gönner der Waaler Passionsspiele, hatte 1956 durch persönliche Haftung eine letztmalige Bespielung des auffälligen Theaters ermöglicht. Anlässlich des Eröffnungsspieles am 27. Mai 1956 hielt der Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949–1963) ein Pontifikalamt in der Pfarrkirche. Das Passionsspiel 1956 sahen an die 30 000 Besucher.

Am 28. Juli 1956 änderte der Theaterverein Waal e. V. seinen Namen in „Passionsspielgemeinschaft e. V. Waal“ ab. Künftig sollten nur noch religiöse Spiele aufgeführt werden, darunter vor allem die Passion. Am 1. September 1957 beschloß die Passionsspielgemeinschaft unter der Leitung von Peter Pauli den Neubau eines Passionsspielhauses. Den dazu erforderlichen Platz mit einer Größe von 0,4161 ha stellte Fürst Erwein III. von der Leyen und zu Hohen-

geroldseck (1938–1970) unentgeltlich zur Verfügung. Am 13. Juli 1960 kam Bischof Dr. Joseph Freundorfer, der große Gönner der Waaler Passionsspiele, zur Grundsteinlegung nach Waal. Damals prägte er das später immer wieder zitierte Wort von der „Laienkanzel“, die das Passionsspielhaus darstelle. Architekt des Neubaus war Maximilian Meinel aus Augsburg, die Bauarbeiten wurden von der Fa. Anton Assner aus Waal ausgeführt. Am 7. Mai 1961 weihte Bischof Dr. Joseph Freundorfer das Passionsspielhaus ein. Dann folgte das Eröffnungsspiel der Passion 1961, die in jeder Hinsicht ein nie mehr erreichter Erfolg wurde. Über 50 000 Besucher kamen damals nach Waal.

1963 und 1964 wurde das „Waaler Marienspiel“ von Studienprofessor Msgr. Ernst Laws aus Dillingen aufgeführt. 1964 erfolgte der Abbruch des alten Theatergebäudes. Der dadurch frei gewordene Platz dient seither als Parkplatz für die Theaterbesucher. 1965 kam es zu Unstimmigkeiten mit dem seit 1949 amtierenden Spielleiter und Christusdarsteller Otto Kobel, der daraufhin Waal verließ. Seither wohnt der Bildhauer auf einem Einödhof am Luimoosweiher bei Seeg.

Schwer lasteten in den folgenden Jahren die Schulden auf der Passionsspielgemeinschaft. Die Gesamtbausumme des neuen Theaters belief sich auf 665 000 DM. Aus den Passionsspielen 1956 und 1961 und aus den Marienspielen 1963 und 1964 konnten Einnahmen in Höhe von ca. 500 000 DM für den Neubau zur Verfügung gestellt werden. An Zuschüssen hatte es 155 000 DM gegeben, davon 50 000 DM von der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg, 40 000 DM vom Landkreis Kaufbeuren, 40 000 DM von der Marktgemeinde Waal und 25 000 DM vom Bezirk Schwaben. Doch mußten wider Erwarten hohe Körperschafts- und Gewerbesteuern an das Finanzamt abgeführt werden, so daß der Schuldenstand aufgrund hoher Zinsleistungen im Jahre 1969 auf 350 000 DM angewachsen war. Daraufhin wurde die Kirche um Hilfe angegangen. Die Bischöfliche Finanzkammer Augsburg übernahm die Schulden in Höhe von 350 000 DM, verlangte aber im Gegenzug die Übereignung des Passionsspielhauses in das Eigentum der örtlichen Pfarrkirchenstiftung St. Anna, wozu die Kirchenverwaltung unter Pfarrer Josef Pfersich (1955–1975) verständlicherweise nur ungern ihre Zustimmung gab. Am 9. Mai 1969 wurde protokolliert: Die Kirchenstiftung erwarb das Grundstück Fl.-Nr. 2209/13 mit dem Passionsspielhaus, die Bischöfliche Finanzkammer übernahm die Schulden der Passionsspielgemeinschaft. Die bewegliche Ausstattung des Passionsspielhauses blieb im Eigentum der Passionsspielgemeinschaft. Als Mietzins wurden 10 Prozent der jeweiligen Bruttospieleinnahmen vereinbart, mindestens jedoch 30 000 DM im Jahrzehnt.

In den Jahren 1969 und 1970 kam es zu einem großen Experiment. Es wurde die Passion nach dem neuen Text des 32jährigen Bauern und Dichters Alois Sailer¹⁴ aus Lauterbach bei Wertingen gespielt. Spielleiter war der 26jährige Studienreferendar Fritz Hummel aus Göggingen. Zu den Auführungen im Jahre 1969 kamen aber nur 24 000 Besucher, nicht gerade viel im Vergleich zu 1961, als 50 000 Besucher begrüßt werden konnten. Bischof Dr. Josef Stimpfle (1963–1992), ein weiterer Gönner der Waaler Spiele, war zum Abschluß eines Glaubensseminars für die Spieler am 14. Dezember 1968 in die Waaler Pfarrkirche gekommen und hatte die geistliche Durchdringung des bevorstehenden Passionsspieles angemahnt. Am 27. Juli 1969, nach einem Pontifikalamt anlässlich des Patroziniums St. Anna, besuchte er eine Auführung der Passion.

Im Hinblick auf die Passionsspiele 1976 wurde der Zuschauerraum des Passionsspielhauses zugunsten eines Foyers mit Pausentheke und Garderobe um 250 auf 750 Sitzplätze reduziert. Auch erfolgte der Einbau einer Heizungs- und Klimaanlage. Einschließlich der Verglasung der seitlichen Ausgänge und der Gestaltung der Eingangshalle beliefen sich die Umbaukosten auf 450 000 DM. Dazu gaben die Bischöfliche Finanzkammer Augsburg, deren Direktor Dr. Helmut Weber ebenfalls zu den Gönnern der Passionsspiele gehörte, 300 000 DM, der Landkreis Ostallgäu 35 000 DM und die Marktgemeinde Waal 15 000 DM. Den Rest in Höhe von 100 000 DM mußte die Passionsspielgemeinschaft selber aufbringen.

1973 war es zur Aussöhnung mit dem früheren Spielleiter und Christusdarsteller Otto Kobel gekommen. So stand 1976 einer Wiedergeburt der alten Passionsspieltradition nichts mehr im Wege. Zur Eröffnung der Passion am 9. Mai 1976 kamen neben vielen anderen Ehrengästen Bischof Dr. Josef Stimpfle und der Schirmherr der Spiele, der bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel mit Gattin. Es wurde dabei das Jubiläum „350 Jahre Passionsspiele von 1626 bis 1976“ begangen, obwohl nach neuerer Erkenntnis das Jahr 1626 mit Sicherheit nicht als der Beginn der Waaler Passionsspiele angesehen werden kann. An 43 Spieltagen kamen 34 000 Besucher. Zum Abschluß der Spiele am 14. November 1976 hielt Weihbischof Rudolf Schmid einen Dankgottesdienst. Alle Spieler waren sehr glücklich über den großen Erfolg und die gute Atmosphäre während der Spielsaison.

14 Über ihn vgl. P. Fassl, A. Sailer. Bauer, Dichter, Pfleger, Rebell, in: Ebbes 11 (1989) Heft 4, S. 17–19.

Wegen der überaus großen Nachfrage gab es in der Fastenzeit 1977 weitere 12 Aufführungen der Passion. Den Eröffnungsgottesdienst am 6. März 1977 hielt Bischof Dr. Josef Stimpfle. Anwesend war auch Kultusminister Prof. Hans Maier. An 11 Spieltagen kamen weitere 8800 Besucher.

In den Jahren 1979 und 1982 wurde das „Franziskuspiel“ des Dortmunder Schauspielers Paul Schmidkonz (1933–1994) aufgeführt. Zur Eröffnung am 20. Mai 1979 kam Bischof Dr. Josef Stimpfle. An 37 Spieltagen konnten mehr als 30 000 Besucher begrüßt werden. 1982 wurden vom 12. September bis zum 7. November weitere 15 Aufführungen gegeben. Am Eröffnungstag war Weihbischof Rudolf Schmid zugegen. Er hatte an diesem Tag die Weihe des neuen Volksaltars in der Pfarrkirche St. Anna vorgenommen, die unter Pfarrer Alois Meroth (1975–1989) in den Jahren 1979–1982 innen und außen renoviert worden war. Auch Kultusminister Prof. Hans Maier war wieder wie bereits 1977 unter den Ehrengästen.

1985 wurde das „Paulusspiel“ des Dortmunder Schauspielers Paul Schmidkonz aufgeführt. Zur Eröffnung am 19. Mai 1985 kam Bischof Dr. Josef Stimpfle. An 35 Spieltagen konnten an die 25 000 Besucher begrüßt werden.

In den Jahren 1985–1993 wurden weitere Baumaßnahmen am Passionsspielhaus durchgeführt. 1989 ist die Eingangsfassade des Theaters neu gestaltet worden. 1993 wurde der Vorplatz hergerichtet. Die Investitionen dieser Jahre erreichten eine Höhe von 1,2 Mio. DM. Dazu gab die Bischöfliche Finanzkammer Augsburg Zuschüsse in Höhe von 640 000 DM, der Landkreis Ostallgäu gab einen Zuschuß in Höhe von 30 000 DM, der Bezirk Schwaben einen in Höhe von 100 000 DM und die Bayerische Landesstiftung ebenfalls einen in Höhe von 100 000 DM. Den Rest in Höhe von 330 000 DM mußte die Passionsspielgemeinschaft selber aufbringen.

Das nächste Passionsspiel war 1989. Zur Eröffnung am 21. Mai hielt Weihbischof Max Ziegelbauer einen Gottesdienst. Der Schirmherr der Spiele, Bundesfinanzminister Theo Waigel, kam am Nachmittag zur ersten Aufführung. Die Spielsaison dauerte bis zum 5. November. Weitere prominente Besucher waren Kardinal Franz Hengsbach aus Essen, der in Bad Wörishofen zur Kur weilte, und am 7. Oktober Bundeslandwirtschaftsminister Ignaz Kiechle.

1992 wurde in der Fastenzeit sechsmal das Passionsspiel nach dem Urtext von 1792 in der Fassung von Arthur Maximilian Miller (1901–1992)¹⁵ auf-

15 Über ihn vgl. die Nachrufe, hrsg. vom Bezirk Schwaben, o.J. (1992), darin vor allem den Nachruf von O. Kobel, S. 30–32.

geführt, wobei allerdings einige Kürzungen vorgenommen worden sind. Zur Premiere am 3. April sollte Bischof Dr. Josef Stimpfle kommen. Da er aber mit Wirkung vom 30. März überraschend nicht mehr Bischof von Augsburg war, ließ er kurzfristig absagen. Zum Abschlußspiel am 12. April kamen Weihbischof Rudolf Schmid und Umweltminister Dr. Thomas Goppel. Das Spiel, das einige Dialektpassagen enthielt, kam gut an und erhielt durchwegs ermutigende Kritiken. Es konnten an die 5000 Besucher begrüßt werden.

1993 wurde anlässlich der Tausendjahrfeier der Heiligsprechung des Bistumspatrons das „Ulrichsspiel“ von Otto Kobel und Matthias Pöschl aufgeführt. Den Eröffnungsgottesdienst am 15. Mai hielt Weihbischof Max Ziegelbauer. Zur Premiere am Nachmittag kamen Erzbischof Dr. Josef Stimpfle (1916–1996) und Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz hinzu. Weitere prominente Besucher waren am 25. Juli Bundesfinanzminister Theo Waigel in Begleitung von Irene Epple und am 1. August Bischof Manfred Müller von Regensburg. Zum Abschlußspiel am 26. September kam Weihbischof Rudolf Schmid. An 20 Spieltagen konnten an die 14 000 Besucher begrüßt werden.

Im Anschluß an das Ulrichsspiel wurde noch das „Hedwigsspiel“ des Münchener Priesterdichters Matthias Pöschl aufgeführt. Anlaß dazu war die 750. Wiederkehr des Todes der hl. Hedwig. Erstmals spielte die Passionsspielgemeinschaft auswärts, und zwar im Klostergasthof zu Andechs. Die erste und einzige Aufführung war am 9. Oktober 1993. Prinzessin Elisabeth von der Leyen und zu Hohengeroldseck spielte die Hedwig. Der Erfolg war mäßig. Für die Waaler Bevölkerung gab es eine Aufführung am 23. Oktober im Passionsspielhaus zu Waal. Dort wurde das Spiel unter der Leitung von Otto Kobel mit großem Beifall bedacht.

Am 5. November 1993 wurde der Bildhauer Otto Kobel (geb. 1919), seit 1949 Spielleiter und in den Passionsspielen von 1949, 1956, 1961, 1976 und 1977 Christusdarsteller, für seine Verdienste um den Passionsspielort zum Ehrenbürger der Marktgemeinde Waal ernannt.

Am 11. Juni 1996 ist das Passionsspielhaus samt Grundstück Fl.-Nr. 2209/13 auf Betreiben von Pfarrer Dr. Reinhold Schwarz (1989–1997), der diesbezüglich von Finanzdirektor Prälat Dr. Eugen Kleindienst tatkräftige Unterstützung erfuhr, unentgeltlich an die Passionsspielgemeinschaft e. V. Waal zurückgegeben worden, nachdem es 1969 aus einer Notlage heraus in das Eigentum der Waaler Pfarrkirchenstiftung St. Anna gelangt war.

Als letztes Spiel im 20. Jahrhundert wurde 1997 zum dritten Mal das „Franziskusspiel“, das Lieblingsspiel der Waaler, aufgeführt. Zum Eröffnungsspiel am 1. Juni kamen Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz, Umweltminister

Dr. Thomas Goppel, der Bundestagsabgeordnete Kurt Rossmann und der Landtagsabgeordnete Franz Pschierer. Die Spielsaison dauerte bis zum 5. Oktober. Ein Sonderspiel wurde zugunsten der Erdbebenkatastrophe in Assisi aufgeführt.

2. *Der Spieltext*

Die Passion in Waal wurde seit 1791 nach verschiedenen Texten gespielt¹⁶:

1. Der älteste Text, eine Abschrift des Spieltextes von 1791, ist von 1792 und trägt den Titel: „Traurspihl. Beteuttet die übergrosse Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht. Vorgestellt durch das Leben, Leyden und Sterben Jesu Christi. Von einer löblichen Bürgerschaft in Waal. Anno Commedie 1791“¹⁷. Dieses Spiel ist noch ganz in der mittelalterlichen Ausdrucksform und Denkart verwurzelt, auch wenn sich der Geist des 18. Jahrhunderts bereits bemerkbar macht. Die fünfteilige Passion führt im ersten Teil nach einem Prolog Adam und Eva vor, die durch das Ränkespiel des Teufels verführt werden. Einem breit angelegten Einschub mit der Geschichte des ägyptischen Josef folgt in vier Teilen die Darstellung des Leidens Jesu. Ein Einfluß des Augsburger Meistersängers Sebastian Wild und seiner Passion von 1566, wie ihn noch Sieglinde Filchner vermutet hat¹⁸, ist nach Sigrid Mayer nicht nachweisbar¹⁹. Vielmehr habe der Verfasser um den spätmittelalterlichen Kern ganz eindeutig Motive aus dem Erbauungsbuch von P. Martin von Cochem OFM Cap (1634–1712)²⁰ aus dem Jahre 1677 gruppiert²¹.

2. Die 1815 und 1828 aufgeführte große Passion geht nicht auf den Text von 1791 zurück, sondern ist eine Überarbeitung des Oberammergauer Textes von P. Othmar Weis OSB aus dem Jahr 1811. P. Weis war Ettaler Konventuale und nach Aufhebung des Klosters Pfarrer in Jesenwang geworden. Das Waaler Spiel von 1828²², in dem die Schöpfungsgeschichte und die Teufelsszenen fehlen, zerfällt in drei Hauptteile: a) das Geschehen von der Leidensankündigung

16 Vgl. S. Mayer (Anm. 1), 104–117; ferner R. Klöck (Anm. 1), 30–36; A. Knorr (Anm. 1), 57f.

17 Dieser Text befindet sich im Pfarrarchiv.

18 Vgl. S. Filchner (Anm. 1), S. XXVf.

19 Vgl. S. Mayer, a. a. O., 104.

20 *Leben und Leiden Jesu Christi*, Frankfurt a. M. 1677.

21 Vgl. A. Schulz (Anm. 1), 12–17.

22 Der Text von 1828 befindet sich im Pfarrarchiv.

Jesu bis zur Einwilligung des Judas in den Verrat; b) die Ölbergsszene bis zur Verurteilung; c) der Kreuzweg bis zur Auferstehung. Die Spieldauer beträgt sieben Stunden.

3. Die 1849, 1875 und 1883 aufgeführte sog. „kleine Passion“ benutzte einen Text des Geistlichen Rates von Susau mit dem Untertitel „Versöhnungsoffer auf Golgotha“. Weder über den Text noch über den Verfasser ist Näheres bekannt²³.

4. Für die Passion von 1894 schrieb der Münchener Schriftsteller Benno Rödel den Text, und zwar in Anlehnung an die Oberammergauer Weis-Daisenberger-Fassung. Der Lehrer Otto Kaufmann von Landsberg verfaßte die Prologe. Die neu eingefügte Szene „Abschied von Bethanien“ schrieb der Waaler Pfarrer Matthias Sollweck (1890–1899). Die Musik stammte von Fidelius Müller. Die Spieldauer beträgt dreieinhalb Stunden. Dieser Text wurde auch 1904 und 1914 verwendet.

1904 hatte der Geistliche Prof. Guggemos aus Kaufbeuren die Chorgesänge und Prologe neu gedichtet. Hauptlehrer Ferdinand Feldigl aus Fürstenfeldbruck vertonte die neuen Chorgesänge.

5. Für die Passion von 1921 veränderte der Waaler Pfarrer und Priesterdichter Sebastian Wieser (1916–1926) den Rödelschen Text von 1894²⁴. Das Judas-Drama wurde von Wieser ausgebaut und psychologisch besser motiviert. Dieser Text wurde auch 1928, 1938 und 1949 genommen.

6. Für die Passion von 1956 und 1961 veränderte Spielleiter Otto Kobel den Wieserschen Text. Die sog. „Lebenden Bilder“ wurden jetzt gestrichen. Dafür gewann die musikalische Gestaltung größere Bedeutung. Chöre a cappella des Kaufbeurer Chordirigenten Ludwig Hahn (1905–1973), liturgische Gesänge und bekannte Kirchenlieder begleiten jetzt die Handlung. Für die Passion von 1976/77 und 1989 ist die Rödel-Wieser-Fassung von Kobel erneut überarbeitet worden.

7. Für die Passion von 1969/70 schrieb der Bauer und Mundartdichter Alois Sailer aus Lauterbach bei Wertingen einen völlig neuen Text²⁵. Da dieses von Fritz Hummel inszenierte Spiel nicht den erwünschten Erfolg zeigte, ging man

23 Vgl. S. Filchner (Anm. 1), S. XXXIX u. ebd., Anm.

24 Ein Rödelsches Textbuch mit den handgeschriebenen Wieserschen Textveränderungen befindet sich im Pfarrarchiv.

25 Ein maschinengeschriebenes Exemplar dieses Textes, der meines Wissens nie gedruckt worden ist, befindet sich im Pfarrarchiv.

wieder auf den alten Text zurück, auf die bewährte Weis-Daisenberger-Rödel-Wieser-Kobel-Fassung.

8. Für die Passion von 1992 wurde der 1975 von dem bekannten schwäbischen Dichter Arthur Maximilian Miller (1901–1992) nach dem Urtext von 1792 nachempfundene Passionstext²⁶ aufgeführt, wobei Otto Kobel gewaltige Kürzungen vornahm. Als die Waaler Spielerversammlung 1975 diesen für 1976 vorgesehenen Text strikt ablehnte, weil er Dialektpassagen enthielt, hatte ihn Miller enttäuscht zurückgezogen. Nun wurde er im Herbst 1991 erneut um diesen Text gebeten. Hoherfreut gab der 90jährige Greis wenige Monate vor seinem Tod die Aufführungsgenehmigung. Dasselbe geschah mit seinem Bruder Robert Maximilian Miller, der die Chorgesänge zu dieser Passion vertont hatte. Das dreistündige Spiel umfaßt drei geistige Ebenen: das Paradies, die Erdenwelt und die Unterwelt. Dementsprechend bewegt sich auch die sprachliche Gestaltung auf drei verschiedenen Ebenen: Jesus spricht in der Prosasprache der Bibel; die Schriftgelehrten des Hohen Rates, Pilatus und Herodes, sprechen nach alter Barockmanier in hochdeutschen Versen; das Volk redet in der ihm eigenen (schwäbischen) Mundart.

26 Vgl. K. Pörnbacher (Anm. 2), 35; A. Knorr (Anm. 1), 58. Dieser Spieltext liegt in keiner gedruckten Ausgabe vor.

Die Geschichte der männlichen Jugendvereine und des Katholischen Jungmännerverbands in der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1932/33

{ 3. Teil: Die Anfänge der Jungmännerbewegung 1919–1924

Ulrich Stoll

Statistische Entwicklung der Jugend- und Lehrlingsvereine 1919–1926

Für die Lehrlings- und Jugendvereine der männlichen katholischen Jugend sowie ihren Diözesanverband hatte der Erste Weltkrieg zwar zu einigen Einschränkungen geführt, ein Rückschlag in ihrer Entwicklung war jedoch nicht eingetreten. Die Zahl der Vereine war gegen Kriegsende durch zwei Neugründungen sogar geringfügig vermehrt worden¹. Zum Diözesanverband zählten zunächst auch noch die Jugendabteilungen der beiden kaufmännischen Vereine, der sog. „Lätitia“, in Kempten und Augsburg. Ende 1918 umfaßt die im Schematismus der Diözese veröffentlichte Aufstellung somit 52 Vereine². Ein Jahr später nennt Diözesansekretär Johannes Nar in einem NAZ-Artikel bereits 57 Vereine und einen Bestand an „aktive(n) Mitglieder(n) (von) etwas über 3000 Jugendliche(n) aus allen Ständen, meist aus dem Handwerkerstand“³. Besonders interessant ist eine weitere Angabe Nars, nämlich daß dort, wo Vereine existierten, durchschnittlich ein Drittel, manchmal die Hälfte der

1 Neugegründet wurden Murnau 1917 und Augsburg-Kriegshaber 1918: Schematismus 1919, S. 452f.

2 Ebd.: Aufstellung durch Diözesanpräses Gernlein, datiert vom 31. 12. 1918.

3 NAZ 2. 12. 1919.

Jugendlichen Mitglied seien. Da dies aber nur in etwa 7 Prozent der Pfarreien der Fall war, waren es „von der gesamten Diözesanjugend kaum zwei Prozent“. Relativieren muß man diese Berechnung durch einen Blick auf die strukturelle Verteilung: In der Bischofsstadt, der einzigen Großstadt, bestanden immerhin 11 Vereine mit zusammen 917 Mitgliedern⁴. In den mittelgroßen Städten gab es durchwegs je einen Verein, ebenso in den meisten Kreisstädten Schwabens sowie der oberbayerischen und mittelfränkischen Teile der Diözese. Die übrigen Vereine befanden sich in den Orten mit entsprechender Gewerbestruktur⁵. Die verhältnismäßig geringe Vereins- und Mitgliederzahl liegt somit in der Struktur des Diözesangebiets begründet⁶. In den beiden Jahren nach Kriegsende wurden mehrere Vereine neu gegründet, zuletzt eine eigene Abteilung „Jung-Kolping“ im Ulrichsheim (Augsburg, Remboldstraße)⁷. Etwa 1920/21 schieden die Jugendabteilungen der Lätitia aus dem gemeinsamen Verband aus und schlossen sich unter Betonung des Standesprinzips enger an ihre Erwachsenenvereine an. Die Attraktivität der Jugendvereine auch für die Kaufmannslehrlinge schmälerte dies aber wenig⁸. Ein Einbruch erfolgte in den Jahren 1922 und 1923 mit dem Verlöschen von neun Vereinen.

4 Schem. 1926, S. 486.

5 Kreisstädte ohne LV waren: Illertissen, Marktoberdorf, Wertingen; zwischen 1918 u. 1926 erloschen: Füssen, Günzburg, Sonthofen.

6 Eine vollständige Übersicht über den Vereinsbestand zur Zeit der Weimarer Republik wird dem letzten Teil der Arbeit beigegeben. Der Vergleich mit der Vereinsdichte rheinländischer Diözesen, der oft gezogen wird, ist wegen der Strukturunterschiede nicht sinnvoll. Auch der Hinweis auf die Verbreitung der Burschenvereine in Bayern ist keine ausreichende Erklärung. Von diesen gab es 1926 in der Diözese 158 mit ca. 6000 Mitgliedern (Schem. 1926, S. 490 ff.). Der Altersstufe nach wären die Burschenvereine mit den Gesellenvereinen zu vergleichen. Deren Zahl betrug 1925 78 Vereine mit ca. 4000 Mitgliedern. Selbst wenn viele Vereine Mitglieder aus mehreren Pfarreien hatten, kommt man auf keine hohe Organisationsdichte. Beiden Vereinsgruppen kann man im übrigen kaum das Prädikat ‚Jugendverein‘ zusprechen.

7 Schem. 1927, S. 486: Haunstetten (1918), Ichenhausen, Mering, Mindelheim (alle 1919), Lauingen, Pöttmes, Thannhausen (alle 1920), Jung-Kolping (1921). Vgl. NAZ 2. 12. 1919.

8 Berichte über die Entwicklung der Augsburger „Lätitia“, in denen auch das Fortbestehen der Jugendabteilung erwähnt wird, erschienen anlässlich der Jahresversammlungen in: NAZ 30. 4. 1920 und 4. 5. 1921. Im folgenden Jahr, s. NAZ 30. 3. 1922, ist über die Jugend- u. Jungmännerabteilung zu lesen: „Die Zugänge zu den Abteilungen leiden unter den Werbungen der Lehrlingsvereine. Die Individualität des Kaufmanns erfordert, seinem Werdegang die besondere Aufmerksamkeit seiner Standeseigentümlichkeit zuzuwenden. Dem genügen nur Bestrebungen, wie sie die Jugendabteilung der Lätitia pflegt.“ Laut Schem. 1927, S. 485 f., bildeten die kaufmännischen Jugendabteilungen eine eigene Diözesanorganisation unter Adolf Held, der nun Pfarrer in Göggingen war. Neben Kempten und Augsburg gab es kfm. Jugendabteilungen 1927 auch in Memmingen und Weißenhorn.

Verantwortlich hierfür war wohl die damalige Wirtschaftskrise (Inflation)⁹. 1924 und 1925 wurden wieder je drei Vereine neu gegründet¹⁰. Ohne die kaufmännischen Jugendabteilungen gab es am Jahresende 1926 55 Vereine. Die Mitgliederzahl im Diözesanverband betrug noch ca. 2600¹¹. Bei den Vereinsgrößen bestanden erhebliche Unterschiede. Während die Vereine in Augsburg und in den größeren Städten des Allgäus teilweise über 100 Mitglieder hatten, bewegten sich die Zahlen beim Drittel der kleinsten Vereine zwischen 20 und 35 Mitgliedern¹². In den Krisenjahren 1922 und 1923 kam es auch innerhalb der Vereine zu einem Mitgliederschwund.

Veränderte Rahmenbedingungen für Jugendleben und Vereinsarbeit

Die Weimarer Republik brachte politische und gesellschaftliche Veränderungen, die auch für die Jugendlichen Auswirkungen hatten. So ergab sich aufgrund der allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeiten auch für Lehrlinge und andere Jugendliche eine Zunahme der Freizeit, obgleich solche Neuerungen nicht in allen Handwerksbetrieben sofort wirksam wurden¹³. Auf der anderen Seite wuchs das Angebot zur Freizeitgestaltung. Unübersehbar ist insbesondere der Aufschwung, den der Sport in jenen Jahren nahm¹⁴. Daneben kam auch im Bereich der Jugendorganisationen zunehmend Bewegung auf. So entwickelte sich in Augsburg aus dem Wehrkraftverein, zu dem die Lehrlingsver-

-
- 9 Schem. 1927, S. 486: Für 1922 und 1923 sind keine Neugründungen verzeichnet. Beim Vergleich mit der Vereinsliste des Jahres 1918 fehlen die Vereine von: Feldafing, Füssen, Günzburg, Murnau, Sonthofen, Starnberg, Steingaden, Tutzing u. Unterpeißenberg.
- 10 Ebd.: Benningen, Höchstädt, Lindenberg (alle 1924), Kissing, Obergünzburg, Scheidegg (alle 1925).
- 11 Ebd.: Mitgliederzahlen sind 1927 erstmals erfaßt. 52 Vereine geben insges. 2562 an, 3 Vereine machen keine Angaben.
- 12 Für 1918/19 gibt es gelegentlich Mitgliedszahlen aus NAZ-Berichten und Archivunterlagen: z. B. LV Pfersee im April 1919: 210 Mitglieder, StAA V 1, Nr. 1049, Zuschußantrag vom 9. 4. 1919; St. Georg 190 nach NAZ 17. 3. 1919; dagegen 150 im Okt. 1920 nach StAA V 1, Nr. 1048, Schreiben vom 3. 10. 1920; Lechhausen 250 Mitglieder nach NAZ 23. 10. 1919 u. 31. 12. 1920; St. Max 80 Mitglieder nach NAZ 11. 12. 1919; Größenangaben für 1926 s. Schematismus 1927, S. 522 f.
- 13 Nach Otto Freihalter waren die Arbeitszeiten der Handwerkslehrlinge weiterhin überlang. Gespräch mit O. Freihalter am 25. 10. 1993.
- 14 Ein Indiz ist z. B. die zunehmende Breite der Sportnachrichten in den Nachkriegsjahren.

eine während des Weltkriegs Kontakte gehabt hatten, die erste Augsburger Pfadfinderorganisation, deren Mitglieder hauptsächlich höhere Schüler waren¹⁵. Unmittelbar nach dem Krieg bestand auch der „Wandervogel“ noch, etwas später sind mehrere Wandervereine belegt¹⁶. Von kirchlicher Seite wurden die reinen Sportvereine ebenso wie die „Wanderklubs“ abgelehnt¹⁷. Als noch gefährlicher betrachtete man die sozialistischen Jugendorganisationen, die sich teilweise auch sportlich betätigten. Doch die erste jugendbewegte katholische Organisation, der Quickborn, der seit Herbst 1918 in Augsburg bestand, wurde eher argwöhnisch betrachtet¹⁸. Anlässlich des Jugendsonntags 1919 beklagte ein Artikel im Amtsblatt der Diözese Augsburg den „selbstherrlichen, autoritätsfeindlichen Geist der heranwachsenden Jugend“. Als wirksames Mittel gegen diese Tendenzen wollte man die bestehenden Vereine, neben den Jugend- und Lehrlingsvereinen auch Gesellen- und Burschenvereine fördern¹⁹.

Jungmänner und Präsides als Träger neuer Bewegungen innerhalb der Jugend- und Lehrlingsvereine

Eine entscheidende Strukturveränderung der bisherigen Lehrlingsvereine ergab sich daraus, daß unmittelbar nach Weltkriegsende junge Männer, die teil-

15 Seidelmann, Karl: Die Pfadfinder in der deutschen Jugendgeschichte. Teil 2,1. Hannover 1980, S. 65. Außer in Augsburg gab es im Gebiet der Diözese nur noch in Ulm/Neu-Ulm Pfadfinder. S. Archiv des Bayerischen Pfadfinderbundes im Hauptstaatsarchiv München, Bestand „Pfadfinder“ (Nachlaß Franz Paul Wimmer).

16 Laut NAZ 18. 6. 1919 beteiligten sich Mitglieder des „Wandervogels“ – neben katholischen Vereinen und der „freien sozialistischen Jugend“ (!) – an einer Protestveranstaltung gegen jugendgefährdende Filme. Zu den fortbestehenden Wandervereinen s. StAA, V 1, Nr. 1087 „Wanderfalken“ u. Nr. 831 „Wanderbund ‚Sturmvogel‘“ sowie die Nachrichten über die Wandervereine im Sportteil der NAZ.

17 S. NAZ 27. u. 28. 10. 1919: Berichte über den Katholikentag in München vom 26. 10. 1919. Im Zusammenhang damit fand im Augsburger Ludwigsbau eine Versammlung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ statt, die sich ausdrücklich gegen die nichtkonfessionellen Jugendvereinigungen aussprach. Bericht: NAZ 29. 10. 1919. Z. B. erschienen gegen Gustav Wyneken, einen der Theoretiker der Jugendbewegung, vor dem Weltkrieg mehrmals Artikel in katholischen Zeitungen, z. B.: KiZA 1914, Nr. 16, S. 88. Vgl. Paul Hastenteufel, Katholische Jugend in ihrer Zeit. Bd. 2, 1919–1932. Düsseldorf/Bamberg 1989, S. 29 f.

18 Erster Hinweis auf Bestehen einer Quickborngruppe in Augsburg: s. KiZA 1918, Nr. 29 (14. 7. 1918). Daß der Quickborn nicht unumstritten war, ergibt sich aus einem NAZ-Beitrag vom 12. 5. 1921.

19 ABIDA 1919, Beilage zu Nr. 15, erschienen anlässlich des Jugendsonntags.

weise am Krieg teilgenommen hatten, in die Vereine zurückkehrten²⁰. Dies wurde von manchen Präsidés ausdrücklich begrüßt. So sprach sich Diözesanpräses Gernlein bereits Ende 1918 dafür aus, diese jungen Männer als „Mitarbeiter“ bzw. „getreue Jugendfreunde und willige Helfer“ im Vereinsbetrieb einzusetzen²¹. Bei St. Georg scheinen die ersten „Jungmänner“ großteils auch ehemalige Mitglieder der Jugendwehr gewesen zu sein²². Bei St. Max wurden zur Weihnachtsfeier am 5. 1. 1919 „insbesondere unsere Krieger“ eingeladen²³. Bei St. Ulrich trafen sich „die älteren Mitglieder“ erstmals am Sonntag, den 2. 2. 1919, abends um 1/28 Uhr zu einer Versammlung im „Nebenzimmer der Gastwirtschaft ‚Zum schwarzen Rößle‘“. In der Vereinsversammlung am Nachmittag hatte eine „Statutenberatung“ stattgefunden, über deren Ergebnis sich jedoch kein Nachweis finden läßt²⁴. Es ist aber unübersehbar, daß diesen älteren Jugendlichen ein Recht auf Mitsprache eingeräumt wurde. Etwa gleichzeitig häufen sich nämlich die Hinweise auf die Existenz von „Vertrauensmännern“ bei verschiedenen Augsburger Lehrlingsvereinen²⁵. Höchstwahrscheinlich wurden sie aus den Reihen der Jungmänner durch Wahl bestimmt, wobei nicht belegt ist, wer das (aktive und passive) Wahlrecht ausüben durfte. Nachweisbar sind Sitzungen, zu denen die Vertrauensmänner zunächst vereinsintern in regelmäßigen Abständen zusammenkamen, für die Augsburger Vereine von Lechhausen, St. Georg, Dom-St. Moritz, St. Max, St. Ulrich, St. Joseph und Oberhausen²⁶. In Pfersee gab es im April 1919 erstmals eine „Gruppenführer-

20 Auch im Rheinland kamen zahlreiche Jungmänner aus dem Krieg in die Vereine zurück. Dadurch wuchs die Tendenz zum Typ des Jungmännervereins, dessen Mitglieder die Altersgruppen vom Lehrlingsalter an aufwärts umfaßten. In diesen Vereinen wollten folgerichtig die jungen Männer auch Führungsaufgaben übernehmen. Desweiteren wollten sie gemeinschaftlich Einfluß auf die allgemeine Gesellschaftsentwicklung nehmen. Vgl. Hastenteufel: Katholische Jugend in ihrer Zeit (Anm. 17) S. 340 ff.; s. a. Jugendland 1935, S. 13–17.

21 Schem. 1919, S. 453.

22 Im Juni 1919 wurde bei St. Georg für „vom Felde zurückgekehrte Vereinsangehörige“ ein „Ehrenabend“ veranstaltet: NAZ 28. 6. u. 1. 7. 1919: Dabei erscheint der Hinweis, daß diese ehemaligen Vereinsmitglieder gleichzeitig Angehörige der „seit mehreren Monaten aufgelösten 7. u. 8. Kompanie der Jugendwehr“ waren. Anwesend waren auch Bürgermeister a. D. Gentner und der ehem. Kompanieführer Eberhardt. Auch zu Gernleins 25jährigem Priesterjubiläum kamen zahlreiche Mitglieder der ehemaligen Jugendwehr. S. NAZ 28. 7. 1919.

23 NAZ 4. 1. 1919.

24 NAZ 1. 2. 1919. Es folgten weitere Treffen.

25 Die Vertrauensmännersitzungen bei St. Georg sind ab November 1918 jeweils zu Monatsbeginn belegt: NAZ 2. 11. 1918 usw. Noch etwas früher gab es in Lechhausen regelmäßig um die Monatsmitte sog. Ausschusssitzungen: 13. 7. 1918 usw.

26 Belege für die Existenz von Ausschüssen und monatlichen Sitzungen: Lechhausen: s. Anm. 25; St. Georg: s. Anm. 25; Dom-St. Moritz: NAZ 21. 6. 1919 u. weitere; St. Max: NAZ 20. 9. 1919

wahl“, die ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört²⁷. Grundsätzlich verlief die Entwicklung in den verschiedenen Vereinen unterschiedlich. Auch gab es verschiedene Begriffe – Vertrauensmänner, Ausschußmitglieder, Ordner – die wiederum nicht exakt die gleiche Funktion bezeichnet haben dürften. Belegt ist z. B., daß im Lehrlingsverein Dom-St. Moritz die Tischordner gewählt, bei St. Georg nach wie vor von Präses Gernlein bestimmt wurden²⁸ – dort gab es zusätzlich noch die Vertrauensmänner. Somit ergibt sich, daß die Entwicklung von den Vereinen selbst, nicht von einer ‚höheren Instanz‘ ausging. Aus manchen Vereinen traten die älteren Jugendlichen dann in den örtlichen Gesellenverein über, einige Gesellenvereine wurden in diesem Zusammenhang neu gegründet, wofür nicht zuletzt deren Diözesanpräses Ignaz Steinhart verantwortlich war (s. u.). So bildeten bei St. Ulrich ehemalige Mitglieder des Lehrlingsvereins – überwiegend Kriegsheimkehrer – im Anschluß an das 30. Stiftungsfest einen eigenen Gesellenverein St. Ulrich²⁹. Ebenso schloß sich die aus dem Lehrlingsverein St. Max „entwachsene Jungmannschaft“, die „während und besonders nach dem Krieg ... untereinander dauernd gute Freundschaft unterhalten“ hatte, zum Gesellenverein St. Max zusammen³⁰. Die in den Lehrlingsvereinen verbleibenden jungen Männer hingegen übernahmen bestimmte Funktionen. So erscheint bei St. Georg der Jungmann Max Käser als Leiter der Turner des Vereins. Im Jahr 1921 wird Käser sogar als Präfekt tituiert³¹. Beim Verein Dom-St. Moritz wurde die Organisation verschiedener Neigungsgruppen und Kurse, die teilweise schon früher angeboten wurden – z. B. Turnen

usw.; St. Ulrich: NAZ 6. 3. 1920 usw.; St. Joseph: NAZ 3. 1. 1920 usw. (= monatlich); 14. 1., 28. 1. 1922 (= vierzehntägig); Oberhausen: NAZ 3. 5. 1919; 28. 6. 1919 usw.

Hinweise auf die Wahl: NAZ 21. 6. 1919: Oberhausen, Generalversammlung mit Neuwahl der Vorstandschaft; NAZ 21. 6. 1919: Lechhausen, Generalvers. mit Jahresbericht u. Neuwahl; NAZ 21. 6. 1919: Dom-St. Moritz am Sonntag um 2 Uhr zunächst Vertrauensmännersitzung im Gesellenhaus, anschließend Versammlung mit Wahl der Tischordner; NAZ 5. 7. 1919: Pflichtversammlung mit endgültiger Wahl der Tischordner u. des Vorstellungsausschusses (?) u. Programmfestlegung für Juli u. August u. Neuaufnahme.

27 NAZ 5. 4. 1919: Pfersee Versammlung mit Vortrag u. „Gruppenführerwahlen“.

28 Zur Wahl s. Anm. 26: Tischordner LV Dom-St. Moritz; zum Verfahren bei St. Georg: Gespräch mit Otto Freihalter am 26. 3. 1997.

29 NAZ 23. 6. 1919.

30 NAZ 18. 7. 1919.

31 Käser wird in dieser Funktion erstmals beim Verein Dom-St. Moritz erwähnt: NAZ 30. 12. 1919. Etwas später wird er als Turnwart von St. Georg bezeichnet: NAZ 2. 10. 1920. Dieses Amt hatte er laut Otto Freihalter mehrere Jahre inne. NAZ 22. 10. 1921: Vereinsversammlung mit Namenstagsfeier für ‚Präfekt‘ Max Käser (der Begriff Präfekt wurde entweder von der MC übernommen oder geht auf ein Amt im Lehrlingsheim zurück).

und Deklamieren – im Frühjahr 1920 in der Vereinsversammlung besprochen³². Eine Woche später ist erstmals eine „Gruppenwanderung“ belegt, die um 14.00 Uhr am Schleifgraben begann und folglich nicht viel mehr als ein Nachmittagsausflug war³³. Eine Gruppe erscheint auch beim „gruppenweise(n) Spaziergang“, der am selben Tag im LV St. Georg stattfand³⁴. Versteht man den Begriff ‚Gruppe‘ im Sinn der Jugendbewegung, dann gehörte dazu ein Gruppenführer, der etwas älter war als die teilnehmenden Jugendlichen, also ein Jungmann.

Zur selben Zeit – im Frühjahr 1920 – nahm sich die Leitung des Diözesanverbands der Jungmännerfrage an, wodurch eine einheitliche Linie ins System der Vertrauensmänner kam. Sie berief für den 16. 5. 1920 das erste Jungmännerntreffen, die „Tagung der Vorstände, Ordner und Vertrauensleute der katholischen Jugendvereine der ganzen Diözese“, im festlich geschmückten Saal des Lehrlingsheims von St. Georg ein³⁵. Als Teilnehmer sind neben den Präsidien und der geistlichen Prominenz³⁶ „125 Jugendliche von Nord und Süd und Ost und West“ belegt³⁷, folglich war die Jungmännerbewegung auch außerhalb Augsburgs aktiv geworden. Der NAZ-Berichtersteller betont: „Die Tagung sollte eben voll und ganz der Jugend gehören.“ Hauptredner waren bei dieser Tagung Diözesanpräses Gernlein und Jugendsekretär Nar. Gernlein betonte vor allem die Einheit des Verbands, er sprach von einer „starken Front“ – der Begriff der ‚Front‘ blieb noch lange im Verbandsvokabular. Nar hielt das eigentliche Hauptreferat „über den Stand der katholischen Jugendbewegungen, über Pflichten und Aufgaben der Zukunft“. Hier wird die neue Konzeption erstmals faßbar, es geht um die ‚katholische Jugendbewegung‘. In wieweit dabei über die Lehrlings- und Jugendvereine hinausgeblickt wurde – etwa auf den seit Herbst 1918 in Augsburg präsenten Quickborn – geht aus dem NAZ-Bericht nicht hervor. In seinen Ausführungen ging Nar von den neuen Freiheiten aus, die die Jugend „wie Fata Morgana“ lockten und ins Verderben führten,

32 NAZ 17. 4. 1920.

33 NAZ 24. 4. 1920.

34 Ebd.

35 Vorankündigung in: NAZ 15. 5. 1920; kurze bzw. ausführlichere Berichterstattung in: NAZ 18. 5. u. 19. 5. 1920.

36 NAZ 18. 5. 1920 nennt: Domkapitular und Stadtdekan Msgr. Joseph Maria Friesenegger, Domvikar und Diözesanpräses der Arbeitervereine Georg Lindermayr, Diözesanpräses der Gesellenvereine Ignaz Steinhart, Domkapitular und Diözesanpräses der Lehrlingsvereine Johann Gernlein sowie Jugendsekretär Johann Nar.

37 NAZ 19. 5. 1920.

sofern sie nicht die Freiheit im Geiste und in Gott kenne. Des weiteren sprach er über die „Rechte der Jugend“, insbesondere über das „Recht auf körperliche Erziehung“ und auf „geistige Schulung und Bereicherung des Wissens durch wahre Aufklärung“. Er formulierte als Ziel der Verbandsarbeit „das echte Mannestum, die volle Persönlichkeit, den(r) treue(n), starke(n), gewissenhafte(n) und reine(n) Charakter“. Das „heiligste Recht der Jugend“ sei „das Recht auf die Ewigkeit, nach der wir alle hungern. Das ist der ganze Mensch. Ihn zu bilden, ist der tiefste Sinn des katholischen Jugendvereins.“ Damit ist klar: Ziel des neuen Konzepts sollte die Heranbildung katholischer Männer sein, die sich in den neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen bewährten. Interessant ist der folgende Appell an die versammelten Jungmänner: „Sein (= des Vereins) geistlicher Führer, der Präses, kann die riesige Aufgabe nicht mehr allein bewältigen, er braucht treue, gute und ideale Helfer. Die besten, opferwilligsten und arbeitsfreudigsten müssen wir in unseren Jugendlichen selber finden, sie sind unsere Freunde, unsere jungen Apostel, deren Hilfe nie entbehrt werden kann.“ Der Berichterstatter kommentiert: „Unter dem Zeichen dieser freundschaftlichen herzlichen Zusammenarbeit und Demokratie stand die prächtige Tagung.“ Einen besonderen Hinweis verdient die Verwendung des Begriffs Demokratie. Es sollte sich noch mehrmals bei diesen Tagungen zeigen, daß im Rahmen der Vereins- und Verbandsarbeit tatsächlich demokratische Verfahrensweisen und Strukturen praktisch erprobt wurden. Somit blieben die katholischen Jugendvereine nicht konservatives Relikt der vergangenen Epoche, sondern sie wandelten sich mit Beginn der Republik zu demokratischen Basisorganisationen. Dies wurde auch bei dieser ersten Tagung bereits von Nar thematisiert, indem er auf die Rechte und Pflichten des engeren Vereinsvorstands, der Ordner und Vertrauensleute einging, „durch deren Tätigkeit das Vereinsleben fast ausschließlich bedingt ist“. Leider gibt der NAZ-Bericht hierzu keine Einzelausführungen wieder. Angesprochen wurde sodann das Verhältnis zu den Gesellenvereinen – offenbar existierte bereits eine klare Absprache mit deren Diözesanverband, dessen Diözesanpräses Steinhart ebenfalls im Saal anwesend war: „Wo ein lebendiger Gesellenverein besteht, werden unsere älteren Mitglieder zu ihm übertreten, wo ein solcher versagt oder nicht besteht, kann und soll ein katholischer Jungmännerverein gegründet werden. Oberster Gedanke ist, die Jugend in katholischen Händen zu wissen.“ Abschließend verwies Nar auf die Bedeutung der „intensive(n) Körperpflege“ – gemeint ist der Sport – in „unserem aufstrebenden Verband ‚Deutsche Jugendkraft‘“ (zur DJK s. S. 386). Nar erntete für seine Ausführungen „aus Herz und Hand ... reichen Beifall“. Es folgte eine „überaus lebendige

Diskussion“, in die „insbesondere die Jugend selbst frei und begeistert ein-griff“. Die Versammlung dauerte vier Stunden. Der NAZ-Bericht endet mit dem Kommentar: „Das war Augsburgs erste katholische Jugendtagung, der Auftakt zu froher, segensreicher Jugendbewegung in besten Bahnen – die Quellen einer guten Zukunft“³⁸.

Eine unmittelbare Folge der Tagung war – wohl auf einen Beschluß zurück-gehend – die Einrichtung eines „Führerkurses der kath. Lehrlingsvereine Augsburgs“, der erstmals im Gesellenhaus am Samstagabend, 29. 5. 1920, um 8 Uhr zusammentrat. Im Vereinsanzeiger der NAZ steht dazu: „Jeder Verein möge seine Ausschußmitglieder entsenden“³⁹. Bei der 1. Augsburger Bezirks-konferenz am 27. 11. 1921 wurde die Lösung des „Führerproblems“ als Ziel der wöchentlichen Zusammenkünfte genannt. Eine leitende Rolle spielte Johannes Nar, der die heranzubildenden Führer als „Dienende“ betrachtete, und das Kursverfahren als „intensive Gruppenarbeit“ bezeichnete. Solche For-mulierungen zeigen auch, daß sich die katholischen Jungführer von anderen Führer-Typen der Zeit ihrem Wesen nach gründlich unterschieden. Daß die Führer gleichzeitig eine religiöse Elite sein sollten, ergibt sich aus dem Rede-beitrag Gernleins: „An der Kommunionbank müssen unsere Führer wachsen; jeder Verein braucht eine eucharistische Schar von Getreuen“⁴⁰. Fortan war der Führerkurs eine feste Einrichtung, pausiert wurde nur an den Samstagen vor den großen Festtagen oder am Fasching; ab April 1922 traf man sich in einem „neuen Lokal in der Frauentorstraße F 5/I“⁴¹.

Der Bericht über den nächsten „Diözesanvertretertag für die Vorstände und Ordner der katholischen Lehrlings- und Jugendvereine“ am 1. Mai 1921 zeigt dann die Zielsetzung, eine Art katholische Jugendbewegung innerhalb des bestehenden Verbands einzuführen. Diesmal repräsentierten 140 Jugendliche die Vereine der Diözese. Der Ablauf war ähnlich wie im Vorjahr: Nach der Eröffnung durch das gemeinsam gesungene „Kolpinglied“ hielt Diözesanprä-

38 Ebd.

39 Ankündigung NAZ 22. 5. u. 29. 5. 1920; die ersten Zusammenkünfte waren am 29. 5. (Samstag nach Pfingsten) und am 5. 6. 1920.

40 NAZ 30. 11. 1921: Bei der Bezirkskonferenz am 27. 11. 1921 wurde auf Antrag Nars beschlossen, daß jeweils „wenigstens zwei Vorstandsmitglieder wöchentlich in den Führerkurs abgeordnet“ werden sollten. Gelegentlich sprachen vor dem Führerkurs auch auswärtige Referenten, laut NAZ 9. 7. 1921, z. B. ein P. Svenson S. J.

41 NAZ 19. 6. 1920 usw. bis Herbst 1923 regelmäßig am Samstagabend 8 Uhr im Gesellenhaus; gelegentlich erscheint an Stelle des Führerkurses eine „kath. Jugendgemeinschaft“ im Vereinsanzeiger der NAZ, deren Identität nicht weiter bestimmbar ist.

ses Gernlein die Eröffnungsansprache; es folgte das Hauptreferat des Jugendsekretärs Nar über „Lebensquellen der Jugendbewegung“, wobei der Inhalt weniger jugendbewegt als religiös-erbaulich war. Hier wurde also von Seiten der Präsidis definiert, was man unter dem Begriff „Jugendbewegung“ verstehen wollte. Aber auch die Jungmänner redeten in der anschließenden Aussprache rege mit, und mehrere der noch folgenden Referate wurden erstmals von Jungmännern selbst gehalten. Wenn man bedenkt, daß es sich um Leute handelte, die aus den Lehrlingsvereinen hervorgegangen waren, wird man dies durchaus als bedeutenden Schritt jugendbewegter Entwicklung einschätzen. Als „pädagogisch wertvoll“ hervorgehoben sind im Bericht die Ausführungen des Seniors Gerlach von St. Georg „über die Kleinarbeit im Verein, über das Vertrauensmännersystem, das überall schon beste Früchte der jugendlichen Selbstführung gezeitigt hat, wo es vom rechten Brudergeist getragen wurde“. Das Schlußreferat hielt der „technische Gauleiter der ‚Deutschen Jugendkraft‘“ Herr Koberstein vom Gesellenverein St. Max. Er entwickelte Wesen und Werden der ‚Deutschen Jugendkraft‘ (s. hierzu das einschlägige spätere Kap.). U. a. betonte er: „Im katholischen Rahmen muß sie gehalten und ausgebaut werden. Die Pflege des Körpers muß sich unbedingt unter die Pflege des Geistes und der Seele unterordnen, sonst werden wir unserem Wesen untreu.“ Ablehnend äußerte er sich gegenüber den „anderen bestehenden Körperpflegeverbänden“, da diese „unseren katholischen Interessen nicht entgegen“ kämen. Koberstein forderte einen „Körperpflegeverband, der auch den großen Faktor Seele und Ewigkeit voll in Rechnung setzt“. Dieser Verband aber müsse „die gesamte turnerisch und sportlich interessierte katholische Jugend sich angliedern“. Das Referat wurde begeistert aufgenommen und führte zu einer regen Debatte, in deren Verlauf Diözesansekretär Nar „unter Beifall“ empfahl, „die jährlichen Exerzitien beschlußmäßig besonders den Turn- und Sportleitern ans Herz zu legen“. Zum Schluß mahnte Diözesanpräses Steinhart wiederum an, daß die älteren Jugendlichen in die Gesellenvereine übergeleitet werden sollten. Der Artikel schließt mit dem Satz: „Das war der katholischen männlichen Jugend erster Mai; er hat neuen Apostelgeist gebracht“⁴².

Schneller als in den kleineren Städten vollzog sich die Entwicklung in Augsburg, wo es den wöchentlichen Führerkurs gab. Auf der erwähnten 1. Bezirkskonferenz im November 1921 hatte Nar das Ziel formuliert, bald ein „aktives

42 Aufruf zum Diözesanvertretertag; NAZ 30. 4. 1921; Bericht: NAZ 4. 5. 1921.

Jugendparlament“ aus Jungführern zu bilden⁴³. Bei der „2. Bezirkskonferenz der katholischen männlichen Jugendvereine in Augsburg und Umgebung“ am 26. März 1922, wiederum im Gesellenhaus, galt erstmals, daß „die H. H. Präsid es zwar da und dort noch klärend eingriffen, offiziell aber nur mehr die Jugend das Wort hatte. Die Tagung wurde darob nicht minder ernst, ideal und gewinnreich für alle.“ Nach der Begrüßungsansprache von Domdekan und Bezirkspräses Friesenegger und dem „Preislied“ auf „Vater Kolping“ ergriff Schriftführer Thoma vom Verein Dom-St. Moritz das Wort zur „Gewissensforschung über Durchführung der letzten Konferenzbeschlüsse“, nämlich eine monatliche Vorstandssitzung (in den einzelnen Vereinen), die Teilnahme am „Führerkurs als Jugendparlament“ [!], die Erhöhung des Vereinsbeitrags [wohl inflationsbedingt] und die Besprechung der bevorstehenden „Augsburger Jugendexerzitien“ in St. Ottilien (13.–16. 4. 1922). Anschließend hielt Jungmann Vogel von St. Georg ein Referat über die „Freude“ – bezogen auf Jugendliche. Ihm folgte noch einmal Thoma mit dem Thema: „Unsere Körperpflege“, in dem es um den inzwischen gegründeten Sportverband ging: die DJK (s. u.). Dabei wurde wiederum gefordert: „Eucharistischer Geist und Exerzitien müssen in die DJK hinein!“ Thoma erntete lebhaften Beifall. Die Aussprache befaßte sich dann mit der turnerischen Ausbildung, organisatorischen Fragen u. a. Zu Wort meldeten sich auch die Diözesanpräsid es Steinhart und Gernlein sowie DJK-Gauleiter Koberstein⁴⁴.

Beim nächsten „Diözesanvertretertag“ am 14. Mai 1922, wiederum im Gesellenhaus, erschienen die „Vorstandschaf ten“ von 30 Vereinen, davon 12 aus Augsburg und Umgebung, 18 aus den übrigen Teilen der Diözese. Damit war gut die Hälfte aller Vereine vertreten. Außer der üblichen Präsid es-Prominenz aus dem Bistum Augsburg waren diesmal auch der süddeutsche Verbandspräses, Dr. Ludwig Schiela aus München, sowie Arbeitersekretär Adlhoch anwesend, der ein Grußwort sprach. Ansonsten referierte wiederum Thoma über „unsere Freiheit“, wobei er u. a. von der „Unabhängigkeit des Gewissens“ sprach und erklärte: „erster Führer ist der ewige Gott“. Auch die „Autorität der Kirche ... ist uns nicht Zwang, es ist uns ein Freundschafts- und Führerdienst, dessen wir froh sind“. Für diese Worte, mit denen er einen wesentlichen Unterschied zwischen der angestrebten katholischen Jugendbewegung und den unabhängigen Jugendorganisationen definierte, erhielt er

43 NAZ 30. 11. 1921.

44 NAZ 18. 3. 1922 (Ankündigung): Der genaue Termin war Sonntag, 26. 3. 1922, vormittags um 1/2 11 Uhr. Bericht: NAZ 31. 3. 1922.

wiederum „begeisterten Widerhall“. Im Gegensatz dazu befaßte sich Diözesansekretär Nar mit dem organisatorischen Aufbau der Jugendbewegung: Er sprach von „jungen Tatgemeinden“, die jeder Verein in seiner Vorstandschaft entwickeln müsse. „Aus ihnen müsse die Jugendbewegung im Verband kommen.“ Am Nachmittag sprach man wieder über die „Körperpflege“, diesmal ging es um das Wandern, wozu der Senior von St. Georg, Gerlach, ein Referat hielt (s. u.). Nach ihm äußerte sich Dr. Schiela, der den Werbegedanken des Wanderns betonte: „Jeder Verein muß wandern und durch das Wandern werben.“ An der abschließenden Aussprache beteiligten sich besonders die Vertreter aus Kempten, Augsburg, Weilheim, Kaufbeuren und Memmingen. Damit wurde deutlich, daß die jugendbewegte Thematik wirklich den ganzen Diözesanverband erfaßt hatte. Die erstmals ganztägige Tagung schloß gegen 17.00 Uhr⁴⁵.

Eine unmittelbare Folge-Tagung fand wahrscheinlich nicht mehr statt. In Augsburg wurde im Herbst 1923 der Führerkurs eingestellt, was u. a. mit dem Wechsel Nars ins Amt des Caritas-Direktors zusammenhängen könnte. Die Rückschläge, die sich damals für die Vereinsentwicklung und die jugendbewegten Ansätze abzeichneten, sind aber auch eine Folge der wirtschaftlichen und politischen Krisenlage gewesen.

Ausmärsche und Aufmärsche mit Musikzügen

Die Mitsprache der Jungmänner bewirkte verschiedene Neuerungen bei den Vereinsaktivitäten. Auffallend beliebt waren nun bei mehreren Augsburger Vereinen gemeinsame Aus- und Aufmärsche mit Musikbegleitung, was auf die vormilitärischen Übungen der Jugendwehren während des Kriegs zurückgeht. Neben der Marschbegeisterung waren hierfür geschulte Musiker nötig, für die im Wochenprogramm der Vereine eigene „Trommler- und Pfeiferstunden“ ausgewiesen sind, teilweise an zwei Wochenabenden⁴⁶. Solche Märsche fanden zu verschiedenen Gelegenheiten statt. So marschierten die Nachbarvereine von St. Joseph und Oberhausen im Juli 1919 einmal mit Trommeln und Pfeifen aus der Stadt, um eines der nach wie vor beliebten sog. Kriegsspiele zu veranstal-

45 NAZ 13. 5. 1922: Aufrufe verschiedener Vereine an ihre Ausschußmitglieder; NAZ 15. 5. 1922: Bericht.

46 Z.B. NAZ 2. 10. 1920: LV St. Ulrich jeweils Montag und Freitag 7 Uhr abends „Trommler- und Pfeiferstunde“; ähnlich KiZA 1919 Nr. 22, beim LV St. Anton.

ten⁴⁷. Ebenso zogen den Lehrlingen von St. Anton, St. Max oder St. Ulrich Trommler oder Trommler und Pfeifer bei sonntäglichen Vereinsausflügen voran⁴⁸. Aufwendiger war die Musikbegleitung bei den Ausflügen der Lehrlinge von St. Pankratius-Lechhausen: Im Mai 1919 marschierten sie einmal mit Trommeln und Fanfaren nach Scherneck⁴⁹, ein Jahr später begleiteten größere Blasmusikgruppen die Ausflüge nach Dasing und nach Haberskirch⁵⁰. Die Lechhausener Lehrlingskapelle trat daneben bei verschiedenen Anlässen auf und scheint eine beachtliche Qualität erreicht zu haben⁵¹. Ähnlich war es bei den älteren Vereinskapellen von St. Georg und St. Joseph⁵². Auch wenn man einen Ausflug per Bahn unternahm, ließ man es sich nicht nehmen, geschlossen und mit klingendem Spiel zum Bahnhof zu marschieren wie die Lechhauser am 1. Juli 1924 – und am Abend ging es auf dieselbe Weise zurück⁵³. Für solche Märsche durch die Stadt mußte freilich eine Genehmigung beantragt werden, die nicht immer erteilt wurde⁵⁴. Der Genehmigungsbescheid war mitzuführen⁵⁵. Selbstverständlich marschierten auch bei den Vereinsjubiläen und Fahnenweihen die Musiker im Festzug mit, so bei St. Georg im Oktober 1920 zum 25jährigen Jubiläum des Lehrlingsheims⁵⁶, desgleichen beim 30. Vereinsjubiläum von St. Ulrich im Juni 1919, zu dem auch der ehemalige Oberbefehlshaber der Augsburger Jugendwehren, Generalleutnant von Hößlin, erschien⁵⁷. Ähnliche Aufmärsche gab es bei Jubiläen von St. Anton, Lechhausen und Dom-St. Moritz⁵⁸. Die Vereine in anderen Orten standen nachweislich nicht zurück, auch wenn sich in den Augsburger Zeitungen seltener Berichte finden. So marschierten beim 20. Stiftungsfest des Dillinger Lehrlingsvereins im

47 KiZA 1919, Nr. 31 (26. 7.)

48 Z. B. NAZ 10. 5. 1919: nur Trommler genannt; NAZ 24. 5. 1919; Trommler und Pfeifer. Übrigens zog auch der evangelische CVJM auf ähnliche Weise mit 80–100 Mitgliedern sowie 25 Musikern aus der Stadt. S. StAA V 1, Nr. 1070, Genehmigungsschreiben vom 2. 6. 1923.

49 NAZ 24. 5. 1919.

50 NAZ 8. 5. 1920: Dasing; NAZ 29. 5. 1920: über Derching nach Haberskirch.

51 Nach den Akten des Ordnungsamts, das öffentliche Auftritte genehmigen mußte, ergeben sich für 1919–1923 mindestens 10 größere Auftritte: StAA V 1, Nr. 1050.

52 StAA V 1, Nr. 1048 (= St. Georg) u. Nr. 1047 (= St. Joseph).

53 StAA V 1, Nr. 1050.

54 StAA V 1, Nr. 1047: Die Genehmigung eines Marschs von St. Joseph zum Bahnhof wurde laut Schreiben vom 4./5. 9. 1920 „in Anbetracht der gegenwärtigen unruhigen Lage“ nicht erteilt.

55 StAA V 1, Nr. 1124, Genehmigungsbescheid für St. Ulrich vom 28. 5. 1924.

56 StAA V 1, Nr. 1048, Schreiben vom 3. 10. 1920.

57 NAZ 23. 6. 1919.

58 Fahnenweihe bei St. Anton: NAZ 25. 10. 1919; 19. Stiftungsfest des LV Lechhausen: NAZ 23. 10. 1920; 10. Stiftungsfest Dom-St. Moritz: NAZ 23. 3. 1922.

Februar 1920 mehrere Vereinsabordnungen durch die Stadt, darunter unter Führung von Diözesanpräses Gernlein die der „Patenvereine“ St. Georg und Oberhausen⁵⁹. Ähnlich dürfte es bei der Fahnenweihe des Jugendvereins Weißenhorn im Oktober 1920 gewesen sein, an der außer sämtlichen katholischen Vereinen des Städtchens nicht weniger als zehn auswärtige Jugend- und Lehrlingsvereine teilnahmen. Die Fahnenweihe nahm hier Diözesansekretär Nar vor⁶⁰. Auch als der Jugendverein Schongau die Grundsteinlegung eines neuen Heims beging, waren Trommler, Musikabteilungen und Fahnenträger dabei. Thema des Festvortrags von Johannes Nar war hier: „Die Pflichten der Gegenwart gegenüber der heutigen Jugend“⁶¹. Weitere Berichte über die Jugendsonntage bestätigen den neuen Brauch. So heißt es etwa 1921: „Frühmorgens strömte die organisierte katholische Jugend in hellen Scharen mit Trommeln und Spiel und Fahnen zu den Kirchen“⁶².

Besonders großartige „Jugendfeste“ fanden mehrmals in Mering statt. Ein erster Bericht stammt vom Juni 1920: Zunächst führten Diözesanpräses Gernlein und Jugendsekretär Nar 230 Mitglieder der Vereine von St. Georg und Dom-St. Moritz in gemeinsamem Ausmarsch aus der Augsburger Innenstadt „mit fliegenden Fahnen und – außerhalb der Stadt – mit klingender Musik ... froh in der Morgenfrische hinaus“. Erstes Ziel war das Kirchlein St. Afra im Felde, wo Abteilungen des Gesellen- sowie des Lehrlingsvereins Friedbergs hinzu kamen. Nach dem von Gernlein zelebrierten Gottesdienst zog die größer gewordene Mannschaft weiter nach Mering, wo sie von den dortigen Gesellen und Lehrlingen empfangen wurden. Nach der mittäglichen Verköstigung traten die nunmehr 460 jugendlichen Teilnehmer zur „Kirchenparade“ und einem weiteren Gottesdienst an, zu dem sich noch 40 Mitglieder des Burschenvereins Merching einfanden. Als weiterer prominenter Teilnehmer war inzwischen Dompfarrer Friesenegger eingetroffen, der sich den Fußmarsch nicht mehr zumuten mochte, desgleichen wohl die Präses der beteiligten Landvereine. Am Nachmittag vergnügten sich die zuletzt 500 Jugendlichen mit Musik, Turnen und Fußballspiel⁶³. Soweit feststellbar, hatte es ein solches Jugendfest vorher in der Diözese nicht gegeben. Im Herbst 1921 fanden sich

59 NAZ 6. 2. 1920; bei dieser Gelegenheit wurde auch eine neue Fahne geweiht, die in der Dillinger „Taubstummenanstalt“ angefertigt worden war.

60 NAZ 27. 10. 1920.

61 NAZ 2. 6. 1920. Kurzer Bericht zur Eröffnung des Schongauer Heims: APZ 22. 5. 1921.

62 Ankündigungen für St. Georg, St. Ulrich, St. Max, Pfersee: NAZ 25. 6. 1921; Berichte: NAZ 27. 6. 1921.

63 NAZ 12. 6. und 17. 6. 1920.

sogar an die 1000 Jugendliche aus 18 Vereinen – Lehrlings-, Gesellen- und Burschenvereinen – zu einem ähnlichen Fest ein. Dabei trat ein Baron Theodor von Boutteville als Gönner auf, der anscheinend sämtliche Teilnehmer am Mittag verköstigte⁶⁴.

Ihren spektakulärsten Auftritt hatten die marsch- und musikbegeisterten Jugendlichen aber beim Augsburger Katholikentag im September 1921. Dabei zogen etwa 1300–1400 männliche Jugendliche zu ihrer Festversammlung in der Turnhalle des Männerturnvereins von 1847 in der Schießgrabenstraße. Unter ihnen waren die Musikkapellen der Vereine von St. Georg, St. Joseph, Lechhausen und Schongau sowie die Trommler von Dom-St. Moritz, St. Anton, Oberhausen, Pfersee, Göggingen und Landsberg⁶⁵.

Die Ausweitung der Sportbewegung

Turnen und sportliche Spiele waren schon seit etwa 1910 ein fester Bestandteil des Vereinslebens⁶⁶. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die sog. „Körperpflege“ erheblich ausgeweitet. Im Unterschied zu den Mannschafts- und Rasenspielen, für die man einen großen Spielplatz gebraucht hätte, war das Turnen leichter innerhalb der Vereins- oder Pfarreiräume durchzuführen, doch oft fehlten die nötigen Geräte. Deshalb führte z. B. der LV St. Georg im Juni 1919 viermal ein Theaterstück auf, dessen Erlös für die „Beschaffung von Turngeräten“ bestimmt war⁶⁷. In ähnlicher Weise wurde in Lechhausen im Herbst 1924 der Kauf einer Turnmatte zum Preis von 60,- Rentenmark durch mehrmalige musikalische und turnerische Aufführungen finanziert⁶⁸. Zu dieser Zeit besaß die Pfarrei St. Pankratius bereits ihr eigenes Vereinshaus, die Gastwirtschaft „Grüner Kranz“, in deren Hof Platz für Turnübungen war. Später wurde auch das Rückgebäude, das untertags als Kinderhort diente, am Abend als Turnhalle genutzt⁶⁹. Bei anderen Vereinen konnten die Schulturnhallen

64 NAZ 17. 9. und 21. 9. 1921.

65 NAZ 20. 8. und 17. 9. 1921: Einladung mit Programm; NAZ 24. 9. 1921 mit Festzugsordnung; NAZ 26. 9. 1921: Bericht. Die weiblichen Jugendvereine zogen ebenfalls im Festzug mit. Ihre Versammlung war in der Zentraltturnhalle in der Halderstraße.

66 S. 1. Teil des Aufsatzes in: JBVAB 31 (1997), S. 258.

67 StAA V 1, Nr. 1048, Antrag vom 13. 6. 1919.

68 StAA V 1, Nr. 1050.

69 Gespräch mit Georg Schwarz am 23. 11. 1992.

benützt werden, z. B. bei St. Ulrich die Halle der Rote-Tor-Schule oder bei St. Anton die der Wittelsbacher Schule⁷⁰. So turnte man beim LV St. Ulrich im Jahr 1920 zweimal wöchentlich je zwei Stunden⁷¹. Bei vereinsinternen Turnvorführungen, die auch der Werbung von Neumitgliedern dienten, wurden Preise verliehen⁷², ebenso bei Vergleichswettkämpfen, etwa zwischen den Turnabteilungen von St. Georg und Dom-St. Moritz, die im Vereinshof von St. Georg gegeneinander antraten⁷³. Leiter der Georger Turner war der Jungmann Max Käser, der seine turnerischen Fertigkeiten im Turnverein Augsburg ausgebildet hatte⁷⁴. Die Pferseer Turner traten einmal bei einem Waldfest zum vereinsinternen Wettkampf an, ein anderes Mal turnten sie beim Elternabend⁷⁵.

Vereinseigene Sportplätze hatten die Vereine kaum, doch konnten z. B. St. Max⁷⁶ und auch St. Georg manche Spiele im Vereinshof durchführen. Der Verein Dom-St. Moritz z. B. meldet wiederholt Spiele am Lueginsland oder im Schleifgraben⁷⁷. Inwieweit es sich bei diesen Spielen schon um ‚Sport‘ handelte, bleibt ungeklärt. Ebenfalls unklar ist, auf welchem Platz etwa die Nachbarvereine St. Georg und St. Joseph Fußball spielen konnten⁷⁸. Für die Lehrlingsvereine aus den Pfarreien im Umkreis des Augsburger Großen Exerzierplatzes, z. B. St. Joseph und Pfersee⁷⁹, bot sich dort reichlich Platz. Wie man sich diesen Spielbetrieb vorstellen darf, zeigt die Schilderung eines Passanten, die am Pfingstsamstag 1919 in der NAZ erschien: „Mein sonntäglicher Spaziergang führte mich letztthin über den großen Exerzierplatz. Hei! Was war da für ein Leben! Die Spielabteilungen der Augsburger katholischen Jugendvereine waren ausgerückt und tummelten sich hier tüchtig herum. Eine Abteilung entwickelte besonders reges Leben. Zwei Fußballbälle, ein Faustball flogen um die Wette, ein bisher bei Jugendvereinen wenig bekanntes Croquettspiel spannte

70 Zu St. Ulrich: vgl. Anm. 66; zu St. Anton: NAZ 17. 4. 1920: Aufruf zur Anmeldung.

71 NAZ 2. 10. 1920: Dienstag u. Donnerstag 7–9 Uhr.

72 NAZ 14. 6. 1919: LV St. Max; NAZ 31. 5. 1924: Lechhausen.

73 NAZ 12. 7. 1919: Ankündigung; NAZ 19. 7. 1919: Bericht; nach KiZA 1919 Nr. 29 (13. 7.) wollte man zunächst am Nervenheil bei Leitershofen gegeneinander antreten.

74 NAZ 19. 7. 1919; vgl. Anm. 31.

75 KiZA 1919, Nr. 32 (3. 8.) u. KiZA 1923, Nr. 29.

76 NAZ 12. 4. 1919: St. Max bei schönem Wetter Spiel im Hof; NAZ 10. 5. 1919: St. Max Spielnachmittag mit Schlag- und Faustballspiel.

77 Z. B. KiZA 1919 Nr. 28: Spiel Lueginsland; KiZA 1919 Nr. 39: Schleifgraben.

78 NAZ 20. 11. 1920.

79 Z. B. NAZ 17. 5., 24. 5., 31. 5., 28. 6. 1919 und weitere Termine im Verlauf des Sommers: LV Pfersee (ohne nähere Angabe); NAZ 20. 5. 1922: St. Joseph, Ballspiel; NAZ 10. 6. 1922: Pfersee, Faustball u. Deutschball.

die ganze Aufmerksamkeit der Jungen an. Die Gesichter glühten im Feuereifer. Man mußte an diesen munteren Burschen seine helle Freude haben. Mitten unter ihnen stand ein Geistlicher, jedenfalls der Vereinsleiter, bald da, bald dort ein Wort des Scherzes, der Aufmunterung oder des Lobes sprechend, ab und zu auch selbst in das Spiel eingreifend. So wünschen wir uns unsere Jungen und unsere Jugendführer.“ Der Artikel schließt mit der bedauernden Feststellung, daß sich nicht auch Laien an dieser Art der Jugendbetreuung beteiligen⁸⁰. Jungmänner in Leitungsfunktionen waren damals noch rar.

Die katholischen Jugendvereine beteiligten sich gelegentlich auch an größeren Sportveranstaltungen. So liefen am 9. Mai 1920 anlässlich eines „Spielplatzwerbetags“ Mitglieder von St. Georg bei einem „Sternlauf“ zum Theaterplatz mit⁸¹. Besonders spektakulär war ein „Reichsjugendturnfest“ am 20. Juni 1920: Während Dom-St. Moritz, St. Max und St. Georg uneingeschränkt zu diesem Fest aufriefen, stellte Oberhausen die Teilnahme frei, Lechhausen hingegen hielt zeitgleich die übliche Sonntagsversammlung ab, verhinderte also eine Beteiligung seiner Mitglieder. Außer den katholischen Lehrlingsvereinen waren die Vereine des Turngaus sowie Staffeln der Schulen beteiligt, darunter auch Mädchen, allerdings nicht die der katholischen weiblichen Jugendvereine. Dieses gemeinsame Auftreten von Jungen und Mädchen dürfte ein Grund für die unterschiedliche Haltung der Lehrlingsvereine gewesen sein, denn die kirchliche Obrigkeit hatte dagegen schwere Vorbehalte⁸². Die katholischen Teilnehmer folgten aber der nationalen Zielsetzung, denn es ging um die „Ertüchtigung der deutschen Jugend durch Turnen, Spiel und Sport“. Der Bericht betonte: „In der Jugend liegt Deutschlands Zukunft.“ Und so beteiligte man sich nicht nur an Staffeln und 6-Kampf, sondern auch an den „reizvollen ... Massenfriübungen“ der „etwa 1200 Knaben und Mädchen nach den Klängen der Lehrlingsvereinsmusik von St. Georg“⁸³. Eine Sportart, die erst spät und nur selten in den Vereinsanzeigen genannt wird, ist das Schwimmen. Anscheinend bildete man aus sämtlichen Lehrlingsvereinen im Frühjahr 1922 eine gemeinsame Schwimmabteilung, die sich an den Schwimmverein Augsburg (SVA) anschloß⁸⁴.

80 NAZ 7. 6. 1919.

81 NAZ 8. 5. 1920: Ankündigung; 10. 5. 1920; Bericht.

82 Vgl. Hastenteufel, a. a. O., S. 149f.

83 NAZ 19. 6. 1920: Ankündigung; NAZ 22. 6. 1920: Bericht.

84 NAZ 29. 4. 1922: Schwimmunterricht (Beginn?); NAZ 6. 5. 1922: Treffen der Schwimmabteilung im Saal von St. Georg.

Die Anfänge der Augsburger DJK

Einen besonderen Rahmen erhielt die „Körperpflege“ innerhalb der männlichen Jugendvereine durch die Gründung der „Deutschen Jugendkraft“, abgekürzt DJK, als eigene Sportorganisation der katholischen Jugendvereine. Ihre Sportler waren gleichzeitig Mitglieder von Gesellen-, Lehrlings- und Burschen- oder anderer katholischer Vereine. Offiziell gegründet wurde die DJK auf Reichsebene bei der „9. Generalversammlung des Verbandes der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands“, die vom 15.–17. 9. 1920 in Würzburg stattfand. Teilnehmer dieser Versammlung waren, wie in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, vor allem Geistliche, die als Delegierte ihre Diözesanverbände vertraten⁸⁵. Allerdings gab es bereits vorher regionale Ansätze, und zwar nicht nur in Westdeutschland⁸⁶. Auch in der Diözese Augsburg war bereits bei der „Tagung der Vorstände, Ordner und Vertrauensleute der katholischen Jugendvereine“ am 16. Mai 1920 über die DJK gesprochen worden, wobei hier die Jugendlichen selber mitredeten⁸⁷. Dagegen erfolgte die Gründung der Diözesan-DJK offenbar im Rahmen einer „Diözesankonferenz der Präses der katholischen männlichen Jugendvereine“ am 10. 11. 1920 im Augsburger Gesellenhaus, d. h. im Anschluß an die Würzburger „Generalversammlung“. Es handelte sich wiederum um eine Gründung „von oben“. In der Einladung zu dieser Präses-Konferenz der Diözese findet sich u. a. ein Referat über die „Deutsche Jugendkraft“. Auffallend ist, daß die Präses äußerst dringend zur Teilnahme aufgefordert werden, selbst wenn die „Her- und Heimreise mehr als einen Tag erfordern würde“. Zur Begründung heißt es: „Angesichts der fieberhaften Werbearbeit der gegnerischen Vereinigungen, welche mit allen Mitteln, besonders durch sportliche Organisation, in Stadt und Land die Jugend in ihre Netze zu ziehen und in ihrem Sinne auszubilden bestrebt sind, wird die Tagung von außerordentlicher Wichtigkeit sein.“ Durch die Gründung der DJK sollte also der Attraktivität konkurrierender Vereine und Organisationen begegnet werden⁸⁸.

Die jugendlichen Delegierten der Vereine befaßten sich noch einmal am

85 Hastenteufel, a. a. O., S. 151 u. 367 ff.

86 Hastenteufel, a. a. O., S. 367 f., berichtet u. a. von einem Vorbereitungstreffen in Düsseldorf am 24. 2. 1920.

87 NAZ 19. 5. 1920, vgl. oben.

88 ABIDA 1920, Nr. 29, S. 246.

1. 5. 1921 mit der DJK. Daß diese inzwischen eine gewisse Struktur aufgebaut hatte, beweist der Auftritt ihres „technischen Gauleiters“, Herrn Koberstein, vom Gesellenverein St. Max⁸⁹. Allerdings ging es in seinem Referat weniger um den Sport als um die katholische Ausrichtung (vgl. hierzu den Bericht über die Tagung S. 378). So empfahl er den Turn- und Sportleitern „jährliche Exerzitien“⁹⁰. Zu einer Organisation des Sportbetriebes aber scheint es im selben Jahr nicht mehr gekommen zu sein. Bei den belegten Sportbegegnungen und den vereinsinternen Wettkämpfen ist von der DJK nicht die Rede⁹¹. Dagegen wurde am 10. Juli eine reichsweite Werbeveranstaltung durchgeführt, die „Reichsjugendwettkämpfe der Deutschen Jugendkraft“. An der Augsburgener Aktion, die im Schleifgraben stattfand, beteiligten sich Vereinsmitglieder von St. Ulrich, Dom-St. Moritz, St. Max und St. Georg⁹². Wann die Augsburgener DJK vereinsmäßig angemeldet wurde, ist unklar, die erste aktenkundige Großveranstaltung ist das 1. Bezirksturnfest, das im Mai 1922 in Lechhausen von Präses Michael Ostler organisiert wurde. Von da an scheint Lechhausen innerhalb der DJK eine führende Rolle gespielt zu haben⁹³.

Im Rahmen der Augsburgener Bezirkskonferenz am 26. 3. 1922 (s. o.) wurde noch einmal über die DJK gesprochen. Diesmal ging es um die turnerische Ausbildung und um organisatorische Fragen. Damals konnte allein die DJK Augsburg-Stadt 887 Aktive vorweisen⁹⁴.

Ab dem Frühjahr 1922 gibt es auch Hinweise auf einen regelmäßigen Spielbetrieb. Z. B. traten Mannschaften von Lehrlings- und Gesellenvereinen zu Fußball- und Faustballspielen im Rahmen der DJK gegeneinander an⁹⁵. Dane-

89 Koberstein war möglicherweise Mitglied des katholischen Radfahrervereins Concordia und des GV St. Max, bevor er innerhalb der DJK aktiv wurde. Laut NAZ vom 25. 1. 1919 hielt er über die Concordia im LV St. Max einen Vortrag.

90 NAZ 4. 5. 1921.

91 Z. B. NAZ 2. 7. 1921: Freundschaftswettkampf zwischen St. Anton und Pfersee auf dem Exerzierplatz (vermutlich Faustball); NAZ 20. 8. 1921: vereinsinternes Wettturnen im Hof von St. Georg, Fußball und Freiübungen im Schleifgraben.

92 NAZ 9. 7. 1921. Die übrigen Vereine führten gleichzeitig andere, d. h. nichtsportliche Veranstaltungen durch.

93 StAA, V 1, Nr. 1194: Anmeldungsschreiben vom 17. 5. 1922. Zur Rolle Lechhausens s. die weiteren Dokumente dieses Akts.

94 NAZ 31. 3. 1922.

95 NAZ 25. 3. 1922: Ein Fußballspiel zwischen Mannschaften von St. Anton und St. Georg wird bei beiden Vereinen und für die DJK angezeigt. KiZA 1923, Nr. 40 (30. 9.): Faustballturnier auf dem Lechhauser Vereinshausplatz zwischen dem LV Lechhausen, GV Lechhausen u. GV Augsburg-Zentral.

ben sollten auch die Mitglieder der Burschenvereine für die DJK gewonnen werden. Inwieweit dies tatsächlich der Fall war, ist nicht feststellbar⁹⁶.

Am 20. und 21. Mai 1922 veranstaltete die Augsburgener DJK erstmals ein großes Sportfest, „das 1. Bezirksturnfest“. Veranstaltungsort war der Hof hinter dem Lechhauser katholischen Vereinshaus, der Wirtschaft „Zum grünen Kranz“. Außer den Lechhausern beteiligten sich DJK-Mitglieder aus den Pfarreien bzw. Jugendvereinen St. Max, St. Georg, Dom-St. Moritz, Oberhausen und Pfersee. Neben Lehrlingen und Gesellen turnten auch Volksschüler mit. Im Rahmen dieses Sportfestes trat die Lechhauser Vereinskappelle mehrfach auf, u. a. zog sie am Sonntagmorgen zu einem „Weckruf“ durch die Straßen Lechhausens. Desgleichen marschierten die Gastvereine mit Musik vom Gesellenhaus durch die Stadt nach Lechhausen⁹⁷. Auffallenderweise blieb die DJK für sich, Vergleichswettkämpfe mit anderen Vereinen gab es kaum. Typisch waren interne Wett- und Schauturnen der DJK wie z. B. am 1. 7. 1923 auf der Wiese des Schleifgrabens und im Saal des Gesellenhauses⁹⁸.

Ein spektakuläres Großereignis war der „Christlich-nationale Jugendtag“, am 16. September 1923, der erklärtermaßen als „Werbetag der Deutschen Jugendkraft Augsburg“ durchgeführt wurde. Er fand in den Krisenwochen der Ruhrbesetzung und des wirtschaftlichen und politischen Notstandes statt. Das Programm umfaßte einen Festzug durch die Stadt, von der Volkhardtstraße zur Sängershalle, an dem sich neben den DJK-Mitgliedern aus Gesellen- und Lehrlingsvereinen, den übrigen Mitgliedern dieser Vereine, die Radfahrervereine „Concordia“ (3 Abteilungen) und „Windthorst“, die Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine sowie die Christliche Gewerkschaft beteiligten. Begleitet wurden sie durch die Musikgruppen der Gesellenvereine von Göggingen, Oberhausen, St. Georg und Lechhausen. In der Sängershalle waren laut NAZ-Bericht 10 000 bis 12 000 Zuschauer. Unter den kirchlichen und politischen Honoratioren befanden sich Abt Placidus Glogger von St. Stephan sowie Dompfarrer Friesenegger. Ihnen wurde ein Programm geboten, das teils turnerische Übungen an den klassischen Geräten – Reck, Barren und Pferd – sowie vielfältige Formationsübungen umfaßte. Dazu kamen ein Farradreiten [!] und sogar ein Radballspiel der „Concordia“. Es traten aber auch die weiblichen Jugendver-

96 ABIBA 1922, Nr. 13, S. 118: Aufruf zur 18. Diözesankonferenz des „Augsburger Diözesanverbands der katholischen Burschenvereine“; auch hier hielt Koberstein ein Referat über die DJK. Bericht hierzu: NAZ 22. 5. 1922.

97 NAZ 20. 5. 1922: Aufrufe verschiedener Vereine im Vereinsanzeiger; StAA, V 1, Nr. 1194: Antrag auf Genehmigung durch die Behörden vom 17. 5. 1922 mit Angaben zum Programm.

98 StAA, V 1, Nr. 1194: Schreiben vom 1. 7. 1923.

eine mit einem „Schnitterinnen-Reigen“ und dem lebenden Bild „Patrona Bavariae“ auf, ebenso stellte die Wanderabteilung des Gesellenvereins-Zentral ein „Wanderbild“ dar. Dazwischen spielte „St. Jörgens Kompanei“ Märsche, der Sängerbund sang mehrere Lieder, darunter „Der frohe Wandersmann“ von Mendelssohn, und es fehlte auch nicht die nationale Komponente in Gestalt eines „Flaggengrußes“. In der Festrede des Diözesanpräses Ignaz Steinhart sowie im Bericht der NAZ wurden die Ziele der DJK herausgestellt: Sie sei „die einzige Bewegung ... welche die sport-einseitige Richtung aufgegeben hat und die ihre jungen Leute nicht dem Selbstzweck der einseitigen Körperlichkeit verfallen läßt“. Als weitere Ziele werden „die sittliche und vaterländische Erziehung“ angesprochen, was „bei den großen Gruppen vor allem der Sportvereine bisher kein Verständnis gefunden, ja vielfach Gegensätzlichkeit ausgelöst“ habe. Damit wird auch erklärt, warum die DJK sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht in den Wettkampfbetrieb der sonstigen Sportvereine integriert hatte. Um so dringender ist der Appell, daß katholische Eltern ihre Kinder der Deutschen Jugendkraft „zuführen müssen“. Wie sich die Ideale von Katholizismus, Körperertüchtigung und Patriotismus verbinden sollten, zeigt der folgende Satz Steinharts: „Dann werden aus ihr gute Zukunftsbildner, wie seinerzeit Jesuitenzöglinge aus den Reihen des Turnvaters Jahn hervorgingen, dann wird die Deutsche Jugendkraft auch dem Vaterlande gesunde, körperlich tüchtige und opferbereite Männer schenken“⁹⁹.

Mehrere Großveranstaltungen fanden im Mai 1924 statt: Am 17. Mai 1924 war das „1. Bayerische Kreisturnfest“ – wiederum eine reine DJK-Angelegenheit. Es begann mit einem Umzug von der Georgenstraße zum Ulrichsplatz und weiter in die Ulrichskaserne, wo ein Gottesdienst zelebriert wurde. Über das sportliche Programm ist nichts festzustellen¹⁰⁰. Unübersehbar ist aber die bewußt nationale Haltung – und die Nähe zum Militär. Am darauffolgenden Wochenende beteiligte sich die DJK an einer Werbeveranstaltung des Stadtverbands der Sportvereine, womit sie aus ihrer Isolation heraustrat und erstmals auch ihre Konkurrenzfähigkeit unter Beweis stellte. Dazu erschien eine Anzeige der „Deutschen Jugendkraft/Bezirksabteilung Augsburg“ innerhalb des Sportteils der NAZ. Zunächst führte die DJK am Samstagabend „allgemeine Freiübungen auf dem Schleifgraben“ vor, am Sonntag beteiligte sie sich an einem Werbelauf aller Sportvereine des Stadtverbands, anschließend führte

⁹⁹ NAZ 15. 9. 1923: Vorankündigung mit Programmübersicht; NAZ 17. 9. 1923: Bericht.

¹⁰⁰ StAA, V 1, Nr. 1194: Schreiben vom 12./13. 1924.

sie ihr eigenes Werbefest auf dem Spielplatz der „Sport- und Spielvereinigung“ mit „Fußballspiel, turnerischen und leichtathletischen Wettkämpfen sowie Faustballspiele“ durch. Bezeichnenderweise fanden an diesem Sonntag keinerlei sonstige Veranstaltungen der Lehrlingsvereine statt¹⁰¹. Schon drei Tage später war in Lechhausen ein weiteres Vereinswettturnen unter Beteiligung von DJKlern aus der ganzen Stadt. An diesem Tag zog um 5 Uhr morgens eine Trommlergruppe zum Weckruf durch Lechhausen. Um 1/28 Uhr spielte dann die Vereinsblasmusik zum Kirchgang¹⁰². Somit wurde die Verbindung von Kirchentreue und Sport herausgestellt.

Die nächste Großveranstaltung war das 4. Bezirksturnfest der DJK in Kriegshaber, am 29. 5. 1924. Nach dem Programm wurden am Morgen um 7 Uhr im Vereinslokal „Zu den drei Rosen“ die Wettkampfnummern verteilt. Anschließend formierten sich die Teilnehmer zum „Kirchenzug“. Es folgten die Kampfrichtersitzung im Vereinslokal und eine Mittagspause, bevor um 1/22 Uhr die Teilnehmer mit Musikbegleitung vom Kleinen Exerzierplatz zum Festplatz von Kriegshaber marschierten. Vor den Einzelkämpfen und Staffelläufen waren „allgemeine Freiübungen“ anberaumt. Interessanterweise gab es eine Programmvariante für den Fall schlechten Wetters: Dann nämlich wollte man in der Halle der Schillerschule Gerätewettkämpfe durchführen. Die Teilnehmer waren folglich noch nicht auf bestimmte Sportarten fixiert. Nachmittags um 5 Uhr war dann die Siegerehrung, und schließlich gab es zum Abschluß eine Feier in bester Vereinstradition mit musikalischen, turnerischen und theatralischen Beiträgen¹⁰³.

Die Anfänge der Wanderbewegung – das erste jugendbewegte Element des Vereinslebens

Weniger spektakulär als die Sportbewegung hielt unmittelbar nach dem Krieg auch die Wanderbewegung Einzug ins Vereinsleben. Die erwachsenen Zeitgenossen betrachteten das Wandern teilweise als eine Sonderform des Sports¹⁰⁴. Gut ein Jahrzehnt später sprach man von „Geländesport“, doch für die dama-

101 NAZ 24. 5. 1924.

102 StAA, V 1, Nr. 1050: Schreiben vom 27. 5. 1924.

103 NAZ 28. 5. 1924.

104 Berichte über die Unternehmungen der konfessionell ungebundenen Wandervereine erschienen im Sportteil der NAZ.

ligen Jugendlichen ging es um Selbstverwirklichung, um Welt-, Natur- und Selbsterfahrung innerhalb einer Gruppe gleichgesinnter junger Menschen. Senior Gerlach von St. Georg drückte es in seinem Referat beim Diözesanvertretertag im Mai 1922 so aus: „Das Wandern ist für viele ein wirkliches Erwachen des Körpers, noch mehr des Geistes, Gemütes und der Seele.“ Auch müsse „in der Wandertruppe ein neuer Geist wachsen, ein selbstloser Geist der Brüderlichkeit, des steten Dienens, der Verantwortlichkeit“¹⁰⁵. Das waren Gedanken, die auch im Vorkriegs-Wandervogel und der gleichzeitigen Bündischen Jugend vertreten wurden. Für die jungen Katholiken war das Wandern zudem eine Möglichkeit der Gotteserfahrung.

Der Beginn der Wanderbewegung als erster Schritt zur Jugendbewegung ist deshalb nicht gleichzusetzen mit der nachweisbaren, deutlichen Zunahme der Ausflüge und auch der Kriegsspiele. Es sind vielmehr jugendbewegte Elemente der Gestaltung, die vor und während des Kriegs noch nicht belegt sind. Allerdings ist die Auswertung der Quellen mit Unsicherheiten verbunden. So kann man manchmal nur vermuten, daß der Begriff ‚Wanderung‘, der auch früher schon vorkam, in den Nachkriegsjahren in tendenziell jugendbewegtem Sinn zu verstehen ist. Klarer wird die Zuordnung, wenn von einer ‚Waldwanderung‘ die Rede ist¹⁰⁶. Die Bedeutung des Begriffs liegt darin, daß nunmehr das Doppelerlebnis Wald und Wanderung im Mittelpunkt steht, weniger der Ausflug zu einem Ziel. Ein beliebtes Wanderrevier im Nahbereich Augsburgs war das geschlossene Waldgebiet zwischen Wellenburg und Burgwalden¹⁰⁷. Dort hatten sich schon seit 1910 die ersten jugendbewegten Gruppierungen Augsburgs getummelt, während die damaligen Vereinsausflüge Orte mit Bahnanschluß ansteuerten. Geradezu selbstverständlich ist, daß bei den Wanderungen nur mehr Jugendliche unterwegs waren, nicht mehr der ganze Verein mit Eltern und Ehrenmitgliedern¹⁰⁸. Desweiteren ist die Aufteilung der Vereinsmitglieder in sog. ‚Gruppen‘ ein Element jugendbewegter Entwicklung. Zur Gruppe gehörte ein etwas älterer oder erfahrener ‚Führer‘. Ähnliche Gruppen lassen sich bereits in der Vorkriegszeit beim Augsburger Wandervogel und bei den

105 NAZ 15. 5. 1922.

106 Z. B. NAZ 24. 1. 1920: Oberhausen, Waldwanderung; NAZ 31. 1. 1920: Pfersee, Waldwanderung; NAZ 28. 5. 1921: Dom-St. Moritz, Waldwanderung im Raum Welden nach Bahnansfahrt; NAZ 10. 6. 1922: St. Joseph, Waldausflug.

107 Z. B. NAZ 23. 4. 1921: St. Max bei Wellenburg; NAZ 21. 5. 1921: St. Anton, Ausflug nach Burgwalden.

108 Beispiel für die Fortsetzung dieser Ausflugstradition s. NAZ 10. 6. 1922: LV Oberhausen nach Adelsried.

Wandervereinen der ersten Nachkriegsjahre nachweisen¹⁰⁹. Nun kommen sie auch bei den Lehrlingsvereinen und manchen Gesellenvereinen vor, und zwar zuerst bei Dom-St. Moritz, St. Georg und Pfersee¹¹⁰. Vorerst handelte es sich noch um eine Funktionsgruppe zum Zweck des Wanderns; die Gruppe als jugendliche Lebensgemeinschaft, die eine wesentliche Rolle bei der Gestaltung der jugendlichen Freizeit spielte, erscheint in den Vereinen erst erheblich später. Im Verein Dom-St. Moritz setzten sich die Gruppen als Strukturelement des Gesamtvereins offenbar nicht in einem Zug durch: Für die Jahre 1920–1922 sind Gruppenwanderungen eindeutig belegt¹¹¹. Als jedoch Edl Peter, der spätere Diözesanführer der „Sturmschar“, 1925 als Lehrling in den Verein eintrat, gab es nur die traditionellen Sonntagsveranstaltungen, gewandert wurde gar nicht. Erst zwei Jahre danach wurden seiner Erinnerung nach (wieder) ca. 4 Wandergruppen gebildet. Edl wanderte unter Führung eines Gärtnergesellen, des Ulmer Sepp, der seine Naturkenntnis den Jüngeren mitteilte. Nach Edls Schilderung gehörte der Ulmer Sepp auch noch nicht zu den charismatischen Führerfiguren, die für die Jugendbewegung typisch waren, doch er war als engagierter Jungmann ein Vorläufer für den Typ des Jungführers, den eine Jugendgeneration später Edl Peter selber verkörperte¹¹².

Ein weiteres Element ist das Singen, wie die häufige Einladung verdeutlicht, die „Liederbüchlein“ zu den Wanderungen mitzubringen¹¹³. Noch ist für die ersten Jahre kein Beleg zu finden, daß auch das jugendbewegte Instrument, die Klampfe, in den Lehrlingsvereinen benützt wurde. Dagegen wird das Liederbuch gelegentlich in Verbindung mit den marschbegleitenden Instrumenten Trommeln und Pfeifen genannt. Daraus wird man schließen dürfen, daß es

109 NAZ 16. 7. 1921, Sportteil: Der „Sport- u. Wanderverein“ in Pfersee hatte u. a. eine „Mädel-“ u. eine „Jugendabteilung“, jeweils geführt von einer Führerin und einem Führer; NAZ 4. 3. 1922: „Bund der Altwandervögel“ im Sportteil.

110 Z. B. NAZ 8. 2. 1919; LV Pfersee, u. a. „für Wanderlustige ab 3 Uhr Wanderung“, d. h. nur für einen Teil der Mitglieder; NAZ 15. 10. 1921: Pfersee, am Sonntag „Gruppenwanderung“, Treffpunkt 1 Uhr bei St. Michael; NAZ 24. 4. 1920: St. Georg, „gruppenweise Spaziergang“; zu Dom-St. Moritz s. Anm. 111. Zu Gruppenwanderungen beim Gesellenverein Zentral s. z. B. NAZ 2. 7. 1921: neben einer „Sport- u. Spielabt.“ erscheint eine „Wanderabteilung“; NAZ 9. 7. 1921 wird erwähnt, daß diese Gruppen von „Führern“ geleitet werden.

111 NAZ 16. 7. 1921: Gruppenwanderung Dom-St. Moritz in 3 Gruppen, Führer sind Thoma, Weiß u. Pflöghar; ohne namentliche Nennung von Führern: NAZ 24. 4. 1920 u. 17. 6. 1922.

112 Gespräch mit Edl Peter am 15. 9. 1992.

113 Z. B. NAZ 5. 7. 1919 u. 22. 5. 1920: „Liederbücher“ bei Ausflügen des LV St. Ulrich; NAZ 6. 9. 1919: Oberhausen; NAZ 20. 9. 1919 Liederbüchlein bei verschiedenen Vereinen angemahnt.

nicht nur den „jugendbewegten Idealtyp“ der Wanderung gab, sondern verschiedenste Misch- und Übergangsformen zwischen Wanderungen, Musikausflügen und Ausmärschen. Ansatzweise sind solche Unterschiede auch in den Angaben des Vereinsanzeigers erkennbar. Nicht zuletzt ist als „jugendbewegter“ Termin Pfingsten hervorzuheben. Da die freien Tage für berufstätige junge Leute nicht sehr zahlreich waren, kam den Pfingsttagen besondere Bedeutung zu. Belegt sind Pfingtausflüge oder -wanderungen 1919 beim LV Dom-St. Moritz und St. Ulrich¹¹⁴. 1920 waren St. Ulrich, Oberhausen und Pfersee unterwegs¹¹⁵. 1921 gab es Ausflüge wiederum bei St. Ulrich und Dom-St. Moritz. Der LV St. Anton marschierte zwar gleichzeitig nach Inningen, jedoch in Begleitung eines katholischen Arbeitervereins samt Trommlern und Pfeifern. Am folgenden Wochenende aber wanderten die Antoner Lehrlinge allein nach Burgwalden¹¹⁶. 1922 waren wiederum nur St. Ulrich und Dom-St. Moritz an Pfingsten unterwegs¹¹⁷. Für 1923 gibt es keinen Nachweis, freilich gab es in der Zeit der sich überstürzenden Inflation kaum mehr Veranstaltungshinweise im Vereinsanzeiger. Auch 1924 und 1925 war der Pfingsttermin noch nicht wiederbelebt, obwohl das Vereinsleben inzwischen wieder besser belegt ist.

Zusammenfassend sei bemerkt, daß das Wandern – trotz der Befürwortung von Dr. Schiela auf der Tagung vom Mai 1922 – vorerst nur bei einem Teil der Vereine eingeführt wurde und auch nicht alle Mitglieder teilnahmen. Außer mehreren Augsburgsberger Vereinen wanderten um 1922 wahrscheinlich Vereinsmitglieder aus Kempten, Weilheim, Kaufbeuren und Memmingen¹¹⁸.

Dabei ergab sich das Problem des Sonntagsgottesdienstes. Dieses wurde durch die Einführung eigener Wanderermessen gelöst, die ab ca. Mai 1922 in den Sommermonaten an allen Sonn- und Feiertagen um 1/25 Uhr früh bei St. Moritz zelebriert wurden¹¹⁹. Da neben Lehrlings- und Gesellengruppen auch der Quickborn eifrig wanderte, die vorläufig einzige wirklich jugendbewegte katholische Organisation, erklärten sich die Benediktiner von St. Ste-

114 Vgl. hierzu die ersten Pfingstausflüge in den Kriegsjahren 1915–1917, Teil 2 des Aufsatzes in: JBVB 32 (1998), S. 140f. NAZ 7. 6. 1919: Dom-St. Moritz und St. Ulrich, beide am Pfingstmontag.

115 NAZ 22. 5. 1920: St. Ulrich am Sonntag; Oberhausen und Pfersee am Pfingstmontag. Mehrere Vereine machten am folgenden Sonntag Ausflüge.

116 NAZ 14. 5. 1921: St. Ulrich und Dom-St. Moritz am Pfingstmontag; dgl. St. Anton nach Inningen; NAZ 21. 5. 1921: Ausflug St. Anton nach Burgwalden.

117 NAZ 3. 6. 1922: St. Ulrich und Dom-St. Moritz jeweils Montag.

118 NAZ 15. 5. 1922.

119 NAZ 17. 5. 1924: Hinweis auf die Einführung der Wanderermesse.

phan – deren Schüler zahlreich im Quickborn vertreten waren – bereit, einen großen Teil dieser Frühmeßtermine zu übernehmen. Die Einladungen zur Wanderermesse, die nun im Gottesdienstanzeiger von Kirchenzeitung und NAZ erschienen, waren gelegentlich in Reimen formuliert, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Aufruf zur ‚Wanderer-Messe‘ um 1/25 Uhr bei St. Moritz!

Hoch am Himmel steht kein Wölklein,
Sonntag wird es hell und klar;
Ei, so komm, du Wandervölklein,
Bring dem Herrn das Opfer dar!

Sing den Morgenpsalm zur Laute,
Schlage froh dein Saitenspiel!
Der die Welt dir herrlich baute,
Sei dein erstes Wanderziel!

Hol' den Segen erst zum Wandern
Sonntags in dem Gotteshaus!
Dann von einem Ort zum andern
Zieh' in Gottes Welt hinaus!^{120!}“

Auch die Gestaltung des Aufrufs in Gedichtform ist ein Beleg dafür, daß Augsburgs katholische Jugend vom Geist der Jugendbewegung inspiriert war.

Zusammenfassung und Ausblick

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg veränderten die Jugend- und Lehr- lingsvereine ihre Struktur durch den Verbleib von Jungmännern in den Vereinen. Dies wurde von weitsichtigen Präsidés gefördert – zu nennen ist hier neben Diözesanpräses Johann Bapt. Gernlein vor allem der Jugend- bzw. Diözesansekretär Johannes Nar. Die Jungmänner brachten auch inhaltliche Bewegung in die Vereine. Allerdings war die Richtung dieser neuen Bewegung noch

120 KiZA 1923, Nr. 19 u. NAZ 5. 5. 1923: abgedruckt zum Beginn der Wandersaison in der Woche von Christi Himmelfahrt; ein ähnliches Gedicht erschien in der NAZ vom 17. 5. 1924.

nicht klar bestimmt: Zunächst weckten vor allem die Marsch- und die Sportbewegung Begeisterung, wobei das Frömmigkeitsleben nicht vernachlässigt werden sollte. Den Weg zur katholischen Jugendbewegung wies schließlich die Wanderbewegung, wie sich bei Betrachtung der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre zeigen wird.

Um 1923 erfolgte ein Rückschlag in der Entwicklung. Neben den Auswirkungen der Inflationskrise waren der plötzliche Tod von Diözesanpräses Gernlein¹²¹ sowie der Wechsel von Diözesansekretär Nar ins Amt des Caritasdirektors¹²² von einschneidender Bedeutung. Neuen Schwung brachte ab 1925 dann eine jüngere Präsesgeneration sowie das verstärkte Engagement der Jungmänner in den Vereinen und im Verband.

121 Zum Tod und zur Beisetzung Gernleins s. den NAZ-Bericht vom 6. 4. 1923.

122 Nar veröffentlichte bereits im März 1922 als Caritasdirektor einen mehrteiligen Aufsatz: „Das Christentum – der Liebesbund“ (4. Teil: NAZ 11. 3. 1922). Jugendsekretär blieb er nebenbei, bis im Sommer 1924 Richard Herb ernannt wurde. S. ABA, GV 1656: Schreiben Frieseneggers an das Bischöfliche Ordinariat mit Bitte um Ernennung eines neuen Jugendsekretärs, dat. vom 31. 5. 1924; Antwort des Generalvikars vom 4. 6. 1924.

Zur Orgelchronik von St. Georg in Augsburg

Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Im Jahr 1999 ging nach längerem Bemühen ein großer Wunsch der Pfarrgemeinde St. Georg endlich in Erfüllung: Am Sonntag Gaudete wurde die nach einem tiefgreifenden Umbau so gut wie neue große Emporenorgel wieder eingeweiht und in den Dienst gestellt¹. Diese Feier gibt Anlaß, einmal die Orgelgeschichte der St. Georgskirche im Zusammenhang darzustellen².

Die spätgotische St. Georgskirche im Norden der Altstadt ist der dritte Bau an der Stelle, an der schon vor tausend Jahren die Kapelle „St. Jürgen außerhalb der Mauer“ stand. Im 12. Jahrhundert etablierte sich hier ein Chorherrenstift nach den Regeln des hl. Augustinus (1135) mit einer größeren, 1142 geweihten romanischen Kirche, der Vorgängerin der heutigen. 1183 wurde der Pfarrbezirk gegründet und dem Stift inkorporiert, d. h. angegliedert. Die Stiftskirche war also schon immer gleichzeitig Pfarrkirche, wenn auch nicht im Besitz

-
- 1 Albert Zech, Zur Orgelweihe, in: Orgelweihe St. Georg Augsburg, Augsburg, Sonntag 13. Dezember 1998, S. 2.
 - 2 Bisherige gedruckte Quellen und Beiträge zur Geschichte der Orgel: Hermann Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben 54 (1941), S. 249, 257, 315 und 346; – Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Notizen zum Orgelbau der Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 58/59 (1974/75), S. 61; – dieselben, Liegende Positive im schwäbischen Orgelbau, in: JAB 17 (1983), S. 172–173; – dieselben, Aus der Orgelgeschichte von St. Georg in Augsburg, in: Orgelweihe St. Georg, Augsburg, Sonntag, 13. Dezember 1998; – Ulrich Höflacher, Johann Nepomuk Holzhay. Ein schwäbischer Orgelbauer, Ravensburg 1987, S. 45–46 (Augsburg, St. Salvator); –, Sankt Georg, Augsburg, Kirche – Pfarrzentrum – Gemeinde (1983), S. 40; (W. Weber), Neue Orgel, in: Neue Augsburger Zeitung vom 28. 12. 1896; – Stefan Saule, Orgelprojekt, in: Kontakte zur Gemeinde St. Georg Nr. 98/04 (1998), S. 6; – W., Orgelweihe mit Jubiläum des Organisten Niederwieser, in: Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg vom 21. 4. 1974; und: Hymnen der neuen Orgel zum Patrozinium, in: ebenda (ohne Datum). – Walter Scheidler, Principale Flöten und Zungen, Die erneuerte Orgel von St. Georg mit interessantem Klangbild, in: Augsburger Zeitung Nr. 287 vom 12. 12. 1998, S. 43; – ej, Die richtige Entscheidung. Die renovierte Orgel in St. Georg wurde eingeweiht, in: Augsburger Sonntagszeitung Nr. 52/53 vom 27. 12. 1998/3. 1. 1999.

der Pfarrei. Erst nach der Aufhebung des Augustiner-Chorherrenstifts 1802 wurde die Kirche der Pfarrgemeinde übereignet³.

Die Stiftsorgeln bis 1802

Seit wann die Stiftskirche eine Orgel hatte, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß schon im 17. Jahrhundert eine vorhanden war. Nach „M. Joh. Christells besondere und ausführliche Nachrichten von der evangelischen Barfüßer- und St.-Jakobs-Kirche zu Augsburg 1733“ war die Orgel von St. Jakob „aus der von den Römisch-Katholischen Anno 1636 demolierten S. Georgen Kirche genommen und nach ihrer Art verbessert worden, von dem Organisten bey St. Jakob“⁴. Meyer identifiziert diesen Organisten mit dem Orgel- und Instrumentenmacher Daniel Bidermann, der sich auch um die Organistenstelle von St. Georg bewarb. Er war in der Schwedenzeit 1632–1635 Organist in St. Jakob und hat offenbar die Umsetzung der Orgel von St. Georg nach St. Jakob vorgenommen. Unklar ist, ob die Orgel den Protestanten gehörte, die die Kirche in den drei Jahren in Besitz genommen hatten, oder dem Stift, das nach dem Einmarsch der Kaiserlichen die Kirche wieder in Besitz nahm. Wahrscheinlich ist jedenfalls, daß schon vor der Schwedenzeit eine Orgel in der Stiftskirche existiert hat.

Bis 1692 war das Langhaus der Kirche am Chorbogen durch einen Lettner in das Laienschiff (5 Joche) und den Stiftschor (3 Joche mit $\frac{5}{8}$ -Schluß) geteilt. Im Zuge der Barockisierung wurde der Lettner entfernt, der Chor neu mit Platten belegt, unter dem Hochaltar eine Gruft angelegt und mit dem Altar neu gestaltet⁵. Gleichzeitig entstand die Westempore als Musikchor für die Orgel als Gegenpart zum barocken Hochaltar⁶. Zu diesem Zeitpunkt gab es ein Werk im „unteren Chor“, das untere Werk, und ein oberes, bereits altes Werk.

Die Standortfrage – oberes und unteres Werk – läßt sich eindeutig klären. Mit dem unteren Werk, das erst 1684 statt eines Regals angeschafft wurde, ist

3 L. H., Die St. Georgskirche und das ehemalige St.-Georgs-Stift in Augsburg, in: Kalender für katholische Christen 1886, S. 114–123; – Georg Lindenmayr, Pfarrkirche, Pfarrei und Kirche St. Georg in Augsburg, Augsburg 1935; – Eduard Lampart, St. Georg in Augsburg, Augustiner-Chorherrenstift – Kirche und Stadtpfarrei, Augsburg 1937, Typoskript S. 55; – Peter Rummel, Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806), Augsburg 1984, S. 30–31, 40, 42.

4 Meyer (wie Anm. 2), S. 249.

5 Quelle 1, S. 51/52.

6 Quelle 1, S. 52 und 76.

zweifelsfrei ein liegendes Positiv zu verstehen, das im Bodenbelag des Chors eingesenkt war. Es „lasset H. Prälat in dem unteren Chor anstatt des alten Regal ein neues liegendes Positiv mit 5 Registern richten“⁷. Gemeint ist mit dem „unteren Chor“ also der direkt hinter dem Lettner gelegene ebenerdige Teil des Chores mit dem Chorgestühl und der Legorgel, mit dem „oberen Chor“ der Lettner, auf dem die alte Orgel stand. Später, nach der Beseitigung des Lettners, avancierte die Westempore zum „oberen, hinteren oder musikalischen“ Chor. An die Stelle des Lettners trat ein kunstvoll geschmiedetes Eisengitter.

Das liegende Chorpositiv von 1684 hatte 5 Register, kostete 160 fl. für den Orgelmacher, 45 fl. für den vom Schreiner gefertigten Kasten „von eichen furnierten Holz“ und 32 fl. 27 Kr. für die Fassung⁸. Weil die zwei Bälge auch im Orgelkasten untergebracht waren, war dieser „etwas hoch und breit“ geraten. Der Erbauer, ein Augsburger Orgelmacher, ist leider nicht genannt⁹, ebenso wenig die Disposition. 1692/93 wurde das liegende Positiv um ein 6. Register (Quint) aus der alten Lettner-Orgel erweitert und ein neuer Kasten „von Nußholz gemacht“ in Anpassung an das neue Chorgestühl. Die beiden Bälge wurden aus Platzgründen aus dem Gehäuse genommen und in einem Kasten in der Sakristei untergebracht. Der Registereinbau des ungenannten Meisters kostete 45 fl., die Balgverlegung 55 fl.¹⁰. Aus dem alten eichenfurnierten Orgelkasten sollte er mit zwei Bälgen aus der alten, abgebrochenen Lettner-Orgel und deren Pfeifen eine Interimsorgel „auf den obern Chor“ zusammenrichten, bis eine neue Orgel gemacht wird¹¹.

Anno 1700 hat man aber ein neues Chor-Positiv von Marx Ehinger aus Aitrang anfertigen lassen, „weilen das alte niemahlen guet gethan“. Laut Akkord vom 2. September 1699¹² erhielt das neue Instrument 10 Register und kostete 200 fl. Mit den zusätzlichen Arbeiten erhöhten sich die Kosten auf insgesamt 328 fl. Die Disposition war:

„Manual

1. Principal von Holz offen ad 8 Schuh
2. Copula von Holz gedäckt ad 8 Fußthon

7 Quelle 3, S. 156.

8 Quelle 3, S. 156.

9 In Frage kämen Christoph Leo (Löw) d. Ältere, ca. 1635/40–1710, oder Jacob David Weidner, ca. 1654–1704, seit 1680 Bürger in Augsburg.

10 Quelle 1, S. 52, 54.

11 Quelle 4, Rechnung 1692/93.

12 Quelle 6, Orgelmachers Contract wegen eines neuen Positivs im Chor 1699.

3. Salaceto Zün ad 8 Schuh, die 7 größte Pfeifen werden gedäckt und auf ein ney invention gemacht
4. Octava von Zün ad 4 Schuh
5. Spiz-Flötten von Zün ad 4 Schuh
6. Quinta von Zün ad 3 Schuh
7. Mixtura von Zün ad 2 Schuh 4fach
8. Cymbal von Zün ad 1/2 Schuh doppelt

Pedal

9. Subbaß ad 16 Fuß Thon
10. Octava ad 8 Fuß Thon gedäckt

Das letzte Clavis im Pedal ist das post G [gs°].

... das Clavier in dem Baß 2 gebrochene Claves hat nemblich das Post D und Post G“ wie schon im alten Positiv¹³.

Das Positiv war wieder liegend konstruiert; denn es heißt: „für 70 Pfd. Theils bley theils Zinn, zu dem windrohr, so under dem boden ligt, zahlt“. Ferner: „den Chor auszugraben, und 2 mauerer, auszumauern, wohin der grose kasten kommen, worinnen der Subpaß ligt“. Die Bälge wurden wieder vom alten Positiv übernommen, sie waren ja erst 16 Jahre alt. Doch zeigte sich bald, daß sie „nichts rechts wären, ser starckh geloffen“, d. h. wegen undichter Stellen zu schnell zusammenfallen. Es wurden daher drei neue im Taglohn hergestellt und eine feste Pedalkoppel noch nachträglich eingebaut¹⁴.

Liegende Positive waren in den Jahrzehnten vom Ende des 17. zum Anfang des 18. Jahrhunderts in Schwaben keine Seltenheit, ja sie müssen direkt als eine schwäbische Eigenart angesehen werden, da sie in anderen Landschaften in dieser Form eine Seltenheit darstellten. Man kann sie in Verbindung bringen mit der Öffnung der in der Vorbarockzeit durch Lettner abgeschlossenen Stifts- bzw. Mönchschöre zum Laienschiff hin. War vorher die Orgel vielfach auf dem Lettner gestanden, wo sie eine Doppelfunktion mit zwei Prospekten, zum Schiff und zum Chor hin, einnehmen konnte (Beispiele allein aus Augs-

13 Mit dem Post G kann nicht das zweite g° gemeint sein, sondern das gs°. Die schon im alten Positiv vorhandenen „gebrochenen“ Claves Post D und Post G sind als die Doppelobertasten D/Fs und E/Gs zu deuten. Die mißverständliche Ausdrucksweise rührt daher, daß die zweite Untertaste der kurzen Oktave (Ton F) hier wie bei der langen Oktave als D aufgefaßt wird, zu der die gebrochene Doppelobertaste D/Fs gehört. Das G (nach der ersten schwarzen Taste) dagegen wird richtig benannt, die zugehörige Doppelobertaste ist E/Gs. Wir haben es also mit der gebrochenen Unteroktave im herkömmlichen Sinn zu tun.

14 Quelle 6, Ausgaben wegen des 1700 neu gemachten Positivs im untern Chor.

burg waren der Dom, das Stift Heilig Kreuz und die Abtei Ulrich und Afra), so konnte sie entweder seitlich über dem Chorgestühl, wie es in der Hochbarockzeit ausschließlich erfolgte, oder aus Sichtgründen nur in „reduzierter“ Form als fest installierte „Legorgel“ in der Mitte des Chors oder etwas seitlich vor das Chorgestühl verschoben (wie in Mönchsdeggingen) angebracht werden¹⁵.

Wie lange die liegende Orgel in Gebrauch war, ist nicht bekannt. Wir nehmen aber an, daß sie sich (wie das Chorpositiv in Mönchsdeggingen) wahrscheinlich bis zum Ende des Stifts bewährt hat und erst mit der Umwandlung in eine Pfarrkirche entfernt wurde.

Die 1696 von Marx Ehinger auf der neu errichteten Westempore nach dem Orgelkontrakt vom 5. August 1695 aufgestellte Hauptorgel erhielt folgende Register¹⁶:

| Hauptmanual | Zweites Manual | Pedal |
|-----------------------------------|------------------------|----------------------------|
| 1. Principal 8' im Prospekt, Zinn | | 1. Subbaß 16' Holz offen |
| 2. Salaceto 8' Zinn [Salicional] | Salaceto 8' Zinn | 2. Principal 8' Holz offen |
| 3. Octava 4' Zinn | Offene Flöte (4') Zinn | 3. Octava 4' Zinn |
| 4. Quinta major 3' Zinn | | 4. Mixtura 2' Zinn |
| 5. Quinta minor 1½' Zinn | | 5. Posaune 16' |
| 6. Superoctava 2' Zinn | Quintadecima (2') Zinn | |
| 7. Mixtura vierfach 2' Zinn | | |
| 8. Cymbal zweifach ½' Zinn | | |
| 9. Principal 8' Holz | Principal 8' Holz | |
| 10. Copula 8' Holz | | |

Das zweite Manual hatte keine eigenen Register, sondern entlieh seine Stimmen aus dem Hauptmanual. Es handelte sich demnach um eine sog. durchschobene Windlade mit doppelten Kanzellen und doppelten Schleifen für die Transmissionsregister.

Das Orgelgehäuse auf der Empore stammte von dem Kistlermeister Adam Ebinger von Augsburg, der auch das hölzerne Abschlußgitter über der Emporenbrüstung anfertigte. Die Maße für Breite, Höhe und Tiefe hatte der Orgelmacher angegeben, den (leider nicht erhaltenen) Riß hatte der Tischler entworfen. Am Prospekt befanden sich 4 große und 2 kleine Säulen mit dem dazugehörigen Dachgebälk, die Säulen auf Postamenten und mit schönen Kapitälern geziert. Sämtliche sichtbaren Holzteile mit Ausnahme des Schnitzwerks waren mit Nußbaum furniert. Auch das der Brüstung aufgesetzte Gitter war durch

15 Fischer/Wohnhaas, Liegende Positive (wie Anm. 2).

16 Quelle 5.

8 Säulen gegliedert und ebenfalls nußbaumfurniert. Die gesamten Schreinerarbeiten hatte Ebinger für 300 fl. auszuführen¹⁷.

Aus den wenigen Angaben ergibt sich, daß es sich um ein typisches Architekturgehäuse gehandelt hat, vergleichbar den Prospekten in Kloster Holzen (1682 P. Vogt), Mussenhausen (1680 Weidner?) oder Landsberg (1688 Weidner); ferner, daß es ein Prospekt mit „tiefer Mitte“ gewesen sein muß, worauf die zwei kurzen Säulen hinweisen, mit Rücksicht auf das gotische Westfenster hinter der Orgel¹⁸. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man sich einen Prospekt vorstellen von der Art, wie er in Anton Bergers Orgelentwürfen (Augsburg 1718 erschienen)¹⁹ als Nr. 4 dargestellt ist: Zwei hohe säulenbegrenzte Seitenfelder mit schwerem Gebälk und Sprenggiebeln, ein niedriges, mit Säulen gefaßtes Mittelfeld und wahrscheinlich wenig betonte Zwischenfelder. Über Schnitzfiguren auf dem Gebälk verlautet nichts. (Ein Orgelgehäuse der beschriebenen Form befand sich bis 1833 in Altdorf bei Marktoberdorf, von dem sich eine genaue Zeichnung erhalten hat. Es kann sich aber von den Maßen her gesehen [4'-Prospekt] nicht um das Augsburger Gehäuse handeln²⁰.)

Vor dem Abbruch der alten Orgel heißt es 1809: „Die alte S. georger orgel bedreffent, so diese ein sehr zerfallenes werch: und lesst sich kaum erwarten, ob das Zinn bezalt wirt etwas 100 fl. wert. Der Kasten lont das abtragen nicht aus. Es Kende aber des ungefehr einen Keieffer herbay fihren, welcher dis Werch nicht ver stinde und bassent anzubringen wiste, welcher licotanto [licitando = meistbietend] sich bis auf 2 oder 300 fl. einliese“²¹. Damit war das Schicksal der Stiftsorgel von Ehinger besiegelt.

Die Jesuitenkirchenorgel als Pfarrorgel

Die 1582/83 erbaute Jesuitenkirche St. Salvator wurde am 1. Mai 1584 eingeweiht. Die erste Orgel dieser Kirche wurde 1586 von Augsburgs vornehm-

17 Quelle 7.

18 Das lange Westfenster wurde durch den Emporeneinbau verkürzt und unter der Empore ein Rundfenster angelegt: „unter diesem (musikalischen Chor) ein großes Rondellfenster eröffnet“ (Quelle 1, S. 52).

19 Anton Berger, *Orgelentwürfe, Augsburg 1718*, 8 Kupferstich-Faksimiles. Hrsg. von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Berlin 1979.

20 Hermann Fischer/Theodor Wohnhaas, *Die ehemalige Pröbstl-Orgel in Altdorf bei Marktoberdorf*, in: *Allgäuer Geschichtsfreund* 83/84 (1984), S. 260.

21 Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesensarchiv St. Georg, J 5⁷ (Gutachten von Joseph Wirth vom 16. 11. 1809).

ster Konvertitin, von Sibylla Fugger, Gräfin Eberstein, Gemahlin des Marx Fugger d. Ä., gestiftet.

Eine größere Orgelanschaffung um 500 fl. ist für 1673 im Zusammenhang mit der Neuausstattung der Kirche bezeugt, 1706 fand eine Reparatur statt. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wurde die Kirche 1776 als Kollegienkirche für das neu gegründete bischöfliche Lyceum weiterverwendet, das bis 1807 bestand. Am 8. Oktober dieses Jahres fand der letzte Gottesdienst in der Salvatorkirche statt; danach wurde sie profaniert und als Reithalle verwendet, schließlich 1872 abgebrochen²².

Die 1807 vorhandene Orgel von St. Salvator war erst ca. 25 Jahre alt, also noch ziemlich neu und ein ansehnliches Werk, das sich laut Aussage des Orgelbauers Franz Joseph Wirth (1760–1819) noch gut für die St.-Georgs-Pfarrkirche eignen würde. Es waren zwar schon 18 kleine Pfeifen abhanden gekommen und so manches ruiniert. Aber wegen ihrer „weitschichtigen“ Anordnung wäre die Chance, bei einer Versteigerung geeignete Abnehmer zu finden, sehr gering. Die Aufstellung auf dem um 9 Schuh schmälere und 5 Schuh tieferen Orgelchor von St. Georg bedingte freilich einen tiefgreifenden Umbau (neue Trakturanlage) dieser Orgel, die aus 3 Kästen, 22 Registern auf 2 Klavieren, einem freistehenden Spieltisch und drei großen Blasbälgen bestand²³.

Erbauer war der Ottobeurer Meister Johann Nepomuk Holzhay (1741–1809), bei dem Franz Joseph Wirth in der Zeit von 1780 bis 1785 seine Ausbildung erhalten hatte²⁴. Wirth kannte also die um 1781/82 erbaute Salvator-Orgel und schätzte ihren Wert auf 5000 fl. Die kgl. Bayer. Kirchen- und Kultusadministration beauftragte 1809 Joseph Wirth mit dem Umbau und der Transferierung der Orgel in die Georgs-Pfarrkirche, was er akkordgemäß um 525 fl. ausführte. Die alte Georgsorgel, für die sich kein Käufer fand, nahm er um 100 fl. in Zahlung. Aufgetretene Mängel beseitigte er in der dreijährigen Garantiezeit kostenlos. 1818 bedankte sich die Pfarrgemeinde bei der Administration für die Überlassung der Orgel. 1819 (4 fl.) und 1822 (14 fl.) nahm der Sohn Karl Wirth (1800–1882) kleinere Reparaturen vor. 1822 hatte Karl Wirth auch das tragbare Positiv von St. Georg repariert und gestimmt, was der

22 Placidus Braun, *Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg*, München 1822, S. 36, 73, 81. – Rummel, *Katholisches Leben* (wie Anm. 3), S. 40–42; – N. N., *Die Jesuitenkirche St. Salvator in Augsburg*, in: *Der schwäbische Postbote* 1930, Nr. 68 und 70.

23 Wie Anm. 21 (Gutachten Wirth vom 16. 11. 1809).

24 Höflacher, Holzhay (wie Anm. 2), S. 45–46.

Münchener Orgelbauer Franz Frosch gutachtlich bestätigte. Karl Wirth war offenbar nach dem Tode des Vaters als Geselle bei Frosch eingetreten; denn selbständig kann er noch nicht gewesen sein²⁵.

Aus den Schreiben des Pfarramts geht jedoch immer wieder hervor, daß die Orgel bei feuchter Witterung „gar nicht zu brauchen war“. 1837 wurde geklagt, daß einige Tasten steckenbleiben oder unvollkommen ansprechen. In der Fronleichnamsoktav mußte sogar auf die Orgel verzichtet werden, weil „viele Ventile nicht mehr zum Schließen gebracht werden konnten“. Der Orgelmacher Joseph Bohl (1801–1878) mußte dreimal, in dessen Abwesenheit auch einmal der Instrumentenmacher Adam Eschenbach (1795–1861), Schwiegersohn des Orgelmachers Wirth, zur Abhilfe geholt werden.

Beide erklärten jedoch, „die Orgel sei in solchem Grade ruiniert, daß sie, wenn an ihr nicht eine größere Reparatur vorgenommen werde, in Bälde ihre totale Unbrauchbarkeit zu erwarten stehe. Jeder Sachverständige wird ebenso urtheilen; denn das ganze Werk ist mank; es fehlt an der Mechanik, an den Registern, an den Blasbälgen, und an der Stimmung“²⁶.

Eschenbach arbeitete am 1. 6. 1837 einen Kostenanschlag aus und erklärte sich für eine große Reparatur um 197 fl. bereit, da dieses Orgelwerk „von einem sehr guten, kunsterfahrenen Orgelmacher neu gemacht worden ist, und daher auch eine Radikal=Reparatur werth ist“. Man zog ihn dem Bohlschen vor, da Bohl ohnedies erst nach 5–6 Wochen wegen der „Herstellung einer Orgel auf dem Lande“ hätte beginnen können. Aus dem Eschenbachschen Kostenanschlag erfahren wir technische Einzelheiten von der Holzhay-Orgel: Ventildedern aus Eisendraht, Manualkoppel Positiv/Hauptwerk, eine als „Tutti-Zug“ bezeichnete Pedalkoppel, das „Geschräuf“ (Leder-muttern) zur Regulierung der Tasten und die beiden Zungenstimmen „Pombart“ 16' sowie Posaunenbaß 8' im Pedal. Der Pombart habe zu schwache eiserne Krücken, der Posaunenbaß sei „nach alter Art gearbeitet, wo die Kehle und Zungen in bleiernen Köpfen fest gemacht sind“. Die Orgel stand im Chorton²⁷.

Der größte Eingriff erfolgte 1842 durch Joseph Bohl. Das Pedal hatte nur eine Oktave Umfang und wurde auf 1½ Oktaven erweitert, was nicht nur eine neue Windlade erforderlich machte, sondern auch die Entfernung der Zungen-

25 Pfarrarchiv St. Georg, Augsburg, Orgelakte (alte Signatur VI 8^d) 1819, 1822.

26 Ebenda, 1837.

27 Ebenda, Kostenanschlag vom 1. 6. 1837.

stimmen und neue Pedalregister nach sich zog. Ferner wurden wegen „fehlerhafter Disposition“ folgende Registeränderungen vorgesehen: Im Hauptwerk sollte Hör(n)le durch Viola 8' ersetzt, Flöte 4' durch Bourdon 16', Nassal durch Zufügen einer Octav 2' in Sexquialter (3' + 2') umgewandelt, Gamba 8' in der Mensur erweitert und (in einem anderen Vorschlag) die Querflöte durch Viola ersetzt werden, Cimbäl und Cornett ganz entfallen. Im Positiv sollten die nur als Diskantregister vorhandene Viola 8' vervollständigt, im übrigen aber die alten Register Dulciana 8', Nachthorn, Flöte und Principal 2', das „eigentlich ein Flageolet“ sei, beibehalten werden. Das Ergebnis dieser Umbaumaßnahme ist nicht eindeutig auszumachen, der Kostenbetrag von 330 fl. wurde allerdings eingehalten. 1850 folgte eine weitere Instandsetzung durch Bohl um 24 fl. Insgesamt wurden bis dahin 569 fl. für Reparaturen ausgegeben²⁸.

Eine 1856 von Bohl veranschlagte Reinigung und Stimmung (77 fl.) unterblieb, löste aber eine Serie von Untersuchungen der Orgel durch Chorregent Schmidt, Kapellmeister Johann Michael Keller, den Domorganisten Carl Kempfer, durch die musikverständigen Domvikare Max Griot und Theodor Kriener aus, die 1859 zu einer Reparatur durch Philipp Bichler führte. In seinem Kostenanschlag (371 fl.) spricht er nicht nur von 4 (!) Froschmaulbälgen, sondern auch von 6 Baßregistern: Violonbaß 16', Subbaß 16', Violoncell 8' (das er in einen Quintbaß 10²/₃' umwandeln will), Octavbaß 8', Principalbaß 8' im Prospekt und Flötenbaß 4' (den er entfernen will)²⁹.

Doch schon 1872 machte der Chorregent Johann Bapt. Niggls erneut auf den desolaten Zustand der Orgel aufmerksam, so daß man den Orgelbauer Kaspar Wockert zu einem Kostenanschlag aufforderte. Hier erfahren wir erstmals die komplette Disposition, wie sie Wockert 1872 vorfand:

| I. Hauptwerk rechts | | II. Oberwerk in der Brüstung | | III. Baßwerk links | |
|---------------------|-----------------|------------------------------|----------------|--------------------|-----------------------|
| 1. Bourdon | 16 fuß aus Holz | 1. Viola | 8 fuß aus Zinn | 1. Violonbasl | 16 fuß von Holz offen |
| 2. Principal | 8 - aus Zinn | 2. Copell | 8 - - Holz | 2. Principalbas | 8 - von Zinn |
| 3. Gamba | 8 - Zinn | 3. Dulciana | 8 - - Zinn | 3. Subbas | 16 - Holz gedeckt |
| 4. Viola | 8 - Holz | 4. Flöte | 4 - - Holz | 4. Octavbas | 8 - Holz offen |
| 5. Coppell | 8 - Holz | 5. Flagionet | 2 - - Zinn | 5. Quintbas | 6 - Holz gedeckt |
| 6. Secundo | 8 - Zinn | | | 6. Flötenbas | 4 - Holz offen |
| 7. Octave | 4 - Zinn | | | | |
| 8. Flöte | 4 - Holz | | | | |
| 9. Mixtur | 4 - } | | | | |
| 10. Mixtur | 2 - } | | | | |
| | | | | | 3fach Zinn |

28 Ebenda, 1842, 1850.

29 Ebenda, 1856, 1859.

Die drei alten Faltenbälge sollten durch 4 Zylinderbälge ersetzt, die Tasten mit Ebenholz teilweise neu belegt, mit Leitstiften versehen, und die 4fache Mixtur in ein Cornet umgeschaffen werden. Die Kosten errechnete er zu 260 fl.³⁰

Aus dieser Disposition der Endphase läßt sich die Originaldisposition Holz-hays unter Berücksichtigung der späteren Veränderungen nicht eindeutig herauslesen. Ein unmaßgeblicher Rekonstruktionsversuch sei dennoch gewagt:

| Hauptmanual | Positiv | Pedal |
|------------------------------------|--|--|
| Principal 8' im Prospekt | Coppel (Nachthorn) 8' | Principalbaß 8' im Prospekt |
| Octave 4' | Dulciana 8' | Subbaß 16' |
| Nassat 3' (Sexquialter/Secondo 8') | Viola 8' ab c l | Octavbaß 8' |
| Mixtur 4fach 2' | (Principal 4')? | Bombarde 16' (Violonbaß 16') |
| Cimbel 2fach | Flauto 4' | Posaunenbaß 8' (Violoncello/Quintbaß) |
| Coppel 8' | Flageolet oder Principal 2' (im Prospekt ?) | |
| Gamba 8' | Cornett | |
| Flauto traverso 8' (Bordun 16') | | |
| Flauto 4' | | |
| Hörnle (Viola 8') | | |

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Ulrich Höflacher in seiner Holz-hay-Monographie³¹. Die Grundform des Prospekts ist durch die Teilung des Gehäuses in zwei symmetrische Kästen, rechts das Hauptwerk, links das Pedalwerk, und mit dem in die Brüstung eingeschnittenen Positiv gegeben. Da auch in der Jesuitenkirche mit einem Rückfenster wie in der St. Georgskirche zu rechnen ist, konnte die Anlage von der Optik her ohne weiteres übertragen werden. Bei den bekannten, wegen eines Fensters zweigeteilten Holz-hay-Organen (Rot, Obermarchtal, Weißenau), ist die Pfeifenanordnung eines Gehäuseskastens immer von der Mitte zur Seite hin in drei Feldern abfallend, was auch bei unserer Orgel unterstellt werden kann. Der Brüstungsprospekt wird 5teilig gewesen sein wie in Ursberg. Allerdings stellte Holz-hay in seinen großen, eben genannten Werken die Symmetrie durch die Teilung von Hauptwerk und Pedal in C- und Cs-Laden her, was in unserem Falle jedoch nicht geschehen ist.

Die letzten Jahre der nunmehr 100jährigen Holz-hay-Organen waren gezählt. Nicht nur die technischen Mängel als Folgen der Transferierung und der ver-

30 Ebenda, 1872, Kostenanschlag Wockert vom 18. 8. 1872.

31 Höflacher, Holz-hay (wie Anm. 2), S. 46.

schiedenen Umbauten, vor allem die nicht mehr zeitgemäße Disposition, die auch durch einzelne Maßnahmen nur „verschlimmbessert“ wurde, förderten in den 80er Jahren den Entschluß zu einer neuen Orgel.

Die Weigle-Orgel von 1896

Der Plan für eine neue Orgel wurde von der Kirchenverwaltung an die Regierung von Schwaben (Kammer des Innern) als Oberkuratelbehörde geleitet. Diese beantwortete im Einvernehmen mit dem Bischöflichen Ordinariat 1889 den Antrag der Kirchenverwaltung, man wolle der Beschaffung einer neuen Orgel nicht entgegentreten, halte aber die dafür vorgesehene Summe von 15–20 000 Mark für entschieden zu hoch, da „ein der Lokalität angemessenes Orgelwerk mit gut ausgestatteten stylgemäßen gothischen Gehäuse mit einem Aufwand von höchstens 11–12 000 Mark beschafft werden kann. Die Bestreitung des Bedarfs in dieser Höhe wird s. Z. aus den Renten des Baufonds erfolgen können und wird einem bezüglichen Beschlusse der Kirchenverwaltung nicht versagt werden.“ Weiter wurde verlangt, daß der Plan für das neue Orgelwerk „sich im Allgemeinen an Umfang und Raumverhältnisse der alten Orgel zu halten hätte und der Prospekt so zu theilen wäre, daß das Fenster in der Rückwand frei bleibt und für gehörige Beleuchtung des Orgelchores dient“³².

Steinmeyer aus Oettingen beurteilte 1890 das alte Werk äußerst negativ, beschrieb es als einmanualig (!) und riet dringend zu einem Neubau. Sein Angebot für ein neues mit 22 Registern auf zwei Manualen belief sich auf 13 331 Mark inclusive Gehäuse. Dem kunstsinnigen Stadtpfarrer Dr. Anton Koch war dies offensichtlich zu teuer. Er ließ sich dann von einem der führenden Sachverständigen Bayerns, dem Eichstätter Domkapellmeister Dr. Wilhelm Widmann (1858–1939) beraten. Widmann war bei einem Besuch der neuen Liederhallen-Orgel in Stuttgart (Weigle 1895) von den neuartigen Hochdruckstimmen Weigles so begeistert, daß er diesen Meister auch für die neue Orgel vorschlug: „Wenn Sie mit wenig Registern eine ganz phänomenale Tonfülle Ihrer Orgel, verbunden mit größter Noblesse des Tones erreichen wollen, so kann ich Ihnen auf meine eigene Erfahrung hin ... Herrn Orgelbaumeister Weigle aus Stuttgart bestens empfehlen. Namentlich sein patentiertes System der Hochdruckluftpfeifen, das ich in der neuen Liederhalle in Stuttgart kennen

32 Pfarrarchiv Orgelakte (wie Anm. 25), 1889.

gelernt habe, hat mich ganz verblüfft; es ermöglicht eine ganz ungeheure Klangfülle; dabei ist Hr. Weigle ein Intonateur von der besten Sorte“³³.

Bei solcher Beratung hatten die anderen Orgelbauer, wie Bittner, Hindelang, Mühlbauer, Pröbstl, Steinmeyer und wahrscheinlich auch Koulen, die man wohl zunächst auch in Erwägung gezogen hatte, keine Chance. Der von Weigle Ende 1895 entworfene und am 20. 1. 1896 von Widmann begutachtete erste Dispositionsvorschlag zur neuen Orgel zum Preise von 11 930 Mark ohne Gehäuse hatte folgende Gestalt:

| I. Manual | II. Manual | III. Manual | Pedal |
|--|------------------------|--------------------|----------------------|
| 1. Principal 8' | 10. Principal 8' | 17. Stentorphon 8' | 20. Contrabaß 16' |
| 2. Bourdon 16' | 11. Doppelflöte 8' | 18. Solo-Gamba 8' | 21. Subbaß 16' |
| 3. Gamba 8' | 12. Salicional 8' | 19. Trompete 8' | 22. Harmonikabaß 16' |
| 4. Doppel-Gedeckt 8' | 13. Dolce 8' | | 23. Octavbaß 8' |
| 5. Flüte octaviante 8' | 14. Aeoline 8' | | 24. Posaune 16' |
| 6. Octave 4' | 15. Traversflöte 4' | | 25. Violoncello 8' |
| 7. (Quinte 2 ² / ₃) | 16. Geigenprincipal 4' | | |
| 8. (Octave 2) | | | |
| 9. Mixtur 2 ² / ₃ ' | | | |

Die endgültige Disposition fiel nach den Veränderungsvorschlägen (24. 1. 1896) von Widmann etwas anders aus³⁴:

| I. Manual C-f ³ | II. Manual | III. Manual | Pedal C-d ¹ |
|---|------------------------|-----------------------|------------------------|
| 1. Bourdon 16' | 10. Principal 8' | 18. Solo-Gamba 8' | 21. Contrabaß 16' |
| 2. Principal 8' | 11. Doppelflöte 8' | 19. Stentorphon 8' | 22. Subbaß 16' |
| 3. Gamba 8' | 12. Salicional 8' | 20. Tuba mirabilis 8' | 23. Harmonikabaß 16' |
| 4. Gedeckt 8' | 13. Aeoline 8' | | 24. Octavbaß 8' |
| 5. Flüte octaviante 8' | 14. Vox coelestis 8' | | 25. Cello 8' |
| 6. Rohrflöte 4' | 15. Dolce 8' | | 26. Posaune 16' |
| 7. Octav 4' | 16. Traversflöte 4' | | |
| 8. Mixtur 4fach 2 ² / ₃ ' | 17. Geigenprincipal 4' | | |
| 9. Octav 2' | | | |

Weigle'sche Membranenlade, pneumatische Traktur; freistehender Spieltisch mit 3 Manualen und Pedal (I. Hauptwerk, II. Schwellwerk, III. Hochdruckwerk, Pedal), 6 Normalkoppeln, 5 feste Kombinationen, Registerschweller und Jalousieschweller für II; 2 Magazinbälge mit Schöpfer und ein Hochdruckbalg mit 4 Schöpfern, dazu 2 Kalkanten erforderlich. Orgelprobe durch Widmann

33 Ebenda, 1890 Steinmeyer-Gutachten vom 24. 5. 1890; Schreiben Wilhelm Widmanns vom 12. 3. und 3. 7. 1895.

34 Ebenda, Dispositionsgutachten Widmanns vom 20. 1. 1896 und Prüfungsbericht vom 2. 1. 1897.

am 21. 12. 1896 unter Assistenz von Musikdirektor Wilhelm Weber und des Orgellehrers F. Spindler, Abnahmebericht am 2. 1. 1897 verfaßt. Allein die getrennte Windversorgung durch verschiedene Gebläse bzw. Drucksysteme wurde als unpraktisch empfunden, was durch die Anlage eines elektrischen Gebläseantriebs zu beheben wäre.

An Weihnachten 1896 erklang die neue Orgel nach der kirchlichen Weihe erstmals im Gottesdienst. Die Neue Augsburger Zeitung berichtete darüber am 28. 12. 1896. Hingewiesen wird darin auf einen besonderen Umstand: „Von besonderm Werth für alle Klangwirkungen des Werkes ist es, daß keinerlei Kasten, Ecken und Winkel bei der vollkommen freien Aufstellung der Pfeifen die Entfaltung des Tones behindern. ... Der Güte des Werkes entspricht auch die würdige äußere Ausstattung aus der hiesigen C. Port'schen Kirchen-Kunstanstalt, welche eine wahre Zierde des schönen Gotteshauses bildet. Tausendstimmig aber verkündet das gelungene Werk das Lob seines kunstreichen Erbauers, der stolz auf seine jüngste Schöpfung – seine erste in Bayern – hinblicken darf“³⁵.

In einem Werbeblatt der Firma Weigle über „Weigle'sche Hochdruckluft-Organen“ werden neben der Liederhallenorgel in Stuttgart die Orgel der St. Georgskirche in Augsburg (III/26 mit einer Tonkraft und Tonfülle von mindestens 50 Registern), die Stiftsorgel in Maria Einsiedeln (III/51, darunter 13 HD-Stimmen) und die im Bau befindliche der kath. Garnisonskirche in Straßburg (III/42, darunter 4 HD-Register, Tonkraft mindestens 90 Register) aufgeführt³⁶.

Die umgebaute Weigle-Offner-Orgel von 1929

Die Wünsche der Neuen Augsburger Zeitung vom 16. 1. 1897, es „möge das schöne und mächtige Werk Jahrhunderte hindurch zum Lob und zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen ertönen“, gingen nicht in Erfüllung. Kaum dreißig Jahre nach der Orgelweihe mußte sich Stadtpfarrer Georg Lindermayr mit Umbauplänen befassen. Als seine Konsiliarien fungierten die einheimischen Experten Domkapellmeister Cassian Reiser, Domkapitular Prälat Joseph Funk und der Organist Otto Jochum. Auch für die Wahl des Orgel-

35 W., Neue Orgel (wie Anm. 2).

36 Pfarrarchiv Orgelakte (wie Anm. 25) undatiertes Werbeblatt (um 1900) „Weigle'sche Hochdruckluft-Organen“.

bauers empfahl sich die inzwischen zu Bedeutung gelangte Augsburger Firma Offner. Als Ergebnis der Besprechungen entstand ein fast auf die doppelte Registerzahl erweitertes Werk mit der Tonkraft von realen 49 Registern und der Verstärkung durch die drei Weigle'schen Hochdruckstimmen mit der Disposition³⁷:

| I. Manual C-g ³ /g ⁴ | II. Manual | III. Manual | Pedal C-f ¹ |
|--|--|--|---|
| 1. Bourdon 16' | 16. Salicional 16' | 29. Stillgedeckt 16' | 40. Bourdonbaß 16' |
| 2. Principal 8' | 17. Salicional 8' | 30. Dulciana 8' | 41. Harmonikabaß 16' |
| 3. Gedeckt 8' | 18. Aeoline 8' | 31. Unda maris 8' | 42. Subbaß 16' |
| 4. Flüte octaviante 8' | 19. Vox coelestis 8' | 32. Quintatön 8' | 43. Kontrabaß 16' |
| 5. Harmonieflöte 8' | 20. Liebl. Gedeckt 8' | 33. Konzertflöte 8' | 44. Violonbaß 16' |
| 6. Dolce 8' | 21. Doppelflöte 8' | 34. Flauto amabile 4' | 45. Quintbaß 10 ² / ₃ ' |
| 7. Gamba 8' | 22. Principal 8' | 35. Keraulophon 8' | 46. Octavbaß 8' |
| 8. Rohrflöte 4' | 23. Traversflöte 4' | 36. Violine 4' | 47. Cello 8' |
| 9. Octav 4' | 24. Geigenprincipal 4' | 37. Krummhorn 8' | 48. Choralbaß 4' |
| 10. Mixtur 4–5fach 2 ² / ₃ ' | 25. Terzflöte 1 ³ / ₅ ' | 38. Rankett 16' | 49. Posaune 16' |
| 11. Octav 2' | 26. Piccolo 2' | 39. Harmonia aetherea 2 ² / ₃ ' | |
| 12. Trompete 8' | 27. Quintflöte 2 ² / ₃ ' | | |
| 13. Solo Gamba HD 8' | 28. Oboe 8' | | |
| 14. Stentorphon HD 16' | | | |
| 15. Tuba mirabilis HD 8' | | | |

Membran- und Kegelladen, pneumatische Traktur, freistehender Spieltisch seitlich; Normalkoppeln und Superkoppeln, insgesamt 15, die Manuale II und III im Schwellkasten. Das III. Klavier ist vollständig neu und als Barockorgel gedacht, die Hochdruckstimmen kamen auf gesonderter Windlade ins I. Manual. Bemerkenswert ist der Einfluß der Orgelbewegung, aber auch der relativ sparsame Einbau von Zungenstimmen. Die umgebaute Orgel wurde am 1. November 1929 von Cassian Reiser geprüft und abgenommen. „Die Anlage des Werkes halte ich für ausgezeichnet. Während früher alles Pfeifenwerk in einer Etage aufgestellt war, steht es jetzt in 3 Stockwerken übereinander. Die Ausnützung des Raumes ist sehr interessant, an manchen Stellen kühn ausgedacht. Alle wichtigen Teile der Orgel, so z. B. das Rohrwerk und namentlich die Relais sind musterhaft angelegt und leicht zugänglich. Der neu gefertigte Prospekt trägt künstlerisches Gepräge.“

Es handelte sich um einen Freipfeifenprospekt mit einer halbkreisförmig tief eingesenkten Mittelzone, begrenzt von übereck vorspringenden, in Turmform

37 Ebenda, Gutachten Reiser zu den Umbauplänen vom 3. 3. 1925, 31. 12. 1927, Abnahmebericht vom 1. 11. 1929; Stellungnahmen Funk (25. 11. 1927) und Jochum (22. 12. 1927); Disposition nach Meldebogen für Orgeln (14. 5. 1944).

aufgestellten großen Pfeifen, und seitlichen leicht aufwärts schwingenden Pfeifenflächen. Das Ganze wird in Fortsetzung der „Spitztürme“ von einer einen Spitzbogen bildenden Pfeifenwand aus dem Violon 16' hinterfangen. Das breite Untergehäuse war entsprechend in fünf Abschnitte geteilt und durch Füllungen klar gegliedert³⁸.

Am Fest des hl. Joseph des Jahres 1930 wurde die Orgel feierlich eingeweiht mit der Uraufführung der Caecilienmesse von Otto Jochum, die er eigens zu diesem Anlaß komponiert hatte. Sorgen bereitete allerdings auf Jahre hinaus die Finanzierung der Orgel; die Regierung von Schwaben genehmigte sogar eine Haussammlung bei den Pfarrangehörigen. Für den rein liturgischen Gebrauch hätte das Instrument nicht diese Größe erhalten müssen. Aber sie wird verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit den kirchenmusikalischen Aktivitäten der Chorgemeinschaft St. Georg sieht. Ihre Aufführungen fanden auch in der nichtkirchlichen Presse große Beachtung. Vor Kriegsbeginn und noch bis Anfang 1940 wurde fast an jedem Sonn- und Feiertag eine mehrstimmige Messe aufgeführt. Das Musikalienverzeichnis weist 655 Titel auf, darunter 215 Messen, von denen über hundert für gemischten Chor und Orchester waren. Tüchtige Musiker, wie Josef Lautenbacher, Otto Jochum, Dr. Robert Weber u. a. leiteten den St.-Georgs-Chor.

Im Zweiten Weltkrieg wurde 1944 die Kirche durch Bomben schwer beschädigt. Der Turm brannte aus, die Orgel stand länger als ein halbes Jahr „in Freiluft“. Konnten die Bauschäden an der Kirche ab 1945 wieder nach und nach beseitigt werden, so war an die Wiederherstellung der schwer in Mitleidenschaft gezogenen Orgel bis Ende der 1950er Jahre nicht zu denken. Professor Anton Göttler (1910–1981) schlug dann am 15. 2. 1960 in einem Gutachten vor, aus den vorhandenen brauchbaren Registern und etwa einem Drittel neuer Register ein Instrument mit 45 Stimmen zu schaffen. Die Traktur sollte elektro-pneumatisch werden. Eines der drei Manuale könnte als Rückpositiv für eine interessante klangliche Bereicherung und Platzersparnis sorgen, auch sollte seine „neu zu erstellende Windlade aus klanglichen Gründen unbedingt eine Schleiflade sein“. Der neue elektrische Spieltisch solle wieder auf die Seite kommen, eventuell auch fahrbar gemacht werden³⁹.

Obwohl im Anschluß daran schon feste vertragliche Verhandlungen mit der Firma Offner bis zur Auftragserteilung geführt wurden, unterblieb zunächst

38 Eine Zeichnung des Prospekts findet sich im Briefkopf der Orgelbauanstalt Max Offner (um 1930).

39 Pfarrarchiv Orgelakte (wie Anm. 25).

die Ausführung. Es zeigte sich, daß der alte „bombastische Prospektaufbau“ nicht mehr zeitgemäß war und daß in architektonischer Hinsicht die Freilegung des bis dahin verdeckten Rückfensters wünschenswert, ja notwendig wurde. So wurde erst im Frühjahr 1963 die alte Orgel von Offner abgetragen und die verwertbaren Materialien eingelagert. Aber an den Aufbau der vorgeschlagenen neuen Orgel mit Altteilen auf dem nunmehr begrenzten Raum wagte man sich vorerst nicht heran. So wurde der Plan aufgegeben.

Wichtiger als das Orgelprojekt wurde die Umgestaltung des Altarraums, den die Liturgiereform des Konzils verlangte. Das Zweite Vaticanum brachte auch eine Aufwertung der Kirchenmusik, erhob den gottesdienstlichen Gesang zum notwendigen und integrierenden Bestand der Liturgie. Im Zusammenhang mit der Liturgiereform wurde der Plan zum Ausbau der Hauptorgel auf der Westempore zurückgestellt. Um die Kirchenmusik enger mit der liturgischen Handlung am Altare zu verbinden, erhielt die Chororgel den Vorrang.

Die Chororgel von Offner

Im Jahre 1968 baute Max Offner nach seiner Kostenberechnung vom 2. 1. 1968 eine Chororgel mit 14 Registern, die ihren Platz in der Herwartkapelle fand. Die zur Ausführung gelangte Disposition lautet:

| | | |
|---|--|-----------------------------|
| I. Hauptwerk C-g ³ (56) | II. Oberwerk | Pedal C-f ¹ (30) |
| 1. Koppelflöte 8' | 6. Gedeckt 8' | 12. Subbaß 16' |
| 2. Principal 4' | 7. Rohrflöte 4' | 13. Gedecktbaß 8' |
| 3. Spitzflöte 4' | 8. Principal 2' | 14. Pommer 4' |
| 4. Gemshorn 2' | 9. Quinte 1 ¹ / ₃ ' | |
| 5. Mixtur 3fach 1 ¹ / ₃ ' | 10. Terz 1 ³ / ₅ ' | |
| | 11. Zimbel 3fach 1 ¹ / ₂ ' | |

Schleifladen, mechanische Spiel- und elektrische Registertraktur, zuzüglich elektrische Anschlüsse für die künftige Hauptorgel mit 23 Registern im freistehenden Spieltisch. Dispositionsentwurf Anton Göttler.

Ein erster Prospektentwurf Offners vom 3. 1. 1968 sah einen dreiteiligen Gehäuseprospekt vor mit großen Seitenfeldern und hölzernen Prospekt Pfeifen und einem niedrigen, querrechteckigen Kasten unter dem gotischen Fenster mit einer von links nach rechts abfallenden Pfeifenreihe wie bei herkömmlichen Freipfeifenprospekten⁴⁰. Einem zweiten, späteren Entwurf vom 15. 1.

⁴⁰ Entwurfsskizzen in der Orgelakte.

1968 wurde dann der Vorzug gegeben, wie er sich heute darstellt: Ein dreiteiliges quasi neobarockes Positiv mit überhöhtem Mittelfeld wird von etwas zurückgesetzten turmartigen Seitenkästen umrahmt, die mit senkrechten Jalousieklappen versehen sind. Im Prospekt stehen die Pfeifen des Principal 4'. Die Herwartkapelle an der Südseite des Chores, ein eigener Baukörper im Anschluß an das südliche Seitenschiff, ist zum Chor und Seitenschiff hin durch Arkaden geöffnet. Die Orgel steht aber vom Schiff aus unsichtbar an der Westwand der Kapelle, so daß ihr Klang nur den Chor direkt erreicht.

Die Hauptorgel von Offner

Im Jahre 1973 entstand die neue Hauptorgel in den Werkstätten von Offner. Von den 31 Registern stammte der größte Teil aus der alten Orgel von 1929. Auf ein Rückpositiv in der Brüstung verzichtete man vorerst. Am Fest des Patroziniums, dem 21. April 1974, fand die feierliche Weihe der Emporenorgel statt. Ihre Disposition war:

| I. Manual C-g ³ (56) | II. Manual | Pedal C-f ¹ (30) |
|---------------------------------|--|---|
| 1. Pommer 16' | 12. Copel 8' | 24. Subbaß 16' |
| 2. Principal 8' | 13. Quintade 8' | 25. Principalbaß 8' |
| 3. Rohrflöte 8' | 14. Principal 4' | 26. Gedeckflöte 8' |
| 4. Weidenpfeife 8' | 15. Flöte 4' | 27. Quinte 5 ¹ / ₃ ' |
| 5. Octave 4' | 16. Octave 2' | 28. Choralbaß 4' |
| 6. Querflöte 4' | 17. Terz 1 ³ / ₅ ' | 29. Rauschbaß 2 ² / ₃ ' |
| 7. Sesquialter 2fach | 18. Quinte 1 ¹ / ₃ ' | 30. Posaune 16' |
| 8. Nachthorn 2' | 19. Octave 1' | 31. Trompete 4' |
| 9. Mixtur 4–6fach | 20. None 8 ⁸ / ₉ ' | |
| 10. Trompete 8' | 21. Scharfzimb | |
| 11. Clarine 4' | 22. Krummhorn 8' | |
| | 23. Schalmey 4' | |
| | (Tremulant) | |

Schleifladen, mechanische Spiel- und elektrische Registertraktur mit zusätzlicher elektrischer Traktur und Verbindung zur Chororgel, so daß beide Orgeln von jedem Spieltisch aus zusammen und einzeln gespielt werden können.

Die Hauptorgel ist wieder wie ihre Vorgängerinnen von 1809–1929 in zwei Teile zerlegt, die das rückwärtige gotische Westfenster flankieren und frei lassen. Jede Teilorgel besteht aus drei nebeneinander gestaffelten Gehäusekästen aus Eiche mit Schrägdächern, die zur Mitte hin abfallen, während die Kästen nach den Seiten zu dem Gewölbe entsprechend an Höhe abnehmen, ein zu

steiler Abfall aber ausgeglichen wird durch das in Gegenbewegung treppenartig ansteigende Untergehäuse.

Dieser Orgelbestand wurde nun durch den Einbau des schon früher geplanten Rückpositivs und damit zusammenhängende Veränderungen durch den Orgelbaumeister Siegfried Schmid aus Knottenried auf 40 Register erweitert. Nach Ostern 1998 erfolgte der Abbau der bisherigen Orgel, anschließend ein Umbau der Empore; das Gehäuse wurde um 70 cm nach vorne gerückt und die Öffnung für das Rückpositiv in die Brüstung geschnitten. Die Orgel hat nun folgende endgültige Disposition:

| I. Rückpositiv | II. Hauptwerk | III. Schwellwerk | Pedal |
|--|--|--|----------------------|
| 1. Copula* + 8' | 9. Pommer* 16' | 20. Geigenprincipal + 8' | 33. Principalbaß 16' |
| 2. Prästant + 4' | 10. Principal* 8' | 21. Flöte + 8' | 34. Subbaß # 16' |
| 3. Rohrflöte + 4' | 11. Rohrflöte* 8' | 22. Salicional + 8' | 35. Octave # 8' |
| 4. Sesquialter 2fach + | 12. Gamba + 8' | 23. Schwebung + 8' | 36. Gedeckflöte # 8' |
| 5. Waldflöte + 2' | 13. Octave* 4' | 24. Principal + 4' | 37. Choralbaß # 4' |
| 6. Quinte* 1 ¹ / ₃ ' | 14. Spitzflöte + 4' | 25. Traversflöte + 4' | 38. Posaune* 16' |
| 7. Zimbel* 1' | 15. Quinte + 2 ² / ₃ ' | 26. Nasat + 2 ² / ₃ ' | 39. Trompete + 8' |
| 8. Krummhorn* 8' (Tremulant) | 16. Superoctave* 2' | 27. Octavin + 2' | 40. Trompete* 4' |
| | 17. Mixtur 4-5fach* 1 ¹ / ₃ ' | 28. Terz + 1 ³ / ₅ ' | |
| | 18. Trompete* 8' | 29. Mixtur + 2 ² / ₃ ' | |
| | 19. Clarine* 4' | 30. Dulcian* 16' | |
| | | 31. Oboe + 8' | |
| | | 32. Trompete harm. + 8' (Tremulant) | |

* Register von 1973, + neue Register, # alte Register; der Principalbaß 16' stammt aus Kaufbeuren.

Schleifladen, mechanisch-elektrische Trakturen, Normalkoppeln, angebauter Spieltisch.

Das neue Rückpositiv besteht aus vier Feldern von gleicher Form wie die des Hauptgehäuses, aber so angeordnet, daß die Schrägdächer von der Mitte zur Seite hin ansteigen⁴¹.

Das Tragpositiv von St. Georg

In der Kirche befand sich auch ein Tragpositiv, das „während des ganzen Jahres nur einmal, und zwar nicht zum pfärrlichen Gottesdienste, sondern zu dem

41 Abbildung des Vorzustands in: Sankt Georg Augsburg 1983 (wie Anm. 2), S. 40, des Jetztzustands in: Orgelweihe 1998.

Gottesdienste in der St.-Gallus-Kapelle gebraucht und zu diesem Zwecke nach altem Herkommen am Gallusfeste dahin transportiert wird.“ Das Instrument gehörte dem katholischen Altersfond. Am 21. 1. 1842 ersuchte der Lehrer der III. Knabenklasse um leihweise Überlassung des Positivs „zur Einübung der Schulgesänge“, was ihm die Kirchenverwaltung dann auch gestattete⁴².

Das Positiv war 1821 von Karl Wirth repariert worden und besaß folgende Stimmen:

Coppel 8'
Flöte 4'
Principal 2'
Mixture 2fach.

Wann und von wem es erbaut wurde, ist ebenso unbekannt, wie das weitere Schicksal.

1996 baute Andreas Offner als dritte Orgel der Augsburgers Werkstatt eine Kleinorgel für die Beicht- und Taufkapelle mit den Registern:

| | |
|--------------|--------------|
| Manual | Pedal |
| Gedeckt 8' | Subbaß 16 |
| Principal 4' | |
| Rohrflöte 4' | Pedalkoppel. |
| Waldflöte 2' | |

Zusammenfassung

In der Rückschau erweist sich die Orgelchronik von St. Georg als ein Spiegelbild der Klangstile der jeweiligen Zeit:

1. Die Ehinger-Orgel war eine typische süddeutsch-schwäbische Barockorgel mit hauptsächlich aus Principalstimmen und doppelter Klangkrone gebildetem Registerbestand, der aber auch schon einen Streicher und das hier öfter vorkommende (Echo-)Principal aus Holz enthielt. Auf einfachste technische Weise wurde durch die Transmission einiger Stimmen ein zweites Manual möglich. Wir kennen vorerst keinen weiteren Fall dieser Art und aus dieser Zeit.
2. Die Holzhay-Orgel war ein spätbarock-klassizistisches Instrument mit

⁴² Pfarrarchiv Orgelakte (wie Anm. 25), 1842.

einem für den Meister typischen „ausgeprägten Personalstil, der süddeutsche und französische Orgelbautradition in individueller Weise verband und so Instrumente entstehen ließ, die in ihrer klanglichen Vielgestaltigkeit zu jener Zeit in Süddeutschland einmalig war“ (Höflacher).

3. Die Umbauphasen des 19. Jahrhunderts, hauptsächlich durch Bohl, zeigen den Versuch einer Anpassung an das romantisch gewandelte Klangideal. Ihm fielen zuerst die Zungen- und „synthetischen“ Farbstimmen zum Opfer zugunsten grundtönig-farbiger Register.
4. Die Weigle-Orgel repräsentiert ein ausgesprochen spätromantisch-expressives Klangideal, wofür hauptsächlich die von Weigle erfundenen und praktisch nur von ihm gebauten Hochdruckstimmen stehen bei sonst abgestufter Klangfarbenpalette. Der Regotisierungsphase der damaligen Denkmalpflege fiel das barocke Orgelgehäuse zum Opfer und wurde durch ein historisches neogotisches ersetzt.
5. Die Offner-Orgel ist ein Beispiel aus der Zeit der deutschen Orgelbewegung als Synthese des süddeutsch-spätromantischen Registerbestands mit neobarocken Aliquot- und Zungenstimmen. Mit einem der „sachlichen“ Zeit entsprechenden Freipfeifenprospekt in pompösen Formen hat man nicht nur den aus der Mode gekommenen neugotischen ersetzt, sondern auch noch das architektonisch wichtige Emporenfenster zugestellt.
6. Die gegenwärtige Orgel mit Schleifladen und mechanischer Spieltraktur wurde zunächst im Stil der typischen Neubarockorgeln aus der Reifephase der Orgelbewegung konzipiert. Ihr neuerlicher Erweiterungsbau ist die Folge der Rückbesinnung auf die lange verpönte romantische Orgel, gewissermaßen eine romantisierte Neobarockorgel. Der Prospekt ist eines der frühen Beispiele für die Wiedereinführung des Orgelgehäuses mit seinen klanglichen und ästhetischen Vorzügen mit gelungener Anpassung an die vorhandene Raumarchitektur.

Quellenanhang (Auszüge die Orgeln betreffend)

Q 1 *Pfarrarchiv St. Georg: Beschreibung deren Georgianischen H. Pröbsten Sebastiano à Relling Pat. Aug: 1664. Herrn Probsten Bernardi Neumayr 1670. H. Leopoldi ab Illsung Pat. Aug: 1689.*

S. 51 1692 ... In disem iahr, den 16 Juni, als Feria 2 post Octauam Corporis Christi, hatt H: Prälath, seine, schon lang in dem sinn gefüerehte gedanckhen, anfangen in das werkh zubringen, Vnd Vnsers gottshaus alte Kirchen zu renouiren, machte den anfang an dem Chor, diser ware vnd stunde die Zeithero nicht offen, sonder durch eine mauer von der kirchen abgesondert, vnd hatt zwo thüren, neben dem Creuzaltar, durch welche mann in den Chor sehen vnd gehen konnte, oben ein gewölb vnd obern Chor, so hoch, als der gang in S. Josephi capell, wurde dises iahr, dises gewölb oder obern Chor, sambt der maur, ganz abgetragen ...

S. 52 ... Ingleichen ein neues gitter von eisen, den Chor schliessent, ... anstatt dess abgebrochen gewölb vnd Chor, ein neues hinden in der Kirchen, zu einen obereren vnd Musicalischen Chor diennent, erbauwet, vnder disen ein groses rondell fenster eröffnet, auff das der kirchen, das licht, vnd mehrer, wider gegeben wurde, so selber genommen worden, wegen dess neuen gewölb und Chor, massen vor ein langes Fenster herab gienge, so etwas kürzer worden. Das A 1684 von vorigen H: Prälathen neu gemachte possidiu in den ndern Chor, so von aichene furnniereten holtz ware vnd etwas hoch vnd breit, massen die belg auch in dem kasten gelegen, wurde auch geendert, ein neuer den stüehlen gleichsehten kasten gemacht von nussholtz, vnd die belg, in einen kasten, in der Sacristey transferiert, also der Orgel kasten in dem vnderen Chor vil kleiner vnd schmaler worden, dannoch das werkh ein Register mehr bekhome, sintemahlen zu den 5 Register, das 6te nemlich die quint kommen ...

S. 54 ... Unkosten sein in allem auffgangen (+ ohne bier vnd brot, so auch auff 100 fl. kommen) 2768 fl. 49 x 5 Hl. In diese summa kommen die Chorstühl (ohne das nussholtz, so das kloster von den vor 2 iahren gefällten nussbaum hergeben) ein mit 900 fl. von diese bekame der bilthauwer 200. Das gütter vom schlosser mit 450, vom mahler 50 fl. wegen enderung dess Possidiu empfgnete der Orgelmacher 100 fl. ...

S. 76 Anno 1696 wurde in dem sommer der anfang gemacht, an aufrichtung der grosen Orgl, auff dem hinderen A 93 neuw erbauten Chor, ware dises werkh verflössener iahr bestelt, vnd angefrembt dem Maister Marx Ehinger zu Eitrandt bey Kauffbairen wonhafft, kame dieser mit 2 seiner söhnen hier an, in diesem 96 iahr den 23 August, richete die belg, windladen, sambt allen Register von holtz, vnd das vordere grose Zinnene Principal ein, alles dises von ihm zuhaus verförtigt, wohin er den 12 8bris wider abgereiset.

Nächst folgentes iahr 97 den 18 Jener, kame er wider hero, alle ibrige zinnerne register mit sich bringent, stimmete das werkh bey gröster Kälte ein, vnd förtigte es den 20 Hornung. Sintemahlen vor nöthig erachtet worden, zu dem hinderen werkh noch ein register, ein Octäfflein zurichten, dann das Register Salicet genant wider umbzugiesen vnd anderst zu machen.

S. 77 geschehen beede ermeltes 97 iahr. Nach 3 iahren als A 700 ist abermahlen ein neues 8 schuiges register von holtz darzu kommen, vnd vom ermelten Orglmacher gemacht (gestrichen: ihm zahlt 20 fl. ist furhlohn) (am Rand) dann sein 16 räder, vmb die belg leichter zu tretten gerichtet für welche vnd für sailer sambt arbeit 19 fl. 15 x [= Kreuzer] bezahlt worden.

Aller Unkosten dises Werkhs erstrockht sich auff 135 fl. 51 x anfangs ist mit ihme Orglmacher pactiert worden 700 fl. vmb welche er müeste lüfferen alle Pfeiffen, windladen vnd belg, zu diese alles Zinn, holtz, laimb vnd Trat hergeben, wie auch den schlosser zahlen, ausser was diser an dem kasten verdinen wird. Wegen dess Octäfllein dann enderung dess Salicet, zahlte ihme das Kloster 20 fl. gleichfals andere 20 fl. für das A 700 neugemachte register vnd 1 fl. fuhrlohn. Verehrung wurde ihme maister geben 6 beirische golt gulden, dem grösseren sohn 2, dann dem iüngerem 1. Galtete diese Zeit 3 fl. 10 x zusammen 28 fl. 30 x belauft sich also dess Orglmachers Verdienst an dieser Orgl auff 768 fl. 30 x, dem schreiner für den nussbaumenen Furnierten Orgl Kasten, vnd vordern vndern brustwand, worzu er ales holtz vnd laimb hatt hergeben müessen, wurde zahlt 300 fl.

S. 78 dem Fassmahler für gold und Verdienst 136 fl. dem bilthauwer für die 3 Engl vnd schilt 40 fl., dem schlosser vnd schmidt für eisen vnd arbeit an dem Kasten vnd brustwand 39 fl. 58 x, für underschidlich holtz brätter vnd negl zu den windrohr belgkasten 30 fl. 53 x erstes für fuhrlohn und Verehrungen 17 fl. 15 x. Zu wissen das in dieser Summa auch die vordere vndere brustwand begriffen, so nicht zu der orgl kherete, vor welche dem schreiner, fassmahler vnd schlosser wenigst hätte müessen 82 fl. 36 x bezahlt werden, also die Orgl nur 1269 $\frac{1}{4}$ fl. Vnkosten ausmacht.

S. 93 1700 ... Auff Pffingsten ist ein neues Possidiu im Chor welches so starkh, als eine orgl nemlich mit Register von Maister Marx Ehinger von Eitrand bey Kauffbeüren, welcher auch die grose Orgl gemacht, fertigt vnd eingericht worden, massen des von hiesigem Orglmacher A 1684 gemachten vnd A 1692 von ihme etwas geenderte possidiu niemahlen guet gethan, immer mangelhafft ware, mit disem Marxen, waren pactiert 200 fl. kommen noch 24 fl. darzu, für seine vnd seinen söhn verehrung, dem schreiner wegen dess kasten vmb 2 fillungen länger zu machen, Item für den kasten vnder der erden, in welchem der Subpass ligt, 20 fl. anderen handwerkhen schlossern, maurer 49 fl. 42 x

S. 94 folgentes iahr, sein auch 3 neue belg darzu kommen mit 34 fl. 32 x Vnkosten, sintemahlen die alte belg, vom hiesigen Orglmacher gemaht, gleich seinem possidiu, auch kein guet thaten ist der völlige Unkosten dises Orglwerkhs 328 fl. 14 x ...

Q 2 *Archiv des Bistums Augsburg HS 86: Chronica parva Monasterii Sancti Georgii Augustae Vindelicorum conscripta anno 1686, 1686–96.*

Anno 1692 (29')

Fuerunt hoc anno facta, quemadmodum et organum seu Possidiu ex pari ligno desumptibus fistulis cum duabus follibus ex priori organo ab antecedente Praeposito A 1684 facto (ubi folles apud fistulas erant inclinas et 5 registra numerabat, carebat (nomine?) Quinta.

Anno 1696 Novum organum in Choro Superiori

Hoc anno in Choro Superiori Majus organum factum ad unam, cum pariete anteposito ... ex ligno nuceo cistam pro organo uti et pariete faber Scrinarij adamus Ebinger civis augustinus confecit pro labore itaque ligno

memorato adamo Ebinger ex pacto Soluti Sunt 300 fl. Organario Marco Ehinger ex pago Eutrang pro labore, stanno, ligno ad fistulas, arca venti, follibus Corio, filo ferreo, itaque labore fabri Serarij Soluti 720 fl.

Ultra istam Summam ipse eusque duo filii honorarij loco [...] 28 fl. ... x.

Statuarius pro tribus angelis et Insigniis Supra organum positus accepit 40 fl. Pictor pro deauratione et labore 136 fl. Fabri Serarius et ferrarius pro labore et ferro 39 fl. 58 x.

Pro diversis asseribus et lignis ad cistam et parietem expensi sunt 25 fl. 31 x
 Pro clavis 5 fl 22 X ultimo pro diversis honorariis 16 fl. 15 x
 Excurrit tota Summa ad 1311 fl. 36 x.

Anno 1700 Organum Minus Seu Posidivum

In choro inferiori novum positum fuit, Organario dati sunt 200 fl.
 Item 24 quos honorarii loco accepit (gestrichen: dati sunt 229 fl.) Centum plumbi pondo Supra folles constiterunt 12 fl. itidem plumbum stanno mistum ad pondo Septuaginta à 12×14 fl.
 Scriptorio pro suo labore dati sunt 21 fl. Serario et ferrario fabris 14 fl. 50 x murariis 7 fl. 52 x

Q 3 *Staatsarchiv Augsburg, KL Augsburg St. Georg (= Chronik des löblichen Gotteshauses St. Georgen in Augsburg. Begonnen im Jahre 1732 von Ferd. Seida und fortgesetzt bis zum Jahre 1756)*

S. 156: 1684 lasset H. Prälat [Bernardus Neumaier (1670–1689)] in dem unteren Chor anstatt des alten Regal ein neues liegendes Positiv mit 5 registern richten
 Orgelmacher 160 fl.
 Schreiner wegen dar für nötigen Kastens 45 fl.
 Mahler dises Eichholz zu fassen 32 fl. 27 x
 Schlosser 7 fl. 37 x

S. 171 1692 16. VI. feria II post octav. Corporis Xsti fangte Hr. Prälat [Leopold Ilsung (1689–1714)] an, ein neuen Chor in der Kirchen aufzurichten. Dieser d. alte nemblich stunde ein zeithero nit offen, sondern durch eine Mauer von der Kirchen abgesondert und hatte 2 Thüren, neben dem Creutzaltar, durch welche man in den Chor sehen und gehen konnte, ob ein Gewölb oder obrer Chor samt der Maur ganz abgetragen inngleichen der Choralter...

... anstatt des abgebrochenen gewölbs und Chors ein neues hinden i. d. Kirchen zu einem oberen u. Musicalischen Chor erbauet ...

Das 1684 neugemachte Positiv in dem Chor von aichen furnierten Holz war, wurde wenig geändert und von Nußholz gemacht [wie das neue Chorgestühl] kam auch das Werk zu den 5 Register das 6te nemblich die Quint.

S. 172 100 fl. dem Orgelmacher wegen Änderung des Positiv.

S. 184 A 1696 ist von Maister Marx Ehinger zu Aytrang bey Kaufbairn wohnhafft, die große Orgel auf dem hinderen Chor angefangen und folgendes Jahr darauf ausgemacht worden, aller Unkosten dieses Werkhs errechnet sich auf 1351 fl. 51 x

Dem Orgelmacher sambt dem Trinckgehl 768 fl. 30 x

Dem Schreiner 300 fl., dem Faßmahler 136 fl., dem Bildhauer 40 fl. und anderen als Schlos-
 ser, Sailer, wie weitlaiffig in den Jahresrechnungen zu ersehen.

S. 187 1700 auf Pffingsten ist ein neues Positiv in den Chor gemacht worden v. Marx Ehinger v. Aitrang, weilen das alte nie mahlen guet gethan.

Unkosten in allem auf 328 fl. 14 x ...

Q 4 *Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesensarchiv St. Georg B 167, Register der Aufgab wegen des geführten Kirchenbaues Ao. 1692 und 1693; 1595–1596, 1699–1700 (unpaginiert).*

1684? Orgelmacher

Mit ihme accordiert dises im untern Chor stehente werckh zurichten, darzu sollen ihme die Pfeiffen und 2 belg aus dem Anno 1684 gemachte werckh, sambt einen register Pfeiffen aus der alten Orgel, welches iez die 5 ist, welche ime A 84 gemachte werckh nit ware, gegeben worden und 45 fl. für seinen Verdienst, 17 fl. aber, aus andern alten Pfeiffen und 2 belg aus der alten Orgel, in den A 84 gemachte kasten auff den obern Chor ein werckh zu richten, biß ein neuwe Orgel gemacht wird.

| | |
|---|--------|
| Den 20 Juni empfangen | 15 fl. |
| Den 17 Julii | 10 |
| Den 4 7bris völlig zahlt | 20 |
| Den 20 8bris wegen obern werckh zuzurichten | 17 |

Q 5 *Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesensarchiv St. Georg B 167*

Orgelakkord vom 5. 8. 1695 mit Marx Ehinger

Zu wissen, das zwischen dem Löbl. Gottshaus St. Georgen und dem Ehrenvesten Mayster Marx Ehinger, Orgelmacher zu Eytrandt bey Kauffbäuren wegen eines orgelwercks nachfolgender Vergleich abgeredt und geschlossen worden.

Erstlich solle Ersterwöhnter Maister Marx Ehynger alles, was zu disem werck erfordert wird, auf sein Kosten, herbeyschaffen, den kasten allein ausgenommen, welcher dem Kistler von besagtem Gottshaus absonderlich bezahlt wird.

2° das Werck soll haben 2 Clavier, dem weisse Claves von saubern Indianischen holz, die schwarze aber von weissem helffenbein sollenourniert werden.

3° das ober Clavier bestehet in nachfolgenden Registern.

- Als
1. Principal von gutt zün Augspurger oder besserer Prob ad 8 fuss Ton.
 2. Salaceto von zynn ad 8 fuss Ton.
 3. Octava von zün ad 4 fuss Ton.
 4. Offene flöten von zün ad 4 fuss Ton.
 5. Quinta maior von zün ad 3 fuss Ton.
 6. Quinta minor oder Quindecima von zün ad 1½ fuss Ton.
 7. Superoctava von zün ad 2 fuss Ton. (von anderer Hand:) dopplet.
 8. Mixtura von zün, 4fach, ad 2 fuss Ton.
 9. Cymbal von zün, 2fach, ad ½ schuch Ton.
 10. Principal von holz, offen, ad 8 fuss Ton.
 11. Copula von holz, gedäckt, ad 8 fuss Ton.

Aus disen 11 Registern sollen auch 4 in dem andären oder untern Clavier angehen,

- als
- 1° Principal von holz,
 - 2° Salaceto von zün,
 - 3° Offene flöten von zün,
 - 4° Quinta decima.

4° Zu disem werck kommet auch ein Pedal, so in nachfolgenden Register bestehet.

1. Sub Baß von holz offen, ad 16 fuss Ton.
2. Principal von holz offen, ad 8 fuss Ton.
3. Octava von zün ad 4 fuss Ton.
4. Mixtura von zün ad 2 fuss Ton, 4fach, und
5. Nach discretion und beliebung des H. Orgelmachers.
Ein Posaunen Register ad 16 fuss Ton.

Die Claves im Pedal gehen bis auf das 2 A. hat also das ganze werck 15 oder 16 Register.

5° Soll das werck Cornet Ton gemacht werden.

6° kommen darzu 4 grose bälg.

7° Die registerschienen sollen inwendig von Eyssen, auswendig von zün sein.

8° soll dises werck Inner Jahrs frist, das ist auf das fest S. Augustini oder lengstens S. Michaelis A 1696 gemacht werden, für welches Ihme Orgelmacher zugeben versprochen worden sechshundert gulden, 50 gleich anfangs, die übrige Summa wann es stehet und völlig eingestimmt ist, oder lengsten ein Jahr hernach, für welches iahr das werck von H. Orgelmacher solle bewährt werden.

Endlich solle ofterwähnter H. Orgelmacher wehrenter arbeit ohnverhoft mit Tod abgehen, so solle das ohnverfertigte werk dessen Erben verbleiben, und selbige die empfangene 50 fl. dem Gottshaus widerum zuerstatten verpflichtet seyn. Gottshauss St. Georgen den 5 Augusti A 1695.

(Der Vertrag ist nicht unterschrieben, es folgt aber direkt im Anschluß die von Ehinger eigenhändig quittierte Anzahlung der 50 fl.)

Demnach sich M. Marx Ehinger den 26 8bris A 95 in seiner anwesenheit in Augspurg beklagt, das er um ermelten preiss der 600 fl. das werckh nicht verfertigen kenne, ohne seinen merckhlichen schaden, als ist ihm versprochen worden, wann das werckh wol und guet solle gemacht sein, das ihm noch 100 fl. sage hundert solle gereicht werden.

Leopold Präp(ositus manu propria)

Q 6 *Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesenarchiv St. Georg L 209*⁶

Orgelmachers Contract Wegen eines neuwen positiv in Chor A(nno) 99

Ao 1699 den 2. 7bris ist zwischen Ihro hochwürden und Gnaden H. H. Leopoldo des Lobwürdigen Gottshauss St. Georgen in Augspurg Regierenden H. Prälaten p.p. Eines Thails, und H. Marx Ehinger burger und orgelmacher zu Aytrang anderen Thails folgender Contract geschlossen worden.

Erstlich verspricht Erwehnter H. Marx Ein ganz neyes Positiv in den untern Chor längstens bis auf St. Georgen Tag 1700 zuverfertigen, bestehend in nachfolgenden registern.

1. Principal von holz offen, ad 8 schuch.
2. Copula von holz, gedäckt ad 8 fuß Thon.
3. Salaceto von zün ad 8 schuch, die 7 gröste Pfeiffen werden gedäckt, und auf ein neye invention gemacht.
4. Octava von zün ad 4 schuch.
5. Spiz=flötten von zün ad 4 schuch.
6. Quinta von zün ad 3 schuch.
7. Mixtura von zün ad 2 schuch 4fach.

8. Cymbal von zün ad $\frac{1}{2}$ schuch doppelt.

Pedal

9. Subbaß ad 16 fuß Thon.

10. Octava ad 8 fuß Thon gedäckt.

Der letzte Clavis im Pedal ist das post G.

Zweytens Gleichwie in dem alten werckh das Clavier in dem Baß 2 gebrochene calves hat nemlich das Post D und Post G, also seynd solche auch in dem neyen zu verfertigen.

Für solches werck hat sich ermeltes Gottshauß ihme H. Marx Neben dem alten Positiv bestehendt in 6 kleinen registryern zwey hundert Gulden zu bezahlen erbotten. 50 gleich bey schliessung des contracts; 50. Bey lieferung der Windladen und etc. registryern; und die übrige 100 fl. wan das werck völlig eingestimmt ist.

Augsburg St. Georgen Gottshauß A 1699 den 2. 7bris.

Im Anschluß daran mehrere eigenhändig von Marx Ehinger quittierte Zahlungen.

Ausgab Wegen dess A 1700 neuwe gemachte positiv in den nderen Chor

| | |
|--|----------|
| Den 3 7bris A 1699 gabe Maister Marx Ehinger, so auch unser grose Orgl gemacht, an pactierte 200 fl | 50 |
| Den 24 9bris ihme wider geben | 20 |
| Den 27 diss für 70 tt theils bley theils Zinn, zu dem Windrohr, so under dem boden ligt, zahlt à 12 x | 14 |
| Dem Orgelmacher auff den weeg verehrt | 1 |
| Den 10 Feb: A 700 dem sohn geben | 30 |
| Den 20 Martii 3 Tagwerkher wegen dem Chor auszu- Graben, und 2 mauerer, auszumauern, wohin Latus | 105 |
| der grose kasten kommen, worinnen der Subpass ligt. Ersten idem 1 tag, an idem 3 tag, sambt 1 Mortelrührer mit dem Maister zalt | 4 36 |
| für 8 Mltr. Kalch à $15\frac{1}{2}$ x | 2 4 |
| den 26 April für 100 tt bley auff die belg, was mehrer von den abgetan positiv genommen worden | 12 |
| den 28 Maii dem Orgelmacher | 2 |
| den 29 diss dem kistler, wegen dess vorderen kasten, und obwan länger umb ein füllung zu machen, neuwe deckhel | 21 |
| dem schlosser den kasten, zu beschlagen, so davor neu ware | 8 46 |
| den 6 Juni für negel zahlt | - 12 4 |
| Latus | 165 38 4 |
| den 12 Juni dem Orglmacher geben | 8 |
| den 21 diss dem schmidt für die Register Zig | 6 4 |
| den 19 Juni dem Orglmacher völlig zahlt mit 90 fl. dann ihme 4 seinem sohn 2 Duggaten verehrt | 144 |
| von dem 26 April biß diese tag hatt er Maister, mit seinem sohn zu thon gehabt, biß selbe dises werkh, so von ihm zu haus gemacht worden, eingericht | |
| Summa | 293 42 4 |

Demnach die belg von dem vorgemachte positiv auch nichts rechts waren, ser starckh geloffen, habe 3 neue belge in den taglohn machen lassen hernach auch das pedal an das manual hengen, zahlte 34 32

Diese ausgab kombt in der Rechnung ein, nicht mit dem Positiv, sondern in dem negst folgende Jahrgang
Ist die ausgab dises Positiv ohne speis und tranckh durch 18 wochen dem maister und sohn 328 14 4

Verehrungen und Trinckhgelter
... Orgelmachers geselle wegen 2 possidiv 45

Q 7 *Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesenarchiv St. Georg, B 16⁷*

Auszug aus dem Vertrag mit dem Kistler Adam Ebinger, Augsburg, 7. November 1695
... daß dieser in ermeltes Gottshauß, biß auf Jacobs=tag negst kommdendes 1696 isten Jahrs, machen, verfertigen undt aufrichten soll, einen Orglkasten in schon bewuster Höche, Braitte, und Tieffe, wie Ihme Kistler, selber, von dem Orglmacher, ist angegeben worden, Er Maister Adam eine Visierung aufgerissen, crafft dessen dieser Kasten 4 große, 2 Kleine Säulen, Sambt gehörigen Tachungen, Capitell, possamenter, undt in der Visirung angeditter Zierathen, bekommen, undt haben soll.

Alles, waß in der Kirchen kann gesehen werden, soll von Nußbaumenen Holz überzochen, und forniert werdten; Ingleichen ist von Ihme Kistler zumachen, auf dem oberen Chor, ein Brustwand in 8 Säulen abgetheilt, alles gleich dem Orglkasten, von Nußholz forniert, in bewußter Länge und Höhe, wie die Visierung außweist. Und weilen nach aufgerichter Brustwandt und Orglkasten, glaublichst noch ein und daß andere, an disem, oder denen Bälgen, auf Angebung des Orglmachers, wirdt zumachen sein, ist Er Maister Kistler, crafft dises, verbundten, alles (nichts ausgenommen) zu richten und zu machen ...

Für diese Arbeith (zu welcher das Closter alles feichtene Holz, der Kistler aber neben dem Leim alles Nußholz herbeyschaffen und zahlen muß) Soll und will Ihme das Closter 300 fl. Sage Drey Hundert Gulden, geben und bezahlen ...

eigenhändige Unterschriften:

Leopold Prälath allda (mpa) Siegel

M: Adam Elbinger burger und Kistler Siegel

Hinweise zur bistumsgeschichtlichen Literatur

Neue Kirchenführer

Die vorliegenden Bemerkungen sind nicht als eine detaillierte, kritische Rezension eines Kirchenführers, vielmehr als ein Hinweis auf eine interessante Variante in der Reihe der Kunstführer zu verstehen, die seit drei Jahren auf dem Markt erscheint.

Innerhalb kurzer Zeit gab der noch junge Kunstverlag Josef Fink in Lindenberg 1999 u. a. drei in Gestaltung und Inhalt äußerst bemerkenswerte Kirchenführer heraus, deren Text von Prof. Hans Pörnbacher stammt. Es handelt sich um Beschreibungen der Dreifaltigkeitskapelle Holz im Landkreis Weilheim-Schongau und der beiden zum Bistum Augsburg gehörenden Klosterkirchen Maria Königin der Engel in Bad Wörishofen und „Heilig Kreuz“ in Polling.

Das größere Format von 13,5 × 19 cm und der Umfang bis zu 40 Seiten erlauben einerseits eine großzügigere und anschauliche Bebilderung, andererseits eine ausführlichere Werkbeschreibung und deren theologische Deutung. Diese Kunstführer bieten keineswegs nur ein dürres Gerüst von verschiedenen Daten und kunsthistorischen Fakten, sie sind auch nicht mit manchen in Sprache und Ausdruck überzogenen Elaboraten zu vergleichen. Sie zeichnen sich vielmehr durch eine sprachlich klare und zugleich kunsthistorisch fundierte Ausdrucksweise aus, die Hans Pörnbacher schon immer zu eigen war. Von gleichfalls hervorragender Qualität in Farbe und Schärfe sind die Gesamtaufnahmen und die einzelnen Bildausschnitte, die den Text illustrieren. Sowohl der Buchdruckerei Holzer in Weiler i. Allgäu, die für die Gesamtherstellung verantwortlich ist, als auch den Fotografen, vor allem aber dem Verleger kann man zur Herausgabe dieser Reihe gratulieren. Sie sei allen Mitgliedern des Vereins, den Pfarrämtern und allen kunstinteressierten Kirchenbesuchern wärmstens empfohlen. Peter Rummel

Hans Pörnbacher, Das Wessobrunner Gebet, Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, 1998, 32 Seiten

Wie jedes Volk, besaßen auch die Germanen eine vorliterarische, mündlich tradierte Poesie aus dem magisch-religiösen Bereich.

Zaubersprüche, Weihe- und Fluchformeln sowie Gebete in rhythmisch gebundener Sprache lebten auch dann fort, als aus germanischen Stämmen Deutsche wurden und nach der Einführung des Christentums solche Sprüche, Formeln und Gebete sich nicht mehr an die alten Götter, sondern als Lob-

und Segenssprüche und Gebete an den einen allmächtigen Christengott richteten.

Eines der schriftlichen Zeugnisse religiöser Dichtung der erwähnten Art ist das WESSOBRUNNER GEBET.

Während Literaturgeschichten und lexikale Abhandlungen nur wenig über dieses althochdeutsche Sprachdenkmal in bayerischer Mundart aussagen, eröffnet Hans Pörnbacher mit seiner im Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, herausgegebenen Broschüre „Das Wessobrunner Gebet“ eine erschöpfende Einsicht in dieses Kleinod frühester deutscher Literatur.

Neben Urtext, Übersetzung und Ausdeutung des Gebets erfährt der Leser alles Wissenswerte von der überlieferten Handschrift und ihrem Schreiber, sowie dem mit diesem nicht identischen Dichter. Für den Historiker interessant ist die genaue Schilderung des geschichtlichen und ländlichen bayerischen Umfeldes (Epoche Herzog Tassilos, Land, Kirche und Klöster, die christliche Mission).

Ausführlich behandelt der Verfasser die Art der Dichtung, die Publikationsgeschichte und das sprachliche Idiom. Dabei sind besonders die Worterklärungen zum Text hervorzuheben. Mit einer Abhandlung, was das Wessobrunner Gebet uns heute noch bedeuten kann, schließt dieses bemerkenswerte Büchlein. Ein Dutzend farbiger Abbildungen und eine Doppelseite aus dem „Sakramentar von Metz“ zum Sanctus als Titelblatt und Rückseite geben der Broschüre ein würdevolles Ambiente.

Johannes Hackl-Fürch

Metzger, Christof, Der Christgartener Altar des Hans Schäußelin – Sein Bildprogramm und seine Rekonstruktion. Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Salzburg 1996. 56 Seiten mit einem Anhang von 44 Seiten sowie 56 Abbildungen (= Analecta Cartusiana, hrsg. von James Hogg, 135).

Die in der Reihe der Analecta Cartusiana in schöner Ausstattung erschienene Abhandlung ist 1994 als Magisterarbeit beim Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Augsburg angenommen worden. Sie befaßt sich schwerpunktmäßig mit der Ikonographie und Ikonologie der 22 Tafelgemälde, die als „Christgartener Altar“ seit dem frühen 19. Jahrhundert unumstritten Hans Schäußelin (um 1485–1538/39), dem bedeutenden Nördlinger Maler zugeschrieben und in die Jahre zwischen 1514 und 1520 datiert werden. Die Bilder umfassen thematisch 5 Zyklen: Die „Sieben Fälle Christi“ auf der Rückseite von vier Darstellungen zum Thema des „Marientodes“ und drei mit bedeutenden „Einsiedlergestalten“ sowie vier Szenen aus dem „Leben des hl. Petrus“ und rückseitig „Passionsszenen“. Weder der ursprüngliche Stand-

ort noch die Art der Zusammenstellung wie auch die Zusammengehörigkeit aller Tafeln sind historisch sicher belegt.

Der Ansatz des Verfassers zielt nun darauf ab, das inhaltliche und formale Konzept der Bilderfolge zu analysieren bzw. zu rekonstruieren und in diesem Zusammenhang auch den ursprünglichen räumlichen Kontext und damit den möglichen Standort in Christgarten zu klären bzw. zu sichern.

Nach einem einführenden Kapitel mit Hinweisen zur Provenienz der aus dem Kartäuserkloster Christgarten bei Nördlingen stammenden und sich heute als Leihgabe des Wittelsbacher Ausgleichsfonds im Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in Nürnberg, Augsburg und München befindlichen Tafeln, mit Anmerkungen zum Forschungsstand sowie zur Zielsetzung und Methode der Arbeit folgt eine ausführliche, auf die ikonographischen Aspekte konzentrierte Beschreibung der Tafeln.

Im dritten Kapitel wird dann versucht, den Sinngehalt der Darstellungen vor dem Hintergrund grundlegender Postulate der christlichen Lehre – an erster Stelle der Aufforderung zur Nachfolge oder auch Nachahmung Christi – zu begründen und seine Wechselwirkung zu den bis ins Mittelalter entwickelten Vorstellungen, wie diese Ideale am besten erreicht werden konnten, aufzuzeigen. Eine große Rolle spielte dabei auch die Vorbildfunktion der Heiligen und ihrer auf Christus ausgerichteten Viten. Auf diese Weise bot sowohl die mitfühlende Betrachtung von Darstellungen des Lebens, speziell der Passion Christi wie auch die der Heiligen, die Möglichkeit meditativ die *imitatio* zu erfüllen. Ausführlich werden die frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge dargelegt, die dazu führten, daß sich mit der mittelalterlichen Mystik besondere kultische Übungen im monastischen Leben ausbildeten, die auf die Verehrung des Leidens Christi gerichtet waren. Diese betonten gerade die Kartäuser immer wieder und Ludolf von Sachsen stellte die beiden Möglichkeiten, den tätigen Nachvollzug, die *imitatio christi* und die *compassio*, das mitleidende Betrachten, dar.

Aufgrund dieser spezifisch kartusianischen Leiden-Christi-Verehrung gelingt es dem Verfasser, die ursprüngliche Provenienz der Bildtafeln für Christgarten, der in der Nähe von Nördlingen 1383 gestifteten Kartause, fast zwingend wahrscheinlich zu machen. Die Inhalte der vier Zyklen nehmen direkt Bezug auf die Zielsetzungen der Nachfolge Christi und seiner Heiligen; und gerade die Folge der Sieben Fälle Christi, deren verehrende Betrachtung im Mittelalter und speziell in der kartusianischen Liturgie Metzger wiederum ausführlich in zwei eigenen Artikeln behandelt, paßt einerseits zur liturgischen Geste der Prostration, die unter den abendländischen nur dieser Orden bei der

Konventsmesse vollzieht, und andererseits in der Anzahl zu den von kartäusischen Autoren mit den sieben kanonischen Tageszeiten verbundenen Betrachtungen über Stationen des Leidens Jesu.

Entsprechend werden auch die drei anderen Themenkomplexe in den Zusammenhang zu den Kartäusern und zu Christgarten gestellt. Im zweiten Fall kommt zur Vorbildfunktion jedoch noch die Tatsache des Patronats des hl. Petrus für die Kirche in Christgarten hinzu, eine Funktion, die die Muttergottes für den ganzen Orden und somit auch für das Kloster erfüllte. Deren Zyklen, die vier Szenen zum Marientod wie die vier der Petrusvita, werden unter dem Aspekt des Nachfolge-Gedankens in Verbindung mit Zitaten aus einschlägigen Quellenschriften schlüssig analysiert und dem Gedankengut der Kartäuser zugeordnet. Schließlich nennt Metzger auch zu den drei Einsiedlerdarstellungen (eine Tafel ist verschollen) vielfältige Belege und Hinweise, die sie als „Spezifikum kartusianischer Ikonographie“ ausweisen. Das Asketentum des Ordens findet nicht nur in dem von ihm entwickelten Klostertypus seinen Niederschlag. Allerdings erscheint der vom Verfasser im letzten Absatz dieses Kapitels etwas lapidar begründete Zusammenhang des Sinngehalts der Einsiedlerdarstellungen mit der Imitatio-Frömmigkeit des Ordens weniger offensichtlich.

Nachdem die Teile II und III den Darstellungen und ihrem Sinngehalt gewidmet sind, versucht Metzger nun im Kapitel IV den ursprünglichen funktionalen Zusammenhang der Tafeln zu rekonstruieren und ihren Aufstellungs-ort zu ergründen. Die einzige historische Nachricht hierzu bildet eine relativ späte Quelle, das Wallersteiner Grundbuch von 1817 (die Kartause ist im 17. Jahrhundert aufgehoben worden), nach der die Tafeln bis zum Ausbau nach 1700 als Brüstung auf der „Emporkirche“ des Chors der Klosterkirche gedient hätten. Unter der Emporkirche versteht Metzger wohl zurecht den Lettner, der den Mönchschor von den Laienbrüdern im Schiff trennte. In umfassender Diskussion, die auch die bauliche Situation der heute ruinösen Kirche berücksichtigt, stellt der Verfasser überzeugend dar, daß es sich bei der Aufstellung der Tafeln als Lettnerbrüstung um eine Zweitverwendung handeln muß. Verschiedene Punkte, die den programmatischen Zusammenhang aber auch technische Gegebenheiten betreffen, dienen hier als Gegenargumente, im nächsten Kapitel dann aber auch dazu, die ursprüngliche Zusammenstellung der Bildzyklen, bereits in der zitierten älteren Literatur als Altarbilder gedeutet, zu rekonstruieren. Anders als frühere Autoren, geht Metzger von einem einzigen Altaraufbau aus, der zwar als Wandelaltar fungiert, jedoch keinen eigentlichen Schreinaltar der traditionellen Art mit Figurenausstattung im Schrein dargestellt hätte, sondern nur aus einer Zusammenstellung gleichmäßig formatier-

ter Tafelgemälde bestand. Zumindest die von ihm entworfene Gruppierung der Bilder (der er die Konzepte anderer Autoren voranstellt) steht dazu nicht im Widerspruch. Alles in allem erscheint seine Rekonstruktion, die durch graphisch-schematische Darstellungen erläutert wird, tatsächlich als die plausibelste, zumal er auch auf ein ähnliches Vergleichsbeispiel von der Hand Schäufelins verweisen kann. Allein die sich ergebende Größe spricht dafür, daß es sich dabei um den Hochaltar der Klosterkirche handelte.

Ein umfangreicher fünfteiliger Anhang bietet die Exzerpte der wichtigsten angesprochenen Quellentexte sowie eine Bibliographie mit Auflistung der Archivalien und der zahlreichen Sekundärliteratur. Schließlich runden technisch ausreichende, wenn auch z. T. wegen problematischer Vorlagen weniger prägnante Schwarzweiß-Abbildungen, die selbsterklärend die einzelnen Tafelgemälde, Aufnahmen von und zur Klosterkirche, angesprochene Vergleichsbeispiele, aber auch Montagen zur Rekonstruktion des Verfassers umfassen, das verdienstvolle Werk ab. Man darf gespannt sein auf die angekündigte Dissertation des Verfassers über das Gesamtwerk Schäufelins.

Norbert Leudemann

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bd. 17, Sigmaringen 1998, Jan Thorbecke Verlag

Der stattliche Jahresband des RJKG 1998 umfaßt 450 Seiten. Das Hauptthema des Aufsatzteiles bezieht sich auf die Dominikaner. Die Texte sind im wesentlichen die Veröffentlichung der Vorträge auf der Studientagung des Jahres 1996, die vom kirchengeschichtlichen Verein des Erzbistums Freiburg, von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten durchgeführt wurde.

Einige kürzere Beiträge beziehen sich auf neue Literatur über Franz von Assisi und auf die Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Otto Weiß nimmt Stellung zu neuen Arbeiten über die katholische Kirche hauptsächlich im 19. Jahrhundert in Deutschland.

Isnard Wilhelm Frank OP stellt in „Die Grundlegung des intellektuellen Profils des Predigerordens in seinen Anfängen“ heraus, daß es Dominikus und seinen ersten Gefährten auf das theologische Studium ankam, um gut predigen zu können. In der Nachfolge der hl. Gründers wurde dies später in dem Dreischritt *legere-disputare-praedicare* zusammengefaßt. Die *vita contemplativa* war der *vita activa* untergeordnet. Die Zuteilung von Einzel-Räumen zum Arbeiten und Schlafen stellte einen Fortschritt für Meditation und Studium

dar. Die Inquisition sieht Isnard Frank als ein „besonders suspektes und heikles Thema“, das aber „im Schulmilieu der Zeit“ anders aussah. Dies ist wohl zu euphemistisch geurteilt.

Im Beitrag von Ulrich Horst OP, „Thomas von Aquin und der Predigerorden“, wird die prägende Rolle des Aquinaten für das Verständnis der Nachfolge (sequela) Christi in der neuen Dominikaner-Gemeinschaft herausgearbeitet. Auffallenderweise erwähnt Thomas in seinem systematischen Werk den Ordensstifter nicht. Ulrich Horst sieht darin die Absicht des Thomas, die von Dominikus entworfene Konzeption als eine allgemein gültige erscheinen zu lassen. Thomas wandte sich gegen den Rigorismus der Askese und in der Armutsfrage. Er lehnte auch das Betteln ab.

Peter Segl geht in seinem Aufsatz, „Quoniam abundavit iniquitas. Zur Beauftragung der Dominikaner mit dem negotium inquisitionis durch Papst Gregor IX. (1127–1141)“, der Frage nach, wann genau der Anfang der Inquisition anzunehmen sei. Am Äußeren dieses Beitrages fallen die überlangen Sätze auf. Bedeutsam ist die Feststellung, daß der Ordensgründer Dominikus kein „Inquisitor“ war. P. Segl lehnt die Ansicht in der neueren Forschung ab, daß mit dem 22. 11. 1231 der Anfang der Inquisition gegeben sei, als die Dominikaner die Vollmacht „zum Ausforschen“ erhielten. Vielmehr habe bereits mit der Übertragung der „selbständigen Gerichtsausübung“ am 11. 10. 1231 an Magister Konrad von Marburg die eigentliche „päpstliche Ketzerinquisition“ begonnen (63 f.). Innozenz IV. gab 1252 der Ketzerbekämpfung „erstmal einen festen organisatorischen Rahmen“. P. Gregor IX. habe diesen Weg „als erster mutig beschritten“ (65). Eine solche positive Formulierung im beschämendsten Kapitel der kirchlichen Geschichte ist unangebracht.

Bernhard Neidiger stellt in „Selbstverständnis und Erfolgchancen der Dominikanerobservanten“ (1388–1510) heraus, daß die Observanten wieder das strenge Armutsideal, aber auch höhere Studien bejahten, jedoch feste Einkünfte ablehnten. In mehreren deutschen Klöstern der Dominikaner und der Dominikanerinnen kam es wegen der neuen Reformvorschriften zu Spannungen. Auch bei den Dominikanern gab es einen langanhaltenden Streit in der Armutsfrage. P. Sixtus IV. gestattete 1475 dem Orden, Häuser und Grundstücke für die Unterstützung der Studierenden zu besitzen.

Ende des 15. Jhs. entstand ein heftiger Streit zwischen den Dominikanern und den Franziskanern wegen der unbefleckten Empfängnis Mariens. Die Thomisten (Dominikaner) waren dagegen, die Scotisten (Franziskaner) dafür. Die Lehrentwicklung sollte letzteren recht geben.

Isnard Wilhelm Frank OP untersucht in seinem zweiten aufschlußrei-

chen Beitrag, „Das mittelalterliche Dominikanerkloster als paraparochiales Kultzentrum“, die wachsende Bedeutung der Mendikantenklöster, namentlich der Dominikaner, als seelsorgerliche Nebenzentren innerhalb der Stadtpfarreien.

Entsprechend ihrer Doppelfunktion weist die Klosterkirche zwei Bereiche auf, getrennt durch den Lettner: 1. die innere Kirche für den Konvent, 2. die äußere Kirche für die Laien. Der Autor weist die Ansicht zurück, daß die Dominikanerkirche vornehmlich als „Predigthalle“ zu verstehen sei, vielmehr sei sie „mehrpölig“ ausgerichtet: als Ort für private Andachtsstiftungen, dann für den besonderen Totenkult und für erweiterte Predigtgottesdienste. Wegen des Begräbnisrechts kam es zum großen Streit mit dem Pfarrklerus. Von der gleichzeitigen, problematischen Ablasspraxis wird nichts gesagt.

Thomas Berger behandelt in „Die Ausbreitung der Dominikaner in den Städten des südwestdeutschen Raumes“ das Thema hauptsächlich für das 13. Jh. Nach Darlegung der gemeinsamen Charakteristika der Bettelorden zeigt er die geschichtliche Entwicklung auf, ausgehend von Metz (1221) bis Schwäbisch Gmünd (1293). Trotz der Spannungen mit dem Weltklerus konnten sich die Dominikaner in den verschiedenen Städten niederlassen. Sie bekamen aber zunächst den Platz außerhalb der Stadtmauern angewiesen, angeblich, um hier den Bestrebungen der Waldenser bei den unteren Schichten entgegenzuwirken, sicher aber auch wegen des Widerstandes des Stadtklerus. Die Anlage eines Klosters der Dominikaner wie der Franziskaner förderte die städtisch-bürgerliche Entwicklung bzw. die Urbanisierung.

Wolfgang Schenkluhn unterscheidet in „Kirchenarchitektur der Dominikaner“ weniger nach Dominikaner- und Franziskanerkirchen, sondern „kunstgeschichtlich“ nach landschaftlichen, nationalen und typologischen Gesichtspunkten. Von den 293 Bettelordenskirchen in den deutschen Provinzen haben nur 24 sich in der Gestalt des 13. Jhs. erhalten. Während die Franziskaner zuerst Saalbauten errichteten, gaben die Dominikaner dem Basilika-Typ und der Hallenkirche den Vorzug. Bei den Dominikanerkirchen sind die „Adaption des reduzierten Zisterzienserschemas“ und die Trennung von Chor und Langhaus durch den Lettner die Merkmale der Frühzeit. St. Jacques in Paris war als „zweischiffige Kirche“ zuerst ein Hospitalbau. Bei der bedeutenden Grabeskirche des hl. Dominikus in Bologna ab 1228 habe „erstmal“ eine Rezeption der Zisterzienserarchitektur stattgefunden. Die Dominikanerkirche in Regensburg stellt einen Höhepunkt der Gotik dar. In dieser Kirche ist jedoch – im Unterschied zur Meinung des Autors – der Chor nicht „eingezogen“ (176 f.). Am Schluß werden die besonderen Merkmale der Dominikaner-Kirchen zu-

sammengefaßt. Der Beitrag bringt eine gute Übersicht. Bezüglich der kunsthistorischen Erfassung und der Fachausdrücke treten Mängel auf.

Christoph Martin verdeutlicht in „Henri Lacordaire und die Restauration des Predigerordens in Frankreich“ in guter und kritischer Weise die herausragende Persönlichkeit des Henri Lacordaire (1802–1861), des Gelehrten, Weltgeistlichen und ersten Dominikaners im nachrevolutionären Frankreich. Briefe und eigenhändige Aufzeichnungen Lacordairs werden ausgewertet. Gleichzeitig ist es eine wertvolle Einführung in das schwierige kirchen- und ordensfeindliche Milieu Frankreichs nach der Revolution mit ihren Zerstörungen. Im hl. Dominikus ohne Verbindung zur Inquisition sieht Lacordaire sein Vorbild, das er in das Frankreich des 19. Jhs. übersetzen will.

Die beiden Klöster der Dominikanerinnen, St. Katharina in Wil bei St. Gallen und Zoffingen in Konstanz, vornehmlich in der Zeit der sog. „Aufklärung“, erfahren eine knappe Darstellung durch Schw. Martina Amrhein OP und Schw. Agnes Blank OP. Dank der Errichtung verschiedener Mädchenschulen – in Zoffingen schon seit 1774, in St. Katharina nach Anweisung des Generalvikars Ig. Frh. von Wessenberg – werden beide Klöster im damals modernen Sinne „nützlich“ und gehen einer neuen Zukunft entgegen. Das „innere“ Klosterleben erfährt als Folge davon einige notwendige Änderungen. Die Klausurregeln müssen teilweise gelockert werden. Beim Übergang Konstanz' an das Großherzogtum Baden verhinderte Ig. Frh. von Wessenberg als Bistumsverweser die Auflösung des Klosters Zoffingen. Namentlich aufgrund der guten Französisch-Kenntnisse der Schwestern als Lehrerinnen entwickelte sich die Klosterschule auch im späten 19. Jh. günstig. Mit dem „Lehrerinnenseminar“ war sie bis 1922 außerordentlich erfolgreich. Mutige Standhaftigkeit und zeitgemäße Flexibilität bewährten sich in einer klosterfeindlichen Zeit für beide Einrichtungen. Bessere Verarbeitung der Quellentexte und kürzere Zitate hätten den Wert beider Arbeiten noch gesteigert.

Der zweite Beitrag von Bernhard Neidiger, „Kirchliches Leben im spätmittelalterlichen Stuttgart“, gewährt einen recht interessanten Einblick in die seelsorgerliche, theologiegeschichtliche und von den Dominikanern mitgeprägte Situation in der Landeshauptstadt Württembergs Ende des 15. Jhs. Durch die von Graf Ulrich, dem Vielgeliebten, 1473 nach Stuttgart berufenen Dominikaner entstanden auch hier Spannungen mit dem Weltklerus, doch wurden durch die theologisch besser gebildeten Prediger die Weltgeistlichen, namentlich der Stiftsprediger Werner Wick, herausgefordert. Das Inquisitionswesen der Dominikaner erschwerte begreiflicherweise die Lage. Es gab Reformbereitschaft.

Johann Verguenhaus kritisierte die Vergabepaxis der Chorstellen am Stift in Stuttgart durch den Landesherrn als simonistisch (210).

Einen Schwerpunkt bildete gerade auch in Stuttgart der schon oben erwähnte Theologenstreit über die unbefleckte Empfängnis Mariens. – Das ungerechte Urteil des Jakob Gabelkover von 1624 über das Papsttum als Antichrist hat bisher die altwürttembergische Gesichtsschreibung verdunkelt (228).

Hubert Wolf, „Denunzianten, Nuntiatoren, päpstlicher ‚Geheimdienst‘ ...“ schöpft Quellen des Vatikan aus, die erst seit 15 Jahren zugänglich sind. Es geht um die Einholung vertraulicher Informationen Roms über mögliche Bischofskandidaten des neu geschaffenen Bistums Rottenburg, namentlich vom Riedlinger Dekan Franz Xaver Schöninger zwischen 1840 und 1844. Die Lage war um so schwieriger, als die „ultramontane“ und die „staatskirchliche“ Haltung sich feindselig gegenüber standen. Lambruschini, Kardinalstaatssekretär unter P. Gregor XVI. und päpstlicher Geheimdienstchef, hatte sich unklugerweise zunächst nur auf die Beurteilung durch eine Nuntiatur im deutschsprachigen Raum, jener von Wien, verlassen und dem von Stuttgart vorgeschlagenen Kandidaten Schöninger zugestimmt. Durch anderslautende Berichte sah er sich gezwungen, seine Haltung zu ändern. Die dadurch entstandene diplomatische Verwicklung wird m. E. vom Verfasser überzogen hochgespielt. Insgesamt geht er zu Unrecht von einer zu negativen Beurteilung der Einholung von Informationen über mögliche Bischofskandidaten durch Rom mittels der Nuntiatoren aus.

Im Hinblick auf Quellentexte ergänzt Winfried Hecht seine Veröffentlichung „Das Dominikanerkloster Rottweil“ im Jahre 1991 mit inzwischen entdeckten Namen von Prioren, Subprioren und Konventualen des Rottweiler Klosters.

Rudolf Reinhardt und Dominik Burkard liefern Kommentare aus Quellentexten von Martin Joseph Mack, Moraltheologe in Tübingen, zu „Portraits der frühen Tübinger“ Theologen. Joh. Ad. Möhler war über den Steindruck von ihm gänzlich unzufrieden. Während von ihm und anderen Professoren weitere Porträts (auch in Öl) bestehen und den Mangel ausgleichen, bleibt man bei Johann Sebastian Drey, Systematiker, Andreas Benedikt Feilmoser OSB, umstrittener Exeget, und Johann Georg Herbst, Alttestamentler, auf die ungenauen Lithographien von Ludwig Anton Helwig, Tübingen, angewiesen.

Helmut Feld nimmt in der Miszelle „Religiöse Idee und Darstellung des hl. Franziskus von Assisi“ Stellung zu neuen Untersuchungen über Franz von Assisi. Chiara Frugoni behauptet in einer der „größten ... Untersuchungen“

über Franz (Turin 1994), daß dessen Stigmata „nachträglich erfunden“ worden seien.

Helmut Feld zeigt auf, daß von der Autorin bei aller Materialfülle und Akribie die frühesten Aussagen der Gefährten des Franz „zu wenig beachtet“ wurden. Die historisch-kritische Methode kommt bei ihr zu kurz. Damit erweisen sich ihre Aussagen und Schlußfolgerungen schlichtweg als unseriös.

In einer zweiten Veröffentlichung der gleichen Autorin über „Franz von Assisi. Die Lebensgeschichte eines Menschen“, Zürich-Düsseldorf 1997, weist Feld „mehrere Fehler“ in der Biographie nach, was auch diese Arbeit als unbrauchbar erscheinen läßt. Erst in dieser Stellungnahme zur zweiten Arbeit vertritt Helmut Feld die überraschende Ansicht, Franz habe die Wundmale zwar gehabt, aber „sie sich selbst beigebracht“ (281). Eine mögliche parapsychologisch-biologische Selbstbeeinflussung mit sichtbaren Folgen am eigenen Körper ist grundsätzlich nicht auszuschließen, doch der Kritiker-Autor Feld bleibt einen diesbezüglichen Aufweis seiner Behauptung schuldig. – Der Promotionsarbeit von Ruth Wolff, „Der hl. Franziskus in Schriften und Bildern des 13. Jhs.“, Berlin 1996, kann Feld „nicht wenige Fehler“ in sachlicher Hinsicht und „zahlreiche Fehler“ in der Übersetzung lateinischer Quellentexte nachweisen, so daß diese Arbeit als nicht ernstzunehmende ausscheidet. – Die Arbeit von Mirano Bigaroni, Hans-Rudolf Meier und Elvio Lunghi, *La Basilica di S. Chiara in Assisi*, wird durchwegs positiv beurteilt, ebenso die Herausgabe der „Regelerklärung des Angelus Clarenus“ (1245–1337), eines führenden Vertreters der Franziskaner-„Spiritualen“, durch Marino Bigaroni.

Die Stellungnahme Felds zu der Bewegung der Spiritualen erscheint als zu wenig kritisch. – Der Veröffentlichung von Ulrich Horst, „Evangelische Armut und päpstliches Lehramt. Minoritentheologen im Konflikt mit P. Johannes XXII. ...“, Stuttgart 1996, bescheinigt Helmut Feld „sorgfältige Analysen der Texte“. Im damaligen Armutsstreit sei „erstmalig in der Kirchengeschichte“ die Autorität der exegetischen Fachgelehrten gegen das päpstliche Lehramt „ins Feld geführt worden“.

Otto Weiß bietet in „Religiöse Geschichte oder Kirchengeschichte? Zu neuen Ansätzen in der deutschen Kirchengeschichtsschreibung und Katholizismusforschung – Ein Forschungsbericht“ einen guten Überblick über einschlägige neueste Arbeiten und Thesen. Es überrascht aber die Fragestellung in der Überschrift. Kirchengeschichte ist grundsätzlich auch „religiöse Geschichte“ unter Einschluß von Theologie, Frömmigkeit, Gesellschaft und Mentalität, wiewohl unterschiedlich ausgeprägt. Es verwundert die Polemik gegenüber den „Kirchenhistorikern“ in Deutschland. Kirchengeschichte ist im

kath. Verständnis keine profane Wissenschaft, sondern eine doppelte Geschichtswissenschaft mit kirchlich-geistlichem und weltlich-gesellschaftlichem Charakter. Sie muß unbedingt die historisch-kritische, geschichtswissenschaftliche Methode anwenden, aber immer in Verbindung mit dem glaubenshermeneutischen Ansatz. Die „Modernisierungstheorie“ von Hans Ulrich Wehler und von Thomas Nipperdey trifft auch nach Meinung von O. Weiß die wirkliche Lage in der katholischen Gesellschaft nicht (298). Mit Recht wird die Objektivität der Milieu-Definition von M. Rainer Lepsius bezweifelt. Der Begriff einer „katholischen Subkultur“ muß als ungeeignet abgelehnt werden. Allgemein gilt es zu unterscheiden zwischen dem überkommenen, kirchlich-geistlich bestimmten Leben mit den Sakramenten und den eigentlichen staatskirchlichen Disziplinierungsmitteln wie dem „Kirchenkonvent“ z. B. in den neuwürttembergischen Gebieten; vgl. Leo Weber, *Kirchliches Leben und Dorfreligiosität im 19. Jahrhundert hauptsächlich am Beispiel Gosheims*, in: Leo Weber-Hans/Peter Unglert (Hrsg.), *Heilig-Kreuz Gosheim – Sankt Cyriak, Horb am Neckar 1996*, 51–78.

Der Gleichsetzung des Ultramontanismus mit „integralistischer Richtung im Katholizismus“ kann nicht zugestimmt werden, ebensowenig der negativen Bezeichnung der Redemptoristen und Jesuiten wegen ihrer „Volksmissionen“ als „Kader im Dienste des ultramontanen (streng kirchlichen) Katholizismus“. Es verwundert zusätzlich, daß O. Weiß zwischen „katholischer und kirchlicher Identitätssicherung“ und Arbeiten, die der „historischen Wahrheit“ verpflichtet sind, einen Gegensatz sieht (310). Die Empfehlung an die von ihm so bezeichneten „klassischen Kirchenhistoriker“, ihre Zielsetzung „ideologisch zu hinterfragen“, kann allen nützlich sein einschließlich des Verfassers. Dessen kenntnisreiche Arbeit hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck, wengleich die Aufforderung, mehr kirchengesellschaftlich zu forschen und sich auch der Methoden der Soziologen zu bedienen, berechtigt ist.

Über 100 Seiten nimmt der reiche Rezensionsteil des Bandes 17 zu zahlreichen Veröffentlichungen aus Geschichte und Kunst ein.

Recht vorteilhaft ist das Orts- und Personenregister am Schluß des Bandes, der reichen Stoff bietet, neues Wissen vermittelt und zu fruchtbarer Diskussion anregt.

Leo Weber

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: *Hans Herman (zugeschr.), Detail aus dem Gemarkungsplan der Reichsstadt Dinkelsbühl, 1586. Staatsarchiv Nürnberg: Fürstentum Brandenburg-Ansbach, Karten und Pläne Nr. 570. Foto: Staatsarchiv Nürnberg.*
- Abb. 2: *Sebastian Reigel, Allerheiligenbild mit Stadtansicht von Dinkelsbühl, 1642. Dinkelsbühl, St. Georgskirche. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 3: *Detail aus Abb. 2: Stadtansicht. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 4: *Prozessionsfahne mit Christus über Dinkelsbühler Stadtansicht, 1749. Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 1559). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 5: *Predella, hl. Georg mit Modell der Georgskirche, nach 1729. Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 427). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 6: *Detail aus Abb. 5: Modell der Georgskirche. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 7: *Votivbild, Gnadenbild der Pieta mit Südansicht von St. Georg, 1750. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim, Kirchhöflein 2. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 8: *Joseph Fink, St. Georg, Aufriß der Südseite, 1840. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 9: *Wöhrle, St. Georg, kombinierter Aufriß der Südseite und Längsschnitt, 1860. Stadtarchiv Dinkelsbühl, Stadtarchiv (Baupläne A 1.1.3). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 10: *Joseph Fink, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1840. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 11: *Joseph Fink, St. Georg, Querschnitt, 1840. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 12: *Karl Zimmerer, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1836. Stadtarchiv Dinkelsbühl (Baupläne A 1.1.1). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 13: *Ludwig Rauschert, St. Georg, Aufriß der Westfassade, 1852. Stadtarchiv Dinkelsbühl (Baupläne A 1.1.2). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 14: *Matthäus Merian d. Ä., Detail aus der Stadtansicht von „Dünckelsbühel“, 1643. Dinkelsbühl, Historisches Museum und Stadtarchiv (Bilder A 6.1.1). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 15: *Detail aus einer Stadtansicht von Dinkelsbühl, nach 1729. Dinkelsbühl, Historisches Museum (Inv. Nr. 1097). Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 16: *Joseph Fink, St. Georg, Innenansicht, 1840. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 17: *Detail aus Abb. 16: Altäre und Ausstattung. Dinkelsbühl, Kath. Pfarrheim. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 18: *Ferdinand Petzl, Innenansicht von St. Georg mit Sakramentshaus, 1849. Dinkelsbühl, Kath. Pfarramt. Kirchhöflein 7. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
- Abb. 19: *Innenansicht von St. Georg mit Sakramentshäuschen, 1999. Foto: Ch. Weiser, München.*
- Abb. 20: *Franz Skarbina, Statue des hl. Bartholomäus am Chor von St. Georg, 1899. Dinkelsbühl, Kath. Pfarramt. Foto: Ch. Weiser, München.*

- Abb. 21: *Ziboriumsaltar um 1470. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 22: *Pieta im Ziboriumsaltar um 1430. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 23: *Hochaltar, Kreuzigung um 1480. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 24: *Josefsaltar, Predella um 1500. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 25: *Nothelferaltar, Bildtafel um 1500, Nürnberg. Foto: D. Bosch, Ulm.*
Abb. 26: *Kreuzaltar geschlossen. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 27: *Kreuzaltar geöffnet. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 28: *Dreifaltigkeitsaltar geöffnet. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 29: *Dreifaltigkeitsaltar geschlossen. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 30: *Huster-Epitaph geöffnet. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 31: *Sebastiansaltar, Mitteltafel. Foto: Ch. Weiser, München.*
Abb. 32: *Sebastiansaltar, Flügel: Sebastian steht einem Verurteilten bei. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 33: *Sebastiansaltar, Flügel: Bettwunder der hl. Elisabeth. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 34: *Sebastiansaltar, Flügel: Martin I. mit Irrlehrern. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 35: *Sebastiansaltar, Flügel: Martyrium der hl. Afra. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 36: *Sebastiansaltar, Christophorus. Foto: M. Vogel, Ansbach.*
Abb. 37: *Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen. Foto: P. Rupprecht, Dinkelsbühl.*
Abb. 38: *St. Georg vom Westgiebel. Zustand 1970. Foto: sämtliche Abbildungen 38–89, Bauhütte Dinkelsbühl.*
Abb. 39: *Kopie, Gesicht nach Foto von ca. 1930 ergänzt, Baldachin rekonstruiert.*
Abb. 40: *Herabgestürzte Kreuzblume, fast unbeschädigt durch Landung in einem Schneehaufen.*
Abb. 41: *Pfeilerverdachung. Obere Steinschichten aus früherer Reparatur; Zerstörung durch rostende Eisenklammern beschleunigt.*
Abb. 42: *Pfeilerkopf. Äußere Partie und Abdeckplatten sind frühere Ergänzungen, Eckstück bereits abgegangen, lose aufliegende Platten extrem absturzgefährdet.*
Abb. 43: *Pfeilerköpfe der Südseite, die beiden Kreuzblumen im Hintergrund ca. 1930 in Muschelkalk ersetzt.*
Abb. 44: *Durch Rostsprengung zerstörter Kreuzblumenschaft.*
Abb. 45: *Flickstücke einer Pfeilerverdachung, der Schilfsandstein links oben ist nur noch ein Fragment.*
Abb. 46: *Frontpartie eines Pfeilerkopfs.*
Abb. 47: *Fensterrippen einsturzgefährdet.*
Abb. 48: *Schilfsandsteinrippe.*
Abb. 49: *Durch Rostsprengung vom Windeisen abgeplatze Rippe.*
Abb. 50: *Blendfries der NT-Nordseite, durchgehend abgeplatzt.*
Abb. 51: *Fenstermaßwerk über Ringankereisen.*
Abb. 52: *Fenstermaßwerk, rechts Diagonalriß in Kämpferhöhe.*
Abb. 53: *WT Südseite, abgewitterte Wasserschlaggesimse, links Putzreste Sonnenuhr.*
Abb. 54: *WT Brüstung des Turnumganges, Reparatur von 1896.*
Abb. 55: *Durch Undichtheit des Turnumganges zerstörte Gesimssteine. Die Zementmörtelfugen stehen noch.*

- Abb. 56: *Bewuchs an der WT-Westseite, links oben Wasserschlaggesimsfragment.*
- Abb. 57: *Brüstungselemente des Turmumgangs, in viele kleine Bruchstücke zersplittert.*
- Abb. 58: *Humusbildung und Durchwurzelung in ca. 45 cm Tiefe hinter der äußeren Steinschicht durch äußeren Bewuchs.*
- Abb. 59: *NW-Portalbogenfragment, völlig mürbe Schilfsandsteine.*
- Abb. 60: *SO-Portal, Wimpergest des östl. Pfeilerschafts.*
- Abb. 61: *SO-Portal, Stein des Fialenhelms mit noch rekonstruierbaren Krabbenresten.*
- Abb. 62: *NO-Portal, Stein des Fialenschafts mit eingeritzter Konstruktion des Unterlagers des Fialenhelms.*
- Abb. 63: *Blendfries des nördlichen Westgiebels, lose stehender Rippenrest.*
- Abb. 64: *Durchbrochener Helm des Treppenturms von 1925, durch seitl. Druck des Westturmes zersplittert.*
- Abb. 65: *Muschelkalkrippe des TT von 1925 mit unsachgemäßem Aufstand.*
- Abb. 66: *Großes Westfenster von 1930, Muschelkalkrippe zerstört durch Rostsprengung.*
- Abb. 67–69: *Gewölbeverformungen durch Ausweichen der Widerlager.*
- Abb. 70: *Turmabriß vom Gewölbe (10 cm).*
- Abb. 71: *Provisorisch gerichteter Orgelemporenmittelpfeiler.*
- Abb. 72: *Alter Eisenanker über Emporengewölbe aus dem Turmmauerwerk herausgezogen und gerissen.*
- Abb. 73: *Ankerloch in Querrichtung für die Ankerplatte des Emporenmittelpfeilers.*
- Abb. 74–75: *Alte Dachfläche (Südseite, gegen Chor).*
- Abb. 76: *Übergang zur Neudeckung.*
- Abb. 77: *Links vorgefundene Verglasung aus Fensterglas im Format der barocken Mondscheiben, rechts neue Preßbutzen.*
- Abb. 78: *Abbruchpartie an einem Fenstergewände im Bogen, Vergußmauerwerk des Kerns und wechselnde Einbindetiefen.*
- Abb. 79: *Verankerung der neuen Turmbrüstung mit V 2 A-Stahlträgern im Oktagon, senkrechte Halterungen zwischen den Brüstungselementen.*
- Abb. 80: *St. Georg des Westgiebels, zerlegt am Boden. Unterschiedliche Einbindetiefen der Einzelsteine.*
- Abb. 81: *Ringankerarmierung.*
- Abb. 82: *Stahlspinne über dem Chormittelpunkt. Rundstäbe zum Ringanker über den Chorpfeilern, Profilstäbe zum Ringanker des Langhauses.*
- Abb. 83: *Stablanker unter dem erneuerten Bogen der SO-Portalvorhalle zur Sicherung der Bogensteine.*
- Abb. 84: *Erste fertiggestellte Partie der Nordseite von Feld c – gl, der Vorgängerbau des Pfarrheimes ist abgebrochen.*
- Abb. 85: *NO-Portalvorhalle Beginn des Gewölbeinbaus.*
- Abb. 86: *Kuppel des Treppentürmchens noch ohne Schlussstein.*
- Abb. 87: *Helm des Treppentürmchens, Edelstahlnetze als Taubenschutz.*
- Abb. 88: *Neusteine der südl. Fiale des SO-Portals.*
- Abb. 89: *Fertige Partie SW-Ecke und Turmsüdseite.*

- Abb. 90: *Wappen von Fürstbischof Heinrich von Knöringen, Domkapitel, Propst Veit von Rechberg und Dekan Johann Hieronymus von Ostrach, Radierungen aus dem verlorenen Dedikationskalender 1605 von Alexander Mair, wiederverwendet von Dominikus Custos in: „Insignia et Elogia ...“, Augsburg 1607. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek.*
- Abb. 91: *Fragment mit 6 Bistumsheiligen aus dem Deutschen Kupferkalender des 1. Typs (1656–1673). Aufgestochene Radierung wohl von Bartholomäus Kilian d. J., Augsburg. Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv.*
- Abb. 92: *Kopfstück des Deutschen Kupferkalenders 1675 (2. Typ 1674–1680, einzige Ausgabe, 1. Zustand, einzige Variante mit Wappen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg; vgl. Abb. 94), Aufgestochene Radierung von Martin Hailler, Augsburg Bildgröße 18,9 × 42,3 cm. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek.*
- Abb. 93: *Kopfstück des Kupferkalenders wohl von 1656 (1. Typ 1656–1673, 1. Variante mit Wappen von Erzherzog Sigismund Franz von Österreich (1646–1665). Aufgestochene Radierung von Philipp Kilian, Augsburg; Bildgröße 18,8 × 43,4 cm. Wolfegg, Fürstlich zu Waldburg-Wolfeggische Kunstsammlung.*
- Abb. 94: *Deutscher Kupferkalender 1680 (2. Typ 1674–1680, einzige Ausgabe, 1. Zustand, einzige Variante mit Wappen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg), Kopfstück und Wappen: Aufgestochene Radierungen von Martin Hailler, Augsburg; Frontispiz (3 Bogenteile) ca. 101,5 × 42,3 cm (Bildgröße); Kalendarium Buchdruck von Simon Utzschneider, Augsburg. Paris, Bibliotheque Nationale.*
- Abb. 95: *Deutscher Kupferkalender 1683 (3. Typ 1681–1690, einzige Ausgabe, 1. Zustand, 2. Variante mit Wappen von Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg und Koadjutor Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg), Entwurf und aufgestochene Radierung von Melchior Küssel, damals Regensburg; Frontispiz (3 Bogenteile) 126,2 × 49,3 cm (Bildgröße); Kalendarium: Buchdruck von Simon Utzschneider, Augsburg. Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 96: *Kopfstück des Deutschen Kupferkalenders 1683 (vgl. Abb. 95), Entwurf und aufgestochene Radierung von Melchior Küssel, damals Regensburg; Bildgröße 32,6 × 49,3 cm. Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*
- Abb. 97: *Fußleiste des Deutschen Kupferkalenders 1683 (vgl. Abb. 95: Entwurf und aufgestochene Radierung von Melchior Küssel, damals Regensburg; Bildgröße 8 × 49,3 cm. Augsburg, Städtische Kunstsammlungen.*

Mitarbeiter

- Billr Josef H., Ismaninger Str. 78/1, 81675 München
Dr. Bosch Dietlinde, Joh.-Palm-Str. 46, 89079 Ulm
Eschenbacher Hans, Sonnenstr. 7, 90614 Ammerndorf
Fischer Hermann, Deutsche Str. 85, 63739 Aschaffenburg
Hackl-Fürch Johann, Lindenmahdstr. 9, 86391 Leitershofen
Dr. Helmberger Werner, Ludwig-Richter-Str. 11, 80687 München
Dr. Leudemann Norbert, Breitenbergweg 8, 86830 Schwabmünchen
Rauwolf Gerhard, Deutschmeisterring 75, 86609 Donauwörth
Römmelt Stefan, Cand. phil., Arndtstr. 35, 97072 Würzburg
Dr. Rummel Peter, Prof., Hackenbergstr. 1, 89407 Dillingen
Dr. Schnurrer Ludwig, Gerh.-Hauptmann-Str. 12, 91541 Rothenburg o. d. T.
Schütte Hubert, Dipl.-Ing., Segringen 59, 91550 Dinkelsbühl
Dr. Schwarz Reinhold, Bahnhofstr. 3, 87757 Kirchheim in Schwaben
Stoll Ulrich, Carl-Maria-von-Weber-Str. 19, 86157 Augsburg
Wallenta Wolfgang M. A., Rischgauer Str. 1a, 86450 Altenmünster
DDr. Weber Leo SDB, Prof., Don-Bosco-Str. 1, 83671 Benediktbeuern
Wellano Hedwig, Goethestr. 2, 89407 Dillingen
Wenck Renate, Auholzweg 2, 89407 Dillingen
Dr. Wohnhaas Theodor, Hermannstädter Str. 20, 90480 Nürnberg

Verstorbene Mitglieder

| | |
|---------------------------------------|----------|
| Herr Detlef Strahl, Oettingen | 28.02.98 |
| Frau Ehrentraud Sturm, Alfeld | 20.04.98 |
| Herr Dr. Hans Gaugenrieder, Augsburg | 17.09.98 |
| Herr Neu Wilhelm, Holzhausen | 28.11.98 |
| Herr Alfred Graf, Augsburg | 20.12.98 |
| H. H. GR Josef Steinhardt, Kempten | 22.04.99 |
| Frau Dr. Elisabeth Bellot, Augsburg | 21.07.99 |
| H. H. Prof. Alois Deubler, Fremdingen | 07.09.99 |

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 86152 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-3 22

1. Vorsitzender: Prälat Dr. Peter Rummel, Professor, 89407 Dillingen
2. Vorsitzender: Dr. Theodor Wohnhaas, Akademischer Direktor,
90480 Nürnberg

Dr. Hans Frei, Museumsdirektor des Bezirks Schwaben, 86459 Gessertshausen

Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor em., 86492 Heinrichshofen

Pater DDr. Leo Weber SDB, Professor, 83671 Benediktbeuern

Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Finanzdirektor, 86152 Augsburg

Dr. Peter Fassl, Bezirksheimatpfleger, 86486 Bonstetten

Dr. Stefan Miedaner, Bistumsarchivar, 86150 Augsburg

Dr. Norbert Leudemann, Diözesankonservator, 86830 Schwabmünchen

Walter Ansbacher M. A., wissenschaftl. Mitarbeiter, 89407 Dillingen

Mitgliederstand

am 15. August 1999: 975, davon 54 Tauschpartner

Register

Erstellt von Renate Wenck und Hedwig Wellano

- Aachener Wirren 230
 Abel, Konrad OFM, später ev. Prädikant 176, 186, 188
 Abendländische Kirchenlehrer 27
 Abtwahl, freie 290
 Adel 313
 Adelige in das höchste Kirchenamt 314
 Adelman von Adelsmannsfelden, Franz Xaver Karl, Weihbischof von Augsburg 200
 Adelsprivileg 307, 312
 Adelsried, Lkr. Augsburg 391
 Aderlaßmann 236, 241, 248, 252
 Adlhoch, Johann, Arbeitersekretär 379
 Admont, Benediktinerabt 271
 Ägypten 295
 – als Hort der Weisheit 311
 Ägyptische Pharaonen 311
 Ägyptisches Mönchtum 311
 Afer, hl. 240, 247, 252
 Afra, hl., Martyrium 69, 70, 108
 Agape, hl. 247, 252
 Agathe, hl. 62–64
 – und Florian, hl., Attribute 64
 Aichach 191
 Aitrang, Lkr. Ostallgäu 398, 416–420
 Albrecht, J. C. 77
 Aloysius, hl. 96
 Altdeutsche schwäbische Schule 105
 Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg, Bischof von Augsburg 197, 198, 253
 – – Koadjutor-Wappen 253, 254
 Alimak-Zahnstangenauzug 132
 Allerheiligenperemptorium 251
 Allerheiligstes, Anbetung 281
 Allgäu 371
 – Reformation 302
 Altdorf, Lkr. Ostallgäu 401
 Aluminiumguß 137
 Ambrosius, hl., Bischof von Mailand 27, 67
 Amerdingen, Lkr. Donau-Ries, Pfarrei 211
 Ammerndorf, Lkr. Fürth 132
 Ampfrach, Wolfgang, Pfarrer in Dinkelsbühl 188
 Andechs, Lkr. Starnberg, Wallfahrt 222
 – Klostersternhof 365
 Andres, Ruth, Steinbildhauerin 159
 Ansbach 59, 78, 92, 98, 100, 116, 117, 119, 121
 – Bezirksregierung des Rezatkreises 74–77, 81, 86, 105
 – Kreisbaubüro 74, 79
 – Landratsamt, Bauaufsichtsbehörde 122
 – St. Gumprecht, Schwanenritterkapelle 94
 Antwerpen 234
 Anwander, Anton 339, 345
 Aperger, Andreas 237, 238, 242–244, 249
 – Maria Magdalena 243
 – Susanna 243, 249
 – Veronika, geb. Gottlieb 243, 244
 Apologetik 345
 Apologie des katholischen Christentums 339
 Appuhn-Radtke, Sibylle 239
 Arbeitervereine 388
 Arbeiterinnenvereine 388
 Assner, Anton, Firma aus Waal 362
 Audogar (Andegar), Abt in Kempten 289, 295, 299, 300
 Aufklärer, falsche 336
 Aufklärung 283, 292, 307, 311, 315, 329, 345, 347
 – Gewissensfreiheit 302
 – katholische 295
 – Kritik an der Reichskirche 313, 314
 – Zeitalter 276
 Augsburg 56, 57, 71, 79, 83, 85, 93, 96, 99, 101, 105, 118, 130, 152, 164, 176, 179, 185, 187, 189, 190, 192–197, 200, 202, 203, 208, 209, 215, 218, 219, 224–226, 234, 235, 237, 239, 240, 246–248, 250, 252, 255, 258–261, 265, 266, 317, 318, 321, 323, 332, 343, 344, 354, 359, 361–364, 366, 378, 380, 398, 401, 420
 – Agenda juxta ritum dioecesis Augustanae 226
 – Amtskirche 215
 – Annastraße 223
 – Bahnhof 381
 – Barfüßerkirche, evangelische 246
 – Bauboom Ende des späten Mittelalters 227
 – Besetzung durch kaiserliche Truppen 1552, 217
 – Bezirkskonferenz der katholischen männlichen Jugendvereine 379
 – Bikonfessionalität 215, 232
 – Bischöfe 174, 176–178, 197, 208, 238, 267, 283, 288, 299
 – – Wappen des regierenden 240, 241
 – Bischöfliche Finanzkammer 113–115, 117, 165, 362–364
 – – – Schuldenübernahme von DM 350 000.- für Waaler Passionsspiele 362
 – – Hofbuchdrucker 244
 – Bischöfliches Konsistorium, Generalvisitator 194

- Bischöfliches Siegelamt 237
- - Ordinariat 76, 97, 323, 395, 406
- Bischofsstadt 370
- Bistum 58, 82, 114–118, 121, 131, 132, 205, 217, 386
 - - Amtsblatt 372
 - - Ausbreitung der Reformation 265
 - - Diözesansynode von 1610, 217
 - - Diözesansynoden 217
 - - Diözesanverband der männlichen Jugendvereine 380
 - - Generalvikar 176
 - - Generalvikariat 118, 206
 - - Handwerker-Bruderschaften 223
 - - Jugendvereine 377
 - - Jungmännnerbewegung 1919–1924, 369–395
 - - Jungmännnervereine ca. 3000 Jugendliche meist aus dem Handwerkerstand 369
 - - Katholische Gesangbücher 227
 - - Katholische Jugendvereine, Vertrauensleute 375
 - - Katholischer Jungmännnerverband 369–395
 - - Kirchenreform 259
 - - Klerus 198
 - - 52 Männliche Jugendvereine 369–395
 - - Männliche Jugendvereine, Ausmärsche und Aufmärsche mit Musikzügen 380–383
 - - Marienverehrung 224
 - - Mittelfränkischer Teil 370
 - - Oberbayerischer Teil 370
 - - Pfarreien im Generalschematismus 182
 - - Präsidens-Prominenz 379
 - - Priester 205
 - - Ritus, bis 1597 eigenständiger 226
 - - Schematismus 369
 - - Vereins- und Mitgliederzahl, geringe 370
 - - Bistumsgeschichte 260, 273
 - - Bistumsgeschichtsverein 258
 - - Bistumspatrone 240
 - - Breviarium Augustanum von 1584, 226
 - - Brevier 226
 - - Brevier von 1597, 226
 - - Bruderschaftswesen 221
 - - Buchdruckerstadt 260
 - - Bursamt 251, 256
 - - Chorvikare 257
 - - Christliche-nationaler Jugendtag 1923, Gesänge von Mendelssohn 389
 - - - „Patrona Bavariae“ als lebendes Bild 389
 - - - „Schnitterinnen-Reigen“
 - - DJK = Deutsche Jugendkraft 386, 387
 - - Bezirksabteilung 389
 - - Sportfest im Mai 1922, 388
- Diözesanbauamt 111, 112, 114, 118, 128, 129, 139, 147, 165
- Diözesanverband, Kaufmännische Vereine, 2600 Mitglieder 371
- Diözesanvertretertag von 1922, 391
- Disziplinierung von Klerus und Volk 216
- Dom 224, 399, 400
 - - Hochaltar 94
 - - Südlicher Turm 228
 - - Umgestaltung 229
- Dom-St. Moritz Jugendvereine 373, 374, 379, 381–385, 387, 388, 391–393
 - - - Pfingsausflüge oder -wanderungen 393
 - - - Lehrlingsverein, Gruppenwanderung 375
 - - - Lehrlingsverein, Tischordner 374
 - - - Lehrlingsverein, Turnabteilung 384
 - - - Lehrlingsverein, Stiftungsfest 381
 - - - Trommler 383
- Dombezirk 253, 255
- Domdechanten 250, 251
- Domherren 234, 238, 257
 - - - Bezahlung des Familienwappens 237
 - - - Wappenkalender 250
- Domherrenkalender, neuer 251
- Domherrenwappen 235, 246
- Domkapitel 215, 233, 234, 236, 242, 243, 247, 248, 253, 256, 259
 - - Kanonikate 195
 - - Kupferkalender 234
 - - Kupferkalender von 1656, 238
 - - Rezessionalien 257
 - - Wappen 254
- Domkapitulare 245
- Domkapitelsprotokoll vom 14. Juli 1655, 240
- Domkapitelsprotokolle 236
- Domkreuzgang 195
- Dompfarrei 94, 220
- Dompropst 257
- Domstift 196
- Domvikare 193
- Dreikönigskapelle, Erneuerung 1576, 227
- Eigenständigkeit in der Liturgie 226
- Eingliederung in das Königreich Bayern 1805/06, 215, 216
- Einhaltung der Sakramente 216
- Einnahme durch protestantische Fürsten 1552, 217
- Evangelische Bevölkerungsmehrheit 231
 - - Bevölkerungsteil 221
 - - Einwohner 321
 - - Kirche 232
 - - Prädikanten 221
 - - Zehnpfleger 216
- Evangelisches Gemeindeleben 216, 231
- Exerzierplatz 387
- Frauentor 248, 249, 252
- Friedhof vor dem Gögginger Tor 243
- Fronhof 253
- Fronleichnamsprozession 1548 während dem geharnischten Reichstag 223

- Fürstbischöfe 273
- Fuggerei 220
- Fuggerhaus am Zeugplatz 223
- Gastwirtschaft „Grüner Kranz“ 383, 388
- - „Rößle“ 373
- Geistliches Gericht 180
- Geldwirtschaft, Stadt der 260
- Gemischt-konfessionell 223
- Georgenstraße 389
- Gesellenhaus 377, 386
- - Diözesanvertretertag von 1922, 379
- - Saal 388
- Gögginger Tor 223
- Goldschmiede, Stadt der 260
- Großer Exerzierplatz 384
- Gutes Zusammenleben von Protestanten und Katholiken 230
- Gymnasium 319
- Heiligenverehrung 224
- Hl. Grab, Franziskanerkirche 228
- - Franziskanerkloster 228
- Hl. Kreuz, Augustinerchorherren-Stift 221, 240, 272, 400
- - Fratres 273
- - Wunderbarliches Gut 225, 272
- Heumarkt 223
- Hochstift 204, 243, 244
- - Wappenwandkalender 1519–1803, 233–257
- Hochstiftskalender 243
- - Ausschnitt 246
- - in zwei Fassungen 254, 257
- Hochstiftswappen 254
- Hochzeitsamtsprotokolle 233
- Innenstadt 382
- Interim 216, 217
- Jesuiten 219–222
- Jesuitenkolleg 223
- - Gymnasium und Kirche St. Salvator 228
- Jugendvereine, elf 370
- - Diözesanverband, Jungmännerfrage 375
- Jugendwehr, Mitglieder 373
- Jung-Kolping 370
- Kapuziner 220, 225
- Karfreitagsprozession 224
- Karmeliten 220
- Katholikentag von 1921, 383
- - Musikkapellen 383
- Katholikenzahl 3500 um 1563, 261
- Katholische Bevölkerung 226
- - Buchdrucker 229
- - Eliten 217
- - Familien 219
- - Geistlichkeit, Wappen 235
- - Handwerkerschaft 222
- - Jugend, vom Geist der Jugendbewegung inspiriert 394
- - Jugendtagung, erste 377
- - Jugendvereine, Spielabteilungen 384
- - - Tagung der Vorstände, Ordner und Vertrauensleute 386
- - Konfessionalisierung 1548–1648, 215–232
- - Lehrlingsvereine, Führerkurs 377
- - Publizistik 229
- - Taufmatrikel 243
- Katholischer Altersfond 414
- - Klerus 231
- Kaufmännische Jugendabteilung 370
- Kaufmannschaft 227
- Kirche 227
- Kirchen 228
- Kirchenerneuerungen 227
- Kirchenkalender von 1675, 1680 u. 1683, 247, 248, 252
- Kirchliche Bautätigkeit seit dem 16. Jh., 227
- Kleiner Exerzierplatz 390
- Klerusreform 216
- Kloster der Franziskanerobservanten 220
- Klosterleben-Reform 216
- Königliche Galerien 98
- Konfessionelle Polarisierung der Bevölkerung 221
- - Situation 1548–1648, 215, 216
- Konfessionalisierungsprozess 218
- Kreuzgasse 223
- Lätitia 369
- - Jugendabteilungen 370
- - Fortbestehen der Jugendabteilungen 370
- Lehrlings- und Jugendvereine, Diözesanverband 369
- - - Vertrauensmänner 373
- Lueginsland 384
- Maria Stern, Kloster 227
- Ordensstudenten 273
- Ordinariat 118, 119, 201
- Päpstliches Seminar 259, 266
- Parität 232
- Patriziat 227
- Pfadfinder 372
- Pfarreien im Umkreis 384
- Prädikanten 216
- Proprium von 1605, 225, 226
- Protestanten 230
- - Existenzgarantie 217
- protestantisch dominiertes 227
- Protestantische Eliten 217
- Prozession, gemeinsame der Pfarreien vom Dom aus 223
- Prozessionsstrecke vom Dom zum Augustusbrunnen 223
- Prozessionsweg 223
- Quickborn 1918, 372, 375, 393, 394
- Rat 215
- - Katholische Repressionspolitik 231
- - konfessionsneutraler Kurs 230

- Ratskalender 246
- Reichsjugendturnfest von 1920, 385
- - Massenfreiübungen 385
- Reichsstadt 215
- - paritätisch verwaltete 241
- Reichstag von 1547/48, 216
- Rekatholisierung 230, 232
- Religionsfrieden von 1555, 215–217, 230
- - Städtartikel 217
- Residenz, bischöfliche 253
- Rituale Augustanum von 1547 und von 1580, 226
- Römischer Ritus, Übernahme 229
- Rote-Tor-Schule 384
- Rückführung zum alten Glauben 216
- Sängerkapelle 388
- St. Afra im Felde 382
- St. Anna 189, 255
- - Gymnasium 219
- St. Anton 381, 383, 384, 387, 391, 393
- - Lehrlinge 381
- - Lehrlingsverein 393
- St. Gallus 228, 414
- St. Georg, Augustinerchorherrenstift 272, 373, 378–380, 382, 385, 387, 391, 392, 396, 397, 402, 405, 416, 418–420
- - Aufhebung 1802, 396, 397
- - Architekturgehäuse für die Orgel 401
- - Barocker Hochaltar 397
- - Barockisierung 397
- - Chor mit Chorgestühl und Legorgel 398
- - Chor neu mit Platten belegt 397
- - Chor, neues Eisengitter 416
- - Chor, unterer 398
- - Chorgemeinschaft 410
- - Chorgestühl 416
- - - neues 398
- - Chororgel 411
- - Chorpositiv, neues von 1700, 398
- - Ehrenabend für Kriegsteilnehmer 373
- - Emporenbrüstung, hölzernes Abschlußgitter 400
- - Emporenfenster 415
- - Emporenorgel, Einweihung der großen 1999, 396
- - Fratres 273
- - Gottesdienste 413
- - Gruft unter dem Hochaltar 397
- - Herwarthkapelle an der Südseite des Chores 411, 412
- - - Westwand 412
- - Holzhay-Organ 403
- - Interimsorgel auf dem oberen Chor 398
- - Kirchenverwaltung 406
- - Kreuzaltar 416
- - Langhaus am Chorbogen durch Lettner geteilt 397
- - Lettner, oberer Chor 398
- - Lettner-Entfernung 397
- - Lettner-Organ, alte 398
- - Offner-Organ, neubarockes Positiv 412
- - - Süddeutsch-spätromantischer Registerbestand 415
- - Organistenstelle 397
- - Orgel, alte 397, 398, 401, 406, 416
- - Orgel, 1636 demolierte 397
- - Orgel, neue im oberen Chor 406, 417
- - Orgel, bombastischer Prospektaufbau 411
- - Orgel, elektrischer Spieltisch 410
- - Orgel, Finanzierung 410
- - Orgel, gegenwärtige, romantisierte Neobarockorgel 415
- - Orgel, Haussammlung bei Pfarrangehörigen 410
- - Orgel, Transferierung 402
- - Orgel, Umbaupläne 408
- - Orgel des Barock, Umsetzung nach St. Jakob 397
- - Orgelchor 402
- - Orgelchronik 396–422
- - - als Spiegelbild der Klangstile 414
- - Orgelgehäuse auf der Empore 400
- - Orgelpositiv, liegendes von 1684 mit fünf Registern 398
- - - tragbares 402, 413, 414, 418
- - Orgelwerk mit gotischem Gehäuse 406
- - Pfarrbezirk 396
- - Pfarrgemeinde, Gesellenvereine 388
- - - Jugendvereine 388
- - - Jugendvereine, Vereinshof 384
- - - Lehrlingsheim 375, 381
- - - Lehrlingsvereine 373
- - - Lehrlingsvereine, Beschaffung von Turngeräten 383
- - - Lehrlingsvereine, gruppenweiser Spaziergang 375
- - - Lehrlingsvereine, Turnabteilung 384
- - - Lehrlingsvereine, Vertrauensmänner 374
- - - Lehrlingsvereins-Musik 385
- - - Schwimmabteilung 385
- - - Turnverein 374
- - Vereinskappelle 381, 383
- - Vertrauensmännersystem 378
- - und Oberhausen, Patenvereine 382
- - Regotisierungsphase der Denkmalpflege 415
- - Romanische Kirche 396
- - St. Josephs-Kapelle 416
- - Stiftsorgeln bis 1802, 397–401
- - Weigle-Organ 408
- - - Hochdruckstimmen 415
- - Westempore 400
- - - Ausbau der Hauptorgel 411
- - - oberer, hinterer oder musikalischer Chor 398

- - - Orgel 397, 412
- - Westfenster, gotische 412
- St. Gertraud, Kollegiatstift, Kanonikate 194
- St. Jakob, Orgel 397
- - Organist 397
- St. Jakobskirche, ev. Barfüßer 397
- St. Jörgens Kompanei 389
- St. Joseph 381, 384, 391
- - Jugendverein 380
- - Lehrlingsverein 373
- - Vereinskapelle 381, 383
- St. Laurentius 193
- St. Margareth 228
- St. Markus, in der Fuggerei 228
- St. Max 373, 382, 384, 385, 391
- - Gesellenverein 374, 378, 387
- - Jugendverein 388
- - - Vereinshof 384
- - Lehrlinge 381
- - Lehrlingsverein 373, 374
- St. Michael 392
- - Katholische Friedhofskirche 228
- - Pfarrei 220, 223
- - Wanderermesse 394
- St. Moritz, Kollegiatstift 209
- - Kanonikate 194
- St. Rochus im Blatterhaus 228
- St. Salvator, Jesuiten-Gymnasium, Errichtung 273
- - Jesuiten-Gymnasium und Lyzeum 266
- - Jesuitenkirche 401, 402, 405
- - Jesuitenkolleg 192, 199, 219, 262, 263, 265, 266
- - - Orgel 402
- - Kollegienkirche für das bischöfliche Lyzeum bis 1807, 402
- - 7. Provinzialkongregation der Jesuiten 265
- - Schüler 266
- - Studierende, Humaniora 262
- St. Severinskapelle am Karmelitenhof, Erneuerung 1578, 227
- St. Stephan 205
- - Benediktiner 388, 393, 394
- - Pfarrei 220
- St. Ulrich und Afra, Benediktiner 373, 381, 382, 384, 387, 392, 393, 400
- - Benediktinerkloster 224, 234, 240, 262
- - Abt 225
- - Chorraum 228
- - Gesellenverein 374
- - Kreuzaltar 229
- - Lehrlinge 381
- - Lehrlingsverein 373, 374, 384, 393
- - Professen 273
- - Prozession 224
- - Reichsunmittelbarkeit 215
- - Sakristei und Muttergottes-Kapelle 228
- - St. Andreas-Kapelle 227
- - St. Antonius- und St. Michaels-Kapelle 227
- - St. Bartholomäus-Kapelle 228
- - St. Benediktus-Kapelle 228
- - 30. Vereinsjubiläum des Lehrlingsheims 381
- Schießgrabenstraße, Männerturnverein 383
- Schleifgraben 375, 384, 387-389
- Schulmeister 216
- Schwedische Besatzung von 1632-1635, 231
- Schwimmverein 385
- Schwurgericht 360
- Sportvereine 389
- Stadt der Confessio Augustana 260
- Stadtansichten von 1657 und 1658, 241, 242
- Stadtpfleger 230, 231
- Stadtverband der Sportvereine 389
- Studenten aus dem Stadtpatriziat 262
- Synodalbeschlüsse 218
- Täuferliteratur 216
- Taufen der evangelischen Kinder in katholischen Pfarreien 240
- Theaterplatz, Sternlauf 385
- Totenlisten ab 1622, 233
- Türkensieg, Prozession 224
- Turnverein 384
- Ulrichsheim 370
- Ulrichskaserne 389
- Ulrichsplatz 389
- Universität 258
- Verehrte Heilige 225
- Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland 372
- Vogelschau von Dombezirk und Fronhof 241
- Volkhardtstraße 388
- Wandervogel 391
- Wehrkraftverein 371
- Weibliche Jugendvereine 383
- Wiederherstellung der katholischen Kirche 216
- Wittelsbacher Schule 384
- Wohnmöglichkeit, keine für päpstliche Alumnus 266
- Zentral, Gesellenverein 387
- Zentralturnhalle Halderstraße 383
- Zeuggasse 223
- Zunft Herrschaft seit 1368, 216
- Zunftverfassung 217
- Augsburg-Dillingen, Verbindung 262
- Augsburg-Göggingen 224, 363, 370, 383
- Gesellenverein 388
- Augsburg-Kriegshaber, 4. Bezirksturnfest der Deutschen Jugendkraft 1924, 390
- - Festplatz 390
- Augsburg-Lechhausen 381, 383-385
- 1. Bezirksturnfest der Deutschen Jugendkraft 1922, 387
- Gesellenverein 387, 388
- Lehrlingskapelle 381

- Lehrlingsverein 373, 381
- St. Pankratius-Pfarrei, eigenes Vereinshaus 383
- St. Pankratius, Lehrlinge 381
- Vereinsblasmusik zum Kirchgang 390
- Vereinshaus, kath. 387, 388
- Vereinskapelle 388
- Vereinswettturnen 390
- Augsburg-Oberhausen 383, 385, 391–393
 - Gesellenverein 388
 - Jugendverein 380, 388
 - Lehrlingsverein 373
- Augsburg-Pfersee 382–384, 387, 391–393
 - Jugendverein 388
 - Lehrlingsverein, Gruppenführerwahl 373, 374
 - Sport- und Wanderverein 392
 - Sport- und Wanderverein, Mädler- und Jugendabteilung 392
 - Turner-Wettkampf 384
- Augsburger Ex-Jesuiten 323
 - Geistliche Jurisdiktion 230
 - Geschichte 224
 - Heiligenhimmel 247
 - Konfession, Prädikanten 186, 187
 - Kupferkalender 239, 240
 - Orgelgehäuse 401
 - Orgelmacher 398
 - Reichstag von 1548, Verkündigung des Intermims 188, 189
 - Schüler 261
 - Vereine 393
 - Zeitungen 381
- Augsburgische Ordinari Postzeitung vom 23. Mai 1777, 278
- Augusta Vindelicorum 234
- Augustiner-Chorherren 272, 273
 - - Religiösen 272
- Augustinus, hl., Bischof von Hippo 27, 67
 - Regeln 396
- Aurelius, hl., Gebeine 51, 83, 99
- Auseinandersetzungen Jesuiten – Benediktiner 272
- Aymayr, Franz Wilhelm, Bischöfl. Rat, Fiskal, Domherr in Augsburg, Pfarrer in Dinkelsbühl 85, 194–196, 200
 - Jakob 194
- Baader, Franz Xaver 327, 346
- Babenhausen, Lkr. Unterallgäu 227
- Babylonischer Zikkurat 293
- Bad Wimpfen a. Berg, Kr. Heilbronn 188
 - - im Tal, Kr. Heilbronn, Kollegiatstift 188
- Bad Windsheim, Fränkisches Freilandmuseum 140
- Bad Wörishofen 360 364
- Bader, Otto 113
- Bamberg 82, 135, 205, 236
 - Dom, Restaurierung von 1828, 73
 - Hochstift, Wappenkalender 239, 240
 - Hochstiftskalender in Kupferstich 234
 - Jesuiten-Universität 263
- Bantle, Franz Xaver 327, 337, 338, 342, 346
- Barbara, hl. 62
- Bartholomäus, hl. 13, 28, 35, 54, 55, 82, 96, 159, 161, 182
- Basel, Konzil 291
- Baudenkmal als historisches Dokument 105
- Bauern, aufständische 302
- Bauernkrieg von 1525, 175, 301, 314
- Baufonds, Renten 406
- Bauhütten 130, 131
 - an Domen und Münstern 128
 - des Mittelalters 128, 130
- Baumeister, Johann 256
- Baumgart, Rüdiger, Firma in Schmiden b. Stuttgart 131
- Baumgartner, Patrizierfamilie 264
- Bauren, Matthas, Steinmetz 23
- Bautätigkeit 291
- Bayer-Leverkusen, Firma 125
- Bayerische Äbte 355
 - Kirchen- und Kultusadministration 402
 - Landesstiftung 121
 - Truppen 193, 232
- Bayerischer König, Besetzungsrecht von St. Georg, Dinkelsbühl 207
- Bayerisches Militär 316
- Bayern 354, 358, 359, 406, 408
 - Burschenvereine 370
 - Denkmalpflege, staatliche 111
 - Denkmalpflegemittel 114
 - Freistaat 116, 120, 121, 150
 - Königreich 43
 - Kultusministerium 116, 117
 - Zuschüsse des Freistaats für St. Georg, Dinkelsbühl 119
- Beda, hl. 321
- Begräbnisrecht 176
- Beichtmatrikel 218
- Beierbach, b. Crailsheim, Steinbruch 89
- Bellarmino, Roberto SJ 228
- Benedikt, hl. 299, 310, 311
 - XIV., Papst 286, 290, 299
- Benediktbeuern, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 320, 321, 355
- Benediktiner 268, 273
 - Äbte 271
 - geringe Zahl der akademisch Graduierten 271
 - Klöster, Religiösen 270
 - Orden 290
 - Regel 270
- Benediktnerinnen-Konvente, Ablehnung von Nichadeligen 312
- Benediktinische Heiligkeit 312
- Benediktinisches Joch 312

- Benningen, Lkr. Unterallgäu 188
 – Jugendverein 371
 Benno, hl. 239
 Berg, b. Donauwörth 318
 Berg, Marquard vom, Bischof von Augsburg 226
 Berger, Anton, Orgelentwürfe v. 1718, 401
 „Berlerin Weiher zu Felden“ 178, 179
 Berlin 324
 – Hochschule für bildende Künste 54
 – Patrizierfamilie aus Dinkelsbühl 63, 179
 Beschneidung Christi 106
 Beschreibung der Tausendjährigen Jubel-Feyer des Fürstlichen Hoch-Stifts Kempten, Titelblatt mit Rokoko-Ornamenten 277, 278
 Bessemer, Johann, Hofmaler 239
 Bettelorden 265
 Bibelkurs 185
 Biber (Ziegel) 140
 Biberbach, Lkr. Augsburg 233
 Bichler, Philipp 404
 Bidermann, Daniel, Organist v. St. Georg u. St. Jakob 397
 Biechler, Maria 233
 Binder (Pinder), Johann, Mag., Dekan, Pfarrer in Dinkelsbühl 190, 191
 Birckius, Johannes, Stiftungsschulmeister 290, 294, 297
 Bischöfliches Siegelamt 237
 Bischofswappen 234, 236
 Bistumspatrone 234
 Bittner, Orgelbauer 407
 Blarer v. Wartensee, Eberhard, Fürstabt von Kempten 315
 Blasius, hl. 47
 Blaubeuren, Alb-Donaukreis, Hochaltar 106
 Bleiblech 152
 Bleisprossen 139
 Bleisprossenanteil 138
 Bodmann v., Wappen 289
 – Rosine v. 297
 – Rupert v., Kommissar Reichskammergericht, Reichshofratspräsident 277, 290, 291
 Bogenberger, Walter, Kreisheimatpfleger 111, 114, 115, 118, 130, 147, 159
 – Wolfgang, Stadthistoriker von Dinkelsbühl 181
 Bohl, Joseph, Orgelbauer 403, 404, 415
 Bollstadt, Lkr. Donau-Ries, Pfarrei 211
 – St. Ulrich 211
 Bolzano, Bernard 339
 Bonn 154
 Bopfingen, Ostalbkreis, Pfarrer 190
 – St. Blasiuskirche, Altar 65
 „Bopfinger Gesellen“ 65
 Borromeo, Carlo, Instructiones fabricae ... v. 1576, 228, 229
 Botzenhard, Johann, Beilschmied 199
 – Johann Franz, Kaplan, Dekan, Pfarrer in Dinkelsbühl 36, 195–197, 199–201
 – Johann Josef, Pfarrer in Steppach 195, 199, 200
 Bouché, Karl de, Hofglasmalerei, München 92, 149
 Boutteville, Theodor v. 383
 Brand, Helmut 133
 Brandenburgisch-nürnbergische Kirchenordnung 188
 Brandl, Manfred, Repertorium der deutschen katholischen Theologen der Neuzeit 344
 Braun, Heinrich OSB, Schulreformer 322, 332, 336
 – Bibelübersetzung 326
 – Johannes, Schreinermeister 91, 94
 Brecheisen, Johann, Pfarrer in Dinkelsbühl 176, 187
 – Beleidigung des Rats von Dinkelsbühl 187
 Brentano, Dominikus v., Stiftkemptischer Geistl. Rat 277, 278, 287, 292, 293, 295–298, 301, 306–309, 311, 315, 316
 Bronner, Franz Xaver 328, 347–349
 Bruderschaften, berufsständische 222
 – Fahnen 222
 Bruderschaftskapellen 222
 Buchdrucker 255
 Bündische Jugend 391
 Bürckstümmer, Christian, Univ. Prof. 181
 Bürklein, Charlotte, geb. Frank 79
 – Eduard 79, 91, 92, 97, 99, 101, 102, 105
 – Georg Christian Friedrich, Baudirektor 79
 – Johann Tobias Julius, Lehrer 79
 Büttner, Augustin, Orgelbauerfirma 101, 102
 Burgau, Lkr. Günzburg 207
 Burgkmair, Hans 71
 Burgvogt in Stock und Degen 282
 Burgwalden, Lkr. Augsburg 391, 393
 Burk, Lkr. Ansbach 79
 Burkhard, Bischof von Augsburg 179
 Burschenvereine 372, 386
 – für die Deutsche Jugendkraft 388
 Burschner, Herr 254, 256
 Busch, Karl 69
 Buseck, Amand v., Fürstabt, Fürstbischof von Fulda 287, 288
 – Bernhard v., Hochfürstlicher Stifft Kemptischer Wappensaal 277, 288
 Buttenheim, Lkr. Bamberg 82
 Butzen 138
 Butzenverglasung 138
 Bux, Melchior Sebastian, Bürgermeister von Dinkelsbühl 203
 Calvin, Johannes 301
 Canisius, Petrus SJ, Domprediger in Augsburg, Oberdeutscher Provinzial 219, 224, 225, 259, 260–262, 268

- Katechismus 263
- Kleiner Katechismus 201
- Theoderich, Rektor in Dillingen 262
- Capitul Tafel mit Cortege 283
- Charenton, Synode von 1644, 334
- Chemische Steinkonservierung 166
- Chorherrenorden 271
- Chorherrenstifte, Religiösen 270
- Chorkalender, lateinischer 257
- Christell, M. Joh. 397
- Christenlehre 202, 204
- Christian, Wilhelm, Pfarrer in Dinkelsbühl 188
- Christliche Gewerkschaft 388
- Christlicher Verein Junger Männer, evang. CVJM 381
- Christophorus, hl., Patron der Reisenden 69–71, 108
- Christus mit drei Lanzen = Dreifaltigkeit 27
- mit Pfeilbündel 35, 36
- Chronosticha 289
- Chrysostomus v. Hl. Heinrich OFM Cap, Prior 198
- Chur 225
- Clas, Hans, Verweser von St. Georg, Dinkelsbühl 185
- Clemens VII., Papst 179
- VIII., Papst 270
- Clemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen und Polen, Kurfürst von Trier, Bischof von Augsburg 204–206, 323, 359
- Coburg 135
- Coimbra, Jesuitenhochschule 263
- Concordia, Katholischer Radfahrerverein 387
- Condillac, Etienne Bonnot de, Abt 324
- Confessio Augustana 188
- Copalfirnißüberzug 105
- Corvey, gefürstetes Benediktinerkloster 312
- Fürstbistum 312
- Crailsheim 180
- Crispin, hl., Zunftpatron 66, 107
- Custos, Dominikus 233–236

- Dachbiber 139
- Dachdeckerarbeiten 112, 140
- Dachziegel 139
- Daiting, Lkr. Donau-Ries 318, 354
- Dalberg, Karl Friedrich von, Generalvikar in Worms 205
- Dalkingen, Gem. Rainau, Ostalbkr., Pfarrei 87, 206
- Damian, hl. 67
- Dammertz, Victor Josef, Bischof von Augsburg 164, 365
- Daniel, Roman, Prälat 271
- Dasing, Lkr. Aichach-Friedberg 381
- Daig, Sebastian, Maler 68
- Degler, Hans 228, 229

- Deinlein, Michael von, Bischof von Augsburg 101
- Della Torre, Johannes, Schweizer Nuntius 267
- Demag, Elektroseilzug 132
- Denkmalpflege 72, 105
- Bayer. Kultusministerium, 2. Fünfjahresplan 131
- Derching, Stadt Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 381
- Deutsche Jugend, Ertüchtigung 385
- Jugendkraft, Bayerisches Kreisturnfest von 1924, 389
- – Eucharistischer Geist und Exerzitien 379
- – Fußball- und Faustballspiele 387
- – Kirchengzug 390
- – Mitglieder 388
- – Reichsjugendwettkämpfe 387
- – Vereinslokal „Zu den drei Rosen“ 390
- – Werbetag, Jugendtag 388
- – Ziele 389
- Orgelbewegung 415
- Schule der Malerei 83
- Deutscher Kupferkalender 257
- Deutschland 266, 301
- Bundesrepublik 114, 116, 117, 119–121
- Gesetz über die Aufhebung von Grundrenten von 1848, 77
- Märzrevolution von 1848, 77
- Dießen, Lkr. Landsberg, Augustiner-Chorherren 272
- Dieterich, Johann Wolfgang, Maler 239
- Digna, hl. 247, 252
- Dillingen 83, 176, 190–192, 207, 211, 229, 264, 266–268, 271, 273, 324
- Akademie 266
- – Bastion gegen alle Irrlehren 264
- – für Lehrerfortbildung 258
- – Übernahme durch die Jesuiten 262
- akademische Disziplinen 262
- – Gebäude mit der Studienkirche 266
- Ausbau der alma mater 273
- Ausbildung des Weltklerus 273
- Bischöfliches Gefängnis 187
- Collegium literarum 218, 258, 260
- Deutschsprachige Lehrer 261
- Diözesansynode von 1548, 217, 218, 258
- – von 1567, 217, 218, 226, 267
- Dominikaner als erste Dozenten 259
- Gymnasium 209, 210, 261
- Gymnasiasten 262
- Historischer Verein 258
- Hohe Schule 258, 261
- Jesuiten 267–270
- – fehlende deutschsprachige Dozenten 260
- – Oberdeutsche Provinz 263
- – Ordensseminar 267
- – indirekte Reformer Weingartens 270

- - Studienzentrum für den klösterlichen Nachwuchs 267
- Knabenseminar 209
- Kolleghefte als Vorlagen für Hausstudien 271
- Konvikt, Collegium S. Hieronymi 264, 268
- - Pater Monachorum 268, 269
- - Religiosenbau 270
- Lehrlingsverein 381
- Liturgiefeier 269
- Lyzeum 209
- Marianische Kongregation, Universitäts-Studenten 265
- Missale Augustanum von 1555, 226, 263
- Ordensstudenten, separate Unterbringung 267
- als Ort der Wissenschaft 260
- Päpstliches Seminar 265
- Prämonstratenser-Studenten 272
- Professoren besuchen Heimatklöster der Ordensstudenten 268
- Salesianum, Seminar der Bartholomäer 204
- Stadtgeschichte 260
- Studenten 271
- Studentenzahl 264
- Studienort für schwäbische und Schweizer Klöster bevorzugt 272
- Studium 262, 269
- Synode von 1567, 190
- Taubstummenanstalt 382
- Universität 194–196, 198, 201, 204, 218, 258–274, 326
- - deutsche katholische Reformuniversität 258, 261
- - erste Jesuitenuniversität im Reich 263, 270
- - 130 polnische Studenten 262
- - Professorenkollegium 264
- - Schwäbische Universität 269
- - Theologiestudium 272
- - Theologische Ausbildung von Professoren 268
- - Vorläuferin der Universität Augsburg 258
- Universitätsamtskette 258
- Universitätsmatrikel 261, 262
- Universitätswappen 264
- Universitätsgeschichte 258, 259, 273
- Dillinger Professoren 266
- Dinkel, Pankrätius von, Bischof von Augsburg 96, 208
- Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 26–28, 30, 32, 43, 51, 57, 63, 64, 67, 68, 74, 76, 77, 79, 83, 85, 87, 95, 102, 103, 175, 177, 182, 184–186, 188–192, 194–196, 199–201, 204–208, 210, 211
- Abendmahlsfeier, evang. 187
- Arme Schulschwestern 209
- Bauhüttengründung von 1973, 133
- Baulast 111
- Befreiung durch die kaiserliche Armee 1634, 193
- Benefizium St. Vitus am Friedhof 191
- Bleichtor 131
- Botzenhardsches Manualbenefizium 200
- Brothaus der Bäcker 40
- Bruderschaft vom guten Tod 200
- Bürgerschaft 14
- - kath. Teil 207
- Dekan 195
- Dekanat 182
- Denkmalpflege
- Deutsche Schule 199
- Deutschordenshaus 33, 206
- Dreikönigskapelle, Präsentationsrecht über die Kaplanei 179
- Dreikönigskaplanei 180
- Dreißigjähriger Krieg, Stadttretung 36
- Einsiedelei St. Ulrich 196, 211
- Erzbruderschaft von der Todesangst Christi 202
- evangelisch, überwiegend 119
- evangelische Bewegung 176
- - Pfarrer, konfessionelle Unruhe 189
- - Prädikanten 187
- Familiengeschichte 105
- Franzosen, Eroberung 193
- Friedhof 210
- Friedhofsverlegung nach St. Leonhard 1530, 80
- Gaißmühl 178
- Geistliche 197, 201
- Gelände auf der Bleiche 131
- Gemarkung der Reichsstadt 25
- Gemarkungsplan der Reichsstadt 25
- Gesellenverein, Präses 209
- Gläubige 205
- Gotteshaus, erstes, Ende 12. Jhs. 182
- Hl.-Kreuz-Kapelle 200
- Intelligenzblatt 88
- Kapuziner 201
- Kapuzinergang 88
- Kapuzinerkirche 27, 88, 89, 102
- - Gottesdienst 147
- Kapuzinerkloster 28, 79, 157, 193, 209
- - Ankauf 1834 durch die kath. Kirchengemeinde 207
- - Refektorium 99
- Karmelitenkirche 33, 36, 74, 193, 200
- - Dachreiter 33
- Karmelitenkloster, Konventualen 197, 201
- - Prior 193
- Katholische Bürger 141, 200
- - Kirchengemeinde 54, 207, 209
- - Kirchenorganisation 190
- - Mädchenschule der Armen Schulschwestern 208
- - Pfarrgemeinde 104
- Katholisches Pfarramt 111
- - Pfarrheim 74, 82
- Kinderzeche 149

- Kirchensteueraufkommen 118
- Kirchenstiftung (Kirchenfabrik) 165, 202
- Kirchenvermögen, Verwaltung 202
- Kirchhöflein 131
- kleinstes Landkapitel des Bistums Augsburg 207
- Konfessionen, Zusammenleben 194
- Konfessionsgeschichte von 1552–1668, 190
- Kooperatoren 203
- Kuratbenefiziat 209
- Landkapitel 182, 190, 198, 200, 206
- ehem. Landkreis 114, 116, 117, 119
- Lateinschule 41, 199
- Leonhardskapelle, Friedhof 206
- Magistrat 187, 192, 200
- Marktplatz, mittelalterlicher 69
- Matrikelbücher 191
- Merianstich 32
- mittelalterliches 147
- Mühlgraben 178
- Museum, Historisches 34, 35
- Ortsgeschichte 105
- Patronat, Kauf durch den Rat 182
- Patronatsherr 180
- Patronatsrecht, Übergabe an die Stadt 178
- Patrone 27
- Pfarrei, kath. 177, 207
- Pfarrgarten 131
- Pfarrheim, kath. 36
- - Heizzentrale im Bibliotheksbau 147
- Pfarrscheune in der Roßbrunnengasse 86
- Rat 180, 185, 187, 188, 193, 198
- Rathaus 117, 119
- „Rathscollgium, Groß- und äußeres Katholischen antheils“ 197
- Ratsmitglieder, kath. 194, 204, 206, 208, 210
- Reformation, Einführung 180
- Reformatorische Strömungen von 1520, 186
- Reichertsmühl 178
- Reichsstadt 173
- Rothenburger Torturm 26
- Sakramentspendung 205
- St. Georg 10, 13, 24, 28, 30, 32–34, 36, 39, 41, 49, 54–72, 74–76, 78, 80–82, 87, 95, 99, 102, 104, 105, 108, 109, 115, 116, 118, 133–136, 141, 150, 155, 166, 180, 186, 189–193, 196, 198–201, 203, 204, 207, 208, 211
- - Abbruch der Buden zwischen den Strebe-
pfeilern 79
- - Abbruch des alten Chors 1456, 16
- - Abdachung der Wandpfeiler 110
- - Abendmahlsgruppe 154
- - Abschluß des Kirchenbaus 185
- - Allerheiligenaltar 205
- - Allerheiligenbild 27
- - Allerheiligenbild Paulus, Ap. 27, 28
- - Allerheiligenbild Petrus, Ap. 27, 28
- - Allerheiligstes Hinaufziehen 103
- - Allerseelenaltar 87
- - Altäre, barocke 56, 75
- - Altäre, zum Verkauf bestimmte 8, 84
- - Altarschreine, Verwendung von Gemälden
bei Restauration 98
- - Altarweihe von 1488, 21
- - Anspruch der Evangelischen 194
- - Antoniusfigur 195
- - Armesünderaltar 83
- - Altbau als Materialspender 18
- - Anbetung der Drei Könige, Relief 96
- - Ansichten 25, 26
- - Armbrustschützen, Stifterportraits 71
- - Aufzugskorb, hölzerner 55
- - Aureliusreliquie im Kreuzaltar 51, 96
- - Ausstattungsstücke, ausgesonderte 86
- Auswechslung mit hochwertigen Natursteinen
- - authentisches Abbild 53
- - Bartholomäus, hl., Kirchenpatron 43, 44, 54,
55
- - Bartholomäusfigur am Chormittelpfeiler
153, 159
- - Bartholomäusfigur ersetzt 1993 durch Neu-
schöpfung 55
- - Baugeschichte 9–23
- - Baugrund, Sandsteinmauerwerk 15
- - Bauhütte 126, 128, 129, 132, 133, 147, 148,
165, 168–172
- - Bauhüttenauflösung 166
- - Bauhüttenerweiterung 146
- - Baulastträger, Stadt 113
- - Bauschäden 110, 122
- - Baustellenzufahrten als Kircheneingänge 17
- - Beichtstühle 154
- - Benefizium 194
- - Benefizium Johannes Ev. 200
- - Berlin, Familienwappen 62
- - Beseitigung der äußeren Anbauten 80
- - Besitz der kath. Gemeinde 189
- - bildliche Darstellungen 24–55
- - Bischof, hl., Holzfigur 44
- - St. Blasiusaltar 47, 83, 84
- - Bogenkonstruktion, Ersatz durch Neusteine
166
- - Bohlenbeläge der Laufstege im Dachraum
149
- - Brautportal 122, 124
- - Brautportal, Wimberg 39, 42
- - Bretzenfenster, Maßwerk 44
- - Buntglasfenster, neugotische im Chor 149
- - Burgsandsteine, Bindemittelauswaschung
113
- - Chor 17
- - Chor, Ausschmückung 92
- - Chor als Sakralraum 17
- - Chor, Umfassungen des neuen 16

- Choraltar, neugotischer 59
- Choraußenkapellen 200
- Chorbereich 123
- Chorbereich, Setzungen und Setzungsrisse 124
- Chorbogen des Altbaus 19
- Chorfenster von 1898, 149
- Chorgestühl, barockes von 1773, 51
- Chorkapellen 154, 158
- Chorkapellen, Dächer 150
- Chorkapellen-Nischen 157, 158
- Chorkapellen-Nischen, Deckenspiegel 157
- Chornordseite 126
- Chorstrebpfeiler 42, 54
- Chorstühle, 1856 zwölf neue aus Eichenholz 91
- Chorstühle, Erhalt 91
- Chorungang hinter dem Hochaltar 97
- St.-Crispinus-Altar 83, 84, 87, 106
- „Confraternitas Ssmi. Corporis Christi“ 200
- Dach mit hölzernen Legschindeln, behelfsmäßiges 17
- Dachboden 153
- Dacheindeckung 150, 151
- Dacherneuerung 152
- Dachgaube 36
- Dachhaube 43
- Dachstuhl über dem Chor, Fälljahre der Bäume 1483/84, 21
- Dachstuhl über dem Langhaus, Fälljahre der Bäume 1463/64, 19
- Dachstuhl, Kehlbalkensprengwerk 45
- Dachstuhl Westgiebel, Abstützung 152
- Dachstuhlverformungen und Pfettenbrüche 113
- Dachundichte 113
- Denkmalpflege, Beschreibung der wesentlichsten Schäden 111
- Diagonalabrisse in der Fensterkämpferzone 112
- Dreifaltigkeitsaltar 57, 64–67, 83, 87, 99, 109, 186, 201
- Dreifaltigkeitsaltar, Figurenkapellen 57
- Dreifaltigkeitsaltar, hl. Hieronymus, Kirchenlehrer 27, 67
- Dreifaltigkeitsaltar, hll. Valentin u. Ursula 66
- Dreifaltigkeitsaltar, Weltgericht 66
- Dreikönigskapelle 85, 88, 102
- Ecce-Homo-Statue 100
- Elektroinstallation 146
- Empore, Risse 158
- Emporenbrüstung 21
- Emporenmittelpfeiler, Bogenöffnungen 148
- Emporenpfeiler 164
- Emporentreppenhaus 153
- Engel, keiner an der Balustrade 43
- Eseler-Steine 89
- evang. Bauhütte 118
- evang. Seelsorge 190
- evang. Pfarrer 187–190
- Fassade 41
- Fenstermaßwerke 17
- Fenstermaßwerke im Chor 1469 u. 1488, 18
- Fenstermaßwerke, zerstörte 127
- Fialenhelme 146
- Friedhof 176
- Friessteine, Zweitverwendung 12
- Frostschäden 113
- Fundament auf Sandfelsen 123
- Fundamente 14
- Fundamente = Dichtung 15
- Fundamente in Quadern gemauert 123
- Fundamente, Rost aus Eichenpfählen 123
- Fundamentsohle 15
- Fußbodenheizung in der Sakristei, Solnhofer Plattenboden 147
- Gebäudestatik 162
- Geburt-Christi, Altar 83
- Geburt Christi, Relief 96
- Gefügerisse an Schilfsandsteinen 112, 113
- Gemälde St. Ambrosius 85
- St. Bartholomäus 85
- Christenverfolgung 85
- Christus an der Martersäule 84
- Christus in der Ruhe, Gnadenbild 84
- St. Eberhard 85
- St. Florian, Altarrückwand 84
- Geburt Christi 84
- Sterbender St. Joseph 87
- St. Katharina 85
- Kreuzabnahme Christi 84
- Kreuzweg 84
- Leidensgeschichte Christi 84
- Monstranz 85
- St. Otilia 85
- St. Ursula 84
- Taufe des hl. Johannes 85
- Vermählung Christi 84
- Fünf Wunden Christi 85
- Zehn Gebote und ägypt. Plagen 85
- Georg, Figur im Westgiebel 153, 154
- Georg, hl., Drachenkampf 60
- Georg, hl., Bild von J. Frank 95
- Georg, hl. zu Pferde 47
- Georg, hl., Plastik 86
- Georg hl., Relief 96
- Gewölbe 161
- Gewölbe, Vollendung 1499, 22
- Gewölberisse 158
- Gewölbescheidbogen, südl. 163
- Gewölbeschübe 112
- Gewölbeverflachung 112
- Glasgemälde in den Fenstern des Chorraums v. 1846, 92

- - - Glasgemälde, Farbgebung nach München, Frauenkirche 92
- - - Glocke 157
- - - Glocke „Zwölferin“ 159
- - - Glockengeschoß 156
- - - Glockengeschoß, Fenstermaßwerke 142
- - - Glockenschwingungen 156
- - - Glockenstuhl 153, 156, 158
- - - Glockenstuhl, Treppenanlagen 158
- - - Gotischer Hallenraum 138
- - - Grablegung Christi in einer Außenkapelle v. 1728, 104
- - - Grabplatten-Restaurierung 149
- - - Grabung 1977/78, 9
- - - Gründungsverhältnisse 122
- - - Grünsandstein 116
- - - Grundsteinlegung 1448, 14, 54, 182
- - - Grundwasser 15
- - - Grundwasserabsenkung 123
- - - Hallenkirche 46
- - - Hallenkirche, schönste spätgotische in Süddeutschland 116
- - - Hauptaltar 152
- - - Haupteingänge 90
- - - Hl. Drei Könige 106
- - - Hl. Familie, Altar 84
- - - Hl.-Geistloch 21
- - - Hl. Grab 80, 103
- - - Hl. Hieronymus, Holzfigur, verkauft als „wertlos“ 84
- - - Hilfspriester 205
- - - Hochaltar von Herterich 43, 48, 59–62, 84, 94, 95, 97, 102
 - - - Hauptaltarbild „Mariä Himmelfahrt“ 82
 - - - Hervorhebung der Gottesmutter 61
 - - - Kreuzigungsdarstellung 60, 102
 - - - Kruzifix am Holzkreuz mit gemalter Kreuzigungsszene 60
 - - - neugotischer 91
 - - - Oriflammen, z. Beginn der Restaurierung 1853, 82
 - - - St.-Georgs-Bild 48, 93
- - - alter Hochaltar abgebrochen 1856, 60, 94
- - - Hochaltarweihe vom 18. Okt. 1497, 23
- - - Holzfenster der Obergeschoße durch Kopien ersetzt 146
- - - Huster-Epitaph 57, 67–69
- - - Innenansicht 44
- - - Innen- und Außenansichten, gemalte 74
- - - Innenrestaurierung 81
- - - Inschriften-Restaurierung 124
- - - Inschriften an der Sockelzone, Gipsabgüsse im Nordturm 147
- - - Jesusknabe, Beschneidung, v. Bartholomäus Zeitblom 65
- - - Joch 161
- - - St. Joh. Nepomuk, Plastik 85
- - - Johannis d. T.-Altar 83, 84, 87
- - - Josephsaltar 57, 62–64, 83, 99
- - - Josephsaltar, Anna-Selbdritt 62
- - - Josephsaltar, Predella um 1500, 62, 63
- - - Josephsfigur der Geburt Jesu v. Bartholomäus Zeitblom 64, 65
- - - Kanzel im Mittelschiff am dritten Pfeiler, ehemals mit barockem Schalldeckel 21, 45, 46, 100
 - - - Gotischer Corpus 101
 - - - Neugotischer Schalldeckel 47
 - - - Renovierung und Ergänzung v. 1869, 80
- - - Kanzeltreppe 101
- - - Kapelleneinbau v. 1728, 42, 43
- - - Kaplan 204
- - - Kaplanei des Altars U. L. Frau 178
- - - St. Katharinen-Altar 83, 84, 87
- - - Kath. Kirchenstiftung 75, 77, 81, 111
- - - Kath. Kirchenstiftung als Bauherr 113
- - - Kath. Kirchenverwaltung 74, 76, 78, 79, 81, 94
- - - Kath. Pfarrgemeinde 122
- - - Kaufläden um die Markttüre 38, 74
- - - Kirchenboden aus Stampflehm 18
- - - Kirchenbücher 191
- - - Kirchenhüterstübchen 38, 42, 83
- - - Kirchenkonsekration vom 17. Okt. 1488, 21, 185
- - - Kirchennordseite, am stärksten zerstörte Fenster 127
- - - Kirchenpatron St. Georg 95
- - - Kirchenpflegervermögen 73
- - - Kirchenschatz 154, 195, 196, 199, 200
- - - Kirchenschiff 162
- - - Kirchenstiftung 202
- - - Kirchenstiftung, Kapitalien 79
- - - Kirchenstühle, Erhalt 91
- - - Kirchenverwaltung 208, 210
- - - Kirchweihfest 182
- - - Kranbalken 43
- - - Kreuzaltar, barock 45, 47, 56, 57, 63–65, 83, 84, 96, 97, 99, 103, 104, 196
 - - - Christus-Statue 96
 - - - Floriansfigur 63
 - - - Heilige mit Märtyrerpalme 64
- - - Kreuzblume 160, 164, 165
- - - Kreuzigungsbild 96
- - - Kreuzweg v. 1870/71, 80, 103
- - - Krypta 200
- - - Kunststeineergänzungen 126
- - - Laibungssteine 136
- - - Langhaus 17, 18
- - - Langhaus, Fertigstellung des neuen 184
- - - Langhausarkadenbögen, Gewölbeverformungen 112
- - - Langhausdach 29

- - Langhausgewölbe 112
- - Lapidarium im Turm 154, 155, 158, 166
- - Laurentiusaltar von 1662, 47, 83, 84
- - Laurentiusmarter mit dem Rost 47
- - Leonhard, hl., Plastik 85
- - Lesepult 152
- - Lüftungsflügel 149
- - Madonna von 1650, 48
- - Magdalena, hl., Plastik 86
- - Marienaltar 104
- - Maßwerke der Langhausfenster v. 1469 u. 1488, 20
- - Maßwerkhelm des Treppentürmchens 41
- - Mater Dolorosa, gestiftet v. F. W. Aymayer 85
- - Matrikelbücher 192
- - Mauerwerkrisse, Scheidewandabrisse 112
- - Mauerwerksverformung 112
- - Meßstiftung v. 1458, 17
- - St. Michaels-Altar 87
- - Mittelgang 204
- - Mittelschiff 46, 83
- - Mittelschiffspfeiler 112
- - Mondscheiben aus der Barockzeit 138
- - Monstranz des Augsburger Goldschmieds Michael Mayer 196
- - Monstranz, große 93
- - Münster, Erhebung 154
- - Muschelkalkauswechslungen 113
- - Museumsraum im Westturm 55
- - Muttergottes-Statue 96
- - Namen-Jesu-Medaillon 44
- - Nebenaltäre 47
- - Nebenaltäre, neue 98, 99
- - Nebenorgelchor 75, 97, 101
- - Neugotische Eingangstüre 153
- - Neuverglasung aller Fenster 138
- - nicht mehr erhaltene Einrichtungsgegenstände 46
- - Nordost-Portal 148
- - Nordost-Portal, Mittelpfeiler aus Schilfsandsteinmonolith 148
- - Nordost-Portalvorhalle 145, 146
- - Nordturm, Turmstumpf mit steilem Dach 29, 40, 41, 45, 123, 146
 - - - Fachwerkkonstruktion 146
 - - - Obergeschoße, Sanierung 146
 - - - Ostseite 125, 126
 - - - Ostseite, Inschrift 15
 - - - Untergeschoß 16
 - - - Untergeschoß, gotischer Rundbogenfries 124
- - Nordwest-Portalfragment 167
- - Nordwest-Portalvorhalle, gußeisernes Gitter 165
- - Vierzehn-Nothelfer-Altar 63
- - Ölgemälde mit Südensicht 157
- - Oktogongeschoß v. 1550, Schlußstein über dem Turmumgang 155
- - Orgel von 1644, abgebaut 1856, 50
- - Orgel von 1844/45, 75
- - Orgel, geplante neue 162–164
- - Orgelempore v. 1493, 22, 148, 161
- - Orgelempore, Risse im Gewölbe 152
- - Orgelemporenmittelpfeiler 145
- - Orgeln 101
- - Patronat 13, 182
- - Patronatsrecht 186, 187
- - Patrone 182
- - Perspektivische Innenansicht 45
- - Petrus, Ap., Holzfigur 44
- - Pfarramt 187
- - Pfarrarchiv 60
- - Pfarrei 181, 195, 211
- - Pfarrheim 157
- - Pfarrherren 181, 189
- - Pfarrhof-Wiederaufbau 187
- - Pfarrsaal, Himmelfahrt Mariens 56
- - Pfarrscheune 94
- - Pfeiler U 151
- - Pfeilerprofile 46
- - Pietà, Wallfahrten 59
- - Pietà, weichere Stilmittel 59
- - Portalanlage, Bogen 166
- - Portalanlagen, barocke des Südost- und Nordost-Eingangs 152
- - Portalbogen, senkrechter Riß 125
- - Portalpfeiler, Engelsfigur außen 102
- - Portalvorhallen 20
- - Präsentation des neuen Stadtpfarrers 197
- - Präsentationsrecht 173–180
- - Predella 43
- - Predellaverkleidung 30
- - Presbyterium 83, 90, 96, 97, 100
- - Presbyterium, Pflasterung mit Solnhofer Platten 90
 - - Primizen 201, 205
- - Protestantische Zeit 23
- - Purifizierung, rigorose vor 150 Jahren 105
- - Ratsglöcklein 157
- - Rautenbandfries 11, 12
- - Regotisierung v. 1855–1869, 208
- - Relief hl. Familie 85
 - - - Hölzernes Bild 85
 - - - Jüngstes Gericht 85
 - - - Steinernes Bild 85
- - Restauration v. Bas-Reliefs 106
- - Restaurierung v. 1845–1870/1898, 72–109
 - - - im 19. Jh. 138
 - - - v. 1970–1998, 110–172
- - Rettung 159
- - Ringankersystem, Verlängerung 151
- - Rochus, hl., Plastik 86
- - Rokoko-Chorstühle v. 1848, Beseitigung 91
- - Romanische Steinmetzzeichen 11

- - Rosenkranzmadonna v. 1649, 102
- - Rostsprengungen 113
- - Rückgabe an die kath. Konfession 1549, 189
- - Rundbogenfries 11, 124
- - Sakramentshäuschen von 1480, Weihe 1497, 21, 44, 45, 47, 58, 80, 83, 91, 95
- - - hölzerner Aufsatz 49, 50
- - - Treppe 50, 100
- - Sakristei 86, 146
- - - Elektrohauptverteilung 146
- - - im Nordturm 145
- - - Sandsteingewölberippen 146
- - Salbuch der Pfarrkirchenstiftung von 1529/30, 178
- - Sandfellschichten unter den Chorfundamenten 123
- - Sandsteine, Tränken mit Lemi-San 124
- - Schäden durch Artilleriebeschuß 110
- - Schiff 158
- - Schmerzensmann Christus 50
- - Schmerzhaftes Mutter, Kult 202
- - Schönstes Gotteshaus des Bistums Augsburg 202
- - Schulprüfung 204
- - Schutzengelaltar 83
- - Schutzpatrone 159
- - Schutzpatrone bei Feuersgefahr 64
- - Schwedenorgel 102
- - Sebastiansaltar von 1865, Stiftung der Schützenbruderschaft 51, 56, 57, 69–71, 83, 84, 99, 107, 109, 186
- - Sebastiansaltar, hl. Jakobus 69, 108
- - Sebastian, hl., Plastik 85
- - Sebastianstafel 71
- - Seitenaltäre, barocke 50
- - Seitenschiff, südliches 83, 148
- - Sicherungsmaßnahmen u. Voruntersuchungen 122–128
- - Solnhofer Rosenspitzbelag 147
- - Sonnenuhr an der Südwand des Turms 43, 157
- - Spätromanisches Mauerwerk 12
- - Span, Familienwappen 62
- - Sperrung von Teilbereichen zum Schutz der Besucher 122
- - Spindeltreppe 161
- - Spindeltreppentürmchen 160
- - Stadtpfarrer 181–211
- - Stahlbetonbodenplatte 148
- - Stahlbetonringanker um Schiff und Chor 123
- - Statik 122
- - Steinauswechslung 116
- - Steinkonservierungsarbeiten 124
- - Steinmetzarbeiten, Vollendung 166
- - Steinzerfall durch Dauerdurchfeuchtung 113
- - Sterbematrikel 201
- - Stifterbild u. Wappen 62
- - Strebepfeiler, Gewölbeschubkräfte 150
- - Südansicht 31, 37
- - - Brautportal mit Wimberg 37
- - - mit Reichsadler 31
- - - Pietà v. 1750, Holzskulptur im Kath. Pfarrheim 36, 37, 58
- - Südost-Portalvorhalle 165
- - Südseite, Aufriß u. Längsschnitt 52
- - Südwest-Portalvorhalle 164
- - Taubenschutzgitter 161
- - Taubenschutznetze 159
- - Taufstein, spätgotischer 21, 101, 148
- - Taufsteininstandsetzung 148
- - Törlein „in der Ruh“ 90
- - Tragorgel, Renaissance 48, 154
- - Treppentürmchen 52
- - Treppentürmchen, Helm u. Kreuzblume 110, 161
- - Türme 159
- - Türmerwohnung 159
- - Turmbrüstung 149
- - - Instabilität 155
- - - stabilisiert 156
- - - Ständige Überwachung 149
- - Turmfenster, Taubenschutzgitter 155
- - Turmfundamente 158
- - Turmfundamentsanierung 158
- - Turmgalerie 149
- - Turmgeschoße zwischen Eingangshalle u. Glockengeschoßen 153
- - Turmgründung 158
- - Turmkranz 160
- - 4. Turmobergeschoß, Steinmetzwerkstatt als Demonstrationsobjekt 158
- - Turmostfenster, Maßwerk 158
- - Turmportal 122
- - Turmsüdseite 43
- - Turmsüdseite, Anbauten 31
- - Turmumgang 149, 156
- - Turmumgang, geschlossen 155
- - Turmuntergeschoß, gotischer Rundbogenfries 124, 125
- - Turmvorhalle 160
- - Turmvorhalle, Figurengruppe 153
- - Turmwestseite, Wappen 158
- - Tympanon 148
- - - Muttergottes vor Strahlengloriole 37
- - - Nordostportal, Kreuzigungsgruppe 156
- - - des Männerportals, Darstellung des hl. Georg in Rüstung 32, 37
- - Umbauarbeiten 53
- - Ursula, hl. u. hl. Bartholomäus, Holzskulpturen 43, 44
- - verdorbene Gemälde u. Basreliefs der Seitenaltäre 105

- - Verwendung alter Aufsätze mit Skulpturen 98
- - Verwendung von alten Bildern aus abzureißenden Altären 98
- - Vesperbilder 85
- - Vitus, hl. 47
- - Vorhalle, Gurtboden 145
- - Vorhallengewölbe 164
- - Wärmedämmung 162
- - Wappen 159
- - Warmluftheizung 147
- - Wasserspeier 156
- - 2. Weltkrieg, Arbeitseinstellung 110
- - Westempore 20, 45, 101
- - Westempore, Orgelprospekt 95
- - Westfassade 53
- - Westgiebel 112, 151, 152, 154, 162
- - - Auswechslung des Maßwerkfensters 110
- - - Baldachin über Georgsfigur 155
- - - Dachstuhl 155
- - - Gewölbejoch 158
- - - Georgsfigur 110
- - - Turmbereich, Risse 158
- - - Wendeltreppentürmchen 159, 160
- - Westgiebelwand 160, 163
- - Westliches Sakristeifenster, Kopie des Hundes 146
- - Westportal, Gesimsstein 149
- - Westseite 41
- - Westturm 29, 37, 38, 40, 41, 125, 126, 144, 145, 152, 160, 161
- - - Abschluß der Arbeiten 1972, 125
- - - Aufriß 53
- - - Einrüstung 155
- - - Feuerlöschleitung 145
- - - Fundamentsanierung 160
- - - Kranbalken 31
- - - Neigung 112
- - - Nordseite 12
- - - Oktagon 23, 31
- - - Ratsglöcklein 31, 43
- - - romanisches Portal 39, 78
- - - romanisches Westportal, Konservierung 122
- - - romanisches Westportal, Sicherung 124
- - - Sonnenuhr 31
- - - Turmhelm mit Fledermausgauen 52
- - - Turmspitze 155
- - - Turmumgang 161
- - - Untergeschoß 11
- - - Vorhalle 148
- - - Wappenhaltende Engel 31
- - Westportalgeschoß, Zahnschnittfries 41, 52
- - Westseite, Abwitterung der Wasserschlaggesimse 112
- - Ziborium 59
- - Ziboriumsalter, Bauzeit 1460 u. 1470, 21, 37, 45, 47, 48, 57–59, 83, 89, 97, 98, 101, 153, 200
- - - Eisengitter 58
- - - Farbfassungen 153
- - - Orgelpositiv 101
- - - Verkündigungsgruppe 58
- - - zopfiger Tabernakel 98
- - Ziboriumsaltargehäuse, Muttergottesaltar 83
- - Zwischenmaßwerk 160
- St. Johann Ev., Benefizium 82, 201, 205, 207
- St. Leonhard 176
- St. Paul, ev. Pfarrkirche 74, 92
- Schwedische Besetzung 1632, 193
- Segringer Tor 32, 33, 35
- Segringer Torturm 35, 36
- Spital 87, 206
- Spitalkirche 189
- Stadt 110, 114–116, 119, 121, 123, 128, 165
- - Baupflicht 80
- - Stadtansicht nach 1729, 33
- - Stadtansicht 1749, Prozessionsfahne 35
- - Stadtansichten 25
- - Stadtarchiv 53
- - Stadtpfarrer als Dekane des Landkapitels 182
- - Stadt, Prozeß vor dem Reichskammergericht mit der Grafschaft Oettingen 25
- Stadtrat 115
- Stadtwappen 31
- Städtischer Bauhof 140
- Steinmetze 129
- Tagung der mitteleuropäischen Dombaumeister, Münsterbaumeister u. Hüttenmeister im September 1994, 136
- Türkensieg v. 1686, Jubelfest 196
- Ulrichskapelle vor der Stadt 200
- Walckmühl 178
- Wörnitztor 28
- Dinkelsbühl-Feuchtwangen, Rotary-Club 157
- Dinkelsbühler 126, 166, 194, 203
- Dinkelscherben, Lkr. Augsburg 211
- Diözesansynoden 222
- Diözesanvertretertag der katholischen Lehrlings- und Jugendvereine 377
- Dionysius, hl. 240, 247, 252
- Distelmayr, Cleophas 225
- Döllinger, Ignaz v. 346
- Domherren 237
- Domherrenkalender 236
- Domherrenwappen 249
- Domkapitelwappen 235, 236
- Dompropst 237
- Donau 260
- Donauschule 71
- Donauwörth 232
- Benediktinerkloster Hl. Kreuz 317, 319, 328
- - Ausbildung der Religiösen 320
- - Bibliothek 327

- - Bibliothekskatalog 327
- - Geschichte 327
- - Klosterbühne, heimische 325
- - Nekrolog 320
- - Priorat 320
- Reichsexekution von 1608, 232
- Donzdorf, Lkr. Göppingen, Stadtpfarrei 198
- Dormitz, Lkr. Forchheim 96
- Dortmund 364
- Dreifaltigkeit in Engelsbegleitung 27
- Dreißigjähriger Krieg 32, 35, 56, 189, 215, 230, 262, 271–273
 - - Katholische Konfessionalisierung 230
 - - Verwüstungen durch Schweden 301
- Drucker 237
- Dürer, Albrecht, Johannesapokalypse 67
 - Crispin u. Crispinian, Martyrium mit siedendem Öl 66
- Dürr, Prediger 315
- Dürrwangen, Lkr. Ansbach 133, 199, 200
 - Pfarrei 87, 182, 207
- Duhr, Bernhard SJ 260
- Dumpert, Pankraz, Benefiziat 82, 84–88, 104

- Ebersbacher, Elisabeth 201
 - Jakob 201
 - Johann Franz, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl 201–203, 206
- Eberhard, Kompagnieführer 373
- Ebinger, Adam, Kistlermeister von Augsburg 400, 401, 417, 422
- Echtantikglas 139
- Echterdinger, Johannes, Pfarrer in Dinkelsbühl 184
- Eckardt, Georg, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl 189
- Ecksteine 143
- Edelstahlbleche 137
- Edelstahlstäbe 137
- Egert, Josepha, geb. Hittlinger 87
- Egetameyer, Johann, Pfarrer in Halsbach 208
- Ehingen, Alb-Donaukr. 191
- Ehinger, Johann, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl 192, 193
 - Marx, Orgelbauer 398, 400, 401, 416–421
- Ehinger-Orgel, süddeutsch-schwäbische Barockorgel 414
- Eichstätt 190, 206, 406
 - Bistum 206
 - - Ordinariat 320
 - - Gymnasium 206
 - Katholische Universität, Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte 318
 - Lyzeum 206
- Eigner, Andreas, Konservator, Restaurator, Faßmaler 57, 79, 98, 99, 105, 108
 - - Restaurierungsmethoden 99
- Einhäupter 136

- Einsiedeln, Benediktinerabt 271
- Eiselin, Bernhard, Ratskonsulent in Dinkelsbühl 199
- Eisen, Wiederverwertung von altem 137
- Eisenbleche 137
- Eisenkeile 137
- Eisleben 302
- Eislebisches Untier 315
- Elisabeth v. Thüringen, hl. 69, 96, 108
- Ellwangen, Ostalbkreis 192, 203, 205, 237, 239
 - Fürstpropstei 239
 - Landkapitel 206
 - Schloßmuseum 239
- Ellwanger plündernder Haufen 175
- Elsaß 134, 312
- Eltmann a. Main 135
- Ephesus, Artemision durch Herostrat angezündet 293
- Epoxidharz 161
- Epple, Irene 365
- Erb, Anselm, Abt von Ottobeuren 286
- Erbämter-Heraldik 247
- Erlangen 93
- Ermland 262
- Ernst, Johann Bapt. 196
- Erpfting, Stadt Landsberg/Lech 358
- Erwerbspolitik der Fürstbäbe 291
- Eschenbach, Adam, Instrumentenmacher 403
 - - Kostenanschlag für die Orgel in St. Georg, Augsburg 403
- Eschenbacher, Hans, Steinmetzmeister 132, 133, 151, 153, 157, 158, 166
- Esebeck v., Kreisbaumeister 122
- Eseler, Nikolaus, sen., Baumeister 21, 54, 56
 - Nikolaus, jun., Baumeister 21, 56
- Essen 364
- Ettal, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 366
- Eucharistieverehrung 202
- Eunomia, hl. 247, 252
- Europa 67
- Europäische Kunst des Mittelalters 111
- Eutropia, hl. 247, 252
- Evangelisch-lutherische Kirche 215, 318
- Evangelische 199
- Evangelisches Abendmahl 189
- Evangelisten 27
- Evangelistensymbole 67
- Exemtion 300
- Ex-Jesuiten, Kritik 329

- Faßmaler 417
- Fegefeuer 330
- Feldafing, Lkr. Starnberg, Jugendverein 371
- Feldigl, Ferdinand, Hauptlehrer 367
- Felix a Virgine Maria O. Carm 197
- Fellheim, Lkr. Unterallgäu 87
- Fenner, Landesamt für Denkmalpflege 147

- Fenstergewände 143
 Fensterrippen 136
 Fenstersohlbänke 136, 143
 Ferdinand II., Kaiser 230, 231
 Ferstl, Glasmaler 92
 Feßler, Hanns Jörg 23
 Feßner, Nikolaus, Bürgermeister von Nördlingen 175
 Feuchtwangen, Lkr. Ansbach 186, 209
 – Chorherren 178
 – Chorherrenstift 177
 – Pfarrei 182
 Filchner, Sieglinde, Lehrerin 361, 366
 Finger, Athanasius OSB, Kapitular in Ottoberuren 284, 293, 312
 Fink, Joseph, Malermeister u. Zeichenlehrer 44, 45, 48, 50, 51, 72, 74, 82, 87, 98, 102, 104
 – – Selbstportrait 46
 – – St. Georg, Dinkelsbühl, Aufriß der Südseite 42
 – – St. Georg, Dinkelsbühl, Aufriß der Westfassade 41
 – – St. Georg, Dinkelsbühl, Innenansicht 44–49
 – – St. Georg, Dinkelsbühl, Querschnitt 43
 Firmprivileg, päpstliches 290
 Fischer, Fürstliche 282
 Fischer, A. C., Firma in Bramsche b. Osnabrück 139
 – Johann Michael 83
 Flaggengruß als nationale Komponente 389
 Fleischer, Manfred P., Katholische und lutherische Ireniker 345
 Florian, hl. 62–64, 106
 Flugblatt, Breitenwirksamkeit 229, 230
 Fränkische Landeszeitung 133
 Frank, Julius 93, 95
 Franken 134
 Frankfurt/M. 87, 246
 – Dompfarrhaus 63
 Franziskanische Tugenden 220
 Franziskus v. Assisi, hl. 28
 Freiburg i. B. 319, 354
 – Münsterbauhütte 118, 130
 – Universität, Mathematik-Privatcollegium 319
 Freigeisterei 296
 Freimaurer 328
 Freising, Fürstbischof 283, 288
 – Kollegiatstift St. Veit 239
 Freiübungen 387
 Freudenberg, Edler v. 297
 Freundorfer, Joseph, Bischof von Augsburg 361, 362
 – – Gönner der Waaler Passionsspiele 362
 Freyberg, Erbkämmerer 245, 247, 253
 Freyberg, Johann Christoph v., Bischof von Augsburg, Fürstpropst von Ellwangen 194, 195, 239, 242, 248, 250, 251, 253, 254
 Freyhard, Johann Franz, Maler 34
 – Joseph Ferdinand, Maler 34, 83
 Freyher, Melchior, Kaplan 190
 Fribourg/Schweiz 211
 Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg, Gesellen- und Lehrlingsverein 382
 Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 181, 182
 Friedrich der Pfaff, Pfarrer in Dinkelsbühl 183
 Friesenegger, Joseph Maria, Msgr., Domkapitular und Stadtdekan von Augsburg 375, 379, 382, 388, 395
 Fronhofen, Lkr. Dillingen 191
 Fronleichnamsprozessionen 223
 – propagandistischer Wert 223
 Frosch, Franz, Orgelbauer in München 403
 Fuchs, Elisabeth, geb. Turner 207
 – Josef, Maurer 89, 90, 207
 – Franz Ulrich, Pfarrer v. St. Georg, Dinkelsbühl 73, 76, 78, 80, 81, 84–86, 88, 89, 93, 104, 207, 208
 – – Goldenes Priesterjubiläum 208
 – Joseph 89, 90
 Führerkurs als Jugendparlament 379
 Fünfprozent-Streit 262
 Fürbaß, Carl, Orgelbauer 87, 91
 Fürstenbund, Niederlage 190
 Fürstenfeldbruck 367
 Fürstenspiegel 306
 Fürth 98
 Füssen, Lkr. Ostallgäu, Jugendverein 371
 – Landkapitel 197
 – ohne Lehrlingsverein 370
 Fugenmörtel, mittelalterlicher 126
 Fugger, Familie 215, 219, 220, 228, 262
 – Bruderschaftsgründungen 222
 – Georg 223, 224, 262
 – Johann Georg 262
 – Johann Jakob, Herr zu Pfirt und Taufkirchen 262
 – Marx d. Ä. 402
 – Marx 227
 – Oktavianus Secundus 228
 – Philipp Eduard 228
 – Sybilla, geb. Gräfin Eberstein 402
 – Trajan 262
 – Ursula, geb. Gräfin Lichtenstein 262
 Fugger-Babenhausen, Jakob 227
 Fuggerisch-Gräfliches Infanterie-Regiment, Contingents-Compagnie 283
 Fulda 312
 – Benediktinerkloster, gefürstetes 287, 312
 – Bischof 287
 – Bistum 287, 312
 – – Tausendjahrfeier 275
 – Domkapitel 287
 – Fürststab 299
 – Päpstliches Seminar 265

– Stiftskapitel, adeliges 287
 Funk, Joseph, Domkapitular von Augsburg 408, 409
 Fürtenbach, Zacharias, Generalvikar in Augsburg 192
 Gabler, August 58
 Gärtner, Friedrich von, Oberbaurat 73, 76, 77
 Gailnau b. Rothenburg a. d. T., Schilfsandsteinbruch 89
 Galler, Aloys, Drucker 277, 278, 288
 Gallus-Fest 414
 Gandia, Jesuitenhochschule 263
 Garampi, Giuseppe, Nuntius 325
 Gareis, Prof., Maler 93
 Gebele, Eduard 113
 Gebessler, August 30, 181
 Gebhard, Torsten, Generalkonservator 111
 Gebhard'sche Chronik von 1777, 303
 Geburt Christi 106
 Geislingen a.d.Steige, Landkapitel 198
 Geislinger, Ulrich, Weihbischof von Augsburg 182, 185
 Geismayr, Johann, Jahrtagsbuch 358
 Geißler, Stadtbaumeister in Dinkelsbühl 122
 Geistliche als Delegierte ihrer Diözesanverbände 386
 Geistliche Übungen 269
 Geländesport 390
 Gemmingen, Johann Otto v., Bischof von Augsburg 224
 Genoveva, hl. 297
 Gentner, Franz, 2. Bürgermeister von Augsburg 373
 Georg, hl. 28, 35, 40, 49, 82, 93, 96, 182
 – Silberstatue 196
 Gerber, Zunft 66
 Gerlach, aus der Pfarrei St. Georg, Augsburg 378, 380, 391
 Germania Sacra 275
 Gernlein, Johann Baptist, Diözesanpräses der Lehrlingsvereine, Domkapitular 373–375, 377–379, 382, 394, 395
 Gerüst 151
 Gerung, Pfarrer, Dekan in Dinkelsbühl 183
 Gesamtschwäbischer Raum 261
 Gesellenverein Zentral, Sport- und Spielabteilung 392
 – – Wanderabteilung 392
 Gesellenvereine 372, 378, 386, 392
 – Neugründungen 374
 Giel v. Gielsberg, Roman, Abt von Kempten 290, 307, 308
 Gieteler, Joachim OPraem 271
 Glasbeschaffung 137
 Glaserarbeiten 112
 Glaubenslehre 334

Gleußner, Firma in Eltmann a. Main 135, 136
 Glogger, Placidus OSB, Abt von St. Stephan, Augsburg 388
 Göhl, Honorat OSB, Abt von Ottobeuren 284
 Göttler, Anton, Prof. 410
 Göttliche Glaubenslehren 341
 Goldburghausen, Ostalbkreis („Krauthausen“) 188
 Goldschmidt, Jacob 87
 Goppel, Alfons, Bayer. Ministerpräsident 363
 – Thomas, Bayer. Umweltminister 365, 366
 Gotik 57
 Gotische (Ziegel) „Kirchenmäuschen“ 140
 Gottesdienstlicher Gesang, Bestand der Liturgie 411
 Gottlosigkeit 296
 Grabungsmodell 158
 Grasberger, Johannes, Schreinermeister 51, 91
 Graßl, Hans 346
 Graßmayr, Franz Ignaz 204
 – Josef Anton, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan des Landkapitels 203, 204, 206
 – – als Freund der Kinder 203
 – Maria Katharina 204
 Graz 270
 – Päpstliches Seminar 265
 Gregor d. Gr., Hl. 27, 67
 – XIII., Papst 265
 Gregorius V., Herzog von Sachsen 314
 Gresser, Josef, Kirchenpfleger 113
 Grieninger, Honorius, Prior von Irsee 285
 Griner, Laurentius 185
 Griot, Max, Domvikar 404
 Grönenbach, Lkr. Unterallgäu, Pflege 286
 Großohrenbronn, Lkr. Ansbach, Pfarrei 182
 Grünenstein, Wolfgang v. 290
 Grundbesitzer 135
 Gruppe als jugendliche Lebensgemeinschaft 392
 Gualfardus, Einsiedler, hl. 240, 247, 252
 – Reliquien 225
 Günzburg 207
 – Jugendverein 371
 – ohne Lehrlingsverein 370
 Guggemos, Prof. von Kaufbeuren 367
 Gundremmingen, Lkr. Günzburg 192
 Gustav Adolf, König von Schweden 59, 302
 Gustav-Adolf-Kalender von 1634, 238
 Gutmayr, Gregor, Pfarrer in Dinkelsbühl 191
 – Leonhard 191
 Haas, Johann Paulus 98
 Haberskirch, Lkr. Aichach-Friedberg 381
 Hackl-Fürch, Johann, Oberrechtsrat 114
 Hadrian I., Papst 289, 290, 299
 Hämmerle, Carl Franz, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan 205, 206

- Johann Adam 205
- Häretiker, Auseinandersetzungen 220
- Hahn, Ludwig, Chordirigent 367
- Haiden, Thomas de, Provikar 320, 323, 324
- Hailler (Hailer, Heiler), Elias 246
 - Euphrosine, geb. Schifele 246
 - Martin 246, 247
- Hakensteine 136
- Halle 188
- Hallenkirchen 145
- Halsbach, Lkr. Ansbach 199–201, 208
 - Pfarrei 182, 207
 - Pfarrer 185
- Halt, Joseph, Schreinermeister 91
 - Theodor, Schreinermeister 104
- Hamburg, Aufzug 155
- Hammerl, Gallus, Abt von Hl. Kreuz, Donauwörth 323
- Handstrichziegel 140
- Harburg, Lkr. Donau-Ries 322
- Haßberge 135
- Hauberisser, Georg, Prof. 92
- Haunstetten, Stadt Augsburg 249
 - Lehrlingsverein 20
- Hauser, Alois, Prof. 95
- Haywood, Caspar, Prof. 262
- Hedwig, hl. 365
- Heideck, Lkr. Roth, Pfarrkirche 34
- Heidelberg 189
 - Universität 264
- Heideloff, Alexander von, Prof. 76–78
- Heiden 314
- Heilgersdorf b. Buch 136
- Heilgersdorfer Sandstein 134, 136
- Hl. Kreuz bei Kempten 280
- Hl. Sippe, Bildthema des späten Mittelalters 68
- Heiligen- und Reliquienkult 224
- Heiligenlegenden 69
- Heiligenprädikat 315
- Heiligenverehrung 68
- Hl. Stuhl 194, 267
- Heilsbronn, Lkr. Ansbach, Klosterkirche, Restaurierung 1851–1866, 73
- Heindl, Graf, Obriststallmeister 282
- Heinrich, hl. 313
- Held, Adolf, Pfarrer in Göggingen 370
- Helmsberger, Werner 9
 - – Kirchenführer von Dinkelsbühl 147
- Hengsbach, Franz, Kardinal 364
- Hengst, Karl 261
- Herb, Richard 395
- Herdegen, Johannes, Propst von Mönchsroth 175, 185
- Herkomer, Sir Hubert v., engl. Portraitmaler, Ehrenbürger von Landsberg 360
 - Lorenz, Kunstschreiner 360
- Herlin, Friedrich, Maler 56, 64–66, 95
 - – Kindheit Jesu im Lukasevangelium, Gemälde 65
- Herlin-Werkstatt in Nördlingen 63, 65
- Hermann, Meister 13
 - Hans 25
- Herterich, Franz, Bildhauer und Vergolder 59, 78, 80, 92–94, 98, 100
- Hertfelder, Bernhard, Prälat 271
- Herzlieb, Geistl. Rat aus Feuchtwangen 209
- Hessen 312
- Hexenprozesse 264
- Hilaria, hl. 247, 252
- Hildegard, Gemahlin Karls d. Gr. 289, 292, 296–300, 312, 316
 - Beisetzung 315
 - im Dienst der Kranken 297
- Hildegardslegende 297
- Hildegard von Bingen 312
- Hindelang, Orgelbauer 407
- Hirsau, Benediktinerkloster 173, 175, 182, 185, 186
 - Abt 174
 - Kloster, Patronatsrecht 174
- Hirsauer Tradition 12
- Hirschdorf, Herren v., Truchsessen 300
- Hochbichler, Johann Evangelist, Exjesuit 325, 343, 344, 348
- Hochdruckluftpfeifen der Orgel 406
- Hochdruckstimmen der Orgel 406
- Hochstifte 236
- Hochwanger, Sigismund, Prälat „Ord. S. Spiritus in Saxia“ 286
- Höchstädt, Lkr. Dillingen, Jugendverein 371
- Höchstadt a. d. Aisch 82
- Höfische Kultur des 18. Jhs. 292
- Höflacher, Ulrich, Holzhay-Monographie 405, 415
- Högenauer, Cölestin I. OSB, Abt von Hl. Kreuz, Donauwörth 319, 321, 354
- Hörmann, Joseph, Benefiziat in Donauwörth, Pfarrer in Berg, Domkapitular von Augsburg 317–319, 322, 323, 336, 341, 343, 345, 347
- Hörschel, David, Verlag „ad insigne pinus“ 225
- Hößlin v., Generalleutnant, Oberbefehlshaber der Augsburger Jugendwehren 381
- Hofcavalier 282
- Hofcavaliers-Wappen 289
- Hofer Altar, München, Alte Pinakothek 61
- Hofkammerrat 282
- Hofkemptischer Rat 282
- Hofmann, Alfred, Dipl.-Ing. 111, 133
- Hofrat 282
- Hohenegg, Rudolf v., Erzbischof von Salzburg 291
- Hohenems, Marx Sittich v., Kardinal 267
- Hohenwart, Lkr. Pfaffenhofen/Ilm 208

- Hohenzollerisches Contingents-Reuter-Kürassierregiment 282
- Holbein, Hans d. Ä., hl. Sebastian, München, Alte Pinakothek 71
- Holländische Veduten- und Kartenstecher 248
- Hollstein, Friedrich-Wilhelm 235
- Holz, Gem. Allmannshofen, Lkr. Augsburg, Kloster 401
- Holzhay, Johann Nepomuk, Orgelbauer von Otobeuren 402, 405
- Orgel, spätbarock-klassizistisches Instrument 414
- Holzschnittkalender 234, 236, 241
- Honigens, Albert, Maler 83
- Hosius, Stanislaus, Kardinal 261, 262
- Hubertus à St. Venantio, Piarist, 280, 286, 294, 304, 307
- Hueber, Andreas 247
- Juliane 247
- Huetter, Johann, Vikar, Pfarrer in Dinkelsbühl 185
- Hummel, Basilius, Geistl. Rat 314, 315
- Fritz 363, 367
- Hundertpfund, Liberat, Maler 93
- Hussiten 301
- Huster, Hans, Goldschmied 68
- Huster, Margarete, geb. Baumann 68
- Ichenhausen, Lkr. Günzburg, Lehrlingsverein 370
- Ignatius v. Loyola, hl. 273
- Iller 284
- Illertissen, Lkr. Neu-Ulm, ohne Lehrlingsverein 370
- Illuminatenorden 328
- Ilung, Familie 215, 264
- Friedrich 227
- Leopold, Propst von St. Georg, Augsburg 416, 418, 420, 422
- Imhoff, Familie 264
- Immunität 290
- Index librorum prohibitorum 323, 325
- Inflation 371, 395
- Ingolstadt 187, 192, 229, 266, 343, 345
- Jesuiten 267
- Universität 185, 186, 191–193, 198, 206, 326, 336
- Innerkofler, Adolf, Muttergottesspiel 361
- Innerösterreich, Protestantenbekämpfung 230
- Inningen, Stadt Augsburg 393
- Instrumente, maschbegleitende 392
- Irland 261
- Irsee, Lkr. Ostallgäu 209, 285
- Isnerberg, Lkr. Lindau 211
- Isny, Lkr. Ravensburg 285
- Italien 261, 308
- Italienische Schule der Malerei 83
- Jäger 282
- Jahn, Friedrich Ludwig, Turnvater 389
- Jakob, Hüttenmeister in Freiburg 130
- Jansenisten 301
- Januarius, Kapuziner-Provinz-Baumeister 91
- Jerusalem – Otobeuren, Vergleich 294
- Jesenwang, Lkr. Fürstenfeldbruck 366
- Jesuiten 192, 206, 215, 218, 224, 259–262, 265, 270, 273
- Bayerische Provinz 206
- Bruderschaften 222
- Erfolge bei der Schuljugend 220
- Grundhaltung 270
- Hausobere, Aufsicht 272
- Inspiration 273
- kostenloser Schulunterricht 219
- Oberdeutsche Provinz 206
- Ordensaufhebung 1773, 402
- Ordensnachwuchs 268
- Römische Ordensleitung 262, 263
- Unterricht 220
- Jesuitenkonvikte 265
- – Seelsorger in deutschsprachigen Diasporagebieten 265
- Literatur 268
- Orgel als Pfarrorgel 401–406
- Studienordnung 273
- Theater 219
- – Bibelgeschichten 219
- – Heiligenlegenden 219
- – Ordensgeschichte 219
- – Zöglinge 389
- Jesuitische Spiritualität 269
- Jochum, Otto, Organist in Augsburg 408–410
- Caecilienmesse 410
- Joseph, hl. 410
- Judas 343
- Juden 314
- Jugend, Freizeit 392
- männliche katholische 369
- Jugendbewegung 377
- organisatorischer Aufbau 380
- Stand 375
- Jugendorganisationen, sozialistische 372
- unabhängige 379
- Jugendvereine, katholische 369, 372
- kein konservatives Relikt der vergangenen Epoche 376
- wandeln sich zu demokratischen Basis-Organisationen 376
- Jugend- und Lehrlingsvereine 369–371
- Jugendwehren, vormilitärische Übungen 380
- Juliana, hl. 247, 252
- Julius III., Papst 258–274
- Jung, Ivo, Pfarrer 358
- Jungführer, katholische 377
- Typ 392
- Jungkolping 370

- Jungmännerbewegung außerhalb Augsburgs 375
 Jungmännervereine, kath., Bedeutung des Sports 376
 – Gründung 376
- Käser, Max 374, 384
- Kaff- und Wasserschlaggesimse 143
- Kaiserliche, Einmarsch in Augsburg 397
- Kaiserslautern 95
- Kaisheim, Lkr. Donau-Ries, Zisterzienserkloster 271
 – Abtkatalog 271
- Kalendergravur 239
- Kapuziner, Predigtstätigkeit und Seelsorge 220
- Karl d. Gr., Kaiser 289, 290, 296, 298–300, 313
 – V., Kaiser 189, 202, 216, 217, 259, 260
 – VI., Kaiser 290
- Karl, E., Das Vaterunser in der Christnacht 360
- Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle 69
- Karmeliten 198
- Karolingische Herrscher 300
- Katharina, hl. 62
- Katholiken 199
 – Protestanten, Diskussion 329
- Katholische Ausrichtung der Vereine 387
 – Jugend 378
 – Jugendbewegung 379
 – Jugendvereine 385
 – Kirche 341
 – – Differenz mit Kirchen der Reformation 338
 – Lehrlingsvereine 385
 – Liga 230
 – Messen 189
 – Predigtbücher 217
 – Reformbestrebungen des 19. Jhs. 346
 – Ritualienbücher 217
 – Vereine 386
- Katholischer Arbeiterverein 393
- Katholisches Leben, Demonstrierung 223
- Katholizismus 347
- Kaufbeuren 209, 367, 380, 393
 – ehemaliger Landkreis 362
 – Stadtarchiv 359
- Kaufmännische Jugendabteilung, Diözesanorganisation 370
 – Vereine, Jugendabteilungen 369, 371
- Kaufmann, Otto, Lehrer 367
- Kaufmannslehrlinge 370
- Kaulbach, Wilhelm von 93
- Kaunitz-Rietberg, Wenzel Anton Fürst v. 325
- Keller, Johann Michael, Kapellmeister von St. Georg, Augsburg 404
 – Jorig, Benefiziat bei St. Johann Bapt., Pfarrer in Dinkelsbühl 184
- Kemnat, Pflege 285
- Kempten 277, 285, 287, 296, 307, 310, 380, 393
 – Bürger-Compagnie 287
 – Fürstabt, Firmprivileg 299
 – Fürstabtei 289, 293, 296, 297, 301, 303, 305
 – – Abt im 13. Jh., reichsfürstliche Würde 300
 – – adelige Geburt als Voraussetzung für Aufnahme 312
 – – Adelige im Konvent 307, 309, 311
 – – Adelsexklusivität 312
 – – Bauern und Schweden als Gegner des Stiftes 302
 – – betriebener Aufstieg der Fürstabtei zum Fürstbistum 299
 – – Beziehungen zu Fulda und St. Gallen 313
 – – Durchsetzung der Leibeigenschaft 305
 – – exempter Status einer „abbatia nullius“ 286
 – – Exemption im 15. Jh. 300
 – – festfreudig 277
 – – Festoktav 276
 – – Flucht von Fürst und Kapitel 292
 – – Freie Abtwahl als Eigenkirche 300
 – – Frühmittelalterliche Gründungsgeschichte der Benediktinerabtei 299
 – – Gehorsam der Untertanen gegenüber der Geistlichkeit 304
 – – Geschichte 292–315
 – – Gründung des Stiftes durch Hildegard 297
 – – Gründungsurkunde nicht authentisch 299
 – – Historiographie 290, 298
 – – Hochstift 287, 289, 296–300, 304
 – – Hofstaat 282
 – – Kauf von Herrschaften 291
 – – Kirchweihprivileg, päpstliches 290
 – – Konfliktpotenzial Bauern-Stift 302
 – – Konventslisten seit dem Spätmittelalter 299
 – – Konventualen, adelige 310, 312
 – – Krisen in Mittelalter und Früher Neuzeit 292
 – – Landesordnung 291
 – – Landgericht, kaiserliches 300
 – – Lehrerberufungen 291
 – – Millennium 276
 – – Minister, Wappen 289
 – – Mittagstafel des Kapitels mit Cortege 288
 – – Münzprägung 291
 – – Münzstatt, eigene 300
 – – Ordensniederlassungen 280
 – – Pfarreien 279
 – – Pflege der Ordensregeln: Armut, Keuschheit und Gehorsam 311
 – – Pflege der Wissenschaften 310
 – – Pontifikalämter zur Tausendjahrfeier am 12. u. 18. Mai 1777, 284, 287
 – – Pontifikalvesper am 18. Mai 1777, 287
 – – Privilegien 290
 – – Privilegien, päpstliche und kaiserliche 292, 299
 – – Privilegienbestätigung 290

- - Privilegienerteilung (Immunität, freie Abt-
wahl, Marktrecht) 290
- - Prozessionen der sieben Pflegen 279
- - gegen Reichsstadt Kempten 294
- - Reichsvogt 300
- - Residenz, Säle 276, 277
- - Residenzhof 282
- - Riesen beim Bau der Stiftskirche 290
- - Schematismus von 1793, 282
- - Schlagen eigener Münzen 300
- - Stift und Reichsstadt, Spannungen 302
- - Stiftische Dienerschaft 282
- - Kapitulum 281, 287, 291, 307
- - Kapitularien, schlechte wissenschaftliche
Leistungen 310
- - Stiftskirche 282, 287
 - - - Einweihung 277, 290
 - - - Glanz 294
 - - - Lorenz-Altar 287
 - - - Weihe 777, 276
- - Stiftspfarrrei St. Lorenz 286
- - Tausendjahrfeier v. 1777, 275–316
 - - - Festmahl in der Residenz 288
- - - Prozession unterblieb wegen schlechten
Wetters 287
 - - - Rosenkranz vor dem ausgesetzten Cibo-
rium 280
 - - - Verlauf der Feierlichkeiten 279–287
 - - - Vesper 283, 284
- - Territorialherrschaft des Stiftes 305
- - als trauerndes Jerusalem 301
- - Versorgungsinstitut, Spital des schwäbischen
Adels 307
- - Vertreibung der Wiedertäufer 291
- - Visitation 311
- - Vogtwahl, freie 300
- - Wahrung der Rechte 290
- - Wappen der vier Erbämter 289
- - Wiederaufstieg 303
- - Zerstörung von Kirche und Residenz im
Bauernkrieg 291, 292
 - - Fürststäbe 281, 282, 284, 287
 - - Absolutistisches Regiment 304
 - - Kirchengestaltung 290
 - - Kirchen- und Klosterbau 290
 - - Ornat 290
 - - Teilnahme an der Kaiserinnenkrönung 291
- - Geistesgeschichte 292
- - Geschichte 288, 303
- - Heilige Stadt Jerusalem, Vergleich 293, 294
- - Kaiserliches Landgericht, Verlegung 291
- - Kaufmännische Jugendabteilung 370
- - Lätitia 369
- - Piaristen 280
- - Reichsstadt 296, 299, 302
 - - Getreide zur Versorgung der notleidenden
Bevölkerung 308
- - Reichsstädter, protestantische 305
- - Stätte des späteren Klosters 295
- - Kemptener Desserts 288
- - Kempter, Carl, Domorganist in Augsburg 404
- - Keppner, Hans, Dekan in Dinkelsbühl 184
- - Ketter, Johann Martin, Generalvikar in Würz-
burg 201
- - Keupersandstein 134
- - Kiecher, Aemilian P. 320
 - - Gottfried P. 354
- - Kiechle, Ignaz, Bundeslandwirtschaftsminister
364
- - Kienle, Peter, Pfarrer 358
- - Kilian, Stecherfamilie in Augsburg 238
 - - Bartholomäus d. J., Zeichner, Kupferstecher
238–240, 242, 244
 - - Vorzeichnungen 240
- - Georg Christoph 240
- - Philipp 238
- - Susanna, geb. Endriß 240
- - Wolfgang, Kupferstecher 237, 238, 240
- - Kimratshofen, Lkr. Oberallgäu 285
- - Kipfenberger, Bartholomäus, Mag., Interims-
gegner, Pfarrer in Dinkelsbühl, 189, 190
- - Kirchenhütten 81
- - Kirchenlehren 341
- - Kirchenlehrer, vier lateinische 67
- - Kirchenraum als Spiegel der genetischen Ent-
wicklung 105
- - Kirchenväter 334
- - Kirchheim, Lkr. Würzburg 135
- - Kirchliche Obrigkeit, Vorbehalte gegen gemein-
sames Auftreten von Jungen und Mädchen
385
- - Kissing, Lkr. Aichach-Friedberg, Jugendverein
371
- - Klais, Orgelbauwerkstatt in Bonn 154
- - Klampfe 392
- - Klangideal, romantisch gewandeltes 415
- - Klassizismus 73
- - Klein, Johann Ferdinand, Geistlicher in Dinkels-
bühl 203
 - - Martin, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan
des Landkapitels 193, 194
- - Kleindienst, Eugen 365
- - Klerikerbruderschaften 222
- - Klerus, Partikularinteressen 215
- - Klöster als Hort des Aberglaubens und der
Rückständigkeit 311
- - Klösterliche Disziplin 267, 319
- - Klosterbibliotheken, Ausbau 268
 - - Vergrößerung 272
- - Klosterreform 268
- - Knauß, Johann Georg 240
- - Kneipp, Sebastian, Pfarrer 360
- - Knöpfler, Alois, Kirchenhistoriker, München
260, 318

- Knöringen, Heinrich von, Fürstbischof
 von Augsburg 193, 218, 220, 221, 223–225,
 229–231, 235, 265, 266
 – – Instructio sacerdotum qui recuperatis ...
 1631, 231
- Kobel, Otto, Spielleiter und Christusdarsteller in
 Waal, Ehrenbürger von Waal 362, 363, 365, 367
 – – u. Matthias Pöschl, Ulrichsspiel 365
- Koberstein, Deutsche Jugendkraft-Gauleiter 378,
 379, 387, 388
- Kobolzell b. Rothenburg o. d. T., Kirche 77
- Koch, Anton, Stadtpfarrer 406
- Kögel, Franziskus, Propst von Hl. Kreuz, Augs-
 burg 272
- Köln 128, 185, 236
 – Universität 264
- Kölner Krieg 230
- Königsdorfer, Cölestine II., Abt von Hl. Kreuz,
 Donauwörth 319, 327, 348
- Körperpflege 379, 380, 383, 386
- Körperpflegeverbände 378
- Kolping, Adolf 379
- Kolpinglied 377
- Kolpingsfamilie, Diözesanpräses 211
- Komatsu-Gabelstapler 132
- Kommunionempfang 222
- Kommunionmatrikel 218
- Kompressoranlage 132, 141
- Konfessionalisierung 222, 229
- Konfessionalismus, Zeitalter 258, 264
- Konfessionen, Vereinigung 335
- Kongregationen für Gymnasiasten 265
 – für Ordenskleriker 265
- Konrad, Pfarrer in Dinkelsbühl 183
- Konstantin I. d. Gr., Kaiser 313
- Konstanz 197, 267
 – Bischöfe 299
 – Bistum 191, 198
 – Eroberung durch Habsburg 1548, 232
 – Konzil 291
 – Vorderösterreichische Landstadt 232
- Konversionen 221
- Konzilien 334
- Kosmas, hl. 67
- Koulen, Orgelbauer 407
- Kraemer, Carl, Schlossermeister 91
- Kraft, B., Kunstmaler 103
- Kranzfelder Alois, Pfarrer in Dinkelsbühl, Geist-
 licher Rat u. Dekan 111, 113, 114, 210, 211
- Kraus, Andreas 261
- Krazer, Michael, Pfarrer 320
- Kreisstädte ohne Lehrlingsvereine 370
- Kreuzzüge, militia Christi 312
- Kriegsspiele 380
- Kriegsteilnehmer als Mitarbeiter im Vereins-
 betrieb 373
- Kriener, Theodor, Domvikar 404
- Krockettspiel 384
- Künste, Albert 70
- Küsel, Jakobine, geb. Raiffinger 255
 – Mathias, Goldschmied 255
 – Matthäus 255
 – Melchior, Stecher und Drucker 251–253, 255,
 256
- Kumpfmüller, Joseph, Bischof von Augsburg 361
- Kupferdruck 246
- Kupferkalender 234, 236, 241
- Kupferpresse 246
- Kupferstecher 237, 255
- Kupferstich 236
- Kurbayern 300
 – Obertruchseß 300
 – Wappen 289
- Kursachsen als Oberschenk 300
 – Wappen 289
- Kutzenhausen, Lkr. Augsburg 210
- Labhart, Johann Michael 256
- Lacher, Lorenz 14
- Ladvoat, Jean B. 326
- Lampertz, Glashütte 138
- Landau a. d. Isar 194
- Landgericht, kaiserl., Verlegung von Leubas nach
 Kempten 291
- Landreiterei 282
- Landsberg/Lech 360, 367, 383, 401
- Landshut, St. Jodok 243
- Langenmantel, Wolfgang Gebhard v., Pfarrer,
 1. Vorstand der Theatergesellschaft Waal 359,
 360
- Lasser v. Lasseregg, Leopold, Hofmarschall in
 Kempten 277
- Lateinisches Kalendarium 237
- Laubenberg, Friedrich v. OSB, Abt 290
- Läufer, Fürstliche 282
- Lauingen, Lkr. Dillingen 370
- Lauretanische Litanei 224, 280, 281
- Laurentius, hl. 47, 62
- Lautenbacher, Josef 410
- Lauterbach, Lkr. Dillingen 363, 367
- Lautrach, Lkr. Unterallgäu, Pflege 286
- Lavater, Johann Kaspar 324
- Laws, Ernst, Waaler Marienspiel v. 1963 u. 1964,
 362
- Laymann, Paul SJ, Moraltheologe 264
- Legende 252
- Lehnauer, Dominikus, Benefiziat 207
- Lehramt der Kirche 345
- Lehrbücher der Religionswissenschaft 339
- Lehrlingsvereine 369, 372, 378, 386, 392
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 303
- Leichenpredigten 189
- Leidenswerkzeuge Jesu 27
- Leiningen/Pfalz, Grafen von 173

- Leipzig 63
 Leitershofen, Gem. Stadtbergen, Lkr. Augsburg
 384
 Lemmermayer, Caspar, Kaplan 199
 Lenbach, Franz von 92
 Lenz, Günter, Firma in München 124, 126, 127
 Lenzfried, Lkr. Unterallgäu, Franziskaner 280
 – Franziskanerinnen 280
 Leo IX., Papst, hl., Graf v. Egisheim 314
 Leo (Löw), Christoph d. Ä. 398
 Leonardo da Vinci 82
 Leonhard, hl. 62
 Leonisten 301
 Leopold I., Kaiser 196
 Leubas, Verlegung des kaiserl. Landgerichts nach
 Kempten 291
 Leutkirch i. Allgäu 190
 Leyen und zu Hohengeroldseck, Prinzessin
 – Elisabeth von der 365
 – – Erwein I., Fürst 359
 – – Erwein III., Fürst 361, 362
 Liegende Orgel, schwäbische Eigenart 399
 Lindenbergl, Jugendverein 371
 Lindermayr, Georg, Domvikar und Diözesan-
 präsident der Arbeitervereine und Stadtpfarrer
 von Augsburg 375, 408
 Lindner, August 318, 326
 Lingg, Maximilian von, Bischof von Augsburg
 209, 361
 Lissabon 303
 Liturgie, römischer Ritus 226
 – Verwendung der Muttersprache 322
 Liturgische Bücher 226
 Liturgisches Leben 227
 Livree, Bediente 282
 Locke, John 334
 Löcher, Kurt 62
 Lombardei 240
 Lorenz, Münsterbaumeister in Ulm 132
 Lucius, hl., britannischer König 240, 247, 252
 – Reliquien 225
 Ludwig der Fromme, Kaiser 290, 300
 Ludwig I., König von Bayern 73, 76, 104, 208
 – Besuch in Dinkelsbühl 56, 73, 74, 81
 – „Allerhöchst angeordnete Restaurierungsarbei-
 ten“ für St. Georg in Dinkelsbühl 74
 Luiemoosweiher b. Seeg, Einödhof 362
 Luitpold, Prinzregent 92, 209
 Luther, Martin 175, 188, 301, 302, 334
 – Wider die räuberischen und mörderischen
 Rotten der Bauern 304
 Lutherische Lehre 178

 Mabillon, Jean OSB 299, 311, 312
 Mader, Felix 30
 Magnus, Abt in Kempten 295
 Maier, Hans, bayer. Kultusminister 364
 – Josef, Reallehrer in Kaiserslautern 95
 – Konstantin, Prof. 318
 Maihingen, Lk. Donau-Ries, Birgittenkloster 184
 Mailand 67
 Mailand, Prozessionsfahne 223
 Mainz 236
 – Hochstift 239
 – Jesuiten 267
 – Universität 264
 Mair, Alexander, Fuggerischer Diener 233
 – Alexander, Formschneider, Kupferstecher,
 Radierer 233–236
 – Balthas 23
 Mang, Christoph 234, 236
 – – Kathol. Offizin 229
 Manichäer 301
 Mantz, Ambrosius, Pfarrer in Dinkelsbühl 191
 Marbeck, Pilgram 216
 Marburg, Universität 164
 Marcus v. Aviano OFM Cap, Prediger 195
 Maria Einsiedeln, Stiftsorgel 408
 Mariae Verkündigung 65
 Marianische Kongregation, Congregatio latina
 Maior 220
 – – Kongregation der Herren Bürger 220
 – Religiosenkongregation 268, 269, 272
 – Religiosität 265
 Marienszenen 64
 Marienverehrung 265, 272
 Marktoberdorf, Sommerresidenz 359
 – ohne Lehrlingsverein 370
 Marktrechte 290
 Martin I., Papst 69
 Martin v. Cochem OFM Cap, Erbauungsbuch 366
 – – Leben Jesu 359
 Marx, Kapuzinerpater 221
 – Anton Hans 246
 Massenfirmung 287
 Maßwerke 136
 Maßwerkformen 137
 Mathildis, hl. 313
 Matthäus, hl. 185
 Maurer, Bernhard, Maurermeister 360
 Maurus, König von Britannien 67
 Max I. Joseph, König von Bayern 207
 Mayer, Michael, Goldschmied von Augsburg 196
 – Sebald, Drucker in Dillingen 224
 – Sigrid 366
 Mayr, Apollonia 318
 – Beda OSB, Ordensname 317–356
 – Felix Nolanus, Ordensname Beda 318, 319,
 354
 – – Abhandlung über Staffelsee in Oberbayern
 326
 – – Abschied vom Lehramt 1785, 324
 – – Absetzung als Lehrer 323
 – – Apologie 344

- - Ausschluß vom Illuminatenorden wegen Verletzung der Geheimhaltungspflicht 328
- - Berufungen an die Universitäten Dillingen, Ingolstadt und Salzburg 326
- - Brief über den neulich gesehenen Kometen 321
- - Copernicano mundi systemato dissertatio 320, 321
- - Erste Schritt 329
- - Gedanken eines Landpfarrers 321
- - Glaubensvereinigung 322
- - Ireniker der Aufklärungszeit 337
- - Die katholische Lehre von den Ablässen 324
- - Leben und literarisches Schaffen 318
- - Lehrer der Physik und Mathematik 320
- - Mitarbeiter an Frankfurtsche Realwörterbuch oder Mitarbeiter an der teutschen Encyclopädie 326
- - Predigten 322
- - Privatbibliothek 327
- - Schulden 327
- - Theologisches Lehramt 323
- - Unionspläne 339
- - Verteidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion, mehrere Bde. 325, 338
- - Widerrufsschrift 323
- Mayr, Beda – Thomas de Haiden, Handbuch für Priester und Staatsmänner 324
- Johann 318
- Johann Jakob von, Weihbischof von Augsburg 200
- Johann Melchior 250
- Maria Cleophe 250
- Vincent 150
- Meckart, Johann, Pfarrer von St. Anna, Augsburg 189
- Meier, Xaver sen. u. jun., Zimmermeister in Waal 360
- Meinel, Maximilian, Architekt 362
- Meister, Martin, Abt von St. Blasien 267
- Melanchthon, Philipp 189
- Memmingen 360, 380
- Kaufmännische Jugendabteilung 370
- Wandern 393
- Merching, Lkr. Aichach-Friedberg, Burschenverein 382
- Matthäus d. Ä. 255
- Merian, Matthäus d. Ä., Stadtansicht von ‚Dünckelsbühl‘ 29, 33, 34, 36, 40
- - Topographia Sueviae 29
- Maria Magdalena 255
- Mering, Lkr. Aichach-Friedberg 382
- Lehrlingsverein 370
- Meroth, Alois, Pfarrer in Waal 364
- Merz, Alois, Domprediger in Augsburg 317, 323, 332, 333, 335, 348
- Meßerschmid, Jörg, Mag.art., Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan 184
- Messingfolie 152
- Meßkapläne 177
- Metten, Kloster 262
- Metzger, J., Antiquitätenhändler 87
- Meusel, J. G. 326
- Meyer, Steinmetzwerkstatt in Wassertrüdingen 158
- Michael Angelus von Ragusa, Kapuziner-Ordensgeneral 198
- Michael, Fritz, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan 206, 207
- Miller, Arthur Maximilian 364, 368
- Christian 255
- Dorothea 255
- Robert Maximilian, Chorgesänge zur Passion in Waal 368
- Mindelheim, Lehrlingsverein 370
- Mitteldeutschland 189
- Mittelfranken, Bezirk 114, 116, 121
- Mock, Aemilian II., Abt von Irsee 285
- Modestus, Karmeliterbruder 83, 91
- Mönchsdeggingen, Lkr. Donau-Ries, Chorpositiv 400
- Legorgel 400
- Mönchsroth, Lkr. Ansbach, Benediktinerpropstei, Kloster 173–177, 179, 180, 185–187, 190
- - protestantisiert u. säkularisiert 1558
- Klosterkirche 179
- Konvent 178
- Patronatsrecht des Propstes 174
- Pontifikalienerwerb 1533, 179
- Schutzvogtei 174
- Tochterkloster von Hirsau 182
- Mönchsroth-Gaxhardt, Steinbruch 89
- Mörlach, Lkr. Ansbach 133
- Möser, Justus 335, 348
- Mößlang, Alois, Stadtpfarrer von Dinkelsbühl 159, 211
- Mohrenhaupt, David 190
- Molsheim i. Elsaß, Jesuitenuniversität 263
- Monotheletismus 69
- Monstranzen 223
- Montfort, Grafen v., Obermarschälle 300
- Grafschaft, Wappen 289
- Morgenland, mit Rauchwerk gedörnte Mumien 293
- Moritz, Mauritius, Abt von Rot a. d. Rot 285, 286
- Moritzianischer Fürstenaufstand von 1552, 190
- Fürstebund 189
- Morus, Thomas, Lordkanzler 262
- Motz, Johann Ignaz Jakob v., Dekan des Landkapitels Isny, Pfarrer in Kimratshofen 285, 305, 309
- Mozart, Vitalis, Augustinerchorherr, Propst 272
- Mühlbauer, Orgelbauer 407

- Müller, Bernhard OSB, Abt von St. Gallen 269
 – Elisabeth 240
 – Fidelius 367
 – Franz Anton, Hofkonditor 288, 289
 – Jakob, Generalvikar von Regensburg 229
 – – Ornatus Ecclesiasticus 228
 – J., Maler und Vergolder, Wien 101
 – Joseph, Pfarrer in Halsbach 207
 – Manfred, Bischof von Regensburg 365
 München 49, 56, 76, 79, 80, 92, 94, 96, 99, 100,
 103, 124, 134, 209, 228, 239, 260, 322, 354, 365,
 367, 379, 403
 – Akademie der bildenden Künste 93, 94
 – Alte Pinakothek 60, 71
 – Baukunstaussschuß 76
 – Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Labor
 für Materialprüfungen 134
 – Blütenburg, Schloß 138
 – Doerner-Institut 134, 135
 – Frauenkirche, Marienfenster 92
 – Geheime Gesellschaft 328
 – Georgianum 209
 – Gymnasium 207
 – Hauptbahnhof 79
 – Innenministerium 74, 76, 95, 99
 – Kapuziner-Provinzkapitel 198
 – Königliche Baugewerkschule 52
 – Kurbayerische Akademie der Wissenschaften
 326
 – Kurbayerisches Predigtinstitut 326
 – Landesamt für Denkmalpflege 111, 114–117,
 119, 122, 124, 126, 131, 137–139, 143, 150, 151,
 154, 165, 166
 – – Archäologische Abteilung 147
 – Ludwig-Maximilians-Universität 208, 209,
 319
 – Maximilianeum 79
 – Oberste Baubehörde 76
 – Regierung 95
 – St. Ludwig 211
 – St. Michael 263
 – Theologiestudium 207
 München-Au, Kirche 103
 Mündling, Stadt Harburg, Lkr. Donau-Ries
 320–322, 324, 355
 Muggenthal, Adam Felix Joseph Anton Graf v.
 358
 Murano 138
 Murbach i. Oberelsaß, gefürstetes Benediktiner-
 kloster 312
 – Weltliches Ritterstift 312
 Murmann, Ferdinand 83
 Murnau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 210
 – Jugendverein 371
 Muschelkalk 142
 Musikausflüge 393
 Mussenhausen, Lkr. Unterallgäu 401
 Nagel, Ulrich, Bildhauer 43, 82
 Nar, Johannes, Diözesansekretär in Augsburg,
 Caritasdirektor 369, 375–378, 380, 382, 394, 395
 – – Lebensquellen der Jugendbewegung 378
 Narzissus, hl. 240, 247, 252
 Natursteinbetriebe 128, 135
 Natursteinindustrie 129
 Neckarraum, Ziboriumsaltäre 58
 Nellenburg v., Oberkämmerer 300
 – Wappen 289
 Neresheim, Lkr. Heidenheim, Benediktinerabtei
 271
 Nesselbacher Sandstein 100
 Neuburg a. d. Donau 208
 Neue Augsburgser Zeitung 408
 Neuenstein, Rupert v., Abt in Kempten 277,
 281–283, 310
 Neues Testament 294
 Neumaier, Bernhard, Propst von St. Georg,
 Augsburg 416, 418
 Neumarkt/Opf. 270
 Neunzehntes Jahrhundert, erste Hälfte 72
 Neusteine, Oberflächenbearbeitung 143
 Nicolai, Friedrich 324
 Nieberlein, Johann Adam, Generalvikar 205
 Niedermeyer, S., Ing.-Geologisches Institut in
 Westheim 122
 Niggls, Johann Baptist, Chorregent in Augsburg
 404
 Nikolaus, hl. 107
 Nördlingen, Lkr. Donau-Ries 57, 71, 105, 175,
 185, 186, 188
 – Dekanat 182
 – Georgskirche, Weltgericht 66
 – Herlin-Werkstatt 57
 – Steuerbücher 68
 Nördlinger Werkstatt 65, 66
 Norddeutschland 261
 Normalschule 204
 Nürnberg 57, 59, 60, 62, 87, 95, 98, 100, 101, 129,
 133
 – Bahnhofsbauten 79
 – Bayerische Landesgewerbeanstalt 140
 – Germanisches Nationalmuseum 62, 96
 – Hochbauamt 165
 – Kirchen 138
 – kriegszerstörte Kirchen 129
 – Nothelfertaltr im Germanischen National-
 museum, hl. Margarete 62
 – Pfarrhof St. Lorenz, Restaurierung 77
 – Sturmglocke Maria 18
 – Wiederaufbau nach 1945, 133
 Oberammergau 358, 366, 367
 Oberflächenstrukturen 141
 Obergünzburg, Lkr. Unterallgäu 285
 – Jugendverein 371

- Obermarchtal, Alb-Donaukreis, Holzhay-Orgel 405
 – Prämonstratenser 271
 Oberrhein 65
 Oberschwäbische Benediktinerkongregation vom hl. Josef 270
 Obsequiale Augustanum 226
 Ochsenhausen, Lkr. Biberach 269, 285
 Odilia, hl. 297
 Österreicher, Ursula Elisabeth 255
 Oettingen, Lkr. Donau-Ries 191, 204, 239
 – Pfarrer 191
 – Grafen von 174, 175
 – Grafschaft 25
 – Karl Wilhelm Graf von 179
 – Karl Wolfgang Graf von 178
 – Ludwig Graf von 180
 – Wilhelm Graf von 174
 Oettingen-Spielberg, Johann Alois Fürst von, Leichenrede 323
 Oettingen-Wallerstein, Fürstliche Bibliothek 327
 Offizianten 282
 Offner, Orgelbauerfirma in Augsburg 409–411
 – Andreas, Orgelbauer 414
 – Max, Orgelbauer 411, 412
 Offner-Chororgel 411
 Offner-Orgel, Freipfeifenprospekt 415
 Ohrenbeichte 330, 342
 Opser, Joachim OSB, Abt von St. Gallen 269
 Ordenshäuser, Religiösen 270
 Ordenszucht 221
 Orgel auf dem Lettner 399
 Orgelbauer 416, 418
 Orgelbautradition, französische 415
 – süddeutsche 415
 Orgelkasten 417
 Orgelpedale 420
 Osnabrück, Jesuitenuniversität 263
 Ostallgäu, Lkr. 363, 364
 Ostler, Michael, Präses 387
 Oth, Benedikt, Pfarrer in Eichstätt 190
 Otmar, Valentin, Drucker in Augsburg 218
 Otto I., Kaiser 290, 300
 Ottobeuren, Lkr. Unterallgäu 279, 281–286, 311, 314, 315, 402
 – Benediktiner 259
 – – Abt 271
 – – Kloster 359
 – Predigten 294, 311
 – Reformation negativ 301
 – Reichsabtei, Tausendjahrfeier 275, 279, 288
 – – Sammlung Wiblingana 255
 – Weihe der Basilika 1766, 286
 Ottonische Herrscher 300

 Paderborn, Jesuitenuniversität 263
 Päpstliche Alumnen 266
 Päpstlicher Stuhl 289
 Pappus v., Wappen 289
 Paracelsus, Theophrastus v. Hohenheim 263
 Paravicini, Octavian, Nuntius in der Schweiz 269
 Paris 191, 247, 248
 Passau 130, 243
 – Dombauhütte 118, 130
 Pauli, Peter 361
 Paulus, Ap. 304, 334
 Pestgelübde 359
 Peter, Edl., Diözesanführer der Sturmschar 392
 Petrus, hl. 67, 297
 Petrus und Paulus, Ap. 182
 Pettenkofer, Johann Georg von, Archipraefectus des Deutschen Ordens 205, 206
 – Maria Rosalia Christine von 206
 – Sebastian von, SJ, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan 203, 205–207
 Petzet, Michael, Generalkonservator 150, 151
 Petzl, Ferdinand 44, 49–51, 83
 Pfälzer Grünsandstein 148
 Pfaffenhofen/Ilm 103, 209
 Pfarrbesoldung 186
 Pfarrkonkurs 207
 Pfeifer, Hans, Steinmetz 133, 141
 Pfeilerköpfe 142
 Pfersich, Josef, Pfarrer 362
 Pflighar, Wanderführer 392
 Pfronten i. Allgäu 210
 Philanthropie 305
 Philosophisches Baccalaureat 185, 189
 Piccolomini, Ottavio, Generalfeldmarschall 193
 Pikert, A., kgl. bay. Hofantiquar 87
 Pius V., Papst, Römisches Brevier von 1570, 226
 – VI., Papst 279
 – – Bulle über die Privilegien v. Stift Kempten 279
 Plank, Beda 310
 Pleydenwurf, Hans, Maler 61
 – Werkstatt in Nürnberg 61
 Pöschl, Matthias, Hedwigsspiel 365
 Pöttmes, Lkr. Aichach-Friedberg, Lehrlingsverein 370
 Polemiker, katholische 330
 – protestantische 330
 Polen 262
 Polling, Augustinerchorherren 272
 Pontanus, Jakob, Humanist 264
 Pontifikalsandalen 281
 Popp, Willibald, Prälat, St. Ulrich und Afra, Augsburg 271
 Portia, Hieronymus Graf v., Nuntius in Graz 270
 Postzeitung, tendenziöser Bericht über die Tausendjahrfeier in Kempten 303
 Prälatenklöster, Reform 270

- reformbedürftige 267
- Prämonstratenser 268, 273
- Klöster, Instruktion des Generalvikars der Schwäbischen Zirkarie 271
- – Schwäbische Zirkarie 271, 272
- – Religiösen 270
- Präsentationsrecht 177
- Prag 360
- Preßburg, Frieden von 1805, 359
- Preßbutzen 138, 139
- Priscianensis, Julius SJ, Rektor, Kanzler und Ordenspräfekt in Dillingen 268–270
- Proentzlin, Peter, Pfarrer in Dinkelsbühl 183
- Pröpstl, Orgelbauer 407
- Profildurchdringungen 137
- Profilverschnidungen 137
- Prognostik 252
- Proselytenmacherei 324
- Protestanten 347, 397
- Protestanten-Katholiken, Vereinigung 339
- Protestantische Reichsstädte 302
- Union 230
- Prozessionsstangen 222, 223
- Prozessionswesen, Wiederbelebung 224
- Pruntzlin, Nikolaus 183
- Pschierer, Franz, Landtagsabgeordneter 366
- Putzflächen, Fehlstellen 157
- Pyramiden 293

- Quarz 134
- Quirini, Angelus Maria, Kardinal 277

- Radfahrervereine 388
- Radwang, Stadt Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 178
- Ramisch, Hans K. 111, 115, 116, 129
- Ratio studiorum 263
- Rauner, Narziß 247
- Rauschert, F. 52
- Ludwig 52
- Recher, Pius OSB, Abt von St. Gallen 267
- Rechtgläubige 334
- Reformation 174, 181, 182, 188, 190, 221, 224, 225, 301, 342
- Reformorden 215
- Regensburg 128, 130, 205, 228, 252, 256, 324, 365
- Bischöfliches Zentralarchiv, Collectio Imaginum 240
- Dom, Restaurierung 1835, 73
- Dombauhütte 118, 130
- Fürstbischof 288
- Hochstift 236
- – Deutscher Kupferkalender von 1651, 238
- Stadtarchiv 256
- Rehlinger, Augsburger Familie 215, 264
- Sebastian, Propst v. St. Georg 416

- Reichle, Hans 229
- Reichlin-Meldegg, Anselm v., Fürstabt von Kempten 277, 290, 291
- – Castulus v., Fürstabt von Kempten 307
- Reichskirche, Jubiläum 276
- Bindung an Kaiser, Reich und Papst 292
- Weltliche Herrschaft 313
- Reichsprälaten 284
- Reichsstädtische Repräsentation 14
- Reichstage, Teilnahme 291
- Reigel, Sebastian 26–29, 33, 36, 83
- – Allerheiligenbild 26, 27, 35, 36, 49
- – Himmelfahrt Mariens 26, 48, 49
- Reinhardt, Rudolf, Kirchenhistoriker, Tübingen 269, 270, 273
- Reiser, Cassian, Domkapellmeister in Augsburg 408, 409
- Rekatholisierung 190
- Religiöse Volkskultur 223
- Religiösen in Jesuitenkonvikten 268
- Rem, Jakob P. 265
- Restaurationsmethoden Mitte des vorigen Jahrhunderts 99
- Restitutionsedikt von 1629, 230, 240
- Restitutionsvertrag von 1548, 227
- Reuter, Vorstand der Baugewerkschule München 52
- Rheinische Bistümer, Vereinsdichte 370
- Rheinland, Jungmännervereine 373
- Richarz, Peter von, Bischof von Augsburg 208
- Rid, Johann Franz Benedikt, Dekan des Landkapitels Ottobeuren, Pfarrer in Obergünzburg 285, 295, 299, 302, 303, 310, 312, 315
- Josef, Landrat 361
- Riedhauser, Christoph, Bildhauer 243, 256
- Maria Theresia 256
- Veronika, geb. Aperger 256
- Riedheim, Johann v., Fürstabt v. Kempten 290
- Riedmüller, Stephan, Oberstleutnant 82
- Riedner, Glasmaler 92
- Ringanker 156
- Ringankersystem 150, 152, 158
- Ritter, Steinfachmann 126, 127
- Friedrich 56, 60
- Ritzzeichnung 146
- Rochus, hl. 47
- Rödel, Benno, Schriftsteller, München 367
- Emil 133
- Röls, Amandus, Abt von Hl. Kreuz in Donauwörth 319
- Römer 66
- Römisch katholische Kirche 346
- Römischer Ritus 226, 227
- Römisches Reich deutscher Nation 261
- Röttinger, Johann, Pfarrer in Dinkelsbühl 176, 177, 186, 187
- Melchior, Propst von Mönchsroth 175,

- 177–180, 186, 187, 190
 – Paul, Geschlechtswander 186
 Roggenburg, Lkr. Neu-Ulm, Prämonstratenser 271
 Rom 51, 67, 83, 221, 227, 261, 265, 267–274, 286, 296, 297
 – Collegium Romanum 263
 Romantische Schule 73
 Rosenthal, Cornelius Herlenus von, Universitäts-Gubernator in Dillingen 190
 Rosephius, Gregor SJ, Domprediger in Augsburg 224
 Rossmanith, Kurt, Bundestagsabgeordneter 366
 Rot a. d. Rot, Lkr. Biberach, Prämonstratenser 271, 286
 – Holzhay-Organ 405
 Rotermund, Jacob, Bildhauer 100
 Roth, Frhr. v., Hauptmann 283
 – v. Schreckenstein, Honorius, Fürstabt von Kempten 277, 283, 286–290, 303, 307, 308, 310, 315
 – v. Schreckenstein, Wappen 289
 Roth/Mönchsroth, Pfarrei 173
 Rotholz i. Zillertal 207
 Ruhrbesetzung 1923, 388
 Ruoesch, Johann Baptist v., Reg. Präs. Oettingen 324
 Rupp, Michael, Schreinermeister 91
 Ruprecht v. d. Pfalz, König 290
- Sachsen 312
 Säkularisation 196, 206, 207
 – Gespenst während des 18. Jhs. 314
 Sailer, Alois, Mundartdichter 367
 – – Text der Passion 363
 – Johann Michael, Bischof von Regensburg 205, 324, 326
 Sakramente 330
 Salem, Bodenseekreis, Zisterzienserstift 271
 Salomonischer Tempel 293, 294
 Salzburg 236, 291
 – Domkapitel 236
 – Erzabtei St. Peter, Archiv 238
 – Fürstbischöflicher lateinischer Wapenkalender 238
 – Universität 326
 – – Gründung 1617, 272
 Sandstein 134
 Sandsteinstaub 137
 St. Blasien, Benediktinerkloster 367
 St. Gallen 269
 – Benediktinerabtei 268, 312
 – – Reformen 269
 – Benediktinerkonvent 269
 – – Ausbau der Studien 269
 – – Bibliothek 269
 – Professoren 269
- St. Ottilien, Augsburger Jugendexerziten 379
 Schabert, Heinrich, Zweiter Bürgermeister von Dinkelsbühl 118, 119, 130
 Schad, Ratsfamilie 88
 – Leonhard 88
 – Michael 88
 Schäfer, Philipp 339, 345
 Schäufolein, Hans, Maler 68, 71, 105, 107, 108
 – Schule 69
 – Werkstatt 71
 Schaugerichte 289
 Schaumahlzeiten 283
 Scheele, Georg, Steinmetz und Steinbildhauer 153
 Scheidbögen 152
 Scheidegg, Lkr. Lindau, Jugendverein 371
 Scheiner, Christoph SJ, Mathematiker und Astronom 264
 Scheltrub, Basilius, Abt von Hirsau 185
 Schenk v. Castell, Kasimir Graf 359
 Schenk, Ernst, Bürgermeister von Dinkelsbühl 113, 118, 121
 Scheppach, Lkr. Günzburg, Wallfahrt 222
 Scherneck, Gem. Rehling, Lkr. Aichach-Friedberg 381
 Scheyern, Benediktinerkloster 319, 354
 Schiele, Ludwig, süddeutscher Verbandspräsident 379, 380, 393
 Schilfsandstein 165
 Schillingsfürst, Lkr. Ansbach 82
 Schleithem (Schlaithaim), Karl Joseph v., Obristjägermeister 282
 „Schlenkerfüßlein“ s. Eckardt, Georg
 Schlesien 134
 Schlosser, Eisenarbeit an der Orgel 417, 418
 Schlosserarbeiten 112
 Schmalkaldischer Krieg 1546, 188
 Schmid, Christoph von 59, 203–205
 – Rudolf, Weihbischof von Augsburg 363–365
 – Siegfried, Organbaumeister 413
 Schmidkonz, Paul, Franziskusspiel von 1979 u. 1982, 364
 – – Paulusspiel 364
 Schmidt, Wilhelm, Bildhauer 100
 – Chorregent v. St. Georg in Augsburg 404
 Schmiede 141
 – Eisenarbeit an der Orgel 417
 Schmitt, Eugenius O. Carm, Prior in Dinkelsbühl 207
 Schneider, Bauhüttenmeister in Passau 130
 Schneller, Joseph Anton, Prof. in Dillingen 204
 Schnurrer, Ludwig 181
 Schöffel (Schiffel), Michael, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl 191
 Schönberg, Matthias v. 334, 348
 Schönborn, Franz, Kardinal, Prag 360

- Franz Georg von, Fürstpropst von Ellwangen, Fürstbischof von Worms 205
- Schönlaub, J., Bildhauer 103
- Schönigk, Johann 247
- Schöning, Johann Ulrich 238
- Scholaster 237
- Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau 283
 - Jugendverein 382
- Schopfloch, Lkr. Ansbach, Filialkirche 210, 211
- Schraudolph, Professor 93
- Schreiber, Georg 210
 - Herausgeber des Jahrbuchs für Volkskunde II, 210
- Schreiner, Arbeit für den Orgelkasten 418
- Schreinerarbeiten 112
- Schrobenhausen 208
- Schropp, Andreas, Kaufmann, Kaufbeuren 359
- Schütte, Hubertus, Architekt 110, 114, 118, 130
- Schulz, Zivilbauinspektor in Ansbach, Baurat in Speyer 74–79, 91–93, 96–98, 100, 105
- Schussenried, Lkr. Biberach, Prämonstratenser-Kloster 271
- Schuster, Zunft 66
- Schusterwerkstatt 66
- Schwaben 312
 - Einmarsch der Schweden 1632, 264
 - Kreisstädte 370
 - Liegende Orgel-Positive Ende 17. Anfang 18. Jhs. 399
 - Regierung 410
 - – Kammer des Innern 406
 - Regierungsbezirk 362, 364
- Schwabl, Michael 249
- Schwabmünchen, Lkr. Augsburg 210
- Schwäb. Gmünd 191, 192, 198
 - Hl. Kreuz 162
 - Lateinschule 198
- Schwäbische Klöster 270
 - Konfessionsgeschichte 273
 - Landesgeschichte 260
 - Reichsabteien 284
- Schwäbischer Raum 268
- Schwaigern, ev. Pfarrei 188
- Schwarz, Reinhold, Pfarrer 365
- Schweden, die 32, 292
- Schwedenzeit 397
- Schwegele, Anna Maria, Hexe 307
- Schweiz 261, 267, 269, 312
- Scioppius, Kaspar 270
- Sebastian, hl. 47, 69, 84, 108, 109
 - Schutzpatron der Schützengilden 69
 - und Rochus, Helfer bei Pestepidemien 70
- Sebastiani-Ämter 83
- Seida, Ferdinand 418
- Segringen, Stadt Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 12, 185
 - Königshof 181
- Mutterkirche von St. Georg, Dinkelsbühl 10
- Pfarrei St. Vinzenz 173, 174, 181
- Pfarrer 178, 179, 187
- plündernder Bauernhaufen 175
- Präsentationsrecht 174
- Steinbruch 89
- Seitz, Rudolf, Prof. 92
- Sepp, Ludwig 110
- Seßler (Schessler, Fessler), Vitus, Mag.art., Pfarrer in Dinkelsbühl 176, 185, 186
- Seufert, Hermann 209
- Sickingen, Anselm, Bildhauer und Altarbauer 56–58, 62, 63, 65, 71, 79, 94, 99, 100, 103, 109
- Siegelamtsrechnungen 182
- Siegertshofen, Ferdinand Maria von, s. Felix a Virgine Maria
 - Johann Frhr. von 197
- Sießmayr, Michael, Pfarrer in Erpfting 358
- Sigismund, Kaiser 290
- Sigmund Franz, Erzherzog von Österreich, Fürstbischof von Augsburg 237, 242
- Silikate 134
- Simon, Andreas, Dekan in Thannhausen 197
- Simpert, hl. 241, 247, 252
 - Kult 225
- Singold, Fluß 360
- Sittenlehre 334
- Sitzmadonna 247, 252
- Skarbina, Franz, Maler und Radierer 54, 55
- Soissons/Frankreich 66
- Solari, Ignazio 238
- Sollweck, Matthias, Pfarrer in Waal 367
- Sonntagsgottesdienst, Problemlösung durch Wanderermessen 393
- Sonthofen, Lkr. Oberallgäu, Jugendverein 371
 - ohne Lehrlingsverein 370
- Soto, Petrus de OP, Beichtvater v. Kaiser Karl V. 259
 - Catechismus ... 218
- Spätgotik 129
- Spätgotischer Hallenkirchenraum 72
- Span, Familie 63
 - Conrad 63
- Spanien 198, 261, 262
- Spanier 264
- Spanische Steinbrucharbeiter 135
- Sparrer, Otto 121
- Spenglerarbeiten 112
- Sperreuth von, schwedischer Obrist 93
- Speyer 79
- Spielplatzwerbetag 385
- Spindler, F., Orgellehrer 408
- Spitalgeistliche 177
- Sportaufschwung durch Sportnachrichten 371
- Sportnachrichten in der Nachkriegszeit 371
- Sportplätze, vereinseigene 384
 - von kirchlicher Seite abgelehnt 372

- Stadion, Erbtruchsesse des Hochstifts Augsburg 247, 253
- Stadion, Christoph von, Bischof von Augsburg 179, 187
- Stadlinger, Ziegeleifirma in Langenzenn 140
- Stadtprozelten 173
- Stärk & Lengenfelder, Firma in Nürnberg 59, 95, 98, 100, 208
- Stahl, Achilles 198
- Georg, Bürgermeister von Schwab. Gmünd 198
- Ignaz Georg, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl, Apostolischer Notar 197–200
- Margarita 198
- Stahlanker 146
- Stahlbetonringanker 146
- Stams, Polit.Bez. Imst, Zisterzienserstift 271
- Stattler, Benedikt 336, 346
- Plan zu der alleinmöglichen Vereinigung im Glauben, 1791, 336
- Starnberg, Jugendverein 371
- Staubabsauganlage 132
- Steichele, Antonius von, Bischof von Augsburg 60
- Steinauswechslungen 142, 150
- Steinbruchbetreiber 135
- Steiner, Joseph Anton, Geistl. Rat 204, 323
- Steingaden, Lkr. Weilheim-Schongau, Jugendverein 371
- Steingruber, Veit, Zimmermann 23
- Steinhart, Ignaz, Diözesanpräses der Gesellenvereine 374–376, 378, 379, 389
- Steinkonservierung nach Lenz'schem Verfahren 126
- Steinmetzarbeiten 112, 130, 134
- Steinmetze 144, 151
- Lehrlingsausbildung 144
- Steinmetzwerkstatt 131
- Steinmetzwerkzeug 141
- Steinmeyer, Orgelbauer aus Oettingen 406, 407
- Steinwollisolierung 162
- Steppach, Lkr. Augsburg 200
- Sterbematrikel 218
- Stetten, David v. 246
- Stiefenhofer, Dionys, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan, Geistl. Rat 85, 209, 210
- Altdinkelsbühl 210
- Erstkommunionansprachen, 1930, 210
- Festtagspredigten, 1927, 209
- Dinkelsbühl, Georgsbüchlein 210
- Stiftkemptische Münze 1180, 300
- Stiller, Lienhart, Pfarrer in Dinkelsbühl, Pfarrer in Weidelbach, Administrator 186
- Stimpfle, Josef, Bischof von Augsburg 118, 154, 363–365
- Stocker, Bernhard 327
- Hofkaplan 284
- Stockerlin, Matthias 185
- Storer, Johann Christoph 239, 240
- Straßburg 246, 247
- Katholische Garnisonskirche, Orgel 408
- Straßburger Kapitelstreit 230
- Straßdorf, Ostalbkr., Pfarrei 198
- Strattner, Fritz, Steinmetzmeister, Bauhüttenleiter in Dinkelsbühl 129–132, 135, 151
- Strebpfeilerabdeckungen 136
- Sturmvogel, Wanderbund 372
- Stuttgart 406
- neue Liederhallen-Organ 406, 408
- Staatsgalerie 63, 65
- Süddeutschland 265, 267, 415
- Südwestdeutschland, Klosterreform 273
- Sulzberg, Herren v., Schenke 300
- Pflege 280
- – Kemptische Untertanen 285
- Sumpfkalkmörtel 126, 143
- Sumpfkalkmörtelfugen 144
- Susan, Geistl. Rat 367
- Svenson, Jon SJ 377
- Syrgenstein, Engelbert v., Fürstabt von Kempten 277, 286, 290
- Syrlin, Jörg d. Ä. 106
- Schnitzer des Kreuzifixus in St. Georg, Dinkelsbühl 62
- Tänzl auf Tratzberg, Aemilian Freyherr v., Kapitulär 281, 305, 309, 311, 314, 315
- – Ottobeurer Predigt 311, 314
- Taiting, Gem. Dasing, Lkr. Aichach-Friedberg 318
- Taland (Daland) 296–298
- Tannhausen, Ostalbkr. 197
- Taufmatrikel 218
- Terranova – Steinersatzmaterial 125
- Teuerung 1770, 308
- Thalhammer (Thalheimer), Gabriel, Pfarrer in Dinkelsbühl 191
- Thalheimer, Carl 89, 102
- Thannhausen, Lkr. Günzburg 370
- Theodizee 303
- Thingau, Pflege 285
- Thoma, Schriftführer beim Verein Dom-St. Moritz 379, 392
- Tirol 261
- Torres, Hieronymus 263
- Traßkalkmörtel 143, 144
- Trauungsmatrikel 218
- Treeck, Gustav van, Firma in München 149
- Trevello, Herr 150
- Tridentinum 218, 222, 226, 228, 343
- 25. Sitzung, 224
- Beschlüsse 218
- Reform 229
- Reformdekrete 192, 259
- Triebe, Bauhüttenmeister in Regensburg 130

- Tübingen 269
 Tüchle, Hermann 261
 Türken 314
 Turn- und Sportleiter, jährliche Exerzitien 378
 Tutzing, Jugendverein 371
- Übelhör, Bartholomäus, Mag. art., Pfarrer in
 Dinkelsbühl 175, 185
 Ulhart, Philipp d. Ä., Drucker 216
 Ulm a. d. Donau 64, 105, 128, 255
 – Barfüßerkloster auf dem Münsterplatz 186
 – Münsterbauhütte 132
 – St. Michael zu den Wengen, Augustiner-Chorherren 272
 Ulm – Neu Ulm, Pfadfinder 372
 „Ulmer Sepp“ 392
 Ulrich, hl. 240, 247, 252
 – Tausendjahrfeier der Heiligsprechung des
 Bistumspatrons 1993, 365
 Ulrichsverehrung 225
 Umbach, Jonas 239
 Unfehlbarkeit der Kirche 322, 330, 331, 334, 338,
 340, 341, 343, 345
 – katholisches Verständnis 339
 Unfehlbarkeitsdefinition 344
 Ungarneinfälle 291
 Ungarnsturm im 10. Jh. 301
 Ungelter zu Deisenhausen, Johann Nepomuk,
 Weihbischof von Augsburg 323
 – Wolfgang Jakob 244
 Unglert, Ferdinand, Hofkammersekretär 284
 Unionsakademie 333
 Unionsprediger 333
 Unterpeißenberg, Lkr. Weilheim-Schongau,
 Jugendverein 371
 Urlsperger, Johnn August, Herrnhuterhaupt,
 protestantischer Prediger 324
 Ursberg, Lkr. Günzburg Holzhay-Organ 405
 – Prämonstratenser 271
 Ursula, hl. 27, 28, 35, 66, 67, 82, 96, 107, 159, 161,
 182
 Urzustand der Kirche, Blick der Romantiker
 105
 Utzschneider, Barbara, geb. Settele 243
 – Hans 243
 – Maria Magdalena, geb. Aperger 256
 – Simon, Buchdrucker 243, 248, 249, 252, 256,
 257
 Utzwingen, Gem. Maihingen, Lkr. Donau-Ries
 190
- Valencia, Gregor v., Restaurator der Theologie in
 Deutschland 264
 Valentin v. Terni, hl. 66, 67
 2. Vatikanisches Konzil, Liturgiereform 411
 Veitsaurach, Lkr. Ansbach, Pfarrei 206
 Venedig 138
- Vereinigung der Kirchen 317, 330
 Vermählung Mariä 83
 Verona 225
 Vesperbilder des 14. Jahrhunderts 59
 Victor II., Graf aus Schwaben 314
 Vierzehn hl. Nothelfer 83, 84
 Villersbronn, Lkr. Ansbach, Kirche 200
 – Pfarrer 190
 Violau, Lkr. Augsburg, Wallfahrt 222
 Vitus (Veit), hl. im Ölfaß 47, 83
 Vogel, Jungmann 379
 Vogt, P., Organbauer 401
 Volker, Hans 180
 Volksfrömmigkeit 103
 Voltaire, François Marie 303
 Vorbarockzeit, abgeschlossener Lettner zum
 Laienschiff der Stifts- bzw. Mönchs-Chöre 399
 Vorkriegs-Wandervogel 391
- Waagen, Gustav, Kunsthistoriker 56, 57, 60, 71
 Waal 358, 363
 – Baumaßnahmen am Passionsspielhaus 1985–93,
 364
 – bewegliche Ausstattung des Passionsspielhaus-
 ses 362
 – Einsiedel-Kapelle 360
 – Franziskusspiel 365
 – Gasthaus Adler 359
 – Glaubensseminar für die Spieler 363
 – Grundsteinlegung des Passionsspielhauses
 1960, 362
 – Hl. Kreuz-Bruderschaft 357
 – Kalvarienberg im Schloßgarten 358
 – Karfreitags-Prozessionen 358
 – – nächtliche von 1763 wurden verboten 358
 – Kreuzwallfahrt 357
 – Marienspiele 1963 und 1964, 362
 – Marktgemeinde 362
 – Palmsonntags-Prozessionen 358
 – Passion nach verschiedenen Texten 366
 – – erste von 1791, 358
 – – von 1815, 359
 – – von 1828, 366
 – – von 1894, 360, 367
 – – von 1904, 361
 – – von 1921, 367
 – – von 1938, 361
 – – von 1949, 361
 – – bis 1956 im 1885 erbauten Theatergebäude
 361
 – – von 1956 und 1961, 362, 367
 – – von 1969/70, 367
 – – von 1976/77 und 1989, Rödel-Wieser-Fas-
 sung 363, 367
 – – von 1977, 12 Aufführungen 364
 – – von 1992, 368
 – Passionsspiele 357–368

- - Ursprung im Pestjahr 1626, 357
- - von 1626–1976, Jubiläum 363
- - nach dem 2. Weltkrieg 361
- Passionsspielgemeinschaft e. V. seit 1956, 361, 365
- - 1957 Beschluß für Neubau des Passions-spielhauses 361
- Passionsspielhaus 365
- - Einweihung am 7. Mai 1961, 362
- - als Laienkanzel 362
- - Zuschauerraum 1976 auf 750 Sitzplätze reduziert 363
- Passionsspieltext 361
- Passionsspieltradition, Wiedergeburt 1976, 363
- - Große Passion 366
- - Kleine Passion 360
- - Kleine Passion von 1849, 1875 u. 1883, 367
- - Weis-Daisenberger-Oberammergauer-Fassung 367
- - Weis-Daisenberger-Rödel-Wieser-Kobel-Fassung 368
- Pfarrarchiv 358
- Pfarrkirche St. Anna 357, 361, 363
- - Volksaltar 364
- Pfarrkirchenstiftung 365
- - Übereignung des Passionsspielhauses 362
- Rathaus 358
- Reichsunmittelbarer Marktflecken 359
- Schloß 357, 359
- Schloßgarten 359
- Sonderspiel, Erdbebenkatastrophe von Assisi 366
- Theatergebäude, Brand 1885, 360
- - Eröffnung des neuen am 19. Juni 1887, 360
- - abgebrochenes altes als Parkplatz für Besucher 362
- - Neubau 362
- Theatertätigkeit im 19. Jh. 359
- Theatertradition 359, 361
- Theaterverein e. V. 360
- Wallfahrt zum Hl. Kreuz 357
- Waal 365
- Waalhaupter Tor 360
- Wagegg v., Marschall 300
- Wagner, Christoph, Mag., Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan des Landkapitels 192, 193
- Hans 192
- Waigel, Theo, Bundesfinanzminister 364, 365
- Walch (Walk), Georg Bernhard, „Cooperator primarius“, Pfarrer in Dinkelsbühl 195–197
- Walchshöfer, Jürgen, Bürgermeister von Dinkelsbühl 121, 151
- Waldburg, Otto Truchseß von, Bischof von Augsburg, Kardinal 190, 216–218, 224, 226, 258, 259, 261, 264, 265, 267
- Stadtherr von Dillingen 260
- Tod 1573, 226
- Waldsassen, Lkr. Tirschenreuth 138
- Waldshut 256
- Wallerstein, Lkr. Donau-Ries, Kapitel 191, 197
- Wallfahrten, Einschränkung 306
- Waltenhofen, Lkr. Ostallgäu, Pfarrei 197
- Walxheim, Ostalbkreis, Pfarrei 173, 174
- Präsentationsrecht 174
- Wandel, Bernhard, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan des Landkapitels 192
- Wanderbewegung 390–395
- erster Schritt zur Jugendbewegung 391
- Wald und Wanderung, Doppelerlebnis 391
- Wanderermessen 393
- Wanderfalken 372
- Wandern 380
- Möglichkeit der Gotteserfahrung 391
- als Sonderform des Sports 390
- Wanderrevier im Augsburger Nahbereich 391
- Wandervereine 372
- Wandervogel 372
- Mitglieder bei Protestveranstaltung gegen jugendgefährdende Filme 372
- Wandersaison, Woche von Christi Himmelfahrt 394
- Wanderungen 393
- Jugendbewegter Idealtyp 393
- Wandkalender, historisch-allegorisch-emblematische 288
- historisch-emblematische 255
- Wangnereck, Heinrich SJ, Kanonist 264
- Wappen des ersten zeitgenössischen Stiftskapitels Kempten 289
- Wappenbiber 140
- Warnberger, Rosina 240
- Wasser, Hofrat aus Harburg 322
- Wasseraffingen, Ostalbk. 91
- Wasserschlaggesimse 136
- Wassertrüdingen, Lkr. Ansbach 158
- Weber, Helmut 113–115, 363
- Robert 410
- Wilhelm, Musikdirektor 408
- Wegelin, Georg OSB, Abt von Weingarten 269, 270
- Wehninger, Wolf, Maler 82, 83
- Wehrer, Hannß 23
- Weidelbach, Stadt Dinkelsbühl, Lkr. Ansbach 186
- Weidner, Jakob David, Augsburger Orgelbauer 398, 401
- Weigle, Orgelbaumeister, Stuttgart 406, 407
- Orgelbauerfirma 408
- Weigle-Orgel 406–408
- Weigle'sche Hochdruckluftorgeln 408
- Hochdruckstimmenorgeln 409
- Weilheim 380, 393
- Weimarer Republik, Vereinsbestand 370

- Verkürzung der Arbeitszeiten für Lehrlinge und Jugendliche 371
- Weingarten, Lkr. Ravensburg 269, 270
- Benediktinerstift, Abhängigkeit von Dillingen 269
- Weis, Othmar OSB, Pfarrer in Jesenwang 366
- Oberammergauer Text der Passion 359, 366
- Weis-Daisenberger-Rödel, Waaler Text der Passion 360
- Weisen Aegyptens 293
- Weiß, Wanderführer 392
- Weißenu, Lkr. Ravensburg, Holzhay-Orgel 405
- Weißenhorn, Lkr. Neu-Ulm, Jugendverein, Fahnenweihe 392
- Kaufmännische Jugendabteilung 370
- Weißenhorn, Alexander, Drucker 229
- Weißensberg, Lkr. Lindau 211
- Weißer, Karl, Kirchenpfleger in Dinkelsbühl 199
- Weißrußland 262
- Wekhrin, Wilhelm Ludwig, Hyperboreische Briefe 326
- Welden, Lkr. Augsburg, Raum 391
- Erbschenck des Hochstifts Augsburg 247, 253
- Welfel, Johann 22
- Wellenburg, Stadt Augsburg 391
- Burgwalden, Waldgebiet 391
- Wellhöfer, Elias 243, 249, 256
- Georg, Briefmaler 249
- Jakobina, geb. Kraus 249
- Welser, Familie 215, 225
- Markus 224, 225, 227
- 1. Weltkrieg 1914–1918, 369, 383, 386, 394
- 2. Weltkrieg 1939–1945, 410
- Weltkriegsende 1918, 372
- Vereinsgründungen 370
- Weltin, Romuald, Abt von Ochsenhausen 285
- 7 Weltwunder 293
- Wemding, Lkr. Donau-Ries 193, 35
- Werdenstein v., Wappen 289
- Herren v., Kämmerer 300
- Werksteinlieferungen 130
- Werkzeugschmiede 141
- Werner, Karl 339, 345
- Wernher, Pfarrer in Dinkelsbühl 1308, 183
- Wertingen, Lkr. Dillingen 191
- ohne Lehrlingsverein 370
- Westdeutschland 386
- Westernach, Johann Eustach von, Weihbischof von Augsburg 196
- Johann Rudolph v., Domherr 245, 253
- Erbmarschälle des Hochstifts Augsburg 247, 253
- Westfälischer Frieden 196, 221, 231, 264
- - Bestimmungen 194
- Wettenhausen, Lkr. Günzburg, Augustiner-Chorherren 272
- Weyermann, Siegfried, Mag.Philos., Pfarrer in Dinkelsbühl 184
- Wiblingen, Stadt Ulm, Benediktinerabt 271
- Widmann, Wilhelm, Domkapellmeister in Eichstätt 406, 407
- Wiedertäufer 291, 301, 315
- Wiedervereinigung der Kirchen 345
- Wien 101, 128, 183, 193, 336
- Auktion 1991, 54
- Domstiftskalender 256
- Fürstbistum 255
- Päpstliches Seminar 265
- Universität 184
- Wieser, Sebastian, Pfarrer in Waal 361, 367
- - Der Bettler Gottes 361
- - Elias 361
- - Joseph 361
- - Judas-Drama 367
- - Judith 361
- - Paradies und Brudermord 361
- - Passion 361
- - Waaler Kreuzspiel 361
- Wihr, Steinfachman 150
- Wilburgstetten, Lkr. Ansbach 200, 201
- Pfarrei St. Margaretha 182, 203, 206, 207
- Wild, Sebastian, Augsburger Meistersänger 366
- Windeisen 137, 142
- Windthorst, Radfahrerverein 388
- Wirth, Mitglied der Kirchenverwaltung in Dinkelsbühl 94
- Franz Joseph, Orgelbauer 402, 414
- Karl, Orgelbauer 402, 403
- Wittenberg 189
- Wockert, Kaspar, Orgelbauer 404
- Wöhrle, Künstler 52–54
- Wörnitz, Fluß 28, 29, 177–179
- Wohlgemut, Cunrad, Dekan des Landkapitels Dinkelsbühl 184
- Wolgemut, Michael 95
- Wolkenberg, Lkr. Oberallgäu, Pflege 280, 285
- Worms 205, 236
- Bistum 205
- Hochstiftskalender in Kupferstich 234
- Würzburg 79, 201, 236
- Fürstbistum, Tausendjahrfeier 275
- 9. Generalversammlung des Verbandes der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands 386
- Universität 264
- Wurzelmann, Bernhard, ev. Pfarrer und Reformator in Dinkelsbühl 180, 188
- Wyneken, Gustav 372
- Zach, Adolf 152, 154
- Zanner, Ignaz SJ 319

- Zapf, Georg Wilhelm 235
Zehnt 174, 177
Zeidler & Wimmel, Firma 127, 135
Zeitblom, Bartholomaeus, Maler 64, 65, 105, 106
Zeller, Josef, Pfarrer in Dinkelsbühl, Dekan,
Geistl. Rat 80, 95, 208, 209
Zementmörtel 142
Ziegel 140
Ziegelbauer, Max, Weihbischof von Augsburg
364, 365
Zimmerer, Christian, Maurermeister 89
– Karl 40, 41, 52
– – St. Georg, Federzeichnung 39
Zimmererarbeiten 112
Zinn 401
Zippligen, Ostalbkr. 199
Zisterzienser 268, 273
– Klöster, Religiösen 270
Zoepfl, Friedrich 260, 261, 264
Züllinger, Franziska 87
Zwernberg, Lkr. Ansbach 133
Zwinglianer 301

